



Sabine Besenfelder

# „Staatsnotwendige Wissenschaft“

Die Tübinger Volkskunde in den  
1930er und 1940er Jahren





Sabine Besenfelder  
„Staatsnotwendige Wissenschaft“

Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen  
im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde  
herausgegeben von Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gudrun König, Gottfried Korff,  
Kaspar Maase, Friedemann Schmoll und Bernd Jürgen Warneken

94. Band

2002

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V.  
Schloß, 72070 Tübingen  
<http://www.tvv-verlag.de>

Sabine Besenfelder

# „Staatsnotwendige Wissenschaft“

Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren

Umschlagbild: Bernd Bauknecht

Die Autorin und der Verlag danken der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg sowie der Stiftung Landesbank Baden-Württemberg für die Förderung dieses Buches.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

„*Staatsnotwendige Wissenschaft*“ : Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren / Sabine Besenfelder. – Tübingen : Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2002  
(Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 94)  
Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 2001.

ISBN 3-932512-17-0

Alle Rechte vorbehalten. © Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2002

Umschlaglayout: Christoph Dohse, Reutlingen  
Gestaltung: Solveig Annukka Stratmann, Tübingen  
Satz: Sabine Besenfelder und Tilman Niemeyer, Tübingen  
Belichtung und Druck: Gulde-Druck, Tübingen

# Inhalt

Abkürzungsverzeichnis . . . . .	9
Einführung . . . . .	13
Volkskundliche Ansätze in Tübingen . . . . .	30
I. Die Universität Tübingen 1933 . . . . .	41
Die Gleichschaltung . . . . .	43
„Ohne Krieg gehts bei mir nun mal nicht ab“ – Die politische Biographie: Bebermeyer wird Gleichschaltungskommissar . . . . .	49
Die Aufgaben des Gleichschaltungskommissars . . . . .	75
II. Die Gründung des Instituts für deutsche Volkskunde . . . . .	109
Die wissenschaftliche Biographie: Bebermeyer wird Ordinarius für Volkskunde . . . . .	110
Die Errichtung des Volkskunde-Lehrstuhls in Tübingen . . . . .	134
Die Fächertrias Rassenkunde, Volkskunde und Frühgeschichte: Weltanschauungsunterricht auf Hohentübingen . . . . .	145
III. Aufbau des Instituts . . . . .	151
Die Gebäude: Kalte Herberge und Haspelturm . . . . .	153

Die Einrichtung: Sinnbilder und Zeichen . . . . .	161
Die wissenschaftliche Ausstattung . . . . .	184
Sammlung und Archiv . . . . .	190
Ankauf von Exponaten . . . . .	193
Bau der Hausmodelle . . . . .	200
Fotografien und Diapositive . . . . .	218
Öffentlichkeits- und Volkstumsarbeit am Institut . . . . .	232
IV. Lehre und wissenschaftliche Ausbildung . . . . .	237
Vorlesungen, Übungen und Seminare . . . . .	253
Lehrfahrten . . . . .	259
Promotionen . . . . .	264
Germanistische Dissertationen . . . . .	265
Volkskundliche Dissertationen . . . . .	273
Volkskunde als Prüfungsfach . . . . .	318
V. Forschung und Dokumentation . . . . .	322
Volkslied und Volkserzählung . . . . .	328
Volkskunst . . . . .	339
Haus und Siedlung . . . . .	344
Karten und Pläne . . . . .	351
Raumforschung . . . . .	359
Brauchtum . . . . .	364
Filme . . . . .	366
Bebermeyer zwischen Wissenschaft und Politik: Kontakte inner- und außerhalb der Universität . . . . .	381
VI. Das Institut in der Kriegszeit . . . . .	393
Umbenennung ohne Konsequenzen? . . . . .	393



Schließung und Wiedereröffnung . . . . .	396
Wissenschaftlicher Alltag an der Heimatfront . . . . .	399
Volkskunde in Württemberg: Pläne und Projekte . . . . .	419
Landesstelle für Volkskunde . . . . .	419
Institut für geschichtliche Landeskunde . . . . .	430
VII. Neuanfang? . . . . .	435
„Mit reiner Flagge weiterfahren“ – Das Institut nach 1945	441
Neuer Name, modifiziertes Programm . . . . .	449
Alte und neue Mitarbeiter . . . . .	455
Wissenschaftlicher Alltag . . . . .	484
Der Nachkriegswissenschaftler Bebermeyer . . . . .	492
Zusammenfassung . . . . .	507
Quellen und Literatur . . . . .	523
Ungedruckte Quellen . . . . .	523
Literaturverzeichnis . . . . .	532
Abbildungsnachweis . . . . .	572
Anhang . . . . .	573
Bibliographie Gustav Bebermeyer . . . . .	573
Vorlesungen Gustav Bebermeyer . . . . .	579
Dank . . . . .	585
Register . . . . .	587



# Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
ADV	Atlas der deutschen Volkskunde
AE	Das Ahnenerbe e.V.
AG	Arbeitsgemeinschaft
AK	Arbeitskreis
AR	Akademisches Rektoramt der Universität Tübingen
AstA	Allgemeiner Studentenausschuß
AT	Altes Testament
AUB	Archiv des Universitätsbauamtes Tübingen
AV	Aktenvermerk
BA	Bundesarchiv [Berlin]
BAK	Bundesarchiv Koblenz
BBAW	Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
Bd.	Band
BDC	Berlin Document Center
BDM	Bund Deutscher Mädel
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DAI	Deutsches Ausland-Institut
DEP	Direction de l'Éducation Publique
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft (vor 1935: Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft)
DGV	Deutsche Gesellschaft für Volkskunde
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
EKU	Eberhard-Karls-Universität Tübingen
EKW	Empirische Kulturwissenschaft
FN	Fußnote
FWU	Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht
GEL	Gesellschaft für Elsässische Literatur
HDA	Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
HfL	Hochschule für Lehrerbildung
HJ	Hitlerjugend
HstAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart

IGL	Internationales Germanistenlexikon
IWF	Institut für den wissenschaftlichen Film, Göttingen (früher: RWU)
KAV	Kunst- und Altertumsverein
KuMi	(Württembergischer) Kult(us)minister
KWI	Kaiser-Wilhelm-Institut
LFfV	Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde.
LUI	Ludwig-Uhland-Institut (für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen)
MDB	Mittelstelle deutscher Bauernhof (in der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDB	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSKG	Nationalsozialistische Kulturgemeinde
NSLB	Nationalsozialistischer Deutscher Lehrerbund
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
o.U.	ohne Unterschrift
OB	Oberbürgermeister
OSA	Oberschulamt
OstR	Oberstudienrat
PA	Personalakte
PAW	Preußische Akademie der Wissenschaften (heute: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften)
PD	Privatdozent
PH	Pädagogische Hochschule
PI	Pädagogisches Institut
PK	Parteikanzlei
RAD	Reichsarbeitsdienst
REM	Reichserziehungsministerium (errichtet am 1. Mai 1934)
RFR	Reichsforschungsrat
RFSS	Reichsführer SS
RFU	Reichsstelle für den Unterrichtsfilm (gegr. 1934)
RGG	Religion in Geschichte und Gegenwart
RKK	Reichskulturkammer
RMI	Reichsministerium des Innern
RS	Rasse- und Siedlungshauptamt
RSK	Reichsschrifttumskammer
R.u.S.	Rasse-und-Siedlungs-
RWU	Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (bis 1940: RFU)
SD	Sicherheitsdienst
SS	Sommersemester / Schutzstaffel

SSO	SS-Officer
StATÜ	Stadtarchiv Tübingen
StAFR	Staatsarchiv Freiburg
StALB	Staatsarchiv Ludwigsburg
StAMÜ	Stadtarchiv München
StART	Stadtarchiv Reutlingen
StASig	Staatsarchiv Sigmaringen
ST	Schwäbisches Tagblatt
TC	Tübinger Chronik
TVV	Tübinger Vereinigung für Volkskunde
UAG	Universitätsarchiv der Georg-August-Universität Göttingen
UAJ	Universitätsarchiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena
UAS	Universitätsarchiv Stuttgart
UAT	Universitätsarchiv der Eberhard-Karls-Universität Tübingen
UB	Universitätsbibliothek
uk-Stellung	Unabkömmlichkeits-Stellung (d. h. vom Kriegsdienst befreit)
UKA	Universitätskasse(nam)
VDA	Verein für das Deutschtum im Ausland
VK	Volkskunde
VLA	Volksliedarchiv
VVV	Vereinigte Vaterländische Verbände
WR	Weimarer Republik
WS	Wintersemester
WüK	Württembergisches Kultministerium (ab 1954: Kultusministerium)
ZA	Zentralarchiv für deutsche Volkserzählung
ZfVk	Zeitschrift für Volkskunde
Zs.	Zeitschrift
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte



# Einführung

*Objektive Geschichtsschreibung von Wissenschaft ist nicht möglich. Zu sehr sind die Forscher selbst in die Dialektik von Geschichte und Gegenwart eingebunden. „Richtige“ Wissenschaftsgeschichte wird es daher niemals geben. Jede Generation muß sich ihr eigenes Bild von der Fachvergangenheit neu erarbeiten.<sup>1</sup>*

## Wissenschaftsgeschichte als Paradigma?

„Wenn die Volkskunde der Ort war, an dem sich nationalsozialistische Gedankengänge mit am stärksten austobten, dann ist sie auch der Ort, an dem die ideologischen Bestandteile aufgedeckt und solide Theorien entwickelt werden müssen. Das bedeutet [...], daß der Wissenschaftsgeschichte im Fach besondere Bedeutung zukommt.“<sup>2</sup>

Diese programmatische Forderung Hermann Bausingers aus dem Jahr 1965 ist mitverantwortlich dafür, daß die NS-Vergangenheit der Volkskunde ein „Objekt fachinterner Dauerreflexion“ geworden ist, ein „fortwährend traktierter Forschungs- und Diskursgegenstand“. Speziell im Tübinger Ludwig-Uhland-Institut habe man, so ist man sich sicher, „früher und entschiedener als anderswo“ eine „energische und konsequente“ Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Wissenschaftsdisziplin in den 1930er und 1940er Jahren begonnen.<sup>3</sup>

Zieht man Andreas Brucks Modell des Umgangs mit der Geschichte der Volkskunde als Maßstab heran,<sup>4</sup> kommt man für Tübingen zu folgendem

---

<sup>1</sup> Kai-Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 21 (Einleitung).

<sup>2</sup> Hermann Bausinger: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. In: ZfVk 61 (1965), S. 177–204, 202.

<sup>3</sup> Gottfried Korff: Namenswechsel als Paradigmenwechsel. In: Sigrid Weigel u. a. (Hg.): 50 Jahre danach. Zürich 1996, S. 403–434, 409 und 411. Zur Wahrnehmung des Tübinger Sonderwegs auch Matthias Zender: Geschichte der Forschung im 20. Jahrhundert. In: Günther Wiegelmann, ders., Gerhard Heilfurth: Volkskunde: Eine Einführung. Berlin 1977, S. 26–38, 36f.

<sup>4</sup> Andreas Bruck: Vergangenheitsbewältigung?! Kritische Anmerkungen zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Volkskunde. In: ZfVk 86 (1990), S. 177–203, 177f; ähnlich James R. Dow, Hannjost Lixfeld: Nationalsozialistische Volkskunde und Vergangenheitsbewältigung. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 341–366.

Befund: Die *erste Phase*, das „weitgehende Ignorieren und Verharmlosen“, hat wie überall in Universität und Gesellschaft stattgefunden. Für die *zweite Phase*, die auf den „Nachweis von politischen und personalen Kontinuitäten sowie das Fordern und partiell auch Erreichen von Konsequenzen“ zielte, kann das Tübinger Institut im Bereich der bundesdeutschen Volkskunde gar als auslösend und federführend angesehen werden. Die Wissenschaftsgeschichtsschreibung in den Geisteswissenschaften, insbesondere in der Germanistik<sup>5</sup> und der Volkskunde, hat sich in den 1960er Jahren – parallel zur Einführung sozialwissenschaftlicher Konzepte in diesen Disziplinen – vor allem auf Ideologiegeschichte und -kritik konzentriert.<sup>6</sup> Die Konzentration der jeweiligen Fächer im Nationalsozialismus auf völkische und rassische Fragestellungen wurde als „innere Konsequenz“<sup>7</sup> und damit Resultat der historischen Fachentwicklung begriffen. Ohne diese Erkenntnis wiederum hätte eine *dritte Phase* in der Fachgeschichtsforschung sicherlich nicht begonnen: Die Phase der „historisch detaillierten Erfassung der Geschichte“, ihrer Verläufe und Zusammenhänge. Diese ist in den 1980er Jahren am Tübinger Institut jedoch fast völlig vorübergegangen, sieht man von der Beteiligung an der Hochschullehrertagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 1986 ab.<sup>8</sup> Die Forschungsarbeiten zur institutionellen Einbindung der Volkskunde in den

---

<sup>5</sup> Zur Entwicklung der Wissenschaftsgeschichte der Germanistik vgl. u. a. Rainer Kolk: Fachgeschichtsforschung als historische Selbstreflexion in der Germanistik. In: Johannes Janota (Hg.): Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Tübingen 1993, S. 217–226.

<sup>6</sup> Vgl. Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, bzw. ders.: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M. 1971; die Argumentation folgt z.T. Eberhard Lämmert, Walter Killy, Karl Conrady, Peter von Polenz: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt/M. 1967. Es gab kontroverse Reaktionen: Gerhard Lutz in: ZfVk 66 (1970), S. 193–198; Arnold Niederer in: Hessische Blätter 61 (1970), S. 135–137; Leopold Schmidt in: Österreichische ZfVk 72 (1969), S. 191–193; Hans Trümpy in: Schweizerisches Archiv für VK 65 (1969), S. 98f; zusammenfassend Utz Jeggle: Im Schatten der Vergangenheit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 1, 1970, S. 5–10; aus anderer Position Hermann Strobach: Positionen und Grenzen der „kritischen Volkskunde“ in der BRD. In: Jahrbuch für VK und Kulturgeschichte 16 (1973), S. 45–91. Eine Diskussion der Kritik bei James R. Dow, Hannjost Lixfeld: Nationalsozialistische Volkskunde und Vergangenheitsbewältigung. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 341–366, 351–357.

<sup>7</sup> Hermann Bausinger: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1987, S. 63.

<sup>8</sup> Vgl. Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. München 1987. Konferenzbericht: James R. Dow: German Volkskunde and National Socialism. In: Journal of American Folklore 100 (1987), S. 300–304; sowie die Rezensionen: James R. Dow in: Journal of American Folklore 101 (1988), S. 358–360 [dazu Wolfgang Brückner: 1988. Ein Jahr der NS-Forschung. In: Bayerische Blätter für VK 15 (1988), S. 19–23]; Eckhard John in: Jahrbuch für Volksliedforschung 34 (1989), S. 141–143, und Martin Scharfe in: ZfVk 84 (1988), S. 107f.



Wissenschaftsbetrieb und die Untersuchungen zu einzelnen Volkskundlern oder Institutionen<sup>9</sup> sind in den seltensten Fällen in Tübingen entstanden.<sup>10</sup> Tritt man den Versuch an, diesen Sachverhalt zu erklären, ergibt sich folgende Argumentation: Wissenschaftsgeschichte in ihrer ideologiekritischen Variante dient vordringlich der Selbstreflexion und hat zum Ziel, die theoretischen Grundlagen eines Fachs zu erneuern. Dieser Umbau des Fachs wurde Ende der 1960er Jahre mit von Tübingen aus angestoßen und in der Folgezeit – die Umbenennungen der verschiedenen Volkskunde-Institute machten dies auch nach außen hin deutlich – durchgeführt. Eine fortgesetzte Beschäftigung mit Wissenschaftsgeschichte zum Zwecke weiterer Neuorientierung erschien daraufhin zunächst nicht mehr notwendig. Die erneute Intensivierung wissenschaftsgeschichtlicher Arbeit in der Volkskunde in den 1980er Jahren zielte, gleich den Bemühungen z. B. in der Germanistik, auf Fragen nach dem organisatorischen Aufbau der Disziplin im Dritten Reich und nach der Verortung einzelner Wissenschaftler und Institutionen. Grundlegende Lektüre als Ergebnis dieser Forschungen ist der Band „Völkische Wissenschaft“, ediert von Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld und Olaf Bockhorn.<sup>11</sup> Kein Tübinger Wissenschaftler war an ihm beteiligt, und es ist auffallend, daß das Tübinger Institut, seine Mitarbeiter und seine Fachgeschichte nur im Artikel zur „Tübinger Schule“<sup>12</sup> nach 1945 Erwähnung findet: eine Institution ohne Geschichte?

Die Entwicklung der Fachgeschichtsschreibung ist wiederholt beschrieben und interpretiert worden;<sup>13</sup> hier stellt sich nun die Frage nach der Situation heute. Eine *vierte Phase* ist inzwischen im Gange, die dadurch gekennzeichnet

---

<sup>9</sup> Z.B. Anka Oesterle: John Meier: Eine Biographie im Schatten des Nationalsozialismus. Magisterarbeit, Tübingen 1988; Edgar Harvolk: Eichenzweig und Hakenkreuz. München 1990.

<sup>10</sup> Insofern konnte Wolfgang Brückners Feststellung: „Wenn sich nun jeder Lehrstuhl und jedes Institut im deutschsprachigen Mitteleuropa ebenso intensiv [wie Tübingen] um die eigene Vergangenheit kümmern würde, wären wir schon sehr viel weiter in der Beurteilung genereller Entwicklungslinien und Bewertungsmaßstäbe“, schon bald nach 1983 keine Gültigkeit mehr beanspruchen. (Wolfgang Brückner: Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und die Institutionen-Erforschung in den Geisteswissenschaften. In: Ders., Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Wien 1983, S. 13–32, 19).

<sup>11</sup> Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994. Für Hinweise im Zusammenhang mit dem Entstehen dieses Bandes danke ich Martin Scharfe sehr herzlich.

<sup>12</sup> Thomas Scholze: Die Tübinger Schule. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 367–374. Bebermeyer wird im Band einmal erwähnt (S. 211).

<sup>13</sup> Übersichtlich in Helge Gerndt: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, S. 1–21. Er teilt die Nachgeschichte des NS in der Volkskunde ein in die Phasen: Gegenstandsbezogene Kontinuitäten (1946–1954); Methodologische Konsolidierungsversuche (1954–1968); Neuer Aufbruch und Auseinanderdriften (1968–1978); Volkskunde als empirische Kulturwissenschaft (ab 1979).

ist, daß Fachgeschichtsforschung und Theorie- und Methodendiskussion nicht mehr als notwendig komplementäre Gegenstände angesehen werden. Grund dafür mag sein, daß inzwischen nicht nur die Erkenntnis, daß die Fachgeschichte mit einer gewissen Logik ins Dritte Reich hinein geführt hat, allgemeine Akzeptanz gefunden hat, sondern daß sich die ‚Enkel-Generation‘<sup>14</sup> auch einer weiterführenden Überlegung nicht mehr verschließt: der Schlußfolgerung nämlich, daß die weitere Fachentwicklung und damit auch die ideologiekritische Herangehensweise der 1960er und 1970er Jahre aus der Fachgeschichte der 1930er, 1940er und 1950er Jahre resultierten. Nur eine gewisse Distanz zu gegenwärtigen methodischen Überlegungen ermöglicht also heute weitere Forschungen zur eigenen Geschichte;<sup>15</sup> zwingend ergeben sich aus dieser Trennung von Fachgeschichtsforschung und Theoriediskussion auch eine mehr und mehr zeitgeschichtliche Perspektive und Methodenwahl und eine Form der Darstellung, die präsentierte Fakten nicht in vorgefaßte Theorie- und Interpretationsmuster zwingt.

Es ist an der Zeit, sich in der genannten Weise der Untersuchung der Alltagsgeschichte des Tübinger Instituts im Dritten Reich zuzuwenden, um durch die empirische Ermittlung historischer Fakten eine Ergänzung zu den bislang erschienenen ideologienhistorischen Studien zu liefern – auch wenn damit die Gefahr verbunden ist, sich dem Vorwurf auszusetzen, eine „hochentwickelte Form des Positivismus“<sup>16</sup> zu betreiben. Mit Helge Gerndt ist diesem Vorwurf entgegenzutreten und zu fragen, „inwieweit ideologische Verwandtschaft letztlich Geschichtsabläufe hinreichend zu erklären vermag“.<sup>17</sup> Da Ideen- und Ideologiegeschichte immer die Gefahr birgt, daß der Forscher seine Einschätzungen zu sehr verallgemeinert, sollte die Geschichte wissenschaftlicher Institutionen zunächst zeitgeschichtlich angegangen werden, um Einzelfällen gerecht zu werden. Wird ein solcher Zugang gewählt, müssen dessen immanente Risiken ins Bewußtsein gerufen werden, insbesondere, wenn eine

---

<sup>14</sup> Zu Überlegungen zur leichteren Aufarbeitung der NS-Zeit durch die dritte Generation, die sich nicht wie die zweite in ihrer Geschichtsforschung „mit der inquisitorischen Geste des Staatsanwalts gegen die eigenen Eltern“ wendet, vgl. Wolfgang Sannwald: Die fünf Jahrzehnte nach dem Krieg. In: Ders. (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtpremie. Tübingen 1998, S. 6–9, 6.

<sup>15</sup> „Geschichtliche – und damit natürlich auch wissenschaftsgeschichtliche – Ereignisse dürfen grundsätzlich nicht mit dem Ziel rekonstruiert werden, Situationen und Standpunkte der Gegenwart zu legitimieren oder damit Fundamente für heutige Identitäten zu stiften.“; (Helge Gerndt: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, S. 1–21, 6).

<sup>16</sup> Wolfgang Emmerich: Rezension zu Kater 1974. In: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 67–70, 69.

<sup>17</sup> Helge Gerndt: Volkskunde und Nationalsozialismus. Oder: Was haben wir aus der Geschichte gelernt? In: Walburga Haas (Hg.): Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Salzburg 1996, S. 11–24, 16.

alltagsgeschichtliche Perspektive eingenommen wird. Zu diesen Risiken gehört auf der methodischen Ebene die mangelnde Verknüpfung der Resultate mit vorhandenen Forschungsergebnissen. Vor allem aber besteht bei einer alltagsgeschichtlichen, historisierenden Perspektive die Gefahr, durch die Aufmerksamkeit für die nicht-politische Dimension der Epoche relativierende und normalisierende Anteile der NS-Zeit zu sehr zu betonen.<sup>18</sup>

### Themenstellung

Gegenstand dieser Arbeit ist die Geschichte des Instituts für deutsche Volkskunde an der Universität Tübingen zwischen 1933 und 1945. Eine Alltagsgeschichte gerade dieser Institution im Dritten Reich ist schon deshalb ein Desiderat, weil es sich bei seiner Errichtung um die erste Neugründung eines volkskundlichen Instituts nach der Machtergreifung handelte und das Institut als beispielhafte nationalsozialistische Universitätseinrichtung gedacht war. Die übergeordnete Fragestellung der Arbeit ist daher, welchen Stellenwert das Institut für deutsche Volkskunde Tübingen *tatsächlich* hatte – diachron und synchron innerhalb der Volkskunde, innerhalb der NS-Wissenschaftspolitik und innerhalb der Universität Tübingen. Ziel ist die Einordnung des Instituts in die Wissenschafts-, Universitäts- und Politikgeschichte wie auch in die Fachgeschichte der 1920er, 1930er und 1940er Jahre. Im Rahmen dieser Fragestellung wird die Geschichte der Institution als Lokalstudie detailgenau dargestellt: die Vorgänge, die zur Etablierung des Instituts in der Phase universitärer (Selbst-) Gleichschaltung führten, die Gründungsphase und die Geschichte des Instituts in der Zeit des Nationalsozialismus sowie die der Nachfolgeinstitutionen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Zielvorstellung ist ein Nachschlagewerk zur Institutsgeschichte. Üblicherweise klären wissenschaftliche Arbeiten eine ausgewählte, innovative Fragestellung innerhalb eines Forschungsfeldes unter Zuhilfenahme einer entsprechend bestimmten Perspektive und Methode. Diese Arbeit geht insofern anders vor, als im Vordergrund das Ziel steht, eine Enzyklopädie zu erstellen, die alle Quellen berücksichtigt, die zum Institut heute noch erhalten sind. Methodisch folgt daraus notwendig ein nüchterner Tatsachenblick und ein geringer Interpretationsspielraum.<sup>19</sup>

Neben der Geschichte der Tübinger Institution wird der Werdegang der ein-

---

<sup>18</sup> Vgl. z. B. Saul Friedländer: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. In: Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Frankfurt/M. 1987, S. 34–50, bes. 44–46. Knapp, aber umfassend zur Entwicklung der historischen Forschung über das Dritte Reich in der BRD Hans Mommsen: Aufarbeitung und Verdrängung. In: ebd., S. 74–88.

<sup>19</sup> Dieses Ziel unterscheidet sich damit deutlich vom Wissenschaftsverständnis der Tübinger EKW; vgl. Gottfried Korffs „Bemerkungen“ zu ebendiesem in: Tübinger Korrespondenzblatt 28, 1986, S. 3–11, sowie Martin Scharfes Forderungen an die Fachgeschichtsschreibung in der Rezension zu Gerndt 1987. In: ZfV 84 (1988), S. 107–109.

zelen Mitarbeiter untersucht, vor allem die Wissenschaftlerkarriere des Gründers und Leiters Gustav Bebermeyer; seine politischen und fachlichen Initiativen interessieren ebenso wie der Schülerkreis des Instituts. Entscheidend ist dabei die Klärung der Frage, nach welchen Maßstäben oder Anregungen Bebermeyer sein Institut aufbaute und leitete und welcher Art die Verflechtungen von volkskundlicher Forschung und politischer Zielsetzung waren. Diese Zielsetzung soll auch anhand des Schülerkreises und der Arbeiten von Bebermeyers Doktoranden dargelegt werden, um der Frage nachzugehen, ob es eine – von der Forschung ggf. bislang völlig vernachlässigte – „Tübinger Schule“ auch in den 1930er Jahren gab.

Die Karriere Gustav Bebermeyers als Volkskundler währte so lange wie das Dritte Reich: Er trat sein Ordinariat und seine Position als Institutsdirektor 1933 an und verlor beides 1945. Bebermeyer gehört zu jenen Wissenschaftlern, die das NS-Regime nicht nur fraglos hinnahmen oder bejahten, sondern in ihrem Einflußbereich die NS-Ideologie aktiv förderten. Er spielte in der Zeit der Machtergreifung und -konsolidierung an der Universität Tübingen eine wesentliche Rolle. Bebermeyer erscheint deshalb in unterschiedlichen Kapiteln der Arbeit: in seiner Eigenschaft als Gleichschaltungskommissar der Universität, in seiner Rolle bei der Institutsgründung, als Leiter und Mitarbeiter des Instituts und schließlich als ‚nicht belasteter‘ BRD-Wissenschaftler. Sein wissenschaftliches Oeuvre insbesondere in volkskundlichen Zusammenhängen ist klein; die Analyse seines Werdegangs, seiner Initiativen in der NS-Zeit und seiner Tätigkeit nach 1945 konzentriert sich notwendigerweise auf seinen politischen Weg, seine Konzeption des Instituts und seine Lehre. Ebenso wird der berufliche Werdegang seiner engsten Mitarbeiterin Erika Kohler untersucht. Obwohl sie das Institut während des Krieges über längere Zeit hinweg kommissarisch geleitet und Publikationen vorzuweisen hatte, blieb sie Assistentin. Die vergleichende Beschäftigung mit den zwei Hauptpersonen der Instituts-geschichte jener Zeit, Gustav Bebermeyer und Erika Kohler, versteht sich auch als Beitrag zur Untersuchung der Position von Frauen in der Fachgeschichte; Möglichkeiten und Hemmnisse einer Wissenschaftlerinnenkarriere in den 1930er und 1940er Jahren werden am konkreten Beispiel dargestellt. Zu den Personen, deren Biographien nachgegangen wird, gehören ferner die fest angestellten Handwerker sowie die Doktoranden des Instituts, die später zum Teil an prominenter Stelle Arbeit fanden: von der Leibstandarte Adolf Hitler bis zum Deutschen Institut in Paris. Politische und institutionelle Kontakte verschiedener Mitarbeiter bestanden zur Mittelstelle Deutscher Bauernhof, die dem Amt Rosenberg unterstand, und zum Ahnenerbe der SS. Zwei Ahnenerbe-Mitarbeiter wirkten gegen Kriegsende als prominente Gäste am Institut: Joseph Otto Plassmann und Otto Huth. Ihr Aufenthalt und Wirken an der Universität Tübingen – beide habilitierten sich an der alma mater tubingensis – ist bislang kaum untersucht.

Die vorliegende Arbeit ist als Geschichte des wissenschaftlichen Alltags der Institution, des institutionalisierten Lebensmilieus volkskundlicher Forschung und Lehre angelegt. Sie soll ‚Wissenschaftsgeschichte als Dinggeschichte‘ und ‚Institutsgeschichte als Personengeschichte‘ zugleich sein; eine Untersuchung der ästhetischen und personellen Besetzung des Raums, in dem Wissenschaft betrieben wird. Dies bedeutet zunächst eine Konzentration auf den materiellen Rahmen von Wissenschaft, will heißen: auf die Infrastruktur, die Finanzierung und Ausstattung des Instituts; außerdem auf Lehrangebot und Forschungsschwerpunkte. Diese Konzentration auf den materiellen Rahmen und auf die Biographien der Akteure ist Folge des Bestrebens, sich hauptsächlich auf die überlieferten Quellen zum Institut und seinen Mitarbeitern zu stützen – im Wissen, daß Biographien sich Individuen immer nur annähern können, indem sie Stationen und Motive beschreiben, die dem Lebenslauf Impulse gaben.

Die Notwendigkeit, sich mit der Geschichte der Wissenschaft, auch der Volkskunde im Dritten Reich, zu beschäftigen, ist als solche unbestritten. Wie alle wissenschaftlichen Einrichtungen und Disziplinen ist auch das Tübinger Institut noch heute mit seiner Vergangenheit konfrontiert, die Gefahr einer antithetischen Abhängigkeit ist bisweilen evident. Dieser Entwicklung kann durch eine offensive, faktenorientierte Beschäftigung mit der Vergangenheit der Disziplin insbesondere am eigenen Standort entgegengewirkt werden. Die Studierenden und Lehrenden des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts haben die Vergangenheit tagtäglich vor Augen – die Hakenkreuzschnitzerei im Gelände, die in den 1930ern und 1940ern angeschafften Bücher, die Filme, die Fotografien und andere Sammlungsgegenstände. Es ist für sie daher wichtig zu wissen, was in der Institutsgeschichte, um die sich zudem viele Mythen ranken, geschehen ist, um das ‚gegenwärtige‘ Vergangene in die Modelle, Theorien und Interpretationsmuster damaliger und heutiger Forschungsarbeiten einordnen zu können – und um sich selbst in ihrer spezifischen Institutsgeschichte zu verorten.<sup>20</sup> Für die Geschichte der Universität Tübingen als Institution ist die Geschichte eines ihrer Institute im Dritten Reich, zudem das vom Gleichschaltungskommissar geführte, ein zusätzlicher (Bau-) Stein im Mosaik ihrer Vergangenheit, das dem Gesamtbild mehr Kontur gibt und möglicherweise neue Facetten erkennen läßt.

---

<sup>20</sup> Auch Studienplan (Studienplan für das Fach Empirische Kulturwissenschaft [Tübingen]. Stand: Juli 1994, S. 3) und Homepage des Instituts (<http://www.uni-tuebingen.de/kultur>) geben diese Orientierung vor: „In mehrfacher Hinsicht befindet sich die EKW in einer Zwischenstellung. Die Fäden zur Vergangenheit und damit zu volkskundlichen Institutionen [und Traditionen] sind keineswegs durchschnitten, und ein Teil der volkskundlichen [ererbten] Untersuchungsgegenstände wurde unter veränderter Fragestellung in den Aufgabenkatalog des Faches übernommen.“

## Forschungsstand

Die Literaturgrundlage für eine Arbeit, die sich im Schnittpunkt zwischen Wissenschafts-, Universitäts- und Fachgeschichte auf der einen und Institutionengeschichte und Biographik auf der anderen Seite bewegt, ist groß. Erste breiter gestreute Ansätze der sogenannten Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gab es in den 1960er Jahren, in denen die Diskussion um die Universität im Dritten Reich eng mit der Studentenbewegung einherging; dazu zählen auch die Ringvorlesungen in Tübingen, München und Berlin. Zur Universitätsgeschichte und NS-Wissenschaftspolitik liegen heute diverse Überblicksstudien vor, die oft auf identische Quellen zurückgreifen.<sup>21</sup> Je aktueller diese Einführungen sind, desto plakativer werden bisweilen die Fakten dargestellt.<sup>22</sup> Monographien zu einzelnen Universitäten im Dritten Reich,<sup>23</sup> oftmals wie im Tübinger Fall aus Anlaß von Jubiläen angefertigt,<sup>24</sup> sind inzwischen fast flächendeckend zur Hand; zum Teil jedoch in Form von Sammelbänden, die infolge ihrer Struktur die Geschichte der Selbstverwaltungsorgane (z.B. Senat) und deren Kontakte zu den vorgesetzten Kultur- und Bildungsbehörden außer acht lassen.<sup>25</sup> Das Hauptergebnis der Untersuchungen über das NS-Bildungssystem sowie der Hochschulmonographien ist, daß die Hochschulen 1933 „quasi widerstandsfrei“ ins Herrschaftssystem eingebaut wurden und keine systematische Neustrukturierung des Bildungswesens stattfand.<sup>26</sup> Übereinstimmend vertreten die Untersuchungen die These, daß der Prozeß der Faschi-

---

<sup>21</sup> Als knappe Übersicht Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30; etwas ausführlicher auf die Konflikte in der NS-Wissenschaftspolitik geht ein Hellmut Seier: Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat. In: Klaus Malettke (Hg.): Der Nationalsozialismus an der Macht. Göttingen 1984, S. 143–165. Langewiesche und Tenorth bieten in ihrem „Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte“ [Bd. 5 (1918–1945). Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. München 1989, S. 224–240] diesbezüglich kaum Neues.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. Wolfgang Keim: Erziehung unter der Nazidiktatur. Bd. 1. Darmstadt 1995; eher essayistisch gibt sich auch Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52.

<sup>23</sup> Vgl. z. B. Gerda Stuchlik: Goethe im Braunhemd. Universität Frankfurt 1933–1945. Frankfurt/M. 1984.

<sup>24</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977.

<sup>25</sup> Z. B. Heinrich Becker u. a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München <sup>2</sup>1998.

<sup>26</sup> Hellmut Seier: Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat. In: Klaus Malettke (Hg.): Der Nationalsozialismus an der Macht. Göttingen 1984, S. 143–165, 143.

sierung der Hochschule weder eine bloße Unterwerfung unter Zwang noch eine flexible Anpassung an etwas wesensmäßig Fremdes gewesen sei. Bei diesem Prozeß hätten vor allem individuelle Motive wie das der Existenzsicherung eine Rolle gespielt, welche jedoch in Anbetracht der gesamtgesellschaftlichen Tendenzen, die zum Faschismus führten, nicht als alleinige Erklärung angesehen werden könnten.<sup>27</sup>

Eine deutliche Ausdifferenzierung der Universitäts- bzw. der Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches auf einzelne, auch kleine Fächer ist vor allem in den 1990er Jahren festzustellen,<sup>28</sup> wobei oftmals Wissenschaftshistoriker – soll heißen: nicht unbedingt Absolventen der jeweils beschriebenen Fächer – die Verflechtungen zwischen Wissenschaft und Politik unter die Lupe nehmen. Die Einzelstudien verbinden meist universitäts- und institutionengeschichtliche Ansätze mit biographischer und alltagsgeschichtlicher Forschung und versuchen damit die Dichotomie dieser Ansätze zu überwinden.<sup>29</sup> Dieser methodisch innovative, quellenorientierte Ansatz ist auch für diese Arbeit richtungsweisend.

Die fachinterne Wissenschaftsgeschichte in größerer Breite erneut zu referieren erscheint an dieser Stelle wenig sinnvoll; da sich die vorliegende Arbeit in erster Linie auf Quellen stützt, dienen die fachintern erstellten Einzelstudien meist als Folie und Korrektiv; auf sie wird an den entsprechenden Stellen der Arbeit eingegangen. Als Spezifikum des Entwicklungsgangs der Volkskunde soll allerdings festgehalten sein, daß – wie oben angedeutet – Wissenschaftsgeschichtsschreibung und Programmdiskussionen hier bisher besonders eng zusammenhängen.<sup>30</sup> Im weitesten Sinne institutionengeschichtliche Arbeiten gibt es seit den 1980er Jahren in verschiedenen Formaten: regional begrenzte Lexika,<sup>31</sup> tabellarische Übersichten,<sup>32</sup> verschiedene, aus Tagungen re-

---

<sup>27</sup> Hier formuliert nach Reinhard Kühnl: Wissenschaft und Hochschule im deutschen Faschismus. In: Neue Politische Literatur, Jahrgang 33/3 (1988), S. 417–431, 429f.

<sup>28</sup> Z.B. Christopher Hutton: Linguistics and the Third Reich. London, New York 1999; Joachim Lerchenmueller: Keltischer Sprengstoff. Tübingen 1997.

<sup>29</sup> Z.B. Ulrich Herbert: Best. 1903–1989. Bonn 1996; Lutz Hachmeister: Der Gegnerforscher. München 1998; Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Maskenwechsel. Tübingen 1999.

<sup>30</sup> Dazu Gerhard Lutz (Hg.): Volkskunde. Berlin 1958; daran anschließend: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988. Eine Ausnahme stellt die strukturalistisch-wissenschaftsgeschichtliche Darstellung Vera Deißners dar: Die Volkskunde und ihre Methoden. Mainz 1997.

<sup>31</sup> Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991.

<sup>32</sup> Esther Gajek (Hg.): Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich. Typoskript. München 1986. Diese stützt sich v.a. auf die Angaben der in den 1980er Jahren an den Instituten beschäftigten Lehrenden.

sultierende Sammelbände<sup>33</sup> sowie einige Arbeiten zu einzelnen Instituten<sup>34</sup> oder volkskundlichen Einzelprojekten,<sup>35</sup> außerdem biographische Einzelstudien<sup>36</sup> und Sammelbeiträge zur Rolle der Frauen in der Volkskunde.<sup>37</sup> Speziell zum Tübinger Institut gibt es bislang wenige Publikationen; diese behandeln vor allem den Institutsleiter<sup>38</sup> und die Fotografie- und Filmsammlung.<sup>39</sup>

## Quellenlage

Diese Studie versucht, volkskundlich-kulturwissenschaftliche und historiographische Herangehensweisen miteinander zu verknüpfen und eine kulturell dimensionierte institutionengeschichtliche Sichtweise zu bieten. Wichtigste Materialgrundlage sind bislang unpublizierte Quellen zur Geschichte des Instituts und seiner Mitarbeiter. Diese Quellen sind vielfältig: In erster Linie stützt sich die Arbeit auf Akten aus unterschiedlichen Archiven; bis auf einige Personalakten sind fast alle der relevanten Bestände inzwischen – über 50 Jahre nach Kriegsende – freigegeben. Die weitaus meisten Dokumente stam-

---

<sup>33</sup> Wolfgang Brückner, Klaus Beitzl (Hg.): *Volkskunde als akademische Disziplin*. Wien 1983; Helge Gerndt (Hg.): *Volkskunde und Nationalsozialismus*. München 1987; Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994.

<sup>34</sup> Z.B. Olaf Bockhorn: *Zur Geschichte der Volkskunde an der Universität Wien*. In: Albrecht Lehmann, Andreas Kuntz (Hg.): *Sichtweisen der Volkskunde*. Berlin, Hamburg 1988, S. 63–84; Rolf W. Brednich: *Die Volkskunde an der Universität Göttingen 1938–45*. In: Helge Gerndt (Hg.): *Volkskunde und Nationalsozialismus*. München 1987, S. 109–117; Walter Dehnert: *Volkskunde an der Albert-Ludwigs-Universität bis 1945*. In: *Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg* 3 (1989), S. 145–165; Eva Gilch, Carmen Schramka, Hildegunde Prütting: *Volkskunde an der Münchner Universität 1933–1945*. München 1986.

<sup>35</sup> Walter Dehnert: *Fest und Brauch im Film*. Marburg 1994 [Rezension von Olaf Bockhorn in: *Österreichische ZfVk* 98 (1995), S. 511f]; Klaus Freckmann: *Hausforschung im Dritten Reich*. In: *ZfVk* 78 (1982), S. 169–186; Heidi Gansohr-Meinel: *„Fragen an das Volk“*. *Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945*. Würzburg 1993.

<sup>36</sup> Vgl. Peter Assion: *„Was Mythos unseres Volkes ist.“* *Zum Werden und Wirken des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle*. In: *ZfVk* 81 (1985), S. 220–244; Wolfgang Jacobeit, Ute Mohrmann: *Zur Geschichte der volkskundlichen Lehre unter Adolf Spamer an der Berliner Universität (1933–1945)*. In: *Ethnographisch-Archäologische Zs.* 23 (1982), S. 283–298; Anka Oesterle: *John Meier*. Magisterarbeit, Tübingen 1988.

<sup>37</sup> Heidrun Alzheimer: *Frauen in der Volkskunde. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte*. In: Dieter Harmening, Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur-Geschichte-Region*. Würzburg 1990, S. 257–285.

<sup>38</sup> Utz Jeggle: *Bebermeyer – Institutsdirektor – Eine persönliche Vignette*. In: Ders. u. a.: *Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen*. Tübingen 1988, S. 61f.

<sup>39</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: *Sammeln als Wissenschaft. Fotografie und Film im „Institut für deutsche Volkskunde Tübingen“ 1933–1945*. In: *ZfVk* 81 (1995), S. 51–75, die vorliegende Arbeit verdankt Hinweisen aus diesem Aufsatz auf Personen und Themen sehr viel; Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999.



men aus dem Universitätsarchiv Tübingen, und zwar aus den Beständen des Akademischen Rektorates und der Philosophischen Fakultät, darunter auch die Personalakten der Mitarbeiter des Instituts. Die Institutsakten, die 1983 an das Universitätsarchiv gegeben wurden, boten den Ausgangspunkt für die Forschung; sie umfassen im Wesentlichen die Jahre 1933 bis 1951. Es ist anzumerken, daß sie keineswegs vollständig überliefert sind; es wurde in der Zeit zwischen 1933 und 1945, insbesondere in der Kriegszeit, nicht zu jedem Brief eine Abschrift angefertigt, nicht jede Inventarliste zu Ende geführt.<sup>40</sup> Viel entscheidender sind aber die Hinweise auf Manipulationen, die nach 1945 an den Originalen vorgenommen wurden: Das inventarisierte Kontobuch ist bis auf fünf Einträge aus den Jahren 1938/39 leer, im vorderen Teil sind Seiten herausgeschnitten worden.<sup>41</sup> Die Einträge im Briefstagebuch zeigen, daß die überlieferte Korrespondenz unvollständig ist und andere dort nicht verzeichnet;<sup>42</sup> im Posteinlieferungsbuch sind Einträge aus dem Jahr 1938 unleserlich gemacht worden.<sup>43</sup> In verschiedener Hinsicht hilfreich waren die „Erinnerungen an Prof. Dr. Gustav Bebermeyer“, die sein ehemaliger Mitarbeiter Hans Dreger Ende der 1970er Jahre an das Universitätsarchiv einsandte. Sie erzwingen eine besonders quellenkritische Herangehensweise, da sie zum einen als kritische Reaktion auf Uwe D. Adams Publikationen zur Universitätsgeschichte verfaßt wurden, zum anderen teilweise den Charakter einer Abrechnung mit Bebermeyer tragen.<sup>44</sup>

Die Bestände des Stadtarchivs Tübingen und des Kreisarchivs waren insbesondere bei biographischen Recherchen hilfreich. Des weiteren wurden im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart Personalakten der beteiligten Professoren und die Korrespondenz mit dem Kultministerium, soweit sie noch erhalten ist, eingesehen; leider ist der Bestand des Württembergischen Kultministeriums zu großen Teilen im Zweiten Weltkrieg verbrannt, auch die Unterlagen der ande-

---

<sup>40</sup> Renate Bebermeyer, die Witwe von Gustav Bebermeyer, unterstützt diese Einschätzung nicht nur in Hinblick auf die Institutsakten, sie war nach Einsichtnahme in „Akten des Universitäts-Archivs und des Fakultätsarchiv[s]“ über deren „Lückenhaftigkeit“ erstaunt, Mitteilung R. Bebermeyer, 07.07.1999. Die Institutskorrespondenz ist jedoch nicht komplett vernichtet worden, wie bei Martin Scharfe: Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut. In: *Ästhetik und Kommunikation* 11 (1980), S. 108–114, 109 angegeben.

<sup>41</sup> UAT 176/90.

<sup>42</sup> UAT 176/103.

<sup>43</sup> UAT 176/101.

<sup>44</sup> Sie wurden am 18. März 1979 an Volker Schäfer, den damaligen Leiter des UAT, eingesandt, überliefert sind rund 30 handschriftliche Seiten, UAT S 94/46. Der Hinweis auf diese Schrift wurde einem Brief von Dieter Narr entnommen, der schrieb, im Ruhestand sei Dreger „zum geschätzten Mitarbeiter des Universitätsarchivs in Tübingen“ geworden, „seine Erinnerungen und Berichte aus dem Hochschulleben der 20er und 30er Jahre“ seien „begierig aufgenommen“ worden; vgl. Narr an Kuhnert, 23.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd.

ren Landeszentralinstanzen sind nicht erhalten. Im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde (und in den dort lagernden Beständen des ehemaligen Berlin Document Center) wurden die NSDAP-, RFR- und REM-Akten der in Frage kommenden Wissenschaftler sowie SS-Personalakten durchgesehen. Diverse weitere Archive wie das Bundesarchiv in Koblenz sowie Stadt-, Staats- und Universitätsarchive in ganz Deutschland wurden entweder persönlich besucht oder brieflich angefragt. Außerdem wurden Nachlässe und Korrespondenz von Mitarbeitern des Instituts, die in der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde archiviert sind, eingesehen. Briefe, und zwar insbesondere maschinengeschriebene, sind die wichtigste Informationsquelle für diese Arbeit.<sup>45</sup> Einen für Bebermeyers persönliche und berufliche Entwicklung sehr aufschlußreichen handschriftlichen Briefwechsel machte mir das Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zugänglich. Es handelt sich hierbei um ein Konvolut von über 150 Schriftstücken, die Bebermeyer zwischen 1914 und 1936 an seinen Mentor Konrad Burdach (1859–1936) richtete, sowie ein weiteres Konvolut von 27 Briefen und Postkarten aus den Jahren 1917 bis 1934 an Fritz Behrend (1878–1939), damals Archivar der Kommission und Privatdozent in Berlin.<sup>46</sup> Diese Briefwechsel sind meines Wissens die einzigen erhaltenen Konvolute seiner Korrespondenz; eine Vermutung, die Gustav Bebermeyers Witwe bestätigte, indem sie das Fehlen eines wissenschaftlichen Nachlasses „in der üblichen Definition des Begriffes“ damit begründete, daß er sich „mit Kollegen, Mitarbeitern und Schülern fast ausschließlich mündlich ausgetauscht“ habe.<sup>47</sup>

Die spezifische Entwicklung des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft ermöglicht einen weiteren methodischen Zugang: Fachgeschichte als Sachgeschichte. Das Institut residiert noch in den selben Räumen wie seine Vorgängerinstitution im Dritten Reich. Die Inneneinrichtung, die Sammlungen, darunter Fotografien, Karten, Kunstgegenstände und

---

<sup>45</sup> Es wird nicht gesondert erwähnt, wenn es sich bei Briefen um maschinenschriftliche Abschriften handelt, zumal dies durch den Aufbewahrungsort erschlossen werden kann. Es ist anzumerken, daß die Abschriften sich nicht notwendigerweise mit dem Original decken, vgl. z. B. die Anmerkung: „Inzwischen habe ich nun auch von Sch[neider] schon Nachricht bekommen, die sich in etwa mit Ihrem *handschriftlichen Zusatz* deckt.“, Dölker, Württ. Landesstelle für VK, z.Zt. in der Lehrerbildungsanstalt Esslingen, an Kohler, 17.07.1947, UAT 176/10 (Hervorhebung nicht im Original). Die Rechtschreibung in den zitierten Quellen wurde übernommen.

<sup>46</sup> In beiden Beständen fehlen einzelne Briefe, vgl. Hinweis darauf z. B. in Bebermeyer an Behrend, 26.02.1920, Archiv der BBAW, N2 Behrend. Friedrich Behrend (05.08.1878–14.03.1939) war von 1908 bis 1935 Bibliothekar und Archivar der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, ab 1919 Professor in Berlin; vgl. Erik Amburger: Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1700–1950. Berlin 1950, S. 170.

<sup>47</sup> Briefliche Mitteilung von Renate Bebermeyer, 07.07.1999.

Filme, sowie die Bibliothek sind in großen Teilen erhalten. Eine sorgfältige Bestandsaufnahme verfolgt zwei Ziele: einerseits die Identifizierung der Maßstäbe, nach denen das Institut geplant wurde, da keine theoretisch-programmatische Schrift zum Institutsaufbau überliefert ist;<sup>48</sup> andererseits die Aufdeckung möglicher Veränderungen in der Zielsetzung der Forschungs- und Sammlungstätigkeit im Untersuchungszeitraum. Zum Teil sind die Bestände zwischen 1945 und heute neu signiert worden, so daß die alten Inventarlisten nur noch unabhängig von den bezeichneten Gegenständen als Quelle verwendet werden können.<sup>49</sup> Diese Inventarlisten sowie einige andere schriftliche Materialien zur Institutsgeschichte befinden sich nach wie vor im Institut, sie werden im Folgenden als „Sammlungsarchiv LUI“ bezeichnet. Bei diesen Unterlagen befinden sich: die Liste der Fotografien in der Reihenfolge ihrer Aufnahme in das Fotoarchiv, im Folgenden „Archivinventar“ genannt, eine „Inventarliste“ der Produkte der institutseigenen Werkstatt sowie ein chronologisch aufgebautes „Sammlungsinventar“ der angekauften Gegenstände.<sup>50</sup>

Inhalt und ideologische Relevanz zeitgenössischer Publikationen, insbesondere der wissenschaftlichen Arbeiten der Mitarbeiter und Studierenden sowie der Vorlesungen, von denen leider keine Mitschriften erhalten und damit nur die Titel bekannt sind, wurden vorsichtigen Einschätzungen unterzogen. Da das Hauptgewicht der Arbeit jedoch auf der Untersuchung des Netzwerks von Institutionen und Personen um das damalige Institut liegt, steht die Beschäftigung mit diesen Texten nicht im Vordergrund. Ergänzt werden die Quellen durch eine (unsystematische) Auswertung der lokalen Zeitungen Stuttgarts und Tübingens, um die Publizität des Instituts und die Rednertätigkeit seines Leiters besser beurteilen zu können.

Zeitzeugeninterviews wurden im Rahmen der Nachforschungen für diese Arbeit nicht geführt, mit Zeitzeugen oder deren Angehörigen wurde nur in geringem Maße korrespondiert. Mir ist bewußt, daß durch diese Beschränkung auf Geschriebenes auch der Erkenntnisrahmen der Arbeit eingeschränkt wird; nicht zuletzt deshalb, weil gerade im Dritten Reich und besonders in einer hierarchischen Institution wie einer Universität der Unterschied zwischen Niedergeschriebenem und tatsächlich Geschehenem groß sein kann. Zeitzeugen

---

<sup>48</sup> Ein ‚Plan‘ zu Institutsgründung und -aufbau bestand; vgl. B. an WüK, 20.02.1934, UAT 117C/505: „In der Anlage gestatte ich mir, einen Arbeitsplan der neu errichteten Professur für Deutsche Volkskunde, getrennt nach akademischem Unterricht und Arbeit auf dem Lande, vorzulegen.“ – Die Anlage ist nicht erhalten. Programmatische Äußerungen zum Institut finden sich v.a. in: Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91.

<sup>49</sup> Z.B. im Fall der Fotografien; vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkswissenschaftlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkswissenschaftliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 34 FN 40.

<sup>50</sup> Da das Institut im Sommer 2000 grundlegend renoviert wurde, sind Angaben über Fundorte innerhalb der Gebäude nicht dauerhaft gültig.

haben ohne Zweifel einen Informationsvorsprung gegenüber jedem historischen Forscher, weil sie die jeweilige Zeit erlebt haben; doch ist das Erinnernte in erster Linie eindringliche Meinung über das Erlebte. Dies ist insbesondere dann problematisch, wenn Gedächtnis- und Erinnerungsstrategien obendrein vom Schuld- und Rechtfertigungskomplex bei der Beschäftigung mit dem Dritten Reich beeinflusst werden.<sup>51</sup> Die persönliche Haltung zum damaligen Herrschaftssystem war für manchen schon damals ein Problem; nachträgliche Stellungnahmen gerade zu anderen Personen sind darum kaum verlässlich. Da ein Universitätsinstitut aber im Rückblick als Summe der Haltungen und Handlungen seiner Akteure untersucht werden muß, lassen sich Fragen nach Personen nicht vermeiden. Im Zusammenhang mit Zeitzeugenbefragungen für diese Studie stellte sich neben diesen theoretischen Überlegungen das Problem, daß fast alle ehemaligen Mitarbeiter und Schüler des Instituts entweder nicht mehr am Leben sind oder nicht aufzufinden waren. Wenn also überhaupt erfolgreich Kontakt zu Zeitzeugen hätte hergestellt werden können, hätte immer noch die Gefahr bestanden, sich durch die Befragung einiger weniger Personen eine unausgewogene Sicht der Vorgänge anzueignen. Wenn Objektivität und realitätsnahe Darstellung des Geschehenen überhaupt ein realistisches Ziel historischer Forschung sein können, dann sind sie „am ehesten durch strenge Bindung an die quellenmäßige Überlieferung“ zu erreichen.<sup>52</sup>

Informationen zu Personen, die weniger im Zentrum der Arbeit stehen als die Mitarbeiter des Instituts oder deren Schüler, wurden zum Teil aus Nachrufen und Festschriften entnommen. Daß diese im akademischen Bereich üblichen Selbst- und Fremddarstellungen universitärer Vergangenheit und Gegenwart, die zugleich der Erinnerung und der Repräsentation dienen, im besten Fall als Anknüpfungs- und Ausgangspunkte für weitere Forschung fungieren können, ist unbestritten, zumal in beiden Fällen oftmals gezielt Lebensläufe neu interpretiert werden und Exkulpierendes bevorzugt vorgebracht wird. Als Hinweisgeber auf Publikationen und Stationen im Leben einzelner Wissenschaftler sind diese Literaturgattungen für die Archivforschung jedoch sehr hilfreich. Um zukünftigen Forschenden den Einstieg in die Forschung zu erleichtern, habe ich versucht, Geburts- und Todesdaten möglichst genau anzugeben und zu allen genannten Personen zumindest einige wenige Hinweise zu liefern. Diese Personeninformationen entstammen im Fall von Tübinger

---

<sup>51</sup> Vgl. die methodischen Überlegungen bei Wolfgang Sannwald: Die fünf Jahrzehnte nach dem Krieg. In: Ders. (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 6–9, 8f, der jedoch zu gegenteiligen Schlußfolgerungen kommt.

<sup>52</sup> Vgl. die Argumentation in: Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 3. Mit den Rezensionen zu Adams Untersuchung setzt sich Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 2. Die Kapitulation der hohen Schulen. München 1994, S. 768 FN 892, auseinander.

Wissenschaftlern zum Teil Uwe Adams Studie, die jedoch an manchen Stellen zu korrigieren war, in allen anderen Fällen, sofern nicht anders angegeben, Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender sowie anderen gebräuchlichen bibliographischen Nachschlagewerken. Da nicht zu allen Personen gedruckte Informationen vorlagen und nicht garantiert werden kann, daß alle relevanten Akten in den Archiven ermittelt wurden, können Umkehrschlüsse nicht gezogen werden: Wenn also z.B. keine Angabe über die NSDAP-Mitgliedschaft einer Person vorliegt, kann daraus nicht geschlossen werden, daß diese kein Mitglied dieser Partei war.

Die Geschichte des Instituts für deutsche Volkskunde und seiner Mitarbeiter im Dritten Reich wird auf der Grundlage der aus dem Quellenstudium gewonnenen Fakten detailliert geschildert. Interpretationen werden nur insoweit vorgenommen, als sie zum Verständnis der Vorgänge notwendig sind, und sie werden ihrerseits durch geeignete Quellen unterstützt. Die Makrostruktur der Arbeit ist chronologisch, die einzelnen Kapitel sind jeweils zeitlich abgegrenzt. Da aber innerhalb einzelner Kapitel eine thematische Gliederung notwendig erschien, ergeben sich zeitliche Überschneidungen. Aus diesem Grund wurden Verweise eingefügt, der Anmerkungsapparat ist dementsprechend mitzulesen.

## Struktur

Die Arbeit einleitend wird der Geschichte der Tübinger Volkskunde als Universitätsfach nachgegangen, soweit sie anhand früher volkskundlicher Veranstaltungen an der Tübinger Universität aufgezeigt werden kann. Der untersuchte Zeitraum beginnt 1850 und endet in den 1920er Jahren; eingegangen wird auf die renommiertesten germanistischen Vertreter, Hermann Fischer und Karl Bohnenberger. Im ersten Kapitel wechselt die Perspektive von den Fachinhalten auf die Wissenschaftspolitik, indem die Geschichte der Universität Tübingen im Jahr 1933 und ihre Gleichschaltung unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit ihres Gleichschaltungskommissars Gustav Bebermeyer umfassend dargestellt wird. Seine Verantwortlichkeiten werden im Vergleich mit anderen Kommissaren dargestellt, seine Rolle bei den Entlassungen 1933 nochmals genau untersucht sowie seine politischen Reden und verschiedenen hochschulpolitischen Projekte analysiert. In diesem Rahmen wird auch Bebermeyers politische Biographie detailliert dargestellt. Die politische Biographie ergänzend wird zu Beginn des zweiten Abschnitts dieser Arbeit Bebermeyers wissenschaftlicher Werdegang beschrieben (darunter auch sein Eintritt in die Arbeiten zur Weimarer Lutherausgabe), der in seine Berufung zum Volkskunde-Ordinarius und damit in die Gründungsgeschichte des Instituts einmündet. Untersucht werden die Motivationen und Begründungen für die Schaffung eines Volkskunde-Lehrstuhls und dessen Besetzung mit Gustav Bebermeyer. Die Pläne, die vor dem Aufbau des Instituts und dem

Bezug der Räume bestanden, werden anhand von Bebermeyers programmatischen Reden und anderen Quellen rekonstruiert, um Strategie und Erfolg ihrer Durchsetzung prüfen zu können.

Daraufhin wird im dritten, sachgeschichtlich orientierten Kapitel, das sich auf die Jahre 1933 bis 1938 konzentriert, der Aufbau des Instituts nachvollzogen. Die Beschreibung nimmt den Weg von außen nach innen, d. h. zunächst werden die Gebäude (die „Kalte Herberge“ und der „Haspelturm“ auf dem Tübinger Schloß) beschrieben und ihre Wahl diskutiert, danach die Innenausstattung, insbesondere die Türen, der Wandschmuck und die Möbel. Die wichtigsten Künstler und am Institut angestellten Handwerker werden vorgestellt – leider sind deren Lebensläufe jedoch weitaus schwieriger zu recherchieren als die der in Gelehrtenkalendern und Bibliothekskatalogen verzeichneten Wissenschaftler. Dennoch wird der Versuch gemacht, Persönlichkeit und Leistung des technischen Personals des Instituts für deutsche Volkskunde zu skizzieren. Des Weiteren wird die wissenschaftliche Ausstattung, d. h. Bibliothek und Zeitungsarchiv, beschrieben; außerdem die Sammlung (angekaufte Volkskunst- und andere Gegenstände, selbstgebaute Hausmodelle) und das Archiv (v. a. die Fotografien und Dias). Das Kapitel schließt mit der Beschreibung und Gewichtung der verschiedenen Möglichkeiten der Volkstumsarbeit, die das Institut aufgrund seiner Ausstattung betreiben konnte, darunter Führungen für Handwerker und Lehrgänge für Schüler.

Im zentralen vierten Teil der Arbeit wird für den gleichen Zeitraum der Seminar- und Lehrbetrieb in Vorlesungen, Übungen und Seminaren sowie auf Lehrfahrten geschildert. Alle ermittelten Doktoranden aus Bebermeyers Schülerkreis bis 1945 – in der Germanistik wie in der Volkskunde – werden mit Kurzbiographien und ihren Dissertationen vorgestellt; auch die Verbindung des Instituts zur Tübinger Deutschen Bourse, die Bebermeyer leitete und zu deren Bewohnern zwei seiner Promovenden zählten, wird aufgezeigt. Mit der Einrichtung der Volkskunde als Prüfungsfach im Jahr 1937 war die Etablierung des Instituts weitgehend vollendet. Die Forschungsprojekte des Instituts, die sich fast vollständig auf Dokumentation beschränkten, sind Thema des fünften Kapitels. Die einzelnen Forschungsbereiche werden beschrieben, jeweils unter Vorstellung der verantwortlichen Mitarbeiter und der dazugehörigen Kontakte zu anderen Institutionen. Zu den angesprochenen Gebieten zählt erstens der Komplex „Volkserzählung und Volkslied“, für den Erika Kohler zuständig war und der bei der Forschung des Instituts über weite Strecken im Vordergrund stand. Weiterhin galt der Bereich „Volkskunst“ als institutseigenes Spezialgebiet, auch wenn sich eigentlich nur Günther Groschopf, der nicht zum engeren Mitarbeiterkreis des Instituts gehörte, damit befaßte. „Haus- und Siedlungsforschung“ wurde hingegen von Bebermeyers erstem Assistenten Hermann Kolesch, der sich auch im Fach habilitierte, intensiv vertreten; er pflegte Kontakte sowohl mit der Mittelstelle Deutscher Bauernhof als auch mit

dem Bauernhofbüro Münster. Im Zusammenhang mit der Siedlungsforschung wurden „Karten und Pläne“ gezeichnet, für die der Volkskundler und Geograph Theodor Hornberger zuständig war. Dieses Gebiet war eng verzahnt mit der „Raumforschung“, die erst Ende der 1930er Jahre von Emil Fiedler, aus Mitteln der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung entlohnt, betreut wurde. Ein weiterer Bereich der Institutsarbeit, in dem das Institut führende Position erlangte, war die Herstellung von Filmen, die unter der Ägide des Institutsleiters selbst stattfand und vom technischen Mitarbeiter Heinz Böhnisch ausgeführt wurde. Mit diesen Aufnahmen war die „Brauchtumsforschung“ des Instituts weitgehend erschöpft. In Anbetracht der Tatsache, daß Bebermeyer selbst keine dieser Abteilungen leitete, sondern ausschließlich als Direktor fungierte, wird auch seinen wissenschaftlichen Kontakten außerhalb der Universität, seiner wissenschaftlichen und hochschulpolitischen Stellung innerhalb derselben sowie innerhalb der Tübinger Wissenschaftliche Akademie des Dozentenbundes nachgegangen.

Der Zeit zwischen 1939 und 1945 wendet sich das sechste Kapitel der Arbeit zu, wobei zunächst Ursachen und Folgen des Namenswechsels von „Institut für deutsche Volkskunde“ zu „Institut für deutsche Volkskunde und Volksforschung“ untersucht werden. Entscheidend für die Einschätzung der Entwicklung des Instituts ist hier die Frage, ob die Umbenennung auch eine Umorientierung mit sich brachte. Es werden zudem die Geschehnisse der Kriegszeit beschrieben, die Schließung des Instituts und ihre Auswirkungen. Der Aufenthalt der Wissenschaftler und Mitarbeiter des Ahnenerbes Josef Otto Plassmann und Otto Huth wird nachgezeichnet. Nachgegangen wird auch den in dieser Zeit (zum Teil völlig ohne Beteiligung der Institutsmitarbeiter) gehegten Plänen zum organisatorischen Umbau der Volkskunde in Württemberg: der Überlegung, aus der Gruppe Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege eine Landesstelle für Volkskunde zu machen und diese nach Tübingen zu verlegen, sowie den schon auf das Jahr 1943 zu datierenden Anstrengungen zur Gründung eines Instituts für geschichtliche Landeskunde in Tübingen. Das siebte und letzte Kapitel der vorliegenden Publikation befaßt sich schließlich mit der unmittelbaren Nachkriegszeit im Institut. Die Pläne für Erhaltung und Neueröffnung des Instituts sowie die Entscheidungsprozesse, mit denen beides erreicht wurde, werden offengelegt. Bebermeyers Lebenslauf nach 1945 wird nachgegangen und seine Nachfolger werden vorgestellt. Die Ziele, die jene in Forschung und Lehre verfolgten, werden kurz skizziert, um zu klären, ob in diesen ersten Nachkriegsjahren eine tatsächliche Neuordnung der Volkskunde erfolgte, wobei auch Überlegungen zum Stellenwert der regionalen Orientierung des Instituts eine Rolle spielen. Beigegeben sind der Arbeit weiterhin eine Liste aller Vorlesungen, die Gustav Bebermeyer an der Universität Tübingen hielt, sowie eine Bibliographie seiner Schriften, um die Basis einiger Schlußfolgerungen transparent zu machen.

An Grenzen stößt diese Arbeit sicherlich an mehreren Stellen – der Vergleich mit anderen Instituten dieser Art würde den Blick auf das eigene schärfen, ist jedoch angesichts der geringen Anzahl entsprechender Publikationen nur begrenzt möglich. Einschätzungen hochschul- und gesellschaftspolitischer Art sind aus der eingenommenen ‚Froschperspektive‘ ebenfalls schwer zu treffen, während die detailgenauen Schilderungen von Sammlung und Ausstattung manchen Leser, insbesondere den politikgeschichtlich orientierten, weniger interessieren mögen. Einige Limitierungen erhielt die Arbeit aus forschungspragmatischen Gründen; bei der Beschreibung eines solch facettenreichen Gegenstands kann nicht zu jedem Aspekt ein fachlich kompetentes Hintergrundwissen erworben werden – so ist die jeweilige Hintergrundlektüre notwendig auf einige ausgewählte Titel beschränkt gewesen.

## Volkskundliche Ansätze in Tübingen

Über die Vorgeschichte der Volkskunde ist reichlich publiziert worden: Man hat den Volksbegriff verschiedener Epochen untersucht, es wurde der Frage nachgegangen, seit wann die Bezeichnung Volkskunde in Publikationen auftrat, und auch, seit wann sie als Wissenschaft begriffen wurde.<sup>53</sup> Der Entwurf der Volkskunde als Wissenschaftszweig wird üblicherweise den Brüdern Grimm, entschiedener aber Wilhelm Heinrich Riehl zugeschrieben und damit in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts verortet.<sup>54</sup> Riehl, seine Zeit, seine Zeitgenossen sowie insbesondere der Aufstieg der Volkskunde als nationale Wissenschaft sind auf vielerlei Weise beschrieben worden.<sup>55</sup> Für die Entwicklung des Fachgebiets im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert sei verwiesen auf Wolfgang Jacobeits Aufsatz „Vom ‚Berliner Plan‘ 1816 bis zur NS-Volkskunde“<sup>56</sup> (für einen kurzen, differenzierten Überblick) sowie auf Hermann Bausingers umfassende entwicklungsgeschichtlich-didaktische Einführung „Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse“.<sup>57</sup>

---

<sup>53</sup> Uli Kutter: Volks-Kunde – ein Beleg von 1782. In: ZfVk 74 (1978), S. 161–166; Helmut Möller: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. In: ZfVk 60 (1964), S. 217–233.

<sup>54</sup> Wilhelm Heinrich Riehl: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Ders.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1859, S. 205–229.

<sup>55</sup> Vgl. Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 54–61; zu Riehl: Jasper von Altenbockum: Wilhelm Heinrich Riehl 1823–1897. Köln 1994.

<sup>56</sup> Wolfgang Jacobeit: Vom „Berliner Plan“ 1816 bis zur NS-Volkskunde. In: Ute Mohrmann, ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Berlin 1991, S. 19–30.

<sup>57</sup> Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987.

<sup>58</sup> Vgl. zur Zwei-Phasen Einteilung: Helge Gerndt: Einleitung. In: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, S. 1–21, 3–5; das



Die Institutionalisierung der Volkskunde erscheint in der Rückschau in zwei Phasen, die beide von einer intensiven Programmdiskussion begleitet waren:<sup>58</sup> Die erste – am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts – bestand in der Gründung und dem Zusammenschluß von Vereinen und der Schaffung von Zeitschriften und Museen, begleitet von den Diskussionen um Eduard Hoffmann-Krayers Antrittsvorlesung „Die Volkskunde als Wissenschaft“ 1900 in Basel.<sup>59</sup> Vorausgegangen war die Gründung der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, deren erste Nummer 1891 durch Karl Weinholds Aufsatz zur Frage „Was soll die Volkskunde leisten?“ eingeleitet wurde.<sup>60</sup> Die Fachgeschichte hat sich mit dieser Phase vergleichsweise wenig beschäftigt, abgesehen von punktuellen Betrachtungen spezifischer Eckdaten, wie z. B. der Vereins- und Zeitschriftengründung 1890/91. Zwei Gegebenheiten mögen diese geringe Publikationsdichte erklären: Zum einen hat die institutionengeschichtliche Forschungsrichtung zunächst die NS-Zeit und danach erst die Jahrhundertwende als fachgeschichtlich relevanten Zeitraum ausgemacht;<sup>61</sup> zum anderen ist die Forschung durch eine geringe Quellendichte erschwert.

Als zweite Phase gilt die Institutionalisierung der Volkskunde an den Universitäten. Diese setzte nach dem Ersten Weltkrieg ein und wurde durch kontroverse Positionsbestimmungen geprägt, die sich an Hans Naumanns Theorie vom „gesunkenen Kulturgut“ orientierten oder diese vehement ablehnten.<sup>62</sup>

---

Einhergehen inhaltlicher Diskussion mit der Entwicklung praktischer Forschung sieht Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, S. 139–143; zu den Programmdebatten: Gerhard Lutz (Hg.): Volkskunde. Berlin 1958; eine ausführliche strukturalistisch-wissenschaftsgeschichtliche Darstellung bietet Vera Deißner: Die Volkskunde und ihre Methoden. Mainz 1997.

<sup>59</sup> Vgl. z. B. Wolfgang Brückner: Das Museumswesen und die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft um die Jahre 1902/04. In: Bernward Deneke, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. München 1977, S. 133–144; vgl. zur Antrittsvorlesung Hoffmann-Krayers u. a.: Christine Burckhardt-Seebass: Spuren weiblicher Volkskunde. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 209–224, 217. Lt. Gerhard Heilfurth: Volkskunde jenseits der Ideologien. Marburg 1961, S. 19 FN 5, fand die genannte Vorlesung in Zürich statt.

<sup>60</sup> Zu Karl Weinhold vgl. u. a. Brigitte Bönisch-Brednich: Volkskundliche Forschung in Schlesien. Marburg 1994, S. 61–69; auf eine der Geographie zuzurechnende Wurzel der Volkskunde und auf eine Vorgänger-Zeitschrift weist Wolf Könenkamp: Gescheitert und vergessen: Folgenloses aus der Geschichte der Volkskunde. In: Kai-Detlef Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 171–193, hin; vgl. auch Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 50.

<sup>61</sup> Vgl. Bernd Jürgen Warneken: „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde.“ In: ZfVk 95 (1999), S. 169–196.

<sup>62</sup> Eine konsequente Gegenposition zu Naumann nahm hier vor allem Julius Schwietering ein. Wolfgang Jacobeit: Vom „Berliner Plan“ 1816 bis zur NS-Volkskunde. In: Beiträge zur Geschichte der Volkskunde 40 (1991), S. 19–30, 26; zu den Akteuren der Diskussion

„1919 bekam Adolf Hauffen die erste ordentliche Professur für Volkskunde an der deutschen Universität Prag, nachdem er bereits zwanzig Jahre lang volkskundliche Vorlesungen gehalten hatte. [...] Die erste Professur für das Fach Volkskunde in Deutschland erhielt Otto Lauffer 1923 in Hamburg, der dann zumindest bei anderen Professoren einige Erweiterungen ihrer germanistischen Lehrbefugnis im Hinblick auf das Gebiet der Volkskunde folgten.“<sup>63</sup>

Die erste Habilitation für Volkskunde im deutschsprachigen Raum fand 1922 statt, Habilitand war Gustav Jungbauer.<sup>64</sup>

Die in der Überschrift so genannten „volkskundlichen Ansätze“ meinen die Vorbereitung dieser zweiten Phase: Volkskunde an der Universität, noch nicht manifest in Lehraufträgen, Lehrstühlen und Instituten, sondern von Professoren ‚im Stillen‘ und ohne institutionelle Anbindung betrieben. Zur Orientierung über diese fragliche Zeitspanne bietet sich ein Sammelband mit Referaten eines eigens zur „Institutionenausbildung“ der Volkskunde abgehaltenen Symposions.<sup>65</sup> Die einzelnen Artikel dieses Sammelbands wie auch viele andere Arbeiten zur Phase der universitären Konsolidierung der Volkskunde vereinen zumeist zwei Nachteile auf sich: Einen strukturellen, denn sie beschäftigen sich meist örtlich beschränkt nur mit einer einzigen Universität, und einen methodischen, denn sie kommen, obwohl sie sich die ideengeschichtliche Methode der Neuinterpretation von Publikationen versagen, meist ohne intensives Quellenstudium aus. Institutionengeschichte wird zum Teil auf wenig aussagekräftige Materialien wie Vorlesungsverzeichnisse gestützt.

Die arbeitspragmatischen Vorteile der Methode, ‚Atmosphärisch-Volkskundliches‘ an einer Universität in den Vorlesungsverzeichnissen aufspüren zu wollen, sind unstrittig: Das Durchgehen von Vorlesungsverzeichnissen auf die

---

Hans Naumann (1886–1951), Julius Schwietering (1884–1962) und Adolf Spamer (1883–1953) siehe Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 33–85.

<sup>63</sup> Brigitte Bönisch-Brednich: Volkskundliche Forschung in Schlesien. Marburg 1994, S. 189.

<sup>64</sup> Ebd.; Gustav Jungbauer (17.07.1886–23.10.1942), Promotion 1909, Habil. 1922, unbes. ao. Prof. 1930, bes. ao. Prof. 1933, o. Prof. 1937, jeweils Prag, vgl. BA-Jungbauer-REM-Kartei. Viktor (von) Gerambs Habilitation 1924 in Graz gilt als die zweite Habilitation für Volkskunde im deutschsprachigen Raum, vgl. Helmut Eberhart: Nationalgedanke und Heimatpflege. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 427–439, hier 427f und 438 FN 26.

<sup>65</sup> Wolfgang Brückner, Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Wien 1983. In diesem Band fehlt ein Referat über Tübingen, das LUI war beim Symposium nur durch einen Teilnehmer vertreten.

<sup>66</sup> Vgl. die Hinweise zu Erhebungsproblemen für die Volkskunde des 19. Jahrhunderts: Hermann Bausinger: Germanistik als Kulturwissenschaft. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 6 (1980), S. 17–31, 19f.

Veranstaltungstitel hin ist einfach und zeitsparend, die Überlieferung in fast allen Fällen optimal. Als Ergebnis steht ein grober Überblick, ab wann und in welcher Menge ‚volkskundliche Themen‘ an einer Universität gelesen wurden. Die Nachteile sind inhaltlicher und methodischer Art: Zunächst werden einzig Aussagen über die Lehre, nicht aber über die Forschung der jeweiligen Professoren getroffen.<sup>66</sup> Es stellt sich hierbei zuvorderst die Frage, wann eine Vorlesung bzw. ihr Titel als ‚volkskundlich‘ gelten kann – dann, wenn sie ein Thema behandelt, das dem zeitadäquaten und damit variablen volkskundlichen Kanon angehört, der allerdings (zumal in der Ausbildungsphase einer Disziplin) nur schwer zu bestimmen ist. Viel entscheidender aber ist das methodisch-quellenkritische Problem: Die Tatsache, daß eine Vorlesung mit einem mehr oder minder volkskundlichen Titel im Vorlesungsverzeichnis einer Universität steht, läßt weder darauf schließen, daß sie tatsächlich gehalten wurde, noch, ob sie dem genannten Thema folgte, noch, ob sie auch Hörer oder gar Erfolg hatte.<sup>67</sup> Leider wird in den wenigsten Arbeiten, die sich dieser Methode bedienen, der inhaltliche und in keiner der methodische Schwachpunkt dieser Nutzung der Vorlesungstitel als Erkenntnisinstrument auch nur festgestellt.

Eine Überprüfung der Tübinger Vorlesungsverzeichnisse der Jahre 1846 bis 1920 illustriert diese Schwierigkeiten.<sup>68</sup> Betrachtet man Statistik<sup>69</sup> im Sinne geographischer Staaten- und Landeskunde als eine der Ursprungswissenschaften der Volkskunde, so wird man schon im Vorlesungsverzeichnis des Jahres 1849 fündig: Prof. Dr. Johann(es) Fallati liest ‚Allgemeine Statistik‘<sup>70</sup>, diese wird später lange Jahre von Staatsrat Dr. Gustav von Rümelin als ‚Soziale Statistik‘ vertreten.<sup>71</sup> Bei den Tübinger Historikern ist die Verwen-

---

<sup>67</sup> Vorlesungsentwurf des Lehrenden oder -mitschriften von Studenten, Quästurunterlagen und bio-bibliographische Angaben zu den entsprechenden Lehrenden könnten, so überliefert, diesen Mangel beheben.

<sup>68</sup> Eine Untersuchung ab 1921 bezog sich schwerpunktmäßig auf die Vorlesungen und Übungen Gustav Bebermeyers, der Zeitraum 1921–1976 wird deshalb in den Kapiteln II bis VII behandelt; vgl. auch die Liste von Bebermeyers Vorlesungen im Anhang. Eine Untersuchung der Tübinger Vorlesungsverzeichnisse auf ‚Volkskundliches‘ für die 1930er und 1940er Jahre bietet Hermann Bausinger: *Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen*. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* 33, 1988, S. 35–38.

<sup>69</sup> Mit Andreas Hartmann: *Die Anfänge der Volkskunde*. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriß der Volkskunde*. Berlin <sup>2</sup>1994, S. 9–30, v.a. 12f bzw. Hermann Bausinger: *Volkskunde*. Tübingen 1987, S. 28f.

<sup>70</sup> Auch WS 1851/52, WS 1852/53, WS 1854/55 (im Gegensatz zur Volkswirtschaftlichen Statistik von Württemberg, durch Prof. Karl Heinrich Ludwig Hoffmann, Staatswissenschaftler, WS 1865/66 und davor).

<sup>71</sup> WS 1867/68, dann SS 1869, 1870, 1873, WS 1874/75, 1879/80, 1883/84, 1885/86, 1887/88 und 1889/90.

derung der Begriffe „Cultur“ und „Sitte“ schon um 1850 festzustellen.<sup>72</sup> Kulturgeschichte einer spezifischen Gruppe ist erstmals im Sommersemester 1855 in der „Culturgeschichte der fränkisch-germanischen Völker im Mittelalter“ bei Privatdozent Dr. Joseph Fehr zu hören gewesen. Interessant sind die frühen staatswissenschaftlichen Veranstaltungen, die bisweilen geradezu moderne Züge tragen: Dr. Eduard Schweickhardt las im Wintersemester 1851/52 über „Den Einfluß der Industrie auf den Entwicklungsgang der Menschheit“, im Sommersemester 1853 „Über das Kochsalz, seine Bedeutung für das Leben und die Volkswirtschaft und seine Besteuerung“ und im Winter 1855/56 „Über die Metalle mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für das Leben und die Geschichte“.

Orientiert man sich mehr an den klassisch germanistischen Volks-Themen – ‚germanistische‘ Lehrveranstaltungen an der Tübinger Universität lassen sich etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts in den Verzeichnissen nachweisen, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts dann auch regelmäßig<sup>73</sup> – beginnt die Untersuchung problematisch zu werden: Alle germanistischen Themen, die auch, aber eben nicht zwingend volkskundlich-kulturgeschichtlich angegangen werden, wie z. B. die „Deutsche Heldensage“, „Tacitus’ Historien“, „Gudrun“, „Nibelungen“ und „Edda“, können eben wegen dieser Unsicherheit über die Methode nicht berücksichtigt werden.<sup>74</sup> Dennoch wird man fündig: Prof. Dr. Moritz Rapp behandelte schon im Wintersemester 1846/47 „Die Elemente der slawischen Grammatik und Volkslieder der Serben“; Prof. Dr. Joseph Fehr begann zwanzig Jahre später mit seinen Veranstaltungen „Über das religiöse Schauspiel im Mittelalter“ – fast jeden Sommer zwischen 1866 und 1890 konnte man diese Veranstaltung besuchen.<sup>75</sup> Im Wintersemester 1898/99 hielt Prof. Dr. Karl Voretzsch „Übungen an den ältesten französischen Sprachdenkmälern“ ab und im Sommersemester 1903 findet sich in einer seiner Vorlesungen auch erstmals für Tübingen der Begriff „Volkskunde“: „Über Volkslieder und Märchen nebst Einleitung in die Volkskunde“.<sup>76</sup>

Bisher unerwähnt blieb ein Professor, der im Zeitraum von 1888 bis 1920 am konsequentesten, nämlich jedes Sommersemester, germanistisch-volks-

---

<sup>72</sup> Z.B. im SS 1847 PD Dr. Ludwig Oskar Bröcker „Dt. Geschichte mit bes. Rücksicht auf Sitte und Cultur“.

<sup>73</sup> Vgl. Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 8.

<sup>74</sup> „Nibelungen“ SS 1849 u.ö. durch PD Dr. Ludwig Frauer „Erklärung der Nibelungen in Verb. mit mhd. Grammatik“, auch durch Prof. Dr. Friedrich Theodor Vischer (ab WS 1847/48) und Prof. Dr. Adelbert von Keller (ab WS 1851/52), später durch PD Dr. Philipp Strauch (1882 u.ö.) und Prof. Dr. Eduard Sievers (ab SS 1884); „Edda“ ab SS 1850 durch Prof. Dr. Adelbert von Keller „Erklärung der älteren Edda“.

<sup>75</sup> SS 1866, 1867–1875, 1877, 1878, 1880, 1881, 1885, 1886, 1890.

<sup>76</sup> Offensichtlich erfolgreich, wurde die Vorlesung im Sommer 1907 „für Hörer aller Fakultäten“ wiederholt; volkskundlich orientiert wohl auch Voretzschs „Land und Leute in Frankreich“-Vorlesung, SS 1904.

kundliche Themen behandelte: Hermann (von) Fischer.<sup>77</sup> Fischer wurde am 12. Oktober 1851 in Stuttgart geboren; nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Stuttgart und des theologischen Seminars in Blaubeuren zog er 1869 ins Tübinger Stift ein, er promovierte 1873 „cum laude“ über die Entstehung des Nibelungenlieds. Danach arbeitete er zunächst als Lehrer, ab 1875 war er 13 Jahre lang an der königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart beschäftigt. 1882 übergab Keller seinem Schüler Fischer das Schwäbische Wörterbuch, dessen Bearbeitung er 1854 begonnen hatte, zur Fertigstellung. Auch auf dem Tübinger Lehrstuhl wurde Fischer – entgegen den Wünschen der Fakultät – 1888 Kellers Nachfolger, nachdem Eduard Sievers nach Leipzig berufen worden war.<sup>78</sup> 17 Jahre lang stand Fischer dem Seminar für neuere Philologie vor (erst 1905/06 trennten sich von diesem Romanistik und Anglistik), im Jahr 1901 war er Rektor der Universität, ab 1904 ordentliches Mitglied der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Wie auch sein Lehrer und Antezessor Keller erhielt er diverse Ehrungen sowie 1902 die Nobilitierung durch den Württembergischen Kronenorden. Als Fischers Lebenswerk gilt das Schwäbische Wörterbuch, dessen erste Lieferung 1901 erschien – dessen Fertigstellung er jedoch nicht mehr erleben sollte (er starb am 30. Oktober 1920) – sowie die „Geographie des Schwäbischen Mundart“, die er 1895 publizierte. Allein mit diesen Publikationen bewies er, daß er nicht nur ‚Volkskundliches‘ zu lehren wußte, sondern in jenem Bereich auch forschte. Arno Ruoff äußert zu Fischers Forschung:

„[Er] legt in seinen ‚Grundzügen der deutschen Altertumskunde‘ einem weiteren Leserkreis eine sehr qualitätvolle, sehr volkskundliche und sehr moderne Beschreibung von Land und Leuten, Haus und Hof, Leben und Glauben im deutschen Altertum vor. [...] In der Einleitung [der Neubearbeitung von Uhlands Ausgabe der deutschen Volkslieder] spricht der Volkskundler Fischer, freilich ohne zu wissen, daß er das ist. Die Emanzipation der Volkskunde war noch nicht erfolgt: das Volkslied ist wie die Tracht, Hausbau und Brauchtum, wie die germanische Altertumswissenschaft legitimes Objekt der Germanistik.“<sup>79</sup>

<sup>77</sup> Soweit nicht anders angegeben, im Folgenden nach Arno Ruoff: Hermann Fischer 1851–1920. In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 171–192 [mit Foto]. Außerdem zu Fischer u. a.: Hugo Moser: Hermann Fischer und die deutsche Mundartforschung. In: ZWLG 11 (1952), S. 225–236; Eugen Mann: Dr. Hermann von Fischer. In: Württembergischer Nekrolog für die Jahre 1920 und 1921. Stuttgart 1928, S. 117–132; Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976 [dort für alle genannten Germanisten weitere Hinweise sowie eine Personalbibliographie im Anhang], S. 23–26.

<sup>78</sup> Zu Sievers (1850–1932) vgl. Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 21f.

<sup>79</sup> Arno Ruoff: Hermann Fischer 1851–1920. In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 171–192, 179f.

Beginnend mit einer Vorlesung über „Deutsche Alterthümer“ im Sommersemester 1888, über „Deutsche Götter- und Heldensage“ im Winter 1889/90 las Fischer ab 1890 zunächst bis 1903 im Dreijahresrhythmus immer abwechselnd über „Tacitus' Germania“, „Deutsche Alterthümer“ und „Deutsche Mythologie“. 1907 bis 1919 findet man Fischer alle zwei Jahre im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters, abwechselnd mit „Deutsche Altert[h]ümer“ und „Tacitus' Germania“. In allen drei Bereichen hatte Fischer – wenn auch weniger konsequente – Vorgänger.<sup>80</sup> Gerade die „Mythologie“ hatte schon lange vor Fischers Eintritt in den Dienst der Universität eine Blütezeit als Vorlesungsthema erlebt: In den Sommersemestern 1847 und 1849 las Privatdozent Dr. Ludwig Frauer „Deutsche und nordische“ bzw. „Germanische Mythologie“, in den Sommersemestern 1859 bis 1863 sowie in vier folgenden Wintersemestern<sup>81</sup> Prof. Dr. Wilhelm Ludwig Holland „Deutsche Mythologie“.<sup>82</sup>

Dieser kurze Überblick über die Vorlesungen zeigt schon früh vereinzelte Veranstaltungsthemen, die nach heutiger Auffassung als zeitgemäße Volkskunde betrachtet würden; meist wurden sie von Privatdozenten vertreten und maximal ein- oder zweimal wiederholt. Durchgehend traten die Bereiche Mythologie und Altertumskunde sowie kulturgeschichtliche und landeskundliche Veranstaltungen auf; die Beschäftigung mit Volksliedern und Märchen fand eher selten statt. Der Überblick ließ aber aufgrund des gewählten Untersuchungszeitraums (1846–1920) zwei Personen unberücksichtigt, die für die Früh- bzw. die Spätphase der nicht-institutionalisierten Tübinger Volkskunde von großer Bedeutung sind: Ludwig Uhland und Karl Bohnenberger. Ludwig Uhland, der mit seinen Volksliedersammlungen und Schriften für die Volkskunde in Tübingen und weit darüber hinaus vielleicht prägendste Wissenschaftler, übernahm 1829 als Nachfolger von Salomo Michaelis (1769–1844) die germanistische Professur.<sup>83</sup> Er wirkte jedoch nur wenige Jahre in Tübingen;

---

<sup>80</sup> WS 1853/54 PD Dr. August Roßbach und SS 1856 PD Dr. Rudolf Westphal „Tacitus Germania“, WS 1864/65 Prof. Dr. Reinhold Pauli: „Deutsche Alterthümer, im Anschluß an die Germania des Tacitus“.

<sup>81</sup> WS 1864/65, WS 1866/67, WS 1869/70, WS 1871/72.

<sup>82</sup> Zu volkskundlichen Vorlesungen, die in den 1920er Jahren innerhalb des religionswissenschaftlichen Seminars angeboten wurden, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 317–323, darunter Friedrich Pfister, Hans Alexander Winkler, Hermann Schneider. Vgl. zu dem Religionswissenschaftler Friedrich Pfister (06.01.1883–27.12.1967) und seiner Rolle in der württembergischen und bayerischen Volkskunde seine: Erinnerungen aus meinem Leben bis 1945. Würzburg 1989.

<sup>83</sup> Vgl. Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 10–13; zu Uhlands Bedeutung für die Volkskunde vgl. u. a. Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 44f, 117f.

nachdem er die Universität verlassen hatte, blieb der Germanistik-Lehrstuhl für über ein Jahrzehnt vakant, bis Adelbert (von) Keller 1844 seinen Dienst als Lehrstuhlinhaber antrat.<sup>84</sup>

Auch Karl Bohnenberger war mit seiner Mundartforschung und Orts- und Flurnamenkunde „Volkskundler vor der Volkskunde“ und der folgende kurze Lebenslauf wird zeigen, daß seine Gemeinsamkeiten mit dem Kollegen Hermann Fischer darin noch nicht erschöpft sind. Beide waren den Weg „eines jeden mittellosen schwäbischen Gelehrten [ihrer] Zeit“<sup>85</sup> gegangen, freilich mit zehn Jahren Abstand: Besuch eines Stuttgarter Gymnasiums, danach mit Stipendium ans theologische Seminar (in Blaubeuren bzw. Maulbronn), dann Einzug im Tübinger Stift. Darüber hinaus wurden sie beide (wie ihr Lehrer Keller) zunächst Bibliothekare und arbeiteten in der Mundartforschung und am Schwäbischen Wörterbuch.<sup>86</sup> Karl Bohnenberger, geboren am 26. August 1863 in Riedbach bei Crailsheim, war Pfarrerssohn und Urenkel von Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger (1765–1831), dem die erste amtliche Landesvermessung Württembergs zu verdanken ist.<sup>87</sup> 1886 legte er die erste theologische Dienstprüfung ab sowie seine Promotion, betreut von Sievers, über „Die Ortsnamen des schwäbischen Albgebiets nach ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte“. 1886 bis 1888 arbeitete er im Pfarrdienst; danach wurde er Bibliothekar der Universitätsbibliothek Tübingen, an der er durchgehend bis 1921, ab 1920 als ihr Direktor, arbeitete. Neben der Bibliotheksarbeit widmete er sich seiner (1892 abgeschlossenen) Habilitation „Zur Geschichte der schwä-

---

<sup>84</sup> Vgl. zu Keller ebd., S. 13–21, v.a. 16f.

<sup>85</sup> Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 18. Diesen Weg teilten sie u. a. mit Keller und Vischer. Vgl. auch den Werdegang des Hans Giebenrath in Hermann Hesses „Unterm Rad“.

<sup>86</sup> Zu Bohnenberger im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, nach Ulrich Engel: Karl Bohnenberger (1863–1951). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 210–242; vgl. auch die Rezension: Ernst Müller: Ruhm der Mundartforschung. In: ST, 08.08.1964, in der auch deutlich wird, wie sehr Bohnenberger – schon zu Lebzeiten – ein Mythos war. (Eine weitere Rezension ist: Festschrift für Professor Dölker. In: Stuttgarter Zeitung, 01.08.1964). Vgl. auch Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 24–26.

<sup>87</sup> Weitere biographische Studien über Bohnenberger von Helmut Dölker (Karl Bohnenberger zum Gedächtnis. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1955, S. 168–181.) und Hugo Moser. Er wird außerdem erwähnt in: Christian Jansen: Im Kampf um die geistig-ideologische Führungsrolle in Universität und Gesellschaft. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925. Frankfurt/M. 1993. S. 385–399, S. 386; Zeitungsartikel zu Bohnenberger: Gernot Umminger: Der wandernde Heimat- und Sprachenforscher. In: Schwäbische Zeitung, 31.08.1963; und Wilhelm D. Pabst: Ein Forscherleben für Land und Leute. In: Südwestpresse, 23.10.1981. Fotografien in: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938; LUI-Archiv 32/1; 32/5.

bischen Mundart im 15. Jahrhundert“. Ab dem Sommersemester 1893 hielt er jedes Semester als Privatdozent Vorlesungen. Außer der Arbeit an der Bibliothek und in der Lehre der Universität, die er ab 1899 als außerordentlicher Professor, ab 1912 als Honorarprofessor verrichtete, war sein dritter Arbeitsbereich von 1898 bis 1934 der eines „Schriftsachverständigen“ für die Flurnamen beim Statistischen Landesamt. Nach Hermann Fischers Tod übernahm er zusätzlich die Herausgeberschaft des Schwäbischen Wörterbuchs. Mundart- und Namenkunde waren seine Hauptarbeitsgebiete; darüber hinaus war er der Initiator der sogenannten „Konferenzaufsätze“: Er schlug vor, die Arbeit, die die Lehrer zu jener Zeit jährlich einzureichen hatten, doch einmal zu einem einzigen Thema, zu Sitte und Brauchtum, zu stellen. Im Alter von 58 Jahren wurde er 1921 auf die zweite, neu errichtete Tübinger germanistische Professur zum Ordinarius berufen – gegen den Widerstand vieler Professorenkollegen, die seine Habilitationsschrift und Probevorlesung (zumeist aus stilistischen Gründen) getadelt hatten.<sup>88</sup> Die Studentenschaft griff zu Bohnenbergers Gunsten in die Diskussion ein: Ihre Argumente waren vor allem sein methodisches und pädagogisches Geschick und die Unerläßlichkeit der würdigen Nachfolge Hermann Fischers durch eine mit dem „schwäbischen Boden verwachsen[e] und mit der Sprache und Stammeskultur unseres Landes vertraut[e]“ Persönlichkeit.<sup>89</sup>

Ab Mitte der 1920er Jahre hielt auch Bohnenberger volkskundliche Vorlesungen – Veranstaltungen wie „Deutsche Volkskunde“ im Sommer 1925, im Winter 1925/26 „Deutsche Namen“, danach „Anfänge des Germanentums in Sprache, Kultur und Stamm“, „Deutsche Mundarten“ und „Deutsche Altertumskunde“;<sup>90</sup> seine zahlreichen Exkursionen müssen den Berichten seiner Schüler nach sehr intensiv und inspirierend gewesen sein.<sup>91</sup> 1928 erschien als vierter Band der „Schwäbischen Volkskunde“ Bohnenbergers Werk „Die Mundarten Württembergs. Eine heimatkundliche Sprachlehre“. Es war ein „Versuch, die Mundart einer großen deutschen Landschaft auf Grund der vor-

---

<sup>88</sup> Auf diese zweite Professur hatte Fischer schon seit den 1890er Jahren hingearbeitet, allerdings mit einer gewissen Rückschrittlichkeit, was Inhalte und damit mögliche Bewerber betraf. Damit habe Fischer die „andernorts voranschreitende Differenzierung der Wissenschaft“ Germanistik in Tübingen, wo sie durch einen frühen Start eigentlich begünstigt gewesen war, verhindert und ausgebremst, so Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 24f.

<sup>89</sup> Vgl. Brief der Studierenden, 21.01.1921, UAT 126/PA Bohnenberger. Nach ebd., S. 26.

<sup>90</sup> Vgl. zu den Vorlesungen auch die Zählung im ansonsten sehr ns-lastigen und wenig aussagekräftigen Artikel von Albert Mack: Karl Bohnenberger als Hochschullehrer. In: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938, S. 1–14.

<sup>91</sup> Zu den Schülern (und Kollegen) zählten sich zumindest in der von Hans Bihl herausgegebenen Festschrift „Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs.“ (Tübingen 1938) die folgenden: Peter Goeßler, Heinz [!] Dannenbauer,



liegenden Forschungsergebnisse gemeinverständlich darzustellen, ihre Eigenart im Aufbau, Geschichte und heutiger Gliederung zu zeigen“.<sup>92</sup> Zum Wintersemester 1930/31 wurde Bohnenberger emeritiert, er starb am 29. Oktober 1951. Postum wurde 1953 sein Buch „Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung“ publiziert, welches als sein Hauptwerk gilt.

Nach diesen biographischen Skizzen stellt sich die Frage, was das „Volkskundliche“ an Fischers und Bohnenbergers Arbeit gewesen ist, schließlich haben diese beiden ‚Volkskunde-Germanisten‘ nicht vereint, aber doch gemeinsam eine frühe Volkskunde in Tübingen etabliert: eine Deutsch-Kunde, die klar in der Germanistik verankert war und eine starke regionale Ausprägung zeigte. Für Bohnenberger galt als „charakteristisch“, daß er „seine freie Zeit dort verbrachte, wo er Quelle und Bestätigung seiner wissenschaftlichen Arbeit zugleich finden konnte: bei den Menschen, die sein wahres ‚Objekt‘ waren“. Diese Feststellung Herbert Schwedts führt in dessen Augen automatisch zu einer Wandlung zum Volkskundler: „So konnte es nicht ausbleiben, daß aus dem Philologen ein Volkskundler wurde.“ Es ist anzunehmen, daß sich Bohnenberger weder explizit als das eine noch das andere bezeichnet hätte: „Sprachwissenschaft und Volkskunde sind ihm nicht getrennte Bereiche gewesen.“<sup>93</sup> Auch Helmut Dölker ist der Ansicht, daß Bohnenberger, da er weder Mundart- noch Namenforschung „eng philologisch“ betrieb, sondern „aus der Weite des reifen Verständnisses für die menschlichen und geschichtlichen Grundlagen und Voraussetzungen der sprachlichen Erscheinungen überhaupt“, notwendigerweise, „von selbst“ zur Volkskunde geführt worden sei.<sup>94</sup> Stellt man dieser Einschätzung die Schlußfolgerung gegenüber: „Im ganzen aber hat Bohnenberger die Volkskunde in weit geringerem Maße wissenschaftlich betrieben als die Sprachforschung“,<sup>95</sup> zeigt sich ganz deutlich das Problem der unterschiedlichen und widersprüchlichen, jedenfalls unsicheren Definition des Volkskunde-Begriffs in bezug auf Bohnenbergers Werk und Methode. Genau an der genannten methodischen Frage orientiert sich zumeist auch die Beschreibung des wissenschaftlichen Gegensatzes zwischen Hermann Fischer und Karl Bohnenberger. So geht unter anderen Herbert Schwedt in seinem

---

Fritz Ernst, Otto Springer, Hermann Schneider, Hermann Haering, Theodor Haering, Heinz Otto Burger, August Lämmle, Otto Weinreich, Helmut Dölker, Vera Vollmer u. a.

<sup>92</sup> Vgl. Deutsche Volkskunde im Schrifttum. Berlin 1938, S. 127.

<sup>93</sup> Herbert Schwedt: Auf den Spuren der schwäbischen Sprache. In: Stuttgarter Zeitung, 23.08.1963, S. 9.

<sup>94</sup> Helmut Dölker: Zum Gedächtnis von Karl Bohnenberger. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen 2 (1951), S. 8f.

<sup>95</sup> Ulrich Engel: Karl Bohnenberger (1863–1951). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 210–242, 222.

Artikel zum 100. Geburtstag Bohnenbergers, vorsichtig die Ebenbürtigkeit beider Herangehensweisen betonend, darauf ein, daß Fischer als ‚armchair scholar‘ ganz anders gearbeitet habe als Bohnenberger, der „den Kontakt mit dem Volke“ zur Forschung benötigt habe. Schwedt erklärt die Differenz damit, daß Bohnenberger „Laut- und Sprachhistoriker“ gewesen sei, Fischer dagegen aber „Lautgeograph“.<sup>96</sup> Beide haben sich indes vor allem als Sprachforscher verstanden, was ihre politische Zurückhaltung sicherlich vereinfacht hat.<sup>97</sup> Die frühe Tübinger Volkskunde war eine rein germanistische Volkskunde relativ unpolitischer Art, von sprachpolitischen Überlegungen abgesehen. Es ist diese germanistische Volkskunde à la Bohnenberger und Fischer, die Bebermeyer zu überwinden versuchte und zu der zurückzukehren man sich nach 1945 bemühte. Die tagespolitische Reserviertheit, die den frühen volkskundlichen Lehrveranstaltungen jener beiden Professoren, ihren Publikationen und außerwissenschaftlichen Aktivitäten zugeschrieben wird, ist deshalb erwähnenswert, weil sie im Rahmen einer doch sehr politischen Universität ihren Platz hatte. Den Texten zur Geschichte der Universität Tübingen im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Zeit ist zu entnehmen, daß Bohnenberger und Fischer in den politischen Äußerungen der Universität keine Rolle spielten.

---

<sup>96</sup> Herbert Schwedt: Auf den Spuren der schwäbischen Sprache. In: Stuttgarter Zeitung, 23.08.1963, S. 9.

<sup>97</sup> Über die Einstellung der Sprachforscher zur ‚neuen‘ Volkskunde auch Wolfgang Jacobeit: Vom „Berliner Plan“ 1816 bis zur NS-Volkskunde. In: Ute Mohrmann, ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Berlin 1991, S. 19–30, 23.

# I. Die Universität Tübingen 1933

Zur Geschichte der Universität Tübingen seit ihrer Gründung 1477 gibt es eine Fülle von Publikationen – zur Universität als ganzes, zu einzelnen Fächern, Instituten, Gelehrten.<sup>1</sup> Allein zur Entwicklung der Universität während des Ersten Weltkrieges und der Zeit der Weimarer Republik existieren diverse Untersuchungen.<sup>2</sup> Im folgenden werden anhand dieser publizierten Materialien der Weg der Universität ins Dritte Reich dargestellt und die wesentlichen Schritte im Gleichschaltungsjahr 1933 nachvollzogen. Die Vorgänge bei der Gleichschaltung in Tübingen selbst werden – ohne Uwe Adams verdienstvolle Studie nacherzählen zu wollen – noch einmal beschrieben; inzwischen sind neue Quellen zugänglich, die von Adam bereits verarbeiteten Quellen sind zum Teil erneut eingesehen worden.<sup>3</sup> Die Beschreibung der Gleichschaltung wird sich besonders auf ihre Tübinger Hauptperson Gustav Bebermeyer konzentrieren und dessen politische Biographie mit einschließen.

Die Situation der Universität Tübingen in der Weimarer Republik war geprägt von den für alle Hochschulen zutreffenden Bedingungen jener Zeit: rasch steigende Studierendenzahlen auf der einen Seite, eine unbewegliche Hierarchie und harte Konkurrenz auf der Seite der Lehrenden.<sup>4</sup> Die Weltwirtschaftskrise bedrängte beide Gruppen. Zusätzlich galten für Tübingen spezifische Voraussetzungen: die große Abhängigkeit der Stadt von der Universität, die

---

<sup>1</sup> Hinweise auf Arbeiten zur Geschichte der Universität Tübingen aus dem 19. und den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jhdts. in Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 6 FN 1; außerdem in der Bibliographie zur Geschichte der Universität Tübingen (Tübingen 1980).

<sup>2</sup> Z.B. Sylvia Paletschek: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 83–106; Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende.“ In: Ebd., S. 424–438; zur Studierendenzusammensetzung während der Weimarer Republik Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190.

<sup>3</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977. (Schließt im Wesentlichen ein: Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u.a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248.) Vgl. zu diesem Text und anderen universitätsgeschichtlichen Publikationen des Jubiläumjahres 1977 auch die Sammelrezension Volker Losemann: Darstellungsformen der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 29 (1979), S. 162–208, v.a. 177–183.

<sup>4</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 6f.

starke Position der fast 50 Verbindungen und die traditionelle Stellung der Hochschule unter den führenden Universitäten Deutschlands, begründet vor allem durch Einrichtungen wie das Evangelische Stift, die Bandbreite des Studienangebots und den wissenschaftlichen Ruf des Lehrkörpers.<sup>5</sup>

Es gab an der Universität zwischen Weltkrieg und Machtergreifung eine Fülle öffentlicher Veranstaltungen, die nach Mathias Kotowskis Einschätzung auch mit einer Unsicherheit der Universität über ihre Form und Ziele zusammenhing: „Die öffentliche Universität der Weimarer Zeit war letztlich eine Offenlegung der Krise.“<sup>6</sup> In all dieser Öffentlichkeit schien „die Universität Tübingen schon vor dem 30. Januar 1933 zuweilen nationalsozialistischer als sie war“.<sup>7</sup> Gerade antisemitische Tendenzen zeigten sich unter Studierenden wie unter Lehrenden während der 1920er Jahre in zunehmendem Maße; der Lehrkörper der Universität war in der Mehrzahl deutsch-national eingestellt.<sup>8</sup> Meilensteine der „faschistischen Durchdringung“ der Universität waren sicherlich der Beitritt zum „Hochschulring deutscher Art“ schon 1919 sowie die Gründung des studentischen SA-Sturms 1929.<sup>9</sup> Oftmals wird die „Distanz vieler Hochschullehrer zur Weimarer Republik“ in Tübingen auch an den Inhalten der Ringvorlesungen Anfang der 1930er Jahre festgemacht, die sich mit dem Versailler Vertrag, der „Welt um Deutschland“, der „Geschichte, Bedeutung und Aufgaben [der Universität] in der Gegenwart“ und mit der „Deutsche[n] Gegenwart“ beschäftigten.<sup>10</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 16, 21f.

<sup>6</sup> Darin sieht er Parallelen zur heutigen Blüte der akademischen Festkultur mit Promotionsfeiern, Dies Universitatis sowie den damit zusammenhängenden Corporate-Identity-Überlegungen.

<sup>7</sup> Mathias Kotowski: Veranstaltungskultur als Krisenerscheinung. In: *Attempto*, Nr. 7, 1999, S. 38f, 39.

<sup>8</sup> Für Ausnahmen siehe Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 28–31.

<sup>9</sup> Vgl. Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: *Geschichtswerkstatt Tübingen* (Hg.): *Zerstörte Hoffnungen*. Stuttgart 1995, S. 173–190, 175f, die den „Hochschulring“ als „wichtigste[n] Träger nationalsozialistischen Gedankenguts“ bezeichnet.

<sup>10</sup> Dieter Langewiesche: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. In: *ZWL* 51 (1992), S. 345–381, 374; zur Vorlesung „Deutschland in der Wende der Zeiten“ auch ders.: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 618–646.

## Die Gleichschaltung

Der Begriff „Gleichschaltung“ wurde erstmals in zwei von Hitler und Innenminister Frick unterzeichneten Reichsgesetzen erwähnt.<sup>11</sup> Ihr Ziel war es, alle Minister, Abgeordneten und höheren Staatsbeamten, die nicht der NSDAP oder der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) angehörten, politisch auszuschalten.<sup>12</sup> Für die Gleichschaltung der Hochschulen gilt im Wesentlichen das Gleiche. Zum Druck von oben, z. B. durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, gesellte sich hier jedoch auch massiver Druck von unten in Form studentischer Protestaktionen.<sup>13</sup> Auch auf Professoreseite war man in vielen Fällen dem neuen Staat nicht abgeneigt; für dieses Verhalten der Professoren 1932/33 wurde in der Forschung der Begriff „Selbst-Gleichschaltung“ geprägt, erstmals von Karl-Dietrich Bracher.<sup>14</sup> Gleichgeschaltet wurden alle Universitäten – der Gleichschaltungskommissar allerdings war, soweit ermittelt werden konnte, eine württembergische Besonderheit.<sup>15</sup>

Ein deutlich formuliertes hochschulpolitisches Programm der NSDAP gab es 1933 nicht. So war nach der Machtergreifung die Unsicherheit aller Verantwortlichen für die Hochschulen kennzeichnend, bedingt „teilweise auch durch einen Autoritätsschwund der alten Selbstverwaltungsorgane, zumal nicht abzusehen war, auf welche Weise die neuen Machthaber das Hochschulwesen umzugestalten dachten“. Erst im Herbst 1933, mit der Einführung des Führerprinzips<sup>16</sup>, sehen Langewiesche und Tenorth „wenigstens nach außen wieder klare Verhältnisse“ eintreten.<sup>17</sup> So fallen also die Vorgänge bei der Gleichschaltung in Tübingen – Bebermeyer war von April bis November Kommissar – in die Phase eines hochschulpolitischen Vakuums. Auch in den folgenden Jahren

---

<sup>11</sup> 31. März und 7. April 1933.

<sup>12</sup> Vgl. Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Stuttgart 1998, S. 490.

<sup>13</sup> Vgl. Hellmut Seier: Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat. In: Klaus Maletke (Hg.): Der Nationalsozialismus an der Macht. Göttingen 1984, S. 143–165, 146f.

<sup>14</sup> Vgl. Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52, 39.

<sup>15</sup> Vgl. zur Gleichschaltung anderer Universitäten z. B. die Dissertation von Birgit Vézina: Die „Gleichschaltung“ der Universität Heidelberg im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung. Heidelberg 1982.

<sup>16</sup> Eingeführt wurde das Führerprinzip an Württembergischen Universitäten mit den „Vorläufigen Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung“ vom 28.10.1933 (in Baden schon im August 1933).

<sup>17</sup> Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 228.

blieben die Zustände an den Hochschulen, trotz des formal eingeführten Führerprinzips, vom Kompetenz-Wirrwarr der verschiedenen Behörden einerseits und von der Persistenz der über Jahrzehnte eingeübten, wenn auch nunmehr weniger einflußreichen Selbstverwaltungsstrukturen andererseits geprägt.<sup>18</sup> Die universitäre Gleichschaltung stieß z.B. da an Grenzen, wo Fakultäten sich „je nach personeller Zusammensetzung trotz der Entmachtung, die ihnen durch Gesetz oktroyiert wurde, im Sinne der überkommenen Fakultätsstruktur verstanden“.<sup>19</sup> Für Tübingen zeigen die Protokolle der Philosophischen Fakultät, daß dort zumindest bis Kriegsausbruch das Führerprinzip kaum verwirklicht war. (Die Fakultäten waren als „Träger der fachwissenschaftlichen Arbeit“ erhalten geblieben, hier war der Dekan nun „Führer“, der auf Vorschlag des Rektors vom Minister ernannt wurde<sup>20</sup> – und damit waren eigentlich keine Fakultätssitzungen mehr nötig.) Möglicherweise wurde die Ebene der Fakultäten von einigen Ordinarien auch bewußt als Ersatz für das Selbstverwaltungsorgan Großer Senat genutzt, das während eines großen Teils des Dritten Reiches nicht tagte.<sup>21</sup>

Vier kennzeichnende Aspekte der Hochschulpolitik lassen sich für die NS-Zeit dennoch aufzeigen: die Reform der Hochschulverfassung nach dem Führerprinzip; die Umgestaltung des Lehrkörpers durch ‚Säuberungen‘ und politische Rekrutierungspraxis; Politisierung der wissenschaftlichen Disziplinen durch Orientierung an ‚völkischen‘ Gesichtspunkten; Instrumentalisierung der Forschung und Entwicklung für den ‚Endsieg‘.<sup>22</sup> Wie noch zu zeigen sein wird, war Gustav Bebermeyer an jedem dieser Aspekte beteiligt. Im Jubelartikel zu Bebermeyers Ernennung zum Kommissar schrieb die lokale Zeitung zu den Voraussetzungen der Gleichschaltung in Tübingen:

„Von vorneherein darf festgestellt werden, daß die Lage in Tübingen günstig ist; denn die Universität Tübingen hat sich immer rückhaltlos zum nationalen Gedanken bekannt, und so steht die Hoffnung, daß die Gleichschaltung in enger Zusammenarbeit mit den

---

<sup>18</sup> Womit nicht die Auffassung gefestigt werden soll, eine NS-Wissenschaftspolitik habe in keiner Form bestanden; dazu Michael Fahlbusch: Für Volk, Führer und Reich! Volkstumsforschung und Volkstumspolitik 1931–1945, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/fami0500.htm>, Stand 16.09.2001.

<sup>19</sup> Hugo Ott: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 137–148, 141.

<sup>20</sup> Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 11.

<sup>21</sup> Den Großen Senat gab und gibt es nicht an allen Universitäten in dieser Form, in Tübingen fand die Trennung des Akademischen Senats in „Großen“ und „Kleinen“ im Oktober 1912 statt; vgl. zu dieser Besonderheit u.a. Erich Kamke: Die Universität Tübingen. In: Stuttgarter Zeitung, 02.11.1950, S. 7.

<sup>22</sup> Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 10.

Organen der Selbstverwaltung sich reibungslos vollzieht und es der Anstrengung aller Berufenen gelingen wird, die Erschütterungen der umwälzenden Zeiten mit gestärkter Lebenskraft zu überwinden.“<sup>23</sup>

Der Gleichschaltung und der Ernennung Bebermeyers zum besonderen Beauftragten direkt voraus ging in der entscheidenden Zeit des Jahreswechsels 1932/33 und zwischen Machtergreifung und Gleichschaltung eine Fülle politischer Bekenntnisse:

„Die ersten Tübinger Professoren, die sich in aller Öffentlichkeit zu Hitler bekannten, waren der Historiker Haller und der Theologe Stracke. Beide Namen waren unter einem Aufruf zur Reichstagswahl im Juli 1932 zu finden. Im November desselben Jahres setzten bereits sieben Mitglieder des Lehrkörpers unter einen ähnlichen Aufruf ihre Unterschrift ...“<sup>24</sup>

Gustav Bebermeyer unterschrieb den November-Aufruf nicht. Sein Name steht erstmals im Aufruf vom 28. Februar zu lesen, den nicht nur Hochschullehrer unterzeichneten.<sup>25</sup> Im Aufruf vom 5. März 1933 findet sich sein Name gemeinsam mit denen sieben anderer Tübinger Professoren und Privatdozenten in der Tübinger Chronik unter der Überschrift „Die deutsche Geisteswelt für Liste 1. Erklärung von 300 deutschen Universitäts- und Hochschullehrern“.<sup>26</sup> Dieser Aufruf, breit publiziert, gehört zu den bekanntesten seiner Art; die Sammlung der Unterschriften hatte der NSDStB unternommen.<sup>27</sup> Gerade nach jener

---

<sup>23</sup> Neuordnungen an der Universität. In: TC, 25.04.1933. [Zur Tübinger Presselandschaft im Dritten Reich vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 85–93.]

<sup>24</sup> Manfred Schmid: Die Anfänge des Nationalsozialismus an der Universität Tübingen. „... treu und fest hinter dem Führer.“ In: ST, 18.06.1983. Gemeint ist der am 26.07.1932 in der TC veröffentlichte Aufruf.

<sup>25</sup> TC, 01.03.1933. Gemeinsam mit Dannenbauer, Feine, Gieseler, Matthaui, Reinert, Schneider, Sittig, Usadel, Wahl, Wundt und anderen unterzeichnete er die Erklärung, „auf dem Boden der Kundgebung der derzeitigen Reichsregierung vom 2. Februar des Jahres“ zu stehen. Zur Beteiligung von Germanisten an verschiedenen früheren Aufrufen vgl. Christian Jansen: Im Kampf um die geistig-ideologische Führungsrolle in Universität und Gesellschaft. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925. Frankfurt/M. 1993. S. 385–399; zu den Aufrufen allgemein Anselm Faust: Professoren für die NSDAP. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2. Stuttgart 1980, S. 31–49.

<sup>26</sup> „Wir unterzeichnete deutsche Universitäts- und Hochschullehrer erklären heute in aller Öffentlichkeit, daß wir in der Machtübernahme Adolf Hitlers und dem Zusammenschluß der nationalen Kräfte, die am Wiederaufbau des deutschen Volkes mit tätig sein wollen, den richtigen Weg sehen, der ungeheuren Not und Verelendung des deutschen Volkes Einhalt zu gebieten. [...]“ (aus Tübingen: PD Kurt Borries, Reinert, Usadel; Professoren Dannenbauer, Haber, Lehmann, Stracke). Zitiert nach Volker Schäfer (Hg.): „... treu und fest hinter dem Führer“. Tübingen 1983, S. 17.

<sup>27</sup> Vgl. Anselm Faust: Professoren für die NSDAP. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2. Stuttgart 1980, S. 31–49, 41 und FN 16.

Reichstagswahl im März 1933, der letztgenannter Aufruf galt und bei der die NSDAP die anvisierte absolute Mehrheit nicht erreichte, spielten symbolische Demonstrationen der Partei eine große Rolle. Zu den symbolischen Umdeutungen einer knappen Niederlage in einen gloriosen Sieg gehörte auch das Hissen von Flaggen auf öffentlichen Gebäuden. Eben um die Frage der Hissung der Hakenkreuzfahne auf der Universität entspann sich in Tübingen ein politisches Kabinetstück. Zwischen dem 7. und dem 9. März 1933 fungierte Gustav Bebermeyer dabei zusammen mit seinem Kollegen Rupprecht Matthaei als Vermittler zwischen Studenten und der Universitätsverwaltung.<sup>28</sup>

Der NS-Landtagspräsident Mergenthaler<sup>29</sup> hatte am Nachmittag des 7. März die Hakenkreuzflagge auf dem Landtag gehißt. Kurz darauf suchten Bebermeyer und Matthaei den Universitätsrat Theodor Knapp in seiner Wohnung auf.<sup>30</sup> Sie teilten mit, daß geplant sei, am Tag darauf auf dem Rathaus und dem Oberamt die „schwarz-weiss-rote Fahne“ hochzuziehen, und daß die Studenten dasselbe auch auf der Universität tun wollten.<sup>31</sup> Des weiteren sollten „SA, SS und Stahlhelm [...] aufmarschieren“. Da die Entscheidung darüber beim Rektor lag, wurde – nach der unmißverständlichen Erwähnung der Tatsache, daß in Stuttgart neben der schwarz-weiß-roten auch die Hakenkreuzflagge wehte –

---

<sup>28</sup> Zur Umbruchszeit 1932/33 und Konflikten zwischen Studierenden und Lehrenden, inklusive der Flaggenepisode, siehe Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, v.a. S. 25–45. Rupprecht Matthaei (22.02.1895–06.01.1976), PD für Physiologie, Parteimitglied seit 1931, gründete 1934 die Dozentschaft in Tübingen, ging 1935 nach Erlangen, vgl. ebd., S. 57–60, S. 69 FN 149.

<sup>29</sup> Vgl. zu Christian Mergenthaler (08.11.1884–11.09.1980), ab 15. März 1933 Württembergischer Kultminister, Michael Stolle: Der schwäbische Schulmeister. In: Michael Kissener, Joachim Scholtyseck (Hg.): Die Führer der Provinz. Konstanz 1997, S. 445–476; Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 116–126; Rudolf Kieß: Christian Mergenthaler. In: Bernd Otnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. II. Stuttgart 1999, S. 317–320. Bebermeyer selbst schrieb über ihn: „Unsere württ. Kultverwaltung stand ... seit 1924 unter deutschnationaler Leitung.“, vgl. B. an [Gustav Adolf] Walz, Rektor der Universität Breslau, 30.04.1934, Universitätsarchiv Breslau, S. 186. Zur Bezeichnung „Kultminister“ bzw. „-ministerium“ vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 49 FN 1.

<sup>30</sup> Theodor Knapp (23.06.1882–11.11.1962), 1914–1946 Leiter der Universitätsverwaltung mit dem (1919 verliehenen) Titel Universitätsrat, er war in dieser Eigenschaft auch Mitglied des Kleinen Senats; vgl. u. a. Volker Schäfer: Tübinger Hochschulhistoriographie anno 1937. In: Tübinger Universitätszeitung Nr. 4/5, 17.05.1978, S. 19–22; Alf Lüdtkke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 124 FN 12. Vgl. auch die Abbildung in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 70.

<sup>31</sup> Das Protokoll der Besprechung aus UAT 131/427 ist nahezu ungekürzt abgedruckt bei Alf Lüdtkke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 108–113. Im folgenden wird direkt aus UAT



ein Treffen mit Knapp und Rektor Paul Simon am nächsten Tag, dem 8. März, um 11 Uhr verabredet. An jenem Morgen erkundigte sich Knapp telefonisch in Stuttgart, welche Fahnen auf welchen Gebäuden aufgezogen seien, und fragte nach der Einstellung des Kultministeriums dazu. Wenig später rief „stud. phil. [Gerhard] Schumann vom nationalsozialistischen Studentenbund“ an und kündigte eine schon am Vormittag stattfindende Hissung der Hakenkreuzfahne an; Knapp verwies ihn an den Rektor. Es folgte wenig später eine weitere mündliche Auseinandersetzung zwischen Schumann<sup>32</sup> und Knapp in dessen Amtszimmer in der Universität, bei der Knapp den Studenten „wieder nicht darüber in Zweifel“ ließ, „daß die Universität unter keinen Umständen genehmigen könne, daß die Hakenkreuzfahne auf der Universität gehisst werde“. Jene repräsentierte zu diesem Zeitpunkt ja ausschließlich eine Partei. Während dieser Unterredung ging ein Anruf ein, der über die bereits erfolgte Fahnenhissung berichtete. Unterwegs zum Dachboden der Neuen Aula um die Verantwortlichen zu suchen, begegneten Knapp und Schumann „den Herren Bebermeyer und Matthaei“, die gerade auf dem Weg zur geplanten Rektorbesprechung waren und sich über das Geschehene sehr überrascht und empört gaben. Des Weiteren trafen sie die verantwortlichen Studenten Sandberger<sup>33</sup> und

---

131/427 zitiert, Unterstreichungen immer nach dem Original. Die schwarz-weiß-rote Flagge war 1871 bis 1919 Reichsflagge und wurde 1933 durch die Nationalsozialisten als solche wieder eingeführt. Die Hakenkreuzflagge galt erst ab 1935 (Nürnberger Gesetze) als Nationalflagge. Eine Fotografie der Neuen Aula mit Flagge in Irmela Bauer-Klödens, Johannes M. Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 113.

<sup>32</sup> Zu Gerhard Schumann (geb. 14.02.1911), Seminarist in Schöntal und Urach, Studium Tübingen ab SS 1930 (Mitglied des NSDStB, SA und NSDAP), Tübinger und Württ. Studentenführer 1932–34, Vorsitzender der Württ. Landesbühne Esslingen, Schwäbischer Dichterpreis und Mitglied im Reichskultursenat 1935, Nationaler Buchpreis 1936, ab 1938 bei der RSK, 1939–42 und 1942–45 Kriegsdienst, Chef dramaturg des Württ. Staatstheaters 1942–1945, Präsident der Hölderlin-Gesellschaft 1943–45, amerik. Kriegsgefangenschaft 1945–48, 1949–61 Mitaufbau des Europäischen Buchklubs, jahrelang dort Geschäftsführer, vgl. seine (exkulpierten) autobiographischen Aufzeichnungen: Besinnung. Bodman 1974, die in seinem 1962 gegründeten Hohenstaufen-Verlag erschienen sind.

<sup>33</sup> Martin Sandberger, Tübinger Studentenführer, Begründer des SS-Mannschaftshauses (vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 129 FN 27) wurde in Nürnberger Einsatzgruppenprozeß zum Tode verurteilt, weil er als Führer des Einsatzkommandos Ia 1941/42 in Estland zahlreiche Hinrichtungen veranlaßt hatte. Er wurde 1951 begnadigt, u. a. weil Carlo Schmid, bei dem er 1937 sein juristisches Referendariat absolviert hatte, und Theodor Heuß sich für ihn einsetzen (vgl. Petra Weber: Carlo Schmid. München 1996, S. 106, 476f). Vgl. auch Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. München 1996, S. 219, 297f; Karl Heinz Roth: Heydrichs Professor. In: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt/M. 1997, S. 262–342, 270 und 275; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 43f FN 75 [Foto: Bausteine zur Universitätsgeschichte, Bd. 8, S. 157].

Ehrlinger<sup>34</sup>. Man einigte sich, zusätzlich zum Hakenkreuz schwarz-weiß-rot zu hissen. Es folgte eine Besprechung im Rektorzimmer mit Matthaei, Bebermeyer, Schumann, Knapp und Rektor Simon, die mit der Vereinbarung endete, „daß alle drei Fahnen bei Einbruch der Dunkelheit wieder eingezogen werden müssen“ und daß erneute Aktionen dieser Art nur nach Genehmigung stattfinden würden. Am folgenden Tag, dem 9. März, sahen Bebermeyer und Matthaei die Notwendigkeit, Knapp noch einmal darauf hinzuweisen, daß ihr erster Besuch bei ihm Vermittlerfunktion haben sollte; offenbar wollten sie den Eindruck zerstreuen, sie hätten selbst Druck ausgeübt. Der Kleine Senat hatte bereits am 8. März entschieden, daß in der Tübinger Chronik eine Meldung erscheinen solle, nach der die Fahne „eigenmächtig und ohne Wissen des Rektors“ aufgezogen worden sei. Das Protokoll verzeichnet für den 9. März eine erneute Auseinandersetzung, wieder unter Beteiligung der Professoren Bebermeyer und Matthaei. Beide wußten im Zuge der Ereignisse dieser drei Tage über die Pläne der Studierenden, die mit großem Selbstvertrauen zu Werke gingen, verblüffend gut Bescheid. Die Affäre endete in einer Demonstration der Machtlosigkeit und Unterwerfung: Es wurde den „Herren Bebermeyer und Matthaei gesagt“, daß zwar das Verbot die Fahne zu hissen „nicht zurückgenommen“ sei, daß aber „die Haupttüre, die während der Ferien allein geöffnet wird, nicht geschlossen sein werde“ – und damit blieb den Studenten jegliche Möglichkeit offen, aktiv zu werden. Bebermeyer, der von den Studenten aufgefordert worden war, vor der Universität zu sprechen, erklärte, „unter diesen Umständen keine Ansprache halten zu wollen“.<sup>35</sup>

Der geplante Aufmarsch verschiedener nationalsozialistischer Gruppierungen fand schließlich einen Tag verspätet statt. Bebermeyer präsentierte sich in der gesamten Affäre als ‚Parlamentär‘ und neutraler Makler. Uwe Adam sieht in der Vermittlerfunktion Bebermeyers bei der Hissung der Fahne (als entscheidendes Entgegenkommen der Universität gegenüber den neuen Machthabern) den Grund für das folgende Geschehen:<sup>36</sup> „Im Kultministerium fand im Laufe des Freitags [21.04.1933] eine erste Besprechung grundsätzlicher Natur zwischen dem Kultminister einerseits und der durch Rektor und Kanzler vertretenen Landesuniversität statt.“<sup>37</sup> Bei dieser Besprechung muß die Entscheidung gefallen sein, Gustav Bebermeyer noch am selben Tag zum Gleichschaltungs-

<sup>34</sup> Es handelt sich um Erich Ehrlinger, der später in den Einsatzgruppen des Sicherheitsdienstes Karriere machte; vgl. Lutz Hachmeister: *Der Gegnerforscher*. München 1998, S. 164–167 [mit Foto].

<sup>35</sup> Alf Lütke: *Vom Elend der Professoren*. In: Martin Doehlemann (Hg.): *Wem gehört die Universität?* Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 112.

<sup>36</sup> Vgl. Uwe D. Adam: *Die Universität Tübingen im Dritten Reich*. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977*. Tübingen 1977, S. 193–248, 193.

<sup>37</sup> TC, [24. und] 25.04.1933. Dort auch eine Abbildung von Bebermeyer, wiederabgedruckt bei Utz Jeggle: *Bebermeyer – Institutsdirektor – Eine persönliche Vignette*. In: *Ders. u. a.:*

kommissar für die Universität Tübingen zu ernennen.<sup>38</sup> Der zuständige Kultminister war Christian Mergenthaler. Am 24. April 1933 gab Rektor Simon im Großen Senat bekannt: „[Der Kultminister] habe Professor Bebermeyer zum Kommissar für die Universität ernannt. Professor Bebermeyer habe sich bereits mit [dem Rektor] ausgesprochen und erklärt, seine ganze Kraft in den Dienst der Universität zu stellen.“<sup>39</sup>

## „Ohne Krieg gehts nun mal bei mir nicht ab“ – Die politische Biographie: Bebermeyer wird Gleichschaltungskommissar

Weshalb wurde ausgerechnet Gustav Bebermeyer (und nicht etwa Rupprecht Matthaei, der an der Flaggenepisode ebenfalls beteiligt war) Gleichschaltungskommissar? – Der Artikel in der Tübinger Chronik, in dem die Ernennung am 25. April mitgeteilt wurde, enthält Hinweise auf mögliche Gründe:

„Daß die Wahl des Kultministeriums gerade auf diese Persönlichkeit gefallen ist, wird namentlich in vaterländischen Kreisen dankbar begrüßt werden; denn sie bürgt dafür, daß die vom nationalen Staat eingeleitete Erneuerung mit der nötigen Energie und Zielstrebigkeit durchgeführt wird. [...] Professor Bebermeyer ist ein erprobter, vielfach ausgezeichnete *Frontsoldat*. [...] Von Anfang an hat Professor Bebermeyer *in der vaterländischen Bewegung eine führende Stellung* eingenommen. Sein Hauptziel richtete sich auf die Erhaltung, Verbreitung und Vertiefung des Wehrgedankens, den er auch *nutzbringend praktisch* in den Kleinkaliberschützenvereinen zu betätigen wußte. In diesen Vereinen genießt Professor Bebermeyer die höchste Achtung als Mensch und Kamerad, der von jeher die Zeit verstanden hat und allen *mit Rat und Tat* zu Seite gestanden ist. So dürfen denn alle seiner neuen Amtstätigkeit Vertrauen entgegenbringen, und wir sind überzeugt, daß er seinen nicht leichten Auftrag zur Zufriedenheit nicht nur seiner vorgesetzten Behörde sondern auch der Angehörigen der Universität erledigt.“<sup>40</sup>

Kriegsteilnehmer, Waffennarr, guter Kamerad? Die vaterländisch-nationale Gesinnung, der praktisch-politische Sinn, das Verständnis für symbolische

---

Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 61f, hier 61 (auch LUI-Fotoarchiv 32/8).

<sup>38</sup> Vgl. Ernennung durch KuMi Mergenthaler: WüK an AR, 21.04.1933, UAT 193/1142.

<sup>39</sup> Sitzungsprotokoll Großer Senat, 24.05.1933, UAT 47/40, S. 183.

<sup>40</sup> Neuordnungen an der Universität. In: TC, 25.04.1933 (Hervorhebungen nicht im Original). Dazu Hans Dreger in den Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, UAT S 94/46, S. 6f: „B. hatte vor 1933 fast keinen Umgang mit Kollegen; er fand seinen Verkehrskreis unter ehemaligen Offizieren. [...] B. war [...] der Organisator der württemb. Kleinkaliberschützen-Verbände, aus denen er wohl glaubte, einen harten Kern für eine deutsche ‚Befreiungsarmee‘ schmieden zu können.“ Zu Bebermeyer als Sportschütze im Württembergischen Sportverband für Kleinkaliberschießen ca. 1924 bis 1933 vgl. auch die (rechtferdigende) Erklärung von Landrat [Alber?], 12.03.1947, UAT 183/119, 2.

Gesten? Was war es, das die Entscheidung herbeiführte, Bebermeyer zum Beauftragten mit besonderen Vollmachten zu machen? – Abschließend zu lösen ist diese Frage nicht, aber die Darstellung des Lebenslaufes mit Konzentration auf die ‚politische Person‘ Bebermeyer macht verständlicher, warum die Wahl auf ihn fiel.<sup>41</sup>

Am 16. Oktober 1890 wurde Gustav Heinrich Friedrich<sup>42</sup> Bebermeyer im heutigen Bad Salzellen (damals: Groß-Salze) bei Schönebeck an der Elbe<sup>43</sup> als Sohn des Ziegeleibesitzers Heinrich Bebermeyer und dessen Frau Sophie Luise, geb. Rethmeier,<sup>44</sup> geboren, er hatte eine Schwester.<sup>45</sup> Der Vater starb, als Bebermeyer neun Jahre alt war,<sup>46</sup> Bebermeyer besuchte zunächst die Mittel- und die Realschule, dann wechselte er an das Gymnasium in Holzminden.<sup>47</sup> Ab Ostern 1910 studierte er in München, ab Ostern 1911 bis zur Promotion 1913 in Göttingen. Seine Mutter starb im August 1911.<sup>48</sup> Im August 1914 meldete er sich als Freiwilliger und leistete bis Dezember 1918 Wehrdienst, von Oktober 1914 bis Juni 1918 an der Front. Seine Korrespondenz mit Burdach,<sup>49</sup> für den er nach der Promotion und in späteren Jahren arbeitete – während des Wehrdienstes alleine 15 Briefe – legt deutlich Zeugnis von der Euphorie des noch nicht 24-jährigen ab: „[S]oeben freiwillig ins 164. Linienregiment eingetreten –

---

<sup>41</sup> Für die Darstellung seiner Biographie als Wissenschaftler siehe Kapitel II. Bio-bibliographische Angaben u. a. in Deutsches Biographisches Archiv, Fiche II 82, 394–397; Kürschners Gelehrtenkalender 1931, 1950; Degeners Wer ist's? 10. Ausgabe 1935 und im Autorenregister zu RGG.

<sup>42</sup> Auf der Geburtsurkunde ist die Reihenfolge der Namen Gustav Friedrich Heinrich Bebermeyer, Abschrift in der PA UAT 193/1142; auf dem Lebenslauf der Promotionsakte Gustav Heinrich Friedrich, vgl. Lebenslauf, 02.10.1913, Promotionsakte G. Bebermeyer, UAG, Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4; ebenso in der Vita der Dissertation.

<sup>43</sup> Vgl. Angaben in der Promotionsakte Gustav Bebermeyer, UAG, Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4.

<sup>44</sup> Trauschein (Abschrift) vom 10.12.1873, UAT 193/1142.

<sup>45</sup> Vgl. z. B. Bebermeyer an Burdach, 20.10.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>46</sup> Am 25.03.1900, vgl. Gesuch um Zulassung zur Habilitation, 12.04.1921, UAT 193/1142.

<sup>47</sup> 1897–1901 Mittelschule Hecklingen (Anhalt), 1901–1903 Realschule Staßfurt, 1903–1910 Herzogl. Gymnasium Holzminden. Eine beglaubigte Fotokopie des Reifezeugnisses vom 19.02.1910, in UAT 183/119, 1.

<sup>48</sup> Vgl. Lebenslauf, 02.10.1913, Promotionsakte Gustav Bebermeyer, UAG, Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4; andere Angabe: „1910“, vgl. BA R 21 A 10.000 (Bebermeyer [sic], Gustav) und „02.08.1910“, Nachweis der arischen Abstammung vom 06.06.1936, UAT 183/119, 1.

<sup>49</sup> Zu Konrad Burdach (29.05.1859–18.09.1936), Prof. Halle, ab 1902 Inhaber einer kaiserlichen Stiftungsprofessur an der Preuß. Akademie der Wissenschaften, vgl. u. a. Burdach-Bibliographie 1880–1930. Berlin 1930 [mit Foto]; Holger Dainat: Voraussetzungsreiche Wissenschaft. In: Euphorion 88 (1994), S. 103–122, 115f; Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, S. 129f. Die Korrespondenz befindet sich in Burdachs Nachlaß im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissen-

tauglich für Frontdienst, hurra!<sup>50</sup> Es war eine Begeisterung, die von Ungeduld und der Geringschätzung der drohenden Gefahr zeugte:

„[N]un stecke ich schon 14 Tage im bunten Rock. [...] Ich hoffe in 2–3 Wochen an die Front zu kommen, wahrscheinlich ins Regiment 74 (Hannover), das vor Lüttich jeden zweiten Mann verlor. [...] Wir werden alle aufatmen, wenn wir die stickige Luft des Kasernenhofs eintauschen können mit der freien im Feindesland.“<sup>51</sup>

Es war bitter und enttäuschend, die eigene Leistungsfähigkeit nach dem Kasernendienst nicht beweisen zu dürfen, weil die ersten Freiwilligen nach einem Monat immer noch nicht an die Front geschickt wurden: Sie mußten „die Ausbildung, die [sie] inzwischen beschleunigt hatten, nochmal im Verein mit den Lässigen und Untüchtigen durchmachen.“ Mit Pathos, aber auch noch mit Distanz beschrieb Bebermeyer seinem ehemaligen Arbeitgeber und Lehrer den Tagesablauf: „Jeden Morgen machen wir einen Marsch in die Heide – als das Wetter noch prächtig war, waren das immer herrliche Stunden für mich, ein letztes Genießen unserer deutschen Heimat und Natur [...] – nicht begreifend, daß unser Spiel der Auftakt zu blutigem Tanze sei.“<sup>52</sup> Er berichtete auch von der Kameradschaft, erfreut darüber, daß „alle recht fidel dabei“ seien, es waren „überwiegend Akademiker“ und viele aus der Heimat: in der Compagnie waren 30 „Holzmindner“. Dennoch dachte er auch an seine Aufgaben in Berlin:

„Glauben Sie nicht, daß ich jetzt ausschließlich von kriegerischen Gedanken beseelt sei, ich versenke mich oft, besonders auf den langen Märschen, in meine eigenen und die Akademiearbeiten, die ich so jäh im Stich lassen mußte. Anfangs stand ich wie jeder völlig im Bann der Ereignisse, aber eben streiten oft Palme und Lorbeer miteinander – doch bald wird und muss Mars siegen.“<sup>53</sup>

Knapp vier Wochen später, im „Schützengraben an der belg. frz. Grenze“, änderte sich Ton und Duktus des Berichts: „[A]us heissem Ringen treu deutschen Gruss. Seit 10 Tagen Tag & Nacht im Gefecht, sämtliche Offiziere und weit über die Hälfte der Kameraden verloren. [...] Habe viel erlebt, wenn das Ge-

---

schaften (BBAW), ein Brief ev. auch in Julius Petersens Nachlaß im DLA, vgl. Petra Boden, Bernhard Fischer: Der Germanist Julius Petersen (1878–1941). Bibliographie, Nachlaßverzeichnis und Dokumentation. Marbach 1994, S. 189: „Briefe an Julius Petersen: Nr. 807 Bebermeyer [sic], Gustav, o.O., 18.01.1930, möglicherweise ein Brief an K. Burdach.“ Korrespondenz zwischen Petersen und Bebermeyer müßte auch bestanden haben, da diese beiden jahrelang die einzigen germanistischen Mitglieder der Lutherkommission waren (neben den Theologen Erich Seeberg und Otto Scheel), Seeberg an B., 23.09.1936, BAK N 1248/2

<sup>50</sup> B. an Burdach, 04.08.1914, BBAW, N2 Burdach. Ironischerweise wurde diese Meldung aus Hameln auf einer Postkarte mit dem Bild des Rattenfängers nach Berlin geschickt. Kritisch zum ‚Augusterlebnis‘ Jeffrey Verhey: Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg 2000.

<sup>51</sup> Bebermeyer an Burdach, 19.08.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>52</sup> Bebermeyer an Burdach, 14.09.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>53</sup> Bebermeyer an Burdach, gestempelt 02.10.1914, BBAW, N2 Burdach.

schick mich weiter behütet, werde ich Ihnen alles erzählen.“<sup>54</sup> Eine Woche vor diesem Schreiben hatten die Kämpfe in Flandern begonnen. Wenig später war Bebermeyer, was in späteren Jahren oft betont wurde, „Mitkämpfer in Langemarck“.<sup>55</sup> Bebermeyers Teilnahme an der Schlacht von Langemarck rechtfertigt einige Hinweise auf den Stellenwert des Langemarck-Mythos im konservativen politischen Lager der Weimarer Republik:<sup>56</sup> Anfang November 1914 hatten angeblich junge deutsche Regimenter, zum größten Teil aus Studenten rekrutiert, in der Schlacht an der Yper aus aussichtsloser Lage feindliche Stellungen unter dem Gesang des Deutschlandliedes eingenommen. Nach Bruno Reimann vereinigt Langemarck als Symbol in sich zwei der drei hauptsächlichsten Komponenten des Enthusiasmus der deutschnationalen Professoren für den Nationalsozialismus. Zum einen den „Fetischismus der Stärke“ in der Hochhaltung des Militärischen, zum anderen die damit verbundene „Opfer-Ethik“.<sup>57</sup> Die symbolische Aufladung der Schlacht bei Langemarck machte die reichsweit an den Universitäten stattfindenden Langemarck-Feiern zum „Prüfstein“ schlechthin für „nationale Gesinnung“.<sup>58</sup> Die Langemarck-Feiern in Tübingen während der Weimarer Republik – es gab, wie Kotowski entgegen Walter Jens’ Einschätzung festgestellt hat, nur zwei solche Feiern, am 12. November 1928 und am 19. November 1932 – gingen jeweils auf die Initiative der Studentenschaft zurück.<sup>59</sup> Auf der ersten dieser beiden Feierstunden war Bebermeyer Hauptredner.<sup>60</sup> Kurz nach der Schlacht selbst, im Januar 1915, schrieb er noch:

---

<sup>54</sup> Bebermeyer an Burdach, 27.10.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>55</sup> Z. B. in: Neuordnungen an der Universität. In: TC, 25.04.1933.

<sup>56</sup> Für eine zeitgenössische Sicht auf Langemarck vgl. Friedrich Neumann: Langemarck. In: Zs. für Deutsche Bildung 14 (1938), S. 413–424.

<sup>57</sup> Als drittes Element benennt Reinmann die bei den Professoren vorhandene „Sehnsucht nach einem starken Machtstaat“, Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52, 49.

<sup>58</sup> Hugo Ott: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 137–148, 138.

<sup>59</sup> Vgl. Walter Jens: Eine deutsche Universität. München 1977, S. 328; mit Hinweisen auf weitere Literatur zum Langemarck-Mythos Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende.“ In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 424–438, 428f. Außerdem zur Langemarck-Legende: Wolfgang Zank: Der Sturm auf Langemarck. In: Die Zeit, 10.11.1989, S. 49f.

<sup>60</sup> Vgl. Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende.“ In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 424–438, 434f. Beim Universitätsjubiläum 1927 hielt Bebermeyer außerdem die Gefallenengedenkrede, vgl. B. an Burdach, 15.05.1930, BBAW, N2 Burdach; vgl. auch die Abbildung dieser Gefallenehrung (24.07.1927) in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 112.

[Für die in der gedruckten Fassung  
hier abgebildete Photographie  
wurde uns leider für eine online-Publikation  
keine Genehmigung erteilt.]

*Bebermeyer [mit Brille?] kommentierte dieses Bild auf der Rückseite:  
„Von den über 30 Holzmindner Freiwilligen in unserer Compagnie ist außer mir nur  
einer übrig geblieben, derselbe der auf der Photographie rechts hinter mir steht; auf  
diesem Bilde sind wir übrigens auch die einzigen, die noch hier sind.“<sup>61</sup>*

„Für mein ganzes Leben wird mir jeder Augenblick gegenwärtig sein – mit Eisen und Stahl  
ists mir in die Stein gewordene Seele gemeisselt. Manchem Kriegsfreiwilligen scheint  
Hauptpflicht zu sein, die Heimatpresse abzufüttern. Ich habe mich oft über das Gewäsch  
geärgert. Gerade über die Kämpfe hier an der Yper wird so viel gefabelt. [...] An der Yper  
lang vorbereitete, unsichtbare, stark befestigte Aufnahmestellung – wir ahnten nichts. So  
rannten wir in eine wahre Hölle und wurden jämmerlich zusammengeschossen.“<sup>62</sup>

In der Folge wurde Bebermeyer zum „Offiziersausbildungscursus“ nach  
Brügge kommandiert, er war übergücklich, „dem Leben und der Kultur zu-  
rückgegeben“ zu sein.<sup>63</sup> Im Juni 1915 wurde er Leutnant der Reserve.<sup>64</sup> Er be-  
gann, am Kriegsdienst zu zweifeln – im Dezember 1916 schrieb er aus dem  
Schützengraben vor Reims:

„Könnte ich wissen, daß wir noch länger hier blieben, würde ich einen Teil meiner Bücher  
kommen lassen und versuchen, mich mal wieder wissenschaftlich zu betätigen, so dürftig  
dieser Versuch auch ausfallen mag. [...] [A]ls ich [im Heimaturlaub] in meiner alten

---

<sup>61</sup> Postkarte Bebermeyer an Burdach, 02.01.1915, BBAW, N2 Burdach.

<sup>62</sup> Bebermeyer an Burdach, 02.01.1915, BBAW, N2 Burdach.

<sup>63</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 23.02.1915, BBAW, N2 Burdach.

<sup>64</sup> Fragebogen (Berufsbeamtengesetz), 07.09.1933, UAT 193/1142.

[Berliner] Wohnung vor meiner Bibliothek stand, überkam mich ein wehmütiges, bitteres Gefühl und eine leidenschaftliche Sehnsucht nach meiner Friedensarbeit. Und seither hat mich diese Sehnsucht hier, wo die kriegerischen Ereignisse so unmittelbar und ausschliesslich in Anspruch nehmen, nicht mehr verlassen.“<sup>65</sup>

Die ersehnte Ruhe sollte ihm nicht gewährt sein: Im Herbst 1917 berichtete er von seiner Teilnahme an den unterschiedlichsten Kriegsschauplätzen, darunter Verdun. Zwei Granatsplitter hatten ihn – inzwischen Anführer seiner Kompanie – im Gesicht verwundet, eine Tetanusvergiftung „zwang“ ihn für sechs Wochen in ein Lazarett, wo er „eine nette Zeit verbrachte“.<sup>66</sup> Im Brief vom 20. September 1917 brach erstmals die Unzufriedenheit mit der „feinen Gesellschaft“ im Reichstag durch: „[W]ir hier draussen haben wenig Verständnis für diese Schwäche, aber jenen Parteien ist ja mehr gelegen an sog. parlamentarischen Formen und Freiheiten als an einem deutschen Frieden.“<sup>67</sup>

Am 23. Dezember 1917 heiratete er Martha Balka, über die er Burdach schon 1914 berichtet hatte: „Die letzten Tage besuchte mich meine Braut“ in der Kriegsfreiwilligenkaserne in Hameln, „sie hält sich recht tapfer – dabei erfährt sie in Holzminden als Pflegerin verwundeter Krieger jeden Tag, was es heisst, in den Krieg zu ziehen“.<sup>68</sup> Nach der Hochzeit hatte er einige Tage Heimaturlaub, die er und seine Frau unter anderem dazu verwendeten, seine Berliner Wohnung endgültig zu räumen.<sup>69</sup> Das erste Kind des Paares wurde 1919 geboren,<sup>70</sup> zwei weitere folgten im Frühjahr 1923<sup>71</sup> und 1924.<sup>72</sup>

Am 11. Juni 1918 wurde Bebermeyer im Einsatz in der Nähe von Mont-

---

<sup>65</sup> Feldpostbrief Bebermeyer an Burdach, 01.12.1916, BBAW, N2 Burdach.

<sup>66</sup> Vgl. Feldpostbrief Bebermeyer an Burdach, 20.09.1917, BBAW, N2 Burdach.

<sup>67</sup> Vermutlich spielte er auf die Pläne des „Unabhängigen Ausschuss für einen Deutschen Frieden“, einer alldeutschen Initiative Dietrich Schäfers, Eduard Meyers und anderer Berliner Professoren und Akademiemitglieder an.

<sup>68</sup> Feldpostbrief B. an Burdach, 14.09.1914, BBAW, N2 Burdach. Martha Balka, geb. am 04.04.1892 in Holzminden, vgl. Ariernachweis, 02.11.1936, UAT 193/1142 (auf der Karteikarte BA R 21 A 10.000 und in der Todesanzeige, TC 15.01.1944, Geburtsdatum 05.04.1892), war Mitglied der NS-Frauenschaft, aber nie Parteimitglied. Sie starb am 13. Januar 1944; vgl. Todesanzeige in TC vom 15.01.1944.

<sup>69</sup> Postkarte B. an Behrend, 02.11.1917; B. an Behrend, 28.12.1917, BBAW, N2 Behrend.

<sup>70</sup> Vgl. B. an Burdach, 18.06.1919, BBAW, N2 Burdach; auch B. an Behrend, 08.07.1919, BBAW, N2 Behrend. Günther Bebermeyer (19.05.1919–24.07.1955), 1944 Kapitänleutnant (vgl. TC, 09.03.1944), 1946 Kriegsgefangener in England (vgl. Günther B. an Gustav B., 18.03.1946, Anlage 13 zu B. an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105), 1950 Gerichtsreferendar, 1954 Rechtsanwalt, vgl. Adreßbücher der Stadt Tübingen, BA R 21 A 10.000.

<sup>71</sup> „Unser Bub hat nämlich vor 6 Wochen das lang ersehnte Schwesterchen bekommen, ...“, B. an Behrend, 07.05.1923, BBAW, N2 Behrend. Hella Bebermeyer, geb. 22.04.1923, BA R 21 A 10.000.

<sup>72</sup> Hartmut Bebermeyer, geb. 19.09.1924, 1944 Oberfähnrich zur See, 1957 Diplom-Volkswirt und Redakteur, 1960 Wirtschaftsjournalist, vgl. Adreßbücher der Stadt Tübingen.



didier schwer verwundet, das rechte Schulterblatt war zerschossen, die Kugel blieb im Rücken stecken. Nach langer Pause, nach Operationen und Lazarett-aufenthalt,<sup>73</sup> schrieb er an Burdach: Er sei „ganz froh, daß [er] diesen Niedergang an der Front nicht mit erlebte“, um so mehr, als er vermutlich – das Schicksal seiner Division vor Augen – nicht überlebt hätte.

„Wir haben das Spiel verloren, das wir über Jahre unter Einsatz des höchsten Gutes gespielt haben. Diese Erkenntnis ist entsetzlich bitter, aber wir müssen ihr Rechnung tragen und Frieden schliessen, denn unsere Lage wird täglich bedrohlicher. Wir hätten den Krieg gewonnen, [...] wenn wir nicht in maßloser Überhebung und Überschätzung unserer Kräfte die ganze Welt gegen uns in die [Schlacht?] gerufen hätten. [...] Aus diesem uns so [D]unkeln wird nunmehr die Morgenröte des ewigen Friedens und Völkerfrühlings heraufdämmern.“<sup>74</sup>

In diesem Brief findet sich auch einer der wenigen Burdach gegenüber geäußerten Hinweise auf politische Betätigung: „Ich habe während der vier Jahre draußen zu tätigen Anteil an dem Geschick unserer Nation gewonnen, als daß ich nun [...] untätig die Dinge so hinnehmen könnte, ohne mich innerlich mit ihnen abgefunden zu haben.“ Aus dem Ersten Weltkrieg kehrte Bebermeyer hochdekoriert zurück: Ausgezeichnet wurde er unter anderem mit dem Eisernen Kreuz Erster und Zweiter Klasse, dem Ritterkreuz vom Hohenzollerischen Hausorden mit Krone und Schwertern,<sup>75</sup> dem Kriegehrenkreuz für heldenmütige Tat, dem Ehrenkreuz für Frontkämpfer und dem „Silbernen Abzeichen für dreimalige Verwundung“.<sup>76</sup>

Nach dem Weltkrieg und seiner Zeit im Lazarett arbeitete Bebermeyer von März 1919 bis August 1920 (wie schon von Ostern 1914 bis August 1914) als Assistent der deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, und zwar als „Privatassistent bei Geheimrat Burdach“<sup>77</sup>; Bebermeyer war Mitarbeiter an dessen Standardwerk „Vom Mittelalter zur Reformation“. Was ihn in der unmittelbaren Nachkriegszeit hauptsächlich in Unzufriedenheit versetzte, war die Tatsache, daß er durch den „ununterbrochenen Frontdienst im Vergleich zu den meisten Alters- und Fachgenossen, die während dieser Zeit ganz oder doch für Jahre in Deutschland weilten, einen beträchtlichen Ausfall an wissenschaftlicher Arbeit“ zu verzeichnen hatte.<sup>78</sup> Über

---

<sup>73</sup> Ab 11.07.1918 war er im „Heimatlazarett Holzminden“, vgl. B. an Behrend, 10.07.1918, BBAW, N2 Behrend. Er war in der Folge 100% schwerkriegsbeschädigt.

<sup>74</sup> Bebermeyer an Burdach, 15.10.1918, BBAW, N2 Burdach.

<sup>75</sup> „Von meinem alten Regiment bin ich der einzige Leutnant, der diese Auszeichnung erhielt.“, vgl. B. an Burdach, 15.10.1918, BBAW, N2 Burdach.

<sup>76</sup> Fragebogen (Berufsbeamtengesetz), 07.09.1933, UAT 193/1142.

<sup>77</sup> Nationalliste Bebermeyer, UAT 193/1142; Neuordnungen an der Universität. In: TC, 25.04.1933.

<sup>78</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 30.10.1918, BBAW, N2 Burdach.

<sup>79</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 09.01.1919, BBAW, N2 Burdach.

die Folgen für die eigene Karriere hinaus nahm Bebermeyer (wie viele andere) den verlorenen Krieg auch als eine persönliche Niederlage wahr: „Wer als Soldat für Deutschlands Größe und Herrlichkeit tausendmal sein Leben einsetzte, auf den wirkt dieser Zusammenbruch einfach entsetzlich, ganz abgesehen von den Beleidigungen und Verunglimpfungen, denen man als ehemaliger Offizier ausgesetzt ist.“<sup>79</sup> In vielen seiner Briefe sind die politischen Zustände Thema, manchmal voller Hoffnung: „Wenn wir auch heute keinen Weg entdecken können, der von dem zweiten 1806 zum neuen 1813 führt, so wollen und dürfen wir trotz allem den Glauben an die deutsche Zukunft nicht verlieren.“<sup>80</sup> – manchmal voller Verzweiflung:

„Im deutschen Reich wird es dunkler und dunkler. Gibt's überhaupt noch ein deutsches Reich? Ich sehe alles ziemlich schwarz und befürchte, daß wir erst bis über die Ohren in den Schlamm müssen, bevor Einsicht und Besserung kommt.“<sup>81</sup>

„Der Endkampf zwischen russischem Bolschewismus und westländischem Kapitalismus wird wohl auf deutschem Boden ausgefochten werden. Mir scheint, daß wir unmittelbar vor einem neuen europäischen Krieg und Umsturz stehen.“<sup>82</sup>

Deutlich äußerte sich Bebermeyer auch zur Frage nach der Zukunft Elsaß-Lothringens, unverkennbar sind Anspielungen auf das ‚letzte Band der Sprache‘; er war der Meinung, man dürfe „dies deutsche Land“ nicht im Stich lassen:

„Doch die Zeit wird kommen, wo das els[ässische] Volk sich auf sich selbst besinnt und erkennt, daß seine Wirtschaft, Kultur und Sprache, deshalb auch seine Literatur, deutsch ist, und das werden auch die Franzosen nicht ändern können. Aber hierzu ist nötig, daß wir den Elsässern helfen. Die Aufgaben und Ziele der Ges[ellschaft] f[ür] els[ässische] Lit[eratur] waren der geeignete Weg dazu. Weißt du, was die maßgeblichen Stellen hiezu [sic] planen? Dr. [Franz?] Lüdtke schrieb mir vor Monaten, daß die GEL unbedingt lebensfähig und wirksam bleiben müßte.“<sup>83</sup>

Immer wieder fragte er Fritz Behrend nach „Wolfram und seinen Plänen“, gemeint war Georg Wolfram, eines der Gründungsmitglieder der Gesellschaft für elsässische Literatur (GEL).<sup>84</sup> Jener schlug Bebermeyer vor, „nach München überzusiedeln“, um sich „dort zu habilitieren“, nachdem das elsässisch-lothringische Institut „glücklich unter Dach zu sein“ schien. Bebermeyer war „wan-

---

<sup>80</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 17.05.1919, BBAW, N2 Burdach. [1806: Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; 1813: Auflösung des Rheinbundes.]

<sup>81</sup> Bebermeyer an Behrend, 01.03.1919, BBAW, N2 Behrend.

<sup>82</sup> Bebermeyer an Burdach, 06.08.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>83</sup> Bebermeyer an Behrend, 27.04.1919, BBAW, N2 Behrend.

<sup>84</sup> Geh. Regierungsrat Georg Karl Wolfram (03.12.1858–14.03.1940), war 1911 mit Franz Schultz entscheidend an der Gründung der GEL beteiligt, vgl. E. von Borries: Erster Jahresbericht der Gesellschaft für Elsässische Literatur. o.O. 1912. Bebermeyer korrespondierte mit Wolfram, vgl. B. an Behrend, 04.01.1920, BBAW, N2 Behrend, und war schon 1914 von der GEL mit der Herausgabe von Thomas Murners „Mühle von Schwindelsheim“ beauftragt worden, vgl. Kapitel II.

dermüde“, aber bereit, „dem Institut [s]eine Kräfte“ aus der Ferne zu „widmen“.<sup>85</sup> Im August 1920 wollte „die neugegründete [d.h. wiedergegründete] Gesellschaft für [E]lssässische Literatur“ ihn „weitgehend für ihre Pläne verpflichten“, aber Bebermeyer konnte sich „nicht dazu entschließen“.<sup>86</sup>

Diesen politischen und kulturpolitischen Äußerungen Bebermeyers stehen Aussagen gegenüber, die für eine sorgfältige Trennung der wissenschaftlichen und der politisch-ideologischen Sphäre sprechen:

„Was halten Sie von Roethes politischer Literaturbetrachtung? Im Vertrauen, mir ist sie ganz unheimlich. Daß die meisten Dichter des vergangenen Regimes Monarchisten waren, beweist doch nichts. Die künftigen werden vermutlich mehr Republikaner sein. Mit demselben Recht kann ein überzeugter Republikaner den vergangenen Dichtern zum Vorwurf machen, daß sie Schwächen und Gefahren des alten Regiments nicht früh genug erkannt und bloß gestellt haben. Wohin soll es führen, wenn die Wissenschaft in den Kampf der politischen Arena hineingezerzt wird?“<sup>87</sup>

Ähnlich später die Überlegungen zum ‚Fall Einstein‘:

„Ich bin aufs tiefste empört über die widerliche Hetze von so unberufener Seite. So [skandalöse?] Vorgänge sind auch nur in Deutschland möglich. Gewisse alldeutsche Kreise sind doch von einer geradezu bornierten Verstocktheit und Kurzsichtigkeit. Aber die deutsche Wissenschaft sollte wie ein Mann dagegen aufstehen. [...] Wohin geraten wir, wenn erst das Laienpublikum aufgerufen wird zum Richten über die allerschwierigsten wissenschaftlichen Probleme?!?“<sup>88</sup>

Eine vermutlich schon vor 1918 von Bebermeyer in Straßburg begonnene oder zumindest geplante Habilitation konnte „durch die veränderte politische Lage

---

<sup>85</sup> Bebermeyer an Behrend, 23.09.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>86</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 24.08.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>87</sup> B. an Burdach, 19.02.1920, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original); ähnlich an Behrend, 26.02.1920, BBAW, N2 Behrend. Das Verhältnis von Bebermeyer und Burdach zu Roethe war allerdings nicht das beste, vgl. Hinweis in B. an Burdach, 06.08.1920, BBAW, N2 Burdach, außerdem an Behrend, 08.07.1919, BBAW, N2 Behrend: „Herrn Roethes ablehnende Stellungnahme [gegenüber einer „letzten Freude“ für einen Freund] brutal, gewalttätig wie alles, was der Mann unternimmt. Diesem Herrengeist in des Wortes schlechtesten Bedeutung verdanken wird die ganze Not unseres Vaterlandes, ...“ Des weiteren vgl. B. an Burdach, 10.12.1920, BBAW, N2 Burdach: „Für mich wären damit [d.h. einer Berufung Roethes nach Tübingen] die Würfel hier gefallen, worüber ich kein Wort weiter zu verlieren brauche: Ich bin froh, daß ich die Präliminarien in Erlangen früh genug eingesetzt habe, es hätte doch sonst so ausgesehen, als hätte ich hier lediglich vor R. die Flucht ergriffen.“

<sup>88</sup> B. an Burdach, 30.08.1920, BBAW, N2 Burdach. Gemeint war die Kampagne mit Zeitungsaufsätzen und Massenkundgebungen, die 1920 in Berlin von rechten Demagogen und dem Physiker Philipp Lenard, dem späteren Begründer der ‚Deutschen Physik‘, gegen die Relativitätstheorie in Gang gesetzt wurde; vgl. Armin Hermann: Der Papst der Physik verläßt die Alte Welt. In: Marianne Hassler, Jürgen Wertheimer (Hg.): Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen. Tübingen 1997, S. 19–31, 19f bzw. ders.: Einstein. München 1996.

nach dem Ersten Weltkrieg nicht vollendet“ werden.<sup>89</sup> Eine neue Möglichkeit wurde gesucht: Bebermeyer kam Anfang 1920 nach Tübingen, um sich dort unter Betreuung Hermann Fischers zu habilitieren.<sup>90</sup> Wissenschaftlich war die Richtung gefunden – Tübingen versprach einen „verheißungsvollen Wirkungskreis“<sup>91</sup> –, doch die wirtschaftliche Lage blieb ein Problem: „Das Schwabenland macht überhaupt seinem Rufe als Oase in der deutschen Hungerwüste keine Ehre mehr. Seit Beginn dieses Jahres ist auch hier alles sehr knapp und schändlich teuer geworden.“<sup>92</sup> Zudem trat „die Versuchung noch einmal verführerisch“ an ihn heran: Ihm wurde „(durch Vermittlung eines alten Studiengenossen) das Feuilleton einer großen rechtsstehenden Zeitung angeboten“, mit einem „für heutige Verhältnisse ... königlichen Gehalt“. Er lehnte jedoch ab, denn er wollte sich „selbst nicht untreu werden“.<sup>93</sup>

Die Familie konnte Bebermeyer wegen der Wohnungsnot erst im Herbst 1920 nach Tübingen nachholen.<sup>94</sup> Er war in diesen Jahren darauf angewiesen, so lange wie möglich für Burdach zu arbeiten; Ende Juli 1920 lief, sehr zu seinem Bedauern, die „feste Assistententätigkeit“ aus, er wollte sich daraufhin für eine geringere Arbeitszeit verpflichten.<sup>95</sup> Durch den Tod Max Voigts, eines anderen Mitarbeiters von Burdach, im April 1921, war seine stundenweise Tätigkeit für die Akademie zunächst wieder gesichert.<sup>96</sup> Später verdiente er Geld hinzu, indem er Vorträge hielt, deren Themen er in den Briefen aber nicht erwähnte.<sup>97</sup> Seine Frustration (auch innerhalb des nicht immer ungetrübten Abhängigkeitsverhältnisses zu Burdach, wie den Briefen an Behrend zu entnehmen ist<sup>98</sup>) stieg an:

„Die neue Umwertung aller Werte – setzt sie sich durch, dann ist der deutschen Wissenschaft, der letzten Säule der entschwundenen Pracht, wohl endgültig das Grab gegraben.

---

<sup>89</sup> Vgl. Bebermeyer an Kultusminister Hahn, 27.10.1920, HStAs EA 3/150-105.

<sup>90</sup> Jochen Möckelmann: Ein Kenner des Frühneuhochdeutschen. In: ST, 15.10.1970.

<sup>91</sup> Bebermeyer an Behrend, 26.02.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>92</sup> B. an Burdach, 07.06.1920 (auch zu diesem Thema: 16.06.1920), BBAW, N2 Burdach.

<sup>93</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 26.02.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>94</sup> Vgl. B. an Burdach, 06.08., 30.08., 06.09. und 17.09.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>95</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 16.06. und 24.08.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>96</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 18.04. und 20.05.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>97</sup> Vgl. B. an Burdach, 05.11.1920, er begründet seine Vortragstätigkeit allerdings anders: „Für mich ist das eine gute Übung und ich werde etwas bekannt.“; vgl. auch 18.04.1921, im Zusammenhang mit den schlechten Aussichten auf ein Stipendium: „Aber für kleine Vorträge ist der Boden hier nicht ungünstig. Ich habe schon mit steigendem Erfolg im Lande mehrere Vorträge gehalten, und glaube, daß ich diese Einrichtung noch weiter ausbauen kann.“ Erst am 23.05.1925 schrieb er: „Und was meine finanziellen Verhältnisse angeht, so habe ich jetzt ein wenn auch nur bescheidenes Existenzminimum und brauche mich nicht mehr wie in den ersten Semestern auf zeitraubende Vortragstätigkeit verlegen.“, BBAW, N2 Burdach.

<sup>98</sup> Z.B. B. an Behrend, 27.04.1919, 08.03.1921, BBAW, N2 Behrend.

Schlimm steht es um den wissenschaftlichen Nachwuchs. Künftig werden nur noch Kriegs- und Revolutionsgewinnlersöhne habilitieren können, ganz gewiß nicht zum Segen der Wissenschaft. [...] [F]ür die Notlage der Gelehrten, besonders der jungen Kräfte, sind keine Mittel flüssig.“<sup>99</sup>

Nicht nur eine finanzielle Besserung rückte in weite Ferne, auch die weiteren Karriereschritte komplizierten sich:

„Da Bohnenberger Direktor der Univ.-Bibliothek geworden ist und damit vom Lehramt so gut wie ganz zurücktritt, soll auf Antrag der Regierung eine zweite etatsmäßige Stelle (Extraordinariat) errichtet werden. Zu schade, daß ich noch nicht einige Semester habilitiert bin. Fischer ist meinerwegen in Verlegenheit, kann aber an der schnellen Wendung der Dinge nichts ändern. Er will nun durchsetzen, daß niemand berufen wird, mit dem ich nicht harmonieren würde. Mir wäre es sehr recht, wenn Ranke aus Göttingen, der mir näher steht, nach hier käme.“<sup>100</sup>

Die Besetzung des Tübinger Extraordinariats zog sich über Monate hin.<sup>101</sup> Fischers Tod am 30. Oktober 1920 und die daraus resultierende Neubesetzung des Ordinariats wie der Verlust des ‚Habilitationsvaters‘ erschwerten die Situation weiter. Bebermeyer wollte ursprünglich zum Wintersemester 1920/21 die Vorlesungen aufnehmen, was ihm auch Kolleggelder eingebracht hätte.<sup>102</sup> Nach Fischers Tod übernahm zwar Hermann Schneider die Betreuung des Habilitanden, die durch den Wechsel entstehende Verzögerung bis zur Einnahme von Kolleggeldern aber wurde zum Problem.<sup>103</sup> Zusätzlich befürchtete Bebermeyer, daß in Tübingen durch die verschiedenen Berufungen plötzlich zu viele Lehrende in der Germanistik und damit kein Platz mehr für ihn sein könnte.

Schließlich erfolgte die Habilitation im Mai 1921. Bebermeyer wollte „unter allen Umständen darauf trachten, die Lehrtätigkeit zum Sommer aufzunehmen“,<sup>104</sup> doch auch im Sommersemester 1921 konnte er nicht anfangen zu lehren, denn der (einstimmige) Fakultätsbeschluß, Bebermeyer die *venia legendi* zu erteilen, mußte von den Senatsmitgliedern persönlich bestätigt und demzufolge die nächste Senatssitzung abgewartet werden.<sup>105</sup> Bebermeyer fragte er-

---

<sup>99</sup> Bebermeyer an Burdach, 06.08.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>100</sup> B. an Burdach, 06.08.1920, BBAW, N2 Burdach. Gemeint ist der Germanist und Volkskundler Friedrich Ranke (21.09.1882–11.10.1950), Studium bei von der Leyen in München, Habilitation 1911 Straßburg, Umhabilitation nach Göttingen, 1921 Königsberg, 1930 Breslau, dort unter Beteiligung von Walther Steller 1937 aus politischen Gründen entlassen, ab 1938 Basel; vgl. z.B. Brigitte Bönisch-Brednich: *Volkskundliche Forschung in Schlesien*. Marburg 1994, v.a. S. 134–138, 217–221, 314–316 und weitere Literaturangaben. Bebermeyer korrespondierte häufiger mit ihm, vgl. B. an Burdach, 10.09.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>101</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 20.10.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>102</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 28.06.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>103</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 08.03.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>104</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 01.12.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>105</sup> Bebermeyer an Behrend, 20.05.1921, BBAW, N2 Behrend.

neut bei Burdach an, ob seine Mitarbeit erwünscht wäre, und überlegte auch, dem Deutschen Wörterbuch seine Mitarbeit anzubieten.<sup>106</sup> Als finanzielle Alternative kam die Lutherausgabe ins Spiel, frühester Beleg dazu ist eine Aussage in einem Brief an Burdach: „[A]uch die Hilfsarbeit für die Lutherausgabe wäre mir willkommen. Über das nötige Rüstzeug glaube ich zu verfügen.“<sup>107</sup> Noch im Mai 1921 nahm Bebermeyer diesbezüglich Kontakt auf:

„Nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß die Mitarbeit an der Weimarer Lutherausgabe sich für mich ganz fruchtbringend gestalten könnte, jedenfalls mehr als die Mitwirkung am D[eutschen]W[örter]b[uch]. Ich habe deshalb mit Drescher selbst – ganz unverbindlich zunächst – inzwischen Fühlung aufgenommen. Ich sehe seiner Antwort in den nächsten Tagen entgegen.“<sup>108</sup>

Es ist anzunehmen, daß Burdach (bis zu seinem Tod 1936 Vorsitzender der Staatlichen Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers) diese Mitarbeit vermittelte, denn Bebermeyer dankte ihm einige Wochen später für die „Bemühungen in Sachen Lutherausgabe“ und erklärte sich mit den „Bedingungen einverstanden“. Von Drescher, dem Leiter der Ausgabe, hatte er allerdings noch „nichts Näheres“ erfahren.<sup>109</sup> Die Aufnahme dieser Tätigkeit verzögerte sich weiter, weswegen Bebermeyer wieder für Burdach arbeitete.<sup>110</sup> Im März 1922 berichtete er erstmals: „An der Lutherausgabe habe ich in letzter Zeit energisch gearbeitet.“<sup>111</sup> 1924 nahm er an einer Sitzung der Lutherkommission in Berlin teil.<sup>112</sup> Die Tätigkeit für die Lutherausgabe resultierte aber zunächst nicht in Publikationen, sie nahm erst 1925 „nach außen hin sichtbare Formen“ an.<sup>113</sup> Bebermeyers Leitungsfunktion in der Weimarer Lutherausgabe begann einige Jahre später mit dem Auftrag des Preußischen Kultusministeriums am 1. Dezember 1928. Das Projekt blieb bis Ende der 1960er Jahre in seiner Hand.<sup>114</sup>

---

<sup>106</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 13.05.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>107</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 19.05.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>108</sup> Bebermeyer an Burdach, 27.05.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>109</sup> Vgl. B. an Burdach, 15.07.1921, BBAW, N2 Burdach. Geheimrat Prof. D. Dr. Karl Drescher (09.02.1864–24.06.1928) war von 1906 bis zu seinem Tod Geschäftsführer und Leiter der Weimarer Lutherausgabe.

<sup>110</sup> B. an Burdach, 08.06., 22.06. und 02.07.1921, BBAW, N2 Burdach. B. wurde, das ist anhand von Quittungen in der Korrespondenz belegbar, zumindest von Juli bis September 1921 von Burdach bezahlt.

<sup>111</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 20.03.1922, BBAW, N2 Burdach.

<sup>112</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 26.10.1924, BBAW, N2 Burdach.

<sup>113</sup> B. an Behrend, 30.12.1924, BBAW, N2 Behrend. Gemeint ist vermutlich Bebermeyers Beitrag zur 1925 erschienenen zweiten Hälfte des ersten Abschnitts des 10. Bandes der Weimarer Ausgabe, die „Sprachlichen Anmerkungen zur [Roth'schen] Sommerpostille [1526]“, S. 442–446.

<sup>114</sup> Luthers Sprache verpflichtet. In: ST, 21.06.1975.

Am 13. Juni 1921 erhielt Gustav Bebermeyer schließlich seine Zulassung als Privatdozent für deutsche Philologie.<sup>115</sup> Seine Antrittsvorlesung Ende Juni 1921 war seinem Bericht nach ein großer Erfolg:

„Habe wenigstens viel Beifall gefunden und Anerkennung gehört, auch von Schneider. Ich sprach im größten Hörsaal der neuen Aula, der bis auf den letzten Platz gefüllt war, eine ganze Anzahl Hörer mußte stehen. Der alte Pedell meinte, solange er im Amt sei, wäre die Antrittsrede eines Privatdozenten nicht so gut besucht gewesen. [...] Durch den ungewöhnlich starken Besuch habe ich mir in Kollegenkreisen allerhand Neid und Mißgunst zugezogen. Wie kleinlich doch gelehrte Leute sein können.“<sup>116</sup>

Ende Oktober 1921 konnte Bebermeyer endlich mit den Vorlesungen beginnen.<sup>117</sup> In den zwanziger Jahren las er am Deutschen Seminar – meist Unter- oder Mittelkurse, selten spezielle Themen, eher Veranstaltungen, die das Gros der Studenten besuchte, um einen Überblick zu erhalten. Er hatte das Gefühl, er könne, was „die Frequenz“ betraf „sehr zufrieden sein“, im „Kolleg“ hatte er rund 100 Hörer, in den Übungen etwa die Hälfte. Er berichtete, daß das Dozieren ihm „Freude“ mache.<sup>118</sup> Im ganzen hatte er in seinem ersten Semester 120 eingeschriebene, eifrige Hörer und damit, wie er anmerkte, „mehr als Bohnenberger“.<sup>119</sup> Im Sommersemester 1922 hatte er insgesamt sogar rund 200 Studierende in drei Kollegs und stand „damit an der Spitze aller nicht beamteten Kollegen“.<sup>120</sup> Sein Lehrerfolg war auch in den folgenden Semestern anscheinend so groß (und seine finanzielle Lage soweit gesichert), daß es ihm im Winter 1924/25 leicht fiel, eine Einschränkung der Lehrtätigkeit zu beschließen, um „Zeit zum Produzieren“ zu finden – „was nützen alle Lehrerfolge“.<sup>121</sup>

Neben der Lehrtätigkeit begann mit der Ernennung zum Privatdozenten eine neuerliche Phase intensiver Arbeit. Bebermeyer arbeitete an eigenen Publikationen, führte immer neue Korrekturgänge an Burdachs Formelbuch durch und begann mit der Arbeit für die Lutherausgabe. Er publizierte einiges, sowohl anerkannte Editionen als auch einige Zeitungsartikel im Schwäbischen Merkur, darunter nur einen einzigen, der aus dem philologisch-wissenschaftlichen Rahmen fiel: „Der deutsche Osten und der deutsche Geist“, veröffentlicht im Jahr 1928. Aufbauend auf seiner Arbeit für das Formelbuch beschrieb Bebermeyer dort den „Auftrieb und die Bereicherung, die das deutsche Geistesleben,

---

<sup>115</sup> Vgl. Nationalliste, UAT 193/1142.

<sup>116</sup> Vgl. B. an Burdach, 02.07.1921, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original). Kurz danach hatte auch Bohnenberger seine Antrittsvorlesung gehalten, Bebermeyers Urteil lautete auf „sehr mäßig, direkt hilflos; inhaltlich ganz gut“, Bebermeyer an Burdach, 15.07.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>117</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 20.10.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>118</sup> Vgl. B. an Burdach, 06.11.1921, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).

<sup>119</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 20.03.1922, BBAW, N2 Burdach.

<sup>120</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 28.05.1922, BBAW, N2 Burdach.

<sup>121</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 23.02.1925, BBAW, N2 Burdach.

voran die Dichtkunst, den Landschaften zwischen Oder, unterer Weichsel und der Grenze verdankt“, beginnend in der Römerzeit. Er schloß: „Heute scheint die deutsche Kulturarbeit eines Jahrtausends bedroht, wo nicht vernichtet. Doch der Sinn der Geschichte heißt uns hoffen: Sieger im Osten war in vergangenen Zeiten der deutsche Geist; daß er auch in künftigen sieghaft bleiben und wieder werden möge, ist unser Glaube.“<sup>122</sup> Diese Publikation überrascht insofern, als er Mitte der 1920er Jahre bei einem Vortrag eine Zeit politischer Abstinenz verkündet hatte: „Allen politischen und vaterländ[ischen] Bestrebungen habe ich entsagt, weil ich jetzt an mich denken u[nd] meine wissenschaft[aflichen] Arbeiten fördern muß.“<sup>123</sup>

Finanziell ging es Bebermeyer und seiner inzwischen vierköpfigen Familie besser, aber immer noch nicht so gut, wie er es gerne gehabt hätte.<sup>124</sup> Er war auf der Suche nach einer lukrativeren Position, die nicht einfach zu finden war, zumal er – wie er selbst spürte – nicht zur ersten Garde der frisch habilitierten Germanisten im Deutschen Reich gezählt wurde.<sup>125</sup> Die Chancen an renommierten Universitäten Deutschlands standen schlecht, aber er bekam durch Schröder ein Angebot der Universität Kapstadt vermittelt,<sup>126</sup> dort eine germanistische Professur auf zwei Jahre zu übernehmen. Er überlegte diesen Schritt ernsthaft, hätte er doch dort, was ihn „am meisten reizt[e]“, viel „für die deutsche Sache im allgemeinen und für die deutsche Wissenschaft im besonderen“ tun können – die „nötige Abenteuerlust“ stecke ihm ja „seit dem Kriege noch in den Knochen“.<sup>127</sup> Aus diesem Ruf wurde schließlich nichts: „Die Kapstadter Angelegenheit“ schien im Frühjahr 1923 „einzuschlafen“.<sup>128</sup>

---

<sup>122</sup> Der deutsche Osten und der deutsche Geist. In: Schwäbischer Merkur, Stuttgart, 16.06.1928, S. 14 (Sperrung im Original). Die Publikation könnte wegen einer Berufung lanciert gewesen sein, vgl. FN 144.

<sup>123</sup> Bebermeyer an Behrend, 30.11.1924, BBAW, N2 Behrend.

<sup>124</sup> Er schrieb z. B. an Behrend: „Im kommenden Jahr willst Du nun Baumeister werden? [...] Ich wollte, wir könnten auch erst mal an so große Dinge denken.“, 30.12.1924, BBAW, N2 Behrend.

<sup>125</sup> Dazu kam im Fall Bebermeyers auch, was Adam für den Großteil der Hochschullehrer in der Weimarer Republik für Haupterfordernisse hält, „Anpassungsfähigkeit“ und eine „gewisse Biagsamkeit“, vgl. Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 7: „Man geht kaum fehl in der Annahme, daß die lange Ausbildungszeit, die stets unsichere Berufssituation und die ständige Abhängigkeit von einem Ordinarius kaum dazu geeignet waren, eine sonderlich unabhängige Spezies von Hochschullehrern heranzubilden.“

<sup>126</sup> B. an Schröder, 25.12.1925, Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder 42.

<sup>127</sup> Bebermeyer an Burdach, 25.12.1922, BBAW, N2 Burdach.

<sup>128</sup> Bebermeyer an Burdach, 16.03.1923, BBAW, N2 Burdach.



1925 wurde Bebermeyer zum außerordentlichen Professor ernannt:<sup>129</sup>

„Dr. Bebermeyer ist zwar erst seit sieben Semestern habilitiert, aber er wurde durch den Krieg, in dem er sich hervorragend ausgezeichnet hat, aus seiner eben begonnenen wissenschaftlichen Laufbahn herausgerissen und durch den Frontdienst und die Folgen schwerer Verwundungen über viereinhalb Jahre an wissenschaftlicher Tätigkeit gehindert. Es wäre anzunehmen, daß er bei normalen Verhältnissen die sechs akademischen Lehrjahre längst erreicht hätte. Seit seiner Habilitation hat sich Dr. Bebermeyer in Publikation und Lehrtätigkeit erfolgreich erprobt.“<sup>130</sup>

Auffallend waren auch in dem Antrag des Kleinen Senats die Erlebnisse und Folgen des Ersten Weltkriegs als zumindest ein relevantes Argument unter mehreren. „Formal und materiell“ änderte die Ernennung zum ao. Professor an Bebermeyers Stellung in Tübingen nichts. Seine finanzielle Lage war zu diesem Zeitpunkt stabilisiert, denn er hatte schon vor der Ernennung „eine ständige Seminarabteilung (Unter- und Mittelstufe) gegen festes Jahresgehalt (2/3, genau 67% der Gruppe X, 1)“.<sup>131</sup> Das heißt, er hatte durch Fakultät, Senat und Ministerium eine besondere Honorierung seiner Lehrtätigkeit zusätzlich zur Privatdozentenbeihilfe zugebilligt bekommen, weil er nach eigener Erklärung „mehr als irgend ein anderer“ der nicht beamteten Kollegen unterrichten mußte, nämlich sieben bis acht Semesterwochenstunden.<sup>132</sup> Trotz allem haderte er mit seinem Schicksal: „Wenn ich mein Vermögen durch d[ie] Inflation nicht verloren hätte, würde meine materielle Lage ganz erträglich sein.“<sup>133</sup> 1925 bat Bebermeyer Burdach darum, ein vereinbartes Honorar noch vor Weihnachten zu überweisen, denn von seinen „kargen Einkünften“ könne er seiner „Familie keinen Weihnachtstisch decken“.<sup>134</sup> Im Widerspruch zu seiner Angabe gegenüber Burdach, er erhalte ein festes Jahresgehalt (und dies schon vor seiner Ernennung zum ao. Prof.) liest man in einem deutlich später verfaßten Antrag Schneiders an den Dekan Kroh, daß Bebermeyer der „einzige der älteren Privatdozenten (er tritt jetzt in sein 12. Dozentensemester) der philosophischen Fakultät“ sei, der „noch mit keinem Lehrauftrag versehen ist“ und daß jener seine „Kurse, die z.T. eine beträchtliche Besucherzahl aufzuweisen hatten, umsonst abgehalten“ habe, „um ihren Charakter als Seminarübungen zu wahren und damit auf das Honorar einer Vorlesungsgattung Verzicht geleistet [habe], die sonst für den Privatdozenten als eine der einträglichsten gilt“. Die Kollegen

---

<sup>129</sup> WÜK an AR („Der Herr Staatspräsident hat am 28.02. des Jahres ... Dr. Bebermeyer ... die Dienstbezeichnung außerordentlicher Professor verliehen.“), 03.03.1925, UAT 193/1142.

<sup>130</sup> Antrag Kleiner Senat an WÜK, 19.02.1925. Die erste Eingabe muß Schneider schon im Herbst 1924 gemacht haben, vgl. B. an Burdach, 23.02.1925, BBAW, N2 Burdach.

<sup>131</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 12.03.1925, BBAW, N2 Burdach.

<sup>132</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 04.09.1928 (auch 15.05.1930), BBAW, N2 Burdach.

<sup>133</sup> Bebermeyer an Burdach, 23.03.1925, BBAW, N2 Burdach.

<sup>134</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 11. und 16.12.1925, BBAW, N2 Burdach.

in der Fakultät unterzeichneten diesen Antrag, Bohnenberger mit der Einschränkung, er habe „die Grundlagen“ nicht „im einzelnen nachprüfen“ können, Adalbert Wahl mit dem Zusatz „sehr einverstanden“.<sup>135</sup>

Bebermeyer hoffte, daß die Ernennung zum ao. Prof ihm den „weiteren Weg erleichtern“ würde, und dieser sollte selbstverständlich auf ein Ordinariat hin führen.<sup>136</sup> Auf die Nachricht über Roethes Tod schrieb Bebermeyer hoffnungsvoll an Burdach: „Nun werden ja in unserem Fach gleichzeitig allerhand Veränderungen notwendig: Göttingen, München, Berlin, Prag und Danzig.“<sup>137</sup> Er hatte die Bewegungen auf seinem Arbeitsmarkt auch sonst im Blick, so schrieb er z. B. an Burdach:

„Ist Roethes Nachfolge noch nicht geklärt? Schröders Erbe [in Göttingen] tritt ja nun doch Neumann an, was vorauszusehen war. Aber wer mag Neumann ersetzen in Leipzig? Ranke? Schwietering? Wie lange werde ich noch warten müssen? Wie mir Schneider neulich auf Grund einer Unterredung mit Gierach vertraulich mitteilte, dachte man in Prag neben [H.H.] Borchardt auch an mich. Auch Petersen sei bei der Gelegenheit für mich eingetreten, Schneider natürlich auch. Neuerdings scheint man aber nochmals mit [F.J.] Schneider (Halle) und [Robert] Petsch zu verhandeln. Kennen Sie Gierach oder sonstwen in der Prager Fakultät?“<sup>138</sup>

1927 besuchte Bebermeyer erstmals den Philologentag in Göttingen, wo er so „wertvolle persönliche Beziehungen anbahnen“ konnte, daß er im Nachhinein der Meinung war, er „hätte vielleicht gut getan, schon früher einmal eine solche Tagung zu besuchen“.<sup>139</sup> Er hoffte, daß seine geplante frühneuhochdeutsche Grammatik „endlich die ersehnte Professur“ brächte.

„Das lange Warten zermürbt so. Schneider scheint ja aus Tübingen nicht fortzukommen, und auf Bohnenbergers Rücktritt muß ich lange warten. Jetzt ist ja Münster frei, wohin ich als Niedersachse gern gehen würde. Richtig einwurzeln kann man als Norddeutscher bei den Schwaben ja doch nicht. Für den Winter wird in Münster zunächst ein Vertreter nötig. [...] Tübinger und andere Freunde und Förderer treten für mich bei der Fakultät in Münster ein. [Arthur?] Hübner selbst sprach ich eingehend in Göttingen. Schröder wird natürlich alles tun, um seinen Freund Schwietering unterzubringen. Aber der hat doch wirklich nicht viel aufzuweisen.“<sup>140</sup>

---

<sup>135</sup> Antrag Schneider, o.D., an Dekan Kroh, „wärmstens befürwortet“ weitergeleitet, 10.05.1927, UAT 131/427. Zu Adalbert Wahl (29.11.1871–05.03.1957) vgl. Kurt Borries: Erinnerung an Adalbert Wahl. In: Die Welt als Geschichte 18 (1958), S. 209–212.

<sup>136</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 12.03.1925, BBAW, N2 Burdach.

<sup>137</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 22.09.1926, BBAW, N2 Burdach.

<sup>138</sup> Bebermeyer an Burdach, 04.01.1927, BBAW, N2 Burdach.

<sup>139</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 03.10.1927, BBAW, N2 Burdach.

<sup>140</sup> B. an Burdach, 03.10.1927, BBAW, N2 Burdach. Die Grammatik ist nie erschienen.

Die Vertretungsstelle in Münster war bald vergeben,<sup>141</sup> danach auch der Lehrstuhl selbst.<sup>142</sup> Bebermeyer harnte weiter aus, denn Bohnenbergers Nachfolge, die er anzutreten hoffte, war noch fern. Der 64jährige hätte nach der damals gültigen Regelung bis zu seiner Emeritierung noch sechs Jahre lehren können.<sup>143</sup> Also spielte Bebermeyer unter anderem mit dem Gedanken, sich bei der (zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht aktuellen) Nachfolge Siebs' in Breslau ins Spiel zu bringen.<sup>144</sup> Er versuchte, seine Chancen in Leipzig auszuloten,<sup>145</sup> kam dort aber trotz Burdachs Bemühungen offensichtlich für die ao. Professur nicht in Vorschlag.<sup>146</sup> Eine Bewerbung auf den Stuttgarter Lehrstuhl unterließ er, es wäre „ein Gang in die Wüste“ gewesen.<sup>147</sup> Seine Erfolglosigkeit ließ ihn über mögliche Ursachen spekulieren: „Ist man erstmal an die 40 heran, überaltert man, und die Aussicht ist nicht eben mehr groß, überhaupt noch ans Ziel zu kommen. Wir Tübinger kommen hier sehr schwer fort, 15 Wartejahre der Durchschnitt. Die Berliner und Göttinger Privatdozenten sind weit besser dran.“<sup>148</sup>

---

<sup>141</sup> [Kurt?] Wagner bekam die Vertreterstelle auf Betreiben [Ferdinand] Wredes; vgl. Bebermeyer an Burdach, 27.10.1927, BBAW, N2 Burdach.

<sup>142</sup> Schwietering war „der Glückliche“ – Bebermeyer kommentierte: „Hat ja zweifellos Fähigkeiten und Ideen, aber publiziert hat er doch noch nicht viel. Ist allerdings auch sechs Jahre älter als ich und war vor vier Jahren schon als Nachfolger [Gustav] Ehrismanns durch Schröder sehr in den Vordergrund geschoben. Ob bei der Berufung – Schwietering ist Westfale – auch heimatliche Belange mitgespielt haben, ...?“, B. an Burdach, 23.01.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>143</sup> Vgl. B. an Burdach, 27.10.1927; „Auf [Bohnenbergers] Rücktritt müßte ich noch 6 Jahre warten. Und eine solche Geduldprobe wäre doch zu hart.“, auch B. an Burdach, 23.01.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>144</sup> „Mit dem Schlesischen habe ich mich ja befaßt. Aber für Breslau wird wohl in erster Linie de Boor als ... Schwiegersonn von Siebs in Frage kommen.“, B. an Burdach, 27.10.1927; später: „Außer [Alfred] Götte bin ja eigentlich nur ich noch Spezialist für das Frühneuhochdeutsche, und gerade für Breslau bin ich durch meine Mitarbeit am Briefmusterbuch kein ganz Fremder.“, 27.07.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>145</sup> „Wer mag nun Schwietering in Leipzig ersetzen? Ist doch eigentlich die alte ... Professur für das frühnhdt. Gebiet. Da sollte ich doch auch Aussicht haben. Zwar nur ein Extraordinariat, aber besser als nichts. Könnten Sie mir in Leipzig nicht helfen?“, B. an Burdach, 23.01.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>146</sup> „Dank für ... Ihre freundliche Hilfe in Leipzig. Wie [Theodor] Frings an Schneider schreib, hat man dort von Anfang an mit an mich gedacht, und ich würde auch bestimmt mit vorgeschlagen werden. Auch Schwietering schrieb mit neulich in diesem Sinn ...“, B. an Burdach, 20.03.1928; „Schwietering ist sehr warm für mich eingetreten, aber Frings sucht scheinbar nach einem Dialektologen, ich bin ihm zu vielseitig.“, 24.06.1928; „Leipzig ist immer noch in der Schwebe. Breslau würde mir auch mehr zusagen.“, 27.07.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>147</sup> „[K]ein halbes Dutzend studentische Hörer, weil die technischen Dozenten jede geisteswissenschaftliche Erziehung ganz offen als überflüssigen Mummenschanz erklären.“, B. an Burdach, 20.03.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>148</sup> Bebermeyer an Burdach, 20.03.1928, BBAW, N2 Burdach.

Eine realistischere Annahme ist sicherlich, daß Bebermeyer (auch durch den langen Frontdienst bedingt) noch nicht sehr viel und vor allem nicht viel Aufsehenerregendes publiziert hatte. Außerdem waren fast alle in seinen Überlegungen erwähnten Konkurrenten älter als er. Zum Dritten fehlte Bebermeyer ganz eindeutig ein entsprechender Förderer: Edward Schröder, sein Doktorvater, hatte wenig zu seiner Förderung unternommen; Burdach, sein selbstgewählter Mentor, war durch seine hauptamtliche Arbeit in der Berliner Akademie der Wissenschaften nicht eng ins universitäre Leben eingebunden, und Schneider, der die Habilitationsschrift angenommen hatte, gehörte selbst noch zur jüngeren Germanistengeneration und hatte zudem keine langjährige enge Verbindung zu seinem Schüler.

Schließlich bot die Lutherausgabe über die gelegentliche Mitarbeit hinaus auch eine Aufstiegschance: Nachdem er die „Nachricht vom plötzlichen Tode Dreschers“ gelesen hatte, stand für Bebermeyer sofort die Frage im Raum, wer denn „nun die Lutherausgabe betreuen“ sollte, und er wollte von Burdach erfahren, ob die Professur, die Drescher innegehabt hatte, eventuell gar „ein beamtetes Extraordinariat“ sei.<sup>149</sup> Er war bereit, „Dreschers Erbe in der Lutherausgabe anzutreten“ – unter der Voraussetzung, daß er „auch seine Professur erhalte“. Denn ohne eine solche könne ihm „niemand diese Riesenarbeit zumuten“, die ihn „für lange Zeit festlegen würde“. Burdach hatte offensichtlich Mitspracherecht bei dieser Neubesetzung.<sup>150</sup> Bebermeyer trat die Leitung der Lutherausgabe letztlich ohne die damit verbundene Professur an, obwohl er zeitweise auf die Schaffung eines Extraordinariats in Berlin gehofft hatte, das (für ihn) mit der Lutherausgabe hätte verbunden werden können.<sup>151</sup>

1930 machte Bohnenberger den zweiten Tübinger Lehrstuhl frei – drei Jahre früher, als Bebermeyer gedacht hatte –, aber Paul Kluckhohn erhielt den Ruf. Bebermeyer teilte sich bei diesem Berufungsverfahren den Listenplatz drei mit Borchardt. In Erlangen stand er 1931 auf der Berufsungsliste, „primo und unico loco einstimmig durch Fakultät und Senat“ für ein germanistisches Ordinariat vorgeschlagen.<sup>152</sup> Die „Erlanger Angelegenheit“ erwies sich als sehr aufreibend; so hatte angeblich einen Tag vor der entscheidenden Senatssitzung „ein übler Denunziant mit anonymen Verdächtigungen gegen [Bebermeyer] gearbeitet“. Er blieb zwar „nach wie vor allein an 1. Stelle“ und war sich sicher, berufen zu werden.<sup>153</sup> Er erlebte jedoch „eine bittere Enttäuschung“, die er „ein-

---

<sup>149</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 24.06.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>150</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 27.07.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>151</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 04.09.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>152</sup> B. an Kultministerium [sic], 28.04.1958, UAT 193/1142; auch Sittig an AR, 13.06.1933, UAT 205/72; Vorschlagsbericht der Phil. Fak. Jena, 28.02.1933, UAJ, BA Nr. 932, p. 82. Im Vorfeld hatte sich in Erlangen unter anderem Seeberg für Bebermeyer eingesetzt, vgl. B. an Seeberg, 16.06.1931, BAK N 1248/2.

<sup>153</sup> Bebermeyer an Burdach, 23.07.1931, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).

fach nicht verwinden“ konnte: Das bayerische Ministerium entschied sich „entgegen dem eindeutigen und einstimmigen Votum von Fakultät und Senat“ für Friedrich Maurer, der acht Jahre jünger war, „noch nie für ein Ordinariat vorgeschlagen war“ und „überhaupt noch keine Vorlesung über neuere Literaturgeschichte gehalten“ hatte. Aus der Erlanger Universität erreichten Bebermeyer Ende 1931 zumindest zwei Schreiben, die seine Nichtberufung bedauerten.<sup>154</sup> Die offizielle ministerielle Begründung lautete, man habe „sich für Maurer entschieden, weil [man] sich von ihm eine energische Förderung des bayr[ischen] Anteils des fränk[ischen] Wörterbuchs“ erhoffte. Bebermeyer wütete: „[A]ls ob ich nichts von Wörterbucharbeit verstünde, die doch wahrhaftig nicht das non plus ultra der Germanistik ist“ und nahm an, der „tiefere Grund“ für seine Nichtberufung sei, daß er „in München als Luthermann von vornherein Persona ingrata war“. Er vermutete fälschlicherweise, daß Maurer, der bis 1937 in Erlangen bleiben sollte und dann nach Freiburg ging, katholisch sei.<sup>155</sup> Als zweite Ursache argwöhnte Bebermeyer, daß „auch [Otto] Behagel [sic] seine Hand im Spiele gehabt hat und mit meiner Person zugleich unsere sprachwissenschaftliche Richtung treffen wollte“. Er schloß seinen Bericht über diese Vorgänge an Burdach: „Ich gebe nun bald auf, ich komme über das Unrecht nicht hinweg.“<sup>156</sup>

Mit diesen und den anderen beruflichen Enttäuschungen ging eine deutliche Radikalisierung Bebermeyers einher, die von ihm selbst allerdings anders begründet wurde:

„In Württemberg ist die wirtschaftliche Lage ja noch halbwegs erträglich, aber in Mittel- und Norddeutschland siehts trostlos aus. [...] Ich war bisher in der Beurteilung der wirtschaftlich-politischen Lage kein Pessimist, aber jetzt sehe ich keinen Ausweg mehr, vor allem halte ich die kommunistische Gefahr für außerordentlich ernst und drohend. Die kaum glaubliche Tatsache, daß sogar die englische Kriegsmarine meutert und ihre Forderungen glatt durchsetzt, wirft doch ein grelles Schlaglicht auf die trostlose Lage und beweist, wie weit die allgemeine Zersetzung und Unsicherheit in Europa schon fortgeschritten ist.“<sup>157</sup>

---

<sup>154</sup> Otto Brandt an B., 21.10.1931; Schwemmler an B., 22.08.1931, (Anlagen zu B. an Rektor, 22.08.1946), HStAS E 3/150-105.

<sup>155</sup> Vgl. zur Klärung dieser Frage den Bericht des vom Großen Senat (Jena) in Sachen der Wiederbesetzung der germanistischen Professur eingesetzten Ausschusses, 08.07.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 91f.

<sup>156</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 18.09.1931, BBAW, N2 Burdach.

<sup>157</sup> B. an Burdach, 18.09.1931, BBAW, N2 Burdach. Eine weitere Enttäuschung könnte gewesen sein, daß Erich Schmidt und Gustav Roethe je einen ihrer Schüler als Mitglieder in der Berliner Akademie der Wissenschaften unterbrachten (Julius Petersen und Arthur Hübner), Burdach aber nicht dasselbe für Bebermeyer erreichte, vgl. Conrad Grau: Die preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, Oxford 1993, S. 225.

Bebermeyers „politische Sozialisation“ fand an der Front im Ersten Weltkrieg und in den Krisenjahren der Weimarer Republik statt, die auch für ihn persönlich und finanziell schwierig waren. Seine politische Einstellung ist mit „deutschnational“ zu umschreiben, ohne daß er allerdings von Anfang an ein Parteigänger der DNVP gewesen wäre.<sup>158</sup> So schrieb er 1920 während des Wahlkampfes an Burdach: „Von der bürgerlichen Seite scheint die deutsche Volkspartei das Rennen zu gewinnen. Und wenn sie die Hoffnungen erfüllt, die auf sie als große nationale, liberale und soziale bürgerliche Mittelpartei gesetzt werden, dann kann bald vieles besser werden.“<sup>159</sup> Diese anfängliche Sympathie für die Nachfolgepartei der Nationalliberalen dürfte nicht zuletzt mit ihrer Schwerpunktsetzung auf die Außenpolitik und die Sozialpolitik zu tun gehabt haben – zwei Themen, die Bebermeyer aus politischen wie persönlichen Gründen am Herzen lagen. Nichtsdestoweniger war Bebermeyer weit davon entfernt, ‚Vernunftrepublikaner‘ zu sein oder zu werden. 1928 sah er sich offenbar veranlaßt, Burdach über seine politische Einstellung aufzuklären. Möglich ist, daß dabei auch Bedenken eine Rolle spielten, seine politischen Aktivitäten könnten sein berufliches Fortkommen behindert haben:

„Hoffentlich hält man mich im preuß. Ministerium nicht für einen politischen Reaktionär, der ich absolut nicht bin: es hat doch keinen Sinn, das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen. Nach der Revolution, als alles drunter und drüberging, habe ich mich als Frontoffizier, wie es meine vaterländische Pflicht war, gegen den radikalen Umsturz betätigt. Aber seit vielen Jahren habe ich mich von allem zurückgezogen, auch deshalb, weil mir parteipolitisches Denken und Streben in der Seele zuwider ist.“<sup>160</sup>

Für seine Betätigung „gegen den radikalen Umsturz“, eventuell in den Freikorps im Frühjahr 1919, ist dies der einzige Quellenbeleg. Das Auffallendste an dieser Selbstverortung aber ist, daß Bebermeyer hier raffiniert formuliert: Er war in der Weimarer Republik und später im Dritten Reich durchaus zu jeder Zeit politisch aktiv engagiert – nur „parteipolitische“ Zusammenhänge waren ihm fremd. In seinen eigenen Augen war Bebermeyer in Volksbewe-

---

<sup>158</sup> Vgl. den Passus „Prof. B. war wohl außer durch seine Fachwissenschaft vor allem durch das Erlebnis des Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges zur Partei geführt worden.“, Eidesstattliche Erklärung, Prof. Matthaei, 08.01.1949 (nicht in der abgeschwächten Version, 13.02.1949), UAT 183/119, 2; hierzu auch H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 2f: „Bebermeyer war ein in alten nationalistischen Vorstellungen erstarrter Mann, wie denn Starrheit überhaupt ein fundamentales Charaktermerkmal war; er war ein Prototyp jener alten ‚Frontsoldaten‘-Garde, die vom 9. November 1918 ab die Niederlage nie kapiert und nie anerkannt hatten.“; zur politischen Haltung Bebermeyers vgl. auch Manfred Schmid: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. Tübingen 1988, S. 41f.

<sup>159</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 07.06.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>160</sup> B. an Burdach, 23.01.1928, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).

<sup>161</sup> Zum Vergleich: Volker Schäfer (Hg.): „... treu und fest hinter dem Führer“ Tübingen 1983, S. 22, zeigt für die 171 Mitglieder des Lehrkörpers 1933/34 (bei 21 Parteilos und

gungen aktiv, die sich gerade gegen ein Parteiensystem wie jenes der Weimarer Republik richteten.

Bebermeyer war Mitglied der DNVP,<sup>161</sup> die bis zur Reichstagswahl im Herbst 1930 die stärkste Rechtspartei der Weimarer Republik stellte. Sie war 1918 gegründet worden und ab 1925 an den Regierungen beteiligt, obwohl sie eigentlich – monarchistisch eingestellt – der Demokratie ablehnend gegenüberstand. 1928 setzte sich der radikal-alldeutsche Flügel innerhalb der Partei mit der Wahl Alfred Hugenbergs zum Parteivorsitzenden durch.<sup>162</sup> Bebermeyer machte wechselnde Angaben darüber, wie lange er DNVP-Mitglied war, es findet sich die Angabe 1927 (also vor der Radikalisierung), an anderer Stelle 1933.<sup>163</sup> Im Rahmen seiner DNVP-Mitgliedschaft arbeitete er im „Alldeutschen Verband“, einem 1891 unter dem Namen „Allgemeiner Deutscher Verband“ (Umbenennung 1894) in Berlin gegründeten, überparteilichen Zusammenschluß, der einen ausgesprochen nationalistischen Kurs verfolgte. Der Verband pflegte einen aggressiven Antisemitismus. Den Höhepunkt seines agitatorischen Erfolgs und die höchste Mitgliederzahl (40.000) sah der Verband nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>164</sup> 1924 stand das DNVP-Mitglied Bebermeyer im Wahlkampf: Als einer der beiden Spitzenkandidaten der „vereinigten Rechten“, die unter der Bezeichnung „Vaterländisch-Völkischer Rechtsblock“ in den Wahlkampf ging, sprach Bebermeyer auf der Versammlung der Württembergischen Bürgerpartei im April 1924 „über die Ziele der vaterländischen Verbände“:

„Das, was heute nottut, ist die Abkehr vom Materialismus und die Erneuerung unseres Volkes auf sittlich-religiöser Grundlage. Damit wir wieder eine Hauptfigur im Schachbrett der europäischen Politik werden, müssen wir bestrebt sein, eine Machtstellung zu erlangen und hiezu gehört wiederum, daß wir unser Volk wehrhaft machen. Nicht um einen Krieg vom Zaun zu brechen, wie die Mittelparteien z.Zt. behaupten, um damit die Wähler grausen zu machen, sondern einzig und allein aus dem Gedanken heraus, weil ein wehrloses Volk der Spielball anderer Völker ist.“<sup>165</sup>

Der Vaterländisch-Völkische Rechtsblock war ein Zusammenschluß von DNVP und den Vereinigten Vaterländischen Verbänden (VVV); Bebermeyers Spitzenkandidatur war der (erfolglose) Versuch, in den Landtag gewählt zu werden. Seit 1921 war er „Führer der Vereinigten Vaterländischen Verbände in

---

22 ohne Angaben) 20 DNVP-Mitglieder, 8 NSDAP-Mitglieder vor 1933, 30 NSDAP-Beitritte 1933 und 1934 und 18 Beitritte nach 1934.

<sup>162</sup> Heidrun Holzbach-Linsenmaier: Deutschnationale Volkspartei. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 429.

<sup>163</sup> Vgl. dazu auch FN 177.

<sup>164</sup> Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 356f.

<sup>165</sup> Metzinger Anzeiger, 02.05.1924.

<sup>166</sup> Vgl. BA R 21 A 10.000.

<sup>167</sup> Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 35.

Tübingen, anschließend Führer von ländlichen Wehrverbänden im Bund Wiking<sup>166</sup>, in der Eigenschaft als Vorsitzender der VVV sprach er auch bei einer Reichsgründungsfeier des Hochschulrings Deutscher Art.<sup>167</sup> Dem „stramm rechts stehenden“, DNVP-nahen und -finanzierten Hochschulring Deutscher Art stand damals in Tübingen Theodor Eschenburg vor (bis zu seinem Wechsel nach Berlin 1926).<sup>168</sup> Bebermeyer wollte sich Ende 1924 von der Politik zurückziehen, die Leitung der VVV behielt er dennoch bei:

„Ich bin jetzt Egoist geworden und habe mich radikal auf meine Wissenschaft zurückgezogen; nachdem ich über 10 Jahre in der nationalen Arbeit in vorderster Front gestanden, mögen andere sich auch mal opfern. Nur am 18. Jan. [1925] veranstalte ich noch mit den Vaterl. Verbänden, deren Leitung ich aus bestimmten Gründen noch nicht niederlegte, eine Reichsgründungsfeier in Form eines deutschen Abends, wobei [Hermann] Schn[eider] über Dichtung und Heldentum sprechen wird. Das ist das Letzte: künftig werde ich dann statt der politischen die wissenschaftliche Welt bombardieren. (Ohne Krieg gehts nun mal bei mir nicht ab.)“<sup>169</sup>

Der angekündigte Rückzug fand nicht wirklich statt: Bebermeyer war zeitweise Vorsitzender der Tübinger Ortsgruppe des Nationalverbands Deutscher Offiziere, der ab 1925 regen Kontakt mit der Tübinger NSDAP-Ortsgruppe pflegte.<sup>170</sup> Er war schon 1928 mit dem SA-Führer von Jagow bei Gauleiter Wilhelm Murr gewesen<sup>171</sup> und gehörte ab 1932 dem informellen Kreis nationalsozialistischer Hochschullehrer in Tübingen an.<sup>172</sup>

---

<sup>168</sup> Manfred Schmid: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. Tübingen 1988, S. 140f; Mathias Kotowski: Veranstaltungskultur als Krisenerscheinung. In: *Attempto*, Nr. 7, 1999, S. 38f.

<sup>169</sup> Bebermeyer an Behrend, 30.12.1924, BBAW, N2 Behrend.

<sup>170</sup> Vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 159.

<sup>171</sup> Spruchkammer-Protokoll, 05.05.1949, HStAS EA 3/150-105; Dietrich von Jagow war württembergischer SA-Führer, angeblich drehte sich das Gespräch um den von Bebermeyer zunächst abgelehnten Parteieintritt. Zu Murr (16.12.1888–14.05.1945), Kaufmann, seit 1921 Parteimitglied, 1928 Gauleiter, 1933 Reichsstatthalter, vgl. Hubert Roser: Wilhelm Murr. Reichsstatthalter und Gauleiter in Württemberg-Hohenzollern 1888–1945. In: *Lebensbilder aus Baden-Württemberg*. 19. Band. Stuttgart 1998, S. 488–522.

<sup>172</sup> Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende.“ In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): *Kriegserfahrungen*. Essen 1997, S. 424–438, 434 FN 42; vgl. auch „Herrn Prof. Bebermeyer lernte ich im Herbst 1932 in einem kleinen Kreise von Tübinger Dozenten kennen, die der NSDAP angehörten und zusammenkamen, um sich gegenseitig über den Stand der Dinge zu unterrichten.“, Eidesstattliche Erklärung Matthaei, 08.01.1949 (nicht in der Version vom 13.02.1949), UAT 183/119, 2. Die Mitgliedschaft als der „an Jahren“ Älteste in diesem Kreis war lt. Matthaei der Grund für Bebermeyers Kommissarstätigkeit. Dieser Kreis war nicht identisch mit der „(wissenschaftlichen) Dienstag-Gesellschaft“ der Tübinger Universität, bei der Bebermeyer offensichtlich Reden hielt, vgl. B. an Burdach, 15.05.1930, BBAW, N2 Burdach, und die Manuskripte: „Umvolkung (mit besonderer Berücksichtigung der Volksdeutschen in Polen, Ungarn und der Tschechei). Vortrag gehalten in der Tübinger Dienstag-Gesellschaft am 12.01.1944.“ (o.U., 7 Seiten, hand-



Zu seiner NSDAP-Mitgliedschaft gibt es, wie zur Mitgliedschaft in der DNVP, widersprüchliche Angaben: Im Fragebogen zur Durchführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, ausgefüllt am 7. September 1933, gab Bebermeyer bei der Frage nach der Parteizugehörigkeit an: „DNVP Alldeutscher Verband bis 1927, dann NSDAP aus wehrpolitischen Gründen geheimgehalten, über meine Tätigkeit für die NSDAP bis zur Machtübernahme sind die Führer der Bewegung unterrichtet, zu mündlicher Auskunft stehe ich den verantwortlichen Stellen jederzeit zur Verfügung.“<sup>173</sup> Belegt ist sein Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1933 – in der Statistik also ein klassischer Fall eines ‚Maikäfers‘, der es vor dem befristeten Aufnahmestopp gerade noch schaffte, in die Partei einzutreten.<sup>174</sup> Vor dem Staatskommissariat für politische Säuberung sagte Bebermeyer 1949 aus, er sei nur in die Partei eingetreten, weil er geglaubt habe, als Staatskommissar der NSDAP beitreten zu müssen<sup>175</sup> und bezeichnete die Aussage im Fragebogen aus dem Jahre 1933 als „stark übertrieben“.<sup>176</sup> Im Protokoll wird vermutet, er habe sich anbietern wollen.<sup>177</sup>

---

schriftlich); außerdem (identische Handschrift und Papier) „Gründe für die Deutsche Sünde wider das Blut“ (o.D., o.U., 3 S.), LUI-Archiv, B1.

<sup>173</sup> Fragebogen (Berufsbeamtengesetz), 07.09.1933, UAT 193/1142.

<sup>174</sup> Vgl. Mitgliederkarteikarte (O.-Gr. „EM“, Stempel Württemberg, gestrichenes Datum: '3.1934, Foto gestempelt 10.08.1935) Nr. 2.090.576, Bebermeyer-BDC-NSDAP-Karteikarte. Die Nummer ist auch auf der Karteikarte BA R 21 A 10.000 angegeben. Folglich dürfte Oswald Lehnichs Erinnerung, Bebermeyer sei am 1. März 1933 in die Partei eingetreten, ein Irrtum gewesen sein, vgl. Lehnich an Gauleitung der NSDAP Württemberg, 06.10.1933, HStAS E 140/79 (nach: Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 38 FN 41).

<sup>175</sup> Im September 1945 schrieb er an Schneider, der Eintrittsgrund sei gewesen, daß er die patriotischen Kräfte in der NSDAP vereinigt sah, vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 44.

<sup>176</sup> Ähnliche Angaben machte der Kreispfleger Max Diebold, ehemaliger Kreisorganisationsleiter der NSDAP, mit der Nummer 2.870.170 ebenfalls zum 01.05.1933 eingetreten: vorgeblich hatte er bereits seit 1928 für die Partei gearbeitet; dokumentiert in: Alexander Maimer: Zwischen großem Bluff und Künzelbescheiden. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 89–102.

<sup>177</sup> Vgl. Spruchkammer-Protokoll, 05.05.1949, HStAS EA 3/150-105. Dazu H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 7f: „Im übrigen halte ich es für einen reinen Zweckschwindel, wenn B. je behauptet hat, er habe vor der Machtübernahme der Nazis irgend eine Tätigkeit für die NSDAP ausgeübt ... (B. hat vor 33 wie viele Univ.professoren mit ihm an regelmäßig stattfindenden Plan- & Sandkastenspielen teilgenommen, die im Auftrag der Reichswehr ein Oberst a.D. ? mehr schlecht als recht leitete. Sie fanden meist im 1. Stock der Weinstube ‚Kaiser‘ statt und waren natürlich alles andere als geheim!) Das war sicherlich nichts als eine ganz verblasene Schutzbehauptung, um sich als [etzten] E[ndes] doch ‚alten Kämpfer‘ hinzustellen. B. neigte sowieso gern zum Bramarbasieren, ob es sich um die besonders dafür geeigneten Kriegstaten oder um Erfolge auf nazi-kulturpolitischem Gebiet handelte. [...] Daß B. vor 1933 nicht Partei-

Bebermeyers Angaben in diesem Fragebogen hatten schon im Jahr der Machtergreifung selbst Anlaß zu Spekulationen und Nachfragen gegeben. Auf der Dezember-Sitzung des Großen Senats 1933, zu einem Zeitpunkt also, als Bebermeyer nicht mehr Gleichschaltungskommissar war, wurde die ‚Fragebogenaffäre‘ abschließend behandelt.<sup>178</sup> Über die Erwähnung im Sitzungsprotokoll hinaus sind keine Informationen zu dieser Angelegenheit zu finden. Fest steht, daß von dritter Seite beim Ministerium Beschwerden bezüglich Bebermeyers Angaben in *seinem* Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums erhoben wurden. Auf der genannten Sitzung gab der Rektor die Erklärung ab, „daß die Angelegenheit betr. den Fragebogen des Prof. Bebermeyer als erledigt angesehen werde [und] für die Universität erledigt sei“. Die Ermächtigung zu dieser Erklärung war zwölf Tage vorher durch Kultminister Mergenthaler ergangen: „In der Angelegenheit des Herrn Professors Bebermeyer bezüglich der Ausfüllung des Beamten-Fragebogens stellt das Kultministerium nach Prüfung der erhobenen Beschwerden fest, daß es diesen Fall jetzt für sich als erledigt betrachtet.“<sup>179</sup> Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese „Angelegenheit“ Bebermeyers Falschaussagen über seine angeblich so frühe Parteimitgliedschaft betraf.

Bebermeyer hat offensichtlich im Jahr 1932 ein Studentenbatallion angeführt, das „aus verschiedensten politischen Lagern zusammengesetzt, im Ernstfall gegen den Kommunismus eingesetzt werden sollte“. Offensichtlich hat die Tübinger SA die „von national-konservativen Kreisen nicht ungerne gesehene Aktivität“ dieser Formation genutzt, um darin ungehinderter ihre Männer ausbilden zu können.<sup>180</sup> Bebermeyer selbst gab an, seit 1929 „Verbindungsführer für die SA-Gruppe Südwest“ und 1931/32 „Organisator und Führer des Studentenbatallions Tübingen“, seit 1934 „Sturmbannführer von II/R II/25“ gewesen zu sein.<sup>181</sup> Der Tübinger Studentenführer Gekeler bemühte sich aller-

---

genosse war, kann ich mit folg[ender] Erinnerung belegen. Während der Editionsarbeit an den Facetien Bebels (1930/31) saß ich an s[einem] Schreibtisch, als der Kassierer der DNVP den Beitrag einholte. Ich höre B. heute noch diesen Mann anraunzen, wenn er jetzt nicht bald ‚aufgestellt‘ werde ... dann trete er in die NSDAP ein.“ (Hervorhebung im Original).

<sup>178</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 21.12.1933, UAT 47/40, S. 213.

<sup>179</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 09.12.1933, UAT 117/997. Eine andere Interpretation der Vorgänge bei Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 51f. Einem Gutachten über Bebermeyer, o.U. [Schneider?], o.D. [Sept. 1945], UAT 172/2, ist zu entnehmen, daß die Angelegenheit „auf ausdrückliche Weisung des Kultministers Mergenthaler“ nicht „weiter erörtert“ werden durfte.

<sup>180</sup> Vgl. Gutachten Gekeler, Studentenführer und SA-Hauptsturmführer, an SA-Gruppe Südwest, 10.09.1937, „geheim“, UAT 169/7. Gekeler war vom „Wert“ dieser Ausbildung wenig überzeugt. Die Akten des SA-Sturms Tübingen im StALB sind noch nicht vollständig verzeichnet, Gekelers Aussagen konnten deshalb nicht überprüft werden.

<sup>181</sup> Vgl. BA R 21 A 10.000.

dings 1937 um eine Aufnahme Bebermeyers in die SA, obwohl er längst Mitglied war.<sup>182</sup> Auch ist wahrscheinlich, daß er 1933 versuchte, Kollegen zum Eintritt in die SA zu bewegen.<sup>183</sup>

Im April 1933 übernahm Bebermeyer die Leitung des Tübinger Studentenwerks e.V. und damit die Mitwirkung an dessen Ausschuß für die „Einzelvorsorge“, sprich Stipendienvergabe.<sup>184</sup> Das Tübinger Studentenwerk war im August 1920 als „Studentenhilfe e.V.“ gegründet worden, ab 1930 firmierte es unter dem Titel „Studentenwerk e.V.“. In den Studentenwerks-Akten<sup>185</sup> schlägt sich Bebermeyers Tätigkeit nicht nieder – dazu paßt die Angabe Adams, daß „seit der Geschäftsführung Bebermeyers die Klagen gegen die zögernde Arbeit des Studentenwerks nicht abrisen“.<sup>186</sup> Ob die Beendigung seiner Tätigkeit im Studentenwerk durch Rektor Albert Dietrich gegen Ende 1933 wirklich nur aus Gründen der Arbeitsüberlastung geschah, oder ob es sich hierbei um einen ‚Racheakt‘ am Gleichschaltungskommissar handelte, dessen Amt zu diesem Zeitpunkt gerade kassiert worden war, ist aus den Akten nicht ersichtlich.<sup>187</sup> Es ist ein Schreiben des Württembergischen Kultministers überliefert, aus dem hervorgeht, daß er „nichts dagegen gehabt“ hätte, wenn „Bebermeyer die Leitung des Studentenwerks wieder übertragen worden wäre. Letzterer aber hat von sich aus erklärt, daß er auf die Betrauung mit diesem Amt verzichte, um sich voll und ganz der grossen Aufgabe widmen zu können, die ihm in seiner Professur gestellt ist.“<sup>188</sup> Als Nachfolger Bebermeyers ernannte der Senat am 21. Dezember 1933 Prof. Weiser zum Vorsitzenden des Studentenwerks.<sup>189</sup> Alle örtlichen studentischen Selbsthilfeeinrichtungen wurden am 6. Juli 1938 aufgelöst und das Reichsstudentenwerk A.d.ö.R. gegründet.

Der Geltungskomplex, der den Professoren im Dritten Reich oft als Rechtfertigung für ihr Engagement für den völkischen Staat unterstellt wird, wäre in Bebermeyers Fall bestätigt, nähme man an, daß er im Fragebogen falsche Angaben machte, um von größerer Bedeutung zu erscheinen. Auch sein hoch-

---

<sup>182</sup> Vgl. Gutachten Gekeler an SA-Gruppe Südwest, 10.09.1937, „geheim“, UAT 169/7.

<sup>183</sup> „Als alter Soldat hat er 1933 zwar unter den Dozenten für den Eintritt in die SA geworben. Ich [Matthaei] habe aber persönlich erfahren, daß er ehrlichen Gründen zugänglich war, wenn ein Kollege den Beitritt ablehnte.“, Eidesstattl. Erklärung, Matthaei, 08.01.1949 (nicht in der Version vom 13.02.1949), UAT 183/119, 2.

<sup>184</sup> Vgl. Tübinger Hochschulführer WS 1933/34, S. 15f.

<sup>185</sup> Bestand UAT 289.

<sup>186</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 52.

<sup>187</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 20.11.1933, UAT 47/40, S. 206–208.

<sup>188</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 09.12.1933, UAT 117/997.

<sup>189</sup> Artur Weiser (18.11.1893–05.08.1978), 1930 ao. Prof., 1937 o. Prof. für Altes Testament Tübingen, 1946 entlassen, 1949 verrentet, 1951 wiederberufen, 1962 emeritiert. Fotografie in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 27.

schul- und landespolitisches Engagement, seine spätere Tätigkeit in der Kameradschaft und der langjährige Vorsitz des SV 03 Tübingen könnten für die These vom persönlichen Ehrgeiz als Triebfeder sprechen.<sup>190</sup> Offensichtlich hatte Bebermeyer außerdem vor 1933 im Württembergischen Sportverband den „Rossberggau“ gegründet, wobei er in seiner Eigenschaft als dessen Vorstand in „seinen Ansprachen bei Vereins-, Kreis- und Gauveranstaltungen“ angeblich die „Pfleger sportkameradschaftlichen vaterländischen Geistes ohne Bindung an eine Partei“ betonte.<sup>191</sup> Als im November 1937 der Tübinger Reitverein, in dem er Vorstandsarbeit leistete, zur SA-Reiterstandarte umgewandelt wurde, wurde er Sturmführer, 1941 Obersturmführer.<sup>192</sup> Die Unterstellung von Geltungsstreben als Motiv ist, das sei hinzugefügt, allerdings nicht unproblematisch, sobald man den Blick auf daraus resultierende gesamtgesellschaftliche Erklärungen für die Faszisierung einer Gesellschaft weitet. Zur Einschätzung von Bebermeyers Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat mag vielleicht die folgende Überlegung hilfreicher sein: „Er [war] nicht der Typ des kalt-berechnenden Opportunisten; aber angesichts der Möglichkeit, seinem Leben die lang ersehnte Wendung zu geben, wurde für ihn, wie für viele ‚dieser meist jüngeren, noch unbestallten Hochschulwissenschaftler‘, der Beitritt zur NSDAP attraktiv.“<sup>193</sup> Diese Einschätzung gilt Hermann F. Hoffmann, dem späteren Rektor der Universität. Er war nur ein Jahr jünger als Bebermeyer und seine Lage war zu Beginn der NS-Zeit, nach den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und nach langen Jahren ohne Ordinariat an der Universität, recht ähnlich. Für Bebermeyers politische Nähe zu völkischer und auch nationalsozialistischer Politik finden sich verschiedene, in ihrer Kombination auch durchaus plausible Erklärungen – warum er aber Gleichschaltungskommissar wurde, läßt sich nicht monokausal erklären. Seine persönliche Bekanntschaft mit Gauleiter Murr und anderen im rechten Lager führenden Persönlichkeiten dürfte entscheidend dafür gewesen sein, daß die Wahl auf ihn fiel.

---

<sup>190</sup> „1950–1960 erster Vorsitzender des (Groß-) Sportvereins SV 03 Tübingen“, vgl. Angaben von R. Bebermeyer zum Artikel: Gustav Bebermeyer. In: DLA (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002; dann Ehrenvorsitzender, vgl. Luthers Sprache verpflichtet. In: ST, 21.06.1975.

<sup>191</sup> Aus beruflichen Gründen habe er die Führung des Rossberggaus später niedergelegt, vgl. Erklärung der Sportkameraden August Weimer, Gerhard Angele, Adolf Himmel u. a., 12.12.1946, UAT 183/119, 2.

<sup>192</sup> Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS, EA 3/150-105. Zur Geschichte des Tübinger Reitinstituts, auch zu den Kontakten mit den SA-Reitern vgl. Ado Waiblinger: Die TRG und ihre Vorgeschichte. In: Klaus Henig u. a. (Hg.): 50 Jahre TRG. Tübingen 1997, S. 6–8. Bebermeyer bleibt in dem Artikel ungenannt.

<sup>193</sup> Martin Leonhardt: Der „Rektor in SA-Uniform“: Hermann F. Hoffmann. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. Tübingen 1992, S. 112–120, 114.

Nach 1945 findet sich die nicht wenig originelle Argumentation, Bebermeyer sei Gleichschaltungskommissar geworden, weil er erstens Vorsitzender der Nichtordinarienvereinigung, zweitens zweiter Vorsitzender des Verbandes der deutschen Hochschulen und drittens unter den Ordinarien der Universität das einzige NSDAP-Mitglied gewesen sei.<sup>194</sup> Zwar war er Vorsitzender der Nichtordinarienvereinigung,<sup>195</sup> den beiden anderen Begründungen ist jedoch zu widersprechen: In den Vorsitz des Hochschulverbandes kam er erst nach seiner Berufung zum Kommissar; Parteimitglieder vor 1933 waren u.a. Ernst Lehmann und Heinrich Dannenbauer,<sup>196</sup> wohingegen Bebermeyers eigene Behauptung, er sei schon vor 1933 NSDAP-Mitglied gewesen, infolge der Vorgänge der Dezember-Senatssitzung eher anzuzweifeln ist.

## Die Aufgaben des Gleichschaltungskommissars

Aufgaben und Funktion des ‚Kommissars‘ wurden offenbar nicht genau definiert und schriftlich niedergelegt, dennoch hatte Bebermeyer an der Universität eine einflußreiche Stellung. In der Tübinger Chronik hieß es zur Ernennung: „Der Kommissar ist der Regierung verantwortlich für die Durchführung der in Angriff genommenen Einstellung der Universität auf die hohen Ziele des begonnenen großen Werkes einer Staats- und Kulturerneuerung im nationalen Sinne.“<sup>197</sup> Diese sehr allgemein umrissene Aufgabenstellung wird von Helmut Seeger in seiner zeitgenössischen Dissertation „Der Staatskommissar mit besonderer Berücksichtigung Württembergs im Jahre 1933“, die 1940 an der Universität Tübingen entstand, im Nachhinein präzisiert:

„Im Zuge der nationalsozialistischen Revolution bestellte das Württembergische Kultministerium als Aufsichtsbehörde bei den Hochschulen und der Studentenschaft Württembergs Kommissare, die vorwiegend politischen Charakter trugen. a) Am 20.4.1933 er-

---

<sup>194</sup> Vgl. z.B. Kultusminister an Ministerpräsident, 23.11.1953, HStAS EA 3/150-105.

<sup>195</sup> Der Einzug in den Großen Senat gelang Bebermeyer erst im zweiten Anlauf: Am 13. Dezember 1928 unterlag er Prof. Niekau bei der Wahl zum Privatdozentenvertreter mit zwei zu 36 Stimmen; am 4. Dezember 1930 gewann er und wurde am 15. Dezember 1932 wiedergewählt, vgl. Sitzungsprotokolle Großer Senat, UAT 47/40.

<sup>196</sup> Vgl. z.B. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 30f. Zur Verteilung der 58 Tübinger Hochschullehrer, die vor 1933 einer Partei angehört hatten, vgl. Dieter Langewiesche: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 618–646, 623 sowie FN 161 dieses Kapitels. Zu Heinrich Dannenbauer (30.10.1897–17.03.1961), 1922 Promotion Erlangen, 1926 Habil. Tübingen, 1933–46 und 1949–61 o. Prof. Mittelalterliche Geschichte Tübingen, vgl. z.B. Nachruf in *Attempto*, Nr. 9, 1962, S. 58; H[erbert] B[erner]: Professor Heinrich Dannenbauer 1897–1961. In: *Hegau* 6 (1961), S. 166; Walter Schlesinger: [Gedenkrede für] Heinrich Dannenbauer. In: *ZWL* 20 (1961), S. 355–365.

<sup>197</sup> Neuordnungen an der Universität. In: *TC*, 25.04.1933.

nannte der Kultminister den Landesführer des NS-Deutschen Studentenbunds zum ehrenamtlichen Kommissar für die Württembergischen Studentenschaften und betraute ihn mit der Aufgabe, die Studentenschaftsvertretungen in Württemberg gleichzuschalten und das neue Studentenrecht vorzubereiten.<sup>198</sup>

Hierbei handelte es sich um cand. phil. Gerhard Schumann, Landesführer des NSDStB, der später in den Präsidialrat der Reichsschrifttumskammer (RSK) aufsteigen sollte.<sup>199</sup>

„b) Was die Hochschulen selbst betrifft, so ernannte der Kultminister je einen örtlichen Professor zum Beauftragten mit besonderen Vollmachten, und zwar am 21.4.1933 an der Landesuniversität Tübingen und der TH Stuttgart, am 26.4.1933 an der Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim und am 27.4.1933 an der Kunstgewerbeschule Stuttgart. Die Aufgaben dieser Beauftragten wurden nicht näher umgrenzt; insbesondere wurden die besonderen Vollmachten nicht näher bezeichnet. Tatsächlich standen den Beauftragten keinerlei Verwaltungs- oder sonstige hoheitliche Befugnisse zu. Sie waren politische Kommissare, die das geistige Leben und Treiben an den Hochschulen in politischer Hinsicht zu überwachen und zu beeinflussen, also gewissermaßen als politischer Sauerteig zu wirken hatten. Sie nahmen bei den einzelnen Dozenten und Studenten wie in den Organen der Hochschulen auf die Beratungen, Beschlüsse und das gesamte Handeln persönlich Einfluß, regten an, leiteten Beschwerden weiter und Maßnahmen der Aufsichtsbehörde ein, [...]“<sup>200</sup>

Mit anderen Worten: Die Gleichschaltungskommissare hatten wenig formal untermauerten, aber relativ großen tatsächlichen Einfluß bei der Erledigung ihrer „besonderen Aufgabe“, der Durchführung der Gleichschaltungsverordnung. Einer Bitte der philosophischen Fakultät vom 13. Juni 1933 ist zu entnehmen, daß die Kommissare auch die Weiterleitung von Denunziationen an die vorgesetzten Stellen übernahmen. Man bat, Bebermeyer solle Denunziationen nur beachten, „wenn der Denunziant sich bereit erklärt, in seiner Gegenwart dem Denunzierten gegenüberzutreten“.<sup>201</sup> Ein Vermerk aus der im Sommer 1933 mit Verve geführten Kontroverse um Hans Reinerth, es liege

---

<sup>198</sup> Helmut Seeger: Der Staatskommissar. Mit besonderer Berücksichtigung Württembergs im Jahr 1933. Leipzig 1940, S. 99.

<sup>199</sup> Vgl. Alf Lüdtke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 126 FN 32 [Quelle: UAT 117 C/134]; Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 161, 164; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 27. Schumann war zunächst NSDStB-Fraktionsführer im Tübinger AStA, dann Kommissar für Württemberg; Sandberger dagegen AStA-Vorsitzender bzw. Führer der Tübinger Studentenschaft, vgl. auch die FN 32 und 33 dieses Kapitels, S. 47.

<sup>200</sup> Helmut Seeger: Der Staatskommissar. Leipzig 1940, S. 100. (Unterstreichung im Original).

<sup>201</sup> UAT 131/206, nach: Alf Lüdtke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 126 FN 43.

„bei dem Staatskommissar für die Universität Tübingen, Prof. Dr. Bebermeyer, das Material über Reinerth als Mensch“, ist ein weiterer Hinweis auf diese Rolle des Kommissars.<sup>202</sup>

Der Versuch, die Aufgabenstellung und Amtsführung der Kommissare durch Nachforschungen bei den anderen württembergischen Hochschulen näher zu beleuchten, führte leider zu keinem Ergebnis: Der Bevollmächtigte für die Gleichschaltung an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim war Prof. Dr. Alfred Beck, über dessen Tätigkeit „keine Hinweise erhalten“ geblieben sind. Becks Kommissariat sei, so wurde mir mitgeteilt, wie auch sein Rektorat 1935/36 „eher von sachlicher Vertretung der Hochschulinteressen geprägt“ gewesen „als von politischem Eifer“.<sup>203</sup> Die Akten der Kunstgewerbeschule Stuttgart sind den Bombenangriffen auf Stuttgart zum Opfer gefallen, ein Großteil der Akten der damaligen TH Stuttgart sind ebenfalls verbrannt.<sup>204</sup> Dem wenigen Überlieferten ist zu entnehmen, daß es sich beim dortigen Kommissar vermutlich um Wilhelm Stortz gehandelt hat. „Es ist wahrscheinlich“, so vermutet der zuständige Archivar, „daß einige Entlassungen von Professoren und auch die Vertreibung der jüdischen Studierenden im Sommersemester 1938 auf seine Initiative bzw. mit seiner Billigung vonstatten gingen.“ Auch er wurde nach seinem Kommissariat Rektor der von ihm gleichgeschalteten Hochschule, sein Vorgänger Helmut Göring hatte allerdings zunächst Mühe gehabt, das Ende des Kommissariats herbeizuführen: „Stortz wurde abberufen, da [Göring] [s]ich an den Min. Rat Niessen vom Innenministerium in Berlin wandte mit dem Hinweis, daß [seine] Hochschule die einzige in Deutschland wäre, die noch einen Kommissar hätte.“<sup>205</sup> Stortz versuchte in seiner Eigenschaft als Gleichschaltungskommissar offensichtlich, Hitler die Ehrendoktorwürde der TH zu verleihen. Auch in Tübingen wurde ein solcher Versuch unter-

---

<sup>202</sup> Gutachten Goeßler über Reinerth, 09.05.1933, (Beilage zu G. an AR, 21.06.1933), UAT 126/212. Dazu u. a. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 142. Hans Reinerth (13.05.1900–13.04.1990), 1921 promoviert, 1925 habilitiert, 1932 NSDAP-Mitglied, 1934 auf das Vorgesichte-Ordinariat in Berlin berufen.

<sup>203</sup> Alfred Beck (21.06.1889–02.11.1957), 1912 Dr. med. vet. Stuttgart; 1917 Tierzuchtinspektor Gießen; 1922 Diplomlandwirt Leipzig, 1925 PD ebd. 1927 Veterinärarzt am Tierhygienischen Institut Freiburg, 1931 o. Prof. für Tierheilkunde Hohenheim, 1934/35 Rektor, 1936 Direktor der Veterinärpolizeilichen Anstalt Schleißheim, 1949 Leiter des Tierärztlichen Untersuchungsamtes Tübingen, vgl. Mitteilung Dr. Fellmeth, Archiv Universität Hohenheim, 22.06.1999.

<sup>204</sup> Vgl. Mitteilung der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart, 24.06.1999.

<sup>205</sup> Stortz (18.11.1883–08.08.1944), ao. Prof. für Baukonstruktion TH Stuttgart; NSDAP-Mitglied vor 1933; Rektor TH Stuttgart 1935 bis 1939; vgl. Mitteilung von Dr. Becker, UAS, 17.06.1999. Das Zitat zur Abberufung aus der Spruchkammerakte Göring, StALB EL 902/20 Nr. 37/43087 Bl. 72, ist insofern erstaunlich, als alle Württembergischen Kommissare zeitgleich abberufen wurden, vgl. Wük an AR, 30.10.1933, UAT 117/997.

nommen, Hitler lehnte solche Ehrungen allerdings prinzipiell ab.<sup>206</sup> In keinem Fall ist eine genauere Aufgabenstellung der Staatskommissare überliefert. Bebermeyer selbst schrieb über seinen Auftrag: „Ich habe schrecklich viele Amtsgeschäfte, die mich fast erdrücken, mir aber auch Befriedigung bieten. Meine Befugnisse und Vollmachten reichen über die Stellung und Tätigkeit des bisherigen Kanzlers weit hinaus.“<sup>207</sup>

In den Protokollen des Großen Senats spiegelt sich Bebermeyers Kommissarszeit deutlich wider: Ab dem 24. Mai 1933 gibt es eine eigene Rubrik „Mitteilungen des Kommissars“.<sup>208</sup> Schon am 11. Mai hatte Bebermeyer erstmals über Wehrsport, Arbeitsdienst und Maßnahmen gegen die Überfüllung der Hochschulen Bericht erstattet.<sup>209</sup> Da diese Themen auch in seinen Reden häufig wiederkehren, wäre denkbar, daß es doch genauere Arbeitsanweisungen für den Kommissar gab, als Seeger und andere Quellen nahelegen, daß zumindest bestimmte Tätigkeitsbereiche umrissen waren.

Neben der allgemeinen Überwachung und den Zuträgerdiensten an die vorgesetzten Behörden nahm Bebermeyer auch Einfluß auf Berufungsverhandlungen an seiner eigenen Universität: Belegt ist sein Einwirken auf die Nachfolge Hallers (Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte) sowie auf die Neubesetzung des Neutestament-Lehrstuhls der katholischen Theologen.<sup>210</sup> 1934 verwies er in einem Schreiben an den Rektor der Universität Breslau<sup>211</sup> auf diese Einflußnahme: Er beantwortete eine Anfrage, die die politische Zuverlässigkeit des katholischen Theologen Prof. [Stefan] Lösch betraf und erwähnte, das jener „für die vakante neutestamentliche Professur (als Nachfolger

---

<sup>206</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 186; außerdem Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 127f; Margarete Dierks: Jakob Wilhelm Hauer 1881–1962. Heidelberg 1986, S. 277f; vgl. auch §§ 1 und 15 der Promotionsordnung der Tübinger Phil. Fak. vom 01.10.1930, UAT S1/68, 27.

<sup>207</sup> Bebermeyer an Burdach, 28.05.1933, BBAW, N2 Burdach.

<sup>208</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 24.05.1933, UAT 47/40, S. 183.

<sup>209</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 11.05.1933, UAT 47/40, S. 178.

<sup>210</sup> Vgl. Alf Lüdtke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 117f bzw. S. 119. Zu Johannes Haller (16.10.1865–24.12.1947), 1913–1932 politisch hoch aktiver Ordinarius für mittelalterliche Geschichte, Rektor der Universität 1918/19, vgl. Sylvia Paletschek: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 83–106, 89–93; Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende“. In: Ebd., S. 424–438, v. a. S. 424f, 433; Manfred Schmid: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. Tübingen 1988, S. 40f.

<sup>211</sup> B. an [Gustav Adolf] Walz, Rektor Univ. Breslau, 30.04.1934, Universitätsarchiv Breslau, S 186. Dank an Hans-Joachim Althaus und Bernd Jürgen Warneken, die mir diesen Brief zugänglich gemacht haben.



von Prof. [Ignaz] Rohr“ in Tübingen vorgeschlagen worden sei. Er berichtete vom Tübinger Besetzungsproblem: „Mit den kath. Theologen hat es seine besondere Schwierigkeit. Mit ganz wenigen Ausnahmen standen sie unserer Bewegung ablehnend, wenn nicht feindlich gegenüber. [...] Wir müssen gleichzeitig mehrere Lehrstühle der kath. theol. Fakultät besetzen und sind seit langem auf der Suche nach halbwegs zuverlässigen Kandidaten.“ Auch auf Berufungsverhandlungen an anderen Universitäten versuchte Bebermeyer einzuwirken, wenn auch die Darstellung Hugo Otts, junge, ehrgeizige „Dozenten vom Schlage Bebermayer [sic]“ hätten sich berufen gefühlt, auf die Besetzung besonders wichtiger „Lehrstühle allenthalben im Reich“ Einfluß zu nehmen, etwas überdramatisiert erscheint, zumal nur eine Besetzungsgeschichte als Beispiel angeführt wird: Bebermeyer habe „den Kandidaten schlechthin“ für die Nachfolge des emeritierten Geheimrats [Alfred] Hoche in Freiburg zum 1. Oktober 1933 „parat“ gehabt, nämlich Hermann Hoffmann.<sup>212</sup> Ott berichtet, die Freiburger Fakultät habe den Tübinger Bewerber „mangels positiver Gutachten“ abgelehnt. Man hätte sich in Freiburg auch „nicht durch massivste Aktionen Bebermeyers, die flankiert waren durch das Braune Haus in München und sekundiert durch den Freiburger Rektor Martin Heidegger<sup>213</sup>“ davon abbringen lassen, auf Qualität zu achten.<sup>214</sup> Die Aktenlage erscheint etwas anders: Hoffmann war wirklich nicht auf der Freiburger Berufsliste und Bebermeyer hatte auch tatsächlich Anfang Juli 1933 ein Gutachten über Hoffmann vom Direktor der Tübinger Frauenklinik, August Mayer, erbeten. Die Werbetrommel für Hoffmann rührte allerdings keineswegs er, sondern vielmehr der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München, Prof. Dr. Ernst Rüdin. Die ablehnende Äußerung der Freiburger Medizinischen Fakultät zu Hoffmann auf die Anfrage Eugen Fehrles ist in der Tat nachweisbar, ist jedoch auch auf persönliche Differenzen zwischen dem emeritierten Ordinarius, der im Berufungsverfahren Mitspracherecht hatte, und Hoffmann zurückzuführen. Rüdin hatte auch in Gießen, wohin Hoffmann schließlich berufen

---

<sup>212</sup> Vgl. zu Hermann Fritz Hoffmann (06.06.1891–13.06.1944), 1919 Assistenzarzt, Habil. Tübingen 1922, 1926 Oberarzt, 1933 Gießen, 1936 Tübingen, 1937–39 Rektor, 1940 Prorektor, vgl. u. a. Martin Leonhardt: Der „Rektor in SA-Uniform“. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. Tübingen 1992, S. 112–120; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 79–83; Nachlaß UAT 550.

<sup>213</sup> Zum politischen Denken Heideggers (26.09.1889–26.05.1976), o. Prof. Philosophie Freiburg, 21.04.1933 gewählter Rektor, ab 01.10.1933 „Führer-Rektor“, 23.04.1934 Niederlegung des Rektorats, 28.12.1946 Lehrverbot, zum 26.09.1951 emeritiert, vgl. George Leaman: Heidegger im Kontext. Hamburg 1993.

<sup>214</sup> Hugo Ott: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 137–148, 140f.

wurde, gute Worte für ihn eingelegt.<sup>215</sup> Hoffmann kehrte 1936 nach Tübingen zurück.

An der Universität Tübingen wie an den anderen württembergischen Universitäten gab es keine Bücherverbrennung. Es ist allerdings anzunehmen, daß Bebermeyer sie in Tübingen hätte durchsetzen können – und damit auch die politische Aufgabe gehabt hätte, die viele seine germanistischen Kollegen im Reich (wie z.B. Walther Steller in Breslau und Hans Naumann in Bonn<sup>216</sup>) mit Freude versahen: die Rede zur Bücherverbrennung. Gerhard Schumann, der württembergische Studentenfürer, führte viele Jahrzehnte später die Verhinderung der Bücherverbrennung an den „schwäbischen Universitäten“ allein auf seinen Einsatz zurück.<sup>217</sup> Politische Reden hielt Bebermeyer bei zahlreichen anderen Anlässen: „Von nun an war der NS-Aktivist Bebermeyer immer dabei: Er sprach bei der Immatrikulationsfeier, beim Bierfest des Tübinger Bataillons, beim Treffen der HJ-Pimpfe. Sein politischer Missionsdrang war unerschöpflich.“<sup>218</sup>

### Politische Reden

Mag die zitierte Einschätzung aus der Tübinger Studentenzeitschrift von 1964 auch übertrieben klingen, in ihrer Grundaussage trifft sie zu. Am 1. Mai 1933 hielt Bebermeyer die vielzitierte „kernhafte, markige“ Ansprache vom Rathausbalkon aus – es war sein erster öffentlicher Auftritt als Kommissar.<sup>219</sup> Am 18. Mai machte er „im Auftrag des Kultministers Ausführungen grundsätzlicher Art über die Aufgabe und Stellung des deutschen Studenten im heutigen

---

<sup>215</sup> Vgl. Gutachten Mayer über Hoffmann, o.D., Anlage zu Mayer an B., 10.07.1933; Rüdin an B., 11.07.1933; B. an Fehrle, 14.07.1933; Heidegger an Fehrle, 19.07.1933; Rüdin an Kuhn, Gießen, 20.07.1933; Rüdin an Fehrle, 22.07.1933; Fehrle an Med. Fak. Freiburg, 21.08.1933; Rüdin an Staatsminister Wacker, Karlsruhe, 01.09.1933; Med. Fak. Freiburg an Fehrle, 02.09.1933 und 12.09.1933; AV Fehrle, 13.09.1933; Herwart Fischer, Würzburg, an Fehrle, 15.09.1933, C 25/2, 74, StAFR.

Eugen Fehrle (07.08.1880–05.05.1957), Promotion Heidelberg 1907, 1913 PD, 1919 ao. Prof., 1934–45 o. Prof. für Volkskunde und klass. Sprachwissenschaft ebd. ab März 1933 Hochschulreferent im Badischen Unterrichtsministerium und dort, wie Bebermeyer in Tübingen, für die Gleichschaltung der Hochschulen zuständig, vgl. Peter Assion: „Was Mythos unseres Volkes ist.“ In: ZfV 81 (1985), S. 220–244.

<sup>216</sup> Vgl. Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u.a. 1994, S. 33–85, 47.

<sup>217</sup> Vgl. Gerhard Schumann: Besinnung. Bodman 1974, S. 110f. Er erließ stattdessen „Maßnahmen der Studentenschaft gegen Schund und Schmutzliteratur und ‚patriotischen Kitsch‘“, vgl. Aus der Studentenschaft. In: Neues Tübinger Tagblatt, 01.05.1933; Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 162; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 48f.

<sup>218</sup> Hermann L. Gremliza: Die braune Universität. In: Notizen Nr. 53, 1964, [S. 3f].

<sup>219</sup> Die Kundgebung auf dem Marktplatz. In: TC, 02.05.1933.

völkischen Staat“, Anlaß war die Immatrikulation.<sup>220</sup> Wie eine Ankündigung seines zukünftigen Lehrstuhls liest sich heute die folgende Passage:

„Der Staat wird bestimmte Forderungen haben; er wird fragen: was ist heute in der Zeit der Not notwendig?, er wird eine Unterscheidung treffen von staatsnotwendigen Wissenschaften und solchen, die heute weniger notwendig sind. Er wird in dieser Richtung eingreifen, daß er Fächer, die bisher im Hintergrund standen, in den Vordergrund rückt.“

Am 24. Mai sprach er auf einer Dozentenversammlung.<sup>221</sup> Im Juni folgten die nächsten Ansprachen auf der Arbeitsdienstkundgebung des Tübinger Bundes und auf der Sonnwendfeier der Tübinger Jugend, immer gemeinsam mit dem Tübinger Studentenführer Schumann.<sup>222</sup>

Eine ähnliche Rede wie bei der Immatrikulation im Mai hielt er in der berufskundlichen Vortragsreihe des Akademischen Berufsamtes der Universität am 13. Juli 1933. Sie wurde wegen der „Bedeutung, die seine Ausführungen auch für die Jugend auf Deutschlands höheren Schulen“ hatten – und weil sie „in ganz besonderer Weise geeignet“ war, „dem vor den Toren der Hochschule stehenden jungen Menschen zu einer zielklaren und verantwortungsbewußten Entscheidung bei der Wahl des Hochschulstudiums zu verhelfen“ – auszugsweise im Nachrichtenblatt des Akademischen Berufsamts abgedruckt.<sup>223</sup> Die Schlüsselstelle in dieser Rede, gehalten noch bevor Bebermeyer das Ordinariat für deutsche Volkskunde tatsächlich erhalten hatte, positionierte sein Fach im Zentrum einer nationalsozialistischen Wissenschaft:

„Es wird also künftig der Student neben oder außer seinem Fachstudium sich auf allen Wissensgebieten schulen müssen, die heute als staatsnotwendig gelten. Es sind das die deutschkundlichen Fächer im weitesten Sinne: Volkskunde, Kulturkunde mit Literatur- und Kunstgeschichte, Rassenkunde, Wirtschaftskunde, allgemeine politische und Vorgeschichte, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte und der Wehrwissenschaft. Alles betrieben in der modernen staatspolitischen Anschauung und Auffassung, wie sie für den heutigen Staat wesentlich und wegweisend sind. In keinem Fall darf hier totes Wissen, muß lebendige, fröhliche Wissenschaft vermittelt werden. Es soll politische Wissenschaft sein im besten und im tiefsten Sinne des Wortes.“<sup>224</sup>

Ein im Wesentlichen identischer Text ist erneut im Tübinger Hochschulführer für das Wintersemester 1933/34 veröffentlicht, eingeführt mit den Worten: „Die durch die nationalsozialistische Revolution eingeleitete Neuformung des studentenschaftlichen Lebens ließ es geboten erscheinen, darüber von berufe-

<sup>220</sup> Auch für das Folgende: Aufgaben und Stellung des deutschen Studenten im heutigen Staat. In: TC, 20.05.1933.

<sup>221</sup> Meldung der Pressestelle der Universität Tübingen, 24.05.1933, UAT 193/1142.

<sup>222</sup> Arbeitsdienstkundgebung des Tübinger Bundes. In: TC, 26.06.1933.

<sup>223</sup> Gustav Bebermeyer: Stellung und Aufgaben des Studenten im völkischen Staate. In: Nachrichtenblatt des akademischen Berufsamts an der Universität Tübingen 1933/34, Nr. 3, S. 17–20.

<sup>224</sup> Ebd., S. 19.

ner Seite einen Beitrag zu bringen.“ Hier wird Bebermeyer für die Erlaubnis zum Abdruck seines *Rundfunkvortrags* gedankt – Sender und Sendezeit der Übertragung waren aber nicht zu ermitteln.<sup>225</sup> In einer Rede auf der Tagung des Bundes für Heimatschutz am 23. September 1933 erfolgte auch der erste Hinweis auf das Volkskunde-Institut:

„[Der heutige Staat will] die Wissenschaft nicht nur der Wissenschaft wegen getrieben sehen, sondern unterscheidet nach staatsnotwendigen Wissenschaften und nach solchen, die reines Fachstudium sind. So sind von der Hochschule aus gesehen die Gebiete Volksgeschichte, Volkstumskunde u. a. stark in den Vordergrund gerückt. Es muß festgestellt werden, daß unsere schwäbische Landesuniversität hier vorangegangen ist. In Tübingen besteht das erste deutsche Ordinariat für Volkskunde.“<sup>226</sup>

Auch nach dem Ende seiner Kommissarszeit waren Bebermeyers politische Vorträge gefragt; so verpflichtete der Rektor die Mitglieder des Lehrkörpers am 30. Oktober 1935 zur Teilnahme an der Enthüllung der ‚Führer-Büste‘ „mit begleitender Bebermeyer-Ansprache“,<sup>227</sup> und die Bevölkerung Pliezhausens wurde noch 1937 von Bebermeyer über die Ziele der nationalen Revolution aufgeklärt.<sup>228</sup> Die immer wiederkehrenden Grundaussagen seiner Reden waren:

- die Unabdingbarkeit und Bedeutung des „völkischen Durchbruchs“ und seiner Folgen – auch in einer Hochschulreform;
- die Notwendigkeit der Mitarbeit am Umbruch, für die Studierenden in der Trias „Arbeitsdienst, Wehrsport/-dienst und Studium“ (in dieser Reihenfolge);
- die Trennung in staatsnotwendige und andere Wissenschaften und die Gewichtung derselben und
- die Vorreiterrolle der Tübinger Universität in diesen Fragen.

Hermann Schneider zog im Oktober 1952 gegenüber dem Rektor der Universität folgende Bilanz zu Bebermeyers Kommissarszeit:

„Er hat in dieser Eigenschaft mehrere offizielle politische Reden gehalten und war ein überzeugter Anhänger Hitlers, ohne davon aber in irgendwelcher aufdringlichen oder agitatorischen Weise Gebrauch zu machen. Mehrmals versammelte er den Lehrkörper und hielt politische Ansprachen, die aber maßvoll zu sein pflegten und den Andersdenkenden nicht allzusehr vor den Kopf stießen.“<sup>229</sup>

Viele „Andersdenkende“ waren wohl nach den ‚Säuberungen‘ an der Universität nicht übriggeblieben. Die durch die Gleichschaltung herbeigeführten Ver-

---

<sup>225</sup> Gustav Bebermeyer: Stellung und Aufgaben des Studenten im nationalsozialistischen Staate. In: Tübinger Hochschulführer WS 1933/34, S. 2–4.

<sup>226</sup> Bund für Heimatschutz in Württemberg – Seine Tagung in Ehingen. In: TC, 25.09.1933.

<sup>227</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 42f.

<sup>228</sup> Ebd., S. 245.

<sup>229</sup> Utz Jeggle: Bebermeyer – Institutsdirektor. In: ders. u. a. : Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 61f, 61.

änderungen im Lehrkörper der Universität wurden unter Beteiligung Bebermeyers durchgeführt, wenn seine konkrete Rolle dabei auch nach wie vor nicht völlig klar ist.

### „Erste Maßnahmen“ – Entlassungen

Unter der Überschrift „Erste Maßnahmen“ folgte in der Tübinger Chronik auf die Mitteilung über Bebermeyers Ernennung der Passus:

„Infolge der Umbildung der staatlichen Verhältnisse sind in den leitenden Organen der Universität einige Änderungen in deren Zusammensetzung beschlossen worden. Die Professoren Sartorius, [Wolfgang] Stock und Kamke haben ihre Mitgliedschaft im [K]leinen Senat zur Verfügung gestellt. An ihre Stelle wählte der [G]roße Senat die Herren [Max] Wundt, [Walter] Albrecht und [Ernst] Stracke. Der Dekan der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Prof. Teschemacher legte sein Amt nieder. An seine Stelle tritt der bisherige Dekan [sic] Stoll. Der Kanzler der Universität Hegler hat sein Amt der Regierung zur Verfügung gestellt.“<sup>230</sup>

Die kollektive Niederlegung von Ämtern durch den (kleinen) demokratischen Flügel der Professorenschaft dürfte auch aufgrund von Bebermeyers Einfluß stattgefunden haben – eindeutige Beweise gibt es allerdings nicht. Möglich wäre auch, daß die Amtsniederlegungen eine Art politischer Protest gegen die Gleichschaltung waren.<sup>231</sup> Deutlich unter Druck handelte der Jurist Ludwig von Köhler, der zugunsten Bebermeyers als Vertreter beim Hochschulverband und als Vertreter bei der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (später DFG) aus Anlaß einer „mit dem Herrn Staatskommissar gepflogenen Unterredung“ zurücktrat, weil „man“ mit seinem Verhalten nicht zufrieden war.<sup>232</sup>

<sup>230</sup> Erste Maßnahmen. In: TC, 25.04.1933. Heinrich Stoll (04.08.1891–19.06.1937), 1927 o. Prof. Tübingen, 1935 Leipzig.

<sup>231</sup> B.s Einfluß sieht z.B. Uwe D. Adam in: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 35; unschlüssig ist Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, 187. Hans Teschemacher (06.01.1884–22.07.1959), 1929–1959 o. Prof. für VWL, formulierte 1945: „Über die Tätigkeit von Professor Dr. Bebermeyer als Kommissar ... im Jahre 1933 habe ich aus persönlicher Erfahrung folgendes zu berichten: Ich bin im Frühjahr 1933 nach etwa 4wöchiger Amtszeit als Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät abgesetzt worden – wie ich annehme, wegen meiner früheren Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei (in meinen Studentenjahren vor 1914) und meiner auch später aufrecht erhaltenen persönlichen Beziehungen zu einzelnen bekannten Männern der Partei. Ich weiß nicht, ob es damals bei dieser Maßregelung von vornherein sein Bewenden haben sollte. Jedenfalls sind spätere Verhandlungen von Professor Bebermeyer als Kommissar in der menschlich sympathischsten Weise geführt wurden und das Ergebnis ist gewesen, daß ich in meiner weiteren Amtstätigkeit keine Schwierigkeiten mehr hatte.“, Erklärung Prof. Teschemacher, 31.07.1945 [!], UAT 183/119, 2.

<sup>232</sup> Alf Lüdtke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977. S. 99–127, S. 115; siehe auch den Abschnitt „Hochschulreform“.

Die Amtsniederlegung des Kanzlers August Hegler ist insofern ein Sonderfall, als Bebermeyers Ernennung das Kanzleramt überflüssig machte.<sup>233</sup> Bebermeyer verwandte während seiner Zeit als „Bevollmächtigter“ das Briefpapier des Kanzlers und bezeichnete sein Betätigungsfeld auch mehrmals als „Kanzlergeschäfte“.<sup>234</sup> Die Position des Kanzlers war eine Besonderheit der württembergischen Hochschulpolitik, „ein Relikt aus der Restaurationszeit des 19. Jahrhunderts“: Der Kanzler war zugleich „Mitglied des Lehrkörpers und verlängerter Arm der Regierung“ und damit „Beauftragter und Kontrolleur, ein mächtiges Amt, wichtiger als das Rektoramt“.<sup>235</sup> In Tübingen machte der Gleichschaltungskommissar also den Kanzler der Universität als Kontaktperson zwischen Universität und Regierung überflüssig. Offiziell abgeschafft wurde das Amt des Kanzlers im November 1933 durch das Kultministerium anlässlich der endgültigen Einführung des Führerprinzips an der Universität; schon beim Rektorwechsel 1931 war indes eine Abschaffung dieses Amtes erwogen worden.<sup>236</sup>

Wenige Tage nach Bebermeyers Amtsantritt als Gleichschaltungskommissar fand im Mai 1933 auch ein Rektorwechsel statt.<sup>237</sup> Der neue Rektor Dietrich hatte vor seiner Ernennung sondiert, „ob der Staatskommissar etwa über dem Rektor stehe“; er war später in harte Machtkämpfe mit Bebermeyer, der die besseren Kontakte zum Kultministerium hatte, verwickelt.<sup>238</sup> Dietrich war schon im Dezember 1932 von den Universitätsgremien gewählt worden, der Rektorwechsel erfolgte insofern unabhängig von Bebermeyers Kommissariat.

Bebermeyer selbst sah zu Beginn seiner Kommissarszeit vor allem inhaltlichen Handlungsbedarf, weniger personalpolitischen. Er machte seinen Kurs

---

<sup>233</sup> Vgl. dazu ebd., S. 114 und S. 126 FN 32.

<sup>234</sup> U.a. in B. an Burdach, 28.05.1933, BBAW, N2 Burdach.

<sup>235</sup> Vgl. Hugo Ott: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 137–148, 139. Er merkt im Folgenden an, dieses „württembergische Strukturelement“ hätte „den entscheidenden Hebel ... in der Phase der Gleichschaltung“ geboten – die Universitäten waren eine starke Reglementierung von Regierungsseite bereits gewohnt; zur Rolle des Kanzlers an der Tübinger Universität außerdem Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 17f.

<sup>236</sup> Vgl. Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 2. München 1994, S. 246.

<sup>237</sup> Der Zeitpunkt des Rektoratswechsels macht einen Unterschied in der vergleichenden Beurteilung der Gleichschaltungsvorgänge in Heidelberg und Karlsruhe (Rektoratsjahr von WS zu WS) gegenüber Tübingen, Freiburg und Stuttgart (von SS zu SS), vgl. Hugo Ott: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 137–148, 139.

<sup>238</sup> Alf Lüdtke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 115; zu den Konflikten vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 51f. Zu Albert Dietrich (04.03.1873–01.09.1961) vgl. Nachruf in *Attempto*, Nr. 9, 1962, S. 58.

unmißverständlich klar: Es sei, da „unsere württembergische Landeshochschule nie in nationalen Fragen geschwankt hat, wo sie zu stehen hat“ nicht notwendig, daß „grundlegende Änderungen eingeführt werden, soweit das personelle Gebiet – Zusammensetzung des Lehrkörpers“ – betroffen sei, wie „an anderen Hochschulen notwendig“. Es komme „nicht darauf an, ob ein Hochschullehrer mehr oder weniger beurlaubt“ würde, „sondern das Entscheidende“ sei, „daß die Hochschule Tübingen sich nun auch auf die vaterländischen Ziele und völkischen Aufgaben“ einstelle, die man „an die Hochschule stellen“ müsse.<sup>239</sup>

Von der Gleichschaltung an der Universität Tübingen waren – neben denjenigen, die ihre Ämter in den Gremien zur Verfügung stellten – neun Lehrende unmittelbar betroffen. Das Instrumentarium der Maßnahmen umfaßte das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“<sup>240</sup> vom 7. April 1933, das Gesetz über die Herabsetzung der Altersgrenze und die Einsetzung des Gleichschaltungskommissars als Vertreter des Ministeriums. „Politisch mißliebige Professoren“ wurden mit Hilfe einer im Juni 1933 neu eingeführten Altersgrenze – von 70 auf 68 Jahre gesenkt – frühzeitig emeritiert; es handelte sich in Tübingen um die Professoren Carl Sartorius (Öffentliches Recht), Paul Riessler (Alttestamentliche Exegese), Carl Fuchs (Volkswirtschaftslehre) und Martin Heidenhain (Anatomie).<sup>241</sup> Die anderen, mittels des Berufsbeamtengesetzes Entlassenen waren der Vertreter der ao. Professur für theoretische Physik, Hans Albrecht Bethe; Hans Winkler, Privatdozent für Religionsgeschichte; der Ordinarius für Kunstgeschichte Georg Weise, der nach einer kurzen Beurlaubung wieder zurückkehren konnte; der Philosoph und Psychologe Traugott Konstantin Oesterreich und 1937 auch der ao. Mathematikprofessor Erich Kamke.

Tübingen hat damit im Vergleich zu anderen Universitäten im Zuge der Gleichschaltung mit Abstand am wenigsten Mitglieder des Lehrkörpers entlassen, was damit zu erklären ist, daß man „schon vor 1933 stillschweigend eine Art informellen Arierparagrafen eingeführt“ hatte und die Universität als

---

<sup>239</sup> Aufgaben und Stellung des deutschen Studenten im heutigen Staat. In: TC, 20.05.1933.

<sup>240</sup> Das Gesetz ermöglichte die Entlassung von Beamten aus folgenden Gründen: Nach dem 9. November 1918 ernannte Beamte mangelnder „Eignung“ (§ 2), nicht-arische Abstammung (ausgen. Frontkämpfer) (§ 3), politische Haltung (§ 4), Vereinfachung der Verwaltung (§§ 5, 6). Fünf Monate später folgte die Mitteilung: „Beamte (und unständige Beamte und Praktikanten) dürfen 1) nicht nichtarischer Abstammung sein, 2) nicht mit jemand, der nichtarischer Abstammung ist, verheiratet sein bzw. jemand nichtarischer Abstammung heiraten.“, WüK an AR, 05.09.1933; AR an Institute, 11.09.1933, UAT 117/996.

<sup>241</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 123; zu Fuchs siehe Kap. II.

„deutschnationale Hochburg“ galt.<sup>242</sup> Die antijüdische Grundeinstellung der Universität formulierte der Biologe Ernst Lehmann recht eindrücklich: „[J]üdische Professoren hat Tübingen ja, ohne viel Worte zu machen, stets von sich fernzuhalten gewußt.“<sup>243</sup> Nachgewiesen ist die Ablehnung jüdischer Kollegen im Falle des Gräzisten Victor Ehrenberg (Prag), der im Sommer 1932 nicht auf die Liste zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte aufgenommen wurde,<sup>244</sup> und im Zusammenhang mit den Anfeindungen gegen den Physiker Alfred Landé, der die Universität 1931 verließ.<sup>245</sup> Außerdem versuchten die Studenten offenbar im Februar 1933, mittels AStA-Beschluß die Entlassung des Assistenten Ludwig Weinheber (Wirtschaftswissenschaften) zu veranlassen, übersahen dabei aber zum einen, daß Weinheber bereits entlassen war, und zum anderen, daß auch in der juristischen Fakultät noch ein jüdischer Assistent beschäftigt war.<sup>246</sup> Im Frühjahr 1933 hatte darüber hinaus offensichtlich ein jüdischer Arzt an der Nervenklinik seine Entlassung eingereicht.<sup>247</sup> Für

---

<sup>242</sup> Vgl. Michael Grüttner: *Wissenschaft*. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. München <sup>3</sup>1998, S. 135–153, 138; vgl. auch H. Dreger: *Erinnerungen an Prof. Bebermeyer*, 1979, UAT S 94/46, S. 1f. „Die ‚Homogenität des Lehrkörpers‘ im Sinne einer zwar nicht nationalsozialistischen aber ‚nationalen‘ Gesinnung war viell[eicht] in Tübingen besonders ausgeprägt.“ Bebermeyer habe im Überprüfungsverfahren, das „allein in seiner Hand lag“, den „100%igen Nazi ‚heraus[ge]hängt““, sei aber „kein Revolutions-Schlagetot“ gewesen. Er sei bereit gewesen, „manches ‚Manko‘ der Kollegen zu übersehen, wenn er einen ‚markigen‘, ‚nationalen‘ Mann vor sich“ gehabt habe, „insbesondere wenn dieser im Krieg 14–18 ein dekorierter Soldat – am besten Offizier gewesen“ sei.

<sup>243</sup> Zitat aus einem Senatsprotokoll u. a. in: Michaela Häffner: *Schlägereien und Berufsverbote*. In: *Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen*. Stuttgart 1995, S. 173–190, 182; Uwe D. Adam: *Hochschule und Nationalsozialismus*. Tübingen 1977, S. 30. Zum „antisemitischen Grundkonsens“ an der Univ. Tübingen und der Rolle, die J. W. Hauer für diesen gespielt hat, Hinweise in Horst Junginger: *Das tragische Leben ...* In: Volker Schäfer (Hg.): *Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7*. Tübingen 1995, S. 83–110, 84. Junginger weist auf Literatur zu Bethe, Kamke und Oesterreich (S. 83) hin und diskutiert ebenfalls die Frage, wieviele Tübinger Hochschulangehörige tatsächlich entlassen wurden.

<sup>244</sup> Alf Lüdtkke: *Vom Elend der Professoren*. In: Martin Doehlemann (Hg.): *Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977*, S. 99–127, 103 und 124 FN 18.

<sup>245</sup> Michaela Häffner: *Schlägereien und Berufsverbote*. In: *Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen*. Stuttgart 1995, S. 173–190, S. 182.

<sup>246</sup> Alf Lüdtkke: *Vom Elend der Professoren*. In: Martin Doehlemann (Hg.): *Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977*, S. 99–127, 106 und 125 FN 26. Weinheber war zudem wohl Hilfskraft, nicht Assistent.

<sup>247</sup> Vgl. Universitätsrat (Knapp) an Rektor (Simon), 07.04.1933, Nachlaß Simon, Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, zitiert nach: Alf Lüdtkke: *Vom Elend der Professoren*. In: Martin Doehlemann (Hg.): *Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977*, S. 99–127, 113. Außerdem verweigerte Robert Eugen Gaupp dem Assistenten Alfred Storch die Habilitation, vgl. Dieter Langewiesche: *Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 618–646, 636 FN 64.



Tübingen gilt nach der einschlägigen Literatur: Aus einem Lehrkörper von 185 Personen im WS 1932/33 sind bis April 1936 drei Personen entlassen worden, was 1,6% entspricht; an der Universität Berlin z.B. waren es fast ein Drittel Entlassene.<sup>248</sup> Tatsächlich waren insgesamt neun Personen von ihren Ämtern vertrieben worden, davon vier durch Emeritierung qua Herabsetzung der Altersgrenze und insgesamt fünf durch Entlassung mit anderer Begründung. Von diesen fünf wurden vier direkt 1933 ihrer Posten enthoben, drei davon dauerhaft.<sup>249</sup>

### *Hans Albrecht Bethe*

Bethe ist insofern ein besonders spektakulärer Fall eines im Zuge der Gleichschaltung der Universität Entlassenen, weil der solcherart von der Universität geschmähte Wissenschaftler während des Zweiten Weltkriegs wesentlichen Anteil an der Entwicklung der Atom- und Wasserstoffbombe hatte und 1967 den Nobelpreis für Physik bekam.<sup>250</sup> Bethe war Sohn einer Jüdin, die sich bei ihrer Heirat hatte taufen lassen. Dies dürfte auch der Entlassungsgrund gewesen sein – explizit genannt wird er in den Akten nicht. Von seiner Entlassung erfuhr er erst durch den Anruf eines Doktoranden, der sich angesichts der neuen Situation über seinen weiteren Promotionsverlauf informieren wollte.<sup>251</sup> Bethe war im engeren Sinne kein regelrechtes Mitglied des Lehrkörpers der Tübinger Universität: Nach verschiedenen Lehraufträgen in München, Stuttgart und Frankfurt sowie Aufenthalten als Gastwissenschaftler in Cambridge und Rom bekam er für das Wintersemester 1932/33 eine Stelle als „beauftragte

---

<sup>248</sup> Vgl. die Tabelle in: Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 226. Quelle ist die Untersuchung Edward Yarnall Hartshorne: *The German Universities and National Socialism*. London, Cambridge 1937; welche ohne weitere Überprüfung in allen Folgestudien zitiert wird. Außerdem widersprechen sich die Zählungen des Tübinger Lehrkörpers, an anderer Stelle ist von „rund 160“ Personen die Rede, bei Lüdtke (siehe FN 35, S. 104) von 71 Ordinarien und 12 Emeriti, die Zahl der Assistenten bleibt ungenannt.

<sup>249</sup> Vgl. Uwe D. Adam: *Hochschule und Nationalsozialismus*. Tübingen 1977, S. 38 FN 39. Michael Weiß spricht in seinem eher essayistischen Buch zur Universitätsgeschichte von sieben Entlassungen, vgl. *Bücher, Buden, Burschenschaften*. Tübingen 1991, S. 121.

<sup>250</sup> Insgesamt wurden 20 Nobelpreisträger im Rahmen der Säuberungen an den Universitäten aus ihren Stellungen verdrängt, darunter neun, die jene Auszeichnung schon erhalten hatten. Elf waren Physiker wie Bethe, sie alle gingen ins Ausland, vgl. Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 227; Hellmut Seier: *Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat*. In: Klaus Malettke (Hg.): *Der Nationalsozialismus an der Macht*. Göttingen 1984, S. 143–165, 146. Der Fachbereich Physik verließ Bethe 1978 die Ehrendoktorwürde, vgl. *Neue Einblicke in die Natur*. In: *ST*, 02.06.1978.

<sup>251</sup> Uwe D. Adam: *Hochschule und Nationalsozialismus*. Tübingen 1977, S. 36 FN 29, zitiert als Quelle ein Schreiben Bethes an Adam vom 03.12.1975 und stellt fest: „Entlassungsgrund war offensichtlich die Tatsache, daß Bethes Mutter jüdischer Abstammung war.“

Lehrkraft“ in Tübingen.<sup>252</sup> Als er am 20. April 1933 entlassen wurde, hatte er seit fünf Monaten die Vertretung der ao. Professur für theoretische Physik inne. Die Vertretung, auf Betreiben des damaligen Dekans Hans Geiger<sup>253</sup> und durch Erlaß des Ministeriums vom 9. November 1932 zuerkannt, wurde lediglich „zurückgezogen“.<sup>254</sup> Es ist wahrscheinlich, daß die Universität ursprünglich davon ausging, daß der unbesetzte Lehrstuhl auch im Sommersemester, das am 1. April 1933 begann, weiter von Bethe vertreten würde.<sup>255</sup>

Nachweisbar ist in seinem Fall nur die Entlassung durch Mergenthaler; Bebermeyers Rolle bleibt unklar – Spitzeldienste zur Denunziation als Halbjuden dürften nicht notwendig gewesen sein, da Bethe nach seiner Erinnerung von seinen Kollegen an der Universität aus diesem Grund schon seit Beginn seiner Lehrtätigkeit geschnitten worden war.<sup>256</sup> Außerdem schrieb der Universitätsrat Knapp schon am 7. April 1933, also deutlich vor der Einsetzung Bebermeyers als Kommissar, an den Rektor, es sei „möglich“, daß Bethe „abberufen werden“ müsse.<sup>257</sup> Das von Bethe vertretene Extraordinariat blieb nach seiner Entlassung lange Jahre unbesetzt.<sup>258</sup>

---

<sup>252</sup> Vgl. Neue Einblicke in die Natur. In: ST, 02.06.1978; außerdem den auf Gesprächen mit Bethe beruhenden Band Jeremy Bernstein: Prophet der Energie: Hans Bethe. Stuttgart 1988, bes. S. 5–31. Hier auch Bethes Bericht von Braunhemden in seiner Vorlesung und seine Einschätzung: „Es war allzu deutlich, auf wessen Seite Tübingen war.“, S. 26.

<sup>253</sup> Hans Geiger (30.09.1882–24.09.1945), ab 1912 Physikalisch-technische Reichsanstalt, seit 1925 o. Prof. Kiel, seit 1929 Tübingen, 1934 Prorektor, 1936 TU Berlin.

<sup>254</sup> Abbildung des Entlassungsschreibens WüK an AR, 20.04.1933, in: USA – Universität Tübingen. Tübingen 1976, S. 156.

<sup>255</sup> Vgl. Bethes Bericht in Jeremy Bernstein: Prophet der Energie: Hans Bethe. Stuttgart 1988, S. 27; dagegen Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 36 FN 28. Nach seiner Entlassung ging Bethe, damals 27 Jahre alt, nach England, 1935 emigrierte er in die USA. (Ein weiterer Wissenschaftler der Tübinger Universität verließ vor 1939 Deutschland: der Pharmakologe Paul Pulewka, vgl. Dieter Lange-wiesche: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. In: ZWL 51 (1992), S. 345–381, 345 FN 1). Bethe lehrte an der Cornell University in Ithaca, NY, und arbeitete in den 1940er Jahren an der Entwicklung der Atombombe mit (vgl. dazu Herbert F. York: The Advisors. Oppenheimer, Teller, and the Superbomb. Stanford 1976). In den 1980er Jahren wurde er zu einem Fürsprecher des Abrüstungsgedankens; zuletzt sprach er sich (bei einer Unterschriftenaktion von 50 Nobelpreisträgern) im Juli 2000 gegen das „National Missile Defence“-System aus, vgl. Julian Borger, Richard Norton-Taylor: Hit or miss trial for son of Star Wars. In: The Guardian, 07.07.2000, S. 16.

<sup>256</sup> Die Probleme des Kepler-Redners Hans A. Bethe: Atombomben am Sternenhimmel. In: TC, 12.06.1987.

<sup>257</sup> Universitätsrat (Knapp) an Rektor (Simon), 07.04.1933, Nachlaß Simon, Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, nach Alf Lüdtko: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 113.

<sup>258</sup> Zur Neubesetzung vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 148f.

## *Traugott Konstantin Oesterreich*

Das einzige regelrechte Mitglied des Lehrkörpers der Universität Tübingen, das dauerhaft entlassen wurde, war Traugott Erdmann Konstantin Oesterreich.<sup>259</sup> Dieser war seit seiner Habilitation 1910 Privatdozent, seit dem 1. April 1922 ao. Professor für Philosophie an der Universität Tübingen; er war ein international bekannter Wissenschaftler.<sup>260</sup> Nach über zwanzig Jahren an der Universität wurde er am 23. September 1933 als Pensionär entlassen. Die Gründe für die Entlassung wurden ihm damals nicht bekanntgegeben, seiner eigenen Vermutung nach waren es zweierlei: Einerseits war er „Demokrat und Pazifist“ – im Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums hatte er angegeben, er sei „etwa 1–1,5 Jahre Mitglied der Württ. Demokratischen Partei“ gewesen, „um 1919“; außerdem war er auch als solcher „schriftstellerisch hervorgetreten“<sup>261</sup> –, zum anderen war er mit einer Jüdin verheiratet.<sup>262</sup> Oesterreichs Entlassung wurde nicht, wie der 1945 amtierende Rektor Schneider rückblickend irrtümlich schrieb, mit § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums begründet („Vereinfachung der Verwaltung“<sup>263</sup>), sondern mit § 4 dieses Gesetzes („wegen politischer Bedenken“).<sup>264</sup> Allerdings war etwa einen Monat vor seiner Entlassung, am 17. August 1933, auch die arische Abstammung der Ehegatten von Beamten erforderlich geworden.<sup>265</sup> Es ist also davon auszugehen, daß

---

<sup>259</sup> Zu Oesterreich (15.09.1880–28.07.1949) vgl. Maria Oesterreich: Traugott Konstantin Oesterreich. Stuttgart 1954; Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, 182–186; Nachlaß UAT 399; Angelika Brieschke: „Ein so klägliches Bild ist von keinem Kriminalthelepathen bekannt.“ – Ein Hellscherprozeß in Württemberg in den 1920er Jahren. Magisterarbeit, Tübingen 2001.

<sup>260</sup> Vgl. Fragebogen Oesterreich (Berufsbeamtengesetz), UAT 126/488.

<sup>261</sup> Vgl. Oesterreich an Universität Tübingen, 08.05.1945, UAT 126/488. Es handelt sich um die Texte: Die Staatsidee des neuen Deutschland. Leipzig 1919; Vom Machtideal zum Kulturideal. Charlottenburg 1919.

<sup>262</sup> Maria Raich war Russin, hatte wie ihr Mann in Berlin studiert, dann in Straßburg promoviert und verschiedene Schriften zur Frauenfrage herausgegeben, vgl. Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, 186; Maria Oesterreich: Traugott Konstantin Oesterreich. Stuttgart 1954.

<sup>263</sup> Rektor (Schneider) an Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, 27.06.1945, UAT 126/488.

<sup>264</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 36 FN 31; zum Entlassungsgrund auch Dieter Langewiesche: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 618–646, S. 637 FN 68.

<sup>265</sup> Vgl. Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, S. 175.

sowohl die politische Vergangenheit und konservativ-liberale Einstellung Oesterreichs als auch seine nichtarische Ehefrau Entlassungsgründe waren. Oesterreichs ao. Professur wurde im Gegensatz zu der Stelle, die Bethe als Vertreter räumen mußte, alsbald wieder besetzt. Nutznießer war der Privatdozent Wilhelm Gieseler, für den im März 1934 die ao. Professur für Philosophie in eine solche für Rassenkunde umgewandelt wurde; er trat die Stelle im Mai 1934 an.<sup>266</sup>

Oesterreich selbst gab ganz eindeutig Bebermeyer als Mitverantwortlichen für seine Entlassung an. In seiner Bitte „um Aufhebung des an [ihm] begangenen Unrechts“ am 8. Mai 1945 hieß es: „Diese beiden Schriften sind von dem damaligen Kommissar der Hitlerregierung an der Universität Tübingen, Prof. Dr. Bebermeyer, aufgegriffen worden.“<sup>267</sup> Er bat in diesem Schreiben um „alsbaldige Wiedereinsetzung“ in seine Professur und seine Stelle als Vorstand des von ihm geschaffenen „Psychologischen Lehrapparates der Universität“ und um „Entschädigung für die während der Zeit der Entlassung seit Herbst 1933 erlittenen Gehalts- und Kolleggeld-Verluste“. Letztere sollte er nie bekommen, aber man bemühte sich um Wiedergutmachung in Form einer „Sonderehrung“: Für Oesterreich sollte „ein außerordentlicher Lehrstuhl für Philosophie errichtet“ werden und man verlieh ihm „Titel und Rechte eines persönlichen Ordinarius“.<sup>268</sup> Berichterstatter in dieser Sache im Senat am 23. Juni 1945 war Prof. Dr. Steinbüchel, der spätere Rektor.<sup>269</sup> Die Wiedereinstellung erfolgte: Neben Kamke war Oesterreich der erste Professor, der in Tübingen 1945 eingestellt wurde.<sup>270</sup>

### *Georg Weise*

Eine Ausnahme in der Gleichschaltungsgeschichte der Universität Tübingen stellt der Fall des Kunsthistorikers Georg Weise dar.<sup>271</sup> Weise wurde nur kurz-

---

<sup>266</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 125.

<sup>267</sup> Vgl. FN 261. Auch Maria Oesterreich (Traugott Konstantin Oesterreich. Stuttgart 1954, S. 4) formuliert, daß „die beiden ‚inkriminierten‘ Schriften ... ,die 1933 von einem ‚Kollegen‘“ dem Württ. Kultministerium und der Phil. Fak. vorgelegt wurden, der „NS-Regierung den Vorwand zur Amtsenthebung ... lieferten.“ Weitere Details, immer ohne namentliche Nennung des ‚Kollegen‘ ebd., S. 402–413.

<sup>268</sup> Rektor (Schneider) an Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, 27.06.1945, UAT 126/488.

<sup>269</sup> Theodor Steinbüchel (16.06.1888–11.02.1949), ao. Prof. Philosophie Gießen, 1935 o. Prof. für kath. Theologie München, 1941–49 o. Prof. für Moraltheologie Tübingen, 1946–48 Rektor Tübingen.

<sup>270</sup> Zum 01.06.1945, vgl. Liste ‚Zugänge beim Lehrkörper‘, o.D., UAT 117/1864.

<sup>271</sup> Zu Weise (26.02.1888–31.01.1978), 1921–1954 o. Prof. für Kunstgeschichte in Tübingen, vgl. Georg Scheja: Georg Weise zum Gedächtnis. In: *Attempo*, Nr. 63–65, 1978/79, S. 255f. Der Nachruf verschweigt, daß Weise 1941 „an der Aufnahme der Kunstdenk-

zeitig Opfer der Tübinger Gleichschaltung: Seine Beurlaubung fand am 20./22. April 1933 statt und wurde am 23. September 1933 zurückgenommen. Politische Zweifel gegenüber Weise bestanden schon, bevor Bebermeyer Gleichschaltungskommissar wurde. So schrieb der Kultminister Anfang April 1933 an den Tübinger Rektor:

„Es ist mir berichtet worden, daß an der Tübinger Universität beamtete Professoren in den letzten Zeiten eine Haltung eingenommen haben, die im Widerspruch zu dem von mir erstrebten Kulturprogramm der Landesuniversität steht. Es betrifft dies zunächst Herrn Professor Dr. Weise, dessen ablehnende Haltung zum Deutschtum und bevorzugtes Interesse für ausserdeutsches Wesen in einer für einen deutschen Hochschullehrer nicht mehr zu vertretenden Schärfe belegt sind.“<sup>272</sup>

Noch am Tag des Posteingangs antwortete Prof. Littmann in Vertretung des Rektors:

„... , daß sich Herr Professor Dr. Weise zur Zeit auf einer Studienreise nach Spanien befindet und deshalb über die ihm zur Last gelegten Vorwürfe nicht gehört werden kann. [...] Dem Akademischen Rektoramt sind die Vorgänge, auf die der Erlass Bezug nimmt, nicht bekannt. Es bittet deshalb, nähere Angaben zu machen, um Herrn Professor Weise darüber hören zu können.“<sup>273</sup>

Zwei Tage später leitete Littmann den Erlaß an Weise weiter und schrieb, er nehme an, Weise selbst werde „den Eindruck haben, daß es rätlich ist, zur Stelle zu sein“.<sup>274</sup> Dieser kehrte nicht „ungesäumt“ zurück, weshalb nach zwei Wochen erneut ein Schreiben des Kultministeriums einging:

„Über die dem Herrn Professor Dr. Weise zur Last gelegten Vorwürfe werde ich nach seiner Rückkehr eine Untersuchung einleiten. Bis zum Abschluss der Untersuchung wird Herr Prof. Weise mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Wegen der Stellvertretung in den Vorlesungen und in der Leitung des Instituts während der Beurlaubung sehe ich sofortigen Vorschlägen entgegen.“<sup>275</sup>

---

maler im besetzten Frankreich“ als „Kunstschutz-Offizier“ beteiligt war (Weise an AR, 06.09.1941, UAT 193/3356). Nach Kriegsende 1945 spielte er bei den Verhandlungen mit der frz. Besatzungsmacht eine Rolle bei der Wiedereröffnung der Universität, 1954 wurde er emeritiert; vgl. auch [Nachruf] ST, 07.02.1978; [Goldenes Habilitationsjubiläum] ST, 21.08.1964; [50. Geburtstag] TC, 25.02.1938; Bibliographie und Foto in Georg Weise: Beiträge zur Kunst- und Geistesgeschichte des Mittelalters. Stuttgart 1963.

<sup>272</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 06.04.1933, UAT 193/3356 [traf am 08.04. ein].

<sup>273</sup> AR (i.V. Littmann) an WüK, 08.04.1933, UAT 193/3356. Zu Enno Littmann (16.09.1875–04.05.1958), o. Prof. für Semitistik und Islamkunde Tübingen, 1930/31 Rektor, 1947 emeritiert, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, v.a. S. 49–51.

<sup>274</sup> AR (i.V. Littmann) an Weise, Pension Veracruz Victoria, Madrid, Spanien, 10.04.1933, UAT 193/3356.

<sup>275</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 20.04.1933, UAT 193/3356 [traf am 22.04. ein].

Die Beurlaubung hatte in Abwesenheit stattgefunden;<sup>276</sup> die Philosophische Fakultät besprach in ihrer ersten Sitzung im Sommersemester 1933 die „Stellvertretung des Herrn Weise“ – Kommentare zum Zustandekommen der Beurlaubung sind im Protokoll nicht niedergelegt.<sup>277</sup> Genauso lakonisch erging knapp fünf Monate später der Erlaß: „Die Beurlaubung des Professors für Kunstgeschichte Dr. Georg Weise wird hiemit [sic] aufgehoben.“<sup>278</sup> Die Ursache der Beurlaubung bleibt im Dunkeln, die „ablehnende Haltung zum Deutschtum“ und sein „bevorzugtes Interesse für ausserdeutsches Wesen“ waren wahrscheinlich nicht Grund genug für eine Untersuchung. Adam nimmt an, „Ursache der Suspendierung“ sei „offenbar die in gewissen Kreisen umlaufende und unrichtige Behauptung“ gewesen, Weises Frau sei Jüdin. Angeblich lud Bebermeyer – dessen Ernennung zum Gleichschaltungskommissar am Tag nach der Absendung der Beurlaubung in Stuttgart und am Tag vor deren Eintreffen in Tübingen stattfand – Frau Weise-Andrae zu einem Gespräch vor, in dem er sich ihr Stammbuch zeigen ließ sowie Auskünfte über ihr Wahlverhalten einforderte.<sup>279</sup> Bebermeyers Anteil an der Veranlassung oder an der Aufhebung der Beurlaubung Weises ist nicht zu bestimmen. In der Lokalzeitung folgte direkt auf den Bericht über Bebermeyers Ernennung und die „Ersten Maßnahmen“ des Gleichschaltungskommissars der Hinweis: „Der Ordinarius für Kunstgeschichte, Prof. Dr. Weise, ist bis auf weiteres beurlaubt worden.“<sup>280</sup> Für den Leser war ein Zusammenhang zu erahnen, obwohl über zwei Wochen zwischen Beurlaubung und Meldung lagen. Auch nach der Aufhebung seiner Beurlaubung wurde Weise innerhalb der Universität nur wenig Vertrauen entgegengebracht:

„Mit der Studienreise Weises nach Frankreich bin ich einverstanden. Wer A sagt muß auch B sagen. Nachdem wir bei mehrfachen Gelegenheiten die früheren politischen Bedenken gegen Weise zurückgestellt haben und die Notwendigkeit der Weiterführung

---

<sup>276</sup> Hier ist Alf Lüdtke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, S. 114, zu korrigieren, der den ersten Brief des Kultministers bereits als „Suspendierung“ wertet, die erst einen Tag später durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (07.04.1933) legalisiert worden sei.

<sup>277</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 24.04.1933, UAT 131/206.

<sup>278</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 18.09.1933, UAT 193/3356.

<sup>279</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 36f FN 32, zitiert ein Gespräch mit Frau Weise-Andrae. H. Dreger zweifelt diese Version in seiner Ergänzung „zu Professor G. Weise“, UAT S 94/46, an, er fügt hinzu: „Damals wurde ‚in gewissen Kreisen‘ behauptet, Weise ... habe unklugerweise gesagt, ihm sei erst wohl, wenn er auf einer seiner Spanienreisen ... den Boden Deutschlands verlassen habe; auch soll er – so der Vorwurf – ostentativ Nebenstraßen eingeschlagen haben, um der Nötigung zu entgehen, Hakenkreuzfahnen marschierender NS-Kolonnen grüßen zu müssen.“

<sup>280</sup> Neuordnungen an der Universität. In: TC, 25.04.1933.

besonders seiner spanischen kulturgeschichtlichen Arbeiten anerkannten, müssen wir ihn jetzt wohl auch nach Frankreich ziehen lassen.“<sup>281</sup>

### *Hans Alexander Winkler*

„Der linke politische Flügel an der Universität war mit dem Abgang Wilbrandts<sup>282</sup> praktisch nicht mehr vorhanden, sieht man einmal von dem Privatdozenten Hans Winkler ab, der Religionsgeschichte lehrte und, was weithin unbekannt war, der KPD angehörte.“<sup>283</sup>

Dieser Einschätzung von Adam aus dem Jahre 1977 ist nicht ganz korrekt, denn zum einen war Winkler zur angesprochenen Zeit – nach 1928/29, als er in Tübingen Privatdozent war – nicht mehr KPD-Mitglied, zum anderen war die Tatsache seiner ehemaligen KPD-Mitgliedschaft keineswegs unbekannt. Der Orientalist Hans Alexander Winkler war zweifelsfrei der einzige Angestellte der Tübinger Universität, der ausschließlich aus politischen Gründen entlassen wurde.<sup>284</sup>

Am 6. August 1928 bekam Winkler in Tübingen die Lehrberechtigung für allgemeine Religionsgeschichte;<sup>285</sup> er galt als hervorragender Wissenschaftler, er war „Sprachforscher, Religionswissenschaftler und Volkskundler zugleich“.<sup>286</sup> Dem Fragebogen, den alle Dozenten infolge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auszufüllen hatten, legte Winkler eine sechs Seiten starke Ergänzung bei. Darin heißt es:

„Meine Mitgliedschaft in der KPD erstreckte sich lediglich auf das Zahlen der Beiträge (noch dazu nur der Arbeitslosensätze). Ich tat es, weil ich als Bergarbeiter erfahren hatte, daß ein grosser Teil meiner Volksgenossen in schändlicher Weise ausgenutzt wurde, und

---

<sup>281</sup> Dozentschaftsleiter (Wetzel) an AR, 03.03.1939. Trotz dieser Bedenken wurde er ab SS 1939 mit vollen Bezügen beurlaubt, so daß er sich bis September 1940 in Florenz aufhalten konnte; vgl. UAT 193/3356.

<sup>282</sup> Gemeint ist der Ökonom Robert Wilbrandt, der 1929 an die TH Dresden wechselte.

<sup>283</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 28. Adam gibt, weil die Unterlagen angeblich 1951 an das WüK weitergegeben wurden, keine Details zu Winklers Fall an, vgl. S. 36 FN 30.

<sup>284</sup> Heiber meldet irrtümlich – wohl im Hinblick auf den politischen Ruf der Universität Tübingen in der Weimarer Republik – Zweifel an der Entlassung eines „richtigen Kommunisten“ an, vgl. Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 1. München 1991, S. 507 FN 63; außerdem Horst Junginger: Das tragische Leben ... In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 83–110, S. 85 FN 9.

<sup>285</sup> Beilage zum Fragebogen des Privatdozenten H. A. Winkler (6 S., handschriftlich), 01.06.1933, UAT 126/766. Am ausführlichsten zu Winkler (14.02.1900–20.01.1945) Horst Junginger: Das tragische Leben von Hans Alexander Winkler (1900–1945) und seiner armenischen Frau Hayastan (1901–1937). In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 83–110. Junginger bezieht sich in erster Linie auf Winklers Nachlaß, der im UAT verwahrt wird.

<sup>286</sup> Rektor Tübingen (Fezer) an REM (Dr. Vahlen), 15.03.1935, S. 3, UAT 126/766.

weil ich die Kommunistische Bewegung für die einzige hielt, der es einerseits mit einer Verbesserung dieses Verhältnisses ernst war, die mir andererseits durch ihre entschiedene Ablehnung von Versailles Eindruck machte. [...] Vor etwa 1,5 Jahren lernte ich Niekisch's Widerstandsgedanken kennen, der mir sympathisch ist, indessen habe ich mich der Bewegung nicht angeschlossen.“<sup>287</sup>

Deutlich wird, daß er versuchte, einen Mittelweg zu gehen: Wollte er auf der einen Seite den Versuch machen, die Beweggründe für seine Lebensentscheidungen darzulegen, so wollte er auf der anderen Seite aber auch keine Unwahrheiten schreiben. Er gab z. B. für seinen Austritt aus der KPD 1928 keine konkreten politischen Beweggründe an, sondern schrieb, er sei „die formale Äußerung einer längst vollzogenen Trennung“ gewesen. Dieser von Winkler angestrebte Kompromiß erwies sich allerdings nicht als tragfähig: Hans Winkler verzichtete – nach der erneuten Aufforderung des Kultministeriums vom 11. September 1933 an alle Beamten, Aussagen über ihre KPD- oder SPD-Mitgliedschaft zu machen<sup>288</sup> – „unter dem 22. September 1933 im Hinblick auf § 4 des Berufsbeamtengesetzes freiwillig auf seine Lehrberechtigung“.<sup>289</sup> Dies geschah gemeinsam mit dem Verzicht seiner armenischen Frau Hayastan auf ihre Stelle als Russischlektorin in Tübingen.<sup>290</sup> Drei Tage später nahm das Kultministerium dem Rektoramt gegenüber von diesem „Verzicht“ auf die Lehrberechtigung Kenntnis.<sup>291</sup>

Die Bemühungen um Winklers Rehabilitation waren groß; Fezer versuchte im März 1935 wie auch schon im Jahr vorher, seine Wiedereinsetzung zu erwirken, blieb allerdings ohne Erfolg.<sup>292</sup> Nach dem Ende seiner Tübinger Lehrtätigkeit wurde Winkler zuerst mehrfach auf Vermittlung Littmanns durch die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, später durch Aufträge der Egypt Exploration Society gefördert.<sup>293</sup> 1939 nahm Winkler die Gelegenheit wahr, für

---

<sup>287</sup> Beilage zum Fragebogen des PD Winkler (6 S., handschriftl.), 01.06.1933, UAT 126/766.

<sup>288</sup> Vgl. Horst Junginger: Das tragische Leben ... In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 83–110, S. 92.

<sup>289</sup> Rektor (Fezer) an REM (Ministerialdirektor Dr. Vahlen), 15.03.1935, S. 2, UAT 126/766.

<sup>290</sup> Horst Junginger: Das tragische Leben ... In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 83–110, S. 92f. Zur Lebensgeschichte Hayastan Winklers vgl. ebd. v.a. S. 87–89.

<sup>291</sup> Vgl. WüK an AR, 25.09.1933, UAT 126/766.

<sup>292</sup> Rektor (Fezer) an REM (Vahlen), 15.03.1935, S. 2, UAT 126/766. Zu Karl Fezer (18.04.1891–13.01.1960), ab 1927 ao. Prof., 1930 pers. Ordinarius, 1933/34 Rektor, 1930–1959 Ephorus des ev. Stifts, 1956–59 o. Prof. praktische Theologie, vgl. Hermann Faber: Karl Fezer zum 60. Geburtstag. In: Beilage zu: Für Arbeit und Besinnung 5 (1951), S. 183–185; zu seinem Rektorat Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 55–57. Abbildung in Irmela Bauer-Klößen, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 48.

<sup>293</sup> Rektor (Fezer) an REM (Vahlen), 15.03.1935, S. 2, UAT 126/766. Bebermeyer behauptete später, für Winkler „sei ein Forschungsauftrag beschafft worden“, er selbst habe „sich



das Auswärtige Amt zu arbeiten, weswegen er auch in die NSDAP eintrat<sup>294</sup> – wobei der Parteieintritt eines solcherart aus der Universität Ausgeschiedenen sehr ungewöhnlich ist und nur durch nachträgliche Unterstützung durch Hoheitsträger der Partei oder anderer Gliederungen zustande gekommen sein kann, denkbar wäre in diesem Zusammenhang z. B. eine Betätigung Winklers für den Sicherheitsdienst (SD).

Die Beteiligung Bebermeyers an dieser Entlassung ist wiederum schwer zu fassen. Spitzeldienste seinerseits waren auch in diesem Fall nicht notwendig, zumal Winkler seine KPD-Mitgliedschaft in der Beilage zu seinem Fragebogen deutlich erklärt hatte. Die Schuld an Winklers Entlassung wurde und wird zum Teil Jakob Wilhelm Hauer angelastet, der in der Folge versuchte, Herbert Grabert an dessen freigewordene Stelle zu setzen. Hauer selbst bat Bebermeyer später, ihn vor solchen Beschuldigungen zu schützen.<sup>295</sup> Es ist anzunehmen, daß in beider Augen die Schuldigkeit Winklers im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums durch seine KPD-Mitgliedschaft eindeutig, seine Entlassung damit unumgänglich war.

### *Erich Kamke*

Der letzte Dozent, der von der Universität entlassen wurde, war Erich Kamke. Da seine Entlassung erst 1937 stattfand, kann sie aus zeitlichen Gründen nicht direkt mit Bebermeyers Kommissariat in Verbindung gebracht werden. Allerdings wurden die Vorgänge um Kamkes Amtsenthebung in erster Linie vom damaligen Prorektor in Vertretung erledigt – und das war ebenfalls Gustav Bebermeyer.<sup>296</sup> Dies könnte darauf hindeuten, daß seine Kommissarsaufgabe als politischer ‚Wachhund‘ von ihm oder dem Ministerium mit dem 1. November 1933 keineswegs als beendet angesehen wurde.

Erich Kamke war an der Universität Tübingen ab 1926 ao. Professor für Mathematik. Er war ein erklärter Gegner der Nazis, hatte es „nicht leicht an der

---

auch für andere Kollegen, die politische Schwierigkeiten gehabt hätten, eingesetzt“, Spruchkammer-Protokoll, 05.05.1949, HStAS EA 3/150-105.

<sup>294</sup> Horst Junginger: Das tragische Leben ... In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 83–110, 100.

<sup>295</sup> Vgl. u. a. Hauer an B., 11.06.1934; B. an Hauer, 13.06.1934, BAK N 1131/172. Zu Jakob Wilhelm Hauer (04.04.1881–18.02.1962), 1925/26 ao., 1927–45 o. Prof. Religionswissenschaft Tübingen, 1945 suspendiert und entlassen, 1949 verrentet, vgl. Margarete Dierks: Jakob Wilhelm Hauer 1881–1962. Heidelberg 1986 [mit Foto]; Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, letzterer auch kritisch über erstere; außerdem Horst Ferdinand: Jakob Wilhelm Hauer. In: Bernd Otnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. II. Stuttgart 1999, S. 192–197.

<sup>296</sup> Ernennung REM an WüK, 05.06.1935, UAT 117C/7; vgl. B. an AR, 14.01.1936, UAT 117C/271a. Die beiden Gleichschaltungskommissare der TH Stuttgart und der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim wurden jeweils nach Ende des Kommissariats Rektoren.

Universität“ und „machte nie einen Hehl aus seiner Geringschätzung für die neuen Emporkömmlinge“, so ein Zeitungsartikel aus den 1990er Jahren.<sup>297</sup> Er war einer jener Professoren, die den Kleinen Senat direkt nach Bebermeyers Amtsantritt verließen – der Anstoß zu seiner Entlassung kam jedoch von außerhalb der Universität. 1936 bat der Rektor der Universität Bonn um eine „gutachtliche Äusserung über die Lehrtätigkeit sowie die politische Einstellung der Dozenten“ Konrad Knopp und Erich Kamke, da beabsichtigt sei, „die Vorgenannten für einen freigewordenen Lehrstuhl in Vorschlag zu bringen“.<sup>298</sup> Der damalige Tübinger Dozentenschaftsleiter Erich Schönhardt schrieb daraufhin über Kamke:

„Wissenschaftlich für ein Ordinariat qualifiziert. Analytiker der Göttinger Schule, vorsichtig, kritisch. Hat zahlreiche gediegene Arbeiten, auch verschiedene Bücher veröffentlicht. Sein Vortrag ist klar. Er gibt sich auch ausserhalb des Kollegs mit den Studenten ab. Sein Charakter ist ehrlich und aufrecht. Er ist gewohnt, unverblümt seine Meinung zu sagen. In nationaler Hinsicht halte ich ihn für einwandfrei. Dem Nationalsozialismus gegenüber verhielt er sich vor der Machtübernahme ziemlich ablehnend. Ich habe auch jetzt noch den Eindruck, daß er in dieser Hinsicht Hemmungen hat, die ich darauf zurückführe, daß er mit einer nichtarischen Frau verheiratet ist.“<sup>299</sup>

Auf der Grundlage dieses Gutachtens formulierte Bebermeyer „i[n] V[er]tretung“ des Rektors einen relativ zurückhaltenden Brief an den Bonner Rektor:

„Professor Kamke hat einen klaren Vortrag, hervorzuheben ist, daß er sich auch ausserhalb des Kollegs mit den Studenten abgibt. Parteipolitisch hat er sich bis jetzt nicht betätigt. Er ist ein ehrlicher und aufrechter Charakter, innerlich bemüht, dem Nationalsozialismus gerecht zu werden. Die Hemmungen, die er vielleicht noch hat, mögen davon herrühren, daß seine Frau nichtarisch ist.“<sup>300</sup>

Der letzte Satz ist in der vorliegenden Briefabschrift mehrfach mit Korrekturband verändert worden – es ist also nicht eindeutig, ob exakt diese Version an den Bonner Rektor abging. Im selben Schreiben wird Kamkes Kollegen Knopp bescheinigt, daß er sich zwar „korrekt“ verhalte, sich aber „politisch“ nicht „mit Leidenschaft“ einsetze. Insgesamt ist das Gutachten wohl als Versuch zu werten, Kamke auf elegante Weise loszuwerden – im guten durch eine Berufung an die Universität Bonn (die nicht zustande kam), oder im schlechten dadurch, daß das Ministerium auf die ‚jüdische Versippung‘ aufmerksam

---

<sup>297</sup> Vgl. Frank Meixner: Bald nach 1945 war alles einerlei. In: ST, 23.11.1995. Zu der Wahrnehmung Erich Kamkes (18.08.1890–28.09.1961) durch Studenten und Kollegen vgl. auch Theodor Eschenburgs Einschätzung in: Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 28; außerdem Hartmut Ehlich: Lebensdaten. In: Jahresbericht der DMV 69 (1968), S. 191–193; Nachrufe in Staatsanzeiger, 08.11.1961, Stuttgarter Zeitung 29.09.1961 und ST 29.09.1961; [70. Geburtstag] ST, 18.08.1960.

<sup>298</sup> Rektor Universität Bonn an Rektor Universität Tübingen, 28.02.1936, UAT 126/319a.

<sup>299</sup> Dozentenschaftsleiter (Schönhardt), Gutachten, 11.03.1936, UAT 126/319a.

<sup>300</sup> Rektor Tübingen (i.V. Bebermeyer) an Rektor Bonn, 17.03.1936, UAT 126/319a.

wurde. Im Februar 1937 war die Entlassung Kamkes bereits im Gespräch, wurde aber noch aufgeschoben, weil man Kamke kurz davor wähnte, die Gesamtleitung eines von ihm entwickelten Großprojekts des Reichsluftfahrtministeriums zu übernehmen. Rektor Focke schrieb in diesem Zusammenhang an Regierungsrat Dr. Deyhle in Stuttgarter Ministerium:

„Auf die Frage, ob K. ein Nationalsozialist ist, oder sich wenigstens äußerlich nationalsozialistisch verhält, kann ich mit einem glatten Nein antworten. Er ist in einer an der Universität meines Wissens einzigartigen Weise widerspenstig und bockig. Zwar hat er, wie mir berichtet wird, nie zu demokratisch-marxistischen Gedanken geneigt, sondern sei eher den Deutschnationalen zuzurechnen. Man wird ihn jedoch als ausgesprochenen Liberalisten, als Eigenbrötler und Querkopf, ohne Einsicht in die gegenwärtigen Notwendigkeiten, bezeichnen müssen. Es kann freilich zu seinen Gunsten gesagt werden, daß er nicht wie so viele aus einer hämischen Gesinnung heraus meckert, sondern aus ehrlicher, aber wie gesagt, verbohrteter Überzeugung. Ich halte ihn sogar trotz seiner mir unverständlichen Eheverirrung für einen im Grunde anständigen Menschen, obwohl ich irgendein persönliches Verhältnis zu ihm nie gewinnen könnte. [...] Wenn die gesetzlichen Bestimmungen gegen die jüdisch Versippten ausnahmslos durchgeführt werden, so würden sie K. nicht zu Unrecht treffen.“<sup>301</sup>

Diesem Brief ist zu entnehmen, daß die Frage von Kamkes Versetzung in den Ruhestand zu diesem Zeitpunkt schon länger im Gespräch war und daß Focke die Verantwortung an Regierungsrat Deyhle übertragen wollte. Kamke selbst muß zwischen dem 26. und 28. Juli erfahren haben, daß er zum 1. November 1937 entlassen wird.<sup>302</sup> Der vorgeschobene Grund für seine Entlassung war, daß er „an der Ehe“ mit seiner „Frau Dora, die sich zum jüdischen Glauben bekannte, festhielt“.<sup>303</sup> Dora Kamke war zwei Jahre jünger als ihr Mann und stammte aus Pinsk; sie war (entgegen der Feststellungen der verschiedenen Kollegen ihres Mannes) zur evangelischen Konfession konvertiert, alle drei Kinder waren getauft.<sup>304</sup> In einem 1945 verfaßten Brief Schneiders lautet die Begründung für die Entlassung:

„Die beiden außerordentlichen Professoren Dr. E. Kamke und Dr. Tr. Oesterreich [wurden] durch Erlass des Württ. Kultministers vom 23.9.1933 auf Grund von § 6 [d.h. „zur Vereinfachung der Verwaltung“] des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums wegen ihrer jüdischen Frauen in den Ruhestand versetzt.“<sup>305</sup>

---

<sup>301</sup> Rektor Tübingen (Focke) an Regierungsrat Deyhle, Stuttgart, 24.02.1937, UAT 126/319a.

<sup>302</sup> UAT 126/319a.

<sup>303</sup> Frank Meixner: Bald nach 1945 war alles einerlei. In: ST, 23.11.1995.

<sup>304</sup> Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, 187 und 190 FN 61; Gutachten Schönhardt, 11.03.1936, UAT 126/319a.

<sup>305</sup> Schneider an Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, 27.06.1945, er entnahm die Begründung wohl dem Schreiben Rektor (i.V. Bebermeyer) an KuMi, 02.08.1937, UAT 126/319a.

Adam weist darauf hin, daß die Geltungsdauer dieses Gesetzes 1937 schon abgelaufen war und schließt daraus, daß die Rechtsgrundlage für die Entlassung „äußerst zweifelhaft“ war. Er vermutet einen Runderlaß des REM vom April 1937, der „jüdisch versippte“ Hochschullehrer betraf, als Grundlage.<sup>306</sup> Möglich ist auch, daß die formale Stütze der Entlassung das „Neue Deutsche Beamtengesetz“ vom 26. Januar 1937 war, nach dem Beamte, die mit nicht-arischen Partnern verheiratet waren, entlassen werden sollten.<sup>307</sup> In jedem Fall bleibt festzustellen, daß Kamke zumindest auch aus politischen Gründen entlassen wurde. Darüber hinaus hält Adam es für plausibel, daß Kamke deshalb nach 1933 noch an der Universität lehren konnte, weil Focke sich für ihn einsetzte;<sup>308</sup> von Protektion durch Focke spricht auch Häffner, wenn auch ohne genaue Quellenangabe. Im Entnazifizierungsprozeß Fockes wirkte sich diese Protektion – Mythos oder Realität – entlastend aus.<sup>309</sup>

Trotz seiner „Versetzung in den Ruhestand“ im Alter von 57 Jahren konnte Kamke außergewöhnlicherweise weiter publizieren: So erschien 1942 ein 700seitiges Werk über „Differentialgleichungen“, dessen erster Band zudem noch in den folgenden zwei Jahren zwei weitere Auflagen erlebte – zu einer Zeit, als Papier für kriegswichtige Publikationen rationiert war. Ein zweiter Band, 1944 erschienen, wurde vom Reichsforschungsrat (RFR) „durch Mitarbeiter und durch Material“ unterstützt.<sup>310</sup> Hermann Schneider setzte sich nach Kriegsende nicht nur für die Wiedereinstellung der beiden Professoren Kamke und Oesterreich ein, sondern auch dafür, daß „ihnen eine angemessene Sondererhöhung zuteil“ würde – beide sollten ein Ordinariat bekommen.<sup>311</sup> Für diesen Vorgang war als Berichterstatter im Großen Senat Professor Dr. Knoop<sup>312</sup> ver-

---

<sup>306</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 37 FN 35.

<sup>307</sup> Vgl. Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, S. 175.

<sup>308</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 67 FN 136.

<sup>309</sup> Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, 188 und 190 FN 64: ST vom 07. und 14.11.1949. Zu Friedrich Focke (28.02.1890–11.03.1970), klass. Philologe, Promotion München 1911, Habil. Göttingen, Breslau 1923, (a)o. Prof. Tübingen 1929 bzw. 1939, Rektor 1935–37, 1946 entlassen, 1949 verrentet, 1952 emeritiert, vgl. Günther Wille: Friedrich Focke zum Gedächtnis. In: Attempto, Nr. 35/36, 1970, S. 94f.

<sup>310</sup> Vgl. Korreferat Knoop vor dem Senat (Sitzung am 23.06.1945), 22.06.1945, UAT 126/319a. Erich Kamke: Differentialgleichungen. Lösungsmethoden und Lösungen. (Mathematik und ihre Anwendungen; 18). Leipzig, 1. Aufl. Bd. 1 (1942), Bd. 2 (1944); 2. Aufl. Bd. 1 (1943), Bd. 2 (1948); 3. Aufl. Bd. 1 (1944), Bd. 2 (1956).

<sup>311</sup> Schneider an Landesverw. für Kultus, Erziehung und Kunst, 27.06.1945, UAT 126/319a.

<sup>312</sup> Es handelt sich um den Korreferenten Franz Knoop, Leiter des Physiolog.-Chem. Institutes, nicht um den ebenfalls am Vorgang beteiligten damaligen Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, den Mathematiker Konrad Knopp (22.07.1882–

antwortlich. Der zuständige Dekan Knopp hatte „die Worte, die [ihm] in der letzten Senatssitzung verwehrt wurde [sic]“ noch einmal schriftlich an Rektor Schneider richten müssen, um tatsächlich erhört zu werden: Kamke sollte nicht nur persönlicher Ordinarius werden, sondern – nachdem er 12 Jahre keine „Möglichkeit zu Berufungen“ hatte – einen eigenen Lehrstuhl für die Dauer seiner Zugehörigkeit zum Tübinger Lehrkörper erhalten. Knopp schreibt mit bemerkenswerter, durchaus selbstkritischer Einsicht:

„Gesinnungsgemäß und charakterlich steht Herr Kamke im Sinne der jetzigen politischen Auffassung so makellos da wie kaum ein zweites Mitglied des Lehrkörpers. Vor 1933 den Deutschnationalen nahestehend, hat er Adolf Hitler, den Nationalsozialismus und die Hitlerbewegung von Anfang an als das durchschaut, als das wir sie heute sehen. Zu keiner Zeit hat er die geringsten Konzessionen gemacht, nicht einmal durch ein gelegentliches „Heil Hitler“, durch Hissen der Hakenkreuzfahne, durch Handaufheben oder sonst ein Zeichen einer auch nur äusserlichen Bejahung. Er hat unbeirrt und gradlinig, man kann sagen mit einer bewundernswerten charakterlichen Haltung den Weg durchgehalten, den ihm seine Überzeugung vorschrieb, und von dem wir heute sehen, daß es der richtige war.“

Er lockte in seinem Schreiben damit, daß hier „in beispielhafter Weise“ die Wünsche der Universität „und die der Besatzungsbehörde in der gleichen Richtung liegen“ und man sich „wirklich eine gute Note bei der Besatzungsmacht erwerben und zugleich den eigenen Interessen dienen“ könne.<sup>313</sup> Schneider deutete in seinem diesbezüglichen Brief an das Ministerium an, daß diese beiden „Sonderfälle“ sich „nicht wiederholen“ würden.<sup>314</sup> In den folgenden Jahren bis zu seiner Emeritierung spielte Kamke eine große Rolle für die Universität: 1945/46 nahm er am Zulassungsausschuß für die neuangemeldeten Studierenden teil, verließ diesen aber mehrfach aus Protest gegen die Richtlinien und deren Anwendung.<sup>315</sup> Zwischen 1945 und 1948 war er Vorsitzender des Studentenwerks, des weiteren als einziger Tübinger Universitätsprofessor Mitglied der „Demokratischen Vereinigung“.<sup>316</sup> Außerdem gründete Kamke das Tübinger Rechenzentrum, dem er bis zu seiner Emeritierung 1958 vorstand; ihm ver-

---

30.04.1957), 1926–1950 o. Prof. für Mathematik, den in den 1930er Jahren ebenfalls umstrittenen Kollegen Kamkes. (Vgl. zu ersterem Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 129f, zu zweiterem S. 141).

<sup>313</sup> Dekan (Knopp) an Rektor (Schneider), 25.06.1945, UAT 126/319a; vorher: Knopp an AR, 02.06.1945.

<sup>314</sup> Schneider an Landesverw. für Kultus, Erziehung und Kunst, 27.06.1945, UAT 126/319a.

<sup>315</sup> Vgl. Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, hier 207–211.

<sup>316</sup> Vgl. Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 173–190, 188.

dankt die Universität darüber hinaus die Förderung der Universitätsverfassung, des Generalbebauungsplans, des Wohnheimbaus und des Leibniz-Kollegs.<sup>317</sup>

Bebermeyer wirkte nicht nur bei diesen sehr unterschiedlichen Verfolgungsfällen mit. Er hatte auch, wie schon bei der Flaggenepisode, eine gewisse Vermittlerfunktion zwischen Studenten und Lehrenden der Universität inne.<sup>318</sup> Diese ist z. B. im Senatsprotokoll vom 28. Juni 1933<sup>319</sup> dokumentiert, wo er für eine Aussprache zwischen beiden Parteien plädierte, und auch in einer Besprechung mit dem Rektor Anfang Juli, wo er sich für die Mitbestimmungsrechte der Studenten einsetzte.<sup>320</sup> Darüber hinaus gab es am 21. Juli 1933 eine Besprechung mit Vertretern der Verbindungen, anderen Studenten und der Universität, bei der sich Bebermeyer für zwei freie Nachmittage für die Verbindungsstudenten einsetzte.<sup>321</sup> Bebermeyers Verhältnis zu den Studenten war scheinbar sehr gut, das zu Rektor Dietrich sowie seine Beziehung zu manchen anderen Kollegen scheint hingegen nicht ganz ungetrübt gewesen zu sein. Die Senatsprotokolle vom 22. Juli und vom 20. November 1933 dokumentieren dies:

„Andere unangenehme Erörterungen beziehen sich auf sein [Dietrichs] Verhältnis zu dem Kommissar Prof. Bebermeyer. Er betone hier, daß er immer reibungslos mit ihm zusammengearbeitet habe, daß er in seiner Stellung von ihm nicht beeinträchtigt worden sei und daß Prof. B. seine Aufgabe in einer für uns alle erspriesslichen Weise ausgeführt habe. Der Kommissar: [...] Es werde davon gesprochen, er wolle den Rektor stürzen. Erfahre er, wer das gesagt habe, so werde der Betreffende nicht nur dienstlich, sondern auch persönlich mit ihm zu tun haben.“<sup>322</sup>

---

<sup>317</sup> Prof. Dr. Erich Kamke [Nachruf]. In: *Attempo*, Nr. 9, 1962, S. 58. Das Leibniz-Kolleg geht auf eine Anregung der frz. Besatzungsmacht zurück und wurde 1948 gegründet, vgl. Angus Munro: *The University of Tübingen, 1945–47*. In: Volker Schäfer (Hg.): *Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte*, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 214f.

<sup>318</sup> Vgl. Uwe D. Adam: *Hochschule und Nationalsozialismus*. Tübingen 1977, S. 49f; sowie Benigna Schönhagen: *Tübingen unterm Hakenkreuz*. Stuttgart 1991, S. 163f.

<sup>319</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 28.06.1933, UAT 47/40, S.189.

<sup>320</sup> Niederschrift einer Besprechung beim Rektor, 03.07.1933, UAT 117/997.

<sup>321</sup> Vgl. Alf Lüdtke: *Vom Elend der Professoren*. In: Martin Doehlemann (Hg.): *Wem gehört die Universität?* Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 127 FN 51a; vgl. UAT 117/238. Bei der Untersuchung der Konflikte mit den oft als radikal beschriebenen Studenten ist Vorsicht angebracht: Diese waren in fast allen Fällen in der schwächeren Position. Neben der These vom äußeren Zwang und der Reduzierung der Dimension auf ein personales statt institutionelles Problem ist die Entlastung der Professoren auf Kosten der Studenten in Untersuchungen über die Universitäten von 1933 bis 1945 ein häufiges Interpretationsmuster, vgl. Bruno W. Reimann: *Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933*. In: Jörg Tröger (Hg.): *Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich*. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52, 39f.

<sup>322</sup> Sitzungsprotokoll Großer Senat, 27.07.1933, UAT 47/40, S. 199.

Nichtsdestoweniger vermeldete der Rektor nach Ende der Kommissariatszeit Bebermeyers im Senat, es sei eine „erhebliche Besserung“ eingetreten „seit der Aufhebung der Kommissariate, die keine Kommissariate im eigentlichen Sinne waren“.<sup>323</sup>

Wie auch immer seine Aufgabenstellung konkret ausgesehen haben mag, und welche Arbeiten er realiter als Kommissar verrichtete, gut bezahlt wurde Bebermeyer; das Kommissariat war keineswegs ein Ehrenamt. Da er „durch seine Tätigkeit als Beauftragter des Ministers verhindert“ war, „im Sommerhalbjahr 1933 die von ihm angekündigten Vorlesungen zu halten“, wurde „ihm der Ausfall an Unterrichtsgeldern für drei Stunden Vorlesungen“ ersetzt. Der „Betrag von insgesamt 570,- RM“ wurde „auf die Unterrichtsgelderkasse übernommen.“<sup>324</sup> Zusätzlich zum Ersatz des ‚Verdienstausfalls‘ wurden ihm 900,- RM für seine Tätigkeit als Kommissar bewilligt.<sup>325</sup>

### Reichsuniversität Tübingen?

Der Auftrag des Großen Senats an Bebermeyer, sich für Tübingen als Reichsuniversität einzusetzen, erging am 28. Juni 1933.<sup>326</sup> Das Senatsprotokoll liest sich wie ein Lehrstück über die Prioritäten damaliger Professoren und die Gewandheit und Obrigkeitstreue des Gleichschaltungskommissars:

„Prof. Bebermeyer fragt, ob Stimmung dafür vorhanden sei, daß auch Tübingen bei der Schaffung einer Reichsuniversität in Betracht gezogen werde. Er wolle sich darum bemühen, wenn er einen Auftrag des Senats habe. Der Rektor [Dietrich] hält Tübingen als Reichsuniversität geeignet, weil es eine kleinere Universität sei, die eine straffe Zusammenfassung gewähre. [...] Prof. Bebermeyer erwidert, daß die Reichsuniversität einen anderen Charakter haben werde als die jetzigen Hochschulen. Die Studenten werden im Gemeinschaftsleben erzogen. Besondere Fächer sollen in den Vordergrund gerückt werden, dagegen soll der Lehrbetrieb sich vom heutigen nicht unterscheiden. Prof. Schoetensack fragt, ob die Fakultäten der Reichsuniversität auch das Vorschlagsrecht bei Berufungen haben. Prof. Bebermeyer glaubt, daß eine Umorganisation des Lehrkörpers nicht vermieden werden könne. Die Regierung werde neue – insbesondere junge – Lehrer ernennen. Später wird man dann auf das Vorschlagsrecht zurückkehren. Prof. [Hans Erich] Feine bittet, die Bedenken zurückzustellen, die am Alten hängen, wenn wir Reichsuniversität werden, so bedeutet das, daß wir geistig führend seien. Prof. Kluckhohn glaubt, daß in erster Linie Heidelberg in Betracht komme und hat Zweifel, ob es günstig

---

<sup>323</sup> Bericht des Rektors, Sitzungsprotokoll Großer Senat, 20.11.1933, UAT 47/40, S. 206f. Auch H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 8f, schrieb, Bebermeyer habe „selbst als Kommissar unter den Nazis nicht bloß gläubige Gefolgsleute“ gehabt und berichtet von einem Konflikt mit Ernst Stracke [(31.01.1894–05.10.1963), 1928–45 ao. Prof. für Kirchengeschichte, 1945 suspendiert und entlassen, 1952–61 Lehrauftrag, 1956 verrentet, 1961 emeritiert].

<sup>324</sup> WüK (Ministerialdirektor Dr. Robert Meyding) an AR, 11.05.1933, UAT 117/997.

<sup>325</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 03.08.1933, UAT 117/997.

<sup>326</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 28.06.1933, UAT 47/40, S. 189.

sei, wenn wir uns bewerben. Der Rektor dagegen ist der Ansicht, daß es für die Entwicklung Tübingens eine große Gefahr wäre, wenn Heidelberg zum Zug käme. Der Senat bittet Prof. Bebermeyer, sich für Tübingen einzusetzen.“

Folgen hatte dieser Vorgang im Senat offenbar keine.<sup>327</sup> Die Definition einer „Reichsuniversität“, die hier angedeutet wird, ist in der Literatur nirgendwo ähnlich verwendet zu finden. Üblicherweise galt diese Bezeichnung den während des Krieges neugegründeten Grenzlanduniversitäten. Drei Reichsuniversitäten wurden insgesamt gegründet bzw. übernommen und umbenannt: Prag im November 1939, Posen im April 1941 und Straßburg im November 1941.<sup>328</sup> Weder in den eingesehenen Akten noch in der Literatur finden sich Hinweise darauf, daß Bebermeyer sich gegenüber vorgesetzten Behörden aufgrund dieser „Bitte“ des Senats für die Schaffung einer „Reichsuniversität Tübingen“ eingesetzt hätte.

### Hochschulreform

Ähnlich verhält es sich mit Bebermeyers Mitarbeit an der Hochschulreform. Sie ist in der Rede bei der Tagung des Bundes für Heimatschutz am 23. September 1933 erwähnt,<sup>329</sup> erscheint aber auch in weiteren Quellen, so z.B. im Artikel zur Besetzung des Lehrstuhls für deutsche Volkskunde im Staatsanzeiger vom 22. Juli 1933: „Neuerdings ist [Bebermeyer] zum Vorsitzenden des Verbands deutscher Hochschulen gewählt worden und als solcher vom Reichsministerium des Innern mit der Mitarbeit bei der Durchführung der Hochschulreform beauftragt worden.“<sup>330</sup>

Der Verband der Deutschen Hochschulen war die konservative Organisation der Professorenschaft, er war unter anderem 1932 an der Entlassung Gumbels in Heidelberg beteiligt.<sup>331</sup> Der Verband war eine „Organisation zur Wahrung der

---

<sup>327</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 84, deutet (ohne stichhaltigen Beleg) an, Wetzel habe nach Kriegsbeginn noch einmal versucht, Tübingen zur Reichsuniversität zu machen.

<sup>328</sup> Zu den Reichsuniversitäten vgl. Paul Ritterbusch: Idee und Aufgabe der Reichsuniversität. Hamburg 1934.

<sup>329</sup> Bund für Heimatschutz in Württemberg – Seine Tagung in Ehingen. In: TC, 25.09.1933.

<sup>330</sup> Lehrstuhl für deutsche Volkskunde an der Landesuniversität. In: Staatsanzeiger, 22.07.1933, S. 4.

<sup>331</sup> Wolfgang Keim: Erziehung unter der Nazidiktatur. Bd. 1. Darmstadt 1995, S. 26. Vgl. zur Politik des Hochschulverbandes: Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52, 43–45. Eher als positive Kraft sieht den Hochschulverband Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 10f. Zum „Fall [Emil Julius] Gumbel“ auch Carsten Klingemann: Das „Institut für Sozialwissenschaften“ an der Universität Heidelberg zum Ende der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, S. 79–120, v.a. 80–83. Mit



Standesinteressen“, 1920 gegründet; er „verklärte die ‚unparteiischen Gewalten des alten Staates‘ zu den politischen Ordnungsmustern schlechthin“. Zugleich erklärte der Verband in den 1920er Jahren wiederholt, politisch neutral zu sein.<sup>332</sup> Berühmt geworden ist die sog. Würzburger Erklärung, eine Ergebenheitsadresse, die der Vorstand des Verbands am 22. April 1933 an den neuen Staat formulierte und an deren Abfassung Eduard Spranger maßgeblich beteiligt war.<sup>333</sup> Diese kann Bebermeyer noch nicht mitverfaßt haben: Seine Mitgliedschaft im Hochschulverband erhielt er frühestens am 26. April auf Grund des Rücktritts des Juristen von Köhler als Vertreter der Tübinger Universität beim Hochschulverband. Am 28. Mai 1933 berichtete Bebermeyer in einem Brief: „Übermorgen reise ich auf einige Tage nach Erfurt zum außerordentlichen Hochschultag als Vertreter von Tübingen. Wie ich höre, soll ich in den Vorstand des Hochschulverbands gewählt werden.“<sup>334</sup> Er wurde tatsächlich zweiter Vorsitzender, von der lokalen Presse gefeiert: Man werde „dankbar aufnehmen, daß in den Vorstand als 2. Vorsitzender der Vertreter einer süddeutschen Universität, insbesondere Tübingens gewählt wurde, womit die Gefahr von vorneherein beseitigt ist, daß alles zentralistisch uniformiert wird.“<sup>335</sup> Nach der Wahl ging ein Telegramm an Hitler: „Die Führung des deutschen Hochschulverbandes begrüßt in Verehrung und Treue den Kanzler des deutschen Volkes und gelobt freudige Mitarbeit beim Aufbau des Reiches. gez. [Friedrich] Schucht, [Gustav] Bebermeyer.“<sup>336</sup>

Im Senatsprotokoll vom 20. Juli ist Bebermeyers Mitteilung festgehalten, er habe den Auftrag, das Reichsrahmengesetz für die Hochschulreform zu entwerfen. Bebermeyer lockte, so das Protokoll, mit einer „entscheidende[n] Tagung in Tübingen anfangs [sic] Oktober“, an der voraussichtlich auch der Reichskanzler teilnehmen werde. Prompt wurde ein Ausschuß bestellt, der ihn bei der Ausarbeitung des Gesetzes unterstützen sollte.<sup>337</sup> Ein Entwurf für das Gesetz ist in den Tübinger Akten nicht aufzufinden; es existieren jedoch Briefe

---

Gumbel ebenfalls in Zusammenhang steht die „Schlacht von Lustnau“ im Juli 1925, vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 22.

<sup>332</sup> Vgl. Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52, 43.

<sup>333</sup> Vgl. Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 10; Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52, 44.

<sup>334</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 28.05.1933, BBAW, N2 Burdach.

<sup>335</sup> Vgl. Meldung in TC, 02.06.1933.

<sup>336</sup> Nach: Hermann L. Gremliza: Die braune Universität. In: Notizen Nr. 53, 1964, [S. 3f].

<sup>337</sup> „Zur Unterstützung des Kommissars bei der Ausarbeitung des Gesetzes wird ein Ausschuß bestellt, dem die Professoren Gerber, Wundt, Kittel, Stoll & Stracke angehören.“, vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 20.07.1933, UAT 47/40, S. 197.

an Bebermeyer, in denen Professoren anderer Universitäten ihre „Gedanken zur Universitätsreform“ mitteilen.<sup>338</sup>

Der Einfluß auf eine vermeintliche Reform der Hochschulen bedeutete für Bebermeyer, daß er seinen Sitz im Hochschulverband als Nichtordinarius, der durch seine Berufung zum Ordinarius für Volkskunde nichtig geworden war, problemlos in einen Sitz als Ordinarius umwandeln konnte: Prof. Stoll trat „zu seinen Gunsten“ zurück; als Vertreter der Nichtordinarien rückte Stracke nach.<sup>339</sup> Lüdtkke deutet die Vorgänge um Hochschulreform und Reichsuniversität als ein „Ausweichen auf die Reichsebene“, nachdem Bebermeyers Stand an der Universität schwierig geworden sei.<sup>340</sup> Diese Interpretation ist zumindest nicht zwingend, denn die ‚Schwierigkeiten‘, die Lüdtkke nicht näher bestimmt, dürften, wenn überhaupt, nur in der Zusammenarbeit mit dem Rektor und in der Fragebogenaffäre bestanden haben.

Als Motiv für Bebermeyers Aufstiegsbemühungen würde zudem ein gewisses Machtstreben völlig ausreichen. Im Zusammenhang mit Bebermeyers Streben nach Höherem wird auch ein Besuch bei Hitler häufig zitiert. So liest man: „er war persönlich bei Hitler“ oder „kurz darauf wurde er von Hitler in Audienz empfangen“.<sup>341</sup> Die lokale Berichterstattung von der „Arbeitsdienstkundgebung des Tübinger Bundes“ lautete: „Zum Schluß teilte Prof. Bebermeyer mit, daß er am Freitag [23.06.] eine Unterredung mit Adolf Hitler hatte und mit den herzlichen Grüßen der Tübinger Studentenschaft die Versicherung abgegeben habe, daß sie ganz hinter ihm stehe.“<sup>342</sup> Gustav Bebermeyer selbst erklärt seinen Besuch bei Hitler – der zweifelsfrei stattgefunden hat, wenn auch im Rahmen einer größeren Delegation – 1946 so:

„Die von der Partei betriebene Auflösung des Hochschulverbandes konnte dennoch nicht abgewendet werden, auch nicht durch einen Empfang des gesamten Vorstands bei Reichskanzler Hitler im Juni 1933, bei dem alle Vorstandsmitglieder sich nochmals nachdrücklich mit gewichtigen Argumenten für den Fortbestand des Hochschulverbandes einsetzten.“<sup>343</sup>

---

<sup>338</sup> Vgl. z. B. Seeberg an Bebermeyer, 27.07.1933 [Entwurf: 11.07.1933], BAK N 1248/2.

<sup>339</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 20.07.1933, UAT 47/40, S. 197.

<sup>340</sup> Alf Lüdtkke: Vom Elend der Professoren. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Lahn-Gießen 1977, S. 99–127, 127 FN 47.

<sup>341</sup> Utz Jeggle: Bebermeyer – Institutsdirektor. In: Ders. u. a. (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 61f, 61; Hermann L. Gremliza: Die braune Universität. In: Notizen Nr. 53, 1964, [S. 3f].

<sup>342</sup> Arbeitsdienstkundgebung des Tübinger Bundes. In: TC, 26.06.1933. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 41, gibt den 25.06.1933 als Datum der Audienz an.

<sup>343</sup> Bebermeyer an Rektor (Steinbüchel), 22.08.1946, HStAS EA 3/150-105.

## Lokalpolitisches Engagement

Nicht nur innerhalb der Universität arbeitete Bebermeyer am Umbruch mit, auch auf der Ebene der Gemeinde nahm er Einfluß: Bebermeyer und „ein anderer Nazi“, wahrscheinlich Stadtrat Weinmann,<sup>344</sup> hatten sich „schon in den 1. Tagen nach dem 30. Januar“ an Oberbürgermeister Scheef<sup>345</sup> gewandt mit der Bitte, doch auf dem Rathaus eine Hakenkreuzfahne zu hissen – etwa einen Monat vor der erwähnten Flaggenhissung auf der Universität. Dieses Gesuch hatte eine vertrauliche Sitzung des Gemeinderats zur Folge, der allerdings ohne Beschluß auseinanderging. Der Oberbürgermeister ordnete die Fahnenhissung wenig später selbständig an.<sup>346</sup> Der Antrag auf Flaggenhissung kann zweifelsohne noch als „Symbolkampf und Machtprobe“<sup>347</sup> bezeichnet werden, eine der darauffolgenden Gemeinderatsentscheidungen ging darüber jedoch deutlich hinaus: Der Tübinger Gemeinderat beriet am 15. Mai 1933, daß „Juden und Fremdassigen“ der „Zutritt zum städtischen Freibad“ verwehrt werden solle – ein Verbot, mit dem Tübingen im gesamten Reich eine Vorreiterrolle einnahm. Die Entscheidung, die wenig später mit 15:3 Stimmen<sup>348</sup> fiel, führte zu Kritik durch den damals amtierenden Rektor der Universität, vor allem aber durch das Württembergische Innen- und das Berliner Außenministerium, da man diplomatische Verwicklungen befürchtete. Prof. Matthaei erklärte im Namen der NSDAP-Fraktion fünf Monate später, daß die Fraktion bei ihrem Antrag „im ausdrücklichen Einvernehmen mit dem Sonderbeauftragten für die Universität, Herrn Prof. Bebermeyer“ gehandelt habe. Im folgenden Jahr sollte das Badeverbot auf eine Intervention des Reichsinnenministeriums (RMI) hin auf Juden beschränkt werden.<sup>349</sup>

Im August 1933 erklärte der Reichsinnenminister in einem Runderlaß an die Landesregierungen, daß die Kommissare abgebaut werden sollen, da „zu seiner

---

<sup>344</sup> Vgl. zu Ernst Weinmann: Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 322, 412 FN 457 und 431 FN 413; Hans-Joachim Lang: Ernst Weinmann: Tübinger Oberbürgermeister und Belgrader Deportationsminister. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. Tübingen 1992, S. 208–220; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 77.

<sup>345</sup> Vgl. zu Adolf Scheef: Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, v.a. S. 394 FN 329; Rudy Koshar: Two „Nazisms“. In: Social History 7 (1982), S. 27–42, 40.

<sup>346</sup> Die Darstellung folgt den autobiographischen Aufzeichnungen des jüdischen Rechtsanwalts Hayum, des damaligen Vorsitzenden der Gemeinderatsfraktion der DDP, S. 74, nach Martin Ulmer: Simon Hayums Kampf für die Republik. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 133–153, 133.

<sup>347</sup> Ebd., S. 134.

<sup>348</sup> Vgl. Gemeinderatsprotokolle vom 15. und 23.05.1933, StATÜ.

<sup>349</sup> Vgl. auch Martin Ulmer: Radikaler Judenhaß – Zur nationalsozialistischen Judenpolitik in Tübingen. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Stuttgart 1995, S. 99–120, 105f.

Kenntnis gelangt sei“, daß „Kommissare tätig seien, deren Wirken dem wissenschaftlichen Ruf der Universität nicht immer genügend Rechnung trage“.<sup>350</sup> Dennoch wurde die Amtszeit von Bebermeyer durch den Württembergischen Kultminister am 30. September verlängert.<sup>351</sup> Noch am 23. Oktober 1933 meldete das Neue Tübinger Tagblatt: „Das Kommissariat Prof. Bebermeyers für die Universität Tübingen wurde durch die Regierung bestätigt, bleibt also weiter bestehen. Es wird mit dieser Nachricht mancher Unklarheit ein Ende bereitet.“<sup>352</sup> Bebermeyers Kommissariat – so wie das der anderen württembergischen Beauftragten – endete schließlich am 1. November 1933.<sup>353</sup> Rektor Dietrich schrieb in seinem Dankesbrief: „Wir sehen darin ein Zeichen ihres Vertrauens und werden an allen leitenden Stellen der Universität bemüht sein, uns dieses Vertrauens wert zu sein.“<sup>354</sup> Die Universität gründete infolge der Abberufung einen „hochschulpolitischen Ausschuss“, um „die Verbindung, die der Sonderbeauftragte mit der Studentenschaft und führenden Personen der nationalsozialistischen Bewegung hatte, auch dem Rektorat zu erhalten“, eine Art Führerrat, dem die Professoren Oswald Kroh, Heinrich Stoll, Gerhard Kittel, Hans Gerber, Max Wundt<sup>355</sup> und Ernst Stracke, Rupprecht Matthaei und Kurt Borries<sup>356</sup> sowie die Studentenschaftsführer Gerhard Schumann und Eugen Steimle,<sup>357</sup> der Universitätsrat Knapp und der stellvertretende NSDAP-Kreisleiter Ernst Weinmann angehörten. Per Verordnung vom 25. November 1933 wurde die Verfassung der Universität Tübingen nach „nationalsozialistischen Grundsätzen“ geändert.<sup>358</sup> Bebermeyer schrieb wenig später: „Die Kanzlergeschäfte führe ich übrigens nicht mehr. Nach der neuen Univ.-

---

<sup>350</sup> Helmut Seeger: Der Staatskommissar. Leipzig 1940, S. 101.

<sup>351</sup> WüK (Mergenthaler) an AR: „Meine Beauftragten mit besonderen Vollmachten für die württembergische Hochschule und die württembergischen Studentenschaften habe ich ersucht, ihre Tätigkeit bis auf weiteres – voraussichtlich bis zum Inkrafttreten der neuen Hochschulverfassung – fortzusetzen.“, 30.09.1933, UAT 117/997.

<sup>352</sup> Aus Stadt und Bezirk Tübingen – Hochschulecke. In: Neues Tübinger Tagblatt, 23.10.1933.

<sup>353</sup> WüK an AR, 30.10.1933, UAT 117/997.

<sup>354</sup> Auch für das folgende: Rektor (Dietrich) an Ministerpräsident und KuMi, 07.11.1933, UAT 117/997.

<sup>355</sup> Zu Max Wundt (29.01.1879–31.10.1963), o. Prof. Tübingen 1929, emeritiert 1945, vgl. O[tto] F[riedrich] Bollnow: Max Wundt zum Gedächtnis. In: *Attempo*, Nr. 13, 1964, S. 52f [mit Foto].

<sup>356</sup> Kurt Borries (23.03.1895–23.01.1968), Historiker, 1929 Habil. Tübingen, 1935–37 Lehrstuhlvertretungen Rostock, Königsberg und Hamburg, 1935 ao. Prof. Tübingen, NSDAP 1932.

<sup>357</sup> Vgl. zu Steimle u. a. Karl Heinz Roth: Heydrichs Professor. In: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*. Frankfurt/M. 1997, S. 262–342, 270.

<sup>358</sup> Vgl. Meldung in TC, 11.12.1933; neue Verfassung in UAT 117/996; Uwe D. Adam: *Hochschule und Nationalsozialismus*. Tübingen 1977, S. 54f.

Verfassung haben wir keinen Kanzler mehr, weil der vom Kultminister eingesetzte Rektor der alleinige Führer der Hochschule und zugleich Vertrauensmann des Ministeriums ist. Ich bin froh, daß ich mich jetzt ganz meiner Professur widmen kann.<sup>359</sup>

Ab dem Zeitpunkt, da Bebermeyer nicht mehr Gleichschaltungskommissar war, sind bis zum Ende der Sitzungen des Großen Senats 1935 keine Äußerungen seinerseits mehr in den Protokollen verzeichnet. Dennoch blieb er, wie noch zu zeigen sein wird, auch weiterhin „ein einflußreicher universitärer Multifunktionär“.<sup>360</sup> 1935 wurde Bebermeyer zum Prorektor ernannt, weil – so Helmut Heiber – der neue Rektor Focke (ab 29. März 1935) damit demonstrieren wollte, daß er mit den Stuttgarter vorgesetzten Behörden gut zusammenzuarbeiten gedachte.<sup>361</sup> Von Rektor Hoffmann wurde er Ende 1937 dann zugunsten von Dozentschaftsführer Wetzel zum Dekan der Philosophischen Fakultät „zurückgestuft“.<sup>362</sup> Als solcher griff er unter anderem zu Ungunsten von Gerhard Ritter in die Berufungsverhandlungen für die Neubesetzung des Lehrstuhls für neue Geschichte ein, den schließlich Rudolf Stadelmann bekam.<sup>363</sup>

Zwanzig Jahre später fällt Tübingens erster Nachkriegsrektor Hermann Schneider folgendes Urteil über das Gleichschaltungskommissariat:

„Es war die Zeit, in der die Nationalsozialistische Bewegung immer weiter anschwell. Herr B. war als sehr rechtsgerichteter Politiker bekannt, von Beziehungen zum Nationalsozialismus wußten wir *zum großen Teile* nichts. Es war deshalb für die *meisten* Angehörigen der Universität Tübingen eine große Überraschung als Herr B. im Frühjahr 1933 zum Staatskommissar für die Universität ernannt wurde. Er hat dieses Amt in unaufdringlicher und gewissenhafter Weise versehen, ohne sich die geringste Überhebung zu Schulden kommen zu lassen. Er hat als Staatskommissar eine große Eröffnungsrede gehalten, die sich durch ein sehr vernünftiges und maßvolles Programm auszeichnete.“<sup>364</sup>

Die Einschätzung von Jens zu Bebermeyers Gleichschaltungskommissariat lautet, die Universität sei so von Fremdenangst und Judenmißachtung geprägt

---

<sup>359</sup> Bebermeyer an Behrend, 08.01.1934, BBAW, N2 Behrend.

<sup>360</sup> Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende.“ In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 424–438, 434 FN 42.

<sup>361</sup> Ernennung REM an WüK, 05.06.1935, UAT 117C/7; vgl. B. an AR, 14.01.1936, UAT 117C/271a. Üblicherweise wurde der vorangegangene Rektor Prorektor, dieses System hatte schon Karl Fezer gebrochen, als er Ende 1933 Geiger statt Dietrich zu seinem Stellvertreter machte. Der Prorektor wurde seit den zum 1. April 1935 erlassenen „Richtlinien zur Vereinheitlichung der Hochschulverwaltung“ des REM wie auch die Dekane auf Vorschlag des Rektors vom REM ernannt. Vgl. zur neuen Hochschulverfassung Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 64–66.

<sup>362</sup> REM an WüK, 31.01.1938, UAT 177C/7; Rektor an Lehrkörper, 09.11.1937, BAK N 1131/138.

<sup>363</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 143.

<sup>364</sup> Schneider, Gutachten (ohne Adressat), 30.06.1953. UAT 185. (Hervorhebung der Verf.).

gewesen, daß „der Übergang vom Kaiserreich zur Diktatur (die Republik hatte in Tübingen nicht stattgefunden) nahezu bruchlos“ vor sich gegangen sei, „der eingesetzte Staatskommissar brauchte nur ein paar Monate lang tätig zu sein“.<sup>365</sup> Sie widerspricht somit der Bewertung Langewiesches: Bebermeyers Pläne wären sämtlich nicht zu verwirklichen gewesen, sein Amt nach kurzer Zeit kassiert worden.<sup>366</sup> Die zweite Version erscheint aufgrund der Aktenlage sehr viel wahrscheinlicher. Bebermeyer hat das Amt nicht ungerne übernommen und keine Schwierigkeiten gehabt, die Umsetzung nationalsozialistischer Ideologie in konkrete Aktion ohne genaue Richtlinien zu erfüllen. Für die Durchführung der verschiedenen Entlassungen auf der Basis bestehender Gesetze ist er zumindest für mitverantwortlich zu halten. Die hochschulpolitischen Projekte, die er mit der Billigung seiner Kollegen anstieß, hätten ihm die Erfüllung seines Amtes über weitere Monate gesichert. Die Tatsache, daß er sich hierbei gleichermaßen für die Universität (als Reichsuniversität) wie für ein allgemeines Hochschulrahmengesetz eingesetzt hat, zeigt, daß es ihm bei der Erfüllung seines Amtes wohl in erster Linie um eine Machtposition und die Sicherung von Aufstiegsmöglichkeiten ging. Politische Gutachten über Bebermeyer von Parteistellen oder -gliederungen stimmen darin überein, daß aus ihrer Sicht Bebermeyers Kommissariat von wenig Erfolg gekrönt war.<sup>367</sup>

---

<sup>365</sup> Ohne Belege: Walter Jens: Eine deutsche Universität. München <sup>6</sup>1993, S. 330.

<sup>366</sup> Dieter Langewiesche: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 618–646, 638.

<sup>367</sup> Vgl. z.B. Gutachten Gekeler, Studentenführer und SA-Hauptsturmführer an SA-Gruppe Südwest, Stuttgart, 10.09.1937, „geheim“, UAT 169/7.

## II. Die Gründung des Instituts für deutsche Volkskunde

Die Personalpolitik an den Hochschulen in der Anfangsphase des Dritten Reiches bediente sich einer doppelten Strategie: Auf der einen Seite wurden rassistisch, politisch oder wissenschaftlich unerwünschte Hochschullehrer ausgeschaltet, auf der anderen Seite wurden Berufungen von Lehrpersonal „nach Kriterien ihrer politischen Zuverlässigkeit“ oder „ihrer Verdienste bei der Parteiarbeit“ vorgenommen.<sup>1</sup> An einzelnen Hochschulen hatten bis zu 60 % der im Jahr 1933 oder später ernannten Ordinarien ihre Lehrstühle primär politisch motivierten Ernennungen verdanken.<sup>2</sup> An der Universität Tübingen, deren geringer Prozentsatz an Entlassenen ihrer schon vorher deutschnational und antisemitisch orientierten Rekrutierungspraxis zugeschrieben wird, gab es relativ viele vorwiegend politisch motivierte Berufungen; z.B. verdankte Heinrich Dannenbauer politischen Motiven und dem Einsatz Mergenthalers seine Berufung.<sup>3</sup>

Gustav Bebermeyer setzte seine als Gleichschaltungskommissar erprobten Fähigkeiten – programmatische Reden, Organisation, Finanzen – in seiner neuen Stellung als Leiter des volkskundlichen Instituts ein, um die „Entwicklung der Tübinger Volkskunde als politischer und politisierender Wissenschaft“ voranzutreiben.<sup>4</sup> Die Gelegenheit dazu bekam er – dies soll im Folgenden gezeigt werden – infolge einer primär politisch motivierten Berufung, für die seine wissenschaftliche Qualifikation eine untergeordnete Rolle spielte.

---

<sup>1</sup> Vgl. Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 11.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 9–30, 12.

<sup>3</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 122; er nennt als weitere politisch begründete Berufungen Felix Genzmer (Jura), 126f, und Willy Usadel (Medizin), 128f; außerdem Hermann von Wissmann (Geographie) und Herrmann Hoffmann (Psychiatrie), 138f und 140.

<sup>4</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfV 81 (1995), S. 51–75, 52.

## Die wissenschaftliche Biographie: Bebermeyer wird Ordinarius für Volkskunde

Der Eintrag zwischen „Bebenhausen“ und „Bebington“ im Brockhaus von 1967 lautet: „Bebermeyer, Gustav, Germanist [...] wurde 1928 mit der geschäftsführenden Leitung der Weimarer Lutherausgabe beauftragt.“<sup>5</sup> Dies und einige seiner Publikationen aus den 1920er Jahren – mehr liefert der Lexikonartikel nicht an Information, der Eintrag spart einen Großteil nicht nur der politischen, sondern auch der wissenschaftlichen Biographie völlig aus.

Geboren 1890, aufgewachsen in Holzminden im Weserbergland, zog es Gustav Bebermeyer zum Studium zunächst nach Süden. Ab Ostern 1910 studierte er zwei Semester in München, vor allem klassische Philologie, Deutsch und Geschichte, ab Ostern 1911 in Göttingen, wo er sich auf deutsche Philologie und neuere und mittlere Geschichte sowie Kunstgeschichte konzentrierte<sup>6</sup> und sich mit Kurt Plenio anfreundete.<sup>7</sup> Bebermeyer promovierte am 7. Dezember 1913<sup>8</sup> als Schüler Edward Schröders über „zwei bekannte, fälschlicherweise Thomas Murner zugeschriebene Streitschriften“.<sup>9</sup> Bei den beiden Schriften handelt es sich um das „Bockspiel Martin Luthers“ von 1531 und „Martin Luthers Klagelied“ von 1534; Bebermeyer hatte gezeigt, daß die Texte von

---

<sup>5</sup> Brockhaus. Bd. 2. Wiesbaden 17/1967, S. 433. Bebermeyer wird nur in dieser Ausgabe des Brockhaus erwähnt.

<sup>6</sup> Bebermeyer besuchte bevorzugt Veranstaltungen bei Edward Schröder, Friedrich Ranke und Karl Brandt, außerdem ein Seminar bei Edmund Husserl; vgl. Abgangszeugnis, 14.03.1914, UAT 183/119, 1. Er war in jener Zeit auch „Seminarfamulus“ bei Schröder, vgl. B. an Schröder, 25.05.1912, Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder 42. [Famulus = Student, der einem Hochschullehrer assistiert, wiss. Hilfskraft.]

<sup>7</sup> Vgl. B. an Burdach, 17.07. und 15.08.1919, 23.02.1925, BBAW, N2 Burdach; B. an Behrend, 20.03. und 08.07.1919, 27.01.1920, BBAW, N2 Behrend; B. an Schröder, 01.09. und 06.12.1919, 15.03. und 16.04.1923, Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder 42. Kurt Plenio (1892–1919) hat die Korrektur von Bebermeyers Dissertation „mit gelesen“, vgl. Vita. In: Murnerus pseudepigraphus. Göttingen 1913.

<sup>8</sup> Vgl. zum gesamten Abschnitt: Vita. In: Gustav Bebermeyer: Murnerus pseudepigraphus. Göttingen 1913. Als Prüfungsdatum gab Bebermeyer später den 17.12.1913 an, vgl. Nationalliste, UAT 193/1142.

<sup>9</sup> Jochen Möckelmann: Ein Kenner des Frühneuhochdeutschen. In: ST, 15.10.1970. Zur Vergabe des Dissertationsthemas vgl. B. an Schröder, [01.11.1912?], Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder 42. Thomas Murner (1475–1537), Elsässer, Franziskaner, lebte u. a. in Straßburg und Luzern, schrieb Satiren und nahm mit Streitschriften den Kampf gegen Luther auf, vgl. Max Wehrli: Geschichte der Deutschen Literatur. Bd. 1. Stuttgart 1980, S. 922–927, 975–984.



verschiedenen Autoren und nicht von Thomas Murner stammen.<sup>10</sup> Edward Schröder (1858–1942) war nach Berlin und Marburg von 1902 bis 1926 Nachfolger Gustav Roethes auf dem germanistischen Lehrstuhl in Göttingen. Er war auch Lehrer von John Meier und Julius Schwietering;<sup>11</sup> gerade Schwietering wurde aus Bebermeyers Perspektive durch Schröder weit mehr gefördert als er selbst.<sup>12</sup> Bebermeyers mündliche Prüfung fand am 29. Oktober statt, die Prüfer waren Schröder für das Hauptfach Deutsche Philologie, Brandi<sup>13</sup> und Pohlenz<sup>14</sup> für die Nebenfächer Geschichte und Latein. Er erhielt das Prädikat *rite*, negativ vermerkt wurde, daß der Kandidat „noch zu wenig gelesen und sich litteraturgeschichtlich fast gar nicht umgesehen“ habe. In anderen Teilen der Prüfung schlug sich der Prüfling besser, Schröder hätte in der Germanistik sogar ein *cum laude* „verantworten“ können. Brandi befand: „Übersicht und Kenntnisse sind auf den behandelten Gebieten befriedigend – Schwerfälligkeit hinderte im Ausdruck“; Pohlenz mußte feststellen, daß „im Lateinischen allein“ die Prüfung „nicht als bestanden erachtet werden“ könne.<sup>15</sup> Das Gutachten über die Arbeit, von Schröder am 20. Oktober 1913 abgefaßt, bewertete so:

„Die Arbeit ist sehr gründlich und sauber, sie umgeht auch keine der Fragen, welche die Überlieferung stellt u[nd] an denen die beiden Vorgänger [die die Schriften Murner zugeschrieben hatten] achtlos vorübergegangen sind. Nun ist sie freilich etwas zu umständlich und schwerfällig ausgefallen, [...] Ich habe die Arbeit vor der Einreichung eingehend geprüft und es sind einige Monita von mir bereits berücksichtigt worden. [...] Ich beantrage die Annahme der eingereichten Abhandlung als Dissertation und schlage als Prädicat ‚laudabile‘ vor.“<sup>16</sup>

Vor und nach dem Weltkrieg, von Ostern 1914 bis August 1914 sowie nach der Zeit im Lazarett, von März 1919 bis August 1920, war Bebermeyer Assistent der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften in

---

<sup>10</sup> Gutachten Schröder, 20.10.1913, Promotionsakte, UAG, Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4.

<sup>11</sup> Rolf W. Brednich: Die volkskundliche Forschung an der Universität Göttingen 1782–1982. In: Wolfgang Brückner, Klaus Beitz (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Wien 1983, S. 77–94, 88.

<sup>12</sup> Vgl. B. an Burdach, 03.10.1927, BBAW, N2 Burdach: „Ich gelte nach außen noch immer als Schröderschüler, und ich bin es doch kaum oder nicht mehr. Schröder tut doch nichts für mich. [...]“

<sup>13</sup> Karl Brandi (20.05.1868–09.03.1946), ab 1897 Marburg, 1902–1936 Göttingen.

<sup>14</sup> Max Pohlenz (30.07.1872–05.01.1962), griechische und lateinische Geistesgeschichte.

<sup>15</sup> Vgl. Protokoll der Prüfung (Schröder, Brandi, Pohlenz), 29.10.1913, Promotionsakte Gustav Bebermeyer, UAG, Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4.

<sup>16</sup> Gutachten Schröder, 20.10.1913, Promotionsakte, UAG, Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4.

Berlin,<sup>17</sup> und zwar „Privatassistent bei Geheimrat Burdach“.<sup>18</sup> Um diese Stelle antreten zu können, zog Bebermeyer Anfang April 1914 nach Berlin.<sup>19</sup> Es erscheint zunächst naheliegend, daß ihm dieser Posten durch seinen Doktorvater Schröder, der seit 1912 Korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie war, vermittelt worden ist.<sup>20</sup> Gegen diese These spricht allerdings ein brieflicher Hinweis Bebermeyers an Burdach, Schröder könne „nicht vergessen“, daß er „damals als junger Doktor gegen seinen Rat“ zu Burdach gegangen sei; das Verhältnis zum Doktorvater scheint durch den Wechsel belastet worden zu sein.<sup>21</sup> Wie er allerdings selbst im Folgebrief festgehalten haben wollte, war das, was er über Schröder ausgebreitet hatte, nur „Vermutung“ seinerseits; er habe aber „sichere Anzeichen, daß er [ihm] im Grunde nicht wohl gesinnt“ sei.<sup>22</sup>

Konrad Burdach war seit 1902 ordentliches Mitglied der Akademie und arbeitete mehrere Jahrzehnte hauptamtlich in der Deutschen Kommission innerhalb der Philosophisch-Historischen Klasse der Akademie. Die Deutsche Kommission wurde von den germanistischen Ordentlichen Mitgliedern Burdach, Gustav Roethe<sup>23</sup> und Erich Schmidt<sup>24</sup> (ab 1907 auch Andreas Heusler<sup>25</sup>) geleitet, ihre Hauptaufgaben waren die „Inventarisierung der literarischen Handschrif-

---

<sup>17</sup> Vgl. Nationalliste, UAT 193/1142. An der Universität Berlin, wie R. Bebermeyer zum Artikel ‚Gustav Bebermeyer.‘ In: DLA (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002, meldete, war er nie beschäftigt, vgl. Mitteilung Archiv der Humboldt-Universität, Dr. Schultze, 04.05.2000.

<sup>18</sup> Neuordnungen an der Universität. In: TC, 25.04.1933; vgl. dazu auch H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 3: „Bebermeyer war ein durchaus primitiver Geist, undifferenziert, blöckisch, vital: seine Figur sagte alles! Es war mir immer ein Rätsel gewesen, wie dieser Mann ein oder zwei Jahre lang bei *Burdach* Assistent gewesen sein konnte.“ (Hervorhebung im Original).

<sup>19</sup> Vgl. B. an Burdach, 23.02.1914, BBAW, N2 Burdach. Arbeitsbeginn war Anfang Mai, vgl. Berichte über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie, darin Bericht Burdach, 04.02.1915, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 19.

<sup>20</sup> Vgl. Conrad Grau: Die preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, Oxford 1993, S. 197, auch 225f zur hervorragenden Rolle und Stellung der Akademie; zur Kritik an den Arbeiten der Akademie u. a. durch Friedrich Kluge vgl. Wolfgang Höppner: Eine Institution wehrt sich. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925. Frankfurt/M. 1993, S. 362–380, 363.

<sup>21</sup> Vgl. B. an Burdach, 03.10.1927, BBAW, N2 Burdach.

<sup>22</sup> Vgl. B. an Burdach, 27.10.1927, BBAW, N2 Burdach. Zum Verhältnis zwischen Schröder und Burdach sowie dieser beiden zu Roethe vgl. Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder. Teilband 1. Göttingen 2000, S. 11–13. Auch hier (S. 12) wird darauf hingewiesen, daß sich die „freundschaftliche Beziehung“ Schröders zu Burdach mit der Zeit lockerte.

<sup>23</sup> Gustav Roethe (05.03.1859–17.09.1926), Altgermanist, zuerst Göttingen, dann Berlin, vgl. zu seinen politischen Reden Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, S. 104f; zu seiner Stellung in Berlin, seinem Antisemitismus und seiner „wütende[n] Gegnerschaft gegen die Weimarer Republik“ sowie gegen das Frauen-

ten deutscher Sprache bis ins 16. Jahrhundert“, die Edition der „Deutschen Texte des Mittelalters“ und die „Forschungen zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache“. <sup>26</sup> Burdach gab im Rahmen des letztgenannten Forschungsbereichs die Reihe „Vom Mittelalter zur Reformation“ heraus, die nach seinem Tode 1936 auf der Basis seiner Vorarbeiten weitergeführt wurde. <sup>27</sup> Die Arbeiten der Deutschen Kommission blieben jahrzehntelang „eines der quantitativ ausgedehntesten akademischen Unternehmen, dessen Leistungen die Stellung der Akademie maßgeblich bestimmten“. <sup>28</sup> Burdach hatte zunächst mit Dr. Paul Piur (1882–1943) als Assistenten zusammengearbeitet, der 1907 aus finanziellen Gründen ins Schulamt gehen mußte und nur noch wenig Zeit für die Akademiearbeit aufbringen konnte. Bebermeyer wurde 1914 der Nachfolger Piurs, außer ihm gab es über die Jahre zehn Mitarbeiter, die nebenberuflich für Burdach arbeiteten. <sup>29</sup> Die Hauptaufgabe für Bebermeyer bestand in der Mitwirkung an der Neuauflage des sogenannten „Formelbuchs“, erschienen als „Schlesisch-Böhmische Briefmuster“. <sup>30</sup> Es handelte sich dabei um die

„... kritische Ausgabe und literarisch-geschichtliche Erläuterung eines ungemein charakteristischen Briefmusterbuches mit lateinisch-deutschen Texten, das die Wirkung der von Johann von Neumarkt ausgebildeten lateinischen Kanzleisprache auf die deutsche und den unmittelbaren Einfluß der *Summa Cancellariae Karoli IV.*, jener [...] in vielen Handschriften vorkommenden Zusammenstellung von Briefen und Urkunden der königlichen Kanzlei, innerhalb der engen Sphäre der städtischen Kanzleien Böhmens, Schlesiens, Meißens höchst lebendig vor Augen bringt und, wie aus seiner mehrfachen handschriftlichen Vervielfältigung und Benutzung hervorgeht, im bezeichneten Grenzgebiet recht verbreitet gewesen ist: *Ein schlesisch-böhmisches Formelbuch aus der Wende des 14. Jahrhunderts (Vom Mittelalter zur Reformation V [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der ostmitteldeutschen Kanzleisprache], 1. Teil.*“ <sup>31</sup>

---

studium Wolfgang Höppner: Eine Institution wehrt sich. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925*. Frankfurt/M. 1993, S. 362–380, v.a. 367 und 377.

<sup>24</sup> Erich Schmidt (20.06.1853–30.04.1913), 1887 Nachfolger Wilhelm Scherers auf dem Lehrstuhl für neuere dt. Literaturgeschichte in Berlin.

<sup>25</sup> Andreas Heusler (10.08.1865–20.02.1940), Schweizer, 1894–1910 Berlin, dann Basel.

<sup>26</sup> 1914 gab es 70 Ordentliche Mitglieder der Akademie, davon etwa die Hälfte in der Philosophisch-Historischen Klasse, vgl. Conrad Grau: *Die preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Berlin, Oxford 1993, S. 196f.

<sup>27</sup> Insgesamt 22 Bände, 1892–1939, vgl. ebd., S. 247.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 201.

<sup>29</sup> Konrad Burdachs Bericht über die Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte in den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften (Sitzung zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II, 22.01.1920) S. 82, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II-VIII, 20.

<sup>30</sup> Vgl. B. an Burdach, 05.03.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>31</sup> Bericht Burdach, 22.01.1920, Sitzungsberichte, S. 83, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II-VIII, 20. (Hervorhebungen im Original).

Entlohnt wurde Bebermeyer für seine Arbeiten von Burdach aus Mitteln der Akademie.<sup>32</sup> Seine Tätigkeit ermöglichte ihm relativ freie Zeiteinteilung und er versah sie mit Eifer,<sup>33</sup> wenn auch zunächst nur einige Monate lang: Anfang August 1914 trat er freiwillig in das 164. Linienregiment ein.<sup>34</sup> Der Grundstein für ein Jahrzehnte währendes Lehrer-Schüler Verhältnis war dennoch gelegt. Bebermeyer schrieb in den folgenden Jahren mehrfach so und ähnlich an Burdach: „So darf ich mit Recht Sie als meinen Lehrer und Meister und mich als Ihren Schüler und Jünger betrachten und mich dazu in Wort und Schrift bekennen.“<sup>35</sup> Das Verhältnis zu Roethe und zu Schröder war, wie angedeutet, eher schwierig, Burdach war Bebermeyers einziger anerkannter Förderer.

Es ist durchaus möglich, daß Burdach die freiwillige Meldung seines Mitarbeiters unterstützte, „ausgesprochen nationalistische Töne“ von seiner Seite in Akademievorträgen zu Beginn des Krieges sind dokumentiert.<sup>36</sup> Als Ersatz für Bebermeyer forschte und schrieb Max Voigt für Burdach,<sup>37</sup> bis auch dieser sich, zunächst als Krankenpfleger, für den Heeresdienst meldete.<sup>38</sup> Nach seinem Lazarettaufenthalt begann Bebermeyer im Spätsommer 1918 wieder mit der wissenschaftlichen Arbeit:

„Anfänglich hielt mich eine förmliche Scheu davor zurück, wie Robinson kam ich mir vor. Doch viel, viel leichter und schneller, als ich zu hoffen gewagt, wurde ich vertraut und arbeitete wieder mit der selben Freude und Befriedigung wie einst. Ich bin nun dabei, meinen übernommenen Anteil an der großen Murnerausgabe herauszubringen, der Text der Mühle von Schwindelsheim steht seit 1914 im Satz.“<sup>39</sup>

Bebermeyer war 1914 von der Gesellschaft für Elsässische Literatur mit der kritischen Kommentierung von Thomas Murners „Mühle von Schwindelsheim“ beauftragt worden.<sup>40</sup> Im Januar 1919 war verständlicherweise „un-

---

<sup>32</sup> Vgl. z. B. B. an Burdach, 25.05.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>33</sup> Selbst ein Besuch bei seiner Schwester wurde zum Archivaufenthalt genutzt, vgl. Postkarte B. an Burdach, 01.06.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>34</sup> Vgl. B. an Burdach, 04.08.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>35</sup> B. an Burdach, 18.12.1919, BBAW, N2 Burdach. Ähnlich B. an Burdach, 19.02.1920, ebd.

<sup>36</sup> Vgl. Conrad Grau: Die preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, Oxford 1993, S. 210.

<sup>37</sup> Vgl. B. an Burdach, Stempel 02.10.1914, BBAW, N2 Burdach; vgl. auch Bericht Burdach, 04.02.1915, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 19.

<sup>38</sup> Vgl. Bericht Burdach, 27.01.1916, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 19.

<sup>39</sup> B. an Burdach, 15.10.1918, BBAW, N2 Burdach.

<sup>40</sup> B. arbeitete an dieser Edition schon im Mai 1914, vgl. B. an Schröder, 03.05.1914, Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder 42. Aus dieser Zeit stammt auch die Bekanntschaft mit Franz Schultz, dieser hatte sehr wahrscheinlich Bebermeyer in seiner Eigenschaft als „Leiter der Veröffentlichungen“ der Gesellschaft für Elsässische Literatur (GEL) mit der Herausgabe beauftragt.

gewiß“, was aus seinen „seit 1914 in Straßburg in Druck stehenden Arbeiten werden“ sollte.<sup>41</sup> Mit dem Murner-Text beschäftigte sich dann auch Bebermeyers erste Publikation nach dem Krieg, die Ausgabe selbst erschien 1923.<sup>42</sup>

Die vor dem Krieg in Straßburg geplante Habilitation – vermutlich bei Franz Schultz<sup>43</sup> – konnte nicht vollendet werden. Bebermeyer wollte schon „1915 nach Straßburg gehen“, Anfang Januar 1917 war er dort zwei Tage auf Fronturlaub,<sup>44</sup> und auch 1918 bestand der Plan noch, weil er sich „für das Elsässische spezialisiert“ hatte. Nach dem Krieg hing natürlich „alles davon ab, was aus Straßburg wird“. Bebermeyer erwartete noch im Oktober 1918, daß „das Elsaß deutsch bleiben [muß], desgleichen 2/3 von Lothringen“, „wenn Wilson wirklich der große gerechte Richter ist, der er sein will“. Er plante, sich nach Ausheilung seiner Verwundung, „sollte der Krieg wider Erwarten doch nicht zu Ende gehen“, nach Straßburg kommandieren zu lassen.<sup>45</sup> Bebermeyer zog nach dem Waffenstillstand im November 1918 das Fazit:

„Das Schicksal Straßburgs trifft mich besonders hart, ich hatte mich ganz, namentlich mit meinen Arbeiten, auf die dortigen Verhältnisse und Kreise eingestellt, und von allen Stellen durfte ich weiter Entgegenkommen und beste Förderung meiner Pläne und Ziele erwarten. Doch für den einzelnen ist es jetzt nicht an der Zeit, sein persönliches Mißgeschick zu beklagen, wo alles in Trümmer zu sinken droht.“<sup>46</sup>

Burdach bot Bebermeyer offensichtlich im November 1918 an, wieder in die „Akademiarbeiten einzutreten“. Bebermeyer wollte zunächst „die weitere

---

Auch Rudolf Henning war Mitglied des erweiterten Vorstands der Gesellschaft, deren Ziel es war, Ausgaben Fischarts, Murners und anderer elsässischer Literaturwerke, Briefwechsel elsässischer Gelehrter und Schriftsteller und Abhandlungen zur elsässischen Geistes- und Kulturgeschichte zur Publikation zu bringen. 1912 hatte die GEL 274 Mitglieder; vgl. E. von Borries: Erster Jahresbericht der GEL. o.O. 1912.

<sup>41</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 09.01.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>42</sup> Murners Gäuchmatt und Mühle von Schwindelsheim. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 43 (1918), S. 53 ff [„Die Gäuchmatt“ (Narrenwiese): Satire, erschienen 1515, gezielt auf Schwindratzheim bei Straßburg.]; dazu auch B. an Burdach, 17.07.1919, BBAW, N2 Burdach. Thomas Murner: Die Mühle von Schwindelsheim und Gredt Müllerin Jahrzeit. Berlin 1923. Dazu im Widerspruch die Angabe, der Satz sei in Straßburg verlorengegangen; vgl. Angaben von R. Bebermeyer zum Eintrag Gustav Bebermeyer. In: DLA (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002.

<sup>43</sup> Franz Schultz (04.12.1877–06.10.1950), an den Universitäten Straßburg, Freiburg, Köln, Frankfurt. Sollte Bebermeyer wirklich vor oder um 1918 in Straßburg einen Habilitationsversuch gemacht haben, so wären als potentielle Betreuer Rudolf Henning und Franz Schultz in Frage gekommen, vgl. auch FN 40.

<sup>44</sup> Vgl. Postkarte Bebermeyer an Burdach, 11.01.1917, BBAW, N2 Burdach.

<sup>45</sup> Vgl. B. an Burdach, 15.10.1918, BBAW, N2 Burdach. Das deutsche Waffenstillstandsgesuch war am 04.10.1918 an Wilson gesandt worden.

<sup>46</sup> B. an Burdach, 28.11.1918, BBAW, N2 Burdach. Unterzeichnung der Waffenstillstandsvereinbarung mit der Bedingung der Freigabe Elsaß-Lothringens am 11.11.1918.

Entwicklung der politischen Lage abwarten“, aber gerne wieder mitarbeiten, bis er sich „eine feste Stellung gegründet“ habe.<sup>47</sup> Als er das Angebot Burdachs endgültig annahm, schrieb er an Behrend:

„Du bist sicher erstaunt, daß ich mich bereit erklärt habe, wieder für Burdachs Akademiearbeiten Assistenz zu leisten. Ich hätte auch keinen neuen Schritt in dieser Angelegenheit getan, aber er schrieb von selbst darum. Meine Lage ist ja auch nicht gerade beneidenswert, und eine geregelte Beschäftigung wollte ich unter allen Umständen haben, schon als Gegengewicht gegen den zersetzenden Einfluß der unglaublichen Wirrnisse im deutschen Land.“<sup>48</sup>

Neben dieser kurzfristigen Aufgabe kamen mit der Zeit auch längerfristige Pläne wieder in Sichtweite: Bebermeyer, der sich ein Leben als Gymnasiallehrer nie vorstellen konnte,<sup>49</sup> dachte als Alternative an eine Position als Lektor in einem Verlag, sein eigentliches Ziel war aber immer noch die Verwirklichung der „alten Pläne in neuer Gestalt“, d.h. die Habilitation.<sup>50</sup> Nach Berlin wollte er trotz der Neuanstellung bei Burdach nicht wieder umziehen, er fühlte sich bei Frau und Schwiegereltern, die ein bißchen Landwirtschaft nebenher betrieben, „gut aufgehoben“.<sup>51</sup> Er wollte am liebsten ein Projekt übernehmen, das „in absehbarer Zeit an die Öffentlichkeit“ gelangen würde. Das „Versäumnis der Kriegsjahre“ konnte er „so bald nicht wieder einbringen“,<sup>52</sup> und angesichts seiner Chancen auf dem Hochschul-Arbeitsmarkt vermutete er zwischenzeitlich: „Die Göttin Wissenschaft ist mir nach meiner vierjährigen unfreiwilligen Abtrünnigkeit wohl nicht mehr hold.“<sup>53</sup>

Unter anderem infolge des Rücktritts von Max Voigt<sup>54</sup> als hauptamtlichem Mitarbeiter konnte Bebermeyer nach Zustimmung der Deutschen Kommission Anfang März 1919<sup>55</sup> die Arbeit wieder aufnehmen, die er 1914 zurückgelassen hatte – die erwähnte „Formelbuch“-Ausgabe.<sup>56</sup> Diese wurde so oft erweitert

---

<sup>47</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 28.11.1918, BBAW, N2 Burdach.

<sup>48</sup> Bebermeyer an Behrend, 21.12.1918, BBAW, N2 Behrend.

<sup>49</sup> B. an Behrend, 01.02.1919, BBAW, N2 Behrend: „Vor der Schulstube graust mir immer noch.“

<sup>50</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 21.12.1918, BBAW, N2 Behrend.

<sup>51</sup> Vgl. B. an Burdach: „So nähert man sich im Drang der Not mehr und mehr den Urzeiten der Kultur.“, 01.05.1919; B. an Burdach, 21.12.1918, BBAW, N2 Burdach.

<sup>52</sup> Bebermeyer an Burdach, 09.01.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>53</sup> Bebermeyer an Behrend, 01.02.1919, BBAW, N2 Behrend.

<sup>54</sup> Nach Lazarett- und Frontdienst war Voigt in den Schuldienst eingetreten; er starb am 09.04.1921; Berichte Burdach, 29.01.1920 und 27.02.1922, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 20.

<sup>55</sup> Vgl. B. an Burdach, 24.02., 09.03., 20.03. und 26.03.1919 BBAW, N2 Burdach.

<sup>56</sup> Vgl. B. an Burdach, 22.01.1919, BBAW, N2 Burdach; vgl. zur Unentschlossenheit Burdachs, Zusagen über die Wiedereinstellung zu machen: B. an Behrend, 01.02.1919, BBAW, N2 Behrend.

und korrigiert, daß Bebermeyer brieflich immer wieder seiner Hoffnung Ausdruck gab, daß sie doch endlich erscheinen möge.<sup>57</sup> Burdach selbst lieferte in seinen Berichten vor der Akademie die unterschiedlichsten Begründungen für die Verzögerung, darunter auch Bebermeyers Weigerung, wieder nach Berlin zu ziehen,<sup>58</sup> Bebermeyers anderweitige Beschäftigung durch die Habilitation, Burdachs eigenen Gesundheitszustand sowie mangelnde Kostendeckung für den Druck.<sup>59</sup> Für Bebermeyer war durch diese wissenschaftlich fruchtlose Beschäftigung immerhin die monatliche „Remuneration“ für ein tägliches Pensum von acht Stunden garantiert,<sup>60</sup> das Einkommen aus der Akademiearbeit sicherte Bebermeyer noch über Jahre finanziell ab.<sup>61</sup> Von Ende Juli bis Ende November 1919 hielt sich Bebermeyer länger in Berlin auf.<sup>62</sup>

Auch wenn er noch im Februar 1919 an Behrend schrieb, er ziehe „ein freies Leben auf eigener Scholle“ der „jahrelange[n] Zwangsjacke“ der Schullaufbahn vor<sup>63</sup> – seine Zukunft sah Bebermeyer in einer wissenschaftlichen Karriere und versuchte dementsprechend, eine Habilitationstelle für sich zu arrangieren. Ein erster Plan involvierte wiederum Franz Schultz, der Bebermeyer versprach, ihn nach seiner Neuberufung nachzuholen,<sup>64</sup> außerdem wandte er sich an Gustav Ehrismann in Greifswald und an Philipp Strauch in Halle. Jener lehnte Bebermeyer zwar nicht direkt ab, machte ihn aber auf Hamburg und besonders auf Tübingen aufmerksam, dort sei „neben Fischer und Bohnenberger

---

<sup>57</sup> B. an Burdach, 19.02.1920, 03.01.1925, BBAW, N2 Burdach; B. an Behrend, 30.11.1924: „Ob wir wohl das Erscheinen des schles.-böhm. Formelbuchs erleben? Seit nunmehr 10 Jahren im Satz!“; 30.12.1924: „[D]as schles. Formelbuch scheint nach zehnjährigen Geburtswehen nun endlich das Licht der Welt erblicken zu sollen: es sieht so aus, als obs diesmal ernst damit würde.“, BBAW, N2 Behrend.

<sup>58</sup> Vgl. Bericht Burdach, 03.02.1921, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 20.

<sup>59</sup> Vgl. Bericht Burdach, 27.02.1922, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 20.

<sup>60</sup> Vgl. B. an Burdach, 24.02.1919 und 31.03.1919 BBAW, N2 Burdach; Burdach an den Sekretar der Akademie der Wiss., 21.06.1919, BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 20.

<sup>61</sup> B. an Behrend, 27.01.1920, BBAW, N2 Behrend, mit der Drohung, die Arbeit für die Akademie ganz aufzugeben. Die Erhöhung von 300,- auf 500,- Mk erhielt er im April 1920, vgl. B. an Burdach, 04.04.1920, BBAW, N2 Burdach. Anderen Angaben zufolge erhielt er schon ab 01.03.1919 monatlich 450,- Mk, vgl. Burdach an den Sekretar der Akademie der Wissenschaften, 21.06.1919, und Fragebogen Bebermeyer, o.D., BBAW, PAW (1812–1945), Dt. Kommission, II–VIII, 20.

<sup>62</sup> Vgl. Entleihzettel (Handbibliothek der Deutschen Kommission, Berlin), 03.09.1919, BBAW, N2 Behrend; Bebermeyer an Burdach, 17.07., 15.08., 20.10.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>63</sup> Bebermeyer an Behrend, 01.02.1919, BBAW, N2 Behrend.

<sup>64</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 27.04.1919, BBAW, N2 Behrend.

für einen Jüngeren noch Platz“.<sup>65</sup> Bebermeyer selbst hielt dies für „ganz richtig“, schränkte aber ein, er habe „in Tübingen als Norddeutscher gar keine Beziehungen“.<sup>66</sup> Dennoch wandte er sich mit Burdachs Unterstützung an Hermann Fischer.<sup>67</sup> Zugleich bemühte er sich weiterhin um eine Stelle bei Strauch in Halle und besuchte ihn im Dezember 1919 persönlich. Der Besuch verlief gut; Strauch wäre auch bereit gewesen, Bebermeyer „die Wege in Halle zu ebnen“, sollte man ihn in Tübingen wider Erwarten nicht annehmen, riet aber dennoch „wie zu erwarten, dringend zu Tübingen, weil die Verhältnisse dort denkbar günstig“ für Bebermeyer lägen: Auch wenn Bohnenberger bliebe, seien die Aussichten gut, denn dessen Lehrerfolg sei gering; diese Beobachtung bestätigte auf Bebermeyers Heimfahrt von Halle auch eine im selben Zugabteil reisende Tübinger Studentin.<sup>68</sup> Mit Hilfe von Strauch, Burdach und wie Bebermeyer erst später erfuhr, von Schröder<sup>69</sup> kam die „erwartete endgültige Antwort“ von Fischer aus Tübingen um die Jahreswende 1919/20.<sup>70</sup> Fischer wiederum hatte Erkundigungen eingezogen bei Gustav Roethe, Hermann Schneider und Max Herrmann.<sup>71</sup> Bebermeyer war in Hochstimmung und sah „günstige Wirkungsmöglichkeiten“: „Fischer ist leidend, Bohnenberger hat einen störenden Sprachfehler. Wie mir z.Zt. in Ferien weilende Studenten berichten, herrscht in Tüb[ingen] unter den Studierenden der dt. Philologie Unzufriedenheit darüber, daß das deutsche Fach so mangelhaft besetzt ist.“<sup>72</sup>

Bebermeyer ging am 16. Januar 1920 nach Tübingen, war von Altstadt und Umgebung begeistert und fand bei Fischer, der bei der Fakultät schon für ihn „vorgefühl“ hatte, „sehr freundliche Aufnahme“. Studenten aus Holzminden machten ihn mit den „nicht akademischen Einrichtungen und Verhältnissen vertraut“,<sup>73</sup> und schon am 1. Februar zog er aus dem Gasthof zum Kaiser in eine eigene Wohnung um.<sup>74</sup> Außer den „schwäbischen Spezialkollegs“, die Fischer

<sup>65</sup> Gustav Ehrismann, (08.10.1855–09.09.1941), o. Prof. der deutschen Literaturgeschichte Greifswald; Philipp Strauch (23.04.1852–20.09.1934), germ. Phil., 1878 PD Tübingen, 1886 tit. ao. Prof. ebd. 1887 ao. Prof. ebd. 1893–1922 Prof. Halle, vgl. Bebermeyer an Behrend, 04.01.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>66</sup> Bebermeyer an Burdach, 05.11.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>67</sup> Vgl. B. an Burdach, 21.11.1919 „Ist schon Antwort aus Tübingen da?“, BBAW, N2 Burdach.

<sup>68</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 18.12.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>69</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 27.01.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>70</sup> B. an Burdach, 01.01.1920, BBAW, N2 Burdach; B. an Behrend, 04.01.1920, ebd. N2 Behrend.

<sup>71</sup> Vgl. Fischer an Spectabilis, 31.12.1919, UAT 131/427 [„Spektabilität“ und „Magnifizienz“ sind Anredeformeln für Dekan und Rektor].

<sup>72</sup> Bebermeyer an Burdach, 29.12.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>73</sup> Bebermeyer an Behrend, 27.01.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>74</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 19.01.1920, BBAW, N2 Burdach.



selbst halten wollte, schien Bebermeyer seine Lehre frei bestimmen zu können. Die „Kollegs“ standen in Tübingen nach Bebermeyers Einschätzung „nicht auf einem sehr wissenschaftlichen Niveau, da die einheimischen Studierenden, darunter viel Realschulabiturienten und Volksschullehrer, sonst nicht folgen“ könnten, und so plante er, der keinesfalls „hinabsteigen“ wollte, die Studenten „heranzubilden“, und zwar „nötigenfalls in Sonderkursen“.<sup>75</sup> Ebenfalls wenig begeistert war er über die Voraussetzungen in den Bibliotheken: „Die Univ[er]sitäts]-Bibl[iothek] hab ich durchgewühlt und mehr Lücken als wertvolle Funde festgestellt, und die Seminarbibl[iothek] ist gänzlich unzureichend, die hört dann mit Goethes Tode auf. Fischer hat mir nun angetragen, sie neu einzurichten. Reichliche Geldmittel stehen zur Verfügung.“<sup>76</sup> Ob diese Neukäufe unter Bebermeyers Leitung stattfanden, ist den Quellen nicht zu entnehmen.

Die Tübinger Habilitations-Zeit, in der er versuchte, die „Größen der Fakultät“ kennenzulernen und für seinen Lebensunterhalt weiterhin bei Burdach arbeitete, war anstrengend:

„[Neben der Arbeit für Burdach] beschäftige ich mich auf den verschiedensten Gebieten, um mir die nötige wissenschaftliche Beweglichkeit anzueignen. Den 8-Studenten Tag kann ich mir nicht leisten, meist kommt die doppelte Arbeitszeit heraus. Schließlich muß ein junger Mensch wie ich mit 6 Stunden Schlaf und 2 Stunden Tagespause auskommen. [...] Wenn ich vor die Studenten treten will, muß ich doch eine halbwegs abgeschlossene wissenschaft[af]tliche Persönlichkeit sein.“<sup>77</sup>

Bebermeyer zweifelte an der Endgültigkeit seiner wissenschaftlichen Arbeit, man wachse „so schnell über früheres Wissen und Methoden hinaus“.<sup>78</sup> Aus dieser Unsicherheit heraus beklagte er auch den Mangel an wissenschaftlichem Austausch: „Bohnenberger ist spröder Grammatiker“, und Hermann Fischer sei „nicht mehr elastisch genug“, so sehr Bebermeyer sich „sonst seiner Fürsorge erfreue“.<sup>79</sup> Seine wissenschaftliche Richtung schien er indessen gefunden zu haben: Er schrieb, „von der einseitig ästhetisch-formalen Literaturwissenschaft allein“ sei „das Heil“ nicht zu erwarten. Er sah damals das Ideal in der „rechten Verbindung“ der ästhetisch-formalen mit der historischen Methode.<sup>80</sup> Er wollte Fischer als Habilitationsthema „vorschlagen, über Wechselbezie-

---

<sup>75</sup> B. an Behrend, 04.01.1920, BBAW, N2 Behrend: „Und wenn ich damit kein Verständnis und keine Gegenliebe finde, soll es mir recht sein, wenn diese Elemente sich mir fernhalten.“; viele seiner späteren Doktoranden waren Volksschullehrer, vgl. Kapitel IV.

<sup>76</sup> Bebermeyer an Behrend, 26.02.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>77</sup> Bebermeyer an Burdach, 19.02.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>78</sup> Bebermeyer an Burdach, 26.05.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>79</sup> Bebermeyer an Burdach, 19.02.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>80</sup> Vgl. B. an Burdach, 19.02.1920, BBAW, N2 Burdach. Hier gibt er auch seiner „Lust“ Ausdruck, über Ricarda Huch eine Studie zu schreiben. Über diese „Landmännin“ wollte er auch ursprünglich seine Antrittsvorlesung halten, vgl. B. an Behrend, 26.02.1920, BBAW, N2 Behrend.

hungen zwischen Kunst und Literatur zu arbeiten“.<sup>81</sup> Seit Herbst 1919 „interessier[t]en“ ihn „die Wechselbeziehungen zwischen Wort- und Bildkunst im späten MA“, er „war vom Mühlenmotiv bei Murner darauf gekommen“. Das konkrete Habilitationsthema stand allerdings im Februar 1920 noch nicht fest, er hatte aber inzwischen „allerhand Material und Beobachtungen zusammengetragen“ und war sicher, daß es sich um ein „dankbares, lohnendes Thema“ handelte.<sup>82</sup>

Anfang Oktober 1920 hoffte er, die Arbeit im Dezember einreichen zu können;<sup>83</sup> doch auch sein zweiter Habilitationsversuch („fürs Gesamtfach“<sup>84</sup>) scheiterte, wenn auch keineswegs wie im Straßburger Fall aus politischen Gründen: „Mir soll scheints nichts erspart bleiben. Als ich endlich nach mancherlei Irrfahrten am Ziel zu sein glaube, stirbt Fischer plötzlich und unerwartet. Sein Tod hat mich rein menschlich schmerzlich berührt, war er mir doch wie ein väterlicher Freund zur Seite gestanden, nicht nur in wissenschaftlichen Dingen.“<sup>85</sup> Fischers Tod traf für Bebermeyer zum „ungeeignetsten Zeitpunkt ein“;<sup>86</sup> er war daraufhin „in großer Sorge“ um seine Habilitation, denn auch wenn mit Bohnenberger ein zwar ungeliebter, aber doch immerhin bereits bekannter Wissenschaftler die Vertretung (und den Habilitanden) übernommen hätte, hätte er „persönliche Förderung und wohlwollendes Entgegenkommen wie von Seiten Fischers“ nicht mehr zu erwarten gehabt.<sup>87</sup> Nach Fischers Tod entbrannte in Tübingen der Wettbewerb um die Neubesetzung seines Ordinariats sowie um die Besetzung des neuen Extraordinariats. Bebermeyer war nahe daran, Tübingen zu verlassen, er nahm erneut Kontakt mit Strauch auf und auch mit Saran in Erlangen.<sup>88</sup> Zu Neujahr 1921 war er fest entschlossen, nach Erlangen zu gehen, bis hin zum Colloquiumsthema war dort alles vorbesprochen.<sup>89</sup> Auf Strauchs Rat hin wartete Bebermeyer jedoch die Berufung des Ordinarius ab, zumal seine Familie inzwischen nach Tübingen umgezogen war.<sup>90</sup> Wenig später wandte sich das Blatt: Für das Ordinariat waren Roethe und Schneider *pari loco* an erste Stelle gesetzt worden, für Bebermeyer günstig

---

<sup>81</sup> Bebermeyer an Behrend, 04.01.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>82</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 19.02.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>83</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 20.10.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>84</sup> U.a. Bebermeyer an Behrend, 28.06.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>85</sup> Bebermeyer an Behrend, 08.03.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>86</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 01.12.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>87</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 05.11.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>88</sup> Bebermeyer besuchte Franz Saran (27.10.1866–24.04.1931) im Winter 1920, um über eine Habilitation in Erlangen zu sprechen, zumal er annahm, daß er dort finanziell besser gestellt sein würde, vgl. B. an Burdach, 01.12. und 09.12.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>89</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 01.01.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>90</sup> Vgl. B. an Burdach, 09.12.1920, BBAW, N2 Burdach. Die Familie zog am 25.09.1920 in die Christophstraße 30; vgl. B. an Behrend, 28.06.1920, BBAW, N2 Behrend.

wurde Schneider berufen, obwohl im Vorfeld Zweifel bestanden, ob Schneider überhaupt nach Tübingen kommen würde, denn auch Greifswald, Königsberg und Halle hatten Interesse an ihm bekundet.<sup>91</sup>

Wer war dieser neue Ordinarius, dessen Name auf so vielen Berufungslisten stand? Hermann Schneider war nur vier Jahre älter als Bebermeyer, geboren am 12. August 1886 in Zweibrücken. Er habilitierte sich am 24. April 1912 an der Universität Bonn, wo er bis März 1915 als Privatdozent wirkte. Im März 1915 ging er als ao. Professor nach Berlin, wo er, unterbrochen durch seinen Wehrdienst, bis zu seinem Wechsel nach Tübingen lehrte.<sup>92</sup> In seiner Berliner Zeit hatte er „als deutschnationaler Diskussionsredner“ gewirkt.<sup>93</sup> Anfang 1921 übernahm Schneider nicht nur den Tübinger Lehrstuhl als Nachfolger von Fischer, ab 1922 war er in dessen Nachfolge auch Präsident des „Literarischen Vereins Stuttgart“,<sup>94</sup> ab 1926 gab er außerdem die „Tübinger Germanistischen Arbeiten“ heraus.<sup>95</sup>

Das Extraordinariat wurde im Antragsprozess zu einem Ordinariat „für Germanistik und schwäbische Literatur“ umgewidmet, und Bohnenberger bekam diese Stelle mit Hilfe des Ministeriums.<sup>96</sup> Für Bebermeyer war diese Entwicklung günstig, schloß sie doch aus, daß sich plötzlich vier Personen die germanistische Lehre in Tübingen teilen würden – Bohnenberger wäre ja in jedem Fall in Tübingen geblieben. Bebermeyer stellte erleichtert fest, daß ihm Schneider, von dem er nicht geglaubt hatte, besondere Förderung erwarten zu können,<sup>97</sup> „über Erwarten freundlich“ entgegenkam. Er sollte sich zwar nun in

---

<sup>91</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 01.12.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>92</sup> Vgl. HStAS, EA 3/150 PA Schneider. Kriegsfreiwilliger, wie er im Fragebogen (Berufsbeamtengesetz), 08.07.1933, UAT 126/607, angab, war er wohl nie, auf den Formularen zur Festsetzung der Entpflichtetenbezüge, 01.11.1954 bzw. 18.04.1955, gab er an: „Wehrdienst ohne Frontdienst – Oktober 1915 bis April 1916“, UAT 126/607. Zu seiner Rolle in Berlin vgl. Wolfgang Höppner: Eine Institution wehrt sich. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925. Frankfurt/M. 1993, S. 362–380, v.a. 366f.

<sup>93</sup> Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, S. 131 FN 427. Quelle ist Schneiders Beitrag „Blütezeit, Krieg und Revolution“ in der Publikation Edward Schröder (Hg.): Das Germanische Seminar der Universität Berlin. Berlin, Leipzig 1937, S. 24–28, später hielt Schneider die Festrede bei der Richard-Wagner-Feier der Universität Tübingen am 13. Februar 1933; vgl. zu seinen „politisierenden“ Reden auch Dieter Langewiesche: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 618–646, 622 FN 13.

<sup>94</sup> Zum „Stuttgarter Litterarischen Verein“ Ursula Burkhardt: Germanistik in Südwestdeutschland. Tübingen 1976, S. 20 bzw. 108–113.

<sup>95</sup> Seine Tübinger Antrittsrede am 09.06.1921 behandelte „Probleme der Waltherforschung“.

<sup>96</sup> Zu den Wirren um die Besetzung auch B. an Burdach, 20.10.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>97</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 01.12.1920, BBAW, N2 Burdach.

der Lehre noch mehr auf neuere Literatur einstellen, war aber sicher, daß er die „nötige historische und sprachwissenschaftliche Grundlage“ hatte „um nicht in den Ruf eines blutarmen ästhetischen Schwätzers zu kommen“.<sup>98</sup>

Schneider bat Bebermeyer (noch bevor er die Berufung endgültig angenommen hatte<sup>99</sup>) in einer Besprechung mit dem Dekan am 4. Januar 1921, in Tübingen zu bleiben, und machte deutlich, daß er bereit war, ihn als Habilitanden zu übernehmen.<sup>100</sup> Bebermeyer war unentschlossen, entschied sich dann aber, nicht wegzugehen.<sup>101</sup> Ende Januar 1921 arbeitete er an der Reinschrift seiner Habilitationsschrift,<sup>102</sup> deren Thema weniger als ein Jahr zuvor noch nicht einmal festgestanden hatte. Noch in Berlin beschäftigte sich Schneider mit Bebermeyers Abhandlung.<sup>103</sup> Anfang April 1921 gab Schneider die Arbeit zurück, er schrieb angeblich, daß er Bebermeyer „nach Kenntnisnahme“ seiner Arbeit „noch mehr als vorher ermutigen könne“, diese in Tübingen einzureichen.<sup>104</sup> Bebermeyers Habilitation erfolgte am 3. Mai 1921. Schneiders Gutachten zur Habilitationsschrift<sup>105</sup> wirkt – gerade im Vergleich zu früheren Äußerungen von seiner Seite, die Bebermeyer kolportiert hatte – etwas gequält:

„So notwendig es ist, daß Grenzgebiete untersucht werden, zu ihrer Erforschung gehört ein gewisser Mut zum Dilettantismus, zum mindesten [...] die Entschliessung, mehr mit allgemeinen Schlagworten als mit exakten Forschungsergebnissen zu arbeiten und mehr die Zusammenfassung der Resultate anderer zu bieten, als ständig auf neuen Wegen vorzuschreiten. [...] Es ist bei [der vorliegenden Schrift] schwer, Eigenes und Fremdes auseinanderzuhalten, [...] So halte ich die Umrahmung des eigentlichen Hauptteils durch Einleitung und Ausblick nicht für durchweg glücklich. Der Rückblick auf das Mittelalter nimmt manches landläufige Urteil zu unbesehen auf, der Ausblick auf die Neuzeit lässt ganz unvermittelt eine neue Art der Problemstellung eindringen. [...] Im 14. bis 16 Jahrhundert ist der Verfasser, wie gesagt, zuhause, [...] Ich leugne nicht, daß mir eine nach philologischer Methode aufgefasste und auf philologische Ziele eingestellte Arbeit bei der Bewerbung um die germanistische *venia legendi* lieber gewesen wäre.“<sup>106</sup>

---

<sup>98</sup> Bebermeyer an Behrend, 08.03.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>99</sup> Die Annahme der Berufung durch Schneider muß zwischen dem 04. und 25.01.1921 stattgefunden haben, vgl. B. an Burdach, 04.01., 24.01. und 25.01.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>100</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 04.01.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>101</sup> Vgl. auch B. an „Herr Geheimrat“ [Steinmeyer], 22.03.1921, UB Erlangen-Nürnberg, Handschriftenabteilung, Ms. 2616, Bebermeyer.

<sup>102</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 24.01.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>103</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 09.03.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>104</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 08.04.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>105</sup> Die Habilitationsschrift (in einem Brief gibt er den Titel an als „Die deutsche Dicht- und Bildkunst im ausgehenden Mittelalter. Studien zu ihrer wechselseitigen Erhellung.“; vgl. B. an Burdach, 08.04.1921, BBAW, N2 Burdach) ist in der Tübinger Universitätsbibliothek als Manuskript nicht vorhanden.

<sup>106</sup> Schneider, Gutachten über die Habilitationsschrift des Dr. Bebermeyer, 10.04.1921, UAT 193/1142.

Schneider schloß die Stellungnahme mit der „Ansicht, daß die Arbeit den Anforderungen“ entsprach, an die „die Erteilung der *venia legendi* zu knüpfen“ seien. „In Anbetracht des nicht rein germanistischen Charakters der Themenstellung“ hielt er es aber für angebracht, daß „die Fakultät auch von dem Herrn Kollegen, der die Kunstgeschichte vertritt, ein ergänzendes Gutachten“ einforderte, es wurde von Konrad von Lange angefertigt.<sup>107</sup> Dieser – wie Bebermeyer aus der Gegend von Holzminden<sup>108</sup> – war seinem Landsmann schon beim ersten Tübinger Habilitationsversuch und in der schwierigen Zeit nach Fischers Tod „treu zur Seite“ gestanden.<sup>109</sup> Von Lange starb wenige Monate nach Bebermeyers Habilitation. Bebermeyer selbst berichtete, seine Arbeit sei von beiden Referenten „für recht gut befunden“ worden.<sup>110</sup> Ursprünglich war geplant gewesen, „die Arbeit zu einer umfassenden Untersuchung und Darstellung auszubauen und über die ältere und neuere Zeit auszudehnen“.<sup>111</sup> Mitte der 1920er Jahre wollte er nur noch „wichtige Abschnitte“ aus der Habilitationsschrift publizieren, um Vorwürfen zu begegnen, er habe „nur im 16. Jahrhundert eine blasse Ahnung“.<sup>112</sup> 1927 war doch der Plan wieder präsent, die Habilitationsschrift zu vervollkommen; aus Anlaß der Übersendung eines Sonderdrucks seines Artikels „Kunst und Literatur“,<sup>113</sup> schrieb er an Burdach: „Ich konnte damit wenigstens einen Auszug aus meiner Habilitationsschrift veröffentlichen, was mir sehr willkommen war. Denn das Ganze wird wegen des schier erdrückenden Materials noch lange nicht fertig.“<sup>114</sup> Schließlich erschien 1929 ein größerer Abschnitt der Arbeit in der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte.<sup>115</sup>

<sup>107</sup> Vgl. Gutachten von Lange, 18.04.1921, UAT 193/1142. Konrad von Lange (15.03.1855–28.07.1921), ab 1893 Prof. Königsberg, ab 1894 Tübingen, Gründer des Tübinger Instituts für Kunstgeschichte.

<sup>108</sup> B. an Burdach, 30.01.1921, BBAW, N2 Burdach, außer von Lange war offensichtlich der Extraordinarius Richard Vogel (Zoologie), ebenfalls Abiturient des Holzmindener Gymnasiums, Mitglied seines Bekanntenkreises.

<sup>109</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 10.12.1920, BBAW, N2 Burdach.

<sup>110</sup> Vgl. Bebermeyer an Behrend, 20.05.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>111</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 08.04.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>112</sup> B. an Behrend, 30.12.1924, BBAW, N2 Behrend; vgl. auch B. an Burdach, 23.02.1925, BBAW, N2 Burdach: „... aus meiner Habil.-Schrift will ich nun wenigstens einige Kapitel veröffentlichen.“

<sup>113</sup> Gemeint ist der Artikel zum Thema im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, II, 1926, S. 158ff.

<sup>114</sup> Bebermeyer an Burdach, 04.01.1927, BBAW, N2 Burdach.

<sup>115</sup> Die deutsche Dicht- und Bildkunst im Spätmittelalter. Ein Durchblick auf ihre Wechselbeziehungen. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, VII, 1929, S. 305–328. Unter den Herausgebern der Zs. (Haupterausgeber: Kluckhohn und Rothacker) war auch Konrad Burdach. Für den Hinweis, daß diese Publikation vermutlich identisch mit der Habilitationsschrift ist, danke ich Renate Bebermeyer.

Der Text ist sprachlich etwas ungelentk; die anfangs angekündigte Struktur wird zwar eingehalten, aber die zunächst als Kategorien der Untersuchung eingeführten Stilepochen werden wenige Absätze später als Konzept völlig in Frage gestellt. Verschiedene Auffassungen der nationalsozialistischen Volkskunde könnte man hier schon eingelöst sehen: Die später auch in Tübingen geläufige Vorstellung von der Überlagerung heidnischer Bräuche durch die Kirche<sup>116</sup> wird ebenso angesprochen wie die Gleichwertigkeit von ‚Nachfühlen‘ und ‚kritischem Erfassen‘ als wissenschaftliche Erkenntnisinstrumente.<sup>117</sup> Eine antisemitische Andeutung fällt auf.<sup>118</sup> Die Tatsache, daß es sich bei dem Text um eine Teilveröffentlichung der Habilitationsschrift handelt, wird nicht erwähnt. Nach dem Kolloquium und seinem Probevortrag zu „Hebbels Stellung zur älteren deutschen Literatur“, beide Ende April,<sup>119</sup> und der abschließenden entscheidenden Senatsitzung erhielt Gustav Bebermeyer am 13. Juni 1921 seine Zulassung als Privatdozent für deutsche Philologie.<sup>120</sup> Die öffentliche Probevorlesung im Juni 1921 beschäftigte sich mit „Wesen und Ursprung des Minnesangs“<sup>121</sup> („aber nicht im Sinne Burdachs“<sup>122</sup>).

In den zwanziger Jahren las Bebermeyer u. a. über die Literatur des 17. und das Drama des 19. Jahrhunderts, den Minnesang und die deutsche Lyrik seit Goethe, außerdem gab er Mittelhochdeutsch und Gotisch. Er publizierte einiges, so z. B. die anerkannten Editionen Thomas Murners und Hermann Flayers, das Bändchen zum 450jährigen Universitätsjubiläum, das große Resonanz fand, und einige Zeitungsartikel im Schwäbischen Merkur. Von der Murner-Edition der Mühle von Schwindelsheim (das „alte Schmerzenskind“), konnte er im März 1923 endlich Burdach ein Exemplar zusenden.<sup>123</sup> Hatte er nach Schneiders Berufung beschlossen, sich in der Lehre auf neuere Literatur einzustellen, so versuchte er, in der Forschung auf anderen Gebieten ebenfalls der Nachfrage zu entsprechen: „Daß Altgermanisten z.Zt. bessere Aussichten

---

<sup>116</sup> Ebd., S. 315: „Waren doch zu Ostern damals noch altheidnische Streitmotive wie der uralte Wettkampf zwischen Frühling und Winter im Schwang. Um den volkstümlichen Schaustellungen und Spielen das Wasser abzugraben, mußte die Kirche zu ähnlichen Mitteln und Bräuchen greifen.“

<sup>117</sup> Ebd., S. 325.

<sup>118</sup> Ebd., S. 315: „Die *Altercatio [Ecclesiae]* bot überdies eine willkommene Waffe gegen die seit der Karolingerzeit aufkommende jüdische Propaganda ...“ (Hervorhebung im Original).

<sup>119</sup> Dekan an AR, 03.05.1921, UAT 193/1142; B. an Behrend, 20.05.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>120</sup> Vgl. Nationalliste, UAT 193/1142.

<sup>121</sup> Dekan (Weber) an AR, 21.06.1921, UAT 193/1142.

<sup>122</sup> B. an Behrend, 19.06.1921, BBAW, N2 Behrend. Eine Abhandlung zum selben Thema hatte Burdach zu Weihnachten 1918 an Bebermeyer geschickt; vgl. B. an Burdach, 05.01.1919, BBAW, N2 Burdach.

<sup>123</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 16.03.1923, BBAW, N2 Burdach.

haben als neuere Lit[erar-] Historiker, ist mir bekannt. Meine nächste Arbeit wird auch unter allen Umständen dem älteren Gebiet angehören.“<sup>124</sup> Das Verhältnis zu Schneider blieb distanziert-freundlich: „Mit Schneider bin ich bisher gut ausgekommen; ich gehe meine eigenen Wege, wie ich das immer getan. Treffen wir uns, ist er immer sehr liebenswürdig.“ Die Beziehung zu Bohnenberger war dagegen eher schwierig: „Um Bohnenberger, den Sonderling, kümmerere ich mich wenig, mit dem Erzschwob kann man als Ausländer in kein Verhältnis kommen.“<sup>125</sup>

Am 28. Februar 1925 erfolgte Bebermeyers Ernennung zum nichtplanmäßigen außerordentlichen Professor für Deutsche Sprache und Literatur.<sup>126</sup> Im selben Jahr erschien sein Name zum ersten Mal in Kürschners Gelehrtenkalender, im Nachtrag, mit „Arbeiten zur deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters und der Reformationszeit“. Ein weiterer Erfolg war 1925 zu verbuchen: eine Publikation in der Reihe des angesehenen Stuttgarter Literarischen Vereins. Schon 1920 hatte Bebermeyer mit Fischer über jenen Verein gesprochen und sich von der damals sehr schwierigen finanzielle Lage überzeugt; er konnte sich „des Eindrucks nicht erwehren, als sei der gute Fischer unlustig und müde“. Bebermeyer war damals der Meinung, daß „darüber“ ein Unternehmen „von solcher Bedeutung“ doch „nicht zu Grunde gehen“ dürfe. Er wollte sein „möglichstes in der Angelegenheit tun“.<sup>127</sup> Großen Einfluß hat er damals auf den Verein nicht gewonnen, Hermann Schneider übernahm die Präsidentschaft in Fischers Nachfolge, Bohnenberger bildete mit Fritz Behrend, Johannes Bolte, Otto von Güntter und Carl von Kraus während der 1920er Jahre den Ausschuß. Gustav Bebermeyer bekam im Frühsommer 1921 von Schneider das Angebot, eine Publikation für die Reihe „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart“ zu übernehmen, nachdem der Verein „wieder flott würde“.<sup>128</sup> Ende 1924 konnte er hoffen, „um die Jahreswende“ die Flayder-Ausgabe herauszubringen.<sup>129</sup> Sie erschien Anfang 1925, Edward Schröder gewidmet, und fand „überall eine freundliche Aufnahme“, auch Schröder selbst

---

<sup>124</sup> Bebermeyer an Burdach, 26.01.1925, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).

<sup>125</sup> B. an Behrend, 20.10.1921, BBAW, N2 Behrend; ähnlich an Burdach: „[Schneider] macht mir keinerlei Schwierigkeiten, fördert mich vielmehr bei jeder Gelegenheit. Ich bin von Anfang an meinen eigenen Weg gegangen, wie das meine Art ist – und das war ihm gegenüber sicher wichtig und heilsam.“; über Bohnenbergers schwere Krankheit im Winter 1921/22, die auf dessen Sparsamkeit beim Heizen zurückgeführt wurde, schrieb er, Bohnenberger sei „ein zu komischer Mann“, vgl. B. an Burdach, 20.03.1922, BBAW, N2 Burdach.

<sup>126</sup> WüK an AR, 03.03.1925, UAT 193/1142.

<sup>127</sup> Bebermeyer an Behrend, 28.06.1920, BBAW, N2 Behrend.

<sup>128</sup> Bebermeyer an Burdach, 19.05.1921, BBAW, N2 Burdach.

<sup>129</sup> B. an Burdach, 24.11.1924, BBAW, N2 Burdach; B. an Behrend, 30.11.1924, BBAW, N2 Behrend.

schrieb Bebermeyer „freundlich und anerkennend“ darüber.<sup>130</sup> Der Flayder-Ausgabe folgte als nächstes Projekt der Band über die Tübinger Germanisten Heinrich Bebel, Nikodemus Frischlin und Friedrich Hermann Flayder und „ihre Bedeutung für die Umbildung des südwestdeutschen Humanismus“,<sup>131</sup> sowie die Herausgabe von Bebels „Fazetien“.<sup>132</sup> Ein im Jahr 1925 schon fast fertiggestelltes Buch über Morungen war zum Scheitern verurteilt, weil Carl von Kraus Bebermeyer mit einem Band über das gleiche Thema zuvorkam.<sup>133</sup> Auch andere Vorhaben sind nie vollendet worden: Zwischen 1927 und 1930 arbeitete Bebermeyer an einer Zusammenfassung seiner frühneuhochdeutschen Sprachstudien, die in einer Sammlung bei Niemeyer herauskommen sollte, von Karl Helm (Marburg) ediert<sup>134</sup> – es hätte daraus eine frühneuhochdeutsche Grammatik entstehen sollen, von der Bebermeyer sich einen Karriereschub erhoffte. Auch eine Edition mittelhochdeutscher Novellen war etwa zur selben Zeit in Planung.<sup>135</sup>

Ende 1926 erschien nach insgesamt zwölf Jahren Arbeit das sog. Formel- bzw. Briefmusterbuch.<sup>136</sup> Bebermeyer war nicht ganz zufrieden: „Die Texte hätten sich gut zu Übungszwecken geeignet, aber der Umfang (Preis ges. 34,- RM) erschwert das leider allzu sehr.“<sup>137</sup> Auf dem Göttinger Philologentag 1927 unterhielt er sich mit potentiellen Rezensenten, darunter Friedrich Neumann; über dieses Gespräch berichtete er an Burdach: „Ich zweifle nicht, daß er uns

---

<sup>130</sup> B. an Burdach, 14.07.1925, BBAW, N2 Burdach. Hermann Flayders ausgewählte Werke. Leipzig 1925.

<sup>131</sup> Vgl. B. an Burdach, 23.02.1925, gemeint ist: Tübinger Dichterhumanisten: Bebel, Frischlin, Flayder. Der Eberhardina Karolina zu ihrem 450jährigen Jubelfest dargebracht. Tübingen 1927. Bebermeyer wollte diesen Band Burdach widmen; vgl. B. an Burdach, 28.05.1925, BBAW, N2 Burdach.

<sup>132</sup> Vgl. B. an Burdach, 14.07.1925, BBAW, N2 Burdach. [Fazetien = Scherzreden, Schwänke, witzige Erzählungen erotischen oder satirischen Inhalts.]

<sup>133</sup> Vgl. B. an Burdach, 23.02.1925: „Hoffentlich wird dadurch [von Kraus' Publikation] meine Arbeit nicht hinfällig.“; B. an Burdach, 27.10.1927, BBAW, N2 Burdach: „Meine Morungen-Studien habe ich abgebrochen, nachdem Kraus und ein Schüler Schneiders mir die besten Perlen vorweggenommen.“ Carl von Kraus (20.04.1868–09.04.1952), Prof. in Wien, Prag, Bonn, ab 1917 München.

<sup>134</sup> Karl Helm (19.05.1871–09.09.1960), 1899 Habil. Gießen, 1904 ao. Prof. ebd. 1919 Würzburg, 1920 Frankfurt, 1921 Marburg; vgl. B. an Burdach, 03.10.1927, 23.04.1930, BBAW, N2 Burdach.

<sup>135</sup> Vgl. Bebermeyer an Georg Baesecke (13.01.1876–01.05.1951), 20.12.1927, Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. G. Baesecke, 9.

<sup>136</sup> Frühestens Ende November 1926, vgl. B. an Burdach, 21.11.1926, BBAW, N2 Burdach; Burdach überreichte den Band bei der Sitzung der Gesamt-Akademie vom 09.12.1926, vgl. Sitzungsprotokoll, BBAW, PAW (1812–1945), Gesamtsitzungsprotokolle (1924–1926), II–V, 100.

<sup>137</sup> Vgl. B. an Burdach, 04.01.1927, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).



allerhand am Zeugs flicken wird.“<sup>138</sup> Die Rezeption des Formelbuchs scheint auch andernorts nicht einhellig positiv gewesen zu sein. So findet man in einem späteren Berufungsgutachten über Bebermeyer die Feststellung: „Ein klares Urteil über den mit Burdach gearbeiteten 5. Band des Akademiewerks ‚Vom Mittelalter zur Reformation‘ ist schwer möglich, und die Meinungen sind durchaus nicht ungeteilt.“<sup>139</sup>

Wichtig für seinen wissenschaftlichen Ruf (v.a. in der Zeit nach 1945) war jedoch ein weniger umstrittenes Unternehmen: die Weimarer Lutherausgabe.<sup>140</sup> Bebermeyers erste Kontaktaufnahme mit dem damaligen Leiter Karl Drescher hatte, wie bereits angedeutet, vor allem finanzielle Gründe. Seine Mitarbeit an der Weimarer Lutherausgabe begann Anfang des Jahres 1922. Er schrieb an Burdach, daß er „vor allem das Alte Test[ament] fördern“ wolle, daß ihm sein verstorbener Vorgänger Oskar Brenner (dessen Aufgabe kurzzeitig der Naumburger Pfarrer Prof. D. Otto Albrecht weitergeführt hatte<sup>141</sup>) jedoch „sehr viel zu tun übrig gelassen“ habe.<sup>142</sup> Bebermeyer hatte das Erstellen des Variantenapparats für das AT übernommen, da er aber die Vorarbeiten in der von Brenner hinterlassenen Form nicht billigte, mußte er viel Arbeit investieren. An einer Sitzung der Lutherkommission im Herbst 1924 war er schon beteiligt.<sup>143</sup> Die Lutherausgabe bot ihm zwar eine Verdienstmöglichkeit, befriedigte ihn aber keineswegs. Sechs Jahre nach Bebermeyers Debüt als Mitarbeiter bat Drescher ihn „dringend um Weiterarbeit“, Bebermeyer konnte sich „nicht dazu ent-

---

<sup>138</sup> B. an Burdach, 03.10.1927, BBAW, N2 Burdach. Friedrich Neumann (02.03.1889–12.12.1978), 1921 Leipzig, dann Göttingen, Mitherausgeber der Zs. f. dt. Bildung; vgl. B. an Behrend, 20.10.1921, BBAW, N2 Behrend: „Was sagst Du zu Neumann, dem neuen großen Stern am Germanistenhimmel? Ich kenne ihn persönlich gut, wir haben bei Schröder zusammen studiert ... einer der begabtesten von der jungen Generation, aber reichlich Reklame ist auch für ihn gemacht.“

<sup>139</sup> Vorschlagsbericht Phil. Fak., 28.02.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 82.

<sup>140</sup> Die Ausgabe, 1883 begonnen, 1983 abgeschlossen, ist gegliedert in vier Abteilungen: I. Werke, II. Tischreden (1531–46), III. Bibel (1522–1546), IV. Briefe (wobei Abt. I auch als „Hauptcorpus“ bezeichnet wird) und beim Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar erschienen. Die zuständige [bis 1945: Staatliche] „Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers“ hatte einen Vorsitzenden, der nicht mit dem Leiter der Ausgabe identisch war. Vgl. zur inhaltlichen Arbeit dort auch Klaus Dietrich Fricke: Die Fortsetzung der Revisionsarbeit von 1870 bis 1956. In: Ders./Siegfried Meurer (Hg.): Die Geschichte der Lutherbibelrevision von 1850 bis 1984. Stuttgart 2001, S. 149–187.

<sup>141</sup> B. an Burdach, 08.06.1921, BBAW, N2 Burdach. Albrecht übernahm zwischen Dreschers Tod und Bebermeyers Ernennung auch die Geschäftsführung der Ausgabe.

<sup>142</sup> B. an Burdach, 20.03.1922, BBAW, N2 Burdach. Zur inhaltlichen Auseinandersetzung der Lutherausgabe-Mitarbeiter mit Brenners Vorarbeiten vgl. Karl Dreschers Vorwort vom Frühjahr 1928 in: D. Martin Luthers Werke. Die Deutsche Bibel. 6. Band. Weimar 1929, S. XI–XIV, XIII f.

<sup>143</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 26.10.1924, BBAW, N2 Burdach.

schließen“; er beklagte, die Ausgabe sei „eine zeitraubende, geistlose Sitzarbeit, deren Aufwand in keiner Richtung lohnt“. Er müsse an sich „selbst denken und eigene Arbeiten fördern“. <sup>144</sup> Drei Monate später plante er dennoch einen Berlin-Besuch aus Anlaß der „Tagung der Kommission für Revision der Lutherbibel“ im August 1928. Sicherlich hatte das wiederentfachte Interesse auch damit zu tun, daß die Leitungsposition der Lutherausgabe durch Dreschers Tod im Juni 1928 überraschend vakant geworden war. Mit Burdachs Hilfe, der sich zu Gesprächen über die Zukunft der Luther-Ausgabe mit Ministerialdirektor Richter traf, sollte Bebermeyer die Leitung der Weimarer Edition übernehmen. <sup>145</sup> Zunächst versuchte er, Bedingungen zu stellen:

„Ich schrieb Ihnen wohl neulich schon, daß ich bereit bin, Dreschers Erbe in der Lutherausgabe anzutreten unter der Voraussetzung, daß ich auch seine Professur erhalte. Denn ohne Professur kann mir niemand diese Riesenarbeit zumuten, die mich für lange Zeit festlegen würde. Albrecht machte Andeutungen, daß dem neuen Leiter auch eine ständige Hilfskraft zur Entlastung im geschäftlichen Verkehr zur Verfügung gestellt werden solle. Weiter deutete Albrecht an, daß die oberste Leitung künftig in die Hand eines Theologen gelegt werden müsse und der Germanist die Rolle eines ‚Staatssekretärs‘ spielen solle. Diese Lösung würde ich nicht für richtig halten aus sachlichen Gründen, denn die Lutherausgabe ist doch in erster Linie eine philologische Ausgabe.“ <sup>146</sup>

Wenige Wochen später kam er zu dem Entschluß, „das Angebot des Ministeriums zu den vereinbarten Bedingungen anzunehmen“, die Konditionen waren „1) 3000 Mk jährliche Vergütung [...], 2) Bezahlung einer ständigen Schreibhilfe [...], 3) Zusicherung wohlwollender Behandlung bei Berufungsvorschlägen“. Bebermeyer wurde Leiter der Weimarer Lutherausgabe; schon im November 1929 trat er energisch für Änderungen im Publikationsplan ein und kritisierte seine Vorgänger dabei scharf. <sup>147</sup> Burdachs Hilfe und Kontakte zum preußischen Wissenschaftsministerium waren keineswegs die einzigen Gründe für Bebermeyers Einstellung: Nach seinen Publikationen 1928 galt er durchaus als „guter Kenner von Humanismus und Reformation“ <sup>148</sup> – die frühneuhochdeutsche und die Luthersprache waren schon vor Übernahme der Ausgabe sein „allerspeziellstes Spezialgebiet“, in dem er sich „heimisch“ fühlte „wie in kei-

---

<sup>144</sup> Bebermeyer an Burdach, 20.03.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>145</sup> Burdach hatte gute Kontakte zu Richter, Bebermeyer schrieb ihm: „Vielleicht könnten Sie bei Ihrer Besprechung mit Richter gelegentlich bemerken, daß ich nächste Woche in Berlin anwesend bin. Er ließ mich s.Zt., als es sich um meine Habilitation handelte, auf eine solche Bemerkung von Ihnen auch zu einer Besprechung ins Ministerium kommen.“, B. an Burdach, 27.07.1928, BBAW, N2 Burdach; vgl. Anlage 4) Ministerialdir. Richter an B., 02.11.1928, zu B. an Rektor, 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105.

<sup>146</sup> Bebermeyer an Burdach, 27.07.1928, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).

<sup>147</sup> B. an Seeberg, 16.11. und 30.11.1929, BAK N 1248/2. Es handelte sich v.a. um die Frage, welche der beiden Vollbibeln (1545 oder 1546), als Ausgangspunkt für die Edition des Alten Testaments genommen werden sollte.

<sup>148</sup> Vgl. z. B. Vorschlagsbericht Phil. Fak., 28.02.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 82.

nem ändern<sup>149</sup> –, er war in Editionsarbeit erfahren und bis zu einem gewissen Grade mit dem Unterfangen vertraut<sup>150</sup>, alles Voraussetzungen, die ihn für die Stelle qualifizierten. Er übernahm die Leitung mit dem Auftrag des Preußischen Kultusministeriums am 1. Dezember 1928.<sup>151</sup> Im Januar 1929 erging die Order des Württembergischen Kultministeriums, Bebermeyers Bezüge als Privatdozent trotz seiner Einkünfte als Leiter der Kritischen Gesamtausgabe unverändert zu lassen;<sup>152</sup> damit war er über Jahre hinweg Doppelverdiener.<sup>153</sup> Die Ausgabe selbst wurde während der 1930er Jahre sowohl durch das zuständige Ministerium als auch durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziell gefördert,<sup>154</sup> Bebermeyer wähte ihren Abschluß bereits 1932 „in greifbarer Nähe“.<sup>155</sup> Den Vorsitz der Lutherkommission übernahm nach Burdachs Tod Erich Seeberg,<sup>156</sup> die Leitung der Lutherausgabe blieb in Bebermeyers Hand bis 1965.<sup>157</sup>

Neben der Lutherausgabe arbeitete Bebermeyer auch an einem Lutherwörterbuch, das ursprünglich „in gemeinsamer Arbeit mit Prof. Götze zu einem umfassenden früh[euhochdeutschen] Wörterbuch ausgebaut werden“ sollte,<sup>158</sup> das Projekt war schon von Drescher eingeleitet worden.<sup>159</sup> Bebermeyer selbst hatte bereits 1928 „weithin auf privater Basis“ mit Exzerpierarbeiten für das Wörterbuch begonnen.<sup>160</sup> Anträge auf Hilfskräfte und Druckbeihilfen bei der Forschungsgemeinschaft wurden erstmals 1938 eingereicht,<sup>161</sup> als Mitar-

---

<sup>149</sup> Vgl. B. an Linden, 09.02.1930, (Anlage zu B. an Burdach, 11.02.1930), BBAW, N2 Burdach.

<sup>150</sup> Sein neues Arbeitsfeld war anfänglich noch fremd: „Wer könnte mich übrigens am besten orientieren über die augenblicklichen und die geplanten Mitarbeiter der Weim. L.-Ausgabe?“, B. an Burdach, 04.09.1928, BBAW, N2 Burdach.

<sup>151</sup> Vgl. Bebermeyer an Rektor, 28.08.1939, UAT 155/701.

<sup>152</sup> Vgl. WüK an AR, 14.01.1929, UAT 193/1142.

<sup>153</sup> Bis 1933 zusätzlich 3.000,- RM jährlich, ab 1933 1.500,- RM jährlich; vgl. Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS, EA 3/150-105.

<sup>154</sup> Vgl. B. an DFG, 02.10.1935; Wildhagen an B., 10.12.1935, BAK R 73/12821; Böhlau an DFG, 17.02.1939; B. an DFG, 28.02.1939, BAK R 73/12822.

<sup>155</sup> Vgl. Gustav Bebermeyer: Vorwort. In: D. Martin Luthers Werke. Bd. 39. 2. Abt. Weimar 1932, S. Vf.

<sup>156</sup> Vgl. Seeberg an Bebermeyer, 10.11.1936, BAK N 1248/2.

<sup>157</sup> 1968 wurde sie abgeschlossen, vgl. Angaben von R. Bebermeyer zum Artikel Gustav Bebermeyer. In: DLA (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002; Mitteilung R. Bebermeyer, 07.07.1999. Der letzte Band erschien 1983.

<sup>158</sup> B. an Linden, 09.02.1930, (Anlage zu B. an Burdach, 11.02.1930), BBAW, N2 Burdach.

<sup>159</sup> Vgl. Petersen an Griewank, 12.06.1939, BAK R 73/15817.

<sup>160</sup> Mitteilung Renate Bebermeyer, 07.07.1999. Bebermeyers Arbeit an einem Lutherwörterbuch findet in der Weimarer Ausgabe erstmals im Juni 1929 im Vorwort zu Band 6 der Bibelausgabe Erwähnung.

<sup>161</sup> Vgl. Seeberg an Bebermeyer, 25.03.1938, BAK N 1248/2.

beiter sollten Bebermeyers Doktorand Georg Schmidt und der promovierte Theologe Reinhard von Hauff eingestellt werden.<sup>162</sup> Geplant war, die Arbeiten am Lutherwörterbuch parallel zur Ausgabe laufen zu lassen, da Wortregister für diese sowieso erstellt werden mußten; später sollte der Mitarbeiterstab des Grimm'schen Wörterbuchs – nach Abschluß der Lutherausgabe, der zeitgleich mit der Fertigstellung jenes Projekts erwartet wurde – die Erstellung des Lutherwörterbuchs sowie anderer „lexikalischer Unternehmen“ übernehmen.<sup>163</sup> Bis Kriegsbeginn wurde der Antrag auf Finanzierung bei der DFG verschleppt, dann abgelehnt.<sup>164</sup>

Es hat den Anschein, daß Bebermeyer erst nach der Übernahme der Lutherausgabe im Kollegenkreis wirklich wahrgenommen wurde, erst dann wurde er, mit inzwischen fast 40 Jahren ein vergleichsweise alter Privatdozent, von Fakultäten auf Berufungslisten gesetzt.<sup>165</sup> Allerdings versetzte ihm ein Plagiatsvorwurf 1930 einen harten Schlag.<sup>166</sup> Nach Bebermeyers eigener Darstellung kam dieser folgendermaßen zustande: Dr. Walther Linden von der Zeitschrift für Deutschkunde hatte sich mit der Bitte um eine Abhandlung an Bebermeyer gewandt, die „grosszügige Orientierung über die früh[euhochdeutsche] Sprachepoche“ bieten sollte. Zeitgleich arbeitete Bebermeyer „auf Wunsch von Prof. [Karl] Viëtor“ für die Zeitschrift für deutsche Bildung an einem „Literaturbericht über Luther“. Bebermeyer hatte diese beiden Beiträge als „eine organische Einheit aufgefasst“ und deshalb den Aufsatz als reine Darstellung, den Literaturbericht als Besprechung konzipiert. Das Problem entstand offensichtlich dadurch, daß der Aufsatz *vor* dem Literaturbericht erschien. Diesen hatte Bebermeyer im September 1929 fertiggestellt, der Bericht erschien erst 1930. Dadurch hatte der Leser, der die „Zusammenhänge“ nicht

---

<sup>162</sup> B. an DFG, 01.03.1939, zu diesem Antrag: Griewank an Seeberg, 21.02.1939, Gutachten Seeberg, 23.03.1939, sowie Anfrage Griewank an Petersen, 30.03.1939 [Nachfrage, 08.06.1939], Gutachten Petersen, 12.06.1939; außerdem Anfrage von Hauff an Griewank, 14.05.1939, Antwort Griewank, 26.05.1939, BAK R 73/15817.

<sup>163</sup> Vgl. Petersen an Griewank, 12.06.1939, BAK R 73/15817.

<sup>164</sup> Vgl. AV Griewank, 23.06[1939], Mentzel an B. (Griewank, Seeberg), 14.09.1939, BAK R 73/15817. Zum Fortgang des Unternehmens vgl. Kapitel VII.

<sup>165</sup> Zu Bebermeyers Unzufriedenheit als ao. Prof. auch H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 4: „Seine Ungeistigkeit, seine berufliche Unbefriedigtheit als ao. Professor der Germanistik bekannte er mir gegenüber offen, indem er mehr als einmal bekannte, er hätte, (wenn schon nimmer Soldat!) nie ‚akademisch‘ werden – er hätte am liebsten und besten Bauer werden sollen. [...] Sein Leitbild war der ‚ganze Mann‘ – und er war verurteilt, ein halber zu sein, denn die Wissenschaft, der er (warum auch immer) verhaftet war, blieb ihm innerlich fremd; lustlos und daher auch alles andere als fleißig absolvierte er seine Amtspflichten.“, vgl. zur Berufswahl auch S. 117 FN 63 dieser Arbeit.

<sup>166</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 11.02.1930, BBAW, N2 Burdach.

kannte, leicht den Eindruck, als hätte Bebermeyer im Aufsatz „eine nicht zitierte Roetheschrift in unerlaubter Weise benutzt“. „In Wirklichkeit“ aber habe er diese im Literaturbericht gewürdigt und zitiert; die „Anklänge an Roethe“ in seinem Aufsatz seien so zu erklären. Er betonte, die von ihm reproduzierten Ergebnisse Roethes seien „zum grössten Teil längst Gemeingut der Forschung“. Sein Vorgehen sei „nur aus dem Nebeneinander der beiden Aufsätze zu erklären“ – „so blöd“ sei er nicht, daß er „eine der bekanntesten Schriften Roethes in auffälliger Weise benutze und dann annehme, daß das niemand merken werde“. Die Ähnlichkeit der Texte war offensichtlich einem Roethe-Schüler<sup>167</sup> aufgefallen, der den Plagiatsvorwurf publik machte.<sup>168</sup> Bebermeyer schrieb daraufhin u. a. an Frau Roethe und erklärte ihr den Sachverhalt, außerdem konnte er in der Zeitschrift für Deutschkunde eine Erklärung über die Vorgänge veröffentlichen.<sup>169</sup>

Zusätzlich scheiterte 1930 sein Versuch, in Tübingen neben Schneider auf den zweiten germanistischen Lehrstuhl berufen zu werden, den dann Paul Kluckhohn erhielt. Bohnenberger war zum Wintersemester 1930/31 emeritiert worden. Bebermeyer hatte darauf gehofft, Bohnenbergers Nachfolge antreten zu können; Mitte Mai schrieb er verheißungsvoll an Burdach:

„Die Wiederbesetzung der Bohnenbergerschen Professur steht unmittelbar bevor. [...] Heute teilte mir Schneider persönlich vertraulich mit, daß ich auf seinen Vorschlag auf einstimmigen Beschluß der Fakultät auf die Liste gekommen bin. Einzelheiten weiß ich nicht, an 1. Stelle wird wie immer ein auswärtiger Ordinarius stehen. Schneider will mir auch noch den Wortlaut des mich betreffenden Gutachtens zugänglich machen; es lautete so, daß ich mich freuen würde.“<sup>170</sup>

Wenige Tage vor dieser vertraulichen Mitteilung Schneiders waren auf der Fakultätssitzung am 10. Mai mögliche Kandidaten diskutiert worden.<sup>171</sup> Dort war Bebermeyer als letzter genannt und lakonisch beurteilt worden: „Ist nicht eigentlich neuer Literaturhistoriker, hat aber große Verdienste um den akademischen Unterricht in Tübingen.“ Die Liste lautete: 1) Paul Kluckhohn, 2) Günther Müller und Karl Viëtor und 3) Hans Heinz Borchardt und Gustav

---

<sup>167</sup> Auch als „Dr. Pr.“ bezeichnet, vgl. an Burdach, 03.03.1930, BBAW, N2 Burdach.

<sup>168</sup> Vgl. B. an Linden, 09.02.1930, (Anlage zu B. an Burdach, 11.02.1930), BBAW, N2 Burdach. Es handelt sich um die Texte: Vom Wesen der frühneuhochdeutschen Sprache (1350–1600). In: Zs. für Deutschkunde 43 (1929), S. 697–707 („Aufsatz“); Luthersprache und Lutherbibel. In: Zs. für deutsche Bildung VI (1930), H. 10, S. 537–544 („Literaturbericht“).

<sup>169</sup> Vgl. B. an Burdach, 03.03. und 02.11.1930; die Erklärung erschien in der Zs. für Deutschkunde 44 (1930), S. 207f.

<sup>170</sup> Vgl. B. an Burdach, 15.05.1930, BBAW, N2 Burdach; mit dem erfreulichen Gutachten dürfte das Folgende gemeint sein, vgl. FN 172.

<sup>171</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 10.05.1930, UAT 131/205.

Bebermeyer. In dem im Nachgang zur Sitzung vom Dekan Johannes Mewaldt abgefaßten Bericht liest man zu Bebermeyer folgendes:

„[B.] ist nicht ein ausgesprochener Vertreter der neueren Germanistik, seine reiche Produktion ist in den letzten Jahren vor allem dem Übergangsgebiet des 16. Jhdts. zugute gekommen und besonderes Gewicht hatten seine Forschungen über die Frühgestalt der neuhochdeutschen Sprache. Aber er hat die neuere Literatur im Laufe seiner neunjährigen Tätigkeit hier in Vorlesungen so mannigfach gepflegt und namentlich in Seminarübungen den Studierenden in so verdienstvoller Weise nahegebracht . . . , daß die Fakultät ihn nicht unerwähnt lassen will.“<sup>172</sup>

Schneider hatte in seinem von der Fakultät einstimmig angenommenen Bericht darauf hingewiesen, daß ein „neuerer Literaturhistoriker“ benötigt würde, da er selbst sich auf die ältere Germanistik zurückziehen wolle. Damit mußten Bebermeyers Chancen auf eine Berufung zwangsläufig sinken. Als Bebermeyer von Schneiders Zukunftsplänen erfuhr, setzte Resignation ein:

„Würde die Professur ähnl[ich] besetzt wie durch Bohnenberger, dann wären meine Aussichten weit besser. Aber Schneider will sich ja ganz auf die Altgermanistik zurückziehen und deshalb einen ausgesprochenen Vertreter der neueren Literatur neben sich haben. Daß dann die Sprachwissenschaft zu kurz kommt, daran scheint niemand Anstoß zu nehmen.“<sup>173</sup>

Zuvor hatte Bebermeyer im Zusammenhang mit seiner Erwähnung auf der Liste Burdach um Hilfe beim Kanzler der Universität gebeten. Max von Rümelin, ein „alter Freund“<sup>174</sup> Burdachs, hatte eine einflußreiche Stimme im Senat und leitete die Vorschläge ans Ministerium weiter.<sup>175</sup> Bebermeyer versuchte, seinem Mentor die richtigen Worte an den Kanzler in den Mund zu legen und schloß: „Hoffentlich gelingt es nun diesmal.“ Knapp zwei Wochen später dankte er „für den bewußten Brief an R[ümelin]“.<sup>176</sup> Zwei Tage zuvor war ein Schreiben des Kanzleramts an das Kultministerium abgegangen, aus dem kaum geschlossen werden kann, daß Burdachs Intervention erfolgreich war:

„Für Bebermeyer ist es von größtem Wert, daß man sagen kann, er ist vorgeschlagen worden. (Diese Bedeutung sollte die Nennung nach ausdrücklicher Erklärung der Fakultät im Senat haben.) Seine Berufung unter Übergehung der vor ihm genannten halte ich für ausgeschlossen, bei aller Anerkennung seiner gediegenen Persönlichkeit und trotz wärmster Empfehlung durch seinen Lehrer, Konrad Burdach in Berlin. Er ist zweifellos nicht das, was man an dieser Stelle braucht. Eine Wirkung auf eine breitere Masse von Zuhörern wird ihm wohl stets versagt bleiben. Dazu ist er wohl zu schwerblütig. Man wird den Ein-

---

<sup>172</sup> Dekan Phil. Fak. (Mewaldt) an AR, 11.05.1930, UAT 119/159.

<sup>173</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 27.05.1930, BBAW, N2 Burdach.

<sup>174</sup> B. an Burdach (aus Anlaß von Rümelins Tod), 23.07.1931, BBAW, N2 Burdach; vgl. auch den Band: Max von Rümelin (1861–1931). Tübingen 1981.

<sup>175</sup> Bebermeyer an Burdach, 15.05.1930, BBAW, N2 Burdach.

<sup>176</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 27.05.1930, BBAW, N2 Burdach

druck des Hölzernen nicht los, auch wo seine Äußerungen inhaltlich nichts zu wünschen übrig lassen. [...] als Ordinarius für Neuere Deutsche Literatur an einer Universität von der Größe Tübingens dürfte er nicht in Frage kommen.“<sup>177</sup>

Am Ausgang des gesamten Verfahrens war auch Hermann Schneider wesentlich beteiligt, von Kluckhohn erhielt er dementsprechend einen artigen Dankungsbrief: „Nun habe ich den Ruf erhalten. Indem ich Ihnen dies mitteile, möchte ich Ihnen zugleich herzlichen Dank dafür sagen, daß sie sich so für mich eingesetzt haben.“<sup>178</sup> Bebermeyer selbst war erbost darüber, daß er nun „wie bisher für die neuere Literatur, künftig für die Sprachgeschichte den Lückenbüßer abgebe“, wozu er „aus persönlichen Gründen keine Neigung“ habe. „Lieber würde“ er sich „dann doch noch umhabilitieren“.<sup>179</sup> Dennoch lehrte und publizierte er weiter: Dem Andenken Gustav Roethes sind die 1931 herausgegebenen Facetien von Bebel gewidmet, sie sind im Stuttgarter Literarischen Verein erschienen.<sup>180</sup> Im Vorwort wird erstmals auch die Volkskunde erwähnt bzw. die Bedeutung des Buches für diese; Hans Dregers Mitarbeit ist ebenfalls dokumentiert. Dregger nahm die von der Lutherausgabe finanzierte Hilfskraftstelle für Bebermeyer ein. In Kürschners Gelehrtenkalender für 1931 schon angekündigt, folgte 1933 eine Veröffentlichung, die sich thematisch in Bebermeyers Spezialgebiet einfügte: „Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts: Martin Luther.“<sup>181</sup> Im selben Jahr kam für Bebermeyer die

---

<sup>177</sup> Kanzler an WüK, 25.05.1930, UAT 119/159. Diese Äußerung ist insofern erstaunlich, als Burdach sich schon früher bei Rümelin für B. eingesetzt hatte (B. an Burdach, 05.11.1920), und jener bei Rümelin zuhause freundliche Aufnahme gefunden hatte (B. an Burdach, 08.04.1921). Rümelin machte mindestens einen Gegenbesuch (B. an Burdach, 27.05.1921, BBAW, N2 Burdach). Zu Bebermeyers Lehre H. Dregger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 4f: „[S]eine Übungen und Vorlesungen waren schon vor 1933 [und] auch danach: langweilig, trocken, unbeholfen, unselbständig, plattenweise aus veralteten Lit[eratur]geschichten mühsam exzerpiert und ohne jede eigene Zutat wiedergegeben.“

<sup>178</sup> Kluckhohn an Schneider, 09.06.1930, UAT 185. Zu Paul Kluckhohn (10.04.1886–20.05.1957), der vorher in Münster, Danzig und Wien lehrte und seit 1922/23 mit Erich Rothacker (Bonn) die Dt. Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte herausgab, vgl. Wolfgang Binder: Paul Kluckhohn zum Gedächtnis. In: Euphorion 52 (1958), S. 223–225; Hanna Weischedel: Paul Kluckhohn. In: Bernd Ottnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. I. Stuttgart 1994, S. 192–194; Goethefeier an der Universität Tübingen. In: Württembergische Hochschulzeitung Nr. 41, 15.05.1932, S. 6; Kluckhohn-BDC-RFR-Kartei; Holger Dainat: Voraussetzungsreiche Wissenschaft. In: Euphorion 88 (1994), S. 103–122. Vgl. seine Publikationen in der Literaturliste dieser Arbeit sowie die Festschrift Paul Kluckhohn und Hermann Schneider gewidmet zu ihrem 60. Geburtstag. Tübingen 1948.

<sup>179</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 27.05.1930, BBAW, N2 Burdach.

<sup>180</sup> Heinrich Bebel. Facetien. Drei Bücher. Leipzig 1931; fertiggestellt im Frühjahr 1930, vgl. B. an Burdach, 23.04.1930, 15.05.1930, BBAW, N2 Burdach.

<sup>181</sup> Martin Luther. Berlin, Leipzig 1933.

lange erhoffte Wende: Er wurde nicht nur Gleichschaltungskommissar der Universität, sondern erhielt auch das ersehnte Ordinariat samt eigenem Institut, das von ihm aufgebaut werden sollte.

## Die Errichtung des Volkskunde-Lehrstuhls in Tübingen

Der Staatsanzeiger für Württemberg meldete am 22. Juli 1933:

„Die freiwerdende Professur [für Volkswirtschaftslehre] ist dazu verwendet worden, das in der jetzigen Zeit besonders dringende Bedürfnis nach Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für deutsche Volkskunde zu befriedigen, ein Fach, das bisher von den Lehrern der deutschen Sprachwissenschaft nebenher vertreten worden ist. Bei der Bedeutung der Volkskunde für die Erziehung unserer Jugend läßt sich eine nebenamtliche gelegentliche Vertretung nicht mehr verantworten.“<sup>182</sup>

Am 7. Juni 1933 war die Universität durch das Württembergische Kultministerium darauf hingewiesen worden, daß das Staatsministerium „durch ein Gesetz, das demnächst im Regierungsblatt verkündet wird, die Altersgrenze der Hochschullehrer vom 70. auf das 68. Lebensjahr herabgesetzt“ habe und daß auf Grund dieses Gesetzes „die Professoren Riessler, Fuchs, Sartorius, Wolf und Heidenhain auf 1. Oktober 1933 von den Amtspflichten enthoben“ würden. Dieser Feststellung folgte die Bitte an den Senat, sich darüber zu äußern, „1. welche dieser Professuren nicht wieder besetzt und für andere Bedürfnisse der Universität (Volkskunde, Rassenkunde und deutsche Vorgeschichte) verwendet werden können; 2. welche Professuren vorübergehend nicht besetzt und durch Lehraufträge versehen werden können; 3. welche Professuren auf 1. Oktober wieder besetzt werden müssen“.<sup>183</sup> Demzufolge fand zur Schaffung des Volkskunde-Lehrstuhls keine Vertreibung von Carl Johannes Fuchs statt, der den Volkswirtschafts-Lehrstuhl seit 1908 innegehabt hatte,<sup>184</sup> sondern eine normale Emeritierung – wenn man als normal betrachtet, daß das entsprechende Gesetz gerade geändert worden war. Ob und inwieweit diese Art der ‚Amtsenthebung‘ vor allem auf „politisch mißliebige Professoren“ angewendet wurde, ist schwer zu bestimmen.<sup>185</sup> Fuchs war einer der Professoren, von dem im Ersten Weltkrieg „Reformimpulse“ für die Universität ausgegan-

---

<sup>182</sup> Lehrstuhl für dt. Volkskunde an der Landesuniversität. In: Staatsanzeiger, 22.07.1933, S. 4.

<sup>183</sup> WüK (i. V. Bauer) an AR, 07.06.1933, UAT 126/182.

<sup>184</sup> Zu Prof. Carl J. Fuchs (07.08.1865–04.12.1934), Promotion Straßburg 1888, Habil. ebd. 1890, ao./o. Prof. Greifswald 1893, Freiburg 1897, Tübingen 1908, vgl. UAT 126/182; außerdem Manfred Schmid: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. Tübingen 1988, S. 43 und die Artikel zum 60. Geburtstag TC, 01.08.1925; Schwäbischer Merkur 06.08.1925.

<sup>185</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 123.



gen waren, er wird als „Annexionist und Mitglied der Vaterlandspartei“ bezeichnet.<sup>186</sup> Ganz entbehrlich dürfte der Lehrstuhl nicht gewesen sein, denn Fuchs, der sich „[t]rotz seines hohen Alters“ noch „großer körperlicher und geistiger Frische“ erfreute, setzte, da sein Lehrstuhl nicht mehr besetzt wurde, seine Lehrtätigkeit „teilweise“ fort.<sup>187</sup>

Schneider und Kluckhohn hatten die Errichtung eines Volkskunde-Lehrstuhls und dessen Besetzung mit Bebermeyer schon *vor* der offiziellen Mitteilung dieses neuen Gesetzes am 2. Juni 1933 in einer Fakultätssitzung gefordert:

„Zu diesem Zweck benötigen wir ... eine Persönlichkeit, die mit voller wissenschaftlicher Beherrschung des heute sehr mannigfaltigen und verzweigten Wissensgebiets der Volkskunde organisatorisches Wollen und Können verbindet, ... Zur Besetzungsfrage möchten wir heute nur bemerken, daß wir Wert darauf legen, einen allseits geschulten und im akademischen Lehramt bewährten Germanisten zu gewinnen, der sich als Volkskundler schon ausgewiesen hat. Eine besondere Genugtuung wäre uns, wenn es gelänge, Prof. Bebermeyer, der sich in den letzten Semestern der Volkskunde in Vorlesungen und Übungen zugewandt hat, für den neuen Lehrstuhl zu gewinnen.“<sup>188</sup>

Die Fakultät machte sich den Antrag der Kollegen Schneider und Kluckhohn „einstimmig zu eigen“. Allerdings sollte „ein Vorbehalt gemacht werden“, daß diese und die ebenfalls beantragte Professur für Vorgeschichte „nicht auf Kosten bestehender Lehrstühle errichtet“ werden sollten.<sup>189</sup> Dies erwies sich umso weniger als Problem, als keiner der aufgrund der herabgesetzten Altersgrenze frühzeitig Entlassenen zur Philosophischen Fakultät gehörte. Am 3. Juni wandte sich die Philosophische Fakultät an das Rektoramt und reichte die Anträge auf die Errichtung des Volkskunde- wie des Vorgeschichte-Ordinariates ein. Sittig berichtete, die Fakultät habe sich nicht nur „einstimmig den beiden Vorschlägen angeschlossen“, sondern „dem ersten auch in der Frage der Person“.<sup>190</sup> Am 13. Juni fand eine weitere Fakultätssitzung statt, bei der der von Kluckhohn verlesene Bericht zur Professur für Volkskunde „angenommen“ wurde.<sup>191</sup> In der Folge dieser zweiten Sitzung schrieb Sittig erneut an das

---

<sup>186</sup> Sylvia Paletschek: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 83–106, 95.

<sup>187</sup> Typoskript „Prof. Dr. Carl Johannes Fuchs zu seiner Emeritierung“, 4 S., o.D. [1933], S. 4, UAT 126/182. In dieser Rede wird auch auf Fuchs' eigene volkskundliche Ambitionen hingewiesen, er war auf den Gebieten „der ländlichen Wohlfahrtspflege, Volkskunde, Heimatschutz und Denkmalspflege“ aktiv, ebd., S. 2.

<sup>188</sup> Anlage, o.D., Schneider und Kluckhohn, zum Schreiben Phil. Fak. an AR, 03.06.1933, UAT 117C/28.

<sup>189</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 02.06.1933, UAT 131/206.

<sup>190</sup> Schreiben Phil. Fak. (Dekan Sittig) an AR, 03.06.1933, UAT 117C/28. Ernst Sittig (01.02.1887–25.12.1955), seit 1926 o. Prof. vergleichende Sprachwissenschaft und Slawistik, wurde 1949 in den Ruhestand versetzt.

<sup>191</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 13.06.1933, UAT 131/206.

Rektoramt und übersandte „ergänzende Angaben“.<sup>192</sup> Diese beschäftigten sich nicht mehr mit der Errichtung der Professur, sondern lieferten vor allem die Begründung für die Berufung Bebermeyers ohne die übliche Aufstellung einer Dreierliste. In der Sitzung des Großen Senats vom 16. Juni, in der Simon als Berichterstatter für den neuen Volkskunde-Lehrstuhl fungierte, erklärte Dekan Sittig, daß die Anregung, Bebermeyer sei für den Volkskunde-Lehrstuhl geeignet, „nicht vom Ministerium, sondern von der Fakultät ausgehe, die sich schon seit Jahren um Bebermeyer bemühe“.<sup>193</sup>

Nicht zu übersehen ist, daß der gesamte Berufungsvorgang für den Volkskunde-Lehrstuhl in Bebermeyers Amtszeit als Gleichschaltungskommissar fiel.<sup>194</sup> Die Gründe für die Besetzung der neugeschaffenen Professur mit Bebermeyer zum 1. Oktober 1933 sind vielfältig, wobei die damals oder später *offiziell* angegebenen Begründungen die am wenigsten schlüssigen sind. Fünf mögliche Motive für die Besetzung eines neugeschaffenen Volkskunde-Lehrstuhls mit Gustav Bebermeyer fallen ins Auge; sie stehen im Zusammenhang mit Bebermeyers eigener wissenschaftlicher Qualifikation, den politischen Umständen der Zeit und mit den wissenschaftspolitischen Manövern Bebermeyers, der Universität und seiner germanistischen Kollegen. Entscheidend war sicherlich die Ansicht, daß der Gleichschaltungskommissar einer Universität nicht nur im Rahmen einer nichtplanmäßigen außerordentlichen Professur an ihr beschäftigt sein könne bzw. Bedenken, dies könnte den vorgesetzten Behörden mißfallen. Die Entschlossenheit, mit der man die Besetzung der Professur verfolgte, wurde zweitens durch die Gefahr verstärkt, den für die Universität bedeutend gewordenen Bebermeyer durch einen Ruf nach Jena zu verlieren. Für die Tübinger Hochschule bot sich außerdem drittens die günstige Gelegenheit, sich durch die Schaffung einer Volkskunde-professur an die Spitze einer als modern begriffenen Entwicklung zu setzen – wobei möglicherweise viertens die Tatsache eine Rolle spielte, daß Bebermeyer sich tatsächlich, wenn auch nur in relativ geringem Rahmen, in seiner Lehre und Forschung mit Volkskunde beschäftigt hatte. Fachkompetenz war jedoch im Fall eines solchen weltanschaulich wichtigen Faches als Qualifikation weniger entscheidend als politische Eignung, und Bebermeyer stand in der „nationalsozialistischen Bewegung“ ja „schon seit längerer Zeit an vorderer

---

<sup>192</sup> Dekan (Sittig) an AR, 13.06.1933, UAT 205/72.

<sup>193</sup> Sitzungsprotokoll Großer Senat, 16.06.1933, UAT 47/40, S. 187. Vgl. zum Ablauf von Berufungsverfahren in Tübingen Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 121.

<sup>194</sup> Bebermeyer hat die Professur – wie bewiesen – nicht, „ohne Befragen von Fakultät und Senat“ bekommen, vgl. Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248, 199.

Stelle“.<sup>195</sup> Fünftens und letztens ergibt sich aus den Akten die individuelle Motivation der beiden germanistischen Ordinarien, Bebermeyer aus ihrer Interessensphäre, dem germanistischen Seminar, herauszuhalten.

Man konnte und wollte also zum ersten nicht dulden, daß der Gleichschaltungsbeauftragte der Universität nur die Stellung eines außerordentlichen Professors in der Germanistik innehatte. Diese Interpretation wird von Hermann Schneider gestützt, der rückblickend schrieb:

„Eine Schwierigkeit bestand darin, daß der Staatskommissar noch immer nichts weiter war als apl. Professor. Andererseits war der Universität die Notwendigkeit erwachsen, das damals in Aufnahme kommende Fach der Volkskunde mit einem Ordinarius zu besetzen. [...] Unter diesen Umständen lag es nahe, den neuen Ordinarius und das neue Fach in eine Verbindung miteinander zu bringen, vor allem, um dem Staatskommissar eine entsprechende Stellung zu bieten. [...] Eine andere Art, die neue Professur zu besetzen, schien ... damals nicht vorhanden zu sein.“<sup>196</sup>

Auch bei Bebermeyers Entnazifizierung vermutete man später den Zusammenhang zwischen politischer Betätigung und Berufung: Im Protokoll des Staatskommissariats für politische Säuberung wird die „Übertragung der ordentlichen Professur für Volkskunde“ 1933 „i[n] ursächliche[m] Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Staatskommissar“ gesehen.<sup>197</sup> Politische Zuverlässigkeit sah auch der Kandidat selbst als einen Grund für seine Berufung: Bebermeyer war der Meinung, daß „Volkskundeprofessuren nur solchen Gelehrten übertragen werden“ dürften, die „völkisch und politisch zuverlässig“ seien.<sup>198</sup>

Ein zweiter entscheidender Grund für die Berufung auf die ordentliche Professur für Volkskunde dürfte der Ruf nach Jena gewesen sein, den Bebermeyer erhalten hatte.<sup>199</sup> Er stand dort bei der Besetzung des wiedererrichteten Extra-

---

<sup>195</sup> Lehrstuhl für dt. Volkskunde an der Landesuniversität. In: Staatsanzeiger, 22.07.1933, S. 4.

<sup>196</sup> Schneider, Gutachten, 30.06.1953, UAT 185. Interessant ist der Vergleich mit seiner Argumentation zur Errichtung und Besetzung des Lehrstuhls 1933, vgl. S. 135 FN 188. Vgl. auch: „Der Staatskommissar konnte nicht Privat-Dozent bleiben. Dieses seltsame Verhältnis wurde namentlich für unseren Kollegen Kluckhohn und mich selbst fatal. Es bestand bei uns keinerlei Neigung, für den Staatskommissar ein Ordinariat für Germanistik zu beantragen. Aus dieser prekären Situation gab es nur einen Ausweg: Es war schon seit Beginn der Nazibewegung beanstandet worden, daß in Tübingen keine Professur für Volkskunde bestehe, die in Naziaugen ja so wichtig war.“, Schneider an Rektor (Bünning), 23.10.1952, UAT 193/1142.

<sup>197</sup> Spruchkammer-Protokoll, 05.05.1949, HStAS EA 3/150-105.

<sup>198</sup> Akademische Preisverleihung. In: TC, 07.11.1935, S. 6.

<sup>199</sup> Vgl. auch Prof. Bebermeyer 70 Jahre alt. In: ST, 15.10.1960. Bebermeyer war in Jena wohl schon 1930 für ein Ordinariat im Gespräch: „[A]nbei der gewünschte Bericht für Leitzmann. [...] Weisen Sie bitte in ihrem Begleitbrief auch darauf hin, daß ich in Tübingen für ein Vollordinariat mit vorgeschlagen war.“, B. an Burdach, 29.10.1930, BBAW, N2 Burdach; vgl. auch B. an Seeberg, 30.11.1929, BAK N 1248/2, mit der Bitte um Unterstützung in Jena. Damals lautete die Liste 1) Brinkmann (Jena) und Wolff (Göttingen), 2) Bebermeyer, 3) Maurer (Gießen).

ordinariats<sup>200</sup> der germanischen Philologie nach Prof. Hennig Brinkmann<sup>201</sup> (Jena) und vor Privatdozent Dr. Arthur Witte<sup>202</sup> (Halle) an zweiter Stelle der Berufungsvorschläge der Fakultät vom 28. Februar 1933. Da bei der Besetzung des Ordinariats „von der Regierung verabsäumt wurde“, eine „Fachteilung entsprechend dem heutigen Stand der Forschung und den Verhältnissen an anderen deutschen Universitäten vorzunehmen“, sollte der Extraordinarius das gesamte Gebiet der germanischen Philologie vertreten,<sup>203</sup> was die Stelle umso begehrt machte. Über Bebermeyer wußte man in Jena zu berichten:

„Be. ist ein fleissiger und sorgfältiger Philologe, der namentlich als gewissenhafter Herausgeber frühneuhochdeutscher Texte hervorgetreten ist. Sein Arbeitsgebiet ist ... recht eng. Er gilt als ein guter Kenner von Humanismus und Reformation ... Unter Burdachs Einfluss liegen seine Leistungen so gut wie ausschliesslich auf dem Grenzgebiet zwischen alter und neuer Zeit. [...] Die bisher vorliegenden Publikationen sind auch insofern eng, als sie sich vornehmlich den Tübinger Humanisten widmen. Fühlung zum älteren Gebiet des Faches wird durch die Veröffentlichungen nicht dokumentiert. Auch die sprachlichen Arbeiten beschäftigen sich vornehmlich mit der Lutherzeit, tragen aber durchweg mehr populär-wissenschaftlichen Charakter.

Be. wird anerkannt als ruhiger, sachlicher Mensch und gediegener wissenschaftlicher Erzieher. Seine Vorlesungen umspannen viele Gebiete der Germanistik einschl. der neueren Literaturgeschichte. Die Studenten schätzen ihn als Lehrer, aber im eigentlichen Sinne ‚anregend‘ kann er nach den Berichten kritischer Gewährsmänner nicht genannt werden.“<sup>204</sup>

Albert Leitzmann legte zusätzlich zu diesem Bericht ein Sondergutachten mit der Reihenfolge Bebermeyer-Brinkmann-Witte vor. Er argumentierte, daß Bebermeyers Arbeiten „eine gediegene philologische Schulung, Sicherheit und Schärfe der Methode, peinlichste Sauberkeit und Sinn für literaturgeschichtliche Probleme“ zeigten und daß Bebermeyer zudem in Erlangen aus konfessionellen Gründen nicht zum Zuge gekommen sei.<sup>205</sup> Dem konfessionellen Argument schlossen sich Alexander Cartellieri und Hans Leisegang an, dem es „für die Universität Jena, die auf Melanchthons Vorschlag und in seinem Geiste als eine protestantische Universität gegründet wurde“ einzig richtig erschien,

---

<sup>200</sup> Es handelte sich also nicht um Leitzmanns (03.08.1867–16.04.1950) Lehrstuhl, dessen direkter Nachfolger wurde im April 1935 als o. Prof. und Direktor des germ. Instituts Karl Wesle (26.01.1890–22.10.1950).

<sup>201</sup> Zu Hennig Brinkmann (29.08.1901–08.07.2000), Promotion Bonn 1923, PD Jena 1924, ao. Prof. Jena 1930, Istanbul 1943, Zagreb 1944, ao. Prof. Münster 1957, o. Prof. Münster 1959–1969; vgl. Vorschlagsbericht Phil. Fak., 28.02.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 79–81; Kürschner 1996.

<sup>202</sup> Zu Arthur Witte, (16.02.1901–23.06.1945), Promotion München 1926, PD Halle 1928/29, ao. Prof. für Dt. Phil. und VK Jena 1933–45, ebd. p. 83.

<sup>203</sup> Vorschlagsbericht Phil. Fak., 28.02.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 78.

<sup>204</sup> Ebd. p. 82 (Hervorhebung im Original).

<sup>205</sup> Sondergutachten Leitzmann, [zwischen 28.02. und 03.03.1933], UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 84–87.

daß „an ihr der Lutherforscher Bebermeyer“ wirke.<sup>206</sup> Beide Berichte wurden bei der Fakultätssitzung am 3. März 1933 verlesen und es wurde eine Kommission zur Vermittlung zwischen beiden Positionen gebildet.<sup>207</sup> Die Kommission beschloß, Gutachten von Julius Petersen (Berlin), Hans Naumann (Frankfurt) und Andreas Heusler (Basel) einzuholen und sich sodann wieder zu treffen.<sup>208</sup> Der Vorgang zog sich so lange hin, daß im Juni das Thüringische Volksbildungsministerium ein Erinnerungsschreiben an den Dekan der Philosophischen Fakultät in Jena sandte.<sup>209</sup> Bebermeyer hatte zwischenzeitlich an Burdach geschrieben:

„Die germ[anistische] Professur in Jena ist endgültig bewilligt. Nun hat man aber in Weimar u[nd] Jena Bedenken, ob man mich berufen soll, da ich voraussichtlich doch nicht annehmen würde wegen meiner jetzigen amtlichen und einflußreichen Stellung in Tübingen-Stuttgart. Ich lege aber nach wie vor größten Wert auf eine Berufung nach Jena, vorausgesetzt, daß mir Rang und Rechte eines ordentlichen Professors für meine Person zuerkannt werden.“<sup>210</sup>

Die Kommission in Jena erstattete schließlich am 8. Juli Bericht: Es sei nicht möglich, zwischen Mehr- und Minderheit zu vermitteln; Leitzmann sei maximal zu einer gemeinsamen Nennung von Bebermeyer und Brinkmann an erster Stelle zu bringen, der Rest des Senats wollte Bebermeyer an zweiter, Brinkmann an erster Stelle sehen. Alle Gutachter hatten sich tendenziell für Brinkmann ausgesprochen; für diesen sprach außerdem, daß er sich um die Universität Jena bereits verdient gemacht hatte, kurz: Die Kommission empfahl, sich dem Mehrheitsvotum anzuschließen.<sup>211</sup> Der neuerliche Vorschlagsbericht, in den Formulierungen etwas modifiziert, aber in Reihenfolge und wesentlichen Aussagen gleich, wurde am 24. Juli 1933 verfaßt<sup>212</sup> und mit Schriftenverzeichnissen der drei Kandidaten<sup>213</sup> an den Rektor weitergeleitet.<sup>214</sup> Auf der Senatssitzung am selben Tag ergab sich allerdings eine überraschende Wendung: Der Vorschlagsbericht wurde mit 26 zu 22 Stimmen bei 17 Enthaltungen abgelehnt, der Minderheitsbericht Leitzmanns – entgegen der Emp-

<sup>206</sup> Erklärung Leisegang, 03.03.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 88; mit handschr. Ergänzung, 04.03.1933.

<sup>207</sup> Sitzungsprotokoll Großer Senat, 03.03.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 89.

<sup>208</sup> Protokoll der Ersten Sitzung der Kommission, 04.03.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 90.

<sup>209</sup> Thür. Volksbildungsminist. an Dekan Phil. Fak. Jena, 13.06.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 91. Die Bitte um Vorschläge war am 26.01.1933 an die Universität gesandt worden. [Die Blattnummern 91 und 92 der Akte sind zweimal vergeben; vgl. Mitteilung Margit Hartleb, UAJ, 27.07.1999.]

<sup>210</sup> Vgl. B. an Burdach, 28.05.1933, BBAW, N2 Burdach (Unterstreichung im Original).

<sup>211</sup> Bericht des vom Großen Senat eingesetzten Ausschusses, 08.07.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 91f.

<sup>212</sup> UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 94–98.

<sup>213</sup> UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 99–101.

<sup>214</sup> UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 93.

fehlung der Kommission – mit 38 zu 12 Stimmen bei 15 Enthaltungen angenommen. Dieser Entschluß setzte Bebermeyer an erste Stelle.<sup>215</sup> Bebermeyer spielte in den darauffolgenden Wochen offenbar die Tübinger und Jenaer Berufung gegeneinander aus. Ende September traf aus Jena folgendes Schreiben ein:

„Nachdem ich von privater Seite gehört habe, daß die durch die Zeitungen gegangene Nachricht von Ihrer Annahme eines Ordinariats für Volkskunde an der Universität Tübingen den Tatsachen vorauseilt, habe ich die Ehre, Ihnen im Auftrag meines Herrn Ministers den wiedergeschaffenen außerordentlichen beamteten Lehrstuhl für Germanistik an der Thüringischen Landesuniversität zum 1.10.1933 hiermit anzubieten.“<sup>216</sup>

In den Jenaer Akten folgt als nächstes Dokument das Schreiben des Reichstatthalters vom 28. Oktober 1933, der mit Wirkung vom 15. Oktober 1933 Arthur Witte zum beamteten ao. Professor ernannte.<sup>217</sup> Die später verbreitete Version: „Einem Ruf nach Jena folgte [Bebermeyer] nicht, weil er sich durch den Aufbau des neugegründeten Instituts für Volkskunde an Tübingen gebunden fühlte“,<sup>218</sup> trifft demnach nicht zu, zumal in den Akten keine Ablehnung durch Bebermeyer enthalten ist. 25 Jahre später freilich erinnerte Bebermeyer sich, er sei „1933 auf einstimmigen Vorschlag von Fakultät und Senat zum ordentlichen Professor ernannt worden“, da er „gleichzeitig einen Ruf auf eine beamtete (wiedergeschaffene) germanistische Professur an der Universität Jena erhalten hatte“. Er fuhr fort:

„Ich hätte damals diesem Rufe gern Folge geleistet, weil ich lieber an einer anderen Universität erstmals einen planmäßigen Lehrstuhl übernommen hätte, auch aus triftigen sachlichen Gründen: seit 1928 (bis heute) liegt die Leitung der kritischen Gesamtausgabe von Martin Luthers Werken (Weimarer Lutherausgabe) in meiner Hand, wozu Jena geeigneter gewesen wäre als Tübingen. Zudem war mir in Jena eine Professur für das Gesamtgebiet der Germanistik angeboten, während es sich in Tübingen um eine Sonderprofessur für Volkskunde handelte.“<sup>219</sup>

Zum dritten wollte sich die Eberhard-Karls-Universität (unabhängig vom Kandidaten) durch die Schaffung eines volkskundlichen Ordinariats an die Spitze

<sup>215</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 24.07.1933, UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 102; der Entschluß wurde am selben Tag an das Thür. Volksbildungsminist. weitergeleitet, vgl. ebd. p. 103.

<sup>216</sup> Anl. 3 (Ministerialrat Stier, Thür. Volksbildungsministerium an B., 24.09.1933) zum Rechtfertigungsschreiben Bebermeyers, 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105. Bekannt war Bebermeyer in Jena sicherlich, er wurde wenige Jahre später um die Mitwirkung an der Festschrift für Leitzmann gebeten (Wesle an B., 29.11.1936, Mapped Konto MDB, LUI-Archiv); auch dem Lehrstuhlangebot ist seine Bekanntschaft mit Leitzmann zu entnehmen.

<sup>217</sup> UAJ, Bestand BA Nr. 932, p. 104. Erst am 20. Februar 1934 kam das Fach „Deutsche Volkskunde“ für Witte hinzu, vgl. Mitteilung Margit Hartleb, UAJ, 09.07.1999.

<sup>218</sup> Jochen Möckelmann: Ein Kenner des Frühneuhochdeutschen. In: ST, 15.10.1970.

<sup>219</sup> Bebermeyer an Kultministerium [sic], 28.04.1958, UAT 193/1142.

einer modernen Entwicklung setzen: Man wußte, daß die „Errichtung volkskundlicher Professuren“ dem „Vernehmen nach im Reich in weitem Umfang geplant“ war – und erweckte den Eindruck, daß eine Volkskundeprofessur für Bebermeyer in der Vergangenheit nur am Kultministerium gescheitert sei: „Der Gedanke, für [Bebermeyer] eine volkskundliche Professur zu schaffen ist nicht ganz neu, er ist schon früher geäußert und dem Ministerium nahegelegt worden, ist aber bis jetzt niemals durchführbar gewesen.“<sup>220</sup> Diese „früheren Äußerungen“ sind nicht belegbar; und von langer Hand geplant war die Errichtung des Volkskunde-Lehrstuhls nicht – so wurde die Anfrage des Dekans der Philosophischen Fakultät Breslau, ob Volkskunde „besonderes Prüfungsfach“ sei und wenn, ob Haupt- oder Nebenfach, noch im Januar 1933 negativ und ohne Hinweis auf ein geplantes Institut beantwortet.<sup>221</sup> Der wissenschaftspolitische Grund für die Schaffung eines volkskundlichen Lehrstuhls – das Einnehmen einer Vorreiterrolle bei der Neuordnung der Wissenschaftslandschaft – scheint zudem sehr plausibel, wird doch später immer wieder betont, daß die Universität Tübingen „die erste Universität“ gewesen sei, die „nach dem Umbruch einen eigenen Lehrstuhl für deutsche Volkskunde errichtete“.<sup>222</sup> Nur in dieser Formulierung ist die Aussage korrekt, denn schon seit 1924 gab es ein Institut „für Heimatforschung und Volkskunde“ in Königsberg<sup>223</sup> und seit 1929/30 ein Seminar für deutsche Volkskunde in Prag.<sup>224</sup> Der volkskundliche Lehrstuhl in Prag war 1919 für Adolf Hauffen eingerichtet worden, dessen *venia legendi* noch auf „Deutsche Sprache und Literatur“ lautete, erst die seines Nachfolgers ab 1933, Gustav Jungbauer, war 1922 für „Deutsche Volkskunde“ erteilt worden.<sup>225</sup> Schon vor dem ‚Umbruch‘ existierten des weiteren die Professur für Volkskunde in Hamburg (seit 1922) und ein Extraordinariat in

---

<sup>220</sup> Sittig an AR, 13.06.1933, UAT 205/72.

<sup>221</sup> Dekan Phil. Fak. Breslau an Dekan Phil. Fak. Tübingen, 18.11.1932; Dekan Phil. Fak. Tübingen an Dekan Phil. Fak. Breslau, 16.01.1933, UAT 131/114.

<sup>222</sup> Fritz Abel: Eine neue Wissenschaft vom deutschen Volk. In: NS-Kurier, Stuttgart, 22.02.1936 (Beginn einer Serie, der nächste Teil befaßte sich mit dem Landesamt für Denkmalpflege: Lebendige Quellen schwäbischen Volkstums, 21.03.1936); vgl. auch H. von Matthey: Das Leben unseres Volkes, gespiegelt im Tübinger Universitäts-Institut für deutsche Volkskunde. In: Schwäbische Tageszeitung, 17.05.1936.

<sup>223</sup> Vgl. zu diesem Institut unter Walther Ziesemer (07.06.1882–14.09.1951) vgl. Jelko Peters: Das Institut für Heimatforschung und Volkskunde in Königsberg (1924–1945). In: Kurt Dröge (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. München 1995, S. 213–226.

<sup>224</sup> Georg R. Schroubek: Wissenschaftsgeschichte und regionale Besonderheiten der Volkskunde an der deutschen Prager Universität bis 1934. In: Wolfgang Brückner, Klaus Beitz (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Wien 1983, S. 51–62, 52f.

<sup>225</sup> Walter Dehnert: Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945. In: Kurt Dröge (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. München 1995, S. 197–212, 197 und 200 (hier ist die Jahresangabe zu Jungbauers Berufung 1930/31).

Dresden (seit 1926).<sup>226</sup> Ab 1933 wurden „in aller Eile“ außer in Tübingen auch in Heidelberg, Berlin und Leipzig volkskundliche (Extra-) Ordinariate eingerichtet.<sup>227</sup> 1935 erschien in den Mitteldeutschen Blättern für Volkskunde eine Liste der Lehrstühle, aus der ersichtlich ist, daß zu dieser Zeit nur Gustav Bebermeyer (Tübingen), Otto Lauffer (Hamburg) und Eugen Fehrle (Heidelberg)<sup>228</sup> ordentliche Professuren für Volkskunde innehatten, außerdem vertraten an den 27 aufgeführten Hochschulen noch drei außerordentliche Professoren, zwei Honorarprofessoren und vier Privatdozenten diesen Bereich.<sup>229</sup> 1937 bekamen auch Adolf Spamer (Berlin) und Heinrich Harmjanz (Königsberg, ab 1938 Frankfurt) Ordinariate.<sup>230</sup> Genau genommen war Tübingen also tatsächlich die erste Universität, die *nach* dem Umbruch eine Volkskundeprofessur schaffte, und in gewisser Weise auch die erste, die ein volkskundliches *Institut* einrichtete – bis dieses allerdings die Arbeit aufnehmen konnte, waren die Mitstreiter an anderen Universitäten längst auf dem Plan.

Weit weniger entscheidend dürfte auch Bebermeyers wissenschaftliche Qualifikation bei der Lehrstuhlbesetzung eine Rolle gespielt haben, war jener doch v.a. Spezialist für die frühe Neuzeit. 20 Jahre später berichtete Hermann Schneider davon unbeeindruckt: „Auf meinen Rat hin hatte sich Herr B. schon früh mit der Disziplin Volkskunde befaßt und immer wieder einige Vorlesungen auf diesem Gebiet gehalten.“<sup>231</sup> Auch der Staatsanzeiger referierte in seinem Bericht 1933: „Neben seinen germanistischen Vorlesungen hat er schon seit langer Zeit Vorlesungen über deutsche Volkskunde gehalten.“<sup>232</sup> Den Titeln seiner Veranstaltungen in den Vorlesungsverzeichnissen ist dies nicht zu entnehmen – die erste Vorlesung Bebermeyers, die Volkskunde explizit im Titel führte, fand im Sommer 1932 statt; die erste Beschäftigung mit Mundart im

---

<sup>226</sup> Wolfgang Emmerich: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M. 1971, S. 111. Zur Situation der Volkskunde in den 1920er Jahren auch Adam Wrede: Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4 (1926), S. 65–71.

<sup>227</sup> Rolf W. Brednich: Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden. In: Heinrich Becker u. a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München 1998, S. 491–498, 491f.

<sup>228</sup> Genehmigt 1934, Übernahme durch Fehrle 1935, vgl. Peter Assion: „Was Mythos unseres Volkes ist.“ In: ZfVk 81 (1985), S. 220–244, 229f.

<sup>229</sup> H[erbert] B[ellmann]: Lehrstühle für Volkskunde an den deutschen Hochschulen. In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, 10 (1935), S. 62f.

<sup>230</sup> Herbert Bellmann: Deutsche volkskundliche Organisationen. In: Folk 1 (1937), S. 205–209, 207. Adolf Spamer (10.04.1883–20.06.1953), ab 1921 PD Frankfurt, 1926 ao. Prof. Dt. Phil. und VK TH Dresden, 1936 o. Prof. Dt. Phil. und VK Berlin.

<sup>231</sup> Schneider, Gutachten (Entwurf ohne Adressat), 30.06.1953. UAT 185.

<sup>232</sup> Lehrstuhl für dt. Volkskunde an der Landesuniversität. In: Staatsanzeiger, 22.07.1933, S. 4.



Sommer 1929 – nach acht Jahren Lehre an der Eberhard-Karls-Universität. Richtig ist allerdings, daß Bebermeyer in „seinen zwei Veröffentlichungen über den großen Tübinger Humanisten Bebel auf dessen Bedeutung für die schwäbische Volkskunde eindringlich hingewiesen“ hatte<sup>233</sup> – daß ihn dies für ein volkskundliches Ordinariat qualifizierte, ist wahrscheinlich schon damals nicht ernstgenommen worden. 1933 gab es mehrere andere Wissenschaftler, die im Bereich der Volkskunde Neues und Bahnbrechendes geleistet hatten – Naumann oder Schwietering sind nur zwei Beispiele. Die Fakultät sah sich denn auch genötigt, ihrer ersten Eingabe beim Rektorat vom 3. Juni zehn Tage später eine zweite folgen zu lassen, in der die Qualifikation Bebermeyers noch einmal zur Sprache kam: Man merkte an, daß die „Errichtung volkskundlicher Professuren“ überall auf Schwierigkeiten stoßen würde, da „es reine und abschließliche Vertreter dieses Faches einstweilen kaum“ gäbe. Weiter hieß es:

„Fast allenthalben liegt die Pflege der Volkskunde in den Händen von Altgermanisten, die nebenbei auch Volkskunde betreiben. Auch die meisten jüngeren Gelehrten, die das Fach einigermaßen beherrschen, pflegen es im Rahmen der allgemeinen Germanistik und sind für deutsche Philologie und Volkskunde habilitiert. Hauptfachliche Volkskundler vorzuschlagen ist also kaum möglich. So kann es sich nur darum handeln, eine bewährte Lehrkraft zu gewinnen, die die Fühlung mit der allgemeinen Germanistik aufrecht erhält, sich im Ganzen aber auf die Volkskunde als Mittelpunkt neu einzustellen willens ist. [...] Prof. Bebermeyer hat mit dem bisherigen germanistischen Teilfach der Volkskunde immer Fühlung gehabt. Seine reiche wissenschaftliche Produktion hat ja vor allem dem Gebiet der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte gegolten, das volkskundlich besonders ertragreich ist, dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit.“<sup>234</sup>

Diese recht durchsichtige Argumentation dürfte mit dem anzunehmenden fünften Grund für Bebermeyers Berufung zu tun haben: Die Vertreter der Tübinger Germanistik wollten ihn schlicht aus ihrer Interessensphäre ausschließen:

„Die unterzeichneten Professoren für deutsche Sprache und Literatur beantragen also die Errichtung einer ordentlichen Professur für deutsche Volkskunde und eines volkskundlichen Seminars, das aber nicht Teil des deutschen Seminars sein, sondern, wengleich in naher Fühlung mit ihm, seine volle wissenschaftliche Selbständigkeit haben soll.“<sup>235</sup>

Verblüffend ist die Besetzung des Volkskunde-Lehrstuhls mit Bebermeyer nicht nur wegen seiner in diesem Bereich mangelhaften wissenschaftlichen Qualifikation, sondern auch deshalb, weil er kein Schwabe war. Schon anlässlich der Neubesetzung der Direktion der Universitätsbibliothek im Jahre 1921 hatte Bebermeyer an Behrend geschrieben: „[N]ur soviel steht fest, daß es ein Schwabe wird. Darin ist man hier sehr partikularistisch gestimmt. Ein

---

<sup>233</sup> Dekan (Sittig) an AR, 13.06.1933, UAT 205/72.

<sup>234</sup> Ebd.

<sup>235</sup> Anlage, o.D., Schneider und Kluckhohn, zum Schreiben Phil. Fak. an AR, 03.06.1933, UAT 117C/28.

Preuße würde von Landtag und Presse nicht zugelassen werden.“<sup>236</sup> In diesem Fall sollte es sich noch dazu um die Übertragung eines regional orientierten volkskundlichen Instituts handeln. Diese plötzliche und Tübingen-untypische Begünstigung eines Nicht-Schwaben, der seine Herkunft auch dadurch nicht wettmachen konnte, daß er eine Koryphäe gewesen wäre, spricht sehr für die angesprochenen taktisch-politischen Gründe für Bebermeyers Berufung. Tübingen war mit einer solchen eindeutig politischen Berufung kein Einzelfall: Von anderen (wenn auch meist späteren) derartigen Berufungen im volkskundlichen Bereich profitierten u. a. Eugen Mattiat<sup>237</sup>, Heinrich Harmjanz und Matthes Ziegler.

Am 6. September 1933 wurde Bebermeyer vereidigt.<sup>238</sup> Im folgenden nannte er sich zunächst Vorstand, dann Leiter, ab 1939 Direktor des Instituts – „meines Institutes“, wie er immer wieder betonte. In einem der letzten erhaltenen Briefe an Burdach zu dessen 75. Geburtstag berichtete Bebermeyer:

„Grad jetzt, wo ich mich in das ausgedehnte Gebiet der deutschen Volkskunde einarbeite, kommt mir die umfassende Schulung, die ich Ihnen verdanke, täglich zugute. Und in der gleichen Lage wie ich sind auch andere. Deshalb dürfen Sie überzeugt sein, daß auch viele andere Ihnen dankbar sind, auch wenn sie das nicht ausdrücklich versichern sollten. Ihr wissenschaftlicher Lebensweg ist gesegnet: eine reiche Ernte durften Sie heimbringen, und Ihre Lebensarbeit trägt je länger desto reichere und reifere Frucht. Und wenn die junge Generation heute in der Wissenschaft neue Wege sucht und findet und fortstrebt vom Spezialistentum zur Zusammenschau, so ist sie dankbar, in Ihnen einen Führer ersehen zu dürfen.“<sup>239</sup>

Wie ein Kommentar zur eigenen Berufung wirkt die Aussage, die er in seiner Eigenschaft als Kommissar am 20. Juli 1933 im Großen Senat machte, als es um die Neubesetzung des Neutestament-Lehrstuhls ging: Er bedauere „die Art, wie diese Berufungsvorschläge gemacht werden“, er glaube, „deutlich genug gesagt zu haben“, worauf es ankomme, nämlich „nicht nur auf die wissenschaftliche Eignung, sondern auf die politische Einstellung und Schulung und die Befähigung, in diesem Sinne zu wirken“.<sup>240</sup>

---

<sup>236</sup> Bebermeyer an Behrend, 19.06.1921, BBAW, N2 Behrend.

<sup>237</sup> Rolf W. Brednich: Die Volkskunde an der Universität Göttingen 1938–45. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. München 1987, S. 109–117, 111: Es „zählte nicht mehr die wissenschaftliche Qualifikation – Mattiat hatte nie eine einzige Zeile zur Volkskunde publiziert, geschweige denn in diesem Fach promoviert oder habilitiert –, einzig und allein das Parteibuch und die aktive Mitarbeit in der ‚Bewegung‘.“

<sup>238</sup> B. trat die Stelle am 01.10.1933 an, seine Verbeamtung wurde auf 01.10.1929 rückdatiert, UAT 193/1142; vgl. auch die „Anstellungs-Urkunde“ (Mergenthaler), 21.07.1933, UAT 183/119, 1.

<sup>239</sup> Vgl. Bebermeyer an Burdach, 30.05.1934, BBAW, N2 Burdach. Burdach starb 1936.

<sup>240</sup> Sitzungsprotokoll Großer Senat, 20.07.1933, UAT 47/40.

# Die Fächertrias

## Rassenkunde, Volkskunde und Frühgeschichte: Weltanschauungsunterricht auf Hohentübingen

Am 16. Juni 1933 hatte der Große Senat der Universität Tübingen nun beschlossen, ein Ordinariat für Deutsche Volkskunde an der Universität Tübingen für Gustav Bebermeyer einzurichten.<sup>241</sup> In der von Schneider und Kluckhohn verfaßten Anlage zum Antrag der Fakultät auf die Errichtung des Lehrstuhls hieß es:

„Angesichts der außerordentlichen Bedeutung, die der Deutschkunde und insbesondere der deutschen Volkskunde im Kulturleben und Unterricht unserer Zeit zukommt, fühlen wir uns verpflichtet, auch auf eine angemessene Vertretung auch der Volkskunde im Lehrplan unserer Universität bedacht zu sein. [...] Wir unterzeichnete Vertreter der Deutschkunde haben es nach dem Abgang von Prof. Bohnenberger immer als Lücke empfunden, daß volkskundliche und mundartliche Studien namentlich im schwäbischen Bereich nicht weiter gefördert wurden, und haben wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß bei erster Gelegenheit wenigstens ein Lehrauftrag in dieser Richtung erteilt werde. Heute ist damit natürlich nicht mehr gedient, und es ist an der Zeit, daß die weithin im Lande verbreiteten, durchweg verdienstlichen und eifervollen, aber vorzugsweise von Dilettanten betriebenen volkskundlichen Studien auf schwäbischem Gebiet an der Landesuniversität zusammengefaßt und vereinheitlicht werden.“<sup>242</sup>

Das Antragsschreiben, das daraufhin vom Großen Senat an das Kultministerium in Stuttgart gesandt wurde, plädierte für eine zeitgleiche Errichtung von Lehrstühlen für Rassenkunde, Vorgeschichte und Volkskunde.

„In allen Kulturstaaten hat die durch den Weltkrieg eingeleitete Entwicklung dazu geführt, daß der allgemeinen Anthropologie und Rassenkunde sowie der Urgeschichte, Vorgeschichte und Volkskunde der den Staat beherrschenden oder in ihm vereinten Völker erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Besinnung auf die eigene körperliche und geistige Herkunft und die dadurch in erster Linie bedingte heutige kulturelle Eigenart zeigen sich bei fast jedem Volk. Im deutschen Volk hat die Entwicklung der letzten Jahre, die durch den 5.3.33 gekrönt wurde, eine oft geradezu leidenschaftliche Anteilnahme an all diesen Wissenszweigen hervorgerufen. [...] Die inneren Zusammenhänge der ... Fächer liegen zutage. Nimmt man eines in der Reihe in Angriff, so ergibt sich daraus, daß auch die anderen gepflegt werden müssen, um ein Gesamtbild der Entstehung unseres Volkes und seiner heutigen Eigenart zu geben. In sehr glücklicher Weise wird durch diese inneren Beziehungen der Fächer auch die Brücke zwischen drei Fakultäten ... geschlagen.“<sup>243</sup>

---

<sup>241</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Großer Senat, 16.06.1933, UAT 47/40, S. 187.

<sup>242</sup> Anlage, o.D., Schneider und Kluckhohn, zum Schreiben Phil. Fak. an AR, 03.06.1933, UAT 117C/28; zum Begriff „Deutschkunde“ Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, bes. S. 128–137.

<sup>243</sup> Großer Senat der Universität Tübingen an WüK, 16.06.1933, UAT 117C/28.

In der Planung des Großen Senats ging es also um eine Fächertrias – zeitgleich sollten Volkskunde, Rassenkunde und Ur- und Frühgeschichte eingerichtet werden, die damals jeweils der Philosophischen, der Medizinischen und der Naturwissenschaftlichen Fakultät angehörten. Dieser Innovationsschub durch die Neugründung gleich dreier Institute wurde dadurch noch verstärkt, daß alle drei Fächer ihr Domizil auf dem Schloß finden sollten, womit eine ideale Möglichkeit zu interdisziplinärer Arbeit gegeben war. Eingelöst wurde sie freilich nie; die Argumentation weist aber darauf hin, daß das aktuelle hochschulpolitische Schlagwort der „Interdisziplinarität“ in Theorie und Praxis in der „Zusammenschau“ nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik einen Vorgänger hatte. Mit der dreifachen Neugründung wurde ein Beitrag zur Aufwertung aller Fächer, die der Rechtfertigung des Nationalsozialismus und seiner Ideologie dienlich waren geleistet, Kolonialwissenschaft sollte 1939 ergänzend hinzukommen.

Die Rassenkunde übernahm Wilhelm Gieseler, der wie Bebermeyer zum 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten war.<sup>244</sup> Die Naturwissenschaftliche Fakultät hatte – ebenfalls schon *vor* der Möglichkeit zur Umwidmung der Lehrstühle – einen Anthropologie-Lehrstuhl, gekoppelt mit Rassenkunde, beantragt. Bei der Bewilligung wurde der Lehrstuhl allein auf Rassenkunde festgelegt und wunschgemäß 1934 mit Gieseler, vormals Assistent in Tübingen, besetzt; sein Extraordinariat entstand aus Oesterreichs ao. Professur. Gieseler wurde erst 1938 zum ordentlichen Professor ernannt, hatte aber schon davor wie Bebermeyer ein eigenes Institut.<sup>245</sup>

Ur- und Frühgeschichte hatte es in Tübingen schon länger gegeben; als ihr Tübinger „Gründervater“ gilt Robert Rudolf Schmidt.<sup>246</sup> Im Jahr 1921 wurde er ao. Professor und Vorstand des von ihm ins Leben gerufenen, der Geologie eingegliederten „Urgeschichtlichen Forschungsinstituts“. Er erforschte unter anderem das Federseegebiet, „als dort nach 1918 beim Torfstechen überraschend gut erhaltene Reste vorwiegend jungsteinzeitlicher Siedlungen zutage traten“;

<sup>244</sup> Wilhelm Gieseler (11.10.1900–26.09.1976), 1925 Habil. München, NSDAP 1933, 1934 ao., 1938 o. Prof. Rassenkunde/-biologie, 1945 suspendiert und entlassen, 1949 zur Wiederverwendung, 1950 ao., 1962–69 o. Prof. Anthropologie und Humangenetik; vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 38; H. Baitsch: Professor Gieseler 65 Jahre alt. In: Anthropologischer Anzeiger 29 (1965), S. VII–VIII.

<sup>245</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 124f. Wie Adam (S. 124 FN 21) zeigt, war der Wunsch nach einem solchen Lehrstuhl nachweislich seit 1924 in der Fakultät vorhanden. Auch dieses Institut („für Anthropologie und Humangenetik“) existiert heute noch, wenn auch nicht mehr auf dem Schloß.

<sup>246</sup> R. R. Schmidt (26.05.1882–14.03.1950), Studium München, Leipzig, Promotion Tübingen 1907, Habil. 1912; vgl. Werner Hülle [Assistent bei Schmidt 1926–28]: R. R. Schmidt [Nachruf]. In: Quartär 5 (1951), S. 144–147. Außerdem zur Ur- und Frühgeschichte in Tübingen: Studium Generale-Vortrag zur Gründung des Ur- und Frühgeschichtlichen Instituts an der Univ. Tübingen, Dr. Jörg Petrasch, 28.05.1997.

diese Untersuchungen unternahm er zusammen mit Hans Reinerth, seinem 1921 promovierten Schüler und Assistenten.<sup>247</sup> Schmidt hatte „seinem Institut auf Vortragsreisen in den USA erhebliche Mittel verschafft“, die für die Einrichtung verwendet wurden: Schon vor 1927 hatte das Institut eine eigene Werkstatt, später auch ein eigenes Fotolabor, außerdem sechs Museumssäle mit einer für die damalige Zeit vortrefflichen Sammlung. Von der Universität bekam das Institut nur wenig Förderung, es finanzierte sich durch Stiftungen, aber auch durch Postkartenverkauf und Eintrittsgelder für das Museum. 1929 war es schließlich hoch verschuldet; infolge eines damit zusammenhängenden Ermittlungsverfahrens verlor Schmidt 1929/30 seine Stelle und 1931 den Lehrauftrag, woraufhin er sich der „Urgeistesgeschichte“ zuwandte. Es wurde „ruchbar“, daß Reinerth an Schmidts Entlassung eine Teilschuld zu tragen hatte: Er hatte „die Mine gelegt und den Rektor Hennig zu disziplinarischen Schritten veranlaßt“. Daraufhin „verweigerte die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät Anfang 1932 Reinerth die Ernennung zum apl. Professor“. 1933 sollte dann eine Professur für deutsche Vorgeschichte neu geschaffen werden: In den Sitzungen der Philosophischen Fakultät im Mai und Juni 1933 bemühten sich Watzinger und Goeßler per Antrag um eine Professur für deutsche Vorgeschichte.<sup>248</sup> Nachdem er sich 1934 habilitiert hatte, wurde der seit 1928 am Institut tätige Gustav Riek zum 1. April 1935 auf ein planmäßiges Extraordinariat für Urgeschichte des Menschen berufen. Dieses wurde in die Philosophische Fakultät versetzt, denn der „zuständige Reichsminister Bernhard Rust wollte das Fach reichseinheitlich eingebunden wissen“. Riek galt „politisch wie weltanschaulich“ als „ausgezeichnet“. Er rückte 1940 zur Waffen-SS ein und wurde vom Honorarprofessor Dr. Peter Goeßler als kommissarischem Institutsdirektor vertreten.<sup>249</sup> Zum 1. April 1946 wurde Dr. Kurt Bittel als sein Nachfolger berufen und das Institut in „Institut für Vor- und Frühgeschichte“ umbenannt. Riek erhielt 1953 die *venia legendi* zurück und 1956 ein planmäßiges Extraordinariat, zum 65. Geburtstag dann auf Bemühen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ein Ordinariat.<sup>250</sup>

---

<sup>247</sup> Zur Geschichte der Federseeausgrabungen unter Schmidt und Reinerth vgl. den Abschnitt über die Forschungsgeschichte in Wolfgang Kimmig: Die „Wasserburg Buchau“. Stuttgart 1992, S. 13–27.

<sup>248</sup> Sitzungsprotokolle Phil. Fak., 22.05.1933, UAT 131/205; 02.06. und 13.06.1933, UAT 131/206; Carl Watzinger (09.06.1877–08.12.1948), 1916–1947 o. Prof. Klass. Archäologie; zu Peter Goeßler, seit 1930 Honorarprof. Tübingen, vgl. Kapitel VI.

<sup>249</sup> Gustav Riek (23.05.1900–01.11.1976), NSDAP-Mitglied ab 1929/1931; vgl. Einschätzung in der Denkschrift über Vorgeschichte, S. 31, BA ZB I 1223 A. 6, p. 261. Zu seiner Tätigkeit für die SS siehe auch Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 190.

<sup>250</sup> Vgl. zum gesamten vorangegangenen Abschnitt Franz Fischer: Zum Geleit. Von Hohentübingens Höhe gesehen ... In: Ingo Campen (Hg.): Spuren der Jagd – die Jagd nach

## Programmatische Reden

Utz Jeggle hielt 1988 fest, Bebermeyer sei „positiv anzurechnen“, daß er „nicht allzuviel publiziert“ habe.<sup>251</sup> Kein volkskundliches Standardwerk stammt aus seiner Feder; sein Eifer war allerdings weniger gebremst, was Vorträge und Reden anbetraf. Er hielt nicht nur die erwähnten politischen Reden in großer Zahl, sondern auch solche, die als programmatisch in bezug auf sein Bild der Volkskunde gelten können; darunter z. B. die Rede über „Volkstum, Volkskunde und Volkskultur“ an der Verwaltungsakademie in Stuttgart oder am 6. November 1935 bei der akademischen Preisverleihung der Universität über die „Aufgaben der deutschen Volkskunde“.<sup>252</sup> Diese Rede wurde in der Presseberichterstattung als „öffentliche Antrittsrede“ bezeichnet – sie bot allerdings eher ein verspätetes Programm nach dem Antritt der Professur. Bebermeyer sprach über die „wissenschaftlichen, erzieherischen und politischen Aufgaben der deutschen Volkskunde“. Er ging „auf ihre Geschichte“ ein; ganz zeitgemäß in vorchristlicher und frühmittelalterlicher Zeit beginnend und „Altmeister“ Riehl als Vorläufer nationalsozialistischer Volkskunde instrumentalisierend. Er rühmte den Einfluß der Volkskunde – und damit seinen eigenen: „Immer wieder wird von führenden Männern der Bewegung und des Staates die neue Stellung der Volkskunde als einer völkischen Kernwissenschaft hervorgehoben. Bewußt werden die Kräfte gepflegt und gefördert, die aus der völkischen Erbanlage der Nation entspringen.“ Vor allem aber lieferte er eine umfassende Definition der politischen Aufgabe „seines“ Faches:

„Es gilt, die reiche Gliederung in einem organischen Ganzen, in dem jeder Teil seine Aufgaben hat, zusammenzufassen. Aus der Masse muß ein Volk geformt werden, das nicht beherrscht, das geführt wird. Wir versuchen heute eine neue völkische Kultur zu schaffen, die Besitz des ganzen Volkes werden soll. Die politische [Volkskunde]<sup>253</sup> hat zum ersten die Formen alter Volksordnung und Volkskultur, die einfach gewandelt und umgeschichtet, noch heute lebendig und wirksam sind, herauszustellen und für die kommende neue Volksordnung fruchtbar zu machen. Sie hat zum anderen ohne jede Beschönigung nüchtern und klar zu zeigen, wie unsere gegenwärtige Volkslage ist, und sie hat zum dritten bei dem heutigen Aufbruch unseres Volkes zu einer neuen Stufe seiner Verwirklichung die Grundsteine für den Neubau unseres Volkes und seiner Kultur mit bereitzustellen.“<sup>254</sup>

---

Spuren. Tübingen 1996, S. XV–XVIII, XVf. Die angebliche politische Unschuld Rieks betont Fischer ebd., S. XVII.

<sup>251</sup> Utz Jeggle: Bebermeyer – Institutsdirektor. In: Ders. u. a. (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 61f, 61.

<sup>252</sup> Vgl. Staatsanzeiger für Württemberg, 11.01.1934; Akademische Preisverleihung. In: TC, 07.11.1935, S. 6.

<sup>253</sup> Im Original: „Die politische Aufgabe ...“ (vermutlich ein Druckfehler).

<sup>254</sup> Vgl. Akademische Preisverleihung. In: TC, 07.11.1935, S. 6.

Am 29. Januar 1936 sprach er in seiner Eigenschaft als Gaureferent für Volkskunde und Volkskultur auf der Kreistagung des NSLB<sup>255</sup> „darüber, wie die Ergebnisse der Rassenkunde für die Volksforschung und Volkwerdung ausgewertet werden können“. Es erfolgte die Abgrenzung gegenüber der nicht-nationalsozialistischen Volkskunde inklusive einer Absage an Naumann'sche Theorien:

„Die nationalsozialistische Volkskunde ist längst keine Altertums- und Museumswissenschaft mehr. Sie entwickelt sich zu einer Volkswissenschaft, die als Ergänzung zur politischen Geschichte die innere unseres Volkes, das Wesensgefüge unseres Volkskörpers zu erforschen hat. [...] Sie spricht vom Volksmenschen nicht im Sinne einer Abwertung und von der Volkskultur nicht im Sinne einer gesunkenen Kultur, sondern versteht darunter wesensgebundene arteigene Kultur, die der Gemeinschaft des Volkes dient, der sie entwachsen. [...] Volks- und Stilkultur bilden keinen Gegensatz, sondern eine große Einheit.“<sup>256</sup>

Durch Schulungsvorträge fühlte Bebermeyer sich „ausserordentlich überlastet“.<sup>257</sup> Es gab Anlässe genug, so ist mehrfach Korrespondenz wegen volkskundlicher Schulungen mit der HJ-Gebietsführung Stuttgart<sup>258</sup> und dem Reichspropagandaamt Württemberg geführt worden.<sup>259</sup> Die Vorträge wurden multimedial unterfüttert<sup>260</sup> und waren damit ganz auf der Höhe der Zeit und der

---

<sup>255</sup> Dies deutet auf einen steilen Aufstieg hin, er war dem NSLB erst am 1. Februar 1934 beigetreten, Nr. 273.994, Bebermeyer-BDC-NSLB-Kartei. Der Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) war ein Zusammenschluß der Erzieher – zunächst ohne Rücksicht auf die Schularzt –, der Ende der 1920er Jahre in Bayreuth durch Hans Schemm (06.10.1891–05.03.1935) als ein der NSDAP angeschlossener Verband gegründet wurde. Seine Aufgabe war die weltanschaulich-politische Ausrichtung der Lehrer, die Mitarbeit an der Neuordnung des Schulwesens und die fachliche Fortbildung der Erzieher auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung. 1933 hatte der Verband etwa 11.000 Mitglieder, später waren 97% der Lehrer im NSLB organisiert, etwa 25 bis 30% der Lehrer in der NSDAP; vgl. Willi Feiten: *Der Nationalsozialistische Lehrerbund*. Weinheim, Basel 1981, dort zum NSDB (ab 1934) S. 83–87.

<sup>256</sup> Rasse, Volkstum, Volk. In: *Neues Tübinger Tagblatt*, 01.02.1936. Die Ablehnung der Zweischichten-Theorie (als Gegenentwurf zur Volksgemeinschaft) war besonders bei NSDAP-nahen Wissenschaftlern häufig, vgl. Peter Assion: *Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“*. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 33–85, 47–49.

<sup>257</sup> Bebermeyer an AR, 10.02.1936, UAT 45/85.

<sup>258</sup> Vgl. 23.06.1938, 21.10.1938 u. a., Tagebuch, UAT 176/103.

<sup>259</sup> Vgl. 09.02.1938 u. a., Einlieferungsbuch, UAT 176/101.

<sup>260</sup> Mit der Vielzahl seiner Vorträge begründete er den Antrag auf eine Leica, ein Filmaufnahmegerät und ein Epidiaskop [= Gerät, das als Episkop, d. h. zur Projektion nichtdurchsichtiger Bilder (z. B. Buchillustrationen), und als Diaskop, d. h. als Diaprojektor verwendet werden kann] an das Kultministerium: „Ich wäre durch den Besitz eines Bildwerfers auch in der Lage, die sehr zahlreichen Schulungsvorträge, die ich seither an allen möglichen Orten abhalten mußte, in Zukunft in meinem Institut abzuhalten, und könnte damit meinen Verpflichtungen den weitesten Kreisen gegenüber sachdienlicher als bisher nachkommen.“, B. an WüK, 20.03.1936, UAT 117C/505.

Propagandamethoden der Partei: Bebermeyer verwendete Dias im Vortrag bei der Kreistagung des NSLB, um den Zusammenhang von Rasse und Charakter, Wissenschaft, Kunst und Religion darzustellen, und er demonstrierte mit Hilfe einer Volksliederschallplatte die „rassisch bedingte Verschiedenheit im musikalischen Ausdruck und Rhythmus“, insbesondere den „Unterschied zwischen der nordischen und fälischen auf der einen und der westischen und dinarischen Ausdrucksbewegung auf der andern Seite“.<sup>261</sup>

Wolfgang Jacobeit zog hinsichtlich der Volkskunde im Dritten Reich das folgende Fazit:

„Viele Fachvertreter haben sich dem NS-System willig und überzeugt zur Verfügung gestellt, und der Anteil derjenigen, d[ie] sich vom nazistischen Alltagsgetriebe in der Wissenschaft zurückgezogen hatte[n], war so gering wie der Umstand, daß von einem Exodus volkskundlicher Wissenschaftler während der Zeit des Nationalsozialismus nicht die Rede sein kann. Diesem Tatbestand entspricht auch, daß das Jahr 1933 für die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft keine Bedeutung hat, keine Zäsur ist wie in der Geschichte anderer Disziplinen.“<sup>262</sup>

Vor dem Hintergrund der bisherigen Darstellung ist festzustellen, daß dies für die Volkskunde „als Wissenschaft“ zutreffen mag, nicht aber für die Tübinger Volkskunde – für diese lieferte das Jahr 1933 insofern eine Initialzündung, als ein neuer Vertreter sich ihrer annahm, sie völlig neu interpretierte und eng mit der neuen politischen Situation verknüpfte.

---

<sup>261</sup> Vgl. Rasse, Volkstum, Volk. In: Neues Tübinger Tagblatt, 01.02.1936.

<sup>262</sup> Wolfgang Jacobeit: Vom „Berliner Plan“ 1816 bis zur NS-Volkskunde. In: Ute Mohrmann, ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Berlin 1991, S. 19–30, 27.



### III. Aufbau des Instituts

In seinem Artikel zur Geschichte des Ludwig-Uhland-Instituts führt Gottfried Korff den Leser auf eine „wissenschaftshistorisch lehrreiche Ortserkundung“<sup>1</sup>, indem er ihn einen gedanklichen Spaziergang vom Schloßhof zum Institut machen läßt. Am alten Wegweiser „Aufgang zum Ludwig-Uhland-Institut für Volkskunde“ vorbei führt der Weg die Treppen nach oben zum Institutsgebäude, der Kalten Herberge, an der das neue Institutsschild „Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft“ befestigt ist. Mit diesem Bild wird in jenem Artikel nicht etwa der ‚steile Aufstieg‘ des Fachs, sondern vielmehr der ‚mühsame Weg‘ zur Veränderung geschildert. Inzwischen hat sich die Lage insofern gewandelt, als der alte Wegweiser im Schloßhof entfernt ist, ersetzt durch einen neuen mit eben dem Namen, den das Institut seit den siebenziger Jahren trägt.<sup>2</sup> Auch die heutige Situation eignet sich freilich durchaus zur bildlichen Vergegenwärtigung: Jetzt ist der Besucher des Instituts, wie er zweimal bestätigt bekommt, auf dem Weg ins „Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft“, um dann, sobald er den Eingangsbereich betreten hat, das alte Schild, beschädigt, wie es nach seiner Entfernung aus dem Hof gerettet wurde, über dem Kamin zu finden: „Ludwig-Uhland-Institut für Volkskunde“ liest er dort. Wenn er sich daraufhin weiter ins Institut hineinbegibt, fällt ihm die Eigentümlichkeit der Einrichtung auf. Ganz untypisch für ein modernes Universitätsinstitut fällt der Blick im Vorraum auf die Feierabendziegel an der Wand, die Eckbank mit passendem Tisch und Stühlen und schließlich zwei Treppenabsätze weiter unten, im Haspelturm, auf die Schnitzereien an den Türen der Bibliothek und auf das Hausmodell des Vogtsbauernhofs im selben Stockwerk.

Wie kam das Institut zu den Räumen auf dem Schloß Hohentübingen? Wie wurden sie ausgestattet? Wie sah das Institut damals aus? Nicht nur Gebäude und Inneneinrichtung, sondern auch viele andere Dinge, die beim Neuaufbau des Universitätsinstituts vonnöten waren, sind im heutigen Institut noch

---

<sup>1</sup> Gottfried Korff: Namenswechsel als Paradigmenwechsel. In: Sigrid Weigel u. a. (Hg.): 50 Jahre danach. Zürich 1996, S. 403–434, 406; wie schon Hermann Bausinger: Zur Entwicklung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: *Attempto*, Nr. 49/50, 1974, S. 60–67.

<sup>2</sup> Umbenennungsantrag an die Fakultät am 15.01.1971, vgl. Tübinger Korrespondenzblatt 3, 1971, S. 25–27.

vorhanden und damit lebendige Quellen bei der Erforschung der Institutsgeschichte im Rahmen einer Ortserkundung. An den Gegenständen und, soweit noch vorhanden, den schriftlichen Quellen, können Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte von Bibliothek, Sammlung und Werkstatteinrichtung beschrieben werden. Allem, was in jener Zeit beantragt, gebaut, geschnitzt, bemalt, gesammelt, angekauft und systematisiert wurde, kann ein Woher und Wohin gegeben werden – fast immer ein Woher, denn die Abrechnungen sind akribisch genau geführt und fast komplett erhalten, seltener jedoch ein Wohin, denn das meiste ist geblieben und als manchmal bequemes (wie Eckbank und Stühle), manchmal ziemlich unbequemes (wie manche Bücher und Fotos) Erbe heute noch im Institut.

Der Zeitraum, in dem der Aufbau des Instituts vonstatten ging, ist zum Ende hin schwer abzugrenzen. Zukäufe für die Sammlung gab es bis in die Jahre 1941/42 hinein, während der Innenausbau des Kerninstituts Ende 1935 im Wesentlichen abgeschlossen war. Zuvor hatte das damalige Seminar für deutsche Volkskunde „als Annex des germanistischen Seminars“ einen Raum der Historiker „in der Alten Aula zur Verfügung“ gehabt, im Obergeschoß des alten Universitätsgebäudes neben der Stiftskirche. Den Raum bekam nach der Benützung durch die Volkskunde die Germanistik zugesprochen.<sup>3</sup> Der Aufstieg vom Seminar zum Institut fand Ende des Jahres 1934 statt, als man, so die Begründung des Kultministeriums, eine eigene Bibliothek und zahlreiche andere bemerkenswerte Forschungs- und Lehrmittel vorweisen konnte.<sup>4</sup> Ungefähr zur selben Zeit, im Wintersemester 1934/35, wurde die Übersiedlung als eigenständiges Institut in die Kalte Herberge am Südwestflügel des Schlosses möglich. Bebermeyer selbst blickte spätestens Ende 1936 auf ein in seinen Augen fertiges Institut; im Haushaltsantrag für das Folgejahr schrieb er: „Das Institut für deutsche Volkskunde hat seit seiner Gründung einen raschen Aufstieg genommen. Es hat heute schon die übrigen ähnlichen Institute überflügelt und steht an der Spitze der volkskundlichen Forschungsstellen der deutschen Universitäten.“<sup>5</sup> Es ist anzunehmen, daß die Einrichtung des Instituts schon mit Ablauf des Jahres 1935 – etwa zwei Jahre nachdem Bebermeyer die Professur

---

<sup>3</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 24.01.1935, UAT 131/206.

<sup>4</sup> Vgl. WüK (Meyding) an AR, 17.11.1934; Gottfried Korff: Namenswechsel als Paradigmenwechsel. In: Sigrid Weigel u. a. (Hg.): 50 Jahre danach. Zürich 1996, S. 403–434, 429. Der Grund für die Bezeichnung „Institut“ war kein Hinweis auf eine naturwissenschaftliche Orientierung, wie Katrin Weber: Bildformeln der Tracht. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 98–102, 115 FN 25, annimmt; vgl. z.B. auch den Aufstieg des „Arischen Seminars“ (gegr. 1940) zum „Arischen Institut“ 1942: Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 221f.

<sup>5</sup> Bebermeyer an AR, Haushaltsantrag 1937, 09.11.1936, UAT 176/4.



*Ehemaliger Wegweiser zum Institut, nach 1948*

angenommen und die Aufgabe des Staatskommissars abgegeben hatte – fertiggestellt und damit ein stabiles Arbeitsumfeld geschaffen war. Das Tübinger Institut sollte ganz offensichtlich nicht nur eine zeitgeistentsprechende volkskundliche Gründung unter vielen sein, sondern wurde von vornherein als Aushängeschild der Landesuniversität betrachtet und entsprechend gefördert.

## Die Gebäude: Kalte Herberge und Haspelturm

Der Ort, an dem das Institut angesiedelt wurde, war nicht zufällig gewählt. Man übernahm nicht irgendein freies Gebäude im Tübinger Stadt- (und damit Universitäts-) Gebiet: Die Verortung des neuen Fachs in der Stadt sollte im mehrfachen Sinne des Wortes „herausragend“ sein. Nicht nur die Volkskunde, sondern alle drei neu- bzw. wieder eingeführten ‚Modefächer‘ sollten an historischer Stätte ihr Domizil finden.

Eine Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts hat 1998 das „Outfit der Wissenschaft“ am Beispiel der Fächer Jura, Botanik und Empirische Kulturwissenschaft untersucht und dabei auch die Architektur der jeweiligen Universitätsgebäude als Zeichensystem begriffen. Hierbei wurden die Institute als

„symbolische Repräsentationen“ des Fachverständnisses aufgefaßt.<sup>6</sup> Die Überlegungen der Projektgruppe gingen davon aus, daß die Mitarbeiter des heutigen Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts zwar im historischen Gebäude und von Teilen der alten Ausstattung umgeben arbeiten, daß diese Situation aber (innerhalb der gegebenen finanziellen Möglichkeiten) Ergebnis eines Wahlprozesses sei. Das „alte Institut“ habe „als musealer Rahmen“ überlebt.<sup>7</sup> Die Entscheidung über die Frage „Erhalten oder Ersetzen?“ wird von den im Institut tätigen Lehrenden, Angestellten und Studierenden ständig neu ausgehandelt – der Ausgang dieses Prozesses sagt damit auch einiges über das Selbst- und Wissenschaftsverständnis der Beteiligten aus.<sup>8</sup> Sehr viel mehr Bedeutung muß dementsprechend der *ursprünglichen* Wahl der Räumlichkeiten und der Inneneinrichtung beigemessen werden, zumal die Gebäude seinerzeit erstmals als Universitätsräume ausgestattet wurden und die Pläne des Institutsleiters nahezu vorbehaltlos verwirklicht werden konnten. Auch mit den Augen der Zeitgenossen gesehen und mit ihren Worten beschrieben, war die Wahl des Arbeitsortes für die Volkskunde mehr als eine Entscheidung über deren bloße Unterbringung:

„Tübingen verfügt über Institute und Einrichtungen, welche zum Unterricht im nationalsozialistischen Sinne in besonderem Maße geschaffen sind. Es besteht hier seit Jahrzehnten ein wohl einzigartiges Institut für Vorgeschichte, welches von einem alten Nationalsozialist geleitet wird; daneben ist das Institut für Volkskunde ebenfalls in der Hand eines bewährten Nationalsozialisten im Aufbau begriffen. Wir erinnern weiter an das anthropologisch-rassenkundliche Institut, alle drei vereint an der althistorischen Stätte des Schlosses Hohentübingen.“<sup>9</sup>

Bebermeyer betrachtete diese Lage in „enger Nachbarschaft“ mit der Rassenkunde und der Frühgeschichte als „selten glückliche Lösung“.<sup>10</sup>

Schon seit 1752, als im nordöstlichen Eckturm des Schlosses Hohentübingen ein Observatorium eröffnet wurde, befinden sich Teile der Universität auf dem Schloß. Im Jahr 1804 folgte die Einrichtung des physikalischen Kabinetts, fast das ganze 19. Jahrhundert über befand sich in der ehemaligen Schloßküche ein chemisches Laboratorium und eine Naturaliensammlung im Südflügel. Zu

---

<sup>6</sup> Vgl. LUI, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Tübingen 1998; zusammenfassend auch Sabine Besenfelder, Renate Föll: Das Outfit der Wissenschaft. In: Hochschule Ost 8 (1999), S. 89–97.

<sup>7</sup> Martin Scharfe: Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut. In: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980), S. 108–114, 108. Zu diesem Feature auch: Vom Trapper zum Siedler. In: ST, 09.03.1981.

<sup>8</sup> Vgl. LUI, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Tübingen 1998, z.B. S. 25. In die Überlegungen konnte die Renovierung des Instituts im Sommer 2000 leider nicht mehr miteinbezogen werden.

<sup>9</sup> Phil. Fak. an Rektor an WÜK, 06.05.36, UAT 117C/156. Der „alte Nationalsozialist“ ist Riek.

<sup>10</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 88.

den Naturwissenschaften gesellten sich bald andere: Im Jahr 1816, als das Schloß als Ganzes der Universität durch König Wilhelm I. zur Verfügung gestellt wurde,<sup>11</sup> zog die evangelische Predigeranstalt in den Südflügel ein.<sup>12</sup> Ab etwa 1820 bis 1912 befand sich im Rittersaal die Universitätsbibliothek.

Zwei Gebäude, die zum Westteil des Tübinger Schlosses gehören, sind bis heute Sitz des Instituts: der Haspelturm und die Kalte Herberge. Zweitere ist ein spätmittelalterlicher Bau mit einer Grundfläche von etwa 130 Quadratmetern, dessen Westmauer auf der äußeren Zwingermauer des Schlosses aufsitzt. Diese Mauer war die Verbindung zwischen den zwei westlichen Schloßtürmen, von denen heute nur noch der südwestliche Haspelturm – entgegen anderslautender Gerüchte nicht als Gefangenen-, sondern ursprünglich als Vorrattsturm genutzt, aus dem die Lebensmittel mittels einer Haspel (Winde) heraufgeholt wurden – erhalten ist.<sup>13</sup> Die Kalte Herberge dürfte im 16. Jahrhundert „zur Bastion ausgebaut worden sein“ und ihr Untergeschoß wurde als Marstall des Schlosses genutzt. Im 18. Jahrhundert wurde das Gebäude stark vernachlässigt.<sup>14</sup> Der Name findet seine Begründung darin, daß „die Pferdeställe ungeschützt den feuchten und stürmischen Westwinden ausgesetzt waren“.<sup>15</sup> Nimmt man an, Bebermeyer habe den Standort tatsächlich frei wählen können – und seine Korrespondenz mit dem Rektoramt weist auf eine solche, durch die Verhandlungen mit dem Ministerium im Rahmen der Berufungen aus Jena und Tübingen gewonnene starke Position hin<sup>16</sup> – dann stellt sich die Frage nach möglichen Motiven für diese getroffene Wahl: Das Schloß liegt geographisch exponiert und zentral in Tübingen, es dominiert das Stadtbild so sehr, daß es als Wahrzeichen der Stadt verwendet wurde und wird.<sup>17</sup> Das Schloß Hohentübingen ist weiterhin ein geschichtsträchtiges Gebäude, das

---

<sup>11</sup> Emil Breuer: Zur Baugeschichte der Universität. In: Tübinger Blätter 46 (1959), S. 51–56, 51.

<sup>12</sup> Auch für das Folgende: Peter Menke-Gluckert: Tübinger Institute in alter Umgebung. In: *Attempo*, Nr. 12, 1963, S. 32–35, 34.

<sup>13</sup> Volker Himmelein: Das Tübinger Schloß. In: Tübinger Blätter 66 (1979), S. 20–27, 22. (Die Gefangenenversion z.B. in Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen: Immer fester verwurzeln. In: *Schwarzwälder Post*, 21.01.1949).

<sup>14</sup> Ebd., S. 26f.

<sup>15</sup> Michael Weiß: Das Tübinger Schloß. Tübingen 1996, S. 71f. Abgesehen von dieser Information ist der Text allerdings nicht sehr verlässlich, so wurde das Institut weder „im Jahr 1933 als ‚Ludwig-Uhland-Institut für Volkskunde‘ gegründet“, noch heißt es heute „Institut für Empirische Kulturwissenschaften“ (diese Namensvariante auch bei Walter Springer: So alt und steil wie nirgends. In: Jürgen Jonas (Hg.): Tübingen zu Fuß. Hamburg 1994, S. 151–161, 158). Auch wird nicht „neben“ dem Haspelturm „*mittlerweile*“ auch das sich in nördlicher Richtung anschließende Gebäude“ genutzt, sondern die Kalte Herberge war das erste Domizil.

<sup>16</sup> Vgl. z.B. Bebermeyer an AR, 23.12.1933, UAT 117C/505.

<sup>17</sup> Als solches war es z.B. auch über Jahrzehnte hinweg in der Titelzeile der regionalen Zeitung (in der Tübinger Chronik, dem Lokalteil des Schwäbischen Tagblatts) abgebildet.

nicht nur, wie z.B. die Alte Aula oder das Stift, die Universitäts-, Religions- und Bildungsgeschichte symbolisch repräsentiert, es hat auch landes- und militärgeschichtliche Bedeutung. Die Südwestseite des Schloßkomplexes beeindruckt, von außen betrachtet, durch schiere Größe und Trutzigkeit, wenige Fenster durchbrechen die Mauern.<sup>18</sup> Der Weg zum Institut führt von dieser stadtabgewandten Seite über Treppen und durch enge Gänge unter dem Haspelturm und der Westseite des Schlosses hindurch in den Schloßhof, von dort den schon mehrfach beschriebenen Weg auf die Westbastion hinauf. Geradeaus lenkt der gepflasterte Weg die Schritte direkt zum Haupteingang der Kalten Herberge, die mit Sprossenfenstern und hölzernen Fensterläden den Eindruck eines an diese Stelle translozierten Bauernhauses erweckt. Dieser Effekt wurde in den 1930er Jahren noch dadurch verstärkt, daß der Obstgarten, den man auf dem Weg zur Türe durchquert, damals mit einem Gartenzaun umgeben war. Das Gebäude selbst wirkt durch das weit nach unten gezogene Dach mit mehreren Gauben gedrungen, die Tür ist niedrig.<sup>19</sup> Das erhöht gelegene, bäuerlich anmutende Haus mit dem angeschlossenen Turm, mächtig nach Westen hin, hatte eine doppelte Funktion. Es sollte als Ausgangspunkt für die Erkundungsfahrten dienen, auf denen das Volk in den umliegenden Tälern und auch weitaus fernerer Gebieten untersucht wurde und zugleich als Rückzugsort, an dem das Gesammelte aus erhöhter Distanz – im wehrhaften Elfenbeinturm – sortiert, katalogisiert und präsentiert wurde.

Im seinem Antrag auf diese Räumlichkeiten vom Februar 1934 argumentierte Bebermeyer, daß zur Ausbildung der Studenten „Anschauungsmaterial“ in Form einer „nach wissenschaftlichen Grundsätzen zusammengestellten Sammlung“ notwendig sei. „Nach Lage der Dinge“ stünden für eine solche „zur Zeit nur die Räumlichkeiten im Haspelturm des Schlosses zur Verfügung“. Diese müßten „ohnedies hergerichtet werden, da sie sich in einem Zustand völligen Verfalls“ befänden, dem „Einhalt geboten“ werden müsse. Im selben Brief schlug Bebermeyer vor, zugleich in der Kalten Herberge, die dem entlassenen Professor Schmidt als Wohnhaus gedient hatte, das Seminar einzurichten: daß „Seminar und Sammlung zusammengehören“, bedürfe „keiner weiteren Begründung“.<sup>20</sup> Auch die Nähe der „verwandten Fächer der Erd- und Völkerkunde, der Vorgeschichte und Volkskunde auf dem Schloss“ – Räumlichkeiten für die Rassenkunde waren damals noch nicht gesichert – wurde im Antrag er-

---

<sup>18</sup> Abbildung (Foto: Bauknecht) in LUI, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Tübingen 1998, S. 21.

<sup>19</sup> Abbildung (Foto: Bauknecht) ebd., S. 25; vgl. auch die Homepage: <http://www.uni-tuebingen.de/kultur>.

<sup>20</sup> Vgl. AR an das Staatsrentenamnt Tübingen, 24.04.1934, UAT 117C/271a; vor R. R. Schmidt wohnte dort Obersteuersekretär Mink, vgl. AR an Staatsrentenamnt, 22.05.1922, UAT 117/959.



Die „Kalte Herberge“ vor ihrer Renovierung im Jahr 2000

wähnt, ebenso die „Anziehungskraft“ der verschiedenen Sammlungen für „auswärtige Besucher“.<sup>21</sup> Für das Institut für Volkskunde wurde daraufhin in relativ kurzer Zeit im Sommer 1934 die Kalte Herberge renoviert und eingerichtet, Schmidt mußte das Gebäude zum 1. Juni räumen.<sup>22</sup>

Die Renovierung der beiden dem Institut für Volkskunde zugedachten Gebäude wurde vom Kultministerium genehmigt, nachdem das Akademische Rektorat dort das Gesuch des Institutsleiters unterstützt hatte und der Ministerpräsident am 18. Januar 1934 bei einem Rundgang im Schloß Hohentübingen gewesen war. Die Entscheidung, die beiden Gebäude herzurichten, fand insofern unter Druck statt, als zu jener Zeit gerade die Zentralheizung im Schloß eingerichtet wurde und man die Gelegenheit nutzen mußte, die Räume mit anzuschließen.<sup>23</sup> Der Einzug fand wie geplant noch vor dem Wintersemester 1934/35 statt.<sup>24</sup> Mehrfach hatte man um den Ausbau des Haspelturms

<sup>21</sup> Bebermeyer an AR, 06.02.1934, UAT 117C/505.

<sup>22</sup> Vgl. AR (Fezer) an Schmidt, 04.05.1934, UAT 126/602.

<sup>23</sup> Vgl. AR (Fezer) an WüK, 07.02.1934, AUB 1018.

<sup>24</sup> AR an Staatsrentenamt, 24.04.1934, UAT 117C/271a; Finanzministerium an Bezirksbauamt, 20.06.1934, AUB 1018; Gustav Bebermeyer: Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f, S. 35.

für das Institut gebeten,<sup>25</sup> für den sich der Kostenvoranschlag auf 13.000,- RM belief.<sup>26</sup> (Der Kostenvoranschlag für den Umbau der Kalten Herberge und für die Einrichtung einer Zentralheizung in den Räumen summierte sich auf 12.600,- RM, die Kosten für die inneren Einrichtungsgegenstände beider Gebäude betragen noch einmal 23.500,- RM.) Der Umbau des Haspelturms wurde Mitte 1935 vom Finanzministerium genehmigt, in erster Linie zum Zweck der Unterbringung der Sammlung des Instituts.<sup>27</sup> Begonnen wurde mit dem Ausbau des Haspelturms im Sommer 1935, ein Jahr nach der Aufnahme der Bauarbeiten zur Instandsetzung der Kalten Herberge.<sup>28</sup> Da der Umzug aus der Alten Aula schon im Wintersemester 1934/35 stattgefunden hatte, muß der Ausbau des Haspelturms bei laufendem Betrieb im Schloßinstitut vor sich gegangen sein. Zur Kalten Herberge wurde neben dem Haspelturm (Grundfläche ca. 160 qm) auch eine Werkstatt im Südflügel des Schlosses hinzugenommen und mit großem Aufwand ausgestattet.<sup>29</sup> Die baulichen Veränderungen waren beträchtlich: In der Kalten Herberge wurde eine Wand zwischen Küche und Stube entfernt, um den großen Seminarraum zu bilden, die steinerne Treppe zwischen der Kalten Herberge und dem Haspelturm wurde eigens gebaut.<sup>30</sup>

Um beide Hauptgebäude, den Turm und den ehemaligen Marstall, konkurrierte das neugegründete Seminar im Frühjahr 1934 mit der Hitlerjugend, die als Ersatz Räume im Fünfeckturm bekam.<sup>31</sup> Diese erfolgreiche Verteidigung der einmal gesicherten Gebäude gelang deshalb, weil zu diesem Zeitpunkt der In-

---

<sup>25</sup> Der erste Antrag fand 1933 statt, wie aus dem zweiten Antrag B. an AR, 29.12.1934, zu entnehmen ist, Wiederholung des Anliegens am 07.05.1935, UAT 117C/271a; 1927 hatte es schon einmal Pläne gegeben, das Obergeschoß des Haspelturms instandzusetzen, entweder mit Zugang durch den Pferdestall oder „von dem versenkten Gärtchen aus“; vgl. AR an Bezirksbauamt Tübingen, 15.01.1927, UAT 117/959.

<sup>26</sup> Vgl. „Übersicht über die im Planjahr 1935 voraussichtlich anfallenden Neubauten und Hauptausbesserungen“ des Bezirksbauamts Tübingen, 15.12.1934, UAT 117C/269.

<sup>27</sup> Vgl. WüK (Meyding) an AR, 25.05.1935, UAT 176/4.

<sup>28</sup> Vgl. u. a. die Antrags- und Genehmigungsdaten der Kostenvoranschläge, AUB 1018.

<sup>29</sup> Fehlerhaft also auch Raimund Weible: Ein ganzes Schloß für die Universität Tübingen. In: TC, 01.12.1993: „Bereits seit 1972 residieren im Haspelturm die Empirischen Kulturwissenschaftler.“

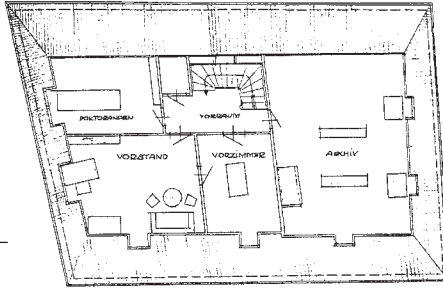
<sup>30</sup> R. R. Schmidts Wohnhaus hatte nur Erdgeschoß und Dachgeschoß umfaßt, zum Untergeschoß gab es nur Zugang durch den unterirdischen Gang vom Schloßhof aus. Zum Treppenbau mußten die „alten Schloßbacköfen im Untergeschoß“ (erwähnt in Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen: Immer fester verwurzeln. In: Schwarzwälder Post, 21.01.1949) entfernt werden, außerdem wurden Fensteröffnungen „zur Belichtung“ der Treppe in der westlichen Außenwand eingerichtet, vgl. Kostenvoranschläge und Pläne, AUB 1018.

<sup>31</sup> Führer des Banns 125 [in dem auch Hauer Mitglied war] der HJ (Dannemann) an Staatsrentenam Tübingen, 16.02.1934, UAT 117C/271a. Zu den Vorgängen verschiedene Artikel in TC, 19.05.1934; zu Dannemann (21.06.1913–08.09.1943) vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 158.



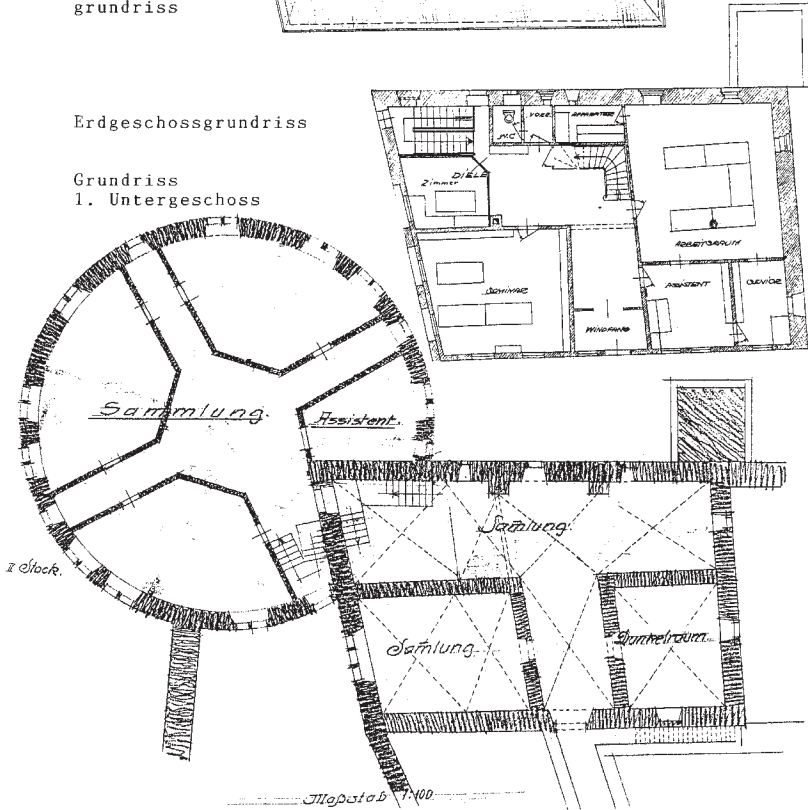
**SCHLOSS HOHENTÜBINGEN  
KALTE-HERBERG  
SEMINAR FÜR DEUTSCHE VOLKSKUNDE.**

Dachgeschoss-  
grundriss



Erdgeschossgrundriss

Grundriss  
1. Untergeschoss



standsetzungsantrag für Kalte Herberge und Turm für das Volkskunde-Institut schon im Kultministerium vorlag.<sup>32</sup> Der Phase der ersten finanziellen Ausstattung und des Einzugs in die Gebäude folgte ein bis 1938 während zweiter Abschnitt des Institutsaufbaus, in dem Bebermeyers Bemühungen dahin gingen, mehr Räume für sein Institut zu erhalten. Diese Zeit war geprägt von einer scharfen Konkurrenzsituation der verschiedenen Schloßinstitute untereinander. So schrieb 1937 der (für solche Querelen zuständige) damalige Schloßvogt Carl Uhlig,<sup>33</sup> Leiter des Geographischen Instituts, etwas ratlos an das Rektoramt: „Ich bezweifle keineswegs, daß die Rassenkunde eine schleunige starke Vergrößerung ihres Raums nötig hat, bei der Deutschen Volkskunde kann ich mir wegen der Dringlichkeit der Bedürfnisse kein genaues Bild machen.“<sup>34</sup> Die Institute kannten in ihrer Expansionswut keine Gnade: Uhlig sollte drei Monate vor seiner Emeritierung am 31. März 1938 seine Dienstwohnung im ersten Stock des Ostflügels des Schlosses räumen, weil das Volks- und das Rassenkundliche Institut auf diesem Platz bestanden.<sup>35</sup> Bebermeyer nahm die Hausmodelle seiner Sammlung als Mittel, die Dringlichkeit seines Raumbedarfs zu unterstreichen: „Was ich zur Ausstellung bringe, sind Denkmäler arteigener Überlieferung bis zur Gegenwart.“ Man brauche „Arbeits-, Sammlungs- und Archivräume“; außerdem war man im Institut darüber unzufrieden, daß kein Vorlesungsraum auf dem Schloß, sondern ausschließlich in der Neuen Aula zur Verfügung stand.<sup>36</sup> Das Ergebnis der Streitigkeiten im März 1938 war, daß das Geographische Institut andere Räume auf dem Schloß zugesprochen bekam und dem Institut für Volkskunde dafür zwei Zimmer im Ostflügel „zu Sammlungszwecken“ abtreten sollte.<sup>37</sup> Diese Lösung wurde allerdings wenige Monate später wieder verworfen, das Institut sollte nunmehr die ehemalige Wohnung des Schloßhausmeisters Waiblinger (Ostseite Zwischenstock) und

---

<sup>32</sup> Vgl. AR (Fezer) an die HJ, 26./27.02.1934, UAT 117C/271a.

<sup>33</sup> Zu Carl Uhlig (29.08.1872–12.09.1938), Studium Heidelberg, Göttingen und Halle, 1897 Promotion Freiburg, 1899 Meldung zur dt. Südpolarexpedition, 1900–06 im Dienst des Auswärtigen Amts in Ostafrika, 1907/08 Habil. Berlin, 1907–10 Orientalisches Seminar Berlin, 1910/12 o. Prof. Tübingen, Aufbau des Geogr. Instituts, 1915–18 im stv. Generalstab der Armee (Sektion Orient der kartograph. Abteilung), 1917 Gründungsmitglied des DAI, 1926/27 Rektor Tübingen, in den 1920ern Reisen nach Südosteuropa, bes. Ungarn und Rumänien, vgl. Fritz Jäger: Carl Uhlig zum Gedächtnis. In: *Geographische Zeitschrift* 44 (1938), S. 401–408; Hermann Rüdiger: *Geographie und Auslandsdeutschum*. In: *Der Auslandsdeutsche* 15 (1932), S. 452–456; Nachruf in: TC, 23.09.1938; außerdem Artikel zum 65. Geburtstag TC, 28.08.1937, S. 9 und zum 60. TC, 27.08.1932; z.T. auch in UAT 126/697.

<sup>34</sup> Uhlig an AR, 31.12.1937, UAT 117C/271a.

<sup>35</sup> Uhlig an Württ. Staatsrentenamts, 02.12.1937, UAT 177C/271a. Man einigte sich auf Mitte Mai als Auszugstermin.

<sup>36</sup> Bebermeyer an AR, 04.01.1938, UAT 117C/271a.

<sup>37</sup> Rektor an WÜK, 24.03.1938, UAT 117C/271a.

einen Sammlungsraum in der Nordostecke des Schlosses zur Verfügung gestellt bekommen.<sup>38</sup> Im Dezember 1938 sollte gar der gesamte Fünfeckturm dem Institut zur Verfügung gestellt werden, weil die Sammlung beständig angewachsen war. Der Jugendherberge sowie der Kinderschule sollte gekündigt und „bauliche Veränderungen“ in Angriff genommen werden.<sup>39</sup> Keine der drei geplanten Erweiterungen des Instituts fand statt.<sup>40</sup> Aus den Plänen zur Übernahme des Fünfeckturms wurde damals nichts; erst heute hat das Institut dort Räume.<sup>41</sup>

## Die Einrichtung: Sinnbilder und Zeichen

Nachdem die Kalte Herberge vom Wohnhaus zum Universitätsinstitut umfunktionierte (und später der Haspelturm benutzbar gemacht worden) war, mußte auch an die Innenausstattung der Räume gedacht werden. Nach dem Umbau des Haspelturms standen dem Institut insgesamt 14 Räume zur Verfügung,<sup>42</sup> die über mehrere Jahre ausgestattet und eingerichtet wurden. Das untere Stockwerk des Haspelturms, heute als Bibliothek genutzt, war Sammlungsraum, eingerichtet mit eigens angefertigten Ausstellungsschränken an den Wänden und Vitrinen um die tragenden Pfosten. Ebenfalls der Sammlung dienten drei der

---

<sup>38</sup> Vgl. Rektor an WüK, 05.07.1938, UAT 117C/271a.

<sup>39</sup> Vgl. Rektor (i.a. Knapp) an Staatsrentenam, 21.12.1938, UAT 117C/271a.

<sup>40</sup> Im August 1938 erging eine Beschwerde des Kreiswirts der NS-Gemeinschaft KdF an den Rektor, der Garten der Kalten Herberge sei völlig verwildert und der Hof (gemeint ist wohl das versunkene Gärtchen) voller Schutt, was dem Tourismus schade; vgl. KdF, Gau Württ.-Hohenzollern, Kreiswart (Rast) an Rektor, 04.08.1938, UAT 177C/271a. Verantwortlich für jene Teile des Geländes war das Institut, Baumgarten, Kalte Herberge und Graben waren gepachtet; vgl. Rechnungen Staatsrentenam, UAT 176/6 – insofern könnten die Mitarbeiter sie entweder nach Erhalt vernachlässigt oder die Beschwerde selbst initiiert haben.

<sup>41</sup> Dieser Turm gehörte nicht zur ursprünglichen Schloßanlage, er ersetzt einen im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Rundturm, den „Schieferturm“; erbaut wurde er zwischen 1667 und 1672. Bis 1824 diente er militärischen Zwecken, danach bis 1904 als Gefängnis, nach dem Ersten Weltkrieg beherbergte er einen Kindergarten und die Jugendherberge, ab 1933 das Heim der HJ. 1945 wurde er von den Besatzungsbehörden wieder als Gefängnis genutzt. Später konnten Meteorologen und Denkmalschützer dort arbeiten. Ende 1997 zog das LUI mit einem Teil der Büros dort ein, außerdem nutzt die Völkerkundliche Abteilung der Universität den Turm zu Ausstellungszwecken; vgl. Volker Himmelein: Das Tübinger Schloß. In: Tübinger Blätter 66 (1979), S. 20–27, 26; Michael Weiß: Das Tübinger Schloß. Tübingen 1996, S. 36f.

<sup>42</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 53. Fritz Abel spricht in seinem Artikel (Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936) von „rund 30 Räumen“, übertreibt damit jedoch zweifelsfrei.

(damals) vier Räume im oberen Stockwerk des Turms, wobei der südliche und der östliche auf entsprechenden Tischen die Hausmodelle beherbergen sollten. Auch der heutige TVV-Raum im Untergeschoß der Kalten Herberge wurde für die Präsentation der Sammlung verwendet. Im Dachgeschoß des Haspelturms sowie im größten Raum des Dachgeschosses der Kalten Herberge befand sich das Archiv. Ebenfalls unter dem Dach der Kalten Herberge befand sich das Doktorandenzimmer (Südwestecke), das Zimmer des „Vorstands“ Bebermeyer (Südostecke) sowie ein kleines Vorzimmer für die Sekretärin. Im Parterre der Kalten Herberge lag der Seminarraum, die Bibliothek, das Zimmer eines der Assistenten (das andere Assistentenzimmer befand sich im Haspelturm) sowie das des „Seniors“.<sup>43</sup> Allein für die Ausstellungsräume konnten somit fast 300 qm genutzt werden, für das ganze Institut etwa 800 qm.<sup>44</sup>

Bebermeyer nahm im Dezember 1933 Bezug auf Verhandlungen, die er nach seiner „Berufung auf die neu eingerichtete Professur für deutsche Volkskunde sowie bei [seiner] Berufung nach Jena mit dem Württembergischen Kultministerium geführt“ hatte und beantragte für Ausbau und Ausstattung hohe Summen.<sup>45</sup> Als Bebermeyers Wünsche nicht erfüllt wurden, wurde der Ton seiner Anträge drohend: „Der neue Lehrstuhl kann die von ihm erwartete staatspolitische und volkserzieherische Aufgabe nur dann erfüllen, wenn die zum Aufbau des Faches notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden.“<sup>46</sup> Die Finanzen für die Einrichtung des Volkskundlichen Instituts wurden zwar zumeist gleichzeitig mit Mitteln für das Rassenkundliche Institut bewilligt, die Summen für die Kalte Herberge überstiegen die für die Räume der Rassenkundler aber oft um das Doppelte.<sup>47</sup>

Zu den Leitgedanken bei der Einrichtung seines Instituts äußerte sich Bebermeyer in einem Artikel für das Schwäbische Heimatbuch, bei dessen Erscheinen im Jahr 1937 die Ausstattung im Wesentlichen abgeschlossen war: „Bei der Einrichtung und Ausstattung der Turmräume wurde streng darauf ge-

---

<sup>43</sup> Senior = Hilfskraftstelle am Institut.

<sup>44</sup> Kostenvoranschlag für die Innenausstattung, 08.08.1935; Kostenvoranschlag für den Umbau (Kalte Herberge), 20.06.1934, verschiedene Pläne, AUB 1018. Viele der eingebauten Möbel, wie z.B. die Archivschränke im Dachgeschoß der Kalten Herberge, sind bis heute unverändert. Im Kostenvoranschlag für die Innenausstattung wird ein „Sammlungsraum im Zwischengeschoß des Westflügels“ erwähnt, der mit zehn Modelltischen ausgestattet werden sollte. Ob das Institut diesen Raum je bezog, ist fraglich. Der Ausstellungsraum im Dachgeschoß des Haspelturms ist erst Ende der 1960er Jahre ausgebaut und 1972 eröffnet worden, stand also damals nicht zur Verfügung; vgl. Hans-Joachim Lang: Verborgene Models im Pferdestall. In: ST, 25.06.1998; Die Sammlungen der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1974, S. 27–29, 27.

<sup>45</sup> Vgl. Bebermeyer an AR, 23.12.1933, UAT 117C/505.

<sup>46</sup> Bebermeyer ab WüK, 22.03.1934, UAT 117C/505.

<sup>47</sup> Vgl. z.B. AR (Fezer) an Bezirksbauamt, 23.06.1934, UAT 117C/505.

achtet, daß überall die Linie arteigener Überlieferung eingehalten wurde und die Muttersprache der deutschen Hand zu vollem und klarem Ausdruck kam: ganz gleich, ob es sich um Türrahmen und Türfüllungen, um Beleuchtungskörper oder Treppengeländer handelt.“<sup>48</sup>

### Wandschmuck, Möbel und Lampen

Außer den von Bebermeyer erwähnten Türen, Beleuchtungskörpern und Treppengeländern wurde auch Wandschmuck im Institut angebracht. Das hauptsächlich verwendete Material für die Innenausstattung der beiden (durch zwei Zwischentüren verbundenen) Gebäude des Instituts ist Holz, zum großen Teil dunkel gebeizt. Viele Wände haben Dachschrägen, sind durch Bücherregale eingenommen oder verraten in ihrem heutigen, weiß verputzten Zustand nicht mehr, womit sie einmal dekoriert waren.<sup>49</sup> Im „Vorstandszimmer“ befand sich wahrscheinlich eine gerahmte Radierung von Tauberbischofsheim und verschiedene Fotografien waren „als Bildschmuck im Haus“ verteilt.<sup>50</sup> Im Seminarraum im oberen Stockwerk „schaut auch nach fünfzig Jahren der grob geschnittene Kopf eines Bockes von einem Balken auf die Sitzenden herab“<sup>51</sup>; es handelt es sich um einen Widder, der vom Institut im Mai 1934 gekauft

---

<sup>48</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 89. Die gleiche Wendung von der „Muttersprache der deutschen Hand“ als Umschreibung der Volkskunst auch in Bebermeyers Vortrag: Heimatschutz und Volkskunde. In: Schwäbisches Heimatbuch 1935, S. 5–9, 7 und in seinem Artikel: Volkskunde. In: Rudolf Benze, Alfred Pudelko: Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete. Frankfurt/M. 1937, S. 76–81, 80.

Der Begriff „Muttersprache der deutschen Hand“ (wie auch der von Bebermeyer häufig gebrauchte Begriff „Lebensäußerung des deutschen Volkes“) findet sich wohl erstmalig im Entwurf des Reichskunstwarts Edwin Redslob zur geplanten Volkskunst-Ausstellung in Dresden 1929 (22.09.1884–24.01.1973): Deutsche Volkskunst-Ausstellung Dresden 1929. Denkschrift über die von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerkskultur und von der Jahresschau für Deutsche Arbeit geplante Ausstellung. In: Jahrbuch für Historische Volkskunde 2 (1926), S. 174–178; vgl. auch Wolfgang Brückner: Der Reichskunstwart und die Volkskunde 1923 bis 1933. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1993, S. 93–118, v.a. 153–155.

<sup>49</sup> Eine Fotografie in Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 25, zeigt den Eingangsbereich, wenn auch für eine Feier umgestaltet. Nicht dort untergebracht war offensichtlich das „Hitler-Bild, gerahmt, 50,- RM“, das bei der Osiander'schen Buchhandlung in Tübingen erstanden wurde, vgl. Rechnung, 05.04.1937, UAT 176/7.

<sup>50</sup> Arch. 133/35 (Radierung) und Notiz auf S. 1, Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>51</sup> Vgl. Utz Jeggle u. a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 59, lt. FN 264 handelt es sich um die Nachbildung eines Kopfes am Markgröninger Rathaus. Lt. Auskunft des Stadtarchivs Markgröningen (22.10.2001) war der Kopf dort nie angebracht, sondern gehörte zu den Schäferlaufutensilien; vgl. auch Petra Schad: Ein rätselhafter Fund. Neues vom uralten Markgröninger Schäferlauf. In: Hie gut in Württemberg. Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung Nr. 2, 51. Jg. 2000, S. 16.

wurde.<sup>52</sup> Auch andere Tierdarstellungen müssen einmal existiert haben, denn ein Oberammergauer Schnitzer übersandte 1937 einen „vom Herrn Professor Ihres Instituts bei einem Schülerausflug“ bestellten „Rehbock“.<sup>53</sup> Der Kamin, der im Eingangsbereich sofort auffällt, wird heute nicht mehr benutzt.<sup>54</sup>

Im selben Raum zu sehen war damals auch ein „rekonstruierter westgotischer Grabstein an der Treppe, die von der Diele zum Turm hinabführt“. Er lenkte die Assoziationen nicht, wie das bäuerliche Mobiliar, auf Untersuchungsgegenstände der nationalsozialistischen Volkskunde, sondern auf eines ihrer Hauptklärungsmuster, die germanische Kontinuität. Da der Stein mit Hakenkreuzen versehen war, konnte die Dauerhaftigkeit und Legitimation dieses Zeichens an ihm einfach und deutlich erklärt werden. Heute ist nur noch seine Sandsteinfassung zu sehen; diese umrahmte, bevor sie, leicht versetzt, als Einfassung für den Grabstein-Abguß diente, die alte Zugangstür vom Erdgeschoß der Kalten Herberge ins Dachgeschoß des Haspelturms.<sup>55</sup> Der Stein war „in der Nachkriegszeit noch vorhanden“, wurde „dann aber entfernt“. Er war nicht fest einzementiert, sondern mit Haken an der Wand befestigt. Über die Herkunft des Steins bzw. des Abgusses ist nichts bekannt.<sup>56</sup>

Bärbel Kleindorfer-Marx hat unlängst die Serienproduktion von Bauernmöbeln zwischen 1935 und 1945 untersucht. Einige ihrer Ergebnisse sind, obwohl die Herstellung nicht von einzelnen Handwerkern besorgt und die Möbel für Privathaushalte intendiert waren, auf das Institut anwendbar. Allgemein wur-

---

<sup>52</sup> Vgl. Inventarnummer Sg. 40/34, Sammlungsinventar, Sammlungsarchiv LUI, II, angekauft als „Holzplastik“ für 50,- RM von Fr. Wasilewski, Tübingen, vgl. Rechnungsduplikat, 07.05.1934, Sammlungsarchiv LUI, III. Abbildung in LUI, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Tübingen 1998, S. 36.

<sup>53</sup> Georg Schilcher, Oberammergau, an Institut, Sept. 1937, UAT 176/7. Der Besuch hatte am 1. Juli 1937 stattgefunden, vgl. Kurzbericht über die Lehrfahrt nach Oberbayern, Kohler, UAT 176/79.

<sup>54</sup> Er dürfte jedoch keine Attrappe sein, wie z. B. in Utz Jeggle u. a.: Was von der Hitlerzeit in der Erinnerung blieb. In: Schwäbisches Tagblatt, 01.09.1988, postuliert wird. Lt. Kostenvoranschlag vom 20.06.1934, AUB 1018, war zunächst geplant, ihn zu entfernen, der Passus wurde gestrichen.

<sup>55</sup> Die Tür mußte beim Bau der Treppe vom Erd- ins Untergeschoß der Kalten Herberge zugemauert werden, vgl. Kostenvoranschlag für den Umbau der Kalten Herberge, 20.06.1934, AUB 1018, S. 4.

<sup>56</sup> Abbildung auch in: Besuch im Institut für Volkskunde Tübingen. In: Der deutsche Erzieher 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 45 [Unterschrift fälschlicherweise: „Aus der Arbeit des Instituts für deutsche Volkskunde, Tübingen: Geschnitzte Türe.“]; sowie Fritz Abel: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936 [Unterschrift: „Aus der Werkstatt des Instituts. Nachbildung eines westgotischen Grabsteins, eines Denkmals ganz arteigener Prägung. Man beachte das Hakenkreuzmotiv, die strahlende Sonne und die zwölf Monatssterne.“] und Utz Jeggle u. a.: Was von der Hitlerzeit in der Erinnerung blieb. In: Schwäbisches Tagblatt, 01.09.1988.



*Kopie eines westgotischen Grabsteins*

den in den 1930er und 1940er Jahren vermeintlich bodenständige Kunst- und Handwerksprodukte mit neuen ‚völkischen‘ Bedeutungsinhalten versehen. Dieser Bedeutungswandel ging gerade an Bauernmöbeln nicht vorüber.<sup>57</sup> Bauernmöbel erfuhren im Rahmen der von den Nationalsozialisten propagierten Alltagskultur insgesamt eine Neubewertung<sup>58</sup> – im privaten Bereich sollten sie vor allem ‚Ländlichkeit‘ evozieren, ohne eine bestimmte Region oder Zeit nachzuahmen.<sup>59</sup> Im Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen wurde die Diele als „allgemein niederdeutsche Diele“ ausgestattet, das übrige Mobiliar nach noch weniger präzisen Ortsangaben ausgewählt.<sup>60</sup> Die „Bodenständig-

---

<sup>57</sup> Bärbel Kleindorfer-Marx: Funktionalisierte Volkskunst. In: Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Wien 1997, S. 181–200, 181; vgl. auch die Dissertation: Bärbel Kleindorfer-Marx: Volkskunst als Stil. Entwürfe von Franz Zell für die Chamer Möbelfabrik Schoyerer. Regensburg 1996.

<sup>58</sup> Vgl. ebd., S. 193.

<sup>59</sup> Vgl. ebd., S. 183.

<sup>60</sup> Vgl. i.A. Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Dr. Pl[ath?], (gestrichen: Vaterländisches Museum) Der Oberbürgermeister der Stadt Hannover, 05.07.1939, Sammlungsarchiv LUI, III.

keit“ der Bauernmöbel findet auch in Publikationen der Institutsmitarbeiter Erwähnung, und die Bedeutung der Handarbeit, die „der zunehmenden Industrialisierung als Wert entgegengesetzt wurde“, wurde im Tübinger Institut durch praktische Förderung regionaler Handwerker unterstrichen.<sup>61</sup>

Die im Institut noch erhaltenen Möbel aus den 1930er Jahren finden sich an dessen prominentesten Stellen: im Eingangsbereich und im Seminarraum. In diesem sitzt man noch heute auf den zum Teil in den 1930er Jahren angeschafften, schlichten buchenen Stühlen, dem Modell „Tübinger Stuhl“ der Stuhlfabrik Schäfer. In Eingangsbereich steht eine eingebaute Eckbank, deren Inschrift bezeugen soll, daß sie 1748 gezimmert worden ist, dazu ein passender Eichentisch und mehrere Holzstühle mit Sitzflächen aus Bastgeflecht.<sup>62</sup> Dieses Ensemble ist „bäuerlichen Vorbildern nachgestaltet“, wie es „dieser Periode in der Wissenschaftsgeschichte in der Volkskunde entsprach“. Sie stehen „neben Originalen aus niedersächsischen Bauernhäusern aus dem 17. bzw. 18. Jahrhundert“.<sup>63</sup> Die Zusammenstellung bildet eine komplette Stube: Tisch, Eckbank, Stühle, Büffet.<sup>64</sup>

An der dem Tisch gegenüberliegenden Wand befindet sich das einzige verbürgte Original: Ein „Münsterländer Dielenschrank“ mit der aufgemalten Jahreszahl 1657, dessen Geschichte aufgrund der Akten genauer nachvollzogen werden konnte. Vom Herbst 1935 bis in den Sommer 1939 hinein war der Eingangsbereich unter anderem mit einer friesischen Truhe und einem friesischen Bauernschrank möbliert gewesen, die „als Leihgabe“ im Institut verblieben waren, als Robert und Clara Schmidt die Kalte Herberge verlassen mußten. Clara Schmidt verlangte die Einrichtungsgegenstände mit Dank für „gute Unterbringung und Pflege“ zum Juni 1939 zurück, da sie sie beim Bezug ihrer neuen Wohnung verwenden wollte.<sup>65</sup> Daraufhin wandten sich die beiden am Institut beschäftigten Assistenten Dreger und Kolesch an verschiedene Museen mit der Bitte um Hilfe bei der Beschaffung von „würdigem Ersatz“ für die

---

<sup>61</sup> Bärbel Kleindorfer-Marx: Funktionalisierte Volkskunst. In: Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Wien 1997, S. 181–200, 196. Auf die Unterstützung der traditionellen Handwerksarbeit durch das Institut weist auch Wolfgang Hesse: [Objektbeschreibung]. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. Tübingen 1992, S. 340f, 341 hin.

<sup>62</sup> Zwei davon sind ev. identisch mit den für 48,- RM 1937 gekauften und inventarisierten „geschnitzten“ Stühlen, Sg. W 3/37 und 4/37, vgl. Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II.

<sup>63</sup> Vgl. Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 11.

<sup>64</sup> Abbildung in LUI, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Tübingen 1998, S. 39 (Foto: Bauknecht).

<sup>65</sup> Clara Schmidt, Garmisch, an B., 16.05.1939; Vereinbarung über die Leihgabe, 14.09.1935, UAT 176/3.



Truhe. Dreger hatte an den Direktor des Fockemuseums in Bremen geschrieben, weil er „die schönen Schätze“ dieses Museums von seinen „Besuchen in recht guter Erinnerung“ hatte und hoffte, daß dessen „reiche Erfahrungen auf dem Gebiet der Sammlerarbeit“ dem Institut – wie offensichtlich schon in früheren Fällen – „von Nutzen sein könnten“. <sup>66</sup> Sie legten in beiden Fällen eine Fotografie der Truhe bei, was dazu führte, daß der Direktor des Staatlichen Museums für Deutsche Volkskunde, Konrad Hahm, die Truhe als Fälschung entlarvte. Kolesch beeilte sich zu versichern, daß „auch“ die Mitarbeiter des Tübinger Instituts „der Sache von vornherein nicht ganz getraut“ hatten und „das Stück nie sicher als Originalstück bäuerlicher friesischer Volkskunst angesehen“ hätten. <sup>67</sup> Dasselbe Urteil fällte der Direktor der dritten angeschriebenen Institution, des Vaterländischen Museums der Stadt Hannover, Dr. Peßler. <sup>68</sup> Dessen Assistent sah sich auf die Tübinger Anfrage hin bei „verschiedenen Althändlern in Hannover“ nach einem entsprechenden Möbelstück um und wurde fündig: Der von ihm ausersehene Einrichtungsgegenstand stammte „den Ornamenten nach zu urteilen aus dem Artland (H[olz]marschen, zwischen Bersenbrück und Quakenbrück) oder aus dem angrenzenden Gebiet Süd-Oldenburgs“. Die aufgemalte Jahreszahl 1657 hielt er „für später hinzugefügt“, merkte aber an, daß er sich „bei diesem letzten Punkte“ auch „täuschen“ könne. <sup>69</sup> Er erwarb die Anrichte auf die Bestellung aus Tübingen hin wenige Tage später und ließ in einem Schreiben Detailangaben folgen:

„Das Stück ist vollkommen echt, Wurmfraß konnte an keiner Stelle festgestellt werden. Einzelne Kleinigkeiten sind ergänzt worden, so z. B. die rechte und linke Ecke der Stoßleiste, welche die ‚Tischplatte‘ nach vorn hin abschließt und die Stoßleiste an der rechten Schmalseite oberhalb des Fußes; nach altem Muster ist vermutlich auch die Zierleiste, die sich unterhalb des Gesimses zwischen den beiden gedrehten Säulen befindet, später angefertigt worden. Das Muster selbst kann aber, wie mir hier zugängliche Vergleichsstücke

---

<sup>66</sup> [Dreger?] an Fockemuseum Bremen, Dir. Dr. E[rnst] Grohne, 07.06.1939, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>67</sup> Kolesch an Konrad Hahm, Berlin, 05.07.1939, UAT 176/3. Das „Staatliche Museum für Deutsche Volkskunde“ war als „Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“ 1889 gegründet worden, Hahm (10.06.1892–15.03.1943), ab SS 1939 Dozent, 2. Trimester 1940–WS 1942/43 Honorarprof. in Berlin (Dir. Universitätsinstitut für Volkskunsthochschule), war dort seit 1929 leitender Kustos, später Direktor.

<sup>68</sup> Zu Peßler (21.03.1880–25.02.1962), seit 1926 Mitherausgeber *Volk und Rasse*, 1934–38 *Handbuch der deutschen Volkskunde*, August 1934–März 1937 Leiter der ADV-Zentrale Berlin, vgl. Susanne Abel: Zur politischen Instrumentalisierung von Wissenschaft im Dienst der völkischen Ideologie am Beispiel der Arbeit Wilhelm Peßlers von 1906–1945. Göttingen 1996; Eva Zwach: Ein Volkskundler im Ersten Weltkrieg. In: *ZfVk* 95 (1999), S. 14–31.

<sup>69</sup> Vgl. i.A. Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Dr. Pl[ath?] an Institut, 05.07.1939, Sammlungsarchiv LUI, III.

zeigten, als echt gelten. [...] Unser Museumstischler ... hat das Stück nach seinen fachmännischen Gesichtspunkten untersucht und seine Echtheit festgestellt. Sowie Sie das Stück in den Händen haben, werden Sie selbst feststellen können, daß es sich mit Ausnahme der oben angeführten Stellen um eine einwandfreie, alte Arbeit handelt.“<sup>70</sup>

Schon am Tag vorher hatte der Hannoveraner Händler das „Bauernbüffett“ für 250,- RM gen Tübingen abgesandt – das aus Hannover angelieferte Möbel ist heute noch im Institut in Benutzung.<sup>71</sup>

Andere Einrichtungsgegenstände, insbesondere die Lampen, wurden tatsächlich von regionalen Handwerkern hergestellt, wie Bebermeyer in seinem Artikel für das Schwäbische Heimatbuch anklingen ließ.<sup>72</sup> Ob dabei tatsächlich „die Handwerker der Institutswerkstatt mit ihren Berufsgenossen in der Stadt und im Lande in einen gesunden Wettstreit“ traten, ist zweifelhaft. Die „Beleuchtungskörper“, von denen heute nur noch einer erhalten ist, wurden von den unterschiedlichsten Handwerkern außerhalb des Instituts angefertigt, wie Korrespondenz und Rechnungen belegen: Ende 1936 gab das Institut eine „Laterne“ bei der Firma Mauch in Rottenburg in Auftrag, nachdem ein Preisnachlaß von 20% gesichert war: man sei „dem Etat des Landes Württemberg gegenüber zu äußerster Sparsamkeit verpflichtet“. Ein Angestellter des Instituts schrieb, es handle sich in diesem Fall mehr „um ein Ausstellungsstück“ für die Firma als „um ein absolut nötiges Zweckstück“ – da es sich vermutlich um die schmiedeeiserne Laterne handelt, die im schlecht einsehbaren Hof zwischen Haspelturm und Kalter Herberge angebracht wurde, ist diese Aussage nicht ganz korrekt gewesen.<sup>73</sup> Acht Fassungen für Hängelampen wurden vom Tübinger Drechslermeister Johannes Walz ebenfalls „nach Zeichnung“ hergestellt,<sup>74</sup> von diesen ist keine erhalten.

Wie in der Kunstgewerbebewegung um 1900 wurde auch der Versuch der Revitalisierung ‚alter‘ Volkskunst als Grundlage eines neuen Stils in den 1930er Jahren von der konkreten Bereitstellung praktischer Vorlagen für das

---

<sup>70</sup> Vgl. i.A. Pl[ath?] an Institut, 11.07.1939, UAT 176/3. Vgl. zu Artländer Möbeln aus dem 16.-19. Jhd. Hermann Dettmer: Die Umarbeitung von volkstümlichen Möbeln im Artland. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Regensburg 1983, S. 68–71.

<sup>71</sup> Karl von der Porten, Hannover, an Institut, 10.07.1939, UAT 176/6; Institut an Hahm, 13.07.1939, UAT 176/3.

<sup>72</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 89.

<sup>73</sup> Firma Gebrüder Mauch, Rottenburg an Institut, 03.12.1936, und Institut an Mauch, 10.12.1936, UAT 176/3. Im Sammlungsinventar, Sammlungsarchiv LUI, III, findet sich kein Hinweis auf die Laterne, die heute noch im Hof angebracht ist, allerdings nicht mehr benutzt wird.

<sup>74</sup> Rechnung Johannes Walz an Institut, 15.07.1937, Sammlungsarchiv LUI, III.



*Anrichte im Eingangsbereich des Instituts*

Handwerk begleitet.<sup>75</sup> Dies galt offensichtlich nicht nur für den kommerziellen Bereich, sondern auch für die Belebung der Volkskunst am Tübinger Institut, das den Handwerkern die Vorlagen mitlieferte. Aus der Korrespondenz wird klar, daß das Institut den Handwerkern anfangs die Entwürfe für die Ausstattungsstücke, insbesondere die Lampen, überlassen hatte. Als man dann aber auf Schwierigkeiten stieß, wurden Bücher zur Inspiration verliehen.<sup>76</sup>

### Türen

Neben der Möblierung des Foyers des Instituts in der Kalten Herberge sollte vor allem die innenarchitektonische Ausstattung des Haspelturms den „Modell-

---

<sup>75</sup> Bärbel Kleindorfer-Marx: Funktionalisierte Volkskunst. In: Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Wien 1997, S. 181–200, 196.

<sup>76</sup> Vgl. Bienz, Nagold an Institut, 05.12.1936 und 14.07.1937, [Kolesch?] an Bienz, 17.07.1937; Drechslermeister Friedrich Hahn, Nürtingen an Institut, 20.04.1937, UAT 176/3; W. Kraetz, Schreinermeister, an Institut, Juli 1937, UAT 176/7.

Charakter des Instituts“ unterstreichen.<sup>77</sup> Im Turm befindet sich heute im Untergeschoß sowie in einigen Räumen des oberen Stockwerks die Bibliothek, außerdem sind dort Büroräume untergebracht. Als Ausstellungsfläche genutzt wurde in den 1930er und 1940er Jahren neben dem Untergeschoß der Kalten Herberge hauptsächlich das obere Stockwerk des Turms. Damals waren dort drei große Ausstellungsräume (von denen zwei inzwischen mittels je einer weiteren Wand geteilt und zu vier Büros umgewandelt worden sind) und ein kleines „Assistentenzimmer“. Insbesondere die Türen galten dort als fest eingebaute „Sammlungsgegenstände“.<sup>78</sup>

Insgesamt gibt es zu den Räumen im Obergeschoß des Haspelturms acht Türen, deren Rahmen und Füllungen fast sämtlich mit Schnitzereien oder Malereien verziert sind. Sie sind (recht freie) Nachbildungen von Türen aus verschiedenen Regionen Deutschlands und wurden in den 1930er Jahren in der Werkstatt des Instituts für deutsche Volkskunde angefertigt. Sechs der acht Türen sind beidseitig geschmückt, zwei Türen nur einseitig. (Die Verbindungstür zwischen Kalter Herberge und Turm ist nur auf ihrer Innenseite dekoriert, da sie zur Kalten Herberge hin öffnet und wahrscheinlich auch damals meist offenstand, vermutlich aus dem selben Grund ist die Tür zum Zeitschriftenzimmer gleich daneben nur auf ihrer Außenseite verziert.) Damit gibt es insgesamt vierzehn geschmückte Türseiten, deren Bestand aufzunehmen und deren Dekoration nach regionalen und symbolischen Kriterien zu untersuchen ist.<sup>79</sup> Die Vollendung der Arbeiten an den roh gelieferten Türen des Haspelturms läßt sich mittels zweier Briefe vom Bezirksbauamt an die Bauabteilung des Finanzministeriums auf den Zeitraum zwischen Oktober 1936 und Februar 1937 datieren.<sup>80</sup>

Die vierzehn dekorierten Vorder- und Rückseiten der Türen im Haspelturm sind in zwei grobe stilistische Richtungen einzuteilen: Neun Türseiten sind un-

---

<sup>77</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 53.

<sup>78</sup> Bezirksbauamt an Finanzministerium, Bauabteilung, 17.01.1936, AUB 1018.

<sup>79</sup> Im Kostenvoranschlag sind die Rohfassungen der Türen, denen die verzierten Blenden später aufgesetzt wurden, beschrieben als „Türen von Tannenholz mit 42 mm starken gekehlten Rahmen, zwei abgeplatteten Bretterfüllungen, 17 cm tief. Futter mit beiderseits glatten Bekleidungen oben mit Verdachung 0,80 x 2 m i. L. weit nach Zeichnung hergestellt und eingepaßt; 7 Stück, das Stück zu 25,- RM“; vgl. Verzeichnis der Kosten und angewiesenen Zahlungen über den Neubau – Einrichten von Sammlungsräumen im Haspelturm des Schlosses Hohentübingen; Überschlag genehmigt am 22.05.1935 mit 12.000,- RM, AUB 1018, S. 12. Die achte Tür (Verbindung zwischen Turm und Kalter Herberge) wird im Kostenvoranschlag für die Kalte Herberge mit fast identischer Beschreibung erwähnt; vgl. Kostenzusammenstellung über die Einrichtung von Seminar- und Sammlungsräumen für das Seminar für dt. Volkskunde, 20.06.1934, AUB 1018, S. 18.

<sup>80</sup> Bezirksbauamt an das Finanzministerium, Bauabteilung, 26.10.1936 und 17.02.1937, AUB 1018.

bemalt und wirken archaisch mit groben, tiefen Schnitzereien; fünf Türseiten sind bemalt mit biedermeierlichen Dekors. Von diesen fünf mit Farbe dekorierten Türseiten ist eine glatt, vier sind zunächst mit Schnitzereien versehen und dann bemalt worden. Je zwei gegenüberliegende bemalte Türflächen zeigen den gleichen Stil, die einen auf hellem Untergrund und mit nur nachgeritzten Linien, die anderen auf dunkel belassenem Untergrund mit bemaltem Hochrelief gestaltet. Diese Unterschiede könnten darauf hindeuten, daß verschiedene Personen an der Produktion der Türen beteiligt waren. In erster Linie war mit der Herstellung der Holzbildhauerarbeiten ein vom Institut angestellter Modellschreiner, Eugen Hahn, beschäftigt, eine von ihm ausgestellte Rechnung über das Schnitzen von Türrahmen ist auf Anfang November 1936 datiert.<sup>81</sup> Für die Malereien waren wohl zwei Tübinger Maler verantwortlich, Karl Betz und Johannes Dreyschütz. Die Schnitzereien und Malereien an den ausnahmslos heute noch im Institut befindlichen Türen sind also in gewisser Weise tatsächlich in besagtem „gesunden Wettstreit“ der „Handwerker der Institutswerkstatt mit ihren Berufsgenossen in der Stadt und im Lande“ entstanden, zumindest ist in diesem Fall die Beteiligung beider Gruppen nachweisbar. Wer die Außen- und Innenseiten der insgesamt acht Türen entworfen hat, ist nicht in allen Fällen zu klären. Bebermeyer selbst schrieb direkt im Anschluß an die Behauptung vom „gesunden Wettstreit“:

„Ohne daß man in unschöpferische Nachahmungen verfallen wäre, wurde so der Nachweis erbracht, daß eine Erneuerung bester deutscher Handwerkskunst auf altüberlieferter Grundlage unter Ausnützung aller technischen Möglichkeiten der Gegenwart durchaus erreichbar ist, und daß zumal die uralten Sinn- und Schmuckformen, die uns die Volkskunst aus germanischer Zeit bis in unsere Tage hinein treu bewahrt hat, bei richtiger Anwendung auch heute noch nichts von ihrer Schönheit und Ausdruckskraft eingebüßt haben.“<sup>82</sup>

Er implizierte, daß die Türen von den Handwerkern selbst entworfen seien und höchstens eine Art Unterweisung geschehen wäre. Für die „Auswahl der Vorbilder“ zu den Türen war jedoch, so eine Beschreibung aus den 1960er Jahren, „die Sinnbildforschung maßgebend, welche die ornamentalen Motive mythologisch deutete und auf das germanische Altertum zurückführte“.<sup>83</sup> Wie im Folgenden gezeigt werden wird, sind die Motive auf den Türen zumeist publizierten oder unpublizierten Fotografien oder Zeichnungen entnommen, die die Institutsmitarbeiter direkt oder nach geringer Modifikation als Vorbilder an die Schreiner und Maler weiterreichten. Wie man damals in der Zeitung nachlesen konnte, ist die „ganze dekorative Ausgestaltung“ nach „Entwürfen Professor

---

<sup>81</sup> Vgl. Rechnung, 09.11.1936, UAT 176/2.

<sup>82</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 89.

<sup>83</sup> Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemanische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 11.

Bebermeyers und seiner Mitarbeiter“ ausgeführt worden.<sup>84</sup> Es ist also den Handwerkern beim Design der Türen noch mehr Anleitung gegeben worden als bei den Lampen, bei denen ein Institutsmitarbeiter das Vorgehen folgendermaßen beschrieben hatte:

„Was wir tun können ist nur, an Hand von guten, volkseigenen Handwerksbeispielen Anregungen zu geben, ... durch Übersendung von Sinnbildvorschlägen ... Diese Sinnbilder z.B. wie viele andere Schmuckeinzelheiten stehen völlig jenseits aller Stilbegriffe, an keine kunstgeschichtliche Richtung, sei es nun romanische oder gotische Kunst, gebunden und völlig zeitlos.“<sup>85</sup>

Nicht nur denen, die sie umsetzen sollten, mußten die Sinnbilder erst wieder in Erinnerung gerufen werden: Neben den Türen waren kleine Schilder plaziert, um den Besuchern und den Studierenden des Instituts Interpretationen vorzugeben. Die Erklärungen an den Türen enthielten „Original-Interpretationen“ von Mitarbeitern des Instituts sowie Herkunftsbezeichnungen für die Motive. Die „faschistische Volkskunde betrieb Volkskunsthforschung vorwiegend als sogenannte Symbol-,Forschung“; diese sollte eine ungebrochene mythische Kontinuität zwischen neuzeitlicher Volkskunst und germanischer Urzeit ‚beweisen‘.<sup>86</sup> In diesem Sinne waren auch die Erläuterungen auf den Plaketten zu verstehen. Heute sind die Schilder nicht mehr vorhanden – offensichtlich wurden sie nach der Abschrift durch den damals für die Sammlungen zuständigen Lehrenden Mitte der 1970er Jahre entfernt. Es ist offenkundig, daß bei der Beschriftung der Türen die Manipulationen am Motiv im Vergleich zur Vorlage in keinem Fall mit in den Begleittext auf den Schildern aufgenommen wurden.

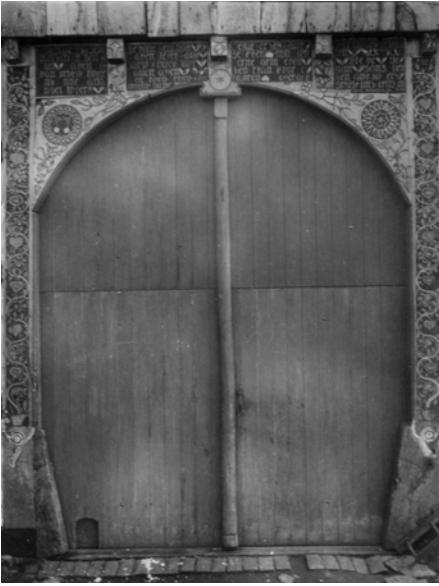
Die vier am aufwendigsten gestalteten Türen, alle mit Schnitzereien *und* Malereien versehen, zeigen Motive aus unterschiedlichen Gemeinden des Kreises Herford in Westfalen; zwei Türen tragen das Dekor auf dunkel belassenen Holz: Es handelt sich um die Innenseiten der Türen des auf der Westseite des Haspelturms gelegenen sogenannten Clubraums, heute als Sitzungszimmer und zur Aufbewahrung der Sonderdrucke der Bibliothek und der Magisterarbeiten genutzt. Der Türrahmen der nach Norden gerichteten Tür ist „nach Motiven aus Diebrock“ gestaltet und zeigt einen „Lebensbaum und Heimdall mit Horn, Doppeladler als Lebenssinnbild, Fenriswolf als Untergangs-

---

<sup>84</sup> Fritz Abel: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936.

<sup>85</sup> [Kolesch?] an Bildhauerwerkstätte Hermann Bienz, Nagold, 17.07.1937, UAT 176/3.

<sup>86</sup> [Handschriftliche] Notizen von Martin Scharfe (MS), 1976. Mein Dank gilt Martin Scharfe und Gottfried Korff, die mir die Notizen zugänglich und ihren Entstehungszusammenhang verständlich gemacht haben.



Kupfer in den Gassen  
 Winter 1842  
 Depenbrock  
 bei Gaffelt  
 des Professor  
 Hof. Lütke 216 in Pomeranien,  
 Paul-Lübke's geographische Arbeiten  
 im Mittelalt. Land.

Institut für Deutsche Geschichte  
 Universität Bonn

Aufwache Pomeranien 1936  
 Kupfer für Veröffentlichung,  
 über alle Vorlagen für Kupfer m. d.

Fotografische Vorlage für die Südtür des Clubraums (Innenseite),  
Vorder- und Rückseite

sinnbild“.<sup>87</sup> Die gegenüberliegende Südtür hat einen Türrahmen nach Motiven aus dem im selben Kreis gelegenen Depenbrock, dieser zeigt ebenfalls einen „Lebensbaum“ – „mit zukunfts-kundigen Vögeln“ sowie „Herzen als Fruchtbarkeits- und Tupfen als Sonnensinnbilder, Hakenkreuze und Strahlensonne“.<sup>88</sup>

Bei dieser Türe ist die Herkunft des Motivs zweifelsfrei geklärt: Im Institutsfotoarchiv findet sich unter der Inventarnummer 9/188 die Fotografie eines Tors, dessen Rahmenseiten ganz eindeutig kopiert worden sind. Auch der übrige Aufbau ist offensichtlich dem des auf der Fotografie abgebildeten Eingangs nachempfunden – zwei Hakenkreuze wurden jedoch hinzugefügt und der Türsturz mit Spruch und Jahreszahl ist ein anderer. Auf der Rückseite der Vorlage befindet sich eine handschriftliche Notiz, die Auskunft über Fotograf und Fundort gibt; außerdem wird auf eine Publikation verwiesen, wahrschein-

<sup>87</sup> Notizen MS, 1976. Auf dem Türsturz der Spruch „Treu ist klein + Hofart ist gemein + / Lieb ist vergangen + Gerechtigkeit / Vertan + Ehr geschlagen todt + / All Tugend leidet Noth“; der Name „Zimmermeister Johannes Lütke V. F.“ sowie die Jahreszahl 1810.

<sup>88</sup> Notizen MS, 1976.



*Außenseite der Südtür des Clubraums, Türsturz*

lich wurde der Autor des Textes angeschrieben und um ein Originalfoto gebeten.<sup>89</sup>

Die zum Gang gewendete Außenseite derselben Südtür des Clubraums zeigt einen Türrahmen nach Motiven aus Öttinghausen, ebenfalls im Kreis Herford. Die Erklärung lautete: „Lebensbaum wächst aus dem Rauschkessel. Untiere auf den Schrägen.“ Dazu konnte man Edda-Zitate (Wolzogen- und Genzmer-Übersetzung) über den „mythischen Hirsch“ lesen: „Vom Hornschmuck ihm rinnt es dem Rauschkessel zu, der Wiege aller Gewässer.“ – „Von seinem Geweih träuft es ins Wallebecken, davon kommen die Quellen all.“<sup>90</sup> Diese Türe wie auch jene gegenüber ist vor der Bemalung hell grundiert worden. Sie trägt auf dem Türsturz keinen Spruch, sondern die Namen der Erbauer und die

<sup>89</sup> „Vgl. Bild 216 in Langewiesche, Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland. Aufnahme Langewiesche 1936. Nicht zur Veröffentlichung, aber als Vorlage für Schnitzwerk.“ Die Motive auf der Tür sind offensichtlich verschiedenen Abbildungen aus Friedrich Langewiesche: Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland. Eberswalde 1935, entnommen: Heimdall: S. 23 Bild 15; Baum mit Wolf und Doppeladler: S. 21 Bild 8 und 9. Bild 216 zeigt nur einen Ausschnitt der Tür, sie ist im genannten Band nirgends komplett abgebildet. [Heimdall = Himmelsgott oder Personifikation des Weltbaumes; Fenriswolf, Fenrir = Dämon.]

<sup>90</sup> Notizen MS, 1976; identische Formulierung in der Einleitung von Friedrich Langewiesche: Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland. Eberswalde 1935, S. 7–18, 17. Die Motive finden sich im selben Band, S. 59 Bild 172 (Tiere), 63 Bild 184 und 185 (Baum).





*Tür des an der Südseite des Haspelturms gelegenen Büros*

Initialen des Handwerkers – und sie ist, wie die beiden anderen beschriebenen Türseiten, ins frühe 19. Jahrhundert datiert.

Die direkt gegenüberliegende Tür, ebenfalls in hellen Farben, trägt Motive aus demselben Kreis. Die Angabe zweier Herkunftsorte (Bermbeck und Dreyen) für die Gestaltung des Rahmens macht deutlich, daß es sich ebenfalls nicht um eine originalgetreue Kopie handelt. Die Beschreibung lautet: „Lebensbaum mit zukunfts kundigen Vögeln. Wassermann und Meerweib mit Kind – Glückssinnbilder.“



Bilder:

308. Dreyen, Kr. Herford, Hof Krudtdup, jetzt Meyer zu Eifen: Tor von 1826, Teil-  
bild. ☽ mit Kind, ♁ mit Blumen und Quasten. Balkenante in Seilform.

Vorlage „Meerweib“

Das Motiv in der oberen rechten Ecke der Tür – die Meerjungfrau mit Kind – ist identisch mit einer gezeichneten Abbildung in einem Standardwerk der Sinnbildforschung, Oskar von Zaborskys „Urvätererbe in deutscher Volkskunst“,<sup>91</sup> ebenso ein Teil des „Lebensbaumes“, der auf dem Rahmen der oben erwähnten gegenüberliegenden Tür ausgeführt ist.<sup>92</sup>

Aus mehreren Gründen ist zu vermuten, daß Bebermeyer, als er Entscheidungen über die Verzierung dieser vier Türen traf, auf das genannte Buch von Zaborsky und/oder auf das erwähnte von Langewiesche<sup>93</sup> zurückgegriffen hat. Erstens war zu dem Zeitpunkt, zu dem die Planung für die Türen begonnen haben mußte, noch keine organisierte Lehrfahrt des Instituts nach Westfalen erfolgt, das heißt die Motive auf den Türen wurden nicht mittels Skizzen oder vom Institut selbst gefertigter Fotos kopiert (zumal sich im Institutsfotoarchiv

<sup>91</sup> Oskar Ritter von Zaborsky-Wahlstätten (03.10.1898–05.03.1959), Studium und Kunstgewerbeschule Prag und Weimar, Sinnbild- und Trachtenforscher, nach 1936 Studium der Volkskunde, Promotion bei Spamer in Berlin; vgl. Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1991, S. 11–23, 21 und 23 FN 94; Hans Moser: Dr. Oskar von Zaborsky. In: Bayer. Jahrbuch für VK 1959, S. 168, Schriftenverzeichnis ebd. 166.

<sup>92</sup> Oskar von Zaborsky-Wahlstätten: Urvätererbe in Deutscher Volkskunst. Leipzig 1936, S. 143.

<sup>93</sup> Auch darin ist derselbe Hof in Dreyen abgebildet: Friedrich Langewiesche: Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland. Eberswalde 1935, S. 20 Bild 2, 29 Bild 44, 30 Bild 50 (Baum) sowie S. 63 Bild 184/185 (Meerjungfrau). Die Beschriftung für Meerjungfrau und „zukunftskundige Vögel“ stützt sich wieder auf Langewiesches Einleitung, S. 15 und 17.

kein entsprechendes Motiv finden läßt). Zweitens spricht für die These, der Zeichner habe auf Anweisung Bebermeyers bei seinen Entwurfszeichnungen auf eben diese Abbildungen zurückgegriffen, daß die Inventarnummern der Bücher,<sup>94</sup> die Erscheinungsjahre und der verwendete Stempel – „Seminar für deutsche Volkskunde“ – auf eine Anschaffung vor oder spätestens während des Umbaus des Haspelturms hinweisen. Und zum Dritten war mit der Verwendung von Buchillustrationen gesichert, daß es sich um Motive handelte, die in der Sinnbildforschung anerkannt waren.

### *Karl Betz*

Für zumindest eine dieser beiden letztgenannten hellen Türen, vermutlich für beide, wurden Zeichnungen und Bemalung – dies belegen Rechnungen – von Karl Betz angefertigt: „Zeichnen von Lebensbaum-Ornamenten mit Schrift für einen Türen-Fries, davon eine gemalt mit Mussini-Ölfarben. Ausgeführt in der Zeit zwischen 22. Juli und 17. August 1936, zusammen 145,- RM.“<sup>95</sup> Karl Betz war gebürtiger Lustnauer und in den 1930er bis 1950er Jahren ein im Tübinger Raum und darüber hinaus recht bekannter Maler.<sup>96</sup> Er wurde am 17. September 1883 als jüngstes von sieben Kindern eines Maurermeisters geboren. Der Vater starb früh, so daß Karl Betz nach seinen acht Volksschuljahren zunächst ebenfalls sein Handwerk erlernte. Nach seinem Militärdienst brach der Erste Weltkrieg aus, den er an beiden Fronten als Eisenbahnpionier miterlebte. Ab 1919 besuchte er insgesamt vier Jahre lang die Königlich Württembergische Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, die Kunstgewerbeschule Ulm und die Kunstakademie in München; nach seiner Rückkehr „als Künstler“ lebte er mit seiner Mutter im Elternhaus. 1939 und 1941 stellte er Werke in Stuttgart bei der Ausstellung „Hilfswerk für Künstler“ und im Haus der Kunst in München aus, der Tübinger Kunstkalender 1941 publizierte ebenfalls eines seiner Bilder. Er starb am 16. August 1963 in Tübingen. Das Lustnauer Heimatmuseum in Betz' Geburtshaus in der Dorfstraße zeigt seinen Nachlaß.<sup>97</sup>

---

<sup>94</sup> 28/36 (Langewiesche) und 237/36 (Zaborsky), die zweite Zahl gibt das Jahr an.

<sup>95</sup> Rechnung, 26.08.1936, UAT 176/2. Außerdem: Rechnung „für das Malen von 2 Lebensbaummotiven mit Schrift auf Türen, 23.11.–04.12.[1936], 77 Std. zu 90Pf“, 10.12.1936, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>96</sup> Vgl. wenn nicht anders angegeben: Einer der sich treu geblieben ist. In: ST, 31.10.1953; Hermann Huber: Beiheft zur Karl-Betz-Gedächtnisausstellung, 15.07.–02.08.1970 im Technischen Rathaus, Tübingen, 8 S., StATÜ, ZGS 1-Betz; Mit der Heugabel gegen Wildschweine. In: ST, 17.09.1957.

<sup>97</sup> Führungen nach schriftlicher Vereinbarung. Es handelt sich um das Haus Dorfstr. 7, ein Gebäude aus dem 15. Jhdt., das ursprünglich zur Burg Lustnau gehörte; vgl. Museen in Baden-Württemberg. Stuttgart <sup>4</sup>1999, S. 358.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war ein weiterer Tübinger Kunsthandwerker an der farbigen Gestaltung der Türen beteiligt: Anders als Karl Betz war Johannes Anton Dreyschütz<sup>98</sup> kein allseits akzeptiertes Mitglied der Tübinger Gesellschaft, dessen Bilder allgemeinen Anklang fanden; die wenigen bislang bekannten Lebensumstände zeichnen ein ganz gegenteiliges Bild. Dreyschütz wurde am 4. Mai 1880 in München geboren und ist vermutlich direkt nach Abschluß der Volksschule „auf Reisen“ gegangen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sein ganzes Leben lang mit Landschafts- und anderen Bildern und mit Gelegenheitsjobs als Zeichner, in den 1910er Jahren unter anderem auch bei der Tübinger Kunstanstalt Gebrüder Metz. Eine Ausbildung für diese Tätigkeit hat er wahrscheinlich nie erhalten. Im Ersten Weltkrieg war er an den Kampfhandlungen beteiligt, sein Ausscheiden aus dem Militärdienst könnte mit einem 1917 verfaßten Gutachten der Nervenlinik Tübingen zusammenhängen. 1918/19 arbeitete er bei Daimler-Benz als Zeichner, 1923 kehrte er nach Tübingen zurück. Dort zeichnete er „für Universitäts-Institute, gelegentlich auch für Professoren und Doktoranden“, außerdem „Panoramen“ für den Schwäbischen Albverein. Seit den 1920er Jahren gewährleistete die Wohlfahrt seine bescheidene materielle Existenz. Verschiedenen Versuchen, ihn im Gutleuthaus unterzubringen, verweigerte er sich; seine zunehmende Verwirrung erschwerte die Situation. Für die Zeit des Dritten Reiches sind „keine Unterlagen vorhanden“, im Krieg war er wahrscheinlich vorübergehend als Hilfszeichner im Büro einer Maschinenfabrik beschäftigt – und davor offensichtlich im Tübinger Institut für deutsche Volkskunde. Dreyschütz wurde Ende 1949 ins Gutleuthaus eingeliefert und starb verarmt und ohne Nachkommen am 6. März 1959. Seine Arbeit am Institut ist durch verschiedene Rechnungen dokumentiert: Er arbeitete an „Ornamentzeichnungen an Türfüllungen“ und „Türrahmen-Zeichnungen“, worüber es fünf Belege vom Herbst und Winter 1936/37 gibt.<sup>99</sup> Dreyschütz hatte außerdem vom 15. bis 17. Juli 1936 nicht näher spezifizierte „Zeichnungen“ für die Inneneinrichtung angefertigt<sup>100</sup> und lieferte dem Institut vermutlich im Laufe des Jahres 1937 noch ein „Ölgemälde (7 Schwaben) auf Holz gemalt“ für 45,- RM.<sup>101</sup> Wahrscheinlich hat Johannes Dreyschütz die beiden bereits beschriebenen dunkel grundierten

---

<sup>98</sup> Alle Angaben zu Dreyschütz' Leben entstammen einer von Hermann Huber verfaßten Kurzbiographie, Typoskript, 2 S., StATÜ, ZGS 1-Dreyschütz.

<sup>99</sup> Dreyschütz an Institut, 08.09., 10.10., 20.10., 05.11.1936, UAT 176/2; Rechnung „D., Landschaftsmaler“, „Ornamenten-Zeichnungen Türrahmen“ je 1,20 RM, 05.01.1937, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>100</sup> Vgl. Anweisung, UAT 176/2.

<sup>101</sup> Rechnung, geprüft am 05.01.1938, UAT 176/5. Das Bild ist im Institut nicht erhalten.

Innentüren des Clubraums dekoriert<sup>102</sup> und Vorzeichnungen für die geschnitzten Türen angefertigt.

Überraschend ist die übermäßige Häufung westfälischer Motive an den Türen: Acht von fünfzehn Exemplaren und damit mehr als die gesamte Westseite des Turms sind nicht nur westfälischen Vorbildern, sondern darüber hinaus auch solchen aus den nahe beieinander liegenden Kreisen Herford, Bielefeld, Minden und Lippe – alle südöstlich von Osnabrück – nachempfunden. In einem Institut, das sich „zum Ziel setzte, das Bild der noch lebendigen, volkskundlichen Traditionen Südwestdeutschlands festzuhalten“ verblüfft diese Kumulation.<sup>103</sup> Wahrscheinlichster Grund mag sein, daß Gustav Bebermeyer selbst seine Jugend- und Gymnasialzeit im nahegelegenen (etwa 60 km entfernten) Holzminden verbracht hatte. Abgesehen davon ist auch deutlich geworden, daß weniger nach ästhetischen Kriterien ausgesucht wurde als vielmehr nach der Symbolqualität bestimmter Motive, vor allem des Lebensbaums, und deren Verankerung in der Überlieferung, z. B. in der Edda.

Außer den vier bereits beschriebenen gibt es vier weitere Türflächen nach westfälischer Vorlage: Es sind dies die Außenseite der bereits beschriebenen Nordtür des Clubraums,<sup>104</sup> die Innenseite eines nach Südosten gelegenen Büros,<sup>105</sup> die Innenseite der Eingangstüre zum Turm<sup>106</sup> und die Außenseite der direkt daneben gelegenen Tür zu einem kleinen, heute zur Aufbewahrung von Zeitschriften genutzten Raum. Alle vier sind aus dunkel gebeiztem Tannenholz und mit tiefen Schnitzereien versehen.

---

<sup>102</sup> Es existiert allerdings auch eine Rechnung von Karl Betz für das „Bemalen von ... geschnitzten Schriften“, welche auf den dunklen Türen zu finden sind, vgl. Rechnung, 25.01.1937, UAT 176/2.

<sup>103</sup> Prof. Dr. Bebermeyer 70 Jahre alt. In: ST 15.10.1960.

<sup>104</sup> Notizen MS, 1976: Türrahmen nach Motiven aus Nordhemmern, Kreis Minden, Westfalen, und Solterwirth, Kreis Herford, Westfalen (oben). „Lebensbaum wächst aus einem Mund.“ Oben: „Sonnengesicht, Sparrenpaare, Sechsstern als Glückssinnbilder.“ Der Spruch am Türsturz: „Wen eener kümmt / und to mi seggt / ick mar et allen / lüden recht / segg ick to im / min jung mit gunst / lehr mi ok düsse / sware kunst.“

<sup>105</sup> Türrahmen nach einem Motiv aus Röntorf, Lippe: „Spiralbaum als stilisierter Lebensbaum“, vgl. Notizen MS, 1976. Auf dem Türsturz: „Dies ist mein und doch nicht mein / beim zweiten wird es auch so sein / dem dritten wird es übergeben / und der wird auch nicht ewig leben / den vierten trägt man auch hinaus / nun sag mein Freund wem gehört dies Haus?“

<sup>106</sup> Notizen MS, 1976: Türrahmen und Türfüllung nach Motiven aus Herringhausen, Kreis Herford, Westfalen. Türrahmen: „Lebensbaum wächst aus einem Kopf. Blätter als Hakenkreuze, Blüten als Sonnensinnbilder“. Türfüllung oben: „Lebensbaum wächst aus stilisiertem Lebenstrankessel“; unten: „Lebensbaum mit mythischen Geleitvögeln. Lebens- und Glückssinnbilder“. Abbildung in: Der deutsche Erzieher 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 44.



*Tür Bibliotheksbüro (Innenseite), Nördlinger Motiv*

Die letztgenannte hat einen nach einem Schrankmotiv aus Depenbrock gestalteten Rahmen<sup>107</sup> und einen Türsturz nach einem Motiv aus Werfen, beide Orte sind im Kreis Herford, Westfalen.<sup>108</sup> Für die Türfüllung verwendete man Motive aus Oberjöllenbeck, Kreis Bielefeld,<sup>109</sup> und Halstern, Kreis Herford.<sup>110</sup> Gegenüber dieser Tür und der Verbindungstür zur Kalten Herberge befindet

---

<sup>107</sup> Friedrich Langewiesche: Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland. Eberswalde 1935, S. 21 Bild 6.

<sup>108</sup> Abgebildet in Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 88 („nach niedersächsischer Vorlage“) und Wolfgang Hesse: [Objektbeschreibung]. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. Tübingen 1992, S. 340f, 341.

<sup>109</sup> Friedrich Langewiesche: Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland. Eberswalde 1935, S. 48 Bild 128.

<sup>110</sup> Die Beschreibung lautete: Türrahmen: „Lebensbaum aus dem Horn des Urwilds.“; Türsturz (vgl. Titelillustration): „Mythische Köpfe und Geleitvögel.“; Türfüllungen: „Achtstern, Herzen, Blattkreuze, Sechsstern, Blütenquasten als Heilszeichen.“, vgl. Notizen MS, 1976.



*Fotografische Vorlage aus dem Institutsarchiv,  
Abbildung einer Tür aus Nördlingen, Ries*

sich der Eingang des nordöstlich gelegenen Büros, der erste, auf den der Blick beim Betreten des Turmes fällt. Er ist umrahmt mit Motiven aus „Oberdeutschland“ und aus Enzweihingen (bei Vaihingen an der Enz) mit „Seilbogen- und Schuppenmuster“. Die Türfüllung ist nach Motiven aus Sang bei Homburg in der Pfalz gestaltet und zeigt „Halbsonne, Viertelsonnen und Sonnenrosetten als Heilszeichen“.<sup>111</sup>

Die Originalvorlage für die Innenseite derselben Tür zum Bibliotheksbüro befindet sich im Fotoarchiv des Instituts. Sie fällt deshalb besonders auf, weil sie die einzige Tür ist, die unter Verwendung von Gußeisen hergestellt wurde. Hierbei handelt es sich um eine nahezu identische Kopie einer Tür aus Nördlingen, Ries. Das Foto trägt auf der Rückseite den Institutsstempel mit dem

---

<sup>111</sup> Notizen MS, 1976. Abgebildet in: Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 89; Vorlage für einen Teil der Ornamente ev. LUI-Fotoarchiv 9/190 (Enzweihingen, Kr. Vaihingen).

Hakenkreuz, wurde also frühestens 1935 ins Archiv aufgenommen. Außerdem befindet sich ein Stempel mit dem Schriftzug „foto Schneidt Nördlingen“ auf der Rückseite, der vermuten läßt, daß die Fotografie entweder eine Auftragsarbeit eines Nördlinger Fotografen war oder zumindest in Nördlingen selbst entwickelt worden ist. Die Fotografie wurde dort bestellt, wie einem Schreiben des Städtischen Verkehrsamts Nördlingen zu entnehmen ist; man hatte auf Anfrage des Instituts ein „Lichtbild der Türe am Winter’schen Haus“ übersandt.<sup>112</sup>

Von den verbleibenden drei, ausschließlich mit Schnitzereien versehenen Türblättern tragen zwei Motive aus Hessen,<sup>113</sup> eine ein zweites württembergisches. Letztere, an der Außenseite eines der beiden nach Osten gelegenen Räume, hat einen Türrahmen „nach Motiven aus Enzweihingen“, der „Rauten, Sonnenwirbel, Sechsstern“ und ein „Blattkreuz als Fruchtbarkeits- und Heilszeichen“ zeigt.<sup>114</sup> Völlig ‚aus dem Rahmen‘ fällt das letzte Türblatt, die Innenseite des genannten nach Osten gerichteten Büros. Die Außenseite ist, wie erwähnt, einem württembergischen Dekor nachempfunden, die Innenseite gestaltet „nach einem Motiv an der Haustür eines Patrizierhauses in Nördlingen, Bayern“.<sup>115</sup> Als einzige ist sie ausschließlich bemalt.

Es existiert eine Rechnung von Karl Betz über das „Bemalen von zwei Tür-Umrahmungen mit Lebensbaum-Ornamenten und Rosen-Dekor“, ausgeführt „in der Zeit zwischen dem 7. Dezember 1936 und 22. Januar 1937 in 223

---

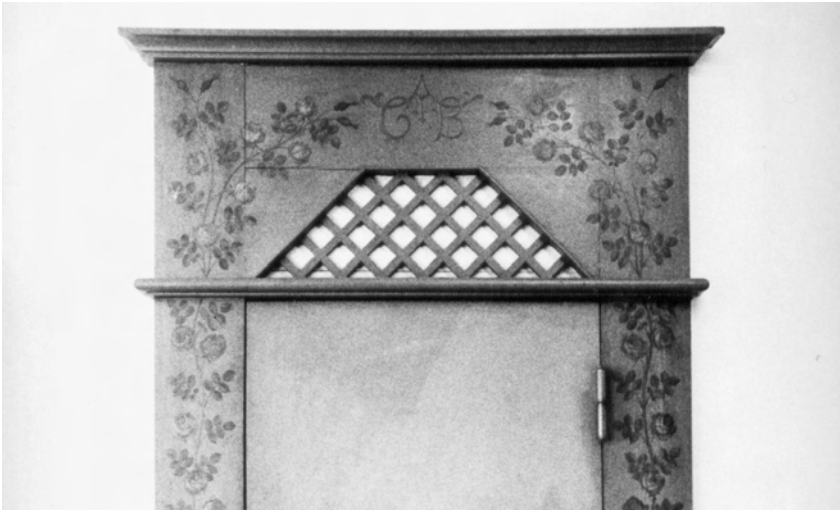
<sup>112</sup> Verkehrsamt Nördlingen an Institut, 30.11.1936, Sammlungsarchiv LUI, III: „Über die reich geschnitzte Türe am ‚Winter’schen Haus‘ (Bräugasse 2) kann nur so viel gesagt werden, daß sie die Jahreszahl 1697 trägt und aus Holz ist. Über den Verfertiger ist nichts bekannt ... Das Haus Bräugasse 2 gehörte zu denjenigen, die im Jahre 1647 bei der Beschießung der Stadt Nördlingen durch bayerische und kaiserliche Truppen in Flammen aufgingen. Es wurde in den Jahren 1677/78 für den kaiserl. Notar und Stipendiatenpflegeschreiber Nikolaus Kobelt neu erbaut.“ Andere Fotografie derselben Tür in: Utz Jeggle u. a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 60.

<sup>113</sup> Außenseite des südöstlichen Büros: Türrahmen nach Motiven aus Grebenstein, Hessen: „Stilisierter Lebensbaum. Herzen als Sinnbilder des Mutter-Erde-Schoßes.“, Innenseite der Tür des Büros daneben an der Südseite: Türrahmen nach einem Motiv aus Deissel, Hessen: „Stilisierter Lebensbaum“, vgl. Notizen MS, 1976. Der Text am Türsturz lautet: „Andreas Meyer / Anna Buman / anno domini 1683 den 16. April“; „Wir haben hier keine bleibende Stat. Wir wohnen hier in gemietheten Kammern. Sondern die Zukünftige suchen wir. Ebr. 13. Der Tod ist gewis. Ungewis der Tag. Die Stund auch niemand wisen mag. Drum bitte Got und denck dabei das jede Stund die letzte sei.“ [Gemeint sind die abschließenden Ermahnungen im Brief an die Hebräer NT 13, 14.]

<sup>114</sup> Notizen MS, 1976. Als Vorbild kommt wieder eine Fotografie aus dem Institutsarchiv in Frage, von deren Motiv nur Teile verwendet wurden: LUI-Fotoarchiv 9/189 (Enzweihingen, Kr. Vaihingen).

<sup>115</sup> Notizen MS, 1976.





*Türsturz mit Bebermeyers Initialen*

Stunden“.<sup>116</sup> Vermutlich handelt es sich beim „Rosen-Dekor“ um die Gestaltung dieser Tür, deren aufgemalte Initialen „GB“ und deren kontrastierendes Erscheinungsbild vermuten lassen, daß Bebermeyer hier einen eigenen Entwurf verewigt hat.<sup>117</sup> Zu erwähnen bleibt im Zusammenhang mit den Schreinerarbeiten für die fest eingebaute Innenausstattung noch das Geländer der Treppe ins Untergeschoß des Haspelturms, nach „Motiven an einer niedersächsischen Pferderaufe“.<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Vgl. Rechnung, 25.01.1937, UAT 176/2, auch Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>117</sup> Ein „A“ für „Adolf“ in der Mitte (vgl. Martin Scharfe: Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut. In: *Ästhetik und Kommunikation* 11 (1980), S. 108–114, 108) ist nicht ersichtlich. Bebermeyer hieß nicht Adolf und hat sich auch nie so genannt. In späteren Publikationen gibt es häufig Folgefehler zu dieser Behauptung: Bei Hubert Cancik: *Antike Volkskunde* 1936. In: *Der altsprachliche Unterricht* 25 (1982), H. 3, S. 80–99, 84, heißt der Institutsgründer Gustav Adolf Bebermeyer, in Hans-Joachim Langs Zeitungsartikel: *Verborgene Models im Pferdestall*. In: *ST*, 25.06.1998, ist vom Gründer August Bebermeyer die Rede.

<sup>118</sup> Notizen MS, 1976; vgl. das Motiv in Friedrich Langewiesche: *Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland*. Eberswalde 1935, S. 50 Bild 135 sowie die Fotografie (Idee und Ausführung von H. Bausinger) auf dem Titelbild von Wolfgang Emmerich: *Germanistische Volkstumsideologie*. Tübingen 1968. Das Geländer ist vermutlich von der Firma Fromm in Lustnau angefertigt worden, vgl. Rechnung für drei Musterbretter für Treppengeländer, 09.04.1936, UAT 176/1.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß acht der vierzehn Türmotive westfälisch, zwei zu großen Teilen württembergisch (beide aus Enzweihingen<sup>119</sup>), zwei hessisch und zwei bayerisch sind. Innerhalb dieser Landschaften sind die Vorlagen weder aus einem einzigen repräsentativen Ort noch breit gestreut gewählt, was die Interpretation nahelegt, daß die Auswahl der Motive vor allem nach ästhetischen und pädagogischen Kriterien erfolgte. Die entscheidende Überlegung könnte gewesen sein, welche Sinnbilder sich an den Türen zeigen und erklären lassen sollten. Dieser Befund steht im Widerspruch zu Bebermeyers Feststellung, „selbstverständlich“ stehe bei der Auswahl der Sammlungsgegenstände „die engere schwäbische Heimat mit im Vordergrund“. Genausowenig erfüllt die Zusammenstellung der Motive für die Türen das Ziel, dem Betrachter den „ganze[n] Reichtum“ der „Volkskultur auf gesamtdeutschem Siedlungsboden“ zu vermitteln.<sup>120</sup> Einige der Türen tragen Motive gemischter Herkunft, es treffen sich pfälzische und württembergische Dekors oder solche aus verschiedenen westfälischen Kreisen. Damit widerspricht der Institutsleiter seinen eigenen Erkenntnissen über Gruppeneistigkeiten und Unterschiede deutscher Stämme. Für acht der vierzehn Türen konnte die Herkunft der Vorbilder zumindest in Teilen bestimmt werden: vier Dekors orientieren sich an Fotografien, die in die institutseigene Fotosammlung eingereiht wurden,<sup>121</sup> vier wurden populären Werken der Sinnbildforschung entnommen.

## Die wissenschaftliche Ausstattung

Neben festen Räumlichkeiten, die entsprechend praktikabel möbliert und ausgestattet sind, ist für den Neuaufbau eines Universitätsinstituts die Anschaffung einer wissenschaftlichen Ausstattung zu Forschung und Lehre notwendig. Mittel für den Aufbau einer Bibliothek waren dementsprechend ein wesentlicher Bestandteil des ersten großen Antrags auf finanzielle Unterstützung für das neue Institut. Erbeten wurden 6.000,- RM aus Staatsmitteln für die Bibliothek, die Dringlichkeit unterstrich Bebermeyer damit, daß er schon seit Beginn des laufenden Wintersemesters „Seminar-Übungen“ abhalte, „ohne daß den Teilnehmern die notwendigsten Bücher, die zum großen Teil auch in der Universitätsbibliothek noch nicht vorhanden sind, zur Verfügung“ stünden.<sup>122</sup> Im März 1934 wandte sich Bebermeyer verärgert an das Württembergische

---

<sup>119</sup> Der „Türsturz aus Reutlingen“, Sg. W 6/35, in der Inventarliste der Werkstatt, Sammlungsarchiv LUI, II, erwähnt, scheint nicht im Institut eingebaut worden zu sein.

<sup>120</sup> Gustav Bebermeyer: Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

<sup>121</sup> Nummern 9/182, 9/188, 9/189, 9/190.

<sup>122</sup> Bebermeyer an AR, 23.12.1933, UAT 117C/505.

Kultministerium, weil er statt den beantragten 6.000,- nur 3.000,- RM erhalten hatte. Er befürchtete, die „Bücherei bliebe auf Jahre hinaus ein Torso“ und bemerkte ausdrücklich: „In allen Hochschulen, an denen deutsche Volkskunde ordentliches Lehrfach ist, sind ausreichende Büchereien und Sammlungen vorhanden oder werden eingerichtet.“<sup>123</sup> Der Grundstein zur heutigen Institutsbibliothek war dennoch gelegt. Am Ende des Jahres 1934 war die Bibliothek, wie erwähnt, eines der Argumente für den Aufstieg des Volkskundlichen Seminars zum Institut.<sup>124</sup>

Weitere Bestände der Bibliothek sind aus einer Stiftung von 2.000,- RM angekauft worden, die der Universitätsbund dem Institut 1936 überließ. Einem Dankesbrief von Bebermeyer an den Universitätsbund ist zu entnehmen, daß „wichtige und umfangreiche Neuerscheinungen“ angeschafft werden konnten.<sup>125</sup> Die Dankbarkeit hierfür war sicherlich aufrichtig, denn besonders für die Bibliothek scheint die Finanzierung nicht immer einfach gewesen zu sein. Mit Lehrfahrten konnte man Kontakte knüpfen, die Sammlung, die Filme und der Diaprojektor dienten der Volkstumsarbeit, das waren den vorgesetzten Stellen leicht zu vermittelnde Gründe. Größerer Aufwand war dagegen z. B. zur Bewilligung finanzieller Mittel zum Ankauf des Grimm'schen Wörterbuchs notwendig.<sup>126</sup> Infolge verschiedener Erwerbungen umfaßte die Bibliothek – im April 1934 noch etwas über 400 Titel stark<sup>127</sup> – im Jahr 1937 schon 2.000 Bände; die Auswahl traf sehr wahrscheinlich der Institutsdirektor selbst.<sup>128</sup> Das Institut hatte keinen eigenen Bibliothekar, es ist deshalb nicht genau feststellbar, wer die Bücher erstmals katalogisierte, vermutlich übernahmen diese Aufgabe die laut „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“ für die Bibliothek zuständigen Personen: Dr. Hans Dreger, der auch für die „Allgemeine Verwaltung“ zuständig war, und die Sekretärin Fr. Elfriede Becker.<sup>129</sup>

Der Aufbau der Bibliothek ist, da die Jahresabrechnungen und Rechnungsbelege des Instituts fast sämtlich erhalten sind, nahezu vollständig dokumentiert, außerdem sind die meisten Ankäufe jener Zeit heute noch im Institut vor-

---

<sup>123</sup> Bebermeyer ab WüK, 22.03.1934, UAT 117C/505.

<sup>124</sup> Gottfried Korff: Namenswechsel als Paradigmenwechsel. In: Sigrid Weigel u. a. (Hg.): 50 Jahre danach. Zürich 1996, S. 403–434, 429.

<sup>125</sup> Bebermeyer an Universitätsbund, 19.11.1936, UAT 176/5.

<sup>126</sup> Vgl. UAT 117C/505.

<sup>127</sup> Vgl. Rechnung, 16.04.1934, Dreger, Sammlungsarchiv LUI, III (Ankauf der Publikation „Handwerk und Kunst“, Hildesheim, die die Inventarnummer 418/34 erhielt).

<sup>128</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 89.

<sup>129</sup> Vgl. „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“, 01.11.1937, Sammlungsarchiv LUI, III. Fr. Becker hat ihre halbe Stelle als Schreibhilfe im Institut jedoch erst am 1. Mai 1936 aufgenommen, vgl. B. an Rektor, 23.06.1938; Antrag: B. an AR, 31.03.1936, UAT 117C/505.

handen und im Bibliothekskatalog aufgenommen. Trotz dieses relativ lückenlosen Nachweises wird im Folgenden nur auf einige grundsätzliche Fragen eingegangen, die Beschreibung eines frei zugänglichen Bestands erschien nicht sinnvoll. Eingekauft wurde in erster Linie bei Tübinger Buchhandlungen, bei Beneke, Osiander und Heckenhauer.<sup>130</sup> Manche Literatur wurde direkt von Verlagen bezogen, darunter die „Ausland und Heimat Verlags-AG“ im Haus des Deutschtums in Stuttgart,<sup>131</sup> manche von Vereinen wie dem „Grenzbüchereidienst e.V.“,<sup>132</sup> außerdem wurde ein Ankauf verschiedener Schriften aus dem Nachlaß vom Tübinger Professor Carl Uhlig getätigt.<sup>133</sup> Das Institut abonnierte diverse Zeitschriften, im Jahr 1937 waren darunter die NS-Monatshefte, Germanien, Volk und Volkstum, Deutsche Arbeit, die Hessischen und die Mitteldeutschen Blätter für Volkskunde, außerdem die Wiener, Sudeten-deutsche, Niederdeutsche sowie Süddeutsche Zeitschrift für Volkskunde. Auch das Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens wurde bezogen, ebenso die Zeitschrift für Volkskunde.<sup>134</sup>

Daß der Bibliotheksbestand jener Jahre bis heute unangetastet blieb, mag verblüffen. Den Quellen zufolge sind nur sehr wenige Bücher nach 1945 aussortiert und sämtlich 1953 wieder ans Institut zurückgegeben worden.<sup>135</sup> Die Aufstellung der auszuscheidenden Literaturgruppen, nach deren Maßgabe nach Kriegsende die Tübinger Bibliotheken geprüft wurden, kommt ohne Erwähnung der Volkskunde aus, allerdings heißt es unter f): „Die weltanschaulichen Fächer (Philosophie im allgemeinen, Ethik, Psychologie, Pädagogik) sind besonders sorgfältig zu prüfen“. Es waren abzugeben: „a) Reine Propagandaliteratur“, „b) Literatur über den Aufbau der Partei“, „c) Alle deutschen Tageszeitungen seit 1933“, „d) Die Schriften aller Parteiführer, Reichsminister und Reichsleiter“ und „e) Die Literatur zur Rassenkunde, Vererbungslehre, Judenfrage, Freimaurerei, soweit sie politischen Charakter trägt“.<sup>136</sup> Auf den in den Akten des Instituts für Deutsche Volkskunde überlieferten Leitlinien ist neben a), b) und c) ein „Ø“ an den Rand notiert, und tatsächlich scheint solche

<sup>130</sup> UAT 176/2; in der Nachkriegszeit v. a. Mundart- und Sprachkundliches bei Heckenhauer, vgl. UAT 176/8.

<sup>131</sup> Vgl. Rechnung, 11.08.1937, UAT 176/2.

<sup>132</sup> Institut an Grenzbüchereidienst e.V., 18.03.1939, UAT 176/3. Während des Krieges bezog man die „Vertrauliche Schriftenreihe Übersee“ der Publikationsstelle Stuttgart-Hamburg, vgl. Rechnungen 21.07. und 31.10.1944, UAT 176/8.

<sup>133</sup> Angebot, o.U., 12.03.1939, UAT 176/6; Notizen auf dem Angebot zeigen, daß es angenommen wurde.

<sup>134</sup> Vgl. UAT 176/2.

<sup>135</sup> Zur Säuberung der Tübinger Universitätsbibliothek(en) vgl. Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 216–218.

<sup>136</sup> Im Universitätsarchiv z. B. Liste „Auszuscheiden sind folgende Literaturgruppen“, o.D., o.U., UAT 176/10.

Literatur weder vorhanden gewesen noch ausgemustert worden zu sein. Die Abschnitte d) und e) waren entscheidend für die Auswahl der insgesamt 60 ausgesonderten Titel. Es existieren verschiedene Listen „der auf Grund des Rektorats-Erlasses vom 3. Juli 1945 an die Univ[ersitäts-] Bibliothek abzugebenden Bücher der Institutsbücherei“,<sup>137</sup> die sich zum Teil überschneiden. Ausgelöst worden sein könnte der besagte Erlaß durch die „Anfrage Littmanns wegen des arischen Seminars“, aufgrund derer die Philosophische Fakultät Ende Juni 1945 über die „Aussonderung des nationalsozialistischen Schrifttums“ diskutierte. Der Bibliotheksdirektor und der Kommandant hatten einen „Giftschrank“ geplant, die Fakultät schloß „sich der Entscheidung des Rektors an, der bis zur genaueren Regelung der Unklarheiten“ dazu riet, „sich möglichst an die Bekanntmachungen in der Tagespresse zu halten und nur offizielle und betont tendenziöse NS-Bücher (Eherverlag etc.), keinerlei wissenschaftliche Werke auszusondern“.<sup>138</sup>

Es ist für das Volkskunde-Institut folgender Hergang anzunehmen: Zunächst wurde am 26. Juli 1945 ein Verzeichnis angefertigt, das insgesamt 49 Publikationen aufzählte, unter den Autoren war z.B. der Volkskundefunktionär Matthes Ziegler.<sup>139</sup> Ein knappes Drittel der Bücher dieser Liste befaßt sich mit Polen und den Ost- und östlichen Grenzgebieten; etwa ein Drittel beschäftigt sich mit dem Themenkomplex Rasse und Rassenforschung, einige wenige Titel jeweils mit dem Judentum sowie mit nationalsozialistischer Politik und Volkskunde. Im Vergleich mit den Ankaufsrechnungen sind vor allem Bücher über die „Judenfrage“ beim Aussortieren unterschlagen worden.<sup>140</sup>

Von den 49 im ersten Arbeitsgang zusammengestellten Veröffentlichungen wurden 19 „am 26. VII. 1945 der Univ[ersitäts-] Bibliothek übergeben; die übrigen wurden im Institut sekretiert“.<sup>141</sup> Auch die Auswahlliste dieser 19 Titel ist überliefert,<sup>142</sup> sie enthält u. a. je zwei Werke des Reichsbauernführers Darré,

---

<sup>137</sup> Mehrere Listen vom 26.07.1945, eine Liste vom 06.08.1945, UAT 176/85.

<sup>138</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 30.06.1945, UAT 131/207.

<sup>139</sup> Liste, 26.07.1945, UAT 176/85 (Volkskunde auf rassischer Grundlage). Zu Ziegler vgl. Wolfgang Brückner: Volkskunde und Nationalsozialismus. In: Bayr. Blätter für VK 13 (1986), S. 189–192; Hannjost Lixfeld: Die weltanschauliche Volkskunde des Amts Rosenberg und ihr Wissenschaftstheoretiker Matthes Ziegler. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 192–205.

<sup>140</sup> Liste „Auszuscheiden sind folgende Literaturgruppen“, o.D., o.U., UAT 176/10; z.B. Rechnung Beneke, 01.04.1945, über Karl Richard Ganzer: Richard Wagner und das Judentum, UAT 176/8.

<sup>141</sup> Für dieses und das folgende Zitat: handschriftl. Notiz auf der Liste [ohne Titel], 26.07.1945, UAT 176/85.

<sup>142</sup> Liste der auf Grund des Rektorats-Erlasses vom 3. Juli 1945 an die Univ. Bibliothek abzugebenden Bücher der Institutsbücherei, 26.07.1945, UAT 176/85. Da die Signaturen aufsteigend sortiert sind, ist anzunehmen, daß die Regale abgeschritten wurden oder der Katalog durchgeprüft.

des Reichsleiters Rosenberg und des Leiters des Rassenpolitischen Amtes Walter Groß – diese fielen unter die oben genannte Kategorie der auszusondernden „Schriften aller Parteiführer“ – außerdem je eines des Volkskundlers Walther Steller und des SS-Obergruppenführers Arthur Seyß-Inquart sowie den Leitfaden „Deutsche Volkskunde im Schrifttum“ aus dem Jahr 1938.<sup>143</sup> Diese Ablieferung scheint nicht ausreichend gewesen zu sein, denn wenige Tage später, am 6. August, wurden sechzehn weitere Titel an die Universitätsbibliothek ausgehändigt, darunter elf der „im Institut“ sekretierten wie Hans Baumanns „Horch auf Kamerad“ und Thilo Schellers „Singend wollen wir marschieren“, aber auch fünf neu ausgesonderte Titel wie Otto Thieles „Das germanische Erbe“.<sup>144</sup> Eine vierte, handschriftliche Liste mit fünf Titeln, die auf keiner der anderen Zusammenstellungen zu finden sind, liegt heute in der gleichen Akte; es ist anzunehmen, daß auch diese Bücher an die Universitätsbibliothek abgegeben wurden.<sup>145</sup> Insgesamt wurden laut den erhaltenen Übersichten 60 Titel sekretiert, davon nur 40 in der Universitätsbibliothek. Die glatten Zahlen lassen die Erfüllung vorgegebener Kontingente vermuten – auf jeden Fall handelt es sich um einen verschwindend geringen Anteil der bis dahin ja mehr als 2.000 Bände (Stand 1937) zählenden Bibliothek. Im Herbst 1953 wurden die der Universitätsbibliothek übergebenen Bücher wieder „der Institutsbibliothek einverleibt“.<sup>146</sup>

In manchen Fällen wurde auch anders „gesäubert“: Direkt nach 1945 benutzte man, wie viele andere Institutionen im übrigen auch, den bis dahin verwendeten Eigentumsstempel weiter – nachdem man aus dessen Mitte Adler und Hakenkreuz herausgeschnitten hatte. In der Bibliothek des heutigen Instituts finden sich außerdem viele Bücher, die an Stelle der Titelei zusammengeklebte Seiten aufweisen. Manchmal wurde auch noch feiner unterschieden:

---

<sup>143</sup> Walther Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, ders.: Neuadel aus Blut und Boden; Alfred Rosenberg: Protestantische Rompilger, ders.: Verteidigung des deutschen Kulturgedankens; Walter Groß: Der Rassegedanke im deutschen Geschichtsbild, ders.: Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft (z.T. Anfang 1937 gekauft, vgl. Rechnung Heckenhauer, 24.02.1937, UAT 176/2); Walther Steller: Volkskunde als nationalsozialistische Wissenschaft; Arthur Seyss-Inquart: Vier Jahre in den Niederlanden. Zum Leitfaden „Deutsche Volkskunde im Schrifttum“ vgl. Barbara Schier: Volkskundliche Verlage im Dritten Reich vor dem Hintergrund nationalsozialistischer Kulturpolitik. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1988, S. 138–173, bes. 142f und 151.

<sup>144</sup> Liste der ... abzugebenden Bücher der Institutsbücherei, 06.08.1945, UAT 176/85.

<sup>145</sup> Eventuell im Zuge der zweiten Mitteilung über auszuscheidende Literatur durch den frz. Kommandanten vom 25.01.1946, vgl. Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 216f. [Der abgedruckte Wortlaut präzisiert die erste Auflistung kaum.]

<sup>146</sup> 31.10.1953, vgl. maschinenschriftliche Notiz auf der Liste [ohne Titelangaben], 26.07.1945, UAT 176/85.

Im Schleswig-Holstein-Band von „Haus und Hof deutscher Bauern“<sup>147</sup> lautet die erste Seite der Titelei „Haus und Hof deutscher Bauern. Eine Darstellung in Einzelbänden. *Im Auftrag der Fachgruppe Bauwesen im NS-Bund dt. Technik. Unter Mitarbeit von Herbert Eich und Joachim Herpin*, herausgegeben von Gustav Wolf. Erster Band: Schleswig Holstein.“ Mit Papier zugeklebt sind Auftraggeber und Mitarbeiter, hier kursiv gesetzt.

Ebenso wie die Bibliothek besteht auch das Zeitungsarchiv des Instituts schon seit über 65 Jahren, hier scheinen entgegen dem genannten Punkt c) der Säuberungslisten keine Säuberungen vorgenommen worden zu sein. Bebermeyer selbst begründete die Notwendigkeit eines solchen Archivs für Forschungszwecke so:

„[H]ier werden die volkskundlichen Aufsätze von Belang, die in den deutschen und auslandsdeutschen Tages-, Fach- und Heimatzeitungen erscheinen, gesammelt und nach Sachgebieten und Landschaften geordnet. Die Ausbeute, zumal des bodenverwurzelten Heimatschrifttums, ist ergiebig und wertvoll; denn in ihm strömt reichhaltiges, sonst schwer zugängliches Überlieferungsgut zusammen.“<sup>148</sup>

Das Institut beschäftigte zu diesem Zwecke über mehrere Jahre den Metropol-Zeitungsausschnittdienst, der nach vorgegebenen Kriterien Artikel lieferte.<sup>149</sup> Allerdings scheinen nicht immer die richtigen Beiträge geliefert worden zu sein, wie ein Vermerk auf einer der Rechnungen zeigt: „Sollte die Auswahl der Zeitungsausschnitte wiederum irgendwelche Mängel aufweisen, erbitten wir ihren geflissentlichen Bescheid.“<sup>150</sup> Das in den 1930er Jahren vor allem aus den Ankäufen über den Ausschnittdienst aufgebaute Zeitungsarchiv des Instituts enthält (vor allem aus der Zeit von 1936 bis 1938) Artikel zu allen Gebieten der damaligen Volkskunde, zu Volk, Stamm und Brauchtum, aber auch zu Volksglaube oder Nahrung.<sup>151</sup> Sie sind regionalen und überregionalen Zeitungen wie der Münchner Zeitung, der Deutschen Allgemeinen und dem Hannoverschen Tagblatt sowie dem Völkischen Beobachter entnommen, außerdem finden sich augenscheinlich selbstgesammelte Beiträge aus dem Fellbacher Tagblatt, dem Teckboten, dem Pforzheimer Anzeiger und anderen regionalen Zeitungen. Die Tübinger versuchten auch, mit der „Karlsruher Zentrale für das badische

---

<sup>147</sup> Gustav Wolf: Schleswig-Holstein. Berlin 1940; LUI-Bibliothek Hm 2.

<sup>148</sup> Gustav Bebermeyer: Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f.

<sup>149</sup> Vgl. Rechnung, 09.09.1939, UAT 176/6; Rechnung für den Zeitraum 01.09.–30.11.1937, UAT 176/2. Zur „Metropol Gesellschaft für Medienbeobachtung“, gegr. 1926, vgl. auch den Artikel: Ralph Geisenhanslücke: Lesen und lesen lassen. In: Die Zeit Nr. 19, 03.05.2001, Rubrik „Leben“, S. 4f.

<sup>150</sup> Metropol-Zeitungsausschnittdienst an Institut für dt. Volkskunde, 01.03.1937, UAT 176/5.

<sup>151</sup> LUI-Archiv, Bestand A. Es gibt ein weiteres Zeitungsarchiv v.a. der 1970er und 1980er Jahre im Institut.

Tagesschrifttum“ Kontakt aufzunehmen, da man mit dem eigenen Zeitungsarchiv ein „ähnliches Unternehmen“ für Württemberg anpeilte.<sup>152</sup> Diese Richtung wurde nicht weiter verfolgt, das Zeitungsarchiv bricht in den Kriegsjahren ab.

## Sammlung und Archiv

Unter „Sammlung“ wird all das verstanden, was im Institut im untersuchten Zeitraum außer zu Lehr- und Forschungszwecken vor allem für die Ausstellungen angeschafft wurde, dazu zählen: die angekauften Volkskunst- und anderen Gegenstände, die Hausmodelle und die Fotografien. In erster Linie kam die Sammlung durch Ankäufe zustande, im Falle der Hausmodelle und eines Teils der Fotografien trugen die Angestellten und Studierenden des Instituts in eigener Arbeit dazu bei. Wie Bebermeyer in seinem Haushaltsantrag für das Jahr 1935 schrieb, bestand in „Württemberg im Gegensatz zu den anderen deutschen Ländern noch keine wissenschaftliche volkskundliche Sammlung“, was die Bedeutung der „Institutssammlung“ wesentlich erhöhte.<sup>153</sup> Dabei verschwieg er neben der Sammlung des Württembergischen Landesmuseums, deren Anfänge schon im 19. Jahrhundert zusammengetragen wurden und wo schon 1920 ein „Museum für Volkskunde“ in Planung war, u. a. die seit einigen Jahren im Entstehen begriffene Sammlung der Abteilung Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege, die sich allerdings v. a. auf landschaftlich begrenzte sowie schriftliche Materialien konzentrierte. Nur das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart berage, so Bebermeyer zur Begründung eines anderen Antrags, eine einzigartige Sammlung aus dem Gebiet der auslandsdeutschen Volkskunde. Sonst gebe es nur Splittersammlungen; nun aber sei der „Zeitpunkt zur Anlage einer solchen zentralen, wissenschaftlichen Sammlung gekommen“.<sup>154</sup> Die Wissenschaftlichkeit als entscheidendes Distinktionsmerkmal wurde auch in einem Konflikt mit dem Kunst- und Altertumsverein betont.<sup>155</sup> Die Sammlung diene im Widerspruch zu diesen Beteuerungen aller-

---

<sup>152</sup> Dreger (i.A.) an Meier, 11.11.1935; Meier an B., 13.02.1936, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz. Die Zusammenarbeit scheiterte offensichtlich, da dieses Archiv (unter Hauptlehrer Roth an der Lehrerbildungsanstalt Karlsruhe) den Sammelschwerpunkt verändert hatte.

<sup>153</sup> Bebermeyer an AR, 22.12.1934, UAT 176/4.

<sup>154</sup> Bebermeyer an AR, 06.02.1934, UAT 117C/505.

<sup>155</sup> Uhlig hatte 1935 versucht, die Sammlung des Kunst- und Altertumsvereins (KAV), die ihre Räume auf dem Schloß zugunsten seines Geographischen Instituts abgeben sollte, gegen Bebermeyers Willen mit der des Volkskunde-Instituts zu vereinigen, vgl. Uhlig an AR, 27.05.1935, UAT 117C/271a; Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll, 27.02.1936, A 150/827, StATÜ. Es entbrannte ein Streit mit dem Vorstand des KAV Prof. Manfred Eimer, der glaubte, Bebermeyer habe sich die Sammlung des Vereins aneignen wollen.



dings nicht nur wissenschaftlichen Zwecken: Man verstand die Volkskunde damals durchaus wörtlich auch als „Künderin“. Teil des Konzeptes war das Bemühen um eine Begründung für die Volkstumsideologie der Politik in der und durch die Sammlung. Ihre „Anlage, Inhalt und Aufbau“ war bestimmt von der „weltanschaulichen Ausrichtung“ der „nationalsozialistischen Volkskunde“, ihr Ziel war „das Sichtbarmachen und die Erkenntnis der Arteigenheit des deutschen Wesens in Sag- und Sachgut“.<sup>156</sup> Daraus ergab sich die Pflicht, überregional zu sammeln sowie Ausstellungen zu konzipieren und Führungen zu organisieren. Die verschiedenen Argumentationsmuster Bebermeyers im Zusammenhang mit Aufbau und Bedeutung der Sammlung zeigen deutlich seine Gratwanderung zwischen der Betonung der wissenschaftlichen Relevanz, um die Unterstützung durch die Universität zu gewährleisten, und der Darstellung der volkstumspolitischen Notwendigkeit, um Machthaber und politisch motivierte Förderer für sich zu gewinnen.

Der Plan, volkskundliche (wenn auch regional begrenzte) Sammlungen auf dem Schloß zu zeigen, war nicht neu, zudem befand sich dort bereits die Sammlung des Ur- und Frühgeschichtlichen Instituts. Schon 1906 hatten die Professoren Bohnenberger und Voretzsch im Namen der Württembergischen Vereinigung für Volkskunde um 150 bis 200 Quadratmeter Raum auf dem Schloß gebeten, um dort die im Entstehen begriffene Sammlung des Vereins unterzubringen.<sup>157</sup> In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, daß Tübingen zu jener Zeit „wohl die letzte Stadt vergleichbarer Größe und Bedeutung“ war, die kein eigenes Heimatmuseum hatte. 1902 hatte „die Stadt im Umland-Gymnasium einen Raum für die von Prof. Eugen Nägele gesammelten Tubingensia zur Verfügung“ gestellt, erst 1914 zogen diese Sammlungen des Kunst- und Altertumsvereins ins Christophszimmer des Schlosses ein.<sup>158</sup> Im Antrag auf die Eröffnung eines Instituts für deutsche Volkskunde 1933 durch Hermann Schneider und Paul Kluckhohn wurde Wert gelegt auf „volles wissenschaftliches Rüstzeug für jede Art volkskundlicher Studien“, Sammlungen sollten „mit der Zeit“ ebenfalls angegliedert werden.<sup>159</sup>

---

Jener jedoch hatte kein Interesse, er schrieb, er „lege keine Altertumssammlung an, sondern baue in eigener Werkstattarbeit einen wiss. Lehrapparat auf.“, vgl. B. an Eimer, 14.01.1936, UAT 117C/271a. Der KAV vermachte 1940 seine seit 1921 angekauften Bestände der Stadt (die sie zunächst im Roigelhaus unterbrachte), vgl. OB Kercher an Eimer, 15.02.1943, A 150/827, StATÜ. Der KAV löste sich 1945 auf.

<sup>156</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 90.

<sup>157</sup> AR an Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, 07.02.1906, UAT 117/959.

<sup>158</sup> Helmut Hornbogen: Labyrinth für die Neugierde. In: Tübinger Blätter 60 (1973), S. 37–47, 40; vgl. auch die Überlegungen bei Konrad Lange: Die Neueinrichtung des Tübinger Schlosses. Tübingen 1913, S. 21.

<sup>159</sup> Anlage, o.D., Schneider und Kluckhohn, zum Schreiben Phil. Fak. an AR, 03.06.1933, UAT 117C/28.

Das Interesse, den Aufbau der Sammlung finanziell zu fördern, war auf Universitäts- und Landesebene groß. Bebermeyer selbst schrieb in einem Artikel für das Schwäbische Heimatbuch, in dem er sein Institut vorstellte: „Und neben der tatkräftigen Förderung durch die zuständigen staatlichen Stellen des Landes und des Reiches durfte sich das Institut auch der verständnisvollen Unterstützung durch wohlwollende Freunde und Gönner der guten Sache, der es dient, erfreuen.“<sup>160</sup> Es gab demnach eine Stiftung über 1.000,- RM von einer anonymen Person, die „nicht weniger reiche Spenden für nationalsozialistische Zwecke getätigt“ hatte. Aus dieser Schenkung entstand das sogenannte „Stiftungskonto“, das Bebermeyer zur freien Verfügung stand und zur Einrichtung des Instituts verwendet wurde.<sup>161</sup> Wahrscheinlich hatte Bebermeyer von seinem Gönner schon vorher gewußt, über ein Jahr früher stellte er in Aussicht, daß die „Mittel für die ständige Hilfskraft von 1935 an von anderer Stelle übernommen werden“ würden.<sup>162</sup> Solch eine Spende bei der Neueinrichtung eines Fachbereichs war nicht außergewöhnlich; die Tübinger Philosophische Fakultät hatte z. B. Anfang der 1920er Jahre 2,5 Millionen Reichsmark von privaten Geldgebern erhalten, die unter anderem für die Einrichtung des Orientalischen Seminars verwendet wurden.<sup>163</sup> Diese Unterstützung der Sammeltätigkeit des Instituts durch einen privaten Wohltäter ist sicherlich auch als politische Förderung zu werten. Es dürfte sich jedoch eher um die Unterstützung eines alten Kameraden und Parteifreunds als um volkstumspolitisches Kalkül gehandelt haben – zumal Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen eine eher untergeordnete politische Rolle spielten im Gegensatz zu Grenz- und Freilandmuseen<sup>164</sup> oder großen historischen und Propaganda-Ausstellungen.<sup>165</sup>

---

<sup>160</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 91.

<sup>161</sup> Vgl. B. an AR, 11.12.1935; (Annahmegenehmigung) WüK an AR, 20.12.1935, UAT 117C/505.

<sup>162</sup> Bebermeyer an WüK, 22.03.1934, UAT 117C/505.

<sup>163</sup> Vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 51.

<sup>164</sup> Vgl. Martin Roth: Heimatmuseum und nationalpolitische Erziehung. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. München 1987, S. 185–199; vgl. auch Roths Dissertation: Heimatmuseum: Zur Geschichte einer deutschen Institution. Berlin 1990.

<sup>165</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer: Geschichte und Propaganda. In: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 349–381.

## Ankauf von Exponaten

Bebermeyer betonte häufig, er baue „in eigener Werkstattarbeit einen wissenschaftlichen Lehrapparat auf“.<sup>166</sup> Dies war nur teilweise richtig: Der Lehrapparat entstand sicherlich auch in „eigener Werkstattarbeit“, und zwar im Falle der Türen und der Hausmodelle – der weitaus größte Teil kam allerdings durch Ankäufe ans Institut: Die Inventarliste der angekauften Sammlungsbestandteile verzeichnet über 350 Gegenstände;<sup>167</sup> diese waren fast sämtlich in den drei großen Räumen im Obergeschoß des Haspelturms aufgestellt.

Mittels der erwähnten Inventarliste, die den Zeitraum zwischen 1934 und 1940 abdeckt, und den Rechnung(sduplikat)en, die bis Oktober 1935 überliefert sind, läßt sich ein relativ genauer Überblick über den Teil der Sammlung, der vom Institut erworben wurde, gewinnen.<sup>168</sup> Allerdings sind natürlich weder Objekt- noch Herkunftsbezeichnungen einheitlich festgelegt, heute ist zudem alles umsigniert und vieles nicht mehr vorhanden, weshalb an Ausstellungsstücken selbst keine Überprüfungen vorgenommen werden konnten. Das Inventar verzeichnet etwa 370 Teile, die unter 320 Signaturen zusammengefaßt sind. Für rund zwei Drittel dieses Gesamtbestands liegen Rechnungen vor, die in vielen Fällen die Herkunft oder den Kaufpreis der Gegenstände genauer fassen. Wie viele andere Tätigkeiten im Institut wurde auch der Aufbau der Sammlung mit Kriegsausbruch und Einberufung der männlichen Mitarbeiter zumindest eingeschränkt, wenn auch nicht vollständig abgeschlossen: Am 21. Juni 1941 wurden z. B. friesische Kacheln bestellt, die ein Student aus seiner Sommerfrische mitbringen sollte.<sup>169</sup> Bei allen quantifizierenden Aussagen über die Sammlung ist zu beachten, daß einige, wenn auch sicherlich nicht viele Dinge im Sammlungsinventar nicht aufgeführt sind.<sup>170</sup>

Der überaus größte Teil der Objekte wurde in den Jahren 1934 bis 1937 angeschafft, mit 160 Objekten fast die Hälfte des Gesamtbestandes im Jahr 1935. In den Jahren 1938 bis 1940 sind insgesamt nur noch knapp zwanzig Gegenstände eingekauft worden. Es war offensichtlich wichtig, zunächst zu günstigen

---

<sup>166</sup> Vgl. z. B. Bebermeyer an Prof. M[anfred] Eimer, 14.01.1936, UAT117C/271a.

<sup>167</sup> Sammlungsinventar, Sammlungsarchiv LUI, II. Sofern nicht anders angegeben, beziehen sich Aussagen zu den Gegenständen auf diese Inventarliste. Notizen in der Bestandsliste weisen darauf hin, daß Teile der Sammlung nach 1945 an Kohler (40 Gegenstände), Schneider (5) und Hornberger (21) abgegeben wurden.

<sup>168</sup> Schriftstücke v.a. im Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>169</sup> Vgl. UAT 176/9.

<sup>170</sup> Darunter ist z. B. ein auf Umwegen ins Institut gelangter Schützengrabenleuchter, dem man „gerne eine würdige ‚Sinekure‘ einräumen“ wollte, dabei wunschgemäß das „Eigentumsrecht vermerken und das Stück als Leihgabe kennzeichnen“ wollte, vgl. Dr. med. Karl Balz, Gerstetten, an „Professor“ [Uhlig], 14.08.1936; Uhlig an Balz, 17.08.1936; Institut an Balz, 22.08.1936, UAT 176/3.

Preisen eine möglichst große Basis zu schaffen, die später mit wenigen, aber im Vergleich sehr viel teureren Zukäufen verfeinert wurde. Die Kaufpreise der einzelnen Sammlungs-elemente variieren sehr stark, vom „Becher, Keramik“ aus Bunzlau für 0,45 RM, im Herbst 1935 inventarisiert, bis zur „Erzgebirgs-pyramide“ für 52,- RM, die 1939 besorgt wurde.<sup>171</sup> Über die Hälfte der Ausstellungsstücke schlug jedoch mit weniger als 5,- RM zu Buche, nur 15 Gegenstände hatten einen Einzelpreis von über 20,- RM. Zwanzig Einzelstücke wurden darüber hinaus gespendet, so das „figürliche Gebäck“, das Prof. Matthaei dem Institut übergab, oder die „Oberschwäbische Schnapsbudel“, dem Institut überlassen von einer Frau aus Biberach.<sup>172</sup> Auch das Heimatmuseum (Bad) Windsheim war unter den Spendern, von dort erhielt das Institut zwei Kattun-druckmodel, eine fränkische Haube und vier Springerlemodel.<sup>173</sup> Insgesamt läßt sich für die im Inventar genannten Gegenstände eine Kaufsumme von rund 1.350,- RM errechnen. Es ist eine Kostenzusammenstellung überliefert, die den Stand vom 14. November 1935 wiedergibt. Dieser ist zu entnehmen, daß die ersten Anschaffungen mit einem Budget von 500,- RM aus einer nicht benannten Quelle getätigt wurden.<sup>174</sup> Andere Ankäufe wurden aus den laufenden Kosten des Instituts und dem Haushaltsposten „Einmaliges“ gedeckt.

Zur thematischen Gliederung der Sammlung äußerte sich Bebermeyer in einem 1935 erschienenen Aufsatz dahingehend, daß ihr Aufbau unter dem Gesichtspunkt erfolge, „nur solche Dinge zur Anschauung“ zu bringen, die „heute noch im Volke lebendig sind oder wieder zu neuem Leben erweckt werden“ könnten. Vor allem sollten „die Abteilungen Siedlung und Hausbau in Stadt und Land, Trachten, Brauchtum und Volkskunst“ ausgebaut werden, weil sie „für die praktische Volkstumsarbeit“ relevant seien.<sup>175</sup> Durch die Besichtigung der Sammlungsgegenstände und mittels entsprechender Schulung sollten sich also z. B. Handwerker wieder traditionellen Hausbauformen zuwenden, das Tragen von Trachten sollte wiederbelebt, vermeintlich alte Brauchformen neu gelernt werden. Zum Thema Siedlung und Hausbau kann vorweggenommen werden, daß der Bestand an Hausmodellen sicherlich recht bald eine aus-

---

<sup>171</sup> Sg. 82/35 und Sg. 2/39. Die Pyramide ist beschrieben bei Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 12; vgl. zu einem Ankaufsversuch: Weihnachtsbauverein Zschopau, NSKG, Abt. Volkstum und Heimat, Karl Raeth an Gerhard Müller, 26.03. und 20.04.1939, UAT 176/3.

<sup>172</sup> Sg. 11/35 bzw. Sg. 2/36.

<sup>173</sup> Sg. 33/36–39/36. „Springerle“ ist die Bezeichnung für mit hölzernen Model hergestelltes Anisgebäck, ein häufiges Motiv ist ein Reiter auf einem Pferd (Springer).

<sup>174</sup> Vgl. „Zusammenstellung der Ausgaben für die Sammlung“, o.U., 14.11.1935, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>175</sup> Gustav Bebermeyer: Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

reichende Größe hatte, um als Lehr- und Ausstellungsmittel verwendet zu werden. Zwei der drei anderen volksbildnerisch entscheidenden Sammlungsgruppen sind augenscheinlich weniger erfolgreich gefördert worden: Selbst wenn man Schmuck und Borten mitzählt, machten Kleidungsstücke bis 1940 nicht einmal 10% der Sammlung aus, eine komplette Tracht war nicht vorhanden.<sup>176</sup> An Brauchtumsgegenständen im engeren Sinne, die mit den Festen des Jahres- und Lebenslaufs in Verbindung gebracht werden können, wie Christbaumschmuck, Fastnachtmasken<sup>177</sup> oder traditionellen Hochzeitsgaben, ist der Bestand mit gerade 6% sogar noch ärmer. Bleibt die Volkskunst: Fast 50% der Sammlung bestanden aus Geschirr und Küchengeräten, darunter alleine je rund 30 Vasen, Krüge, Schalen und Teller; andere Gebrauchsgegenstände waren das in der Diele aufgestellte Spinnrad<sup>178</sup> und zwei Truhen. Des weiteren gab es einen relativ großen Bestand an Nippes im weitesten Sinne, vor allem Tierfiguren aus Glas, Ton und Holz, die über 10% der Sammlung ausmachten, außerdem ungefähr ebensoviel Wandschmuck wie Reliefs, Kacheln und Bilder.<sup>179</sup> Kleinere Sammlungsbereiche waren offensichtlich dem Spiel- und Werkzeug gewidmet. Ein Schwerpunkt der Sammeltätigkeit in den ersten Jahren lag zweifelsfrei bei der Keramik. Praktische volkspädagogische Arbeit war anhand der Sammlung sicherlich möglich, Bebermeyers ursprüngliche Schwerpunktbereiche sind allerdings zumindest im Falle von Tracht und Brauchtum lange vernachlässigt worden – bei den Trachten mögen finanzielle Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Die real vorhandene Sammlung konnte seinem Anspruch also nicht gerecht werden, die Förderung der etwas großspurig „Abteilungen“ genannten Sammelbereiche war nur im Falle der Volkskunst erfolgreich. Den Aufbau der Sammlung „von Brauchtumsgegenständen zu Lehrzwecken“ betrachtete Bebermeyer aber auch 1939 noch keineswegs als abgeschlossen, wie aus einem – erfolglosen – Bittbrief an Konrad Hahn, den Direktor des Berliner Volkskundemuseums, hervorgeht:

„Es würde mich besonders interessieren, ob aus den Beständen des Volkskundemuseums Gegenstände übertragbar und entbehrlich sind. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das einmal überprüfen könnten. Besonders liegt mir an den Gegenständen aus dem Kreise des Weihnachtsbrauchtums. Ich habe da schon einige Anfänge. [...] Darf ich Sie auch bitten, mir etwa geeignete Anschriften und Stellen mitzuteilen, die für eine Vermittlung von sol-

---

<sup>176</sup> Auch Bildarchiv Zeughausmuseum Mannheim an Institut, 26.03.1942, Absage, 28.03.1942, UAT 176/9.

<sup>177</sup> Zur Unterscheidung Fasnacht/Fastnacht vgl. Katrin Weber: Bildformeln der Fastnacht. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 106–108, 117f FN 58.

<sup>178</sup> Dieses wurde dem KAV abgekauft, vgl. Rechnungsduplikant, 15.03.1935, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>179</sup> Darunter sechs holzgeschnittene Bilder mit Märchendarstellungen, Sg. 109/35–114/35.

chen Dingen vermutlich in Frage kämen. Ich knüpfe natürlich schon hin und wieder hier im Lande Beziehungen an. [Aber?] man kann ja oft auch bei nicht so einfach aufzufindenden Schreibern, Schmieden usw. noch gute Sachen aus dem Gegenwartsbrauchtum finden.“<sup>180</sup>

Im selben Brief wird noch eine „weitere aufzubauende Abteilung“ erwähnt: „verschiedene Tiermotive (Hahn, Pferd usw.)“, für die ebenfalls „ein kleiner Grundstock vorhanden“ sei. Diese Orientierung nach Motiven kann anhand des Inventars insbesondere bei den von Bebermeyer selbst getätigten Einkäufen bestätigt werden: 17 Gegenstände mit Tiermotiven erscheinen als relativ große Gruppe, zumal überhaupt nur bei einem geringen Teil der Sachen das Motiv in der Inventarliste mit angegeben ist. Offensichtlich ist dieser Bestandsbereich 1939 verstärkt ausgebaut worden, auch in Briefen an Wilhelm Peßler<sup>181</sup> und an einen Mesner in Aigen am Inn<sup>182</sup> geht es um Tierdarstellungen, hier um einen „Erntehahn“, dort um „Roßvotive“; das zweite Schreiben stand mit den Forschungen des Doktoranden Gerhard Müller zum Umrittbrauchtum im Zusammenhang.

Ankäufe für die Sammlung wurden keineswegs notwendigerweise persönlich und beim einzelnen Kunsthandwerker oder Bauern selbst vorgenommen. Aufgrund der Quellenlage sind nur vage Aussagen hierüber zu treffen, für über ein Drittel der Gegenstände fehlen die Rechnungen und damit Nachweise über Kaufmodus und -ort. Teile der Sammlung wurden per Post geordert, und unter diesen per Paketpost eingetroffenen Gegenständen sind verblüffend viele aus dem Großhandel für Kunsthandwerk: Eingekauft wurde im Reutlinger Werkhaus, beim „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) in Berlin,<sup>183</sup> bei Emil Bierhals in Mergentheim und beim Bayerischen Kunstgewerbeverein

---

<sup>180</sup> B. an Dir. Konrad Hahn, Museum für Dt. Volkskunde, Berlin, 15.05.1939, UAT 176/3.

<sup>181</sup> Institut [B.] an Wilhelm [Peßler], 27.03.1939, UAT 176/3. „Ich verstehe natürlich sehr gut, daß keiner den echten Erntehahn hergeben will. Deshalb möchte ich dich also bitten, einen von irgendeinem Schreinermeister dem echten genau entsprechend und mit Bemalung usw. anfertigen zu lassen. Geht es wohl auch, die ausgeblasenen Eier mit dazu um den Kranz zu machen?“

<sup>182</sup> Institut [Müller] an den Mesner der Pfarrkirche St. Stephan, Aigen am Inn, 03.05.1939, UAT 176/3: „Durch Herrn Dr. Schierghofer in Bad Tölz erfahre ich, daß bei Ihnen noch alljährlich eiserne Roßvotive gespendet und auch vom dortigen Schmied wohl noch hergestellt werden. Da ich mich sehr für diese Dinge interessiere und auch vom Umritt in Aigen schon viel gehört habe, möchte ich Sie fragen, ob Sie mir nicht ein paar solcher Votive besorgen könnten. Am liebsten hätte ich natürlich möglichst alte.“

<sup>183</sup> Rechnung VDA an Institut, 22.10.1936, UAT 176/2. Der VDA (vor 1933 „Verein“, ab 1933 „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“) war eine der mächtigsten Organisationen zur Pflege und Erhaltung des Deutschtums im Ausland; er war am Ende der WR in 3.000 Ortsgruppen und über 5.000 Schulgruppen aktiv. Leiter war 1932–37 der Kärntner Hans Steinacher (1892–1972), vgl. Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 788–790.

e.V. in München. Gemeinsam ist allen diesen Unternehmen, daß dort Volkskunst- und Gebrauchsgegenstände aus verschiedenen deutschen und auslandsdeutschen Regionen erworben werden konnten. Etwa ein Fünftel der Tübinger Objekte wurden auf diesem, offensichtlich nicht immer ganz problemlosen Wege besorgt: Den Einkauf beim Bayerischen Kunstgewerbeverein e.V. hatte Bebermeyer persönlich an dessen Verkaufsstand in der Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“ vorgenommen. Als die Sendung aus schwarzwälder, bayerischen und österreichischen Regionen einige Wochen später in Tübingen eintraf, vermißte er „die ausdrücklich vereinbarte Herkunftsbezeichnung der gekauften Gegenstände“.<sup>184</sup> Andere Sammlungsbestände wurden bei Karl Bauer, Inhaber einer Buchhandlung und -binderei in Michelstadt, bei Anna Schimmler in Bad Wörishofen und bei „Handwerk und Kunst“ in Hildesheim erworben, in diesen Fällen jeweils größere Mengen in der Region hergestellter Artikel. Außerdem wurden zum Teil auch auf den Lehrfahrten Zukäufe zur Sammlung unternommen, so im Sommer 1936 in Franken und Sachsen, wo Lauschaer Glasbläserwaren und Wendische Ostereier besorgt wurden.<sup>185</sup> Außerdem tätigten, wie im Folgenden noch gezeigt werden wird, Mitarbeiter des Instituts Erwerbungen auf Dienstreisen und bei anderen Gelegenheiten,<sup>186</sup> zuständig für die Sammlung war jeder wissenschaftliche Mitarbeiter „je nach Arbeitsgebiet“.<sup>187</sup>

Damit ist schon angedeutet, daß die gekauften Sammlungsgegenstände keineswegs nur württembergischer Herkunft waren. Natürlich wurden auch in der eigenen Region Ankäufe vorgenommen, so besorgte z. B. Theodor Hornberger im April und Juli 1937 Töpferwaren in Nehren.<sup>188</sup> Insgesamt stellen die Sammlungsbestandteile aus Württemberg (bzw. Oberschwaben, Schwäbische Alb und Stuttgarter Großraum) zwar die größte Gruppe, aber nur etwa 17% der

---

<sup>184</sup> B. an Bayerischen Kunstgewerbe-Verein e.V., 28.09.1937, UAT 176/7.

<sup>185</sup> Bebermeyer an UKA, 14.07.1936, UAT 176/2.

<sup>186</sup> Auslagenrechnungen Bebermeyer, Aug./Okt. 1935; dto. Kohler, Aug. 1935, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>187</sup> Vgl. „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“, 01.11.1937, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>188</sup> Anweisung über 10.– RM an das UKA, 28.04.1937, UAT 176/2. Waiblinger holte die Waren am 07.05.1937 ab, vgl. Anweisung, 11.05.1937, UAT 176/7. Außerdem unternahm Hornberger am 22.07.1937 „auf eigenem Kraftrad“ eine Fahrt nach Nehren zum Kauf von Töpferwaren, vgl. Anweisung, 27.07.1937, UAT 176/7. Es könnte sich um die bei Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 12 erwähnten „Erzeugnisse des Hafners Klett aus Nehren“ handeln. Dies wäre insofern naheliegend, als dieser Hafnermeister offensichtlich „um 1939 für wissenschaftliche Sammlungen Kopien vorgeschichtlicher Gefäße“ herstellte, also wahrscheinlich Kontakte zu verschiedenen Universitätsinstituten hatte, vgl. Gerd Spies: Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. Tübingen 1964, S. 91 FN 262.

Sammlung.<sup>189</sup> Nimmt man als weitere süddeutsche Gebiete Bayern, den Odenwald und den Schwarzwald<sup>190</sup> hinzu, ist immerhin über ein Drittel der Sammlung abgedeckt. Eine weitere nennenswerte Bestandsgruppe stammt aus Thüringen, sie umfaßt vor allem Lauschaer Glaswaren, die z.T. ohne Signaturen in die Sammlung übernommen wurden. Auffallend ist nach der im Falle der Türen festgestellten Häufung westfälischer Motive der verschwindend geringe Anteil von Sammlungsbeständen aus dieser Region – mit Sicherheit auszumachen ist nur ein Posten „westfälischer Bauernkeramik“, die offensichtlich in der Diele aufgestellt wurde.<sup>191</sup> Dagegen nehmen grenz- und auslandsdeutsche sowie österreichische Gegenstände mit fast einem Drittel einen relativ großen Anteil der Sammlung ein: Vertreten sind Ostpreußen,<sup>192</sup> Böhmen, das Egerland,<sup>193</sup> das Erzgebirge, die Lausitz, Siebenbürgen<sup>194</sup> und Südtirol. Vom Kriegsdienst in Ungarisch Hradisch (Uhersky Hradiste, im mährisch-slowakischen Teil der von den Deutschen eingenommenen Gebiete) aus beantragte Bebermeyer im Februar 1940 außerdem 300,- RM zum „Ankauf wertvoller Gegenstände der deutschen Volkskunst“; er habe dort „eine einmalige Gelegenheit, solche Gegenstände aus Gebieten des Inseldeutschtums zu erwerben“.<sup>195</sup>

All diese Gegenstände und im übrigen auch die Türen sind außer zu Ausstellungszwecken auch zur Forschung angeschafft worden. Die nationalsozialisti-

---

<sup>189</sup> In rund 10% der Fälle ist die genaue regionale Herkunft der Gegenstände nicht bekannt.

<sup>190</sup> Einkäufe Böhnisch auf „Dienstreise“, vgl. Anweisung, 21.07.1935, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>191</sup> Sg. 44/34. Angekauft (wie der Widderkopf, vgl. FN 52) von „Frl. Wasilewski“, vgl. Rechnung (Dreger), 28.06.1934, Sammlungsarchiv LUI, III. Eventuell handelt es sich um Frieda Wasi[e]lewski (geb. 22.10.1893), die Teile ihres Medizinstudiums in Tübingen (20.05.1914–29.10.1915 und 24.05.1917–06.02.1918) absolviert sowie dort promoviert hatte (28.05.1918). Da sie aus Hagen (Westfalen) stammte, könnte man annehmen, Bebermeyer habe sie oder ihre Familie gekannt und mit den Käufen beauftragt, vgl. UAT 258/20081.

<sup>192</sup> Kauf eines Kurischen Fischerwimpels (Sg. 40/36) durch Kolesch im Okt. 1936 in Pillekopen, vgl. Anweisung, 05.10.1936, UAT 176/2. Auch: 1 Postkarte: Ostpreuss. Schifferwimpel, Stiftung Dr. Kolesch [1529/36]; 15 Postkarten v. Ostpr. Heimatmus. [1444/36–1458/36]; 2 Aufnahmen 6x9 Kurische Nehrung [1442–1443/36], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I [Kurische Nehrung: 97 km lange Landzunge, die eine Meeresbucht, das Kurische Haff, abtrennt].

<sup>193</sup> Einkauf durch Emil Fiedler, vgl. Sammlungsinventar, Sammlungsarchiv LUI, II.

<sup>194</sup> „Die Universitätskasse wolle an die deutsche Gesandtschaft in Bukarest den Betrag von Lei 528 überweisen. Es handelt sich bei dieser Summe um die Frachtspesen für eine Kiste voller wertvoller siebenbürgischer Volkskunstgegenstände, die Dr. Th. Hornberger im Herbst letzten Jahres [1937] in Hermannstadt eingekauft hat.“, B. an UKA, 13.01.1938, UAT 176/5.

<sup>195</sup> B. an AR, 04.02.1940, UAT 117C/505. Diese Transaktion hat vermutlich nicht stattgefunden.



sche Volkskunde betrieb Volkskunstforschung vor allem als Symbol- bzw. – das ‚undeutsche‘ Wort „Symbol“ wurde vermieden – als Sinnbildforschung.<sup>196</sup> Das Hauptziel der Sinnbildforschung war der Beweis einer Kontinuität in der Volkskunst von der germanischen Urzeit zur Neuzeit. Für die NS-Volkskunde war die Sinnbildforschung ein Mittel, sich unter Bezugnahme auf ihre politisch-ideologische Bedeutung als Fach zu legitimieren. Bebermeyer selbst definierte die Sinnbilder als „uralte Sinn- und Schmuckformen“, die „die Volkskunst aus germanischer Zeit bis in unsere Tage hinein treu bewahrt“<sup>197</sup> hatte. Er sah die Sinnbildforschung, die „Erklärung“ – und diese im doppelten Sinne von Forschung und Volkstumsarbeit verstanden – „der altgermanischen Zierformen und Sinnbilder, die an Haus und Gerät noch heute in allen deutschen Landschaften auf Schritt und Tritt zu uns sprechen und deren Bedeutung allen Deutschen wieder geläufig werden sollte“ als „eine wichtige Aufgabe der rassistisch eingestellten Volkskunde“ an.<sup>198</sup> Volkskundliche Bildanalyse war in der Praxis in erster Linie ein Zuordnen von Bedeutung, ein Nachblättern in einem vorgegebenen Katalog von Sinnbildern und ihren Interpretationen bzw. ein Neuaufstellen oder -ordnen dieses Kataloges. Sinnbildforschung hatte also zum einen das Ziel, Kontinuität von einer „ur-indogermanischen“ Frühzeit bis in die Gegenwart aufzuzeigen und damit die Idee einer einheitlichen Rasse, eines einheitlichen Volkes zu transportieren und zu stärken. Zum zweiten hatte sie die wissenschaftliche Legitimation für die starke Verwendung von Bildern in der politischen Propaganda der Zeit zu liefern; zum dritten war sie im Sinne des damaligen Verständnisses der Volkskunde ein Weg, deren Aufgabe zu erfüllen, Arteigenes zu erkennen, zu sammeln und zu bewahren.

Heute sind die Sammlungsbestände im ehemaligen Pferdestall unter der Kalten Herberge magaziniert. Die beschriebenen, im Dritten Reich angeschafften Exponate (bis auf die im Zuge von Umbaumaßnahmen und Auslagerungen beschädigten oder verlorengegangenen) machen ungefähr ein Viertel der Sammlung aus. Ohne eigenen Etat und deshalb oft eher dem Zufall und der Art der Schenkungen als einer Konzeption folgend, wurde die Sammlung nach 1945 beständig erweitert, so daß Anfang der 1960er Jahre Sammlungsteile zu Handwerken wie „der Töpferei und der Bäckerei, Lebzelterei und Wachsteherei“ und Trachten vorhanden waren.<sup>199</sup> Im darauffolgenden Jahrzehnt wur-

---

<sup>196</sup> Vgl. auch „10 Fotos (Sinnbilder, Prof. [Felix] Schuster [Bund für Heimatschutz])“, Arch. 1–10/37, Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>197</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 89.

<sup>198</sup> Ebd., S. 87.

<sup>199</sup> Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemanische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f.

den vor allem die Bereiche religiöse Volkskunst, populärer Wandschmuck des 19. und 20. Jahrhunderts, Postkarten, Poesialben und Reisesouvenirs hinzugenommen.<sup>200</sup> Bis heute wird die Sammlung, wenn auch in geringem Maße und vor allem im Zusammenhang mit Ausstellungsprojekten, erweitert. Wenig ist dem heutigen Institut von einem der Lieblingsprojekte seines damaligen Leiters geblieben,<sup>201</sup> den „in getreuer Nachbildung“ in der Werkstatt gefertigten Hausmodellen. Anfang der 1960er Jahre waren einige der Modelle noch „in verschiedenen Stockwerken des Instituts aufgestellt“.<sup>202</sup> Diese fielen über die Jahre der Vergrößerung des Instituts und der Bibliothek zum Opfer: Sie wurden in den 1980er Jahren fast alle an Museen und andere Interessenten als Dauerleihgaben abgegeben; 1988 gehörten noch „einige Modelle“ zur Sammlung des Instituts“;<sup>203</sup> heute ist es nur ein einziges im Obergeschoß der Bibliothek im Haspelturm.

## Bau der Hausmodelle

In der Stuttgarter Illustrierten war Bebermeyer im November 1938 mit einem der Hausmodelle abgebildet, im weißen Arbeitskittel, darunter Anzug, Weste und Parteiabzeichen.<sup>204</sup> Diese PR-Arbeit wurde sicherlich nicht ohne Hintergedanken unternommen: Da die Hausmodelle im Gegensatz zur Sammlung und den Fotografien eine Tübinger Besonderheit waren,<sup>205</sup> wurden diese in vielen Anträgen (z. B. auf Zuschüsse für die Werkstatt oder auf mehr Raum für das

---

<sup>200</sup> Zum Stand der Sammlung Anfang der 1970er Jahre vgl. Helmut Hornbogen: Labyrinth für die Neugierde. In: Tübinger Blätter 60 (1973), S. 37–47, 38; Die Sammlungen der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1974, S. 27–29, 29.

<sup>201</sup> Dieser war lange vor seinem Lebensabschnitt als Volkskundler schon von Bauernhäusern begeistert: „Ich habe immer meine Freude an dem wundervollen niedersächsischen Bauernhaus, sauber und freundlich wie das ganze Dorf, inmitten eines alten, rauschenden Eichenkampes.“ (Es handelte sich bei dem Stall jenes Hauses um seine Truppenunterkunft im Lockstedter Lager, vor dem Kriegseinsatz in Frankreich.); vgl. Postkarte B. an Burdach, gestempelt 02.10.1914, BBAW, N2 Burdach.

<sup>202</sup> Vgl. Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 11.

<sup>203</sup> Utz Jeggle u. a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 60. Vgl. zum Verbleib einzelner Modelle die Leihverträge, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>204</sup> Stuttgarter Illustrierte, 23.11.1938, UAT 193/1142.

<sup>205</sup> Insbesondere am Berliner Museum wurden ebenfalls Hausmodelle gebaut, aber der Bau von Modellen nicht nur in enger Verbindung mit, sondern an einem universitären Volkskunde-Institut war eine Ausnahme. Auch das Ur- und Frühgeschichtliche Institut Tübingen baute schon in den 1920er Jahren Modelle von den Federseegebäuden im Maßstab 1:10, im Rahmen einer Art „experimenteller Archäologie“. Die Modelle waren eine wichtige Einnahmequelle des Instituts; vgl. Studium Generale-Vortrag zur Gründung des Ur- und Frühgeschichtlichen Instituts an der Univ. Tübingen, Dr. Jörg Petrasch, 28.05.1997.



*„Professor Gustav Bebermeyer, der zu den bekannten Nationalsozialisten der Hochschule zählt, kam von der Germanistik her zur Volkskunde. Von den zehn Lehrstühlen dieser nationalsozialistischen Wissenschaft in Großdeutschland wurde der Tübinger bereits 1933 errichtet. In wenigen Jahren baute Professor Bebermeyer das Tübinger Institut für Volkskunde auf und trug in einer Sammlung und Archiven wertvolles Anschauungsmaterial zusammen. Die Aufgabe des Instituts ist die Erforschung des Volkstums der Menschen, die heute Deutsche sind.“ (Original-Bildunterschrift)*

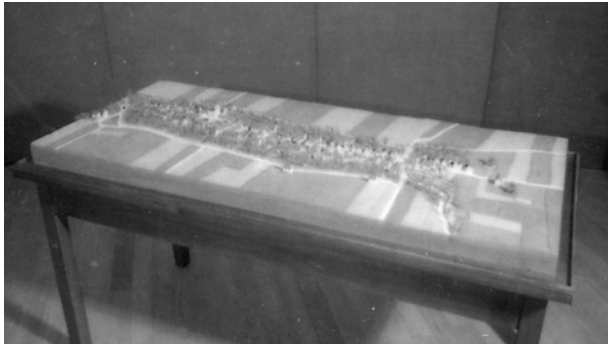
Institut) in ihrer Eigenschaft als Platz-, Lehr-, Öffentlichkeits- oder Kostenfaktor als Argument eingesetzt. Gebaut wurden frühestens ab 1935<sup>206</sup> nach eigenen und fremden Fotografien<sup>207</sup> und nach gekauften sowie selbstaufgenommenen Plänen.<sup>208</sup> In der Werkstatt im Südflügel des Schlosses entstanden insgesamt drei Varianten solcher Nachbildungen, die „die traditionelle Bauweise in

---

<sup>206</sup> „Der Bau von Modellen schreitet rüstig fort und soll im kommenden Jahr eine Reihe von beachtlichen Ergebnissen zeitigen.“, B. an AR [Haushaltsantrag 1936], 28.06.1935, UAT 45/85.

<sup>207</sup> Vom Heimatmuseum Cloppenburg (Rechnung: 18 fotografische Vergrößerungen 65x90, 21.05.1935, [213–230/35, nieders. Bauernhäuser], UAT 176/5), vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt (Auszahlungsanordnung über 15 Aufnahmen auf Bestellung, 18.07.1938, UAT 176/6) und dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe (Rechnung über 25 Neuaufnahmen für das Institut, 23.– RM, 04.09.1940, UAT 176/6) wurden Bilder bezogen, die eventuell auch als Vorbilder für Hausmodell-Nachbauten dienten.

<sup>208</sup> Belegt ist z. B. eine Fahrt Hans Dregers am 30. April 1937 nach Öschelbronn, Nufringen und Gärtringen, vgl. Anweisung, 11.05.1937, und eine am 14. Mai 1937 nach Rottenburg, vgl. Anweisung, 14.05.1937, UAT 176/7. Die Fahrten könnten zur Vermessung von Bauernhäusern gedient haben.



*Strassendorf-Modell aus der Werkstatt des Instituts*

verschiedenen deutschen Landschaften zeigen“ sollten.<sup>209</sup> Die „siedlungsgeographischen Dorfmodelle“, von denen keines erhalten ist, bilden die erste Gruppe. Als erstes wurde der „Nachbau eines germanischen Rundlings“ vorgenommen;<sup>210</sup> insgesamt drei solcher Dorfmodelle sind in der Inventarliste der Werkstattprodukte in den Jahren 1936 und 1937 dokumentiert: der „Rundling Werbellin“, das „Angerdorf Skaup“ und das modernere „Strassendorf-Modell“.<sup>211</sup> Es wird deutlich, daß die Modelle mit anderer Institutsarbeit im Zusammenhang standen, konkret mit der von Hermann Kolesch unternommenen Bauernhausforschung, in diesem Fall mit der Siedlungsforschung. Diese betrieb man im Institut wohl unter dem Einfluß einer germanenkundlichen Tagung in Mannheim,<sup>212</sup> die Bebermeyer besucht hatte; die Forschung umfaßte in erster Linie die Untersuchung von Hildrizhausen als germanischem Rund-

---

<sup>209</sup> Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemanische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 11. Hier weitere Informationen zu den Häusern. Auch zu diesen Modellen gibt es eine – unvollständige – Inventarliste, die die Jahre 1935 bis 1937 umfaßt, vgl. Sammlungsarchiv LUI, II.

<sup>210</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1995), S. 51–75, 53 mit weiteren Informationen zu den Hausmodellen.

<sup>211</sup> Sg. W 1/36, W 2/36 und W 7/37, Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II. (Rundling = geschlossene Dorfform, Gehöfte ordnen sich in Giebelstellung um den mittleren Anger (Wiese, Weideplatz); Angerdorf = Dorfanlage, deren Anger inmitten eines Rundlings oder zwischen zwei Gehöftreihen liegt, dort befinden sich öffentliche Gebäude). Fotografien wurden gekauft von einem Dorfmodell Alb [1833–1836/36]; eine Reproduktion angefertigt vom Angerdorf Skaup [238/36], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>212</sup> Forschungsbericht von der germanenkundlichen Tagung in Mannheim und Umgebung, 02.–05.06.1936, von Bebermeyer verfaßt, LUI-Archiv, Va 3.



*Giebelmodell aus der Werkstatt des Instituts, aufgestellt im Haspelturm*

lingsdorf.<sup>213</sup> Dabei scheint Bebermeyer der „Nachweis“ gelungen zu sein, daß „der Rundling entgegen der seitherigen Meinung nicht slawischen, sondern germanischen Ursprungs“ sei.<sup>214</sup>

Des weiteren wurden Giebelmodelle im Maßstab 1:3 und 1:5 gebaut, die im Obergeschoß des Haspelturms an die Wände angesetzt waren. Einige „Gewölberäume“ des Instituts eigneten „sich zwischen den Pilastern<sup>215</sup> und nach der Führung der Wände sehr gut“ zu dieser „Darstellung von besonders repräsentativen Giebelansichten von Bauernhäusern der verschiedenen deutschen Gauen“,<sup>216</sup> sie sollten „eine Vorstellung von der prächtigen Schauseite von Höfen

---

<sup>213</sup> Vgl. Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfV 81 (1995), S. 51–75, 65f; Anweisung über Unkostenersatz für Vermessungsfahrt Waiblinger nach Hildrizhausen am 05.05.1936, 12.05.1936; Anweisung über eine Fahrt Bebermeyers nach Hildrizhausen mit „Verköstigung von Praktikanten und Institutsangehörigen“ am 15.05.1936, o.D., Sammlungsarchiv LUI, III. Die Untersuchung mündete u. a. in den von Fritz Abel verfaßten Artikel: Wir besuchen eine der ältesten Siedlungen Württembergs: Hildrizhausen – ein germanisches Runddorf. In: NS-Kurier, Stuttgart, 01./02.08.1936, S. 10. Vgl. auch Rechnung Luftverkehr [Paul] Strähle, Schorndorf, über 35 Luftbilder von Siedlungen [316–350/36], 18.04.1936; sowie 10 Abzüge nach Luftbildern [399–408/36], 02.05.1936, Sammlungsarchiv LUI, III; „Luft-Lichtbilder Strähle, Schorndorf“ Arch. 239–249/36; Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Es gibt acht institutseigene Bilder von Hildrizhausen [391–398/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>214</sup> Vgl. seine eigene Aussage während einer Institutsführung, zitiert in: Besuch im Institut für Volkskunde Tübingen. In: Der deutsche Erzieher 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 45.

<sup>215</sup> Pilaster = ein mit der Wand verbundener, nur wenig aus ihr hervortretender Pfeiler.

<sup>216</sup> Kolesch an Gustav Wolf, Bauernhofbüro Münster, 09.03.1939, UAT 176/3. Zu Kolesch und Wolf vgl. Kapitel V.

und Stadthäusern“ vermitteln.<sup>217</sup> Drei solcher zurückgesetzten Wände befinden sich im Haspelturm, heute stehen dort Bücherregale. Laut den Quellen müssen fünf dieser Giebelnachbauten geplant und mindestens vier auch fertiggestellt worden sein, und zwar je ein Giebel eines „gestelzten Hauses“ des Neckarlandes<sup>218</sup> und eines ostpreußischen Vorlaubenhauses,<sup>219</sup> beide 1937 errichtet. Außerdem ist einem Brief des Assistenten Kolesch an Gustav Wolf, den Leiter des Münsteraner Bauernhofbüros, zu entnehmen, daß ein Giebel eines Umgebendehauses aus der Lausitz im März 1939 fertiggestellt wurde. Grund des genannten Schreibens war, daß man im Institut für Planung und Bau eines weiteren Giebelmodells, und zwar „aus dem Alten Land<sup>220</sup> oder den Vierlanden<sup>221</sup>“ noch auf der Suche nach einem Vorbild war; Kolesch bat Wolf, ihm „einen derartigen, besonders schönen und repräsentativen Giebel zu bezeichnen“ und „von ihm Maße, Konstruktion, Farbe und was sonst noch für eine derartige Darstellung nötig ist“ ans Institut zu senden.<sup>222</sup> Offensichtlich wurde das Modell tatsächlich fertiggestellt, denn ein Bericht von 1961 spricht von einer Giebelrekonstruktion „des Inselhauses von Stade im Alten Land mit der holländischen Vorbildern folgenden ornamentalen Verwendung der Ziegel“.<sup>223</sup> Über das fünfte bekannte Giebelmodell liegen mehrere Quellen vor, so daß der Arbeitsgang eines solchen Nachbaus nachvollzogen werden kann. Es handelt sich um das Modell „der Wehlburg im Artland mit der harmonischen Verjüngung der geziegelten Quadrate nach oben hin“.<sup>224</sup> Es zeigt sich, daß die Giebel- und Hausrekonstruktionen wie die Türen zum Teil nicht nach selbst gefertigten Aufnahmen oder Plänen gebaut wurden, sondern nach womöglich sogar unbesehen bestellten Motiven: Im Dezember 1936 hatte Peßlers Assistent im Vaterländischen Museum der Stadt Hannover an Bebermeyer verschiedene „Aufnahmen und Bauzeichnungen“ gesandt. Darunter befanden sich auch drei Aufnahmen vom Giebel der Wehlburg, und zwar zwei Aufnahmen des museumseigenen Modells und eine „des Urstückes“. Im Begleitbrief teilte das Museum mit:

---

<sup>217</sup> Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemanische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 11. Abbildungen solcher Giebel- und Hausmodelle im LUI-Archiv, 36/2,1.

<sup>218</sup> Sg. W 1/37, „Dettinger Giebel“, Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II; auch Abb. 3 in: Gustav Bebermeyer: Das Institut für dt. Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 87.

<sup>219</sup> Sg. W 6/37, Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II.

<sup>220</sup> Altes Land = Flußmarsch an der Unterelbe zwischen Harburg und Stade.

<sup>221</sup> Vierlande = zu Hamburg gehörende Marschlandschaft zwischen Bille und Elbe.

<sup>222</sup> Kolesch an Gustav Wolf, Münster, 09.03.1939, UAT 176/3.

<sup>223</sup> Norbert Giese: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemanische Fastnacht. Tübingen 1961, S. 11f, 11.

<sup>224</sup> Ebd., S. 11. Der Wehlburggiebel trug die Signatur W 2/37, Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II.

„Wie wir Ihnen schon in einem der letzten Briefe schrieben, sind die in unser[e]m Besitz befindlichen Unterlagen für unser Wehlburg-Modell nicht ganz ausreichend. Bei einem genauen Vergleich zwischen der Photographie des Urstücks und unser[e]m Modell stellte sich heraus, daß ein paar Einzelheiten nicht stimmen. Unser Zeichner hat nun für Sie nach den nicht ganz vollständigen Zeichnungen, die sich in unser[e]m Besitz befinden, nach unser[e]m Modell und nach der Aufnahme des Urstücks zwei Zeichnungen von dem Wehlburg-Giebel hergestellt. Diese Zeichnungen, ein Aufriß und ein Querschnitt, bieten nun eine einwandfreie Grundlage für eine Nachbildung.“<sup>225</sup>

Wenige Wochen später folgt die Rechnung des inzwischen neben Eugen Hahn ebenfalls am Institut angestellten Schreiners Anton Tonellato „für geleistete Schreinerarbeit am Modell der Wehlburg“.<sup>226</sup> Zwei der drei Modelle im Turm wurden 1955 entfernt, vier sind Ende der 1980er Jahre als Dauerleihgabe über das Landratsamt Esslingen abgegeben worden.<sup>227</sup>

Die dritte und größte Gruppe der Modellbauten waren die vollständigen Hausnachbauten im Maßstab 1:20. Wie viele dieser Häuser insgesamt konstruiert wurden, ist mit absoluter Gewißheit nicht mehr festzustellen; acht Modelle wurden mit Sicherheit fertiggestellt, vier weitere waren in Planung, für zwei andere wurden zumindest Vorlagen besorgt. Das erste dieser Gruppe und der erste Modellbau des Instituts überhaupt war das „Betzinger Wein- und Ackerbauernhaus“, auch „Unterland Haus“ genannt.<sup>228</sup> Gebaut wurde es 1935 von Albert Waiblinger, Schloßhausmeister und Meister der Werkstatt des Volkskundlichen Instituts. Seine Arbeit „auf diesem Gebiet“ war, wie sein Vorgesetzter an den Direktor der Altertümersammlung, Walther Veeck, nach Stuttgart schrieb, „tadellos und anerkannt“. Das Modell sei ein „weiteres Beispiel seines Könnens“ und er habe damit „reiche Erfahrung“ gesammelt.<sup>229</sup> An diesem Modell hatte offensichtlich der für die „Süddeutsche Volkskunst“-Ausstellung in München<sup>230</sup> zuständige Hauptkonservator Karl Gröber vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege bei einem Besuch im Tübinger Institut Interesse

---

<sup>225</sup> Dr. Pl[ath?] an B., 01.12.1936, UAT 176/3; Rechnung, 04.01.1937, [Inv. 11–25/37], UAT 176/2.

<sup>226</sup> Rechnung, Feb./März 1937, UAT 176/2; 39 Arbeitsstd. „Modell der Wehlburg“, 15.05.1937, UAT 176/7.

<sup>227</sup> Vgl. Dölker an AR [Abschrift an Phil. Fak., Universitätsrat Dr. Wagner, Prof. Markert, Prof. Schneider], 25.03.1955, und Dölker an Markert, 25.03.1955; Empfangsbestätigungen, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>228</sup> Sg. W 1/35, Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II; Fotos in Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 87 (Abb. 2) [von vorne] und Fritz Abel: Eine neue Wissenschaft vom deutschen Volk. In: NS-Kurier, 22.02.1936 [schräg von hinten].

<sup>229</sup> B. an Veeck [Württ. Landeskunstsammlungen], Stuttgart, 04.01.1937, UAT 176/3.

<sup>230</sup> Vgl. zu dieser Ausstellung detailliert Wolfgang Brückner: Der Reichskunstwart und die Volkskunde 1923 bis 1933. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1993, S. 93–118.

gezeigt. In der Folge bot ihm Bebermeyer, wenn auch erst sechs Tage nach der Eröffnung und nachdem er die Ausstellung selbst in Augenschein genommen hatte, an, drei „für die Volkskunstausstellung besonders gut geeignet[e]“ Modelle nach München zu senden, mitsamt den „passenden Aufstellische[n]“. Unter den angebotenen Häusern befand sich das „Modell der Kirchenburg Lienzingen“, das Bebermeyer als „eines der besten Stücke, die bisher aus meiner Werkstatt hervorgingen“, bezeichnete.<sup>231</sup> Als drittes Ausstellungsstück offerierte Bebermeyer Karl Gröber das „große Modell des Schwarzwaldhauses“, das (Anfang Juli 1937) „in den nächsten Tagen“ vollendet werden sollte.<sup>232</sup> Dessen Produktion hatte sich offensichtlich über Monate hingezogen: Schon im Januar 1937 hatte Bebermeyer Veeck die Fertigstellung dieses Hauses noch für den nächsten Monat angekündigt, eine „Übernahme des Modells“ durch die Stuttgarter Altertümersammlung zum Preis von 650,- RM war schon lange vorher vereinbart worden.<sup>233</sup> Veeck lehnte die Übernahme mit der Begründung ab, man habe „so lange vergeblich auf eine Ablieferung gewartet“, daß man geglaubt habe, „endgültig darauf verzichten“ zu müssen, weshalb man sich inzwischen anderweitig erfolgreich nach Ersatz umgesehen hatte.<sup>234</sup> Der mehrfach nur fast verkaufte Vogtsbauernhof en miniature ist heute als einziges Modell im Institut verblieben.<sup>235</sup>

So stattliche Preise für Nachbauten dieser Art waren damals üblich. Der in einem Antrag ans Rektoramt genannte Preis für „außer Haus angefertigte“ Modelle von 1.000,- bis 1.800,- RM ist sicherlich übertrieben, denn man

---

<sup>231</sup> B. an Karl Gröber, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München, 09.07.1937, UAT 176/3. Die Leihgabe hat wohl nie stattgefunden, allerdings wurden ev. vom Tübinger Institut angefertigte Fotografien, darunter eine Vergrößerung dieses Hauses, in der „Süd-deutsche Volkskunst“-Ausstellung gezeigt, vgl. S. 225f dieser Arbeit. Sg. W 5/37, Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II; bei Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1995), S. 51–75, 53, als „Wehrkirche“ erwähnt.

<sup>232</sup> B. an Gröber, 09.07.1937, UAT 176/3. Endgültig fertiggestellt wurde das Gebäudemodell Anfang August, vgl. Kolesch an Geschäftsstelle Ausst. „Süddeutsche Volkskunst“, 14.08.1937, StAMÜ Kulturamt 594.

<sup>233</sup> Bebermeyer an Direktor Veeck, 04.01.1937, UAT 176/3.

<sup>234</sup> Direktor Veeck an Bebermeyer, 18.01.1937, UAT 176/3.

<sup>235</sup> Es handelt sich nach den darauf angebrachten Plexiglas- und Metallschildern um das „Schwarzwaldhaus. Vogtsbauernhof / Kirnbachtal bei Schramberg / Kr. Rottweil. M 1:20“; „Aus der Werkstatt des Instituts für Deutsche Volkskunde / Universität Tübingen / Inv. Sg. W 8/37“. Der Aufstellungsort in der Mitte des Vorplatzes im Obergeschoß des Haspelturms ist der ursprünglich intendierte, vgl. Kostenvoranschlag für die Innenausstattung des Haspelturms, 08.08.1935: „Vorplatz: Ausstellungstisch in die Vorplatzmitte (für Modelle)“, AUB 1018. Zwei Abbildungen des Hauses in verschiedenen Stadien des Baus in: Der deutsche Erzieher 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 41f. Dort auch Fotos eines anderen Modells, S. 38 und 40.



wollte die Anstellung eines dem Institut zugeordneten Schreiners erreichen.<sup>236</sup> In seiner Korrespondenz mit Hermann Kolesch erwähnt John Meier jedoch, daß das Staatliche Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin „sehr gute Modelle von Schwarzwaldhäusern“ in Offenburg habe anfertigen lassen, die ebenfalls 1:20 groß seien und 600,- RM kosteten.<sup>237</sup>

Neben den drei genannten Hausnachbauten wurden 1936 noch ein „Modell Weilheim“ und ein „Modell Magolsheim“, 1937 das Modell eines Niedersachsenhauses fertiggestellt.<sup>238</sup> Bei letzterem dürfte es sich um den „Hof Drusche“ in Isernhagen gehandelt haben, für den (wie auch für den Wehlburggiebel) mehrere Aufnahmen als Vorlage aus Hannover bestellt worden waren.<sup>239</sup> Außerdem stimmen sowohl Giese als auch Hesse und Schröter darin überein, daß im Institut auch ein „(alt-) oberschwäbisches Haus“ angefertigt und ausgestellt worden sei. Dabei handelt es sich wohl um das Modell Winterstettenstadt, für das eine von Hans Retzlaff angekaufte Fotografie als Vorlage verwendet worden sein dürfte.<sup>240</sup> Das zweite oberschwäbische Haus stammte ebenfalls aus dem Landkreis Biberach, und zwar aus Kürnbach.<sup>241</sup> Die Vermessung dieser beiden Häuser für „den Modellbau des Instituts“ wurde von Kolesch am 7. Juni 1938 gemeinsam mit „Meister Waiblinger“ und „Meister Tonellato“ vorgenommen.<sup>242</sup>

---

<sup>236</sup> Bebermeyer an AR, 11.01.1935, UAT 176/4.

<sup>237</sup> John Meier, Freiburg, an Kolesch, 19.08.1937, UAT 176/3: „Die Leitung [des Modellbaus] hat ein Oberstudienrat [Hermann] Schilli in Offenburg ...“; zu Schilli vgl. Klaus Freckmann: Hausforschung im Dritten Reich. In: ZfVk 78 (1982), S. 169–186, 179. Zu John Meier (14.06.1864–03.05.1953), PD Halle, o. Prof. Basel 1899, Freiburg 1913, Leiter des Volksliedarchivs, vgl. u. a. Anka Oesterle: John Meier. Magisterarbeit, Tübingen 1988; Dies.: Letzte Autonomieversuche. In: Eckhard John u. a.: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Freiburg u. a. 1991, S. 151–162.

<sup>238</sup> Sg. W 3/36 (Weilheim), Sg. W 4/36 (Magolsheim), Sg. W 7/37 (Niedersachsen), Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II. Das Magolsheimer Haus wurde der Ortsverwaltung Magolsheim, Kr. Münsingen, Ende der 1980er Jahre als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt, vgl. Empfangsbestätigung, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>239</sup> Sg. W 7/37 (Niedersachsen), Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II; Vaterländ. Museum, i.V. Pl[ath?] an B., 01.12.1936, UAT 176/3. In dieser Sendung befanden sich auch Bilder vom museumseigenen „Haubarg-Modell“ und „Friesischen Hausmodell (Westerende-Kirchloog)“, die ev. als Vorlagen gedient haben.

<sup>240</sup> Vgl. FN 209 und 210; „Oberschwäbisches Bauernhaus aus Winterstätten-Stadt“ 1936, Signatur 3 A 438, abgebildet in: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 181. Ein solches Modell vom „Haller’schen Hof“ ist als Dauerleihgabe ans Freilichtmuseum Kürnbach gegangen, vgl. Leihvertrag, 31.05.1988 sowie Pressemitteilung Landratsamt Biberach, 20.07.1988, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>241</sup> Vgl. Leihvertrag mit dem Bauernhausmuseum Wolfegg, 30.05.1988, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>242</sup> Vgl. Abrechnung, 12.06.1938, UAT 176/6.

Geplant waren, wie der Korrespondenz von Kolesch mit John Meier<sup>243</sup> und mit dem durch diesen vermittelten Architekten Leopold Döbele<sup>244</sup> zu entnehmen ist, zwei weitere „Modelle von Schwarzwaldhäusern“. Kolesch bat um Risse und Pausen von bzw. um Hinweise auf:

- „1. [Ein] Bauernhaus des mittleren Schwarzwaldes (Gutachtal) als einen besonders charakteristischen Vertreter dieser Landschaft. Dabei legen wir grossen Wert auf möglichst alte und ursprüngliche Haus- und Dachkonstruktionen oder ihre etwaigen Reste.
2. Ein Bauernhaus des Hotzenwaldes, dessen Pläne und Risse alle Besonderheiten des alten, echten Hotzenhauses aufweisen. In diesem Fall ist es für uns besonders wichtig, die alten Dach- und Wandkonstruktionen des Hotzenhauses zu erhalten. Ihre Arbeit über das Hotzenhaus hat uns soviel Anregung gegeben, daß wir auch ein derartiges Modell 1:20 herstellen wollen. Wir würden dann die in Frage kommenden Häuser selbst aufsuchen und für uns wichtige Einzelheiten photographisch aufnehmen.“

Zudem korrespondierte man mit dem Bürgermeister der Gemeinde Festenbach (bei Dürenbach bei Gmund am Tegernsee) in Oberbayern wegen des anvisierten Nachbaus des dortigen Schusterbauer-Anwesens.<sup>245</sup> Zwei Jahre später hatte man außerdem vor, außer der Rekonstruktion eines Giebels aus dem Alten Land auch einen ganzen Hof aus jener Region im Modell anzufertigen. Hier legte Kolesch weniger Wert auf Echtheit, Alter und Ursprünglichkeit, vielmehr sollte das Vorbild „in Konstruktion, Fachwerk und Ziegelsetzung“ sowohl „typisch“ als auch „wirklich schön“ sein. Wichtig war, daß nach der Vorlage „konstruktive, dekorative, überhaupt volkskundlich wichtige Einzelheiten angefertigt und dargestellt werden“ könnten, auch „die Farbenfrage“ spiele dabei eine Rolle.<sup>246</sup> Insgesamt gewinnt man den Eindruck, das Institut habe bei den Bauernhausmodellen und insbesondere in der Anfangsphase der Werkstattarbeit sehr viel größeren Wert auf eine regionale oder doch zumindest süddeutsche Provenienz der Vorbilder gelegt als bei den Türen oder den Ankäufen für die Sammlung. Erst beim Bau der Giebelmodelle und danach hat man sich auch in anderen deutschen Landschaften nach entsprechenden Vorbildern umgesehen.

---

<sup>243</sup> John Meier, Freiburg, an Kolesch, 19.08.1937, UAT 176/3.

<sup>244</sup> Auch für das Folgende: Kolesch an Leopold Döbele, Säckinggen, 24.08.1937, UAT 176/3.

<sup>245</sup> Kolesch an Bürgermeister Gemeinde Festenbach, 10.12.1937; Bürgermeister Betzinger, Dürenbach, an Institut, 12.01.1938, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>246</sup> Kolesch an Gustav Wolf, Bauernhofbüro Münster, 09.03.1939, UAT 176/3.

Noch im Mai 1935 hatte Bebermeyer angekündigt: „Ich werde schon jetzt mit dem Bau der hauptsächlichsten, für Lehrsammlung und Schauausstellung dringend erforderlichen Modelle der deutschen Haustypen beginnen müssen, um einen grundlegenden Bestand an Anschauungsmaterial bis zur Eröffnung der Sammlungen zu besitzen.“<sup>247</sup> Da diese Absichtserklärung zu einem Zeitpunkt gemacht wurde, als der Umbau des Haspelturms für das Institut noch nicht einmal genehmigt war und sie mit dem Antrag auf Finanzierung in Zusammenhang stand, muß der „Modellbaubeginn“ nicht notwendigerweise unmittelbar danach erfolgt sein. In der zweiten Jahreshälfte 1935 wurde aber sicherlich mit den Bauten begonnen, denn das erste nachgebaute Haus wurde noch in jenem Jahr inventarisiert. Offensichtlich begannen die Arbeiten an den Nachbauten also vor der Fertigstellung der Türverkleidungen: Die Schnitzereien für die Türen wurden erst im Oktober 1936 fertiggestellt und an den Türen angebracht, die Werkstatt des Instituts war Ende 1936/Anfang 1937 noch „für den Ausbau und die Einrichtung der Räume in den letzten Monaten äußerst angestrengt“<sup>248</sup>, so daß sie erst ab Anfang 1937 ausschließlich für die Haus- und Giebelmodelle zur Verfügung stand. Demzufolge sind auch 1937 im Vergleich zu den Vorjahren sehr viele Modelle, sieben an der Zahl, fertiggestellt worden.<sup>249</sup> Laut Bebermeyers medienwirksam-offiziellen Angaben gingen die Studenten, die Institutsangestellten und sogar er selbst beim Modellbau „nach genauen Plänen und streng wissenschaftlichen Grundsätzen“<sup>250</sup> ans Werk. Auf den zweiten Blick ist diese Aussage aber nur zum Teil richtig – das Team der Werkstattangestellten hat sicherlich den größten Teil dieser Arbeiten verrichtet. Ihr Arbeitsplatz war der Werkstattraum im Schloß, dessen Einrichtung für die Zwecke des Volkskundlichen Instituts vermutlich im Frühsommer 1935 beendet worden war.<sup>251</sup>

---

<sup>247</sup> Bebermeyer an AR, 03.05.1935, UAT 176/4.

<sup>248</sup> Veeck [Württ. Landeskunstsammlungen], Stuttgart, an B., 18.01.1937, UAT 176/3.

<sup>249</sup> Vgl. Inventarliste, Sammlungsarchiv LUI, II. 1935: ein Modellbau, 1936: vier, für 1938 und später liegen keine Zahlen vor.

<sup>250</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937. Stuttgart 1937, S. 85–91, 90. Ein „volkskundliches Praktikum“, also wahrscheinlich studentische Werkstattarbeit, wurde in den Vorlesungsverzeichnissen vom WS 1936/37 bis SS 1938 angeboten.

<sup>251</sup> Anhaltspunkt: Rechnung von Alois Hör, 69 Std. Schreinerarbeiten vom 26.04. bis 09.05.1935, „z. T. an der Einrichtung der Werkstätten und der Sammlungen“, vgl. B. an UKA, 09.05.1935, UAT 176/1.

## Werkstatt

Die Werkstattmitarbeiter waren für ein volkskundliches Institut dieser Art und Ausstattung sehr wichtig; im Ablauf des Sammlungsaufbaus und bei den Forschungsfahrten spielten sie eine große Rolle. Doch nicht nur der ohne weiteres einleuchtende Nutzen der Werkstattarbeit für das Institut macht eine genauere Beschreibung dieser Einrichtung lohnend – die Werkstatt hatte eine Mittlerposition, sie stellte den Kontakt her zwischen dem Institut und dem ‚Volk‘, das zugleich Gegenstand und Zielgruppe seiner Volks-Kunde-Wissenschaft war. Diese Funktion als Bindeglied zwischen Institut und Gesellschaft wird daran besonders deutlich, daß schon 1935 neben Waiblinger und Hahn zwei Modellbauer-Lehrlinge in der Werkstatt beschäftigt wurden.<sup>252</sup> Albert Waiblinger war ihr Lehrherr, die Lehrlinge Helmut Belser und Eugen Ulmer besuchten zumindest 1937 die Gewerbeschule; das Institut übernahm Schulgeld und Bücher.<sup>253</sup> Es mag übertrieben erscheinen, die Tatsache, daß das Institut Lehrlinge beschäftigte, in den Vordergrund zu stellen, dennoch ist bemerkenswert, daß mit dem Mitteln des Instituts Auszubildende beschäftigt und mit Lehr-, Schul- und Büchergeld versorgt wurden. Die Lehrlinge wurden für Überstunden beim Modellbau besonders entlohnt, es sind Rechnungen „für Mitarbeit an verschiedenen Modellbauten“ erhalten.<sup>254</sup> Neben der Einrichtung des Hauses und den Hausmodellen wurden in der Werkstatt angeblich auch „viele andere Gegenstände unseres völkischen Überlieferungsguts nachgebaut“, gehörte es doch „zum Wesen einer Lehrsammlung, daß sie ihre Bestände dem Beschauer in schönem Gewand und nicht in verstaubtem und verfallenen Zustand darbietet“.<sup>255</sup> In den überlieferten Sammlungs- und Inventarlisten finden sich solche Nachbauten nicht, doch vielleicht spricht ein vorgebliches Programm einer solchen Erneuerung eine noch deutlichere Sprache – wie bei den zu jener Zeit üblichen Neuinszenierungen vermeintlich traditioneller Bräuche und der Neuentwicklung ‚uralter‘ Trachten kollidierte auch bei Nachbau und Erneuerung von Sammlungsgegenständen die Vorstellung, Wiederhergestelltes sei von größerer Schönheit, nicht mit dem Streben nach einer wie auch immer gearteten Authentizität.

---

<sup>252</sup> Belege Weihnachtsgratifikationen, 23.12.1935, UAT 176/5; vermutlich hat die Schloßwerkstatt mehr als die genannten zwei Lehrlinge gehabt.

<sup>253</sup> Rechnung OB Tübingen an B., 27.07.1937, UAT 176/2; Leiter der Gewerbeschule Tübingen an Institut, 22.11.1937, UAT 176/5; Gewerbeschule an Institut, Liste der Bücher, 08.03.1937, UAT 176/2.

<sup>254</sup> Rechnung Belser, 07.07.1938; verschiedene Rechnungen Ulmer an Institut, UAT 176/7.

<sup>255</sup> Gustav Bebermeyer: Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f, 36.

Wann genau der Meister der Werkstatt ausschliesslich in die Dienste des Instituts für deutsche Volkskunde trat, ist nicht zu klären;<sup>256</sup> seinen Dienst an der Universität Tübingen hatte er lange vor dessen Gründung am 1. Oktober 1921 aufgenommen.<sup>257</sup> Gearbeitet – und auch gewohnt<sup>258</sup> – hat Waiblinger jahrzehntelang auf dem Schloß, zunächst als Hausmeister, ab 1922 als Mechaniker im Geographischen und im Urgeschichtlichen Institut.<sup>259</sup> Möglicherweise ging seine Verwendung in der Werkstatt und den verschiedenen anderen Bereichen des Volkskunde-Instituts nur aus einer mündlichen Abmachung zwischen den Direktoren der verschiedenen Schloßinstitute und Waiblinger hervor.<sup>260</sup> Insgesamt ist die Zusammensetzung der Angestellten der Werkstatt aus heutiger Sicht verwirrend, da zeitweise alle Schloßinstitute eigene Schreiner angestellt hatten, diese aber zum einen in derselben Werkstätte arbeiteten und zum anderen innerhalb dieser Institute die Stellen wechselten.

Geboren am 6. Juli 1882, war der Universitätsmechaniker Albert Waiblinger nicht nur ältestes Mitglied der Institutsbelegschaft, sondern auch hauptverantwortlich für die Belange der Werkstatt; er war Lehrherr, talentierter Handwerker und geschätzter, verantwortungsvoller Mitarbeiter zugleich. Wegen seines hohen Alters konnte Waiblinger die ganze Kriegszeit über in Diensten der Universität bleiben. Gemeinsam mit einer Hilfskraft versah er die Tätigkeit des Schloßhausmeisters,<sup>261</sup> bis er sich Anfang 1945 zum Volkssturm meldete.<sup>262</sup> Er war von September bis Dezember 1945 dienstenthoben<sup>263</sup> und trat zum

---

<sup>256</sup> Auf dem „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“ vom 01.11.1937 ist er als „Meister“ der Werkstatt genannt, die unter der „Aufsicht“ von Dr. Kolesch stand, vgl. Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>257</sup> Zuvor hatte er insgesamt sechs Jahre in einer „Wagenwerkstätte in Cannstatt“ gearbeitet, vgl. Besoldungsgrundbogen Albert Waiblinger, UAT 153/145.

<sup>258</sup> Im Sommer 1938 sollte seine Wohnung (Zwischenstock, Ostseite) der Erweiterung des Instituts zum Opfer fallen, vgl. Rektor an WüK, 05.07.1938, UAT 117C/271a; blieb aber erhalten, vgl. Rektor (i.A. Knapp) an Staatsrentenamt, 21.12.1938, UAT 117C/505; vgl. Einwohnerbücher, 1923–42, (1950: Unterer Torbau).

<sup>259</sup> Vgl. Berechnung der ruhegehaltfähigen Dienstzeit 19.03.1946, UAT 153/145. Ab 1927 war er verbeamtet, vgl. Urkunde, WüK, 07.04.1927, UAT 153/145.

<sup>260</sup> Abholen von Töpferwaren, Anweisung, 11.05.1937, UAT 176/7; Hilfe bei Bauernhausvermessungen, Abrechnung, 12.06.1938; auch bei Siedlungsvermessungen, Auszahlungsanordnung, 31.03.1939, UAT 176/6.

<sup>261</sup> Schloßverwaltung (Dr. Schröder, stv. Schloßvogt) an AR, 07.08.1946, UAT 176/10.

<sup>262</sup> Bebermeyer an Rektor, 22.01.1945, UAT 117/1290.

<sup>263</sup> Waiblinger war kurzzeitig inhaftiert (Entlassung 15.09.1945), weil er Zellenleiter in der NSDAP war. Seine weitere Verwendung im öffentlichen Dienst war daher ausgeschlossen, vgl. Zeitungsausschnitt o.D.; Amtsenthebung, Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst (Rupp), 01.10.1945, UAT 117/1864.

31. Dezember 1945, nach 24 Jahren in Diensten der Universität, in den Ruhestand.<sup>264</sup> 1953 zog er aus seiner Wohnung im Schloß aus und 1966 ins Landesaltersheim nach Reutlingen-Rappertshofen;<sup>265</sup> er starb am 12. Januar 1972.<sup>266</sup>

Beteiligt war Waiblinger am Werkunterricht, den das Institut 1936 für die Schüler des Uhland-Gymnasiums anbot.<sup>267</sup> Mit diesem Programm wurde die Werkstatt, ganz im Sinne ihrer Funktion als vermittelndes Element zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, auch zur Volkstums- und zur Werbearbeit sowie als Einnahmequelle für das Institut genutzt:

„Das Institut für Volkskunde richtet in der Werkstatt auf dem Schloß einen Werkunterricht im Modellieren, Schnitzen, Laubsägen, Kerbschnitzen ein, vielleicht auch in einfacheren Metallarbeiten, der von Fachleuten geleitet wird und in dem den Schülern [des Uhland-Gymnasiums] das Formengut unserer Vorfahren nahegebracht und sie zur Nacharbeit angeregt werden sollen.“<sup>268</sup>

Der Kontakt kam durch Vermittlung von Frau Uhlig, vermutlich der Frau des Professors Carl Uhlig, die „Herrn Prof. Bebermeyer die Einrichtungsaufgaben abnahm“, zustande. Sie hatte an den Direktor des Uhland-Gymnasiums Binder<sup>269</sup> geschrieben, den Kontakt zu den Schülern stellte ein Lehrer Schneider her. Der Unterricht sollte monatlich 3,- RM pro Kind kosten und von Waiblinger und Hahn sowie von FrI. Jores, einer Studentin, die schon bei der Einrichtung des Instituts geholfen hatte, durchgeführt werden.<sup>270</sup> Ob diese „Kinderwerkschule“ tatsächlich stattgefunden hat, ist nicht dokumentiert.

### *Eugen Hahn*

Auch der am 26. Juni 1908 geborene, eine Generation jüngere Eugen Georg Hahn hat wie sein Vorgesetzter lange Jahre seines Lebens für die Universität gearbeitet.<sup>271</sup> Als eines von acht Kindern eines Schreiners trat er nach dem

---

<sup>264</sup> Vgl. Berechnung der ruhegehaltfähigen Dienstzeit, 19.03.1946, UAT 153/145.

<sup>265</sup> Mündliche Mitteilung des StATÜ, Juni 2000.

<sup>266</sup> Briefliche Mitteilung des StART, 11.01.2001.

<sup>267</sup> Vgl. Frau Uhlig an Binder, 14.01.1936; Umlauf, Klassenverteiler II-V, 17.01.1936, StATÜ E103/2/071.

<sup>268</sup> Umlauf, 17.01.1936, StATÜ E103/2/071 (Unterstreichung im Original).

<sup>269</sup> Otto Binder war 1922–1945 Rektor des Uhland-Gymnasiums, daneben Kreisschulungsleiter, Gauschulungsredner bei der Wehrmachtsbetreuung, Kreisschulungswart bei der DAF und Referent für Lebensfeiern. Bebermeyer kannte ihn, sie teilten am Rektorfest am 4. Februar 1933 einen Tisch, vgl. UAT 117/991.

<sup>270</sup> „FrI. cand. phil. W. Jores“ erhielt für „Hilfeleistungen bei der Einrichtung des Instituts“ 50,- RM, vgl. Anweisung, 26.06.1936, UAT 176/2; Fr. Uhlig an Binder, 14.01.1936, StATÜ E103/2/071; sie stiftete dem Archiv 23 Negative [250–272/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>271</sup> Angaben zu Hahn, wenn nicht anders belegt, aus dem Personalbogen, 18.02.1959, UAT 193/2580.

Besuch der evangelischen Knabenvolksschule im April 1922 als Schreinerlehrling in den Dienst des Geographischen Instituts.<sup>272</sup> Nach der Gesellenprüfung arbeitete er zwischen 1927 und 1932 außerhalb der Universität, zum Teil selbständig, zum Teil als Geselle bei Schreinermeister Härle und als Möbelpolierer in der Möbelfabrik Beck.<sup>273</sup> Ende Juni 1932 trat er wieder in den Dienst der Universität ein, zunächst erneut beim Geographischen Institut. Auf den vom Urgeschichtlichen und Volkskundlichen Institut gemeinsam gestellten Antrag auf einen fest angestellten Modellschreiner im Januar 1935 wechselte er am 24. Juni 1935 in die Dienste des Instituts für deutsche Volkskunde.<sup>274</sup> Seine Arbeitszeit betrug 51 Stunden in der Woche, seine Bezahlung mit 0,70 RM in der Stunde war etwa halb so gut wie die der studentischen Hilfskräfte. Im Institut war er in erster Linie mit der Herstellung der Türrahmen beschäftigt. Er hat aber auch, so belegt sein Zeugnis, am Bau „wissenschaftlicher Hausmodelle“ gearbeitet, ebenso wie er „Holzschnitzarbeiten größeren und kleineren Stils nach Angaben“ ausführte und „Gebrauchsschreinerarbeiten und Buchbinderarbeiten“ verrichtete; er wirkte also in allen Bereichen der Werkstatt.<sup>275</sup>

Formal verbrachte Hahn nur zehn Monate in Diensten des Instituts, vom Juni 1935 bis April 1936, er war aber längere Zeit für das Institut für deutsche Volkskunde und das Geographische Institut zugleich tätig.<sup>276</sup> Am 1. April 1936 trat Hahn wieder ins Geographische Institut über, wo er auch im Rechnungsjahr 1938 als „Diener“ geführt wurde.<sup>277</sup> Am 1. Februar 1936 hatte er geheiratet,<sup>278</sup> schon vorher hatte sich Bebermeyer ohne Erfolg darum bemüht, daß Hahn im Fünfeckturm wohnen dürfe.<sup>279</sup> Am 27. April 1937 legte Eugen Hahn mit „gutem Erfolg“ seine Meisterprüfung ab;<sup>280</sup> vielleicht steht sein NSDAP-Eintritt im selben Jahr damit in Zusammenhang. Andere Gliederungen, denen er angehörte, sind die DAF und die NSV.<sup>281</sup>

---

<sup>272</sup> Vgl. handschriftlicher Lebenslauf, 19.04.1952, UAT 193/2580.

<sup>273</sup> Vgl. auch B. an AR, 03.05.1935, UAT 176/4. Auf dem Gelände der Firma H. Beck, 1926 gegründet, 1987 liquidiert, befindet sich heute das Kultur-Zentrum „Sudhaus“, vgl. ZGS 7, Beck, Möbelfabrik, StATÜ.

<sup>274</sup> Bebermeyer an AR, 11.01.1935, UAT 176/4.

<sup>275</sup> B. an AR, 24.06.1935, UAT 176/4. Schon am 28.06.1935 berichtete B.: „Die Arbeit der Werkstatt hat erfreulicherweise dank der Neueinstellung des Schreiners Eugen Hahn einen bedeutenden Auftrieb erhalten.“, B. an AR [Haushaltsantrag 1936], UAT 45/85.

<sup>276</sup> Handschriftl. Lebenslauf, 19.04.1952, UAT 193/2580; B. an AR, 20.01.1937, UAT 176/4.

<sup>277</sup> Abrechnungsbogen UKA 1938, UAT 187.

<sup>278</sup> B. an UKA, 03.02.1936, UAT 176/4. Ehefrau Gertrud (geb. Schaal 27.05.1911).

<sup>279</sup> Bebermeyer an [AR?], 13.10.1935, UAT 176/4.

<sup>280</sup> Vgl. Personalbogen, 02.04.1957, UAT 193/2580.

<sup>281</sup> Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) war mit 17 Mio. Mitgliedern (1943) nach der DAF die größte und bekannteste NS-Massenorganisation. Sie wurde 1931 in

Entsprechend seiner Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Flieger-Korps als Scharführer (ab 1937<sup>282</sup>) wurde er zum Kriegsdienst bei der Luftwaffe eingezogen, den er vom 14. Oktober 1940 bis zum 21. April 1945 versah.<sup>283</sup> Im April 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft und kehrte erst zwei Jahre später nach Tübingen zurück. Dort erwartete man seine Rückkehr und plante seine Verwendung als „Schreinermeister für das Geographische Institut, der zugleich Hausmeister für das ganze Schloß sein“ sollte, nur das Spruchkammerurteil hätte dem noch im Wege stehen können.<sup>284</sup> Hahn wurde jedoch von der Kammer III Tübingen als „nicht betroffen“ eingestuft, der Spruch wurde am 13. September 1948 rechtskräftig.<sup>285</sup> In den 1950er Jahren arbeitete er wieder im Geographischen Institut, als Hausmeister, Vorlesungshilfe und Buchbinder, außerdem verrichtete er fotografische Arbeiten.<sup>286</sup> Zwei Gutachten von Hermann von Wissmann zum Zwecke von Beförderungen in den 1950er Jahren sind durchgehend sehr positiv,<sup>287</sup> ebenso seine Beurteilung durch das Akademische Rektorat wegen einer weiteren Beförderung im März 1960.<sup>288</sup> Nach seiner Verbeamtung als Hausmeister wurde Hahn in den 1950er und 1960er Jahren Betriebsassistent, Institutsverwalter, Amtsmeister und Oberamtsmeister. Als solcher wurde er 1973 verrentet. Er starb am 30. Dezember 1987 in Tübingen.<sup>289</sup>

### *Anton Tonellato*

Wann genau Anton Tonellato, über den die zugänglichen Informationen insgesamt sehr spärlich sind, seine Arbeitsstelle im Institut für deutsche Volkskunde antrat, ist aufgrund widersprüchlicher Angaben in seiner Personalakte unklar. Bevor er für das Institut zu arbeiten begann, war er mehrere Jahre lang bis

---

Berlin gegründet (1933 reichsweit), sie organisierte u. a. das Winterhilfswerk, das Hilfswerk Mutter und Kind und die Kinderlandverschickung, im Krieg auch Bombenopferbetreuung und Flüchtlingsversorgung. Ziel war die Monopolisierung aller Wohlfahrt; die Organisation war scheinbar ideologiefreier und u. a. deshalb sehr populär, vgl. Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München<sup>3</sup> 1998, S. 619.

<sup>282</sup> Vgl. Abschrift des Spruchkammerurteils vom 13.09.1948, UAT 193/2580.

<sup>283</sup> Vgl. Personalbogen, 02.04.1957, UAT 193/2580.

<sup>284</sup> Schloßverwaltung (Dr. Schröder, stv. Schloßvogt) an AR, 07.08.1946, UAT 176/10.

<sup>285</sup> Vgl. Personalbogen, 19.04.1952, UAT 193/2580.

<sup>286</sup> Vgl. v. Wissmann an AR, 13.01.1956, UAT 193/2580. Hermann von Wissmann (02.09.1895–05.09.1979), Ostasienforscher und Geograph, seit Juli 1938 o. Prof. für Geographie, bis 1958 Direktor des Geographischen Instituts.

<sup>287</sup> Vgl. Beurteilung durch von Wissmann, 22.07.1955 bzw. 25.03.1957, UAT 193/2580.

<sup>288</sup> Vgl. AR an Kultusministerium, 25.03.1960, UAT 193/2580.

<sup>289</sup> Auskunft des Stadtarchivs Tübingen vom 24.01.2000.



Anfang 1935 in der Schreinerei Gommel in der Tübinger Judengasse<sup>290</sup> angestellt, danach einige Monate arbeitslos.<sup>291</sup> Sehr wahrscheinlich ist die Angabe, er habe seinen Dienst „als Modellschreiner beim Institut für deutsche Volkskunde der Universität Tübingen“ am 9. November 1936 angetreten,<sup>292</sup> womit er Eugen Hahns Nachfolger gewesen wäre. Die Vermittlung könnte über Waiblinger zustande gekommen sein, denn Tonellatos Frau Frieda war eine geborene Waiblinger.<sup>293</sup> Tonellato hat in erster Linie Schreinerarbeit an den Hausmodellen geleistet, für das ganze Jahr 1937 existieren einzelne Rechnungen,<sup>294</sup> außerdem begleitete er im Mai 1937 Hornberger auf einer Fahrt nach Lienzingen,<sup>295</sup> die eventuell zu Vermessungsarbeiten an der ‚Wehrkirche‘ unternommen wurde. Im Sommer 1938, in dem er im Vorlesungsverzeichnis explizit als Mitarbeiter des Instituts genannt wurde, nahm er an Bauernhausvermessungen teil<sup>296</sup> und machte zusammen mit Böhnisch eine Dienstreise nach Stuttgart.<sup>297</sup> Ein Antrag auf höhere Entlohnung für ihn erging am 10. Februar 1939<sup>298</sup> und wurde damit begründet, daß er inzwischen seine Meisterprüfung als Tischler mit der Note „gut“ bestanden hatte.<sup>299</sup> Er wurde Werkstattmeister – allerdings nur noch für wenige Monate.<sup>300</sup> Am 25. August 1939 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen,<sup>301</sup> er fiel am 4. Januar 1943 in Stalingrad, noch nicht einmal 39 Jahre alt.<sup>302</sup> Zu seiner politischen Person gibt es wenige Angaben im Fragebogen des französischen Militärgouvernements, den seine Frau 1946 für ihn ausfüllte – er sei „politisch uninteressiert“ gewesen, zugleich ab etwa 1934 SS-Mitglied und als solches 1934 oder 1935 „zwangsläufig“ in die Partei

---

<sup>290</sup> Die „Mechanische Bau- und Möbelschreinerei“ Karl Gommel ist zwischen 1922 und 1942 nachweisbar, vgl. A 582/3058, A 582/2628 und A 608/233, STATÜ.

<sup>291</sup> Fragebogen des frz. Militärgouvernements, ausgefüllt von Frieda Tonellato, 13.11.1946, UAT 154/3515.

<sup>292</sup> Vgl. AR an Versorgungsamt Rottweil, 20.04.1965, UAT 154/3515.

<sup>293</sup> Vgl. AR an Versorgungsamt Rottweil, 13.05.1965, UAT 154/3515.

<sup>294</sup> „Modell der Wehlburg“, Rechnung, Feb./März 1937, UAT 176/2; außerdem Tonellato an Institut, 39 Arbeitsstd. „Modell der Wehlburg“, 15.05.1937, UAT 176/7; „besondere Modellarbeiten“, vgl. Anweisung, 03.08.1937, ebd.; „Sonderarbeiten Modellbau“, vgl. Bebermeyer an UKA, 29.11.1937, UAT 176/5.

<sup>295</sup> Vgl. Anweisung, 11.05.1937, UAT 176/7.

<sup>296</sup> Vgl. Abrechnung, 12.06.1938, UAT 176/6.

<sup>297</sup> Anweisung, 11.01.1939, UAT 176/6.

<sup>298</sup> Vgl. Tagebuch, UAT 176/103.

<sup>299</sup> Vgl. Meisterprüfungszeugnis, 13.04.1938, UAT 154/3515.

<sup>300</sup> B. an UKA, 25.03.1939, UAT 176/4; u. a. 21.05.-20.06.1939 206 Std. Werkstattarbeit, UAT 176/3.

<sup>301</sup> Fragebogen des frz. Militärgouvernements, 13.11.1946, UAT 154/3515.

<sup>302</sup> Geb. 11.06.1904, vgl. AR an Versorgungsamt Rottweil, 13.05.1965, UAT 154/3515.

„überführt“ worden.<sup>303</sup> Für die SS-Mitgliedschaft lassen sich keine weiteren Hinweise finden, Parteimitglied war Tonellato zweifelsfrei, er trat der NSDAP jedoch schon zum 1. Mai 1933 bei.<sup>304</sup> Seine Stelle blieb bis 1950 unbesetzt und wurde dann an das Anthropologische Institut abgegeben.<sup>305</sup>

Bebermeyer war auf die Werkstatt und deren Mitarbeiter sehr stolz und nutzte jede Möglichkeit, ihre Ausstattung zu verbessern. Als im Mai 1935 mit dem Württembergischen Kultminister Mergenthaler<sup>306</sup> und dem Reichswissenschaftsminister Rust der Universität Tübingen und auch dem Volkskunde-Institut gleich mehrmals hoher Besuch ins Haus stand, war dies für Bebermeyer ein willkommener Anlaß, neuerliche und drängende Anträge an die Universität zu richten: Er brauche „über die Bedeutung und Wichtigkeit der in der Institutswerkstatt ausgeführten Arbeiten“ kein Wort zu verlieren. Der „Herr Reichsminister für Erziehung“ habe „bei seinem Besuch des Instituts gerade auch für die Arbeiten [der] Werkstatt lebhaftes Interesse“ gezeigt „und betonte ausdrücklich die Bedeutung der Institutswerkstatt zumal für die Wiederbelebung des in den letzten Jahren so stark zurückgegangenen Altertums- und Kunsthandwerks“.<sup>307</sup> Die Bitte um eine „einmalige“ Sonderbewilligung von

---

<sup>303</sup> Fragebogen des frz. Militärgouvernements, ausgefüllt von Frieda Tonellato, 13.11.1946, UAT 154/3515. Im Widerspruch dazu steht, daß in einschlägigen Sachaktenbeständen sowie in personenbezogenen Unterlagen des ehem. BDC kein Nachweis über eine SS-Mitgliedschaft vorliegt, vgl. Mitteilung BA, 11.08.2000.

<sup>304</sup> Vgl. Tonellato-BDC-NSDAP-Kartei [mit Foto, das ihn in Wehrmachtuniform zeigt], Nr. 3.218.830.

<sup>305</sup> Vgl. Schneider und Wissmann an Direktoren der Schloßinstitute, 20.05.1950, UAT 176/10.

<sup>306</sup> Am 23. Mai 1935 besuchte Mergenthaler, der aus Anlaß eines Kameradschaftsabends in Tübingen war, das Institut für deutsche Volkskunde und das Rassenkundliche Institut, vgl. Rektor (Hoffmann) an WüK (Mergenthaler), 19.05.1938, UAT 117C/317. Dreger berichtet in seinen Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, Ergänzungen zu S. 8, UAT S 94/46: „An die halbtragische Enttäuschung B.'s erinnere ich mich wohl, als der damalige Kultminister Mergenthaler (B.'s großer Schutzherr!) bei großem Bahnhof das Institut zu besichtigen kam. M. sauste im Eiltempo durch die Räume, hörte sich keinerlei Erklärungsversuche an und brauste mit der Bemerkung ab: ‚Ja, die Volkskunde ist die Wissenschaft der deutschen Zukunft‘ – und fort war er: B. sprach an diesem Tag kein Wort mehr.“ Mergenthaler war schon 1934 anlässlich der Reichsgründungsfeier (18.01.) in Tübingen gewesen, hatte aber nur die Urgeschichtliche Sammlung auf dem Schloß besucht, vgl. Die Reichsgründungsfeier an der Universität. In: TC, 19.01.1934, S. 9.

<sup>307</sup> Rust besuchte am 6. Mai 1935 die Universität, Mergenthaler sowie Oberregierungsrat Drück und Regierungsrat Deyhle vom WüK begleiteten ihn. Besucht wurde die Neue Aula, die Chirurgische Klinik (Usadel), die Urgeschichtliche Sammlung (Riek) und schließlich das Institut für dt. Volkskunde, wobei Bebermeyer „Erläuterungen gab“; vgl. Reichsminister Rust in Tübingen. In: TC, 06.05.1935, S. 1.

Zum Besuch von Rust vgl. B. an AR, 23.09.1935, UAT 176/4; Gustav Bebermeyer: Das

400,- RM schloß sich an, ihr wurde stattgegeben.<sup>308</sup> In der Haushaltsbewilligung für 1936/37 fehlten jedoch 700,- RM für die Werkstatt, wodurch Bebermeyer wegen der „engen Verkettung“ der Abteilungen des Instituts nicht nur die Werkstatt, sondern das ganze Institut betroffen sah.<sup>309</sup> Die Finanzierungsprobleme, seien sie nun durch die Maßlosigkeit des Institutsdirektors oder mangelnde Kooperation der zuständigen Stellen verursacht, ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Werkstatt. Der Versuch, Hausmodelle zu verkaufen, sowie die geplante Einrichtung der „Kinderwerkschule“ waren unkonventionelle Wege, Drittmittel einzuwerben, die sich wohl nur zum Teil als gangbar herausstellten. Auf andere Weise muß aber noch einmal eine Summe verfügbar gemacht worden sein: Noch im Januar 1939 kaufte Bebermeyer für das Institut gebrauchte Holzbearbeitungsmaschinen im Wert von 600,- RM,<sup>310</sup> einen Monat später beantragte er die Vergrößerung der Werkstatt.<sup>311</sup> Im selben Herbst war Waiblinger als einziger Werkstattmitarbeiter übrig geblieben, denn Tonellato war bereits zum Kriegsdienst eingezogen und Hahn in Diensten der Geographen. Die Werkstatt war und blieb jedoch geöffnet, Notwendigkeiten wie Klebstoff wurden auch Ende 1944 noch bestellt.<sup>312</sup>

Viel größer als die Schwierigkeiten der Finanzierung der Werkstatt war offensichtlich das Platzproblem. Zeitweise arbeiteten im Werkstattraum bis zu fünf Personen – von Studenten oder wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts abgesehen, die ja auch dort zu Werke gingen. Um im Kampf um Räume erfolgreich zu sein, war es bisweilen praktisch, am Rektoramt vorbei zu handeln; Bebermeyer teilte die Ergebnisse seiner kleinen Dienstwege post factum mit: „Da im Sommer dieses Jahres für meine Institutswerkstatt ein empfindlicher Raummangel eintrat, traf ich mit der Theol[ogischen] Fak[ultät] die Vereinbarung, daß die Hälfte des Büchereiraums der Schloßkirche den

---

Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 87; Abbildung von Usadel, Rust und Mergenthaler bei dieser Gelegenheit in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 116.

Am 31. März 1938 wurde Reichsleiter Rosenberg durch den Senat empfangen, auch er besichtigte die Institute im Schloß, vgl. Chronik der Universität. In: Hermann F. Hoffmann: Universität Tübingen 1938/39. Tübingen 1940. S. 71.

<sup>308</sup> WüK (Meyding) an Rektor (Focke), 11.10.1935, UAT 176/4.

<sup>309</sup> Bebermeyer an AR, 01.10.1936, UAT 117C/505.

<sup>310</sup> B. an Rektor Fauth, Moltkeschule Stuttgart, 24.01.1939, UAT 176/3. 1935 hatte die Werkstatt schon vom Psychologischen Institut Maschinen übernehmen können, vgl. B. an AR (Focke), 26.04.1935; AR an B., 20.04.1935, UAT 176/4.

<sup>311</sup> Bebermeyer an AR, 14.02.1939, UAT 117C/505.

<sup>312</sup> Vgl. Auszahlungsanordnung, 24.11.1944, UAT 176/8.

Werkstätten zugeschlagen werden soll.<sup>313</sup> Drei Jahre später wurde der Schloßkirchenbüchereiraum ganz den Werkstätten der Geographie und der Volkskunde zugeteilt.<sup>314</sup>

## Fotografien und Diapositive

Das Institut gliederte sich nach Bebermeyers Plänen in drei „Hauptabteilungen“. Neben „Sammlung“ und „Seminar“, dem Lehrbetrieb also, gab es noch eine weitere, diesen unterstützende Abteilung: das „Archiv“. Es gliederte sich in die Bereiche Zeitungsarchiv, „Lied- und Erzählgut“ und – quantitativ und qualitativ am wichtigsten – die Gruppe I des Archivs, die in erster Linie die Lichtbilder umfaßte.<sup>315</sup> 1935 waren dies „schon viele Hundert seltener und wertvoller Aufnahmen von volkskundlich wichtigen Erscheinungen aus allen deutschen Landschaften und Stammesgebieten“, <sup>316</sup> 1937 „mehrere Tausend“. <sup>317</sup> Insgesamt wurden bis 1945 etwa 6.000 eigene Aufnahmen und 2.000 angekaufte Fotografien und Diapositive in der Sammlung des Instituts vereinigt.<sup>318</sup> Das Archiv ist über einen Anfang der 1960er Jahre neu systematisierten Katalog erschlossen.<sup>319</sup> Es umfaßt Fotografien, Postkarten,<sup>320</sup> Grafiken<sup>321</sup> und Reproduktionen aus Büchern.<sup>322</sup> Die Themen sind Brauchtum (v.a. Fast-

---

<sup>313</sup> Bebermeyer an AR, 01.10.1936, UAT 176/4.

<sup>314</sup> Bebermeyer an Bezirksbauamt, 14.02.1939, UAT 176/4.

<sup>315</sup> Vgl. „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“, 01.11.1937, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>316</sup> Gustav Bebermeyer: Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

<sup>317</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 90.

<sup>318</sup> Zum Fotoarchiv (jeweils mit Abbildungen) Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfV 81 (1985), S. 51–75; Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999.

<sup>319</sup> Die hier zitierten Archivsignaturen sind deshalb heute nicht mehr gültig, lassen aber Schlüsse über das Ankaufdatum und die -reihenfolge zu; sie stehen auf den Rückseiten der Bilder und sind im Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I (33 Seiten, handschriftlich) verzeichnet.

<sup>320</sup> Heinz Böhnisch z. B. kaufte auf Dienstreise im Schwarzwald 10 Postkarten für 1,20 RM, vgl. Rechnung, 21.07.1935, Sammlungsarchiv LUI, III [68–77/35].

<sup>321</sup> 6 Kunstblätter (Schwäbische Trachten) [154–159/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>322</sup> Vgl. z. B. Fotokopie eines Volksmedizinbuchs (67 Seiten) [166/37]; 12 Fotokopien (Volkstrachten des Königreichs Württemberg) [1296–1307/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

nacht<sup>323</sup>), Handwerk, Bauern- und Bürgerhaus und Siedlung, Sinnbilder, Trachten; auch die Institutsexkursionen wurden dokumentiert.<sup>324</sup> Insbesondere Trachten wurden nur vereinzelt selbst fotografiert, sondern entweder in Postkartenabbildungen<sup>325</sup> archiviert oder als Fotografien angekauft; dies könnte entweder dem geringen Angebot an authentischen Modellen oder einer Furcht der Forscher vor der Nähe zu den Forschungsobjekten geschuldet sein. Nur beim öffentlichen Trachtenfestzug in München 1938 wurde eine große Menge Fotografien angefertigt.<sup>326</sup> Teil der Sammlung sind auch über 1.500 Großdias zu den genannten Themenbereichen.

Zweck des Fotoarchivs war zum einen schlicht die Dokumentation der Institutseinrichtung, der Sammlung und der Lehrfahrten.<sup>327</sup> Im Alltag des Instituts wurden die Fotografien und Dias für Vorlesungen und Übungen verwendet und zur „wissenschaftlichen Auswertung“ benutzt.<sup>328</sup> Viel entscheidender waren die Bilder aber, um in Vorträgen, Ausstellungen und Publikationen als Beweis- und Propagandamaterial zu dienen.<sup>329</sup> Viele Fotografien des Archivs wurden für Ausstellungen verwendet, wie Katrin Weber aufgrund von Gebrauchsspuren wie Rahmungsändern, maschinengeschriebenen Bildunterschriften und Nadeleinstichen in den Bildecken vermutet hat.<sup>330</sup> Im volkstums-wissenschaftlichen Kontext fungierten dabei Fotografien von Sinnbildern als

---

<sup>323</sup> Zu den schwäbisch-alemannischen Fastnachtsfotos, darunter alleine 50 von Hans Retzlaff vgl. Katrin Weber: Bildformeln der Fastnacht. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 106–108.

<sup>324</sup> Zu den Exkursions- und Feldforschungsfotografien (mit Abb. aus der Tübinger Sammlung) Utz Jeggle: Das Bild der Forschung. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Tübingen 1984, S. 47–58.

<sup>325</sup> Vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I: 6 Postkarten (Siebenbürger Trachten) [1523–1528/36], 2 lithogr. Trachtenbilder [1530–1531/36], je 6 Postkarten (Schwäbische Trachten) [160–165/37, 276–281/37, Stiftung August Lämmle], 5 Postkarten (Schwarz-waldtrachten) [306–310/37], 4 Trachtenbilder (Stiche) [476–479/37], 1 Postkarte Betzinger Tracht [542/37] Ausnahme: je 1 Aufnahme Betzinger [165/36] und Mössinger Tracht [167/36], 11 Fotos Trachten Rippoldsau [983–993/37].

<sup>326</sup> 102 Fotos Trachtenfestzug München [879–980/38], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>327</sup> Vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I: 7 selbstaufg. Bilder von Sammlungs-gegenständen [70–76/36]; 4 selbstaufg. Bilder v. Institut [168–171/36]; Institut: Beleuch-tungskörper, Tür [1516–1519/36]; je 6 Aufnahmen (Institut) [1743–1748/36; 1764–1769/36]; 13 Fotos (Institut) [1820–1832/36]; 13 Fotos (Institut-Sammlung) [1229–1241/37]; 14 Fotos (Modelle im Institut) [1660–1673/37].

<sup>328</sup> Vgl. z. B. Kolesch an Lydia Schwab, Göttingen, 13.04.1939, UAT 176/3.

<sup>329</sup> Vgl. Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 65.

<sup>330</sup> Katrin Weber: Bildformeln der Tracht. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 98–102, 102.

Stütze der These von germanischer Kontinuität bis zur Gegenwart, in volkstumspolitischer Hinsicht (im Rahmen der „angewandten Volkskunde“) konnten Darstellungen von Personen in Tracht der Erneuerung ‚uralter Traditionen‘ eine Stütze sein. Über 50% der Tübinger Trachtenfotos sind sorbischer Provenienz,<sup>331</sup> zudem finden sich Darstellungen anderer „grenz- und auslandsdeutscher“ Gruppen.<sup>332</sup> Das Institut hat also zwischen 1934 und 1939<sup>333</sup> eine große Menge Bildmaterial angesammelt, das verschiedene Motive aus dem volkswissenschaftlichen Kanon in unterschiedlicher Qualität zeigte und zu vielfältigen Zwecken verwendet wurde.

### Eigene Fotografien

Nachdem 1933 das Seminar für deutsche Volkskunde eingerichtet und dieses 1934 zum Institut geworden war, sollte Anfang 1935 der nächste Schritt getan werden: Man wollte mit der „Aufnahmearbeit des Instituts auf dem Lande“, die man als „Verpflichtung“ begriff, beginnen. Dazu benötigte das Institut „einen photographischen Apparat“ samt „Zubehör“.<sup>334</sup> Auf Antrag erhielt das Institut im März 1935 Gelder für die 9x12-Plattenkamera. Diese – wegen ihrer Schwerfälligkeit bei Aufnahmen vor Ort bald durch Leicas ersetzt – fand später im institutseigenen Fotolabor Verwendung, z.B. für Reproduktionen aus Büchern.<sup>335</sup>

Bereits 1936 verfügte das Institut „über einige 1.000 wissenschaftlich notwendige Bilder (größtenteils eigener Herstellung) aus allen Zweigen der Volkskunde“.<sup>336</sup> Die erste Leica-Kamera war seit April 1936 im Besitz des Instituts, sie konnte infolge eines Sammel-Antrags auf ein Epidiaskop, eine Leica und einen Filmaufnahmeapparat angeschafft werden. Im Antrag auf Zuschüsse für diese drei Geräte wurde argumentiert, daß „in Zukunft die immer mehr anwachsenden Aufgaben der Aussenarbeit des Instituts, welche ja zu den wichtigsten Aufgaben desselben gehört, auf die Dauer reibungslos und vor allem auch wirtschaftlich“ ablaufen sollten.<sup>337</sup> Es ist anzunehmen, daß

---

<sup>331</sup> Ulrich Hägele, Gudrun M. König, Karsten Kauth: Ein Lieblingsmotiv. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkswissenschaftliche Dokumente*. Marburg 1999, S. 138–143, 143.

<sup>332</sup> Vgl. Karin Jagersberger: Bilderbuchdeutsche. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkswissenschaftliche Dokumente*. Marburg 1999, S. 153–159, 157.

<sup>333</sup> Vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>334</sup> B. an AR, 28.02.1935, nach: Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: *ZfV* 81 (1985), S. 51–75, 54.

<sup>335</sup> Vgl. ebd., S. 55.

<sup>336</sup> Vgl. Haushaltsantrag 1937, 09.09.1936, UAT 176/4.

<sup>337</sup> B. an WÜK, 20.03.1936 (auch für das Folgende); Bewilligung: WÜK an AR, 14.04.1936, UAT 117C/505.

mit „Außenarbeit“ sowohl die Aufnahmen im Rahmen wissenschaftlicher Feldforschung als auch die Wiedergabe derselben in Schulungs- und anderen Vorträgen gemeint war. Mit besonderem Bezug auf die Leica fielen darüber hinaus die Stichworte „Handlichkeit“, „Verwendbarkeit der damit erzielten Aufnahmen“ und „außerordentliche Billigkeit“. Wenige Tage nach Erwerb dieser Kamera<sup>338</sup> wurden die ersten zwei Filme zum Entwickeln gebracht und neue besorgt.<sup>339</sup> Deren Motive sind nicht genau verzeichnet, wenige Wochen später wurden 48 Aufnahmen einer „Forschungsfahrt Mannheim-Heidelberg“,<sup>340</sup> 15 vom Pfingsttritt in Wurmlingen und einige weitere von Riedlingen und Ravensburg inventarisiert.<sup>341</sup>

Im September 1937 suchte man um 350,- RM als Zuschuß für eine zweite Leica nach, damit Dreger „Untersuchungen zur Feststellung raumzeitlicher Farbenkreise im Schwäbischen und Fränkischen als Vergleich des arteigenen Farbengefühls beider Gruppen“ vornehmen könne, welche einen Beitrag „zur Umgrenzung und Erfassung schwäbisch-alemannischer Wesensart“ liefern sollten.<sup>342</sup> Auch diese Kamera konnte angeschafft werden,<sup>343</sup> des weiteren ein von der DFG finanzierter Vergrößerungsapparat.<sup>344</sup> Dieser Apparat vervollständigte die Einrichtung der Dunkelkammer, für die Heinz Böhnisch zuständig war. Seine Verantwortungsbereiche im Institut waren das „Archiv“ der „Lichtbilder, Filme, Schallplatten, Tonaufnahmen“, außerdem Bedienung und Pflege des „technischen Geräts“ sowie „technische Arbeiten“ außerhalb der Werkstatt.<sup>345</sup>

---

<sup>338</sup> Vgl. Notiz: Leicakamera Modell 3, verchromt mit Summer 367,- RM, Kassette 5,- RM, 22.04.1936, [Inv. App. 1/36], UAT 176/1.

<sup>339</sup> Rechnung Firma Ludwig Metzger, Optiker und Mechaniker, Inhaber: E. Straub, 02.05.1936, Sammlungsarchiv LUI, III. Die ersten eigenen Leica-Bilder haben einer Notiz auf dieser Rechnung zufolge die Archivsignaturen 351/36–371/36. Weitere Rechnungen von Straub beweisen eine enge Zusammenarbeit mit dem Geschäft, vgl. Rechnungen, 29.05.1936, Sammlungsarchiv LUI, III; 02.10.1936, UAT 176/2.

<sup>340</sup> Vgl. FN 212.

<sup>341</sup> Rechnung Straub, 02.07.1936 [448–534/36, 537–545/36] Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>342</sup> Bebermeyer an AR, 23.09.1937, UAT 176/4.

<sup>343</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 55.

<sup>344</sup> „Die Universitätskasse wolle den dem Institut von der DFG Berlin durch Scheck ... ersetzten Betrag in Höhe von RM 80 von den Ausgaben des Instituts beim Titel ‚Einmaliges 1937‘ absetzen. Es handelt sich um den Vergrößerungsapparat Inv. Nr. W 37.“, vgl. Anweisung, 25.02.1938, UAT 176/7.

<sup>345</sup> Vgl. „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“, 01.11.1937, Sammlungsarchiv LUI, III.

Für die Einrichtung der Dunkelkammer, eine „außergewöhnliche Hilfeleistung bei der Einrichtung des Instituts“, hatte Heinz Böhnisch im November 1936 eine Sondergratifikation von 50,- RM erhalten.<sup>346</sup> Nach der Fertigstellung des Fotolabors erledigte Böhnisch dort die „phototechnischen“ Arbeiten des Instituts,<sup>347</sup> außerdem machte er einen Großteil der Aufnahmen.<sup>348</sup> Heinz Böhnisch wurde am 8. Juli 1909 geboren<sup>349</sup> und lebte ab 1929 in Tübingen.<sup>350</sup> Ab Ostern 1929 war er in Tübingen immatrikuliert, er war Mitglied der Verbindung Nicaria.<sup>351</sup> Er war zuerst Student, nebenbei Hilfskraft, später Angestellter des Instituts. Vor allem für die Film- und Fotoarbeiten des Instituts zuständig, nahm er außerdem in Bebermeyers Auftrag an Lehrfahrten anderer Institute teil und war an diversen Forschungsprojekten beteiligt.<sup>352</sup> An wissenschaftlicher Arbeit seinerseits sind außerdem zwei Beihefte zu Filmen des Instituts, zum „Leonhardiritt in Tölz“ und zum „Osterfeuer in St. Peter“, erhalten;<sup>353</sup> den Leonhardiritt-Film hatte er alleine gedreht, den Osterfeuerfilm gemeinsam mit Ludwig Koch von der Landesbildstelle Baden. Im Wintersemester 1935/36 war er das erste Mal als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut beschäftigt und wurde auch für Arbeit in den Semesterferien entlohnt.<sup>354</sup>

---

<sup>346</sup> Vgl. Anweisung, Nov. 1936, auch 50,- RM „für besondere Hilfeleistungen bei der Einrichtung des Instituts“, vgl. Anweisung, 26.06.1936, UAT 176/2. Am 28.06. folgte schon die nächste Rechnung über 78,- RM Lohn und 12,- RM „für besondere Leistungen“, vgl. UAT 176/1.

<sup>347</sup> Wie beim Hausmodellbau hatte das Institut in dieser Hinsicht schon Tübinger Vorgänger: Das Ur- und Frühgeschichtliche Institut hatte bereits in den 1920er Jahren einen Institutsfotografen.

<sup>348</sup> Im Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I, finden sich kaum Hinweise auf Fotografien durch andere Mitarbeiter, Bebermeyer nur einmal: Arch. 1325–1433/36, „109 Aufnahmen Tegernsee (Aufn.: Prof. Bebermeyer)“, dto. für Kolesch ein Hinweis: Auslagenersatz für zwei Filme (in Pforzheim erworben) aus dem Konto Aussenarbeit, vgl. Institut an UKA; 08.06.1936, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>349</sup> Vgl. Abrechnungsbogen UKA 1939, UAT 187.

<sup>350</sup> Mitteilung des StATü, 06.03.2000.

<sup>351</sup> Angaben nach einer Mitteilung des UAT, 25.08.2000. Eine Studierendenakte Böhnischs ist nicht erhalten.

<sup>352</sup> Vom 29. bis 31. Dez. 1936 und am 2./3. März 1937 war er mit anderen stud. Hilfskräften „im Wirtschaftsarchiv in Stuttgart zu Erhebungsarbeiten“, Anweisungen, UAT 176/2; ebenso vom 30. März bis 1. April 1937 mit stud. phil. Op[er] im Wirtschaftsarchiv Karlsruhe, vgl. Anweisung, 11.05.1937, UAT 176/7.

<sup>353</sup> Heinz Böhnisch: Der Leonhardiritt in Tölz. Veröffentlichung der RFU zu dem Hochschulfilm Nr. C 225 [o.O., o.J.]; Ders.: Osterfeuer in St. Peter. RWU. Archivfilm B 446/1940 [o.O.]. Zu diesem Beitrag gibt es eine Mappe mit Vorarbeiten. LUI-Archiv, Kladde 8. [Das Manuskript ging am 11.09.1939 bei der RfU ein.]

<sup>354</sup> Bebermeyer an UKA, 21.12.1935, 17.03.1936, UAT 176/5; dto. 07.09.1936, UAT 176/2.



Von April 1937 bis März 1938 sind quasi lückenlose Rechnungen über jeweils mindestens 100 Stunden monatliche Hilfskraftarbeit überliefert.<sup>355</sup> Konsequenterweise bemühte sich Bebermeyer Anfang des Jahres 1938, für Böhnisch eine Stelle am Institut zu schaffen. Bei der Beantragung der notwendigen Mittel wurde damit Druck ausgeübt, daß Böhnisch, sollte er an der Universität keine Anstellung finden, „genötigt sei, sich bei einem grösseren Berliner Unternehmen um eine freie, gut bezahlte technische Stelle“ zu bewerben.<sup>356</sup> Der Antrag hatte Erfolg: Böhnisch stieg von der studentischen Hilfskraft zum „technischen Hilfsassistenten“ auf. Mit 120,- RM monatlich wurde diese Tätigkeit von April 1938 bis März 1939 aus Mitteln der Landsee-Stiftung vergütet.<sup>357</sup> Im nächsten Rechnungsjahr (vom 1. April 1939 bis 31. März 1940) wurde er mit dem gleichen Lohn aus Mitteln der Philosophischen Fakultät bezahlt.<sup>358</sup> Böhnischs Stelle für dieses weitere Jahr zu erhalten, hatte Bebermeyer mehrere aufwendige Bittbriefe gekostet:

„Die umfangreiche, empfindliche und äußerst wertvolle Apparatur des Instituts, sowie der stetig wachsende Umfang der technischen Arbeiten (photogr[aphische] Originalaufnahmen, Photokopien, Vergrößerungen, Herstellung von Diapositiven, Film- und Tonaufnahmen und deren Bearbeitung) verlangen eine eigene, fachmännisch geschulte und ausgebildete Kraft. Ihr obliegt selbstverständlich auch die Instandhaltung der Apparatur und weiter der technische Aufbau des Bild-, Photo- und Filmarchivs. Bei dem Charakter der geschilderten Aufgaben und der verhältnismäßigen Selbständigkeit der Arbeitskraft sind nicht nur hohe fachliche Anforderungen an sie zu stellen, sondern sie muß auch fähig sein, sich im Rahmen ihrer technischen Arbeit in deren wissenschaftliche Grundlagen einzuarbeiten. Diese doppelte Aufgabe erfordert deshalb ... dringend und gebieterisch eine eigene Kraft, die ihre ganze Zeit nur dieser Gesamarbeit zu widmen hat.“<sup>359</sup>

---

<sup>355</sup> UAT 176/7.

<sup>356</sup> Vgl. Antrag Bebermeyer an Rektor, 08.03.1938, UAT 128/150.

<sup>357</sup> Abrechnungsbogen UKA 1938, Rektor (Hoffmann) an B., 23.03.1938, Anlage z. Abrechnungsbogen UKA 1939, UAT 187, auch UAT 128/150. Außerdem Dankesbrief Böhnisch an Rektor, 24.03.1938, UAT 128/150; Rektor an Universitätsrentenam und B., 08.04.1938, UAT 117C/505. Die Stiftung von 25.000 Dollar ging 1936 an die Universität, Stifter war Karl Landsee (03.04.1847, Rottenburg-16.05.1936, Milwaukee) [§1(1)]. Zweck war die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der wissenschaftlichen Forschung [§2(1)], eine Zuwendung erhielt, wer „deutschen oder artverwandten Blutes“ war und „rückhaltlos“ für den ns. Staat eintrat [§2(3)]; vgl. Verfassung der Karl-Landsee-Stiftung, 27.06.1936, UAT 128/150; vgl. auch Artikel über Landsee in TC 23.05.1934 [mit Foto] und 26.05.1934. Aus der Stiftung wurden u. a. Kuraufenthalte von Professorengattinnen und Schulden von Studenten bezahlt

<sup>358</sup> Rektor (Hoffmann) an B., 11.04.1939, UAT 187.

<sup>359</sup> Bebermeyer an Rektor, 01.03.1939, UAT 117C/505.

Ein weiteres Argument war, daß Böhnisch „in Berlin eine einschlägige Sonderausbildung erfahren“ habe, Institution und Inhalte der Ausbildung werden nicht präzisiert.<sup>360</sup> Böhnisch kam nur noch ein halbes Jahr in den Genuß der mühsam erkämpften Stelle, ab 1. Oktober 1939 befand er sich in der Flandernkaserne in Ulm als Schütze bei der Panzerabwehr.<sup>361</sup> Im Dezember desselben Jahres hielt er sich in der von Bebermeyer geführten Ersatzkompanie in Ungarisch Hradisch (Uhersky Hradiste) auf.<sup>362</sup> Während man im Institut die Fotoarbeiten wieder in Auftrag geben mußte,<sup>363</sup> war Böhnisch indes von volkskundlicher Arbeit nicht befreit: Da der Aufenthaltsort der von Bebermeyer geleiteten Kompanie „volkskundlich viel“ bot und „für die Volksforschung besonders wichtig“ war, sollte Böhnisch „mit Hilfe“ der Instituts-Apparate „photographische, sowie Film- und Tonaufnahmen“ herstellen, so „daß er also auch während des Krieges“ für das Institut tätig war.<sup>364</sup> Böhnisch lieh im Oktober 1940 „1 Leica mit Objektiven, 1 Hilfsgerät zur Leica mit Vorsatzlinsen, 1 Vergrößerungsapparat mit Zubehör“<sup>365</sup> vom Institut aus, denn er hatte offensichtlich vor zu promovieren<sup>366</sup> und begab sich deshalb im Dezember 1940 ins Museum der Stadt Ulm, um „Aufnahmen von Modeln für Backwaren“ zu machen.<sup>367</sup> Abgeschlossen wurde das Dissertationsprojekt offensichtlich nicht – 1943 war Böhnisch wieder bei der Wehrmacht.<sup>368</sup> Am 23. Dezember 1939 hatte er Ingeborg Hennig in Hamburg<sup>369</sup> geheiratet, mit der er sich

---

<sup>360</sup> Bebermeyer an Rektor, 23.06.1938, UAT 117C/505.

<sup>361</sup> Vgl. Abrechnungsbogen UKA 1939, UAT 187. Laut Melderegister zog er am 26.08.1939 nach Musberg, Kreis Böblingen um, vgl. Mitteilung des StAtü 06.03.2000. Eine entsprechende Nachfrage beim Ordnungsamt Leinfelden-Echterdingen verlief ergebnislos, vgl. Schreiben vom 26.07.2000.

<sup>362</sup> Vgl. Uffz. & Rechnungsführer Sauter an UKA, 08.12.1939, Anlage zum Abrechnungsbogen UKA 1939, UAT 187; Rektor (Hoffmann) an KuMi, 29.02.1940, UAT 117C/505. (Abw. Ers. Komp. 260, Dt. Dienstpost Böhmen-Mähren.) Zitat aus: B. an Dekan der Phil. Fak., 20.02.1940, UAT 117C/505. Neben Böhnisch muß noch ein weiterer Assistent Bebermeyers (Kolesch oder Hornberger kommen in Frage) bei derselben Kompanie gewesen sein, vgl. B. an Seeberg, 23.02.1940, BAK N 1248/2.

<sup>363</sup> Z. B. 16.05.1941–30.05.1941 insg. 401,– RM bei Foto Kleinfeldt, UAT 176/6; Rechnungen Kleinfeldt Juli 1941–März 1943, UAT 176/8.

<sup>364</sup> Bebermeyer an Dekan der Phil. Fak., 20.02.1940, UAT 117C/505.

<sup>365</sup> Erklärung, von Böhnisch unterzeichnet, 29.10.1940, UAT 176/9.

<sup>366</sup> Vgl. auch Antrag B. an Rektor, 08.03.1938, UAT 128/150, in dem er erwähnte, Böhnisch gedenke „sein volles volkskundliches Studium ... mit der Promotion abzuschließen“.

<sup>367</sup> Vgl. Direktor des Museums der Stadt Ulm an Institut, 25.05.1943, UAT 176/9.

<sup>368</sup> Bebermeyer an Direktor des Museums der Stadt Ulm, 12.06.1943, UAT 176/9.

<sup>369</sup> Böhnisch an Sekretariat der Universität Tübingen, 03.01.40, Anlage zum Abrechnungsbogen UKA 1939, UAT 187. In Hamburg war nach 1946 keiner der beiden ansässig, vgl. Mitteilung Bezirksamt Harburg, 28.03.2000.

im vorangegangenen Sommer in München verlobt hatte.<sup>370</sup> Über seine Karriere in der Nachkriegszeit ist nichts bekannt, er starb 1977.<sup>371</sup>

Einige Aufnahmen, die Mitarbeiter und insbesondere Heinz Böhnisch anfertigten, sind nicht nur im Institutsarchiv abgelegt, sondern auch verschickt und verkauft worden: Bebermeyer hatte am 4. Juli 1937, dem Tag nach der Eröffnung, die Münchner Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“ besucht. Dieser Ausstellungsbesuch war Abschlußereignis der fünftägigen, vom Institut unternommenen Oberbayern-Exkursion.<sup>372</sup> Wieder in Tübingen angelangt, schrieb Bebermeyer an den Ausstellungsleiter Karl Gröber, er habe vor, „im Lauf des Sommers“ die Ausstellung mit seinen Mitarbeitern „noch einmal eingehend zu besichtigen“. Außerdem würde er „bei dieser Gelegenheit gern für Zwecke [des] Archivs den einen oder anderen Gegenstand photographieren“.<sup>373</sup> Kolesch und Böhnisch besuchten die Ausstellung „vor allem zu wissenschaftlichen Zwecken“ erneut vom 22. bis 24. August.<sup>374</sup> Sie bekamen die Genehmigung zu weiteren Aufnahmen;<sup>375</sup> Böhnisch hat in fünf Tagen die „Ausstellungsbestände durchphotographiert“.<sup>376</sup> Als Gegenleistung für die Erlaubnis, Fotografien anzufertigen, versprach man der Ausstellungsleitung „eine gute Vergrößerung des soeben fertiggestellten reinen Typs eines Bauernhauses des Mittelschwarzwaldes“;<sup>377</sup> diese sollte noch bei laufender Ausstellung die

---

<sup>370</sup> Vgl. Brief, o.U., 12.08.1939, LUI-Archiv, Kladde 8.

<sup>371</sup> Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Eine Analyse. Teil 1. Marburg 1994, S. 42–107, 44.

<sup>372</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 62. Ein Ergebnis dieser Lehrfahrt: 90 Aufnahmen „Lehrfahrt Oberbayern“ [548/37–637/37], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>373</sup> Bebermeyer an Dr. Karl Gröber, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München, 09.07.1937, UAT 176/3.

<sup>374</sup> Kolesch an Geschäftsstelle Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“, 14.08.1937, StAMÜ Kulturamt 594.

<sup>375</sup> Geschäftsführer Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“ an Institut, 16.08.1937, StAMÜ Kulturamt 594.

<sup>376</sup> Abrechnung 21.08.-26.08.1937, Sammlungsarchiv LUI, III. Es handelte sich um 233 [994/37–1226/37] Fotografien [1308/37–1431/37]; weitere 124 Fotografien [1308/37–1431/37], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I, wurden erst im Oktober gemacht. Ein erneuter Münchenbesuch schien notwendig, um nach Ausstellungsende Gegenstände, die in Vitrinen eingebaut und deshalb ungünstig aufzunehmen waren, erneut zu fotografieren; vgl. Böhnisch an Geschäftsführer Wörle, 14.10.1937; Wörle an Institut, 15.10.1937, StAMÜ Kulturamt 594. Die Ausstellung blieb für solche Zwecke vom 18.-21.10.1937 geöffnet.

<sup>377</sup> Kolesch an Geschäftsstelle Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“, 14.08.1937, StAMÜ Kulturamt 594.

Abteilung „Bauernhausformen“ bereichern.<sup>378</sup> Das Institut war also mit zumindest einer eigenen Aufnahme in der Ausstellung vertreten, sehr wahrscheinlich jedoch noch mit einigen Vergrößerungen mehr, die schon vor dem ersten Besuch in München an die Ausstellungsmacher verkauft worden waren.<sup>379</sup>

Ein anderer Versuch, mit Hilfe der Bestände des Archivs Geld einzunehmen und wissenschaftlichen Ruhm zu erlangen, schlug offensichtlich fehl: Bebermeyers Anfrage an Professor Jörgen Hansen<sup>380</sup> an der Hochschule für Lehrerbildung in Kiel, ob jener nicht eine Bildreihe „Württembergische Volkskunde“ in seinen „Ausbauplan“ aufnehmen wolle, blieb trotz Bebermeyers Versicherung, er „wäre in der Lage, aus den Bildbeständen [s]eines Instituts in verhältnismäßig kurzer Frist eine technisch gute und wissenschaftlich beachtenswerte Reihe“ zusammenzustellen, ohne Erfolg.<sup>381</sup> Ähnliche Diaserien wie die vorgeschlagene stellte auch der Heidelberger Ordinarius Eugen Fehrle zusammen. Auch er stand einer Kombination von universitärem Institut und Sammlung bzw. Archiv vor und hatte damit ebenfalls die Möglichkeit, Ausstellungen in seinem Universitätsinstitut zu zeigen – die Bebermeyersche Sammlung war also keineswegs singulär. Fehrles „Lehrschau“<sup>382</sup> bestand ebenfalls aus angekauften Gegenständen und Bildmaterial, wenn auch wahrscheinlich zu

---

<sup>378</sup> Geschäftsführer Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“ an Institut, 16.08.1937, StAMÜ Kulturamt 594.

<sup>379</sup> Die Vergrößerungen wurden zum Teil über das Landesamt für Denkmalpflege, zum Teil über die Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“ abgerechnet und müssen schon vor Ende Juni 1937 hergestellt worden sein, vgl. Geschäftsführer Ausstellung Süddt. Volkskunst an Institut, 10.08.1937, StAMÜ Kulturamt 594; Institut an Geschäftsstelle d. Ausstellung Süddeutsche Volkskunst, München, 14.08.1937, UAT 176/3.

<sup>380</sup> Jörgen Hansen (24.04.1883–23.07.1963) war Koordinator des „Lichtbildarchivs zur Volkskunde der deutschen Heimat“, das vom „Verlag des Deutschen Lichtbilddienstes GmbH in Berlin“ vor Oktober 1937 abgestoßen worden war. Die Bebermeyersche Anfrage wegen eventueller Übernahme einer von ihm zusammengestellten Reihe war gekoppelt an den Versuch, bestehende Reihen zu beziehen.

<sup>381</sup> B. an Hansen, HfL Kiel, 15.10.1937, UAT 176/3. Eine filmähnliche Reihung von Fotografien, wie die Diaserien sie darstellten, war bei der Dokumentation der Hildrizhausenuntersuchung schon erprobt worden; vgl. Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 66f.

<sup>382</sup> Zu dieser Sammlung: Peter Assion: „Was Mythos unseres Volkes ist.“ In: ZfVk 81 (1985), S. 220–244, 240f; Eugen Fehrle: Die volkskundliche Lehrschau der Universität Heidelberg. In: Oberdeutsche ZfVk 11 (1937), S. 113f. Ein Teil der Fehrleschen Diasammlung ist heute im Tübinger Institut, vgl. auch Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 34 FN 39. Sie wurde Mitte der 1980er Jahre Prof. Merz, Heidelberg, abgekauft und geht v.a. auf Ankäufe bei den gleichen Verlagen wie die Sammlung des Tübinger Instituts zurück; es gibt eine von G. König 1988 verfaßte Übersicht, Sammlungsarchiv LUI, I.

größeren Anteilen aus fotografischem Dokumenten, nämlich aus Diapositiven (ca. 2.600, heute knapp 1.000 vorhanden), Glasnegativen (ca. 1.400), Negativplatten und Positiven unterschiedlichster Herkunft. Sie war ihrer Gesamtgröße nach der Tübinger Sammlung jedoch durchaus vergleichbar.

### Außer Haus hergestellte Fotografien und Diapositive

Zu den Fotografien, die das Institut anschaffte, werden hier nur exemplarisch einige Fotografenrechnungen ausgewertet; viele überlieferte Rechnungen und viele Einträge im Archivinventar bieten keine Angaben über Motiv oder Titel, die Sammlung selbst ist in jüngster Zeit bereits quantitativ und qualitativ ausgewertet worden.<sup>383</sup> Das Institut kaufte bis weit in die Kriegszeit hinein<sup>384</sup> viele Aufnahmen bei regionalen Fotogeschäften, darunter auch ein Konvolut Bilder von Handwerk und Handwerkern.<sup>385</sup> Später – als die Sprachinselvolkskunde und damit verbundene Projekte an Bedeutung gewannen – verdienten Agenturen wie „Volk und Reich Bild“ mit Aufnahmen aus Ungarn,<sup>386</sup> das Haus des Deutschtums im DAI<sup>387</sup> und auch die Landesbildstelle<sup>388</sup> an den Ankäufen des Instituts. Außerdem wurde bei regionalen professionellen Fotografen wie dem Pressefotograf Wiese,<sup>389</sup> häufiger bei der Göppinger Fotografin Lydia Schwab gekauft;<sup>390</sup> letztere wurde nach einem Einkauf gerügt, weil ihre Bilder zum Teil „für die dargestellten Personen keine Herkunftsbezeichnung“ trugen und damit für „die Rassen- und Trachtenforschung“ unbrauchbar seien.<sup>391</sup> Auch Bildbände

---

<sup>383</sup> Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999.

<sup>384</sup> Vgl. letzte Rechnung von „Foto-Kleinfeldt“, Tübingen, 27.03.1943, UAT 176/8.

<sup>385</sup> Z.B. Gallas-Braun, Ludwigsburg, 7 Abzüge (Dt. Handwerk), Rechnung, 11.09.1936 [33–39/37], UAT 176/2; Zelenberger, Olga-Bau Stuttgart, 12 Bilder Handwerker bei der Arbeit, 13.11.1936 [1803–1814/36], UAT 176/5; Foto Ohler, Stgt., 7 Bilder verschiedener Handwerke, Rechnung, 08.12.1936 [26–32/37], UAT 176/2; 27 Handwerksbilder Foto Euler, Göppingen/Mauch, Rottenburg [480–506/37], 13 Fotos (Berufe) Foto Euler, Göppingen [529–541/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>386</sup> Rechnung, 10.05.1939, UAT 176/6.

<sup>387</sup> Bildverkäufe, 162 Abzüge, 32 Vergrößerungen, Rechnung, September 1937, [821/37–982/37; 1263/37–1294/37], UAT 176/7; außerdem 108 Fotos „Auslandsdeutschtum“ vom DAI Stuttgart [1491/37–1598/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>388</sup> „Bilder von der Landesbildstelle“ [1–57/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>389</sup> Rechnung über 21 Abzüge, 15.12.1936, [1837–1857/36], UAT 176/2.

<sup>390</sup> 13 Aufnahmen [1770–1782/36]; 16 Fotos 9x12, Trachten [728–743/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I; 7 [Trachten-]Bilder à 70 Pf. lt. Rechnung vom 30.01.1938, [1692–1698/37] UAT 176/5; 10 Bilder lt. Rechnung vom 27.04.1939, [286–295/39], UAT 176/6; siehe auch Tagebuch UAT 176/103.

<sup>391</sup> Kolesch an Lydia Schwab, Göttingen, 13.04.1939, UAT 176/3. Vgl. zu Lydia Schwab Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999, S. 8–39, 27, 37

für die Bibliothek wurden erworben, so z.B. ein Band über „Kärnten“ von Retzlaff und Thiede,<sup>392</sup> über das „Burgenland“,<sup>393</sup> über „Deutsche Bauern im Banat“,<sup>394</sup> sowie der Retzlaff-Band über die „Schwalm“. <sup>395</sup> Auch in Buchhandlungen erstand das Institut Fotos, so z.B. bei Beneke vier Trachtenbilder.<sup>396</sup> Nicht nur professionelle Fotografen und Buchhandlungen hatten im Institut für deutsche Volkskunde einen guten Kunden, auch Privatleute konnten ihre Bilder verkaufen; so kaufte man u. a. bei den Lehrern, mit denen man wegen der Dorferhebungen zu tun hatte.<sup>397</sup> Es muß bekannt gewesen sein, daß das Institut Fotos ankaufte, denn es wurden auch immer wieder unaufgefordert Angebote zugeschickt wie z. B. das von Enno Folkerts aus Pullach bei München, der vor allem „Rasseaufnahmen“ anbot.<sup>398</sup>

Für die Gestaltung des Unterrichts und für Vorträge außerhalb der Universität waren Dias bequemer einzusetzen,<sup>399</sup> die Anschaffung derselben begann später und in geringerer Zahl als die von Fotografien. Die ersten 1936 im Inventar genannten Dias waren Aufnahmen „des Reichsamtes für Landesaufnahme“, und zwar die Reihen „Das deutsche Dorf“ sowie „Die deutsche Stadt“. <sup>400</sup> Danach wurden erst wieder im Jahr 1938 bei der Firma Stoedtner, Institut für wissenschaftliche Projection, Diapositive angekauft.<sup>401</sup> Da das überlieferte Archivinventar bei Signatur 415/39, also vor Ablauf des Jahres 1939 abbricht, können über die Herkunft der Diapositive des Archivs nur sehr wenige Aussagen gemacht werden. Die Versuche Dias anzukaufen waren in jedem Fall sehr zahlreich. Im Mai 1939 hatte man „Interesse für [sic] gute Aufnahmen

---

FN 69 und 71; Andrea Löffler, Doris Muth: Drei Fotografen, drei Fotos, ein Weber. In: Ebd., S. 128–135, bes. S. 135 FN 15.

<sup>392</sup> Rechnung Osiander'sche Buchhandlung Tübingen, 01.11.1938, [Inv. 93/38], UAT 176/6.

<sup>393</sup> Rechnung Osiander'sche Buchhandlung Tübingen, 27.04.1939, [Inv. 35/38], UAT 176/6.

<sup>394</sup> Rechnung Buchhandlung Beneke Tübingen, 28.04.1939, [Inv. 22/38], UAT 176/6.

<sup>395</sup> Rechnung Osiander'sche Buchhandlung, 15.06.1936, [Inv. 115/36], UAT 176/2.

<sup>396</sup> Rechnung, 05.06.1937, [476–479/37], UAT 176/2.

<sup>397</sup> Studienrat Dr. Lohss, Schorndorf, 2 Aufnahmen Vogtsbauernhof, Anweisung, 22.09.1937, [1261–1262/37]; Hauptlehrer M. Vogel, Hartheim, Lieferung von 8 Fotoabzügen, Anweisung, 23.03.1937 [200–207/37], UAT 176/2; August Deyhle, Rottenburg „Bild 18x24, Wirtshausschild vom Waldhorn in Rottenburg, 2.– RM“, Rechnung, 02.11.1936 [1760/36], UAT 176/5.

<sup>398</sup> Folkerts an Institut, 14.07.1937, LUI, Mappe Konto MDB.

<sup>399</sup> Die in bisherigen Publikationen zu Sammlung und Archiv eher vernachlässigte Diasammlung umfaßt ca. 36 Kästen à 40 Glasdias (incl. der Retzlaff-Dias) sowie ca. 19 Kästen à 40 Glasdias der Sammlung Fehrle (vgl. auch FN 382), wobei einige Kästen nicht ganz gefüllt sind.

<sup>400</sup> Arch. 77/36 und 78/36, Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>401</sup> Rechnungsdoppel Dr. F. Stoedtner, Berlin, 22.06.1938, 17 Diapositive [23–39/38], UAT 176/6.

oder Dias besonders charakteristischer Siedlungen, Bauernhäuser, Volkskunst und Handwerkserzeugnisse aus verschiedenen Gebieten“ und wollte davon unverbindlich „laufend Auswahlsendungen“ zugeschickt bekommen.<sup>402</sup> Beim Dr. Franz Stoedtner-Verlag hatte man schon einmal erfolgreich eingekauft und fragte im Sommer 1939 an, ob ein „größerer Auftrag“ ermöglicht werden könne, man benötige „Diapositive 8,5x10 aus dem Gesamtgebiet der deutschen Volkskunde“, im Vordergrund stünden „Bauernhausforschung, Deutsche Volkstracht und Brauchtum im Jahres- und Lebenslauf und Volkskunst mit Schmuck“. Als Zweck wurden „Vorlesungen, Übungen und Vorträge ausserhalb der Universität“ angegeben.<sup>403</sup> Zeitgleich und fast gleichlautend hatte man sich an Seemann in Leipzig gewendet, der unter anderem die Dias für den Fotografen Hans Retzlaff vertrieb, hier allerdings auch mit der expliziten Bitte nach Motiven vom „Volkstum der Deutschen im Ausland“.<sup>404</sup> In beiden Fällen erfolgte eine Bestellung,<sup>405</sup> insgesamt befinden sich etwa 600 Dias dieser beiden Verlage im Institut.<sup>406</sup>

Der größte Bestand an professionellen Bildern und Dias stammt von Hans Retzlaff. Schon 1934 wurden die ersten Fotografien von ihm gekauft, sie bildeten den Grundstock für die Sammlung.<sup>407</sup> Von 1936 und 1939 datieren weitere Rechnungen und Korrespondenz mit ihm<sup>408</sup> – man kaufte nicht nur seine Bilder, sondern stand auch mit ihm „in enger Verbindung“, als er seine „volkskundlichen Aufnahmen über Schwaben durchführte“.<sup>409</sup> Nach Einschätzung sowohl von Claudia Philippi in ihrer Retzlaff-Monographie als auch der Tübinger

---

<sup>402</sup> Institut an Hermann Birkel, Bludenz, 20.05.1939, UAT 176/3.

<sup>403</sup> Institut an Verlag Dr. Franz Stoedtner, 18.06.1941, UAT 176/9.

<sup>404</sup> Institut an Verlag E. A. Seemann, Leipzig, 23.06.1941, UAT 176/9; zuvor hatte man sich erfolglos an Retzlaff gewandt, vgl. Institut an Retzlaff, 16.06.1941; Antwort, 21.06.1941, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>405</sup> Institut an Stoedtner, 11.07.1941, und Stoedtner an Institut, 18.07.1941, sowie: Firma Seemann an Institut, 26.06.1941 und Institut an Firma Seemann, Leipzig, 11.07.1941; Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>406</sup> Vgl. Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfV 81 (1985), S. 51–75, 55; vgl. auch Rechnung Seemann, 20.10.1941; Rechnung Stoedtner, 31.03.1942, UAT 176/8.

<sup>407</sup> Anweisung, 370,50 RM für 247 Bilder, 16.04.1934, UAT 176/1, dto. Rechnungsdoppel [1–247/34]; Rechnung, 112,50 RM für 75 Vergrößerungen, 21.04.1934, Sammlungsarchiv LUI, III [254–328/34].

<sup>408</sup> Zwei Einschreiben an Hans Retzlaff am 20. Februar 1936, Einlieferungsbuch, UAT 176/101; Rechnung Hans Retzlaff, 25 Vergrößerungen 18x24, 7.3.1936, [194–218/36], UAT 176/5. Außerdem: 16 Bilder 18x24 Fastnachtmasken (Aufn. H. Retzlaff) [1724–1739/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>409</sup> Vgl. Retzlaff an „das Volkskundliche Seminar“, 03.02.1948, Sammlungsarchiv LUI, I.

Projektgruppe, die über ihn gearbeitet hat, stechen seine Aufnahmen „vom Bildaufbau, aber auch in der technischen Qualität“ gegenüber den anderen Bildern der Sammlung deutlich heraus.<sup>410</sup>

### *Sammlung Hans Retzlaff*

Geboren am 4. Oktober 1902 in Berlin, arbeitete Hans Retzlaff anfänglich als Bankbeamter.<sup>411</sup> Als solcher infolge der Weltwirtschaftskrise entlassen, wurde er zuerst Bildjournalist, dann volkskundlich orientierter Fotograf.<sup>412</sup> Er arbeitete zunächst mit mäßigem Erfolg für Zeitschriften und Zeitungen. In den 1930er Jahren begann seine Karriere: Mit seinen auf Reisen, bevorzugt in Grenzgebieten, aufgenommenen Bildern war er einer derjenigen Fotografen, die während des Dritten Reiches auf dem Sektor der „heimatümelnden Fotografie“ wirklich populär wurden.<sup>413</sup> Retzlaff war sowohl Produzent von Lehrmitteln für die wissenschaftliche Volkskunde als auch Bilderlieferant für Zeitschriften und Artikel der angewandten Volkskunde, außerdem Bildagent für Publikumszeitschriften.<sup>414</sup> Während der NS-Zeit produzierte er unter anderem Briefmarken, Postkartenserien über den Reichsarbeitsdienst und Titelbilder für die Zeitschrift „Volk und Rasse“.<sup>415</sup> Seine Publikationen entstanden teilweise „in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern wie Rudolf Helm, Johannes Künzig und Klaus Thiede“.<sup>416</sup>

Im Ludwig-Uhland-Institut befinden sich heute noch 330 Schwarzweißabzüge, 130 Dias und zwei Schmalfilme von ihm. Von der Gesamtmenge des angekauften Materials ist sehr viel erhalten, nur bei den Dias gab es Verluste.<sup>417</sup>

---

<sup>410</sup> Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999; dazu Dies.: „Visual History“. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* 51, 1999, S. 32–46; Claudia G. Philipp: *Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte*. Marburg 1987, S. 32 (mit sieben Abb. von Retzlaff-Bildern aus der Tübinger Sammlung).

<sup>411</sup> Angaben zu Retzlaffs Lebenslauf aus den biographischen Skizzen in Claudia G. Philipp: *Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte*. Marburg 1987, S. 8f und Ulrich Hägele, Gudrun M. König: *Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte*. In: Dies. (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999, S. 8–39, bes. 21–24, S. 21 auch ein Porträtfoto.

<sup>412</sup> Für eine Liste anderer Institutionen, die Retzlaff-Bestände verwalten, vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: *Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte*. In: Dies. (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999, S. 8–39, 35 FN 45.

<sup>413</sup> Vgl. ebd., S. 13. Neben ihm waren dies vor allem Erich Retzlaff (1899–1993) und Erna Lendvai-Dircksen (1883–1962).

<sup>414</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>415</sup> Claudia G. Philipp: *Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte*. Marburg 1987, S. 37f; vgl. auch die Gesamtbibliographie zu Retzlaff, ebd., S. 67–75.

<sup>416</sup> Vgl. ebd., S. 11.

<sup>417</sup> Vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: *Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte*. In: Dies. (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente*. Marburg 1999, S. 8–39, 29,



Von den Retzlaff-Bildern zeigen etwa ein Drittel Trachten, vor allem der „deutschsprachigen Reliktgebiete“.<sup>418</sup> Seine Fotos, fast sämtlich gestellt, dienten als „Dokumentationsagenten einer im Verschwinden begriffenen ländlichen Lebenswelt“.<sup>419</sup> Auch wenn Retzlaff auf die Anfrage des Instituts nach „Trachten- und Rassebilder[n] aus dem württembergischen Franken, aus dem Neckarland und aus Oberschwaben, also dem Gebiet zwischen Donau, Bodensee, Lech und Hegau“<sup>420</sup> mit großer Deutlichkeit „2 Trachtenbilder zur unverbindlichen Prüfung“ vorlegte und bedauerte, „kein weiteres Bildmaterial“ zu den „genannten Themen zur Verfügung“ zu haben,<sup>421</sup> ist dies kaum als eine sehr subtile Kritik an der Verwendbarkeit seiner Bilder für politische Zwecke zu werten: Hans Retzlaff war sich dieser sehr bewußt und bediente sie gezielt durch die propagandawirksame Darstellung u. a. ländlicher Arbeit, der Mutterrolle der Frau und rassenkundlicher Idealtypen.<sup>422</sup>

Im Krieg erlitt Retzlaff trotz Auslagerung den Verlust seiner etwa 20.000 Negative durch Bombenschaden. Er verließ Berlin im Oktober 1945 und lebte bis zu seinem Tod am 1. Dezember 1965 in Tann im Rhöngebirge und betrieb dort ein „Bildarchiv für Kunst und Kultur“. Von Tann aus wandte er sich im Februar 1948 erstmals wieder an das Tübinger Institut, um seine eigenen Bilder zu entleihen, so daß er mit den Reproduktionen sein Archiv wieder aufbauen konnte.<sup>423</sup> Es existieren zwar Entwürfe für Antwortbriefe, in denen Erika Kohler sich sehr kooperativ zeigte,<sup>424</sup> dennoch mußte sich Retzlaff im Februar

---

38 FN 85. Im selben Band S. 173–219 Abbildungen aller in der Sammlung des Instituts befindlichen Retzlaff-Fotografien.

<sup>418</sup> Insgesamt gibt es im Institut 116 geographisch geordnete Trachtenfotografien (Kategorie 5A) von Retzlaff, vgl. Katrin Weber: Bildformeln der Tracht. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 98–102, 98; Zitat aus Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Ebd., S. 8–39, 29.

<sup>419</sup> Ebd., S. 31; Claudia Philipp: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Marburg 1987, S. 13.

<sup>420</sup> Institut an Retzlaff, Berlin, 25.03.1939, UAT 176/3, auch in Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>421</sup> Retzlaff an Institut, 27.03.1939, UAT 176/3 (Unterstreichung im Original). Eines dieser Bilder gefiel offensichtlich: vgl. Retzlaff an Institut, Rechnung, Übernahme seines Bildes „Braut aus Oberndorf“, nur zu Archivzwecken ohne Reproduktionsrecht, 31.03.1939, UAT 176/6 [1/39]; Tagebuch UAT 176/103.

<sup>422</sup> Claudia G. Philipp: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Marburg 1987, S. 37–39.

<sup>423</sup> Vgl. Retzlaff an „das Volkskundliche Seminar“, 03.02.1948, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>424</sup> Entwürfe für: Kohler an Retzlaff, 25.02.1948, Sammlungsarchiv LUI, I. Es geht hervor, daß die Tübinger Bestände bis Anfang 1948 noch in luftsickeeren Räumen verwahrt waren. Auch im Mai 1948 gab es offensichtlich Kontakt, vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 38 FN 82, ohne Quelle.

1949 erneut an sie wenden: Er wäre ihr „wirklich zu grossem Dank verpflichtet“, wenn sie ihm mitteilen würde, „mit welchem Bildmaterial“ er aus dem Institut rechnen könne.<sup>425</sup> Bis in den Herbst 1949 hinein arbeitete er die ihm zugesandten 159 Vergrößerungen durch, elf Aufnahmen aus dem Schwarzwald behielt er zunächst zurück, um sie bei einer Neuzusammenstellung eines seiner Bildbände zu verwenden. Ein Exemplar eines anderen „Bildbuchs“, sein erstes nach dem Krieg, schenkte er zum Dank dem Institut.<sup>426</sup>

## Öffentlichkeits- und Volkstumsarbeit am Institut

„Sammlung, Forschung und pflegerisches Eingreifen“ lagen in der Geschichte der Volkskunde spätestens ab der Jahrhundertwende besonders nahe beieinander.<sup>427</sup> Im Dritten Reich sah sich die Volkskunde als politische Wissenschaft, deren Auftrag es war, Materialien für die Volkstumpflege bereitzustellen. In Tübingen wurde die Brücke zwischen Volkstumsarbeit und wissenschaftlicher Volkskunde unter anderem durch Ausstellungen<sup>428</sup> und Vorträge geschlagen, die Bebermeyer (zum Teil unter Verwendung von Lichtbildern) außerhalb des Instituts hielt.<sup>429</sup> Bebermeyer selbst hat auf die Vernetzung von Volkskunde und Heimatschutz bzw. Volkstumsarbeit hingewiesen,<sup>430</sup> er faßte die Aufgabe für sein Fach so in Worte:

„So sind der deutschen Volkskunde erzieherische Aufgaben erster Ordnung gestellt, und zwar innerhalb wie außerhalb der Schule. Die volkskundliche Schulung der Erwachsenen läßt sich mit Hilfe der berufständischen Organisationen (z.B. der Bauern und Handwerker) wie auf Sprech- und Vortragsabenden aller Gliederungen der Partei wirksam

---

<sup>425</sup> Retzlaff an Frau Dr. Kohler, 25.02.1949, UAT 176/10.

<sup>426</sup> Retzlaff an Frau Dr. Kohler, 11.09.1949, UAT 176/10. Das Exemplar mit Widmung vom Sept. 1949 befindet sich mit der Signatur Ic 103 in der Bibliothek des LUI, außerdem ein unsigniertes Exemplar. Vgl. auch Gregor Julien Straube, Anna Dreßler-Matysik: Bilder im Kontext: Fotobände. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 68–75, 68.

<sup>427</sup> Vgl. z.B. Stefan Maier: Volkskunde und Heimatpflege. In: Edeltraud Klueping (Hg.): Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991, S. 344–370.

<sup>428</sup> Zur Wiederaufnahme der Ausstellungstätigkeit ab 1961 Martin Scharfe: Wissenschaft visualisiert. In: *Attempo*, Nr. 49/50, 1974, S. 94–99; Die Sammlungen der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1974, S. 27–29; Helmut Hornbogen: Labyrinth für die Neugierde. In: *Tübinger Blätter* 60 (1973), S. 37–47.

<sup>429</sup> Vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 26: Vor dem NSLB im Feb. 1936 (*Schwarzwälder Bote*, 04.02.1936, „Rasse, Volkstum und Volk“) und vor der Kreisverwaltung der DAF im Nov. 1936 (*Reutlinger Tagblatt*, 04.11.1936, „Handwerkliche Kunst schafft Volkskultur“).

<sup>430</sup> Vgl. Bund für Heimatschutz in Württemberg. In: *TC*, 25.09.1933; Gustav Bebermeyer: Heimatschutz und Volkskunde. In: *Schwäbisches Heimatbuch* 1935, S. 5–9.

durchführen in ähnlicher Weise, wie die Rassenkundliche Aufklärung betrieben wird. Nach meinen eigenen Erfahrungen werden volkskundliche Vorträge, sofern sie lebensnah und anschaulich gehalten werden, in allen Kreisen des Volkes mit Anteilnahme und Verständnis aufgenommen.“<sup>431</sup>

Dieser Entwurf wurde umgesetzt: „Archiv und Sammlung“ sollten im Vergleich zum Seminar, das der Ausbildung der Studierenden gewidmet war, „mehr der volkskundlichen Arbeit im Land und Reich zugute“ kommen.<sup>432</sup> Die Ästhetik des Instituts diene sicherlich zwei Hauptzwecken, und zwar der Beeinflussung der Studierenden gleichermaßen wie dem Erreichen einer breiteren Öffentlichkeit in eigens dafür angelegten Ausstellungen; neben rationaler sollte auch sinnliche Erkenntnis im Institut stattfinden.

Die Tübinger Sammlungsgegenstände und Fotos wurden zuerst im Kreuzratgewölberaum im Untergeschoß der Kalten Herberge gezeigt. Ziel war eine Dauerausstellung, durch die „je nach Bedarf“ von den verschiedenen Mitarbeitern Führungen angeboten werden sollten.<sup>433</sup> Zunächst wurden lediglich „von Zeit zu Zeit Sonderausstellungen aus den wichtigsten Sachgebieten der Volkskunde veranstaltet“, da zum einen anfangs der Haspelturm noch unfertig und damit zu wenig Platz, zum zweiten die Sammlung noch nicht komplett war.<sup>434</sup> Entsprechend der großen Bedeutung der Hausmodelle hatten auch die Ausstellungen des Instituts den Schwerpunkt Siedlung, obgleich zunächst hauptsächlich als Fotoausstellungen durchgeführt. Die erste Ausstellung, „Germanisch-Deutsche Bau- und Wohnkultur“, fand 1934 „in Verbindung mit dem Bund für Heimatschutz“<sup>435</sup> statt – „viel beachtet und stark besucht“, wie

---

<sup>431</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 87.

<sup>432</sup> Gustav Bebermeyer: Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

<sup>433</sup> Vgl. z. B. Arch. 1858/36: „I Foto (24x30) (Lienzingen, Foto Strähle) *in der Ausstellung*“, Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Vgl. auch Utz Jeggle u. a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 60; Dienst- und Arbeitsplan, 01.11.1937, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>434</sup> Gustav Bebermeyer: Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

<sup>435</sup> Der Bund für Heimatschutz war ein 1904 gegründeter Zusammenschluß aus 27 Landesvereinen, der nach 1933 Teil der NS-Kulturgemeinde wurde; vgl. Herbert Bellmann: Deutsche volkskundliche Organisationen. In: Folk 1 (1937), S. 205–209, 205. Bebermeyer war im „Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern“ aktiv, vgl. seinen Vortrag „Heimatschutz und Volkskunde“, abgedruckt im Schwäbischen Heimatbuch, dem Organ des Bundes, 1935, S. 5–9, und der darin befindliche Hinweis auf andere Vorträge auf den Tagungen des Bundes; vgl. auch Bund für Heimatschutz in Württemberg. In: TC, 25.09.1933. Spätestens ab 1936 war das Institut Mitglied; vgl. Anfrage AR, 24.12.1936, 117C/204; Jahresbeitrag 1937, UAT 176/2; dto. 1938, 1940, 1941, UAT 176/6.

Bebermeyer dem Akademischen Rektoramt meldete.<sup>436</sup> Zwei weitere Ausstellungen waren im Dezember 1934 schon geplant, sie sollten sich mit „Germanisch-Deutscher Siedlung“ und dem „Deutschen Bauern- und Bürgerhaus“ beschäftigen.<sup>437</sup> Auch 1935 war von möglicherweise „anfallenden Ausstellungen“ die Rede.<sup>438</sup>

Nach der Fertigstellung aller Räume wurde 1936 ein Kostenvoranschlag über „das Bespannen der Wände sowie der Abteilungswände und des Treppenaufgangs mit einfarbig braunem Rupfen“<sup>439</sup> angefordert, dies könnte auf die endgültige, professionalisierte Einrichtung der Dauerausstellung schließen lassen. In jedem Fall fanden im Jahr darauf organisierte Führungen durch das Haus statt, darunter am 13. Juli 1937 die „große Handwerkerführung“, der ein Bebermeyer-Vortrag „über die Bedeutung des Handwerks für die deutsche Volkskultur“ voranging.<sup>440</sup> Die Führung bemühte sich, in „sehr eingehender Weise“ in die „Sammlung von Modellen, Lichtbildern und Filmen Einblick und Erläuterung zu geben“.<sup>441</sup> Das Institut fungierte „als Demonstrationseinrichtung für deutsche Volks- und Handwerkskunst“ und war damit selbst „zum Modell, zur Ausstellung“ geworden.<sup>442</sup> In Verbindung mit den regionalen Handwerkern bestanden Pläne für ein neuartiges Projekt, dessen Ziel es war, „ästhetische und handwerkliche Leitbilder im Sinn national und ‚rassisch‘ orientierter Wissenschaft“ zu vermitteln: Der Vorschlag für eine Ausstellung zur „Tübinger Handwerkskunst“ im Rittersaal des Schlosses ist datiert auf den 19. August 1936.<sup>443</sup> Er stellt vor allem eine Anleitung zur Selbstbereicherung dar: Die Handwerksmeister Tübingens sollten „Gegenstände ausarbeiten und dem Leiter des Instituts“ vorlegen, sowie sich bemühen, „Gegenstände alter Handwerkskunst aufzutreiben“ und bei der Schau selbst ihre Arbeitsvorgänge den Besuchern vorführen. Das Institut sollte im Gegenzug „zu besonderen Preisen Ausstellungsgegenstände erwerben“ können, seine Fotos über „Herstellung und Erzeugnisse deutscher, insbesondere schwäbischer Volkskunst“

---

<sup>436</sup> Nach Wolfgang Hesse, Christan Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1995), S. 51–75, 54.

<sup>437</sup> Vgl. Bebermeyer an AR, 29.12.1934, UAT 117C/271a. Kontaktabzüge von Bildern von Ausstellungen, die nicht näher zuzuordnen sind, befinden sich im LUI-Archiv, 36/2,1.

<sup>438</sup> Vgl. Haushaltsantrag Bebermeyer an AR für 1936, 28.06.1935, UAT 45/85.

<sup>439</sup> Franz Heim, Polstermöbel, Tapezier- und Dekorationsgeschäft Tübingen an Institut, 05.12.1936, UAT 176/3.

<sup>440</sup> Institut [Kolesch?] an Bildhauerwerkstätte H. Bienz, Nagold, 17.07.1937, UAT 176/3.

<sup>441</sup> Bildhauerwerkstätte H. Bienz an Institut, 14.07.1937, UAT 176/3. Aus diesem Brief geht auch hervor, daß es im Jahr zuvor eine ähnliche Veranstaltung gegeben haben muß.

<sup>442</sup> Utz Jeggle u. a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 60.

<sup>443</sup> Vgl. Wolfgang Hesse: [Objektbeschreibung]. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. Tübingen 1992, S. 340f, 341.



*Ausstellung im Institut, vermutlich 1934*

vorführen und eine „kleine Schrift“ über „Aufgaben der deutschen Volkskunde“ verbreiten. Unumwunden räumte der Plan unter „Sinn und Zweck der Ausstellung“ auch die Bereicherungsabsicht des Instituts ein: „Die Sammlung ‚Volkskunst‘ des Instituts zu vergrößern.“ Ganz im Sinne der Volkstumsarbeit waren die weiteren Ziele: „Dem Handwerk Anregung zu geben, im alten Sinn wieder Kunsthandwerk zu werden“ und „weite Kreise der Bevölkerung, besonders die Jugend, mit den Aufgaben der deutschen Volkskunde vertraut zu machen“. Darüber hinaus wurde angestrebt, „das Handwerk zu ehren“ und „den Tübinger Handwerker bekannt zu machen und für Absatz guter Leistungen zu sorgen“.<sup>444</sup> Interessant ist, daß selbst in einem Fall, in dem Einzelne zu Arbeit verpflichtet werden sollten, „der Handwerker“ als Typus begriffen wurde. Es ist ungeklärt, ob der Plan weiterverfolgt wurde; der Ankauf des erwähnten Konvoluts an Handwerkerfotos fällt zumindest ebenfalls in diese Zeit.<sup>445</sup> Der Kontakt zu den lokalen Handwerkern wurde also ebenso hergestellt wie der zu den Schulen, durch den Werkunterricht sowie durch Führungen.<sup>446</sup> Ein weiterer Termin, bei dem Bebermeyer sein Institut zeigen konnte, war sicherlich durch seine Beziehungen zum NSLB zustande gekommen:

---

<sup>444</sup> Vorschlag: Tübinger Handwerkskunst. Ausstellung im Rittersaal des Schlosses, veranstaltet vom Institut für Dt. Volkskunde, Bebermeyer, 19.08.1936, LUI, Mappe Konto MDB.

<sup>445</sup> Vgl. FN 385.

<sup>446</sup> Institut an Studienrat Wimmer, 03.09.1939, UAT 176/3: Eine Klasse der Reutlinger Friedrich-List-Oberschule kam kurz darauf zu einer Führung ins Institut.

Die Teilnehmer des „Fachlagers für Deutschunterricht und Jugendschrifttum in der Gauschule Jungborn“ machten 1937 eine Exkursion ins Institut für deutsche Volkskunde. Bebermeyer erklärte Aufbau des Instituts und Zweck des Lehrstuhls und führte den Film über die Rottweiler Fasnet vor.<sup>447</sup>

---

<sup>447</sup> Besuch im Institut für Volkskunde Tübingen. In: *Der deutsche Erzieher* 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 45. Dieser Bericht über das Fachlager, S. 37–45, ist mit Bildern aus dem Institut illustriert.

## IV. Lehre und wissenschaftliche Ausbildung

Bald nach der Einsetzung in seine Professur übersandte Bebermeyer dem Ministerium „einen Arbeitsplan der neuerrichteten Professur für deutsche Volkskunde, getrennt nach akademischem Unterricht und Arbeit auf dem Lande“,<sup>1</sup> der leider nicht überliefert ist. Erhalten ist hingegen ein drei Jahre später aufgestellter „Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts“,<sup>2</sup> der dem Anschein nach als Aushang gedient haben könnte. Bis ins Jahr 1937 hatte man sich eingearbeitet in das neue Fach, wußte, welche Projekte realisierbar sein würden und welche Mitarbeiter welche Stärken hatten. Sowohl personelle Besetzung des Instituts als auch Arbeitsergebnisse, Produkte der Werkstatt, Filme, Fotografien und Publikationen waren in diesem Jahr bei einem Optimum angelangt, das später nicht mehr erreicht wurde. Ob es mehrere solcher Dienstpläne gab und nur der eine überdauerte, oder ob dieser als Reaktion auf interne Konflikte aufgestellt wurde, ist nicht sicher. Der durch die Wendungen „nach Auftrag“, „nach Bekanntgabe“ usw. erweckte Eindruck einer starken hierarchischen Orientierung auf den Direktor des Instituts kann Stil des Hauses gewesen sein oder eine Straffung der Organisation als Reaktion auf den ernüchternden Rückblick auf das wenige in vier Jahren Erreichte.

Auffallend ist, daß Bebermeyers eigener Name außer als Unterschrift hinter den nachträglich hinzugefügten Worten „der Direktor“ auf dem Plan nicht zu finden ist. Er nahm sich offensichtlich selbst als einen im Hintergrund agierenden Organisator wissenschaftlicher Projekte wahr oder gar als Forscher, der im Fach so umfassend Bescheid wußte, daß er keine einzelnen Arbeitsgebiete angeben mußte. Wie auch immer der Plan zu deuten sein mag,<sup>3</sup> er macht in jedem Fall ersichtlich, daß das Institut personell hervorragend ausgestattet war. Außer Bebermeyer selbst und seiner Mitarbeiterin Erika Kohler arbeiteten 1937 vier

---

<sup>1</sup> Bebermeyer über AR an WüK, 20.02.1934, UAT 117C/505.

<sup>2</sup> Dienst- und Arbeitsplan der Angestellten des Instituts, 01.11.1937, Sammlungsarchiv LUI, III. In Abels Artikel: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936, werden die Punkte 2, 4, 5, 9, und 12 als die „fünf Abteilungen“, in die das Institut gegliedert ist, bezeichnet.

<sup>3</sup> Dreger deutet in seinen Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 5 als alternative Interpretation an: „Daß B. nach 1933, als er sich das für ihn vollkommen neue Fach der Volkskunde unter den Nagel gerissen hatte (!), nichts mehr arbeitete, sondern in Partei p.p. Betrieb ersoff, das hatte er mit Männern gemein, die vordem sehr gescheit waren & zu den schönsten Hoffnungen allen Anlaß gaben ...“

weitere promovierte wissenschaftliche Assistenten dort, darüber hinaus das Werkstattpersonal, zwei Schreibkräfte und Böhnisch als technischer Assistent. In den Abrechnungen erscheinen zudem eine große Zahl studentischer wissenschaftlicher Hilfskräfte – die Namen Weyhe,<sup>4</sup> Jores, Schneider, Decker<sup>5</sup> und Oppel<sup>6</sup> tauchen immer wieder auf. Im Institut gab es viele Arbeitsmöglichkeiten; nicht so sehr in der Recherche für die wenigen wissenschaftlichen Publikationen als vielmehr in der Werkstatt oder beim Anfertigen von Karten.<sup>7</sup>

Am häufigsten genannt und mit den unterschiedlichsten Aufgaben versehen war Hans Dreger, Bebermeyers dienstältester Mitarbeiter. Zudem war er einer seiner Doktoranden, und auch der Begriff „Schüler“ ist als Bezeichnung für sein Verhältnis zu Bebermeyer sicherlich nicht zu hoch gegriffen: Wie der Vita in seiner Dissertation zu entnehmen ist, ist Dreger ihm „im Laufe [s]eines Studiums tiefen Dank für allseitige wissenschaftliche und menschliche Förderung schuldig geworden“.<sup>8</sup>

### *Hans Dreger*

Hans Kurt Dreger wurde am 21. November 1904 in Tübingen als zweiter Sohn eines Majors geboren.<sup>9</sup> Die Schulzeit bis zum Abitur und auch seine Studienzeit von Ostern 1923 bis Ostern 1928 verbrachte er ausschließlich in Tübingen. Nach kurzem Studium der Medizin<sup>10</sup> wechselte er zur „Deutschen und klassischen Philologie“.<sup>11</sup> Beide Eltern starben früh, Dreger selbst heiratete 1926,

---

<sup>4</sup> Vermutlich Wolfgang Weyhe, immatrikuliert im SS 1937, vgl. Immatrikulationsbücher der Universität.

<sup>5</sup> Zu Hansmartin Decker-Hauff (25.05.1917–31.03.1992); vgl. Gedenken an Hansmartin Decker-Hauff. In: ZWLG 52 (1993), S. 517; Dem Gedenken an Hansmartin Decker-Hauff 1917–1992. Stuttgart 1992 [Foto].

<sup>6</sup> Abrechnungen, UAT 176/2. Ev. Hans Op[p]el, der im SS 1934–36 sechs Veranstaltungen des Instituts besuchte; er hatte zeitweise auch Schlüssel zum Institut, vgl. UAT 176/102.

<sup>7</sup> Die Gliederung der Abteilungen des Instituts könnte dem Abschnitt „5. Gliederung und Einrichtung“ in: Adam Wrede: Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen. In: Niederdeutsche ZfV 4 (1926), S. 65–71, 70f, nachempfunden sein. Wrede schlägt drei Abschnitte vor (Archiv, Bibliothek, Seminar) und weist auf Kartenabteilung, phonographisches Archiv und Diapositivsammlung hin.

<sup>8</sup> Auch das folgende, sofern nicht belegt, aus dem Lebenslauf in Hans Dreger: Entstehung des Subjektivismus und Wiedergeburt der Individualität im Sturm und Drang. Tübingen 1935, S. 144. Wie angedeutet und noch zu zeigen sein wird, verflög diese Dankbarkeit über die Jahre.

<sup>9</sup> Geburtsurkunde, ausgestellt am 25.08.1950; Personalbogen, 29.08.1950, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>10</sup> Widersprüchliche Angaben: Promotionsbericht, UAT 131/1152: 1 Semester; Stammliste, 06.05.1936, UAT 155/701: 2 Semester Medizin.

<sup>11</sup> Promotionsbericht Hans Dreger, UAT 131/1152.



DIENST- UND ARBEITSPLAN DER ANGESTELLTEN DES INSTITUTS.

Abteilungen des Instituts.

1. Allgemeine Verwaltung: Dr. Dreger.
2. Seminar, Oberkurs: sämtliche wissenschaftliche Assistenten.  
Unterkurs: Teilnahme und Mitarbeit nach Sonderregelung.
3. Bücherei: Dr. Dreger, Frl. Becker.
4. Sammlungen: Dr. Dreger, Dr. Kolesch, Dr. Hornberger,  
Dr. Kohler, Dr. Fiedler je nach Arbeitsgebiet.
5. Archiv: I. Lichtbilder, Filme, Schallplatten, <sup>Rede</sup>Aufnahmen: H. Böhnisch.  
II. Lied- und Erzählgut: Dr. Kohler.  
III. Zeitungen: Dr. Dreger, Dr. Kolesch, Dr. Hornberger,  
Dr. Kohler, Dr. Fiedler je nach Fachgebiet.
6. Karten: Dr. Hornberger, Dr. Fiedler mit Hilfskräften.
7. Technisches Gerät (Bedienung und Pflege): H. Böhnisch.
8. Technische Arbeiten (außer Werkstatt): H. Böhnisch.
9. Außenarbeit (Lehrgänge, Lehrfahrten und Forschungsreisen):  
sämtliche wissenschaftl. Mitarbeiter je nach Auftrag.
10. Institutsführungen: alle Mitarbeiter je nach Bedarf.
11. Institutsitzungen: Teilnahme nach besonderer Bekanntgabe.
12. Werkstatt, Aufsicht: Dr. Kolesch.  
Meister: A. Waiblinger.
13. Schriftverkehr, Hilfsarbeit f. d. Archiv: Frl. Becker, Frl. Koch.

Arbeitsgebiete der Mitarbeiter.

- Dr. Dreger: Geschichte der Volkskunde, Völkerrecht,  
Volksheilkunde, Bildüberlieferung.
- Dr. Kolesch: Hausbau, Volkslied, Volkskunst einschliesslich Handwerk.
- Dr. Hornberger: Siedlung, Namenkunde, Hilfswissenschaften (Vor-  
geschichte, Rassenkunde, Naturwissenschaften).
- Dr. Fiedler: Auslandsdeutsche Volkskunde, Raumforschung.
- Frl. Dr. Kohler: Völkerverzählung, Volksglaube, Brauchtum, Tracht.

Arbeitszeit:

- 1.4. - 30.9. Mo-Fr 7<sup>30</sup>-12<sup>00</sup>, 14<sup>30</sup>-18<sup>30</sup>, Sa 7<sup>30</sup>-13<sup>00</sup> Uhr.  
1.10. - 31.3. Mo-Fr 8<sup>00</sup>-12<sup>30</sup>, 14<sup>30</sup>-18<sup>30</sup>, Sa 8<sup>00</sup>-13<sup>00</sup> Uhr.

Sprechzeiten der Assistenten:

Siehe besonderen Anschlag .

Der Direktor:

*Hebermayer*

noch vor Abschluß seines Studiums, Pauline Laufer, eine Hotelierstochter aus Freudenstadt.<sup>12</sup> Ein erster Promotionsversuch bei Bebermeyer scheiterte, weil im Sommersemester 1926 ein anderer eine Arbeit über Hebbel mit „überraschend gleichen Ergebnissen“ veröffentlichte.<sup>13</sup> Ab 1928 war Dreger nach zehn Semestern Studienzeit beurlaubt. Zum 1. Januar 1929 trat er als „Hilfsarbeiter“ in den Dienst der Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers.<sup>14</sup> Bebermeyer beschäftigte Dreger dort kontinuierlich bis 1935/36, setzte ihn (und seine Familie) damit also über sechs Jahre lang in Lohn und Brot. Dreger unternahm 1930 einen zweiten Versuch, den Dokortitel zu erlangen. Am 18. März 1930 brachte dieser ein „gut“ als Ergebnis, der Promotionsbericht zeigt sich unspektakulär, die Kollegen in der Philosophischen Fakultät hatten keine Einwände.<sup>15</sup> Dreger konnte seine Doktorarbeit über „Entstehung des Subjektivismus und Wiedergeburt der Individualität im Sturm und Drang“ erst 1935 beim Verlag des Tübinger Studentenwerks publizieren, nach Ablieferung der Druckexemplare am 10. August 1935 erhielt er seine Doktorurkunde.<sup>16</sup> Außer an der Lutherausgabe arbeitete Dreger nach seiner Promotion auch an anderen wissenschaftlichen Projekten seines Chefs mit, an der Herausgabe der Facetien 1931 war er z. B. beteiligt.<sup>17</sup> Nach der Gründung des Instituts war Dreger als erster Mitarbeiter auch dort beschäftigt – Bebermeyer brauchte „eine Hilfskraft, die wissenschaftlich geschult“ war und „selbständig arbeiten“ konnte, und zwar „während des Semesters im Seminar und in den Ferien bei volkskundlichen Aufnahmen im Lande“. Eine solche Kraft stünde ihm in Dreger, der „zuverlässig“ und „eingearbeitet“ sei, bereits zur Verfügung. Er bat um dessen Einstellung „als ständige Hilfskraft, zunächst in der Funktion eines

---

<sup>12</sup> Vgl. Stammliste, 06.05.1936, UAT 155/701; vgl. auch Personalbogen, 29.08.1950, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>13</sup> Dreger schrieb in den Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, S. 12, UAT S 94/46: „Die übelste [Blamage] war, daß [B.] mich als Doktorvater völlig im Stich gelassen hatte, so daß ich eine 2. Dissertation – die endgültige mit völlig neuem Thema – zu schreiben genötigt und in die schwierigste personelle Lage gekommen war! Charakteristisch für B. war dabei: daß er mir gegenüber nie ein Wort des Bedauerns deshalb verlor; ...“

<sup>14</sup> Promotionsbericht, UAT 131/1152; B. an Rektor, 28.08.1939, UAT 155/701. Falsch die Angabe „ab 1926“ im Manuskript der Ansprache des Rektors Kuhnert am 27.05.1981 anlässlich der Trauerfeier, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd, S. 2. Erstmals in Vorwort und Inhaltsverzeichnis als Mitarbeiter erwähnt ist Dreger im Februar 1929 in Band 22 der Weimarer Kritischen Gesamtausgabe, außerdem im April 1931 im Band 7 der Bibelausgabe; diese beiden sind die einzigen Bände, zu denen er beigetragen hat.

<sup>15</sup> Promotionsbericht Dreger, UAT 131/1152. Nur Oesterreich übte Kritik: Dreger habe zwar Klass. Archäologie und Pädagogik als Nebenfächer angegeben, in der Pädagogik aber kaum Veranstaltungen besucht.

<sup>16</sup> Ersatzbescheinigung Doktordiplom (Original durch Luftangriff vernichtet), 02.05.1947, EA 3/150, PA Dreger, HStAS [vgl. auch UAT 131/1152].

<sup>17</sup> Heinrich Bebels Facetien. Drei Bücher. Leipzig 1931.

Hilfsassistenten“.<sup>18</sup> Der Antrag war erfolgreich, Dreger leistete im Wintersemester 1933/34 bei der Einrichtung des Volkskundlichen Seminars „wertvolle Hilfe“.<sup>19</sup> Ab 1. April 1934 war Dreger als Hilfsassistent, ab 1. April 1936 als außerordentlicher Assistent,<sup>20</sup> ab 12. April 1938 als Voll-Assistent auf zwei Jahre<sup>21</sup> am Institut angestellt. Zu den Aufgaben des Assistenten gehörten: allgemeine Verwaltungsarbeit, Betreuung und Vervollständigung der Bibliothek, Ausbau von Archiv und Sammlung, Außenarbeit, Vorbereitung der Lehrfahrten sowie Überwachung und Ausführung von Werkstattarbeit.<sup>22</sup>

Auffallend ist, daß Dreger Bebermeyer nicht nur bei wissenschaftlichen Arbeiten zur Hand ging, sondern daß er auch für die „Hilfstätigkeit des Herrn Hochschulkommissars“ von Frühjahr bis Ende 1933 mit 180,- RM gesondert entlohnt wurde.<sup>23</sup> Die Akten geben keine Auskunft darüber, worin diese Hilfe bestand. Vor dem Hintergrund dieser Hilfstätigkeit erscheint es aber nicht überraschend, daß Bebermeyer seinem Gehilfen Anfang 1934 bescheinigte, er sei „politisch durchaus zuverlässig“.<sup>24</sup> Auch Dozentenschaftsführer Schwenk befürwortete eine Beförderung Dregers Ende 1937 mit dem Argument, jener sei „politisch und charakterlich einwandfrei“.<sup>25</sup> Zwischen diesen beiden Gutachten war Dreger Mitglied der SA geworden, er trat im Oktober 1935 verblüffend spät (nach dem Röhm-Putsch) dort ein, als die Mitgliederzahlen dieser Gliederung schon massiv zu sinken begonnen hatten. 1937 verließ er die SA offensichtlich wieder.<sup>26</sup> Im Rahmen seiner Mitgliedschaft hatte er Vorträge an der SA-Schule in Tübingen gehalten, wie auch für das Volksbildungswerk und den NSLB. Des weiteren war er in der Studenten-Kampfhilfe engagiert sowie Mitglied von NSV und NS-Altherrenverband seit 1937 bzw. 1939.<sup>27</sup> Parteimitglied war Dreger in den 1930er Jahren noch nicht.

---

<sup>18</sup> Vgl. Bebermeyer an AR, 23.12.1933, UAT 117C/505.

<sup>19</sup> Bebermeyer an AR, 22.01.1934, UAT 155/701.

<sup>20</sup> WüK (Meyding), 19.02.1936, UAT 155/701; vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, EA 3/150, PA Dreger, HStAS. [Die Laufzeit dieser Akte beginnt erst 1950.] Im Vorlesungsverzeichnis erscheint Dreger erstmals im WS 1935/36 als Assistent des Instituts; Bebermeyer bat noch 1936 um die Erhöhung seiner Bezüge auf die einer Voll-assistentenstelle, Bebermeyer an AR, 26.04.1936, UAT 155/701

<sup>21</sup> WüK (Mergenthaler) an AR, 31.03.1938, UAT 155/701.

<sup>22</sup> Vgl. Haushaltsantrag Bebermeyer an AR für 1936, 28.06.1935, UAT 45/85.

<sup>23</sup> Stammliste, 06.05.1936, UAT 155/701, und WüK an AR, 07.08.1933, UAT 117/997.

<sup>24</sup> Bebermeyer an AR, 22.01.1934, UAT 155/701.

<sup>25</sup> Schwenk an AR, 23.12.1937, UAT 155/701.

<sup>26</sup> Stammliste, 06.05.1936; Dreger an AR, 15.06.1937, UAT 155/701; Spruchkammerbescheid, 05.03.1948, EA 3/150, PA Dreger, HStAS: Dreger wurde als Mitläufer eingestuft und mußte Geldsühne zahlen.

<sup>27</sup> Fragebogen, 06.03.1941, F 400/16, StALB (zur Studentenkampfhilfe Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 103); Spruchkammerbescheid, 05.03.1948, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

Schwenks positives Gutachten stand im Zusammenhang mit Dregers Beförderung zum Voll-Assistenten, welche zugleich die Verbeamtung mit sich brachte.<sup>28</sup> Trotz Ernennung zum Voll-Assistenten auf zwei Jahre am 31. März 1938 blieb er nur noch bis Ende Oktober desselben Jahres am Institut. Am 1. November 1938 wurde er zum nebenamtlichen Dozenten für Volkskunde an der württembergischen Hochschule für Lehrerbildung (HfL) in Esslingen ernannt.<sup>29</sup> Diese Hochschule war am 5. Mai 1935 als Nachfolgeinstitution des ersten württembergischen „Schullehrerseminars“ (gegr. 1811) eröffnet worden; Leiter war der ehemalige Regierungsrat im Kultministerium Dr. Paul Michel.<sup>30</sup> Relativ bald nach ihrer Gründung gab es Überlegungen auf Seiten der Stadt Tübingen, die Esslinger Lehrerbildung nach Tübingen zu verlegen. Beweggrund für diese Erwägung insbesondere durch OB Scheef war das vermeintliche oder tatsächliche Sinken der Anziehungskraft Tübingens als Studienort infolge der Auflösung der Korporationen; vermutlich kam der Vorschlag zur Verlegung im Herbst 1935 von Bebermeyer.<sup>31</sup> Die Sollstärke von 250 Studenten wurde in der Esslinger HfL nie erreicht, der Höchststand betrug 179 Studenten im Wintersemester 1937/38. Die Institution sollte Lehrer für Volksschulen ausbilden, zeitweise mußten auch Studenten für das höhere Lehramt einen Teil ihres Studiums an den Hochschulen für Lehrerbildung absolvieren. Vermutlich stand Dregers Berufung im Zusammenhang mit dieser Änderung der Studienordnung, ihr Beginn zum Wintersemester 1938/39 deckt sich mit dem Zeitpunkt der Aufnahme der ersten 40 Studierenden für das höhere Lehramt in Esslingen.<sup>32</sup> Vor der Entscheidung für Dreger waren für die Stelle

---

<sup>28</sup> Damit in Verbindung standen sicherlich Dienstreisen „nach Stuttgart zu Verhandlungen“ im WüK am 16.09. und 29.12.1937, vgl. Anweisungen, 17.09. und 31.12.1937, UAT 176/2.

<sup>29</sup> Bescheinigung des Universitätssekretariats, 08.01.1951, UAT 155/701; ev. zunächst kommissarisch, vgl. Dreger an KuMi, 18.01.1951, EA 3/150, PA Dreger, HStAS; WüK (Meyding) an AR Tübingen und HfL Esslingen, 31.10.1938, UAT 155/701. Später erhielt auch der Assistent Heck vom Tübinger Rassenkunde-Institut einen Lehrauftrag in Esslingen, vgl. WüK (Löffler) an Michel, 29.07.1939; Michel an KuMi, 16.08.1939; Genehmigung Meyding an HfL, 21.08.1939, F 400/129, StALB. Andere Tübinger Dozenten hatten Lehraufträge an der Esslinger HfL, z.B. Weinreich im WS 1938/39, Arbeitspläne, F 400/125, StASLB.

<sup>30</sup> Zur HfL Esslingen, wenn nicht anders belegt, die Vorbemerkungen zum Findbuch F 400, S. 7–10; EL 248, S. II-IV, StALB; weitere Informationen in Paul Michel: Der neue deutsche Erzieher. Esslingen 1939.

<sup>31</sup> Uwe Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 99; Mergenthaler lehnte die Idee ab.

<sup>32</sup> Das einjährige propädeutische Studium an einer HfL, das in den „Richtlinien für die Ausbildung für das Lehramt an höheren Schulen“ vom 16.07.1937 für Lehramtsstudenten Pflicht wurde, wurde mit Erlaß des REM vom 27.11.1939 wieder abgeschafft, zugleich

andere Personen im Gespräch gewesen: Bebermeyer übersandte der HfL Esslingen im Herbst 1937 auf Anfrage Gutachten über Otto Springer, Hermann Kolesch und Dr. Emil Kost (Heimatmuseum Schwäbisch Hall).<sup>33</sup> Dreger selbst wertete seinen Wechsel nach Esslingen Jahrzehnte später als einen Versuch Bebermeyers, ihn „abzuschießen“<sup>34</sup> und war der Meinung, Bebermeyer habe ihn „mit einem lachenden Auge und einem Mordszorn zugleich“ ziehen lassen.<sup>35</sup> Auch fand er es – im nachhinein – verblüffend, daß er als Nicht-Parteigenosse an eine der üblicherweise sehr nationalsozialistisch orientierten Hochschulen für Lehrerbildung berufen wurde.<sup>36</sup>

In seinem ersten Semester an der HfL Esslingen, dem Wintersemester 1938/39, hat Dreger vermutlich die im Vorlesungsverzeichnis (in Esslingen „Arbeitsplan“ genannt) schon vor seiner Ernennung vorgegebenen Veranstaltungen unterrichtet.<sup>37</sup> Eigenständig organisiert hatte er die zweitägige Lehrfahrt nach Elzach am 19. und 20. Februar 1939, die „einer Besichtigung der bodenständischen [sic] allemanischen [sic] Fasnacht“ diente.<sup>38</sup> Nachgewiesen ist seine Tätigkeit an der HfL des weiteren in den Vorlesungsverzeichnissen für das Sommersemester 1939, in dem er eine einstündige Vorlesung über „Ausgewählte Kapitel der schwäbisch-alemannischen Volkskunde“ für die Viertsemester und die Anwärter für das Lehramt an höheren Schulen anbot, außerdem im Rahmen der Wahlfächer (Volkskunde, Vorgeschichte, Rassenkunde)

---

wurde das Lehramtsstudium auf sechs Semester gekürzt; vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 192f, bes. FN 35; UAT 117C/375.

<sup>33</sup> Vgl. B. an HfL Esslingen, z.Hd. Prof. Dr. Seebaß, 28.09.1937, F 400/129, StALB. Eventuell besuchte Michel mit einer Gruppe Studenten der HfL Essl. am 14.01.1938 das volkskundliche Institut, vgl. Michel an Oswald Kroh, Erziehungswiss., Tübingen, 10.01.1938; Kroh an Michel, 11.01.1938, F 400/221, StALB.

<sup>34</sup> H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, S. 15, UAT S 94/46. Grund seines Ärgers könnte auch gewesen sein, daß die Lehrenden an einer HfL weitaus schlechter bezahlt waren als die an den Universitäten.

<sup>35</sup> Ebd., S. 16f, UAT S 94/46.

<sup>36</sup> Ebd., S. 17, UAT S 94/46; vgl. zur politischen Einordnung dieser Hochschulen Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248, 237; Wolfgang Emmerich: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M. 1971, S. 126.

<sup>37</sup> Arbeitsplan WS 1938/39 [F 400/125, StALB]: Volkskunde und Methodik des Volkskundeunterrichts: Vorlesung 1. Sem.: Die dt. Stämme. Eine Übersicht über ihr Wesen und ihre volkstümliche Kultur; Übung 1. Sem.: Grundfragen der Stammeskunde; Vorlesung 3. Sem.: Stand und Gegenwartsaufgaben der dt. Volkskunde; Vorlesungsübung mit Lehrbeispielen 3. Sem.: Das Brauchtum des Jahreslaufs. Vor Dregers Ernennung vertraten Seebaß, Königeter, Maurer und Ott die Volkskunde nebenamtlich; Arbeitsplan WS 37/38, ebd.

<sup>38</sup> Antrag Genehmigung und Fahrtkostenzuschuß, HfL Essl. (Michel) an KuMi, 06.02.1939, F 400/221, StALB.

die Vorlesungen „Das deutsche Bauernhaus“ und „Das Brauchtum im Lebenslauf“, sowie Übungen über „Die deutsche Volkssage“. In diesem Semester unternahm er eine Exkursion in den Bregenzer Wald, an der auch „eine Handvoll Tübinger Institutsangehöriger“ teilnehmen durfte.<sup>39</sup> Neben den Lehrverpflichtungen arbeitete er weiterhin als Korrekturleser für die Lutherausgabe;<sup>40</sup> außerdem hatte er seit jenem Sommer 1939 Kontakte zum SS-Ahnenerbe (AE) als Korrespondent für die „Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde“ (vormals „Zentralarchiv für deutsche Volkserzählung“). Am 3. Juni 1939 teilte er dieser Stelle mit, er sei „selbstverständlich sehr gerne“ bereit „nach Kräften mitzuarbeiten“.<sup>41</sup> Der Kontakt dürfte über Bebermeyer zustande gekommen sein.<sup>42</sup> Ein weiteres Dokument legt nahe, daß Dreger auch Fotos zur Sinnbildforschung an eine Stelle des AE verschickte, welches zu diesem Zeitpunkt offensichtlich eine „Arbeitsgemeinschaft für Sinnbildforschung in Württemberg“ einzurichten plante. Man versprach Dreger, auf ihn „besonders aufmerksam“ zu machen, da man „eine geeignete Persönlichkeit“ – wohl zur Leitung der Arbeitsgemeinschaft – bislang nicht gefunden habe.<sup>43</sup>

Im Frühjahr 1939 wurde Hans Dreger an der HfL Esslingen zum planmäßigen Dozenten befördert,<sup>44</sup> im Mai zog er von Tübingen nach Esslingen um.<sup>45</sup> In Zusammenhang mit der Beförderung dürfte sein Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft vom September 1939 gestanden haben; der Eintritt wurde auf den 1. März 1940 datiert.<sup>46</sup> Im Wintersemester 1939/40 war die Esslinger Institution geschlossen,<sup>47</sup> die Studierenden wurden nach München überwiesen.

---

<sup>39</sup> H. Dreger: Erinnerungen ..., Ergänzungen zu S. 16, UAT S 94/46.

<sup>40</sup> Dreger an Michel, 28.11.1939, F 400/38, StALB. Widersprüchlich wirkt dazu Dregers spätere Aussage, er habe Bebermeyer nach seinem Weggang von Tübingen „aus den Augen verloren“, vgl. Erinnerungen ..., Ergänzungen zu S. 16, UAT S 94/46.

<sup>41</sup> Dreger an Pohl, 03.06.1939, Dreger-BDC-AE. Im Antwortschreiben erwähnt Pohl als einzigen anderen württembergischen Sammler Bebermeyer; vgl. Pohl an Dreger, 08.06.1939, Dreger-BDC-AE.

<sup>42</sup> Dr. P[ohl] an Bebermeyer, 22.06.1939, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>43</sup> „Wgl.“ [Weigel] an Dreger, 21.06.1939, Dreger-BDC-AE. Karl Theodor Weigel (1892–1953) wurde 1943 Abteilungsleiter für Sinnbildkunde im AE; vgl. Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS. München <sup>2</sup>1997, S. 196; Ulrich Nussbeck: Karl Theodor Weigel und das Göttinger Sinnbildarchiv. Göttingen 1993; Rolf W. Brednich: Das Weigelsche Sinnbildarchiv in Göttingen. In: ZfV 81 (1985), S. 22–39.

<sup>44</sup> Ansprache des Rektors bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd, S. 2.

<sup>45</sup> H. Dreger: Erinnerungen ..., Ergänzungen zu S. 16, UAT S 94/46.

<sup>46</sup> Nr. 7.542.280. Aufnahmeantrag am 27.09.1939, Dreger-BDC-NSDAP-Kartei.

<sup>47</sup> Vgl. auch KuMi an Rektor Tübingen, 29.11.1939, UAT 117C/156.

Infolge der Schließung wurde Dreger nach Oberstenfeld im Kreis Ludwigsburg versetzt und unterrichtete in den dortigen „Aufbaukursen“ ab Oktober 1939 Geschichte und Erdkunde<sup>48</sup> bis zu seiner Einberufung als Unteroffizier am 28. Februar 1940.<sup>49</sup> Am 16. April 1940 wurde in Esslingen der Lehrbetrieb wieder aufgenommen. Dregers Name erschien im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1940 nicht, im Winter 1940/41 wurde er als „z.Zt. bei der Wehrmacht“ geführt.<sup>50</sup> Volkskunde wurde nach seinem Weggang in Esslingen nicht mehr unterrichtet. Am Ende des Wintersemesters 1941/42 wurde die Esslinger Hochschule für Lehrerbildung in eine sogenannte Lehrbildungsanstalt umgewandelt. Diese Anstalten wurden zwischen 1940 und 1943 mit großem finanziellen Aufwand eingerichtet, sie waren stark politisierte ‚Führerschulen‘. Die Richtlinien für die Lehrbildungsanstalten bestimmte die Parteikanzlei, nicht das REM.<sup>51</sup> Während des Krieges war die Esslinger Institution allerdings geschlossen.<sup>52</sup> Faktisch hat Dreger also nur zwei Semester in Esslingen unterrichtet.<sup>53</sup> 1940, als Bebermeyer schon und Dreger noch nicht im Feld war, wurde im Kultministerium kurzzeitig erwogen, „ob etwa der frühere Assistent Dr. Dreger [zur Mitarbeit im Tübinger Institut] beigezogen werden solle“.<sup>54</sup> Bebermeyer selbst jedoch war der Ansicht, daß „besser davon Abstand genommen und die weitere Entwicklung abgewartet werde“<sup>55</sup> – dies könnte als Hinweis darauf gedeutet werden, daß er sich nach zehnjähriger Zusammenarbeit tatsächlich mit seinem Schüler überworfen hatte, kann aber auch schlicht Bebermeyers eigener Hoffnung auf uk-Stellung<sup>56</sup> und Rückkehr ins Institut Ausdruck geben.<sup>57</sup>

---

<sup>48</sup> HfL Essl. an KuMi, 02.11.1939 auf Anfrage Meyding an HfL, 24.10.1939, F 400/11, StALB.

<sup>49</sup> Fragebogen Dreger, 06.03.1941, F 400/16, StALB. Er hatte Dienstabchnitte bei der Wehrmacht im Juni/Juli 1937 und im Sept./Okt. 1938 absolviert. Offensichtlich hatte ein Antrag auf uk-Stellung vom 28.02.1940 (dem Einberufungstag) keinen Erfolg, vgl. Durchschlag des Antrags, F 400/56, StALB.

<sup>50</sup> Vgl. Arbeitspläne, F 400/125, StALB.

<sup>51</sup> Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 566.

<sup>52</sup> Wiedereröffnet 1946 als Lehrerb Oberschule, 1950 Pädagogisches Institut, 1962 PH, 31.03.1984 aufgelöst.

<sup>53</sup> Er wurde ab 01.04.1941 bis 1945 als Studienrat an der Lehrbildungsanstalt Esslingen geführt, war aber zur Wehrmacht abkommandiert, Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>54</sup> WüK an Rektor Tübingen, 29.11.1939, UAT 117C/156.

<sup>55</sup> Rektor (Stickl) an WüK, 19.02.1940, UAT 117C/505.

<sup>56</sup> uk = „unabkömmlich“, d.h. vom Kriegsdienst befreit.

<sup>57</sup> Vgl. zum Verhältnis Dreger/Bebermeyer auch Frau Dreger an FrI. Doktor [Kohler], 07.03.1941, UAT 176/9.

Nach seiner Teilnahme am Zweiten Weltkrieg, der Rückkehr aus der Gefangenschaft als Kriegsverletzter<sup>58</sup> und dem Ende seiner Internierung am 28. August 1946<sup>59</sup> war Dreger zunächst wieder mit seiner früheren Arbeit befaßt: Im August 1947 war er als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ bei der Weimarer Lutherausgabe, die nach wie vor „ihren Sitz in Tübingen, Schloss“ hatte, beschäftigt. Er bekam bescheinigt, er leiste „für die Ausgabe Spezialarbeit, mit der er seit fast zwei Jahrzehnten bestens vertraut“ sei, „weswegen die Leitung der Ausgabe grade ihn als Mitarbeiter herangezogen“ habe.<sup>60</sup> 1947 heiratete er – seine erste Frau war 1945 gestorben – zum zweiten Mal.<sup>61</sup> In den Jahren 1946 bis 1950 mußte er als Fabrikarbeiter und bei einer Zeitung Geld verdienen,<sup>62</sup> da er wie sein ehemaliger Chef aus dem Beamtenverhältnis entlassen worden war.<sup>63</sup> Helmut Dölker versuchte 1949, Dreger für volkscundliche Aufgaben bei John Meier unterzubringen, nannte ihn allerdings erst nach Hugo Moser und Erika Kohler an dritter Stelle. Seine Lage sei schwierig, wurde angedeutet, aber Dreger „wäre ohne Zweifel sehr zu empfehlen“.<sup>64</sup> Offensichtlich war dieser Vermittlungsversuch nicht erfolgreich, Dölker beschäftigte Dreger stattdessen als Hilfskraft an der Landesstelle für Volkskunde. 1950 war Dreger genötigt, nach halbjährigem Lehrgang in Nürtingen mit inzwischen 46 Jahren die „Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen“ abzulegen, weil seine Chancen, in irgendeiner Form wieder akademisch tätig zu werden, ohne Staats-examen extrem gering waren.<sup>65</sup> Nach der Prüfung wurde er als außerplanmäßiger Mittelschullehrer „wiederverwendet“,<sup>66</sup> und zwar als „Amtsverweser für

---

<sup>58</sup> Rede des Rektors zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde am 6. Juli 1979, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd; vgl. Amtsärztliches Gesundheitszeugnis, 01.09.1950, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>59</sup> Vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>60</sup> Bescheinigung, 08.08.1947, o.U., UAT 176/10. Dies ist insofern bemerkenswert, als Bebermeyer zu diesem Zeitpunkt externiert war – vermutlich wurde diese Bescheinigung von Kohler ausgestellt, um Passierscheine bei der frz. Besatzungsmacht zu erwirken; vgl. gleichartige Bescheinigungen ebd. z.B. für Dr. Klaus Fuss (Student in Tübingen 1931/32), angeblich „Mitarbeiter“ am Institut vom 21.07.1947. Der Passierscheinzwang endete im Sommer 1948.

<sup>61</sup> Heirat am 08.02.1947, Ehefrau: Leonie Haußmann, geb. 21.08.1902, vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, EA 3/150, PA Dreger, HStAS. Seine zweite Frau war Studienrätin an der HfL, später an der Lehrerbildungsanstalt Esslingen, vgl. Lebenslauf, 22.08.1950, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>62</sup> Ansprache des Rektors bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd, S. 3.

<sup>63</sup> Vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>64</sup> Dölker an Meier, 20.05.1949, Landesstelle für Volkskunde, Stuttgart, Altregistratur, B/61.

<sup>65</sup> Vgl. KuMi an Ministerpräsident (Betr. Ernennung zum Prof.), 06.02.1963, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>66</sup> Vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.



Lehramtsanwärter an Mittelschulen in Kirchheim/Teck und in Stuttgart-Ostheim“; er arbeitete „als fliegender Lehrer, der in vielen Fächern einspringen“ mußte.<sup>67</sup> Von September 1950 bis 1954 war er außerplanmäßiger Lehrer an der Mädchen-Mittelschule Esslingen.<sup>68</sup> Die Wende seiner Laufbahn nach 1945 brachte die Abordnung an das Pädagogische Institut (PI) Schwäbisch Gmünd, wo er ab dem 27. April 1954 Lehrbeauftragter für die Fächer Soziologie, Volkskunde und Deutsch wurde, mit einem Lehrauftrag von insgesamt 18 Wochenstunden.<sup>69</sup> Rasch wurde er – ohne zweite Dienstprüfung – 1955 zum Studienrat befördert (und damit erneut verbeamtet), 1959 zum Oberstudienrat.<sup>70</sup> Bis 1962 bot er vor allem sprach- und literaturgeschichtliche sowie volkskundliche Lehrveranstaltungen an. Die volkskundlichen Themen entnahm er dem klassischen Kanon – Volksglaube, Volksbrauch und -sitten sowie Sage und Märchen.<sup>71</sup> 1956 wurde er „vom Kultusministerium in den Ausschuß für staatsbürgerliche Erziehung“ berufen, „um dort die Belange der Lehrerbildungsanstalten zu vertreten“.<sup>72</sup> Bei der Umwandlung des Pädagogischen Instituts Schwäbisch Gmünd in eine Pädagogische Hochschule (PH) 1962 blieb Dreger dort Dozent und wandte sich im Folgenden mehr und mehr der Soziologie zu. In den Jahren 1962 bis 1965 war er Prorektor und 1965 bis 1968 „in der ersten Konsolidierungsphase der noch jungen PH“<sup>73</sup> deren „erster gewählter“<sup>74</sup> Rektor. Ab 1963 führte er den Titel Professor für Soziologie und Politik, ohne eines dieser

---

<sup>67</sup> Ansprache Rektor bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd, S. 3; Tabellarischer Lebenslauf, PA Dreger, ebd; dieser ist für die Zeit vor 1945 in seinen Angaben nicht verlässlich.

<sup>68</sup> Vgl. AV Kultusministerium, 08.05.1954, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>69</sup> Vgl. PI Schwäbisch Gmünd an KuMi, 12.05.1954, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>70</sup> Vgl. Beurteilung wg. Beförderung zum Oberstudienrat durch Dr. Neuburger, PI Schwäbisch Gmünd an KuMi, 09.06.1959, EA 3/150, PA Dreger, HStAS: „Charakterlich zeichnet er sich aus durch sicheres Selbstvertrauen, Selbstbeherrschung, unbedingte Wahrhaftigkeit, muntere Fröhlichkeit und Humor, Verantwortungsfreudigkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. Von ernster Berufsauffassung geht er im Beruf auf, ist sehr aktiv und entschlußfreudig, hat gute Ideen, ist pflichtbewußt und arbeitsfreudig, freimütig, aber taktvoll, weiß seinen Standpunkt zu vertreten; ist äußerst kameradschaftlich und liebenswürdig zu anderen, besitzt ein betontes Rechtsempfinden, ist unbedingt zuverlässig und vertrauenswürdig. [...] Er besitzt ein sehr gutes Fachwissen und verarbeitet dauernd beste und modernste Literatur. Sprachlich sehr gewandt zeichnet er sich in Vorlesungen und Übungen durch eine distinguierte wissenschaftliche Diktion aus. Er ist der typische Geistesarbeiter und Wissenschaftler.“

<sup>71</sup> Ansprache des Rektors bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd, S. 3.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 8. Den Vorsitz dieser Kommission hatte Theodor Eschenburg.

<sup>73</sup> Trauer um Professor Dr. Hans Dreger. In: Rems-Zeitung, 21.05.1981; fast gleichlautend: Er war Wegbereiter der PH. In: Gmünder Tagespost, 21.05.1981.

<sup>74</sup> Rede des Rektors zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde am 6. Juli 1979, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd (Unterstreichungen im Originalmanuskript).

Fächer je studiert zu haben.<sup>75</sup> Von 1968 bis zu seiner Pensionierung Ende März 1970 bekleidete er das Amt des ersten Leiters des Instituts für Realschul-  
lehrerausbildung. Noch vor seiner Pensionierung wurde er für eine 40jährige  
Dienstzeit im öffentlichen Dienst geehrt – die Jahre in Tübingen und Esslingen  
wurden mit berücksichtigt.<sup>76</sup> Seine Rolle an der PH Schwäbisch Gmünd war  
die des akademischen Erneuerers, der den Weg vom verschulden Pädagogi-  
schen Institut zur selbstverantwortlichen, wissenschaftlich orientierten Pädago-  
gischen Hochschule wies. Stets war er um die Attraktivität der Hochschule be-  
müht, trieb den Neubau und den Bau eines Studentenwohnheims ebenso voran  
wie die Einrichtung neuer Studiengänge und Fächer.<sup>77</sup> Den „Verein der Freunde  
der Pädagogischen Hochschule“ hatte er zu Beginn seiner Amtszeit als Rektor  
mitbegründet und gehörte dessen Vorstand über seine aktive Dienstzeit an der  
PH hinaus an.<sup>78</sup>

Außer seiner Dissertation hat Hans Dreger nur wenig veröffentlicht: Er  
hat mitgewirkt an einem Aufsatz zur Volksmedizin<sup>79</sup> und er publizierte einen  
Artikel zum Thema „Sexualität unter soziologischem Aspekt“<sup>80</sup> sowie einige  
kleinere Beiträge in der Schwäbisch Gmünder Hochschul-Zeitschrift „einhorn“.  
Seine Habilitationsschrift war wohl im Frühjahr 1940 fast abgeschlossen und  
ging „durch Kriegseinwirkung“ verloren, der Titel lautete „Grundsatzfragen  
einer volkskundlichen Stammescharakterologie“.<sup>81</sup> Außerdem sei – so Dreger  
selbst – 1939 noch ein Aufsatz über „Die Sprache des jungen Luther und die

---

<sup>75</sup> Ohne Habilitation, wie an PHs üblich; notwendig sind Promotion, Veröffentlichungen und  
mind. drei Jahre Schulpraxis. Dank an Herrn Prof. Dr. Wespel (Rektor PH Schwäbisch  
Gmünd) für diese Information.

<sup>76</sup> Ansprache des Rektors bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwä-  
bisch Gmünd, S. 3; Kassenanweisung, 24.03.1970, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>77</sup> Vgl. Trauer um Professor Dr. Hans Dreger. In: Rems-Zeitung, 21.05.1981.

<sup>78</sup> Rede von Ferdinand Menrad bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH  
Schwäbisch Gmünd.

<sup>79</sup> „Volks Glaube – Aberglaube? Ein Beitrag über die Volksmedizin. In: Schwäbische Heimat  
(1956), S. 230f.“ (aus PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd); war als selbständiger  
Beitrag nicht zu verifizieren. Vermutlich handelt es sich um den Artikel „Wegweiser  
durch die heimatliche Volkskunde, zusammengestellt von der Arbeitsgruppe für Volks-  
kunde im Schwäbischen Heimatbund: Kapitel XX. Volkstümliches Wissen und seine  
Anwendung.“, der in Schwäbische Heimat 6 (1955), S. 229–231 erschien. Zu diesem hat  
Dreger wohl im Rahmen eines Vortrags über Volksmedizin auf einem Lehrerfortbildungs-  
lehrgang im Juni 1953 inhaltlich beigetragen. Für freundliche Hilfe bei dieser Recherche  
danke ich Gustav Schöck von der Landesstelle für Volkskunde, Stuttgart.

<sup>80</sup> Sexualität unter soziologischem Aspekt. In: Harry Hauke (Hg.): Aspekte der Geschlecht-  
lichkeit. Heidenheim 1969, S. 103–111. [Vorlesungsreihe der PH Schwäbisch Gmünd im  
SS 1969.]

<sup>81</sup> Tabellarischer Lebenslauf, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd.

Mystik“ druckfertig gewesen, der in der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte erscheinen sollte, des weiteren ein Beitrag „Zur Volkskunde der Stadt“ in einem Sammelwerk.<sup>82</sup> Eine „bedeutende Denkschrift“ zur Realschullehrer-Ausbildung, die zu seiner Leitung des entsprechenden Instituts ab 1968 führte, wird in einem Nachruf erwähnt, war aber wohl nicht öffentlich zugänglich.<sup>83</sup> Dieter Narr lieferte nach Dregers Tod in seinem Kondolenzschreiben an den Rektor der PH eine Begründung für die spärliche Publikationsliste: „Bei den hohen und höchsten Ansprüchen, die er an wissenschaftliche Sauberkeit und Zuverlässigkeit stellte, und bei seiner bekannten Abneigung, gleichsam halbreifes Obst auf den literarischen Markt zu bringen, hat er – ich muß nicht nur als sein Freund sagen: bedauerlicherweise – darauf verzichtet, seine immer originalen und originellen Gedanken zu publizieren.“<sup>84</sup> Gelobt wurden an Dreger, dem wohl intellektuellsten von Bebermeyers Mitarbeitern, in den meisten Beiträgen seine „rhetorischen Qualitäten“, sein Scharfsinn und sein Fleiß bei der Einarbeitung in neue Gebiete und sein Ideenreichtum.<sup>85</sup>

1979 erhielt Dreger gemeinsam mit zwei weiteren Professoren die Ehrenbürgerwürde der PH Schwäbisch Gmünd für seine bleibenden Verdienste,<sup>86</sup> 1980 erlebte er sein goldenes Doktorjubiläum.<sup>87</sup> Er starb „nach langer Krankheit“ am 20. Mai 1981 in Schwäbisch Gmünd.<sup>88</sup> Wenige Wochen nach seinem Tod erhielt Rektor Kuhnert einen Anruf von einem Freund von Dreger und Narr, der Dreger als einen „Mann des inneren Widerstands“ bezeichnete und ihn zum „Kreis um Ernst Nikisch [sic] an der Universität Tübingen“ zählte.

---

<sup>82</sup> Dreger an Neuburger, PI Schwäbisch Gmünd, 02.06.1959, Literaturliste, Anlage zur Beurteilung wg. Beförderung zum OStR, Neuburger, PI Schwäbisch Gmünd, an KuMi, 09.06.1959, EA 3/150, PA Dreger, HStAS.

<sup>83</sup> Rede des Rektors zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde, 06.07.1979, PA Dreger, Archiv PH Schw. Gmünd; Trauer um Professor Dr. Hans Dreger. In: Rems-Zeitung, 21.05.1981.

<sup>84</sup> Narr an Prof. Reinhart Kuhnert, 23.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd. Zu Dieter Narr (07.09.1904–30.09.1991) vgl. Hermann Bausinger: Humanist und Aufklärer. In: Württembergisches Jahrbuch für VK 1961/64, S. 13–20; Ders.: Dr. Dieter Narr [Nachruf]. In: Württembergisch Franken 76 (1992), S. 364–369 [mit Foto]; zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten (z.T. auch in Schwäbische Heimat) vgl. Ders.: Einleitung. In: Dieter Narr: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1979, S. IX–XV. Bei der Erstellung des Registers zu letzterer Publikation war Hans Dreger beteiligt.

<sup>85</sup> Ansprache des Rektors bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd, S. 4.

<sup>86</sup> Vgl. Rede des Rektors zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde am 6. Juli 1979, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd.

<sup>87</sup> Vgl. Dreger an Schäfer (Dank für die Glückwünsche), 30.08.1980, UAT S 94/46.

<sup>88</sup> Trauer um Professor Dr. Hans Dreger. In: Rems-Zeitung, 21.05.1981; vgl. Kürschner 1983, Nekrolog; hier wird er als Soziologe mit dem Geburtsdatum 21.09.1904 geführt.

Dieser Kreis habe „sich kalkulierte Gedanken über Widerstand“ gemacht, was „damals ja schon sehr gefährlich“ gewesen sei – ihn „als eine Widerstandsgruppe zu bezeichnen“ zögerte er jedoch.<sup>89</sup> Auch in der Ansprache des Rektors der PH Schwäbisch Gmünd anlässlich der Trauerfeier zwei Wochen vor dem Telefonat wurde Dreger zum Widerständler stilisiert, indem das Auditorium versichert bekam: „Gegen Kriegsende, abgestoßen von der Inhumanität der Diktatur“, schloß er sich „einer studentisch-dozentischen Widerstandsgruppe in Tübingen an, die Verbindungen zu Ernst Niekisch [sic]“ hatte.<sup>90</sup> Dreger selbst muß dies berichtet haben; wenige Jahre vor seinem Tod schrieb er selbst ganz ähnlich:

„B. hat vor 1933 und nachher genau gewußt, daß ich kein Nationalsozialist war, vielmehr ein in Tübingen und bei den Naziführern Tübingens bekannter aktiver Vertrauensmann des sog. „Widerstandskreises“ um Ernst Niekisch. B. und ich haben vor 1933 öfters & ganz unverholen über den meiner Meinung nach verderblichen Nationalsozialismus gestritten. Dennoch lieferte mich B. 1933 nicht ans Messer, was insofern leicht, ja eigentlich von einem Nazi zu verlangen war, als ich mich immer [im Text gestrichen: zunächst, d. Verf.] noch weigerte, in die Partei einzutreten und als ich statt dessen die Broschüre Niekischs ‚Hitler ein deutsches Verhängnis‘ offen noch am Tag der Machtergreifung verteilte.“

An anderer Stelle legte Dreger sogar dar, er sei der Leiter der Niekisch-Gruppe, gemeint ist wohl „in Tübingen“, gewesen.<sup>91</sup> Ernst Niekisch wird üblicherweise als einer der Protagonisten der „Konservativen Revolution“<sup>92</sup> angesehen. Er war Mitglied verschiedener sozialistischer Parteien und ab 1926 maßgeblicher Herausgeber von „Der Widerstand. Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik“, an der vor ihrem Verbot 1934 auch Ernst Jünger mitarbeitete. Ab 1933 leistete er „unterirdische Widerstandstätigkeit“, weswegen er 1937 verhaftet und zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Er kam 1945 frei und lebte bis 1967 zunächst in Ost-, dann in Westberlin.<sup>93</sup> Niekisch kann also durchaus als Wider-

---

<sup>89</sup> AV Betr.: Gespräch mit Herrn Egle, Kuhnert, 10.06.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd.

<sup>90</sup> Vgl. Ansprache des Rektors bei der Trauerfeier, 27.05.1981, PA Dreger, Archiv PH Schwäbisch Gmünd.

<sup>91</sup> Hans Dreger: Erinnerungen an Prof. Dr. Gustav Bebermeyer, S. 11 und 13, UAT S 94/46.

<sup>92</sup> Vgl. Armin Mohler: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Darmstadt <sup>4</sup>1994 [Niekisch-Foto auf dem Titel]; sowie – den Begriff und Mohlers Arbeit kritisch beleuchtend – Stefan Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1993; zu Niekisch siehe u. a. Uwe Sauer mann: Ernst Niekisch und der revolutionäre Nationalismus. München 1985; Lexikoneintrag in: Hermann Weiß (Hg.): Biographisches Lexikon zum Dritten Reich. Frankfurt/M. 1998, S. 335f.

<sup>93</sup> Lebenslauf und Bibliographie in Armin Mohler: Die Konservative Revolution in Deutschland. Darmstadt <sup>4</sup>1994, S. 465f; Stefan Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1993, u. a. S. 174f.

ständler bezeichnet werden – eine Begegnung oder gar Zusammenarbeit Dregers mit ihm oder seinem Kreis scheint jedoch unwahrscheinlich, besonders dann, wenn sie, wie in der Trauerrede behauptet, gegen Kriegsende stattgefunden haben soll. Dreger selbst zeigte sich in seinen Aufzeichnungen überzeugt, daß er in Gefahr gewesen sei: „Ich hätte also 1933 schon wie Winkler, den ich gut kannte und mit dem ich noch nach s[einer] Entlassung ohne weiteres durch die Tübinger Aula ging usf. über die Klinge springen können. Als Niekischanhänger galt man ohnedies als Kommunist.“ Er verschwieh jedoch auch seine bezahlte Hilfstätigkeit für den Gleichschaltungskommissar und wandte sein Engagement ins Gegenteil: „Daß ich meine Assistentenstelle [1933] behielt, versetzte mich in die Lage, die Personalakten der Univ.-Angehörigen, die B. als Kommissar auf einem pompösen Schreibtisch [...] in der Neuen Aula liegen hatte, einzusehen und diesen oder jenen vor einem Gespräch mit B. zu unterrichten.“<sup>94</sup>

Welcher Art Dregers Mitarbeit an der Gleichschaltungskommissarstätigkeit Bebermeyers und das Verhältnis zu seinem Chef auch gewesen sein mag – die Abrechnungen und die Archivierungsarbeiten des Instituts hat er jedenfalls bis Ende 1938 vollverantwortlich übernommen. Hilfe hatte er, wenn man die Handschriften vergleicht, in geringem Maße von Heinz Böhnisch, was die Inventarisierung der Fotosammlung betraf, und in der Bücherei und bei der Erledigung der Korrespondenz von den Sekretärinnen des Instituts.

---

<sup>94</sup> H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, S. 12f, UAT S 94/46. Wenn man annähme, daß Dregers Aussagen in seinen Erinnerungen aus dem Jahre 1979 ausnahmslos zuträfen, dann könnte eine tendenziöse Neuinterpretation der Quellen auf dieser Basis zu folgenden Resultaten kommen: Es wäre dann naheliegend, daß Bebermeyer den Widerständler Dreger durch die Versetzung an die HfL in Sicherheit bringen wollte; daß er vielleicht sogar Dreger deshalb als seinen Assistenten bei der Gleichschaltung beschäftigte, um ihn zu schützen oder gar, um die Möglichkeit zu haben, die Betroffenen unauffällig warnen zu lassen. Verschiedene Indizien sprechen gegen diese Interpretation und damit auch dagegen, daß Dregers „Erinnerungen“ durchgehend der Wahrheit entsprechen: Zunächst galten die HfLs nicht als politisch laxer als die Universitäten, Esslingen hätte einem Widerständler also keine Sicherheit geboten, zumal verschiedene Tübinger Hochschullehrer dort Lehraufträge hatten und damit eine Verbindung zwischen den beiden Institutionen bestand; zudem hatte Bebermeyer Dreger in seinen ersten Empfehlungen an die HfL gar nicht erwähnt. Hätte Bebermeyer die Tübinger Gleichschaltung möglichst ohne Entlassungen ablaufen lassen wollen und sich dazu seines Assistenten als Boten bedient, dann hätte er dies – und dieses erscheint mir das gewichtigste Argument gegen die Interpretation, Bebermeyer habe ‚Widerstand von innerhalb der NS-Bewegung‘ geleistet – in seinem Entnazifizierungsverfahren als entlastendes Indiz angegeben; und Dreger hätte ihm, durch die Geheimnisse zum Komplizen geworden, die Wahrheit dieser Aussagen bescheinigt.

## Schreibkräfte

Nicht vernachlässigt werden soll eine Gruppe von Mitarbeiterinnen am Institut, die weder wissenschaftlich arbeitete noch hauptamtlich für Sammlung oder Filme zuständig war, nichtsdestotrotz aber gerade in der Kriegszeit, in der die Arbeit am und die Verantwortung für das Institut auf nur ein oder zwei Wissenschaftler verteilt war, eine wichtige Rolle spielte: die Sekretärinnen. Die erste Stelle für eine Schreibhilfe hatte Bebermeyer im Jahr 1936 beantragt, weil zu seiner „Inanspruchnahme“ durch den Aufbau seines Instituts „die Arbeitsbelastung durch die Übernahme der Vorstandschaft der Deutschen Bourse und der Geschäfte des Dozentschaftsführers“ hinzukam.<sup>95</sup> Am 1. Mai 1936 konnte daraufhin Elfriede Becker die Arbeit als Sekretärin, je halbtags im Geographischen und Volkskundlichen Institut, aufnehmen. Im Sommer 1938, kurz bevor Dreger das Institut verließ, wurde die Erhöhung der halben Sekretariatsstelle auf eine ganze beantragt, da der Schriftverkehr des Instituts zu groß geworden und Bebermeyer „mit einer Reihe wichtiger Ämter und Aufgaben belastet“ war.<sup>96</sup> Es war jedoch bereits 1937, als der Arbeitsplan verfaßt wurde, eine zweite Sekretärin am Institut tätig. Diese wurde aus anderen Mitteln bezahlt: Hilde Koch, die offiziell 1936 bis 1938 als Sekretärin für die Angelegenheiten der Bourse verantwortlich war, war für Schreibarbeiten, nicht für die Mithilfe bei der Inventarisierung der Bibliothek eingeteilt. Insgesamt haben sechs Sekretärinnen in den 1930er und 1940er Jahren im Institut gearbeitet: Elfriede Becker bis November 1937, Hilde Koch im Dezember 1937, Hildegard Struwe<sup>97</sup> von Januar 1938 bis Januar 1939, Gertrud Stier<sup>98</sup> im Februar und März 1939, Elisabeth Gottfroh<sup>99</sup> April bis November 1939 und schließlich Melanie Fridrich. Letztere trat den Dienst am 1. November 1943 an, nachdem es seit Dezember 1939 keine Sekretärin mehr am Institut gegeben hatte.<sup>100</sup> Sie blieb als Ganztagskraft erhalten – auch als derjenige, der sie eingestellt hatte, sein Institut wieder verloren hatte.<sup>101</sup> Melanie Fridrich war bis 1973

---

<sup>95</sup> Bebermeyer an AR, 31.03.1936, UAT 117C/505.

<sup>96</sup> Vgl. Bebermeyer an Rektor, 23.06.1938, UAT 177C/505.

<sup>97</sup> Fr. Struwe nahm auch an einer Lehrfahrt des Instituts teil, vgl. Bericht über die Lehrfahrt ins Werdenfelser Land, Kohler, o.D., UAT 176/79. Angaben u. a. in UAT 187.

<sup>98</sup> Gertrud Stier war davor und danach auch Sekretärin für Bebermeyer, allerdings für die Bourse bzw. die Raumpforschung, vgl. Rektor an UKA, 25.04.1939, UAT 117C/505.

<sup>99</sup> Elisabeth Gottfroh war von 01.04.1939 bis 31.12.1939 am Institut angestellt (vgl. UAT 117C/505, auch UAT 176/102), im Oktober 1939 aber wegen der Einberufungen der männlichen Arbeitskräfte in die Verwaltung der Hautklinik abgeordnet, vgl. Kohler an Rektor, 07.10.1939, UAT 117/1855.

<sup>100</sup> Geb. 1913, UAT 117/1319; vgl. auch UAT 117C/505, „Institut für deutsche VK, Schreibgehilfin“.

<sup>101</sup> Institut an Dekan (Stadelmann), 12.09.1945, UAT 176/83; auch Kohler an UKA, 10.11.1945, UAT 176/8, wg. Dienstreise Fridrich nach Stuttgart. Bebermeyer kommen-

in der Kalten Herberge beschäftigt.<sup>102</sup> Ohne sie und ihre Kolleginnen und ohne Hans Dregers organisatorische Arbeit hätte der Institutsalltag nicht funktioniert: Sie boten eine – wenn man die überlieferten Abrechnungen, Postein- und -ausgangsbücher und erhaltenen Briefe betrachtet – sehr zuverlässige und solide administrative Basis für die wissenschaftliche Arbeit und die Lehre der Kollegen.

## Vorlesungen, Übungen und Seminare

Die ersten germanistisch-volkskundlichen Vorlesungen, die an der Universität im 20. Jahrhundert angeboten wurden, hielt Bohnenberger etwa ab Mitte der 1920er Jahre – Veranstaltungen wie „Deutsche Volkskunde“ (1925), „Deutsche Namen“ (1925/26), „Anfänge des Germanentums in Sprache, Kultur und Stamm“ (1926), „Deutsche Mundarten“ und „Deutsche Altertumskunde“ (1926/27).<sup>103</sup> Die erste rein volkskundliche Vorlesung Bebermeyers, „Einführung in die deutsche Volkskunde (Wesen, Aufgaben, Methodik)“,<sup>104</sup> mit einem dazugehörigen Mittelkurs „Übungen zur deutschen Volkskunde“ fand im Sommer 1932 statt. Im Wintersemester 1932/33 nahmen die Kollegen am Deutschen Seminar ähnliche Themen auf, so gab Hermann Schneider „Übungen am deutschen Volkslied“, sein Kollege Kluckhohn im darauffolgenden Semester „Geistesgeschichtliche Übungen zur Idee des Volkstums“. Im Sommer 1933 war Bebermeyer aufgrund seiner Kommissarsaufgabe von der Lehrtätigkeit befreit, eine volkskundliche Veranstaltung war nicht vorgesehen. In den folgenden zwei Semestern übernahm Bebermeyer neben Vorlesungen zur „Einführung in die deutsche Volkskunde“ und (im Sommer 1934) „Volkslied, Sage und Märchen“ mit jeweils dazugehörigen Übungen noch Veranstaltungen des deutschen Seminars. Erst ab Winter 1934/35 hielt er ausschließlich volks-

---

tierte in der „Festschrift“ zu ihrer Pensionierung im Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 4f: „Als Sie 1943 die Stellung einer hauptamtlichen Sekretärin antraten, waren zwar die harten Jahre der Gründung und Einrichtung, des ersten schwierigglangwierigen Aufbaus überstanden; doch die schwere Epoche des zweiten Weltkriegs und die nicht minder schlimmen ‚herrenlosen‘ Jahre der Nachkriegszeit, als sich so manche begehrlische Hand aus dem In- und Ausland nach wertvollem lockenden Besitz aus dem musealen Schatz der Sammlungen reckte und streckte, mußten bewältigt werden.“

<sup>102</sup> Ev. mit Unterbrechungen; laut Helmut Dölker: Wie es anfang ... In: Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 5f, 6, ist sie nach der Umbenennung zurückgekehrt.

<sup>103</sup> Vgl. zum gesamten Teilkapitel die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Tübingen.

<sup>104</sup> Eine Interpretation der volkskundlichen Veranstaltungen in den Vorlesungsverzeichnissen von 1932 bis 1949 in Hermann Bausinger: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38. Vorlesungsmitschriften zu Bebermeyers Veranstaltungen waren in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Tübingen nicht zu lokalisieren.

kundliche Vorlesungen und Übungen ab. In den meisten Semestern handelte es sich um ein bis zwei Vorlesungen und einen Unter- und einen Oberkurs, darüber hinaus waren jedes Semester volkskundliche Praktika, Lehrgänge und Fahrten angekündigt.<sup>105</sup> Für den Oberkurs waren laut Plan neben Bebermeyer „sämtliche wissenschaftliche Assistenten“ zuständig, für den Unterkurs war „Teilnahme und Mitarbeit nach Sonderregelung“ verfügt, Hermann Kolesch wurde „wiederholt zur Mitwirkung bei der Abhaltung“ von Bebermeyers „Seminar-Unterkursen“ herangezogen.<sup>106</sup> Zeitgleich mit der Aufstellung des Dienstplans zum Wintersemester 1937/38 erhielt die Volkskunde auch einen eigenen Abschnitt in den Vorlesungsverzeichnissen, im darauffolgenden Sommersemester wurden erstmals alle Mitarbeiter im Verzeichnis genannt. Im Sommersemester 1939 gab es die einzige Veranstaltung, für die man mit anderen Lehrkräften kooperierte: „Übungen über das deutsche Volkslied“ wurde als Oberstufenseminar gemeinsam mit den Musikwissenschaftlern Carl Leonhardt (1886–1969) und Georg Reichert (1910–1966) abgehalten.

Besonders auffallend erscheinen aus heutiger Sicht die Veranstaltungen zum „Anschluß“: im Winter 1938/39 die Vorlesung „Österreich. Land und Leute“ und im Sommer 1939 „Deutsche Stammeskunde IV: Österreich. Land und Leute“. Sonst wurde in den Vorlesungen – die Übungen waren im Verzeichnis meist nicht näher spezifiziert – die gesamte Palette volkskundlicher Arbeit jener Zeit nach und nach abgedeckt: Volkskunst, Volkstum und Sprache, religiöse Volkskunde, Dorf und Stadt, Brauchtum, Stammeskunde, etc. Von der Vorlesung „Rasse, Volkstum, Volk“ im Winter 1936/37 abgesehen begann eine Radikalisierung der Themen ab Sommer 1939, als die Volkskunde auch erstmals mit der Auslands- und Kolonialkunde zusammengefaßt im Vorlesungsverzeichnis erschien.

Als Bebermeyer 1939 einberufen wurde, fühlten sich andere Funktionsträger der Universität für die Organisation des Volkskunde-Unterrichts zuständig. Dekan Weber versuchte zu verhindern, daß andere Hochschullehrer sich in die Belange des „im Wehrdienst“ stehenden Kollegen einmischten; er wolle „keinen Eingriff in das Institut eines im Felde stehenden Kollegen ohne dessen Zustimmung“ zulassen, „erst recht nicht bei einem weltanschaulich besonders bedeutsamen Fach“.<sup>107</sup> Als zusätzliches Argument für kollegiale Neutralität nannte er, daß der „Verlust für die Lehramtsbewerber“ sowieso recht gering wäre, denn Volkskunde sei kein Prüfungsfach. Die Institutsmitarbeiter organisierten die Vertretung der Lehrveranstaltungen untereinander, Dozentenführer

---

<sup>105</sup> Auch als Bebermeyer die Volkskunde übernommen hatte, gab es verwandte Vorlesungsangebote seiner Kollegen, engagiert waren vor allem Otto Weinreich, Kurt H. Halbach, Theodor Haering und H. O. Burger.

<sup>106</sup> B. an Seebaß, HfL Esslingen, 28.09.1937, F 400/ 129, StALB.

<sup>107</sup> Dekan Phil. Fak. (Weber) an Rektor (Stickl), 16.02.1940, UAT 117C/505.



und Rektor mußten nur ihre Zustimmung geben. Im Wintersemester 1939/40 war die Universität Tübingen zunächst wegen des Kriegsausbruchs geschlossen, mit der Wiedereröffnung wurde die Trimestereinteilung eingeführt.<sup>108</sup> Im ersten Trimester 1940 wurden im Institut vermutlich gar keine Lehrveranstaltungen abgehalten; im zweiten Trimester 1940 hielt Erika Kohler Übungen „aus ihrem Spezialgebiet: Deutsche Volkserzählungen“.<sup>109</sup> Hermann Kolesch erhielt einen Lehrauftrag für das Herbst- und Wintertrimester 1940/41,<sup>110</sup> er las an Bebermeyers Stelle: „Der deutsche Bauernhof“ und „Germanisch-deutsches Erbe elsässischer Volkskultur“, sowie eine Übung zur Bauernhausforschung – die Lehrthemen entsprachen seinen Forschungsinteressen. Im Sommer 1941 sollte Dr. Kolesch eine zweistündige Vorlesung über „Volkskunst der Deutschen Stämme und Landschaften“ und FrI. Dr. Kohler „eine zweistündige Übung zum Brauchtum des Jahreslaufs abhalten“,<sup>111</sup> offensichtlich war sie auch „zur Abhaltung von Übungen im Wintersemester vorgesehen“.<sup>112</sup> Im Wintersemester 1941/42 las Kolesch über „Volkstracht“ und hielt gemeinsam mit Kohler eine Übung zu „Brauchtum und Volkskunst“ ab. Im Sommer 1942 und im Winter 1942/43 wurde für eventuelle Veranstaltungen auf das Schwarze Brett verwiesen. Im Wintersemester 1943/44 kündigte Bebermeyer selbst wieder Veranstaltungen an, doch auch Erika Kohler hatte offensichtlich einen „Seminar Kurs“ mit Beginn am 1. Dezember 1943 geplant: Es existiert ein Rundbrief dazu, adressiert an sechs Studentinnen.<sup>113</sup> In jenem Winter wurden Bebermeyers Veranstaltungsthemen deutlicher politisch orientiert: Volksbegriff, völkische Bewegung, Rasse und Raum sind wiederkehrende Schlagworte, die ahnen lassen, daß die Vorlesungen nun den letzten Rest ideologiefreien wissenschaftlichen Charakters eingebüßt haben dürften.

Hermann Bausinger schreibt in seiner Untersuchung zu den Lehrveranstaltungen des Instituts, es habe dort eine „progressiv-vergnügli che Atmosphäre“ geherrscht, da man „von Studierenden keineswegs heftig“ behelligt worden sei.<sup>114</sup> Für die Jahre 1933 bis 1938 kann die Einschätzung, daß nur wenige Studierende Volkskunde studiert hätten, mit einigen Modifikationen bestätigt

<sup>108</sup> Schließung durch das REM am 01.09.1939, Wiedereröffnung per Erlaß vom 08.12.1939; Trimester: 1940/I 08.01.–21.03.1940; 1940/II 15.04.–31.07.1940; 1940/41/III 07.01.–20.03.1941, vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 188f.

<sup>109</sup> Dekan Phil. Fak. (Weber) an Rektor (Stickl), 21.03.1940, UAT 117C/505.

<sup>110</sup> Lebenslauf Kolesch, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>111</sup> B. an Rektor (Stickl), 21.04.1941, UAT 117C/505; Stickl an Dekan, 29.04.1941; Einverständnis des Dozentenführers (Wetzel) an AR, 29.04.1941, UAT 117C/18.

<sup>112</sup> Kohler an FrI. Walter, 11.08.1941, UAT 176/7.

<sup>113</sup> Kohler Rundbrief, 26.11.1943, UAT 176/9.

<sup>114</sup> Hermann Bausinger: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38, 36; er beruft sich auf Zeitzeugen, ohne diese zu nennen.

werden.<sup>115</sup> Abgesehen davon, daß sich das Institut selbst bisweilen mehr als ein Ort der Volkstumsarbeit als der universitären Lehre verstand, sanken in der Gründungszeit des Instituts die Studentenzahlen der gesamten Universität deutlich. Der Arbeitsdienst für Abiturienten war 1934 eingeführt worden, die Pflichten erhöhten sich später durch die allgemeine Wehrpflicht und Ernteeinsätze. Die Studierendenzahl an der Universität Tübingen sank im Zeitraum von 1933/34 bis 1938 (für den Aussagen über die Volkskundestudenten gemacht werden können) von 2.926 auf 1.427 und damit fast um die Hälfte ab.<sup>116</sup> Diese Entwicklung ging einher mit reichsweit sinkenden Studentenzahlen nach der Machtübernahme bis zu einem absoluten Tiefstand um 1938/39, Tübingen war dabei geringer betroffen als andere Universitäten.<sup>117</sup> Bei den Studierenden der Philologie sanken die Zahlen noch etwas stärker, von rund 400 Studierenden 1933 auf noch etwa 120 im Jahr 1938 (hier waren Historiker, Germanisten, Neu- und Altsprachler subsumiert), von denen weniger als ein Fünftel Germanistik studierte. In den Immatrikulationsbüchern der 1930er und 1940er Jahre ist die Volkskunde nicht gesondert aufgeführt, selten gab ein Student das Fach explizit als Studienfach an. Zumeist finden sich Angaben der Fakultätszugehörigkeit wie „Philologie“ oder „Germanistik“. Im Wintersemester 1935/36 z.B. waren in Tübingen aber auch für Germanistik nur 17 Studentinnen und 18 Studenten eingeschrieben.<sup>118</sup>

---

<sup>115</sup> Als Quelle dienen Quästur-Unterlagen sowie Anwesenheitslisten des Instituts: Manuale Kolleggelder: WS 1932/33–WS 1934/35, UAT 139/140–144; Zuhörer- und Anwesenheitslisten, WS 1933/34–SS 1938, UAT 176/78; z.T. auch Immatrikulationsbücher WS 1935/36–SS 1937. Exakte Zahlenangaben sind aufgrund der schlechten Leserlichkeit der Namens-, Orts- und Fakultätsangaben leider nicht möglich. Insgesamt kann der Zeitraum vom WS 1933/34, als das Seminar für Volkskunde eröffnete, bis zum SS 1938 abgedeckt werden, nur knapp die Hälfte der Zeit, in der das Institut bestand, aber fast die ganze Friedenszeit.

<sup>116</sup> Vgl. für statistische Angaben, die sich auf die gesamte Universität beziehen Wilfried Setzler: Die Tübinger Studentenfrequenz im Dritten Reich. In: Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 217–227, Diagramm S. 215; für einzelne Fakultäten und Fächer Herbert Scheel: Der Besuch der Universität Tübingen in den letzten 20 Jahren – statistisch gesehen. In: Mitteilungen des akademischen Berufsamts der Univ. Tübingen März 1948, S. 1–9. Außerdem statistische Angaben zum Universitätsbesuch in Georg Eißer: Das Schulwesen unseres Landes. V. Die Universität Tübingen. In: Stuttgarter Neues Tagblatt, 05.04.1941, S. 3f. Statistische Angaben besonders für Studentinnenzahlen und die Phil. Fak. in Edith Glaser: Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Weinheim 1989, v.a. S. 336–339 und 352f.

<sup>117</sup> Wilfried Setzler: Die Tübinger Studentenfrequenz im Dritten Reich. In: Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 217–227, 218 und 222. Als Hauptgründe für diese Entwicklung nennt er geburtenschwache Jahrgänge, (hochschul-)politische Faktoren wie das Überfüllungsgesetz vom 24.04.1933 und die Einführung des Arbeitsdienstes.

<sup>118</sup> Universität Tübingen: Verzeichnis der Studierenden. SS 1934–SS 1936. [Von 54 Stu-

Im Vergleich mit diesen geringen Gesamtzahlen erscheint die Einführungsvorlesung in die Volkskunde, die Bebermeyer im Wintersemester 1933/34 hielt, als ein echter Erfolg: 71 Studierende bezahlten Vorlesungsgebühren, in der dazugehörigen Übung fanden sich 28 Studierende ein.<sup>119</sup> Im Sommersemester 1934 schien die Begeisterung für das neue Fach und den ehemaligen Gleichschaltungskommissar schon etwas abgeflaut zu sein, nur 31 Studierende besuchten die Vorlesung zu „Volkslied, Sage und Märchen“. Hier könnte die geringe Beteiligung damit erklärt werden, daß eine Veranstaltung zum Volkslied erst im Winter 1932/33 von Hermann Schneider angeboten worden war. Immerhin acht Hörer hatten auch die vorangegangene Bebermeyer-Vorlesung gehört und waren erneut für die Volkskunde zu begeistern gewesen. Den Unterricht, der zur Vorlesung gehörte (neun Studierende nahmen an beiden Veranstaltungen teil) besuchten 35, den Oberkurs 22 Studierende. Die Gesamtbeteiligung an den Veranstaltungen des neuen Ordinarius belief sich wiederum auf fast 80 Personen, was angesichts der geringen Gesamtzahl an Studierenden der Philologie nicht wenig war. Außerdem muß bedacht werden, daß die Volkskunde in den ersten Semestern ein reines Beifach ohne klare hochschulinterne und politische Bedeutung war. Vergleicht man die Hörerlisten in den Manualen mit denen anderer Kollegen, dann waren Bebermeyers Vorlesungen insgesamt durchschnittlich besucht. Einige Kollegen hatten weniger Hörer oder gleich viele, einige deutlich mehr, darunter Kluckhohn, Schneider, Kroh und Hauer. Ab dem Wintersemester 1934/35 bot Bebermeyer mehrere Semester lang jeweils zwei Vorlesungen an, Angaben über den Vorlesungsbesuch sind nur noch für das Wintersemester 1934/35 vorhanden: In beiden Vorlesungen („Volkstum, Volkskunde und Volkskultur, zugleich als Einführung in die deutsche Volkskunde“ sowie „Volkskunde der deutschen Stämme und Landschaften“) zusammen erschienen 47 Hörer, vier Studierende besuchten beide Veranstaltungen.

Die volkswissenschaftlichen Unter- und Oberkurse der Semester von Sommer 1934 bis Sommer 1938 (je einschließlich) erreichten insgesamt rund 230 Studierende, mit starken Schwankungen im Durchschnitt dreizehn bis vierzehn pro Kurs, wobei die Tendenz insgesamt sinkend und der Besuch der Oberkurse begährter war. Die Gesamtzahl der Studierenden, die bis einschließlich Sommersemester 1938 volkswissenschaftliche Veranstaltungen belegt hatten, belief sich (die Vorlesungen mit eingerechnet) auf rund 240 Personen. Diese waren in

---

dentinnen und 140 Studenten der Phil. Fak., vgl. Edith Glaser: Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Weinheim 1989, S. 353.]

<sup>119</sup> Für diese Veranstaltung ist die einzige *getippte* Teilnehmerliste vorhanden (hier allerdings nur 26 Studenten), vgl. UAT 176/78. Acht Referate wurden gehalten: Volkslied (2 Referenten), Brauchtum, Tracht, Aberglaube und Volksglaube, Volksrätsel, Volkssage und Märchen, Riehl, Volksschauspiel.

erster Linie für Philologie immatrikuliert, knapp zwanzig Theologen und zehn Pädagogen sowie vereinzelte Naturwissenschaftler waren darunter. Zwei Drittel der Seminarbesucher waren Studenten, etwa ein Drittel Studentinnen. Da der Anteil der weiblichen Studierenden der Universität als Ganzes im Sommer 1933 bei 13% und in den Jahren bis Kriegsbeginn eher darunter lag, ist der Frauenanteil von rund 35% in diesem Zeitraum in der Volkskunde als außerordentlich hoch zu bewerten.<sup>120</sup> Ein Grund für diese relativ große Zahl könnte darin liegen, daß die „studierwilligen Mädchen“ oftmals den Lehrerinnenberuf anstrebten –, einerseits, weil dieser als für Frauen anerkannter Beruf galt, andererseits, weil sie aufgrund der Struktur des höheren Schulwesens zumeist keine Gelegenheit hatten, sich die für viele andere Studiengänge notwendigen Sprachkenntnisse in der Schule anzueignen.<sup>121</sup> Viele Lehramtskandidat(inn)en wiederum studierten neuere Sprachen und/oder Germanistik – und die Ergänzung dieser ihrer Studien durch Volkskunde schien im Dritten Reich geboten und war außerdem als Kür-Promotionsfach neben dem Staatsexamen für die „Philologie als Brotberuf“ willkommen.<sup>122</sup>

Etwa drei Viertel der Studierenden besuchten jeweils nur eine oder zwei der Bebermeyerschen Veranstaltungen – diese Tatsache könnte zum einen mit dem Status der Volkskunde als neuem, nicht lehramts- oder allein doktorprüfungsrelevantem Fach, zum anderen mit den in den 1930er Jahren relativ häufigen Universitätswechseln<sup>123</sup> erklärt werden. Demgegenüber bildete sich ein harter Kern an Volkskunde-Fans heraus, die während ihrer Tübinger Studienzeit bis zu sechs Veranstaltungen des volkskundlichen Instituts besuchten; in dieser Gruppe finden sich auch einige der Doktoranden des Instituts.<sup>124</sup> Sortiert man die knapp 150 Volkskunde-Studierenden, für die Angaben über den Heimatort zugänglich sind, nach ihrer geographischen Herkunft, so ergibt sich folgendes Bild: Wenig überraschend war die absolute Mehrheit aus Württemberg – rund

---

<sup>120</sup> Allerdings lag in der Phil. Fak. der Frauenanteil vom Sommersemester 1934 bis zum Sommersemester 1938 mit starken Schwankungen (zwischen 4,3 und 39,3%) durchschnittlich bei rund 26%, diese Angabe ist errechnet aus den Daten in Edith Glaser: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen*. Weinheim 1989, S. 353.

<sup>121</sup> Ebd., S. 255f; Irmgard Weyrather: *Numerus Clausus für Frauen*. In: *Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch*. Frankfurt/M. 1981, S. 131–162, 148f.

<sup>122</sup> Vgl. auch Heidrun Alzheimers Überlegungen zum Interesse von Germanistikstudentinnen an der Volkskunde: *Frauen in der Volkskunde*. In: Dieter Harmening, Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur-Geschichte-Region*. Würzburg 1990, S. 257–285, 262.

<sup>123</sup> Erst ab Februar 1937 griff die Einschränkung der Freizügigkeit, die Studenten mußten die ersten drei Semester an der gleichen Hochschule verbringen, vgl. Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 230.

<sup>124</sup> 22 Studierende haben drei, 16 vier und je vier Studierende fünf und sechs Veranstaltungen besucht.

fünfzig Personen kamen aus Schwaben und Oberschwaben, über dreißig aus Stuttgart, mehr als zehn aus dem Raum Tübingen-Reutlingen, fünf aus Ulm. Das verbleibende starke Drittel der Studierenden kam aus ganz Deutschland, aus allen Regionen und Städten.<sup>125</sup> Die hohe Zahl württembergischer Studenten macht die Unentbehrlichkeit der Lehrfahrten um so einsichtiger, wollte man doch durch die Fahrten in fremde Gebiete über alle Kultur- und Stammlandschaften Aussagen treffen können und zugleich den Blick für die regionale Volkskunde schärfen. „Wie wohl kein zweites Institut“, so war Bebermeyer überzeugt, sei „das Volkskundliche auf das Lehrmittel der Lehrfahrten und Lehrlager angewiesen“; sie seien „unerlässliche Voraussetzung fruchtbaren und sinnvollen volkskundlichen Arbeitens und Lernens“.<sup>126</sup>

## Lehrfahrten

Wie in den Vorlesungsverzeichnissen nachzulesen ist, bot das Institut für deutsche Volkskunde in jedem Semester Lehrfahrten an, die nicht immer von Bebermeyer selbst durchgeführt wurden. Die Zielorte vieler Exkursionen lagen in Württemberg und dem Schwarzwald, wo man die jeweils wichtigen Jahreslauffeste besuchte: Rottweil (Fasnet), Kiebingen (Eierlauf) und Wurmlingen (Pfungstritt). Außerdem besuchten Gruppen von 20 bis 30 Studenten auf größeren Lehrfahrten entferntere Gebiete: Niedersachsen, Sachsen und die Lausitz, Oberbayern, das Werdenfelser Land und Österreich.<sup>127</sup> Die Fahrten wurden „wesentlich zur Erweiterung der Fotosammlung durchgeführt und genutzt“, außerdem für das Filmarchiv,<sup>128</sup> zum Dritten zum Ankauf von Gegenständen für die Sammlung.<sup>129</sup>

---

<sup>125</sup> Darunter Berlin, Hamburg, Bremen, Hannover, Westfalen und Bayern; außerdem Buenos Aires, Liverpool, Rumänien, Lettland (Riga), Burgenland, Schlesien und Ostpreußen.

<sup>126</sup> Bebermeyer an AR, Haushaltsantrag 1936, 28.06.1935, UAT 176/4.

<sup>127</sup> Die notwendigen Kartenwerke sind ebenfalls archiviert: Reichsautobahnkarte [1432/37, 0,65 RM], dto. [1490/37, 0,60 RM], 2 Autokarten Österreich [16–17/38, 3,50 RM], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>128</sup> Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 60. Z.B. 446 Aufnahmen der „Lehrfahrt nach Sachsen, Spreewald, usf.“ [587–1032/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Auch auf der Schwarzwaldfahrt konnte man für das Archiv „dank des freundlichen Wetters gute Ausbeute machen.“, vgl. Bericht über die Lehrfahrt vom 06.02.–08.02.1937, o.U., UAT 176/79. Auf der Fahrt in die Lausitz wurde der Film „Wendisches Brauchtum in Burg i. Spr. und Schleife“ [Arch. Fi 4/36], auf der Österreich-Fahrt der Film „Mörbische Volkstänze“ [Arch. Fi 2/38] gedreht.

<sup>129</sup> Z.B. 1936 in Sachsen: Lauschaer Glasbläserwaren, Museumsführer Dresden, Sammlungsgegenstände im Frohnauer Hammer, 5 Postkarten, 8 Wendische Ostereier, B. an UKA, 14.07.1936, UAT 176/2.

Die Berichte<sup>130</sup> über die Lehrfahrten sind durchgehend in launigem Stil gehalten: Sie beschwören häufig die Gemeinschaft und das Gruppengefühl auf der Fahrt: „Und was mit zum [S]chönsten gehörte: wir haben alles als Gemeinschaft erlebt, die sich während der Fahrt immer enger zusammenschloß.“<sup>131</sup> Die eindeutig politisch motivierte Zielauswahl, gerade bei der Lehrfahrt nach Oberbayern, die unter anderem nach München zu den „wichtigsten Stätten aus der Geschichte der Partei“ führte, und der in die „befreite Ostmark“ 1938, bei der den Studierenden der Blick „nach der volkspolitischen Seite“ geweitet wurde, schlägt sich in den Fahrtberichten ebenfalls nieder. Insbesondere zur Publikation bestimmte Exkursionsberichte sind voller politischer Bekenntnisse: Auf der Niedersachsenfahrt war die Gruppe entsetzt, „daß ein volksfremdes und wesentlich undeutsches schwarz-rotes System die restlose Zerstörung der Externsteine geplant hatte“;<sup>132</sup> auf der Fahrt in die „befreite Ostmark“ riefen „überall“ Kinder und Erwachsene dem vorbeifahrenden „Wagen aus dem Altreich“ „frohe Heilgrüsse“ zu. Auf dieser Fahrt, die ein „ganz besonderes Erlebnis“ war, ließ man es sich auch nicht nehmen, „noch bei einbrechender Dunkelheit“ hinaufzusteigen „zum Obersalzberg, um wenigstens von ferne das Haus des Führers zu sehen“.<sup>133</sup> Die Touren des Instituts hatten einen volksverbindenden Hintersinn: „Nicht zuletzt“ hofften Kolesch und Dreger, „durch den herzlichen Händedruck, den wir von Stadt zu Stadt, von Stamm zu Stamm weiterreichen konnten, ein wenig beigetragen zu haben zu dem Gefühl tiefer schicksalhafter Verbundenheit aller deutschen Menschen zu einem einzigen Volk“.<sup>134</sup>

Würden Feste besucht, begnügte man sich mit der Rolle des normalen Zuschauers in der Menge. Der engste Kontakt mit ‚Akteuren‘ fand wohl bei der Fahrt nach Elzach statt, wo die Kapelle den Tübinger Exkursionsteilnehmern zu Ehren „den Schwabenmarsch“ spielte und man mit „Muss i denn, muss i denn“ aus der Stadt zog.<sup>135</sup> In Mörbisch bei Rust erhielten die Volkskundler eine

---

<sup>130</sup> Siehe LUI-Archiv, B 11; außerdem UAT 176/79.

<sup>131</sup> Bericht über die Lehrfahrt in die befreite Ostmark, Kohler, UAT 176/79.

<sup>132</sup> Kurzbericht über die Lehrfahrt nach Oberbayern (Blaubeuren, Ulm, Biberach, Leutkirch, Kempten, Oberammergau, Garmisch-Partenkirchen, Mittenwald, Bad Tölz, München, Augsburg), Kohler, UAT 176/79. H[ans] D[reger], H[ermann] K[olesch]: Lehrfahrt des Tübinger Instituts für Deutsche Volkskunde ins Niedersachsenland. In: TC, Nr. 289, 12.12.1934 (Michelstadt, Gießen, Paderborn, Detmold, Osnabrück, Cloppenburg, Papenburg, Emden, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Hildesheim, Goslar, Erfurt).

<sup>133</sup> Bericht über die Lehrfahrt in die befreite Ostmark, Kohler, UAT 176/79.

<sup>134</sup> HDHK: Lehrfahrt des Tübinger Instituts für Dt. Volkskunde ins Niedersachsenland. In: TC, 12.12.1934.

<sup>135</sup> Bericht über die Lehrfahrt vom 06.-08.02.1937 (Freiburg, Glottertal, Elzach), o.U., UAT 176/79.



*Bebermeyer mit Schülern und Kollegen auf einer Lehrfahrt des Instituts*

Sondervorführung frisch eingetübter Volkstänze, die sogleich im Bild festgehalten wurden. In Oberschützen vereinte eine „Feierstunde am Anschlussdenkmal“ die Fahrtteilnehmer mit den „Volksgenossen“, wobei „auf Wunsch der Veranstalter“ auch Bebermeyer eine Ansprache hielt.<sup>136</sup> Doch auch eigene Feste spielten eine Rolle: „Die stille Feierstunde zum Gedenken des vielleicht tiefsten Heidemenschen Hermann Löns, die Professor Bebermeyer an dem sog[enannten] Hannibalsgrab, einem der mächtigsten Hünengräber, inmitten der unberührten Heide zu einem packenden Ereignis gestaltete“, und das „frohe Treiben“ eines „Heideabends“ blieben Teilnehmern der ersten Fahrt „in unvergeßlicher Erinnerung“.<sup>137</sup>

Oftmals waren die längeren Fahrten so arrangiert, daß man größere Veranstaltungen wie den Blutritt in Weingarten miterleben konnte. Bei diesem kam der Protokollant nicht umhin anzumerken: „Wer von diesen guten katholischen Christen mag ahnen, daß ihre Handlung ein germanischer Flurumritt ist?“<sup>138</sup>

---

<sup>136</sup> Lehrfahrt in die befreite Ostmark, Kohler, UAT 176/79.

<sup>137</sup> HDHK: Lehrfahrt des Tübinger Instituts für Dt. Volkskunde ins Niedersachsenland. In: TC, 12.12.1934.

<sup>138</sup> Fahrtbericht über die Lehrfahrt vom 20.–24.05.1936 (Riedlingen, Buchau, Weingarten, Ravensburg, Friedrichshafen, Unteruhldingen, Konstanz, Titisee), Dreger, UAT 176/79.

Auch bei anderen Fahrten wurde das Überlegenheitsgefühl der Forscher deutlich, wenn z. B. Fastnachtsvorgänge bewertet wurden – so lobte man in Elzach die „echte, männerbündische Schar“ und „wahre Gemeinschaft“, deren Treiben „nichts gemein“ hätte „mit dem Fasching und dem Karneval des Städters“,<sup>139</sup> wohingegen in Partenkirchen das gesamte Fastnachtstreiben „völlig planlos, ganz nach der Laune der Masken“ erschien, was Erika Kohler „dem gesteigerten Fremdenverkehr und der damit zusammenhängenden Verständnislosigkeit der meisten Gäste“ zuschrieb.<sup>140</sup> Die Grenzen zwischen wissenschaftlicher Observation und Urlaubsanimation waren fließend – auf der Schwarzwaldfahrt erschienen „ein gut Teil“ der „Studentinnen schon nach kurzer Weile in den kleidsamen Elzacher Trachten der Haustöchter“ ihrer Freiquartiere, während der gleiche Bericht darauf hinweist, daß das „Brüelen“ des Elzacher Schuddig „kein anmaßender Fremdling“ jemals „artgerecht nachahmen“ könne.<sup>141</sup> Auch der mehrfache Besuch von Bauerntheatern dürfte diese gemischte Zweckbestimmung gehabt haben, ebenso die Teilnahme am Ostereiermalen in der Lausitz.<sup>142</sup>

Aus den Berichten spricht ein großes Interesse vor allem an Bauernhäusern, die man „von oben bis unten studierte“, und Siedlungen, an Sinnbildern, Trachten und Brauchtum. Besucht wurden auch Museen und Archive, und man knüpfte und festigte Kontakte mit Kollegen in verschiedenen Städten: John Meier und seine Mitarbeiter zeigten „zehn fachlich interessierten Teilnehmern“ der Schwarzwaldfahrt ihr Volksliedarchiv,<sup>143</sup> auf der ersten Fahrt stellte man sich bei Prof. Julius Andree (Münster) vor, der die Externsteine erklärte, im Cloppenburg Museumsdorf bei Dr. Heinrich Ottenjann, außerdem im Fockemuseum in Bremen und in Hamburg im Lauffer'schen Museum für Hambur-

---

<sup>139</sup> Bericht über die Lehrfahrt vom 06.-08.02.1937 (Freiburg, Glottertal, Elzach), o.U., UAT 176/79.

<sup>140</sup> Bericht über die Lehrfahrt ins Werdenfelser Land vom 27.02.-02.03.1938 (Ulm, Memmingen, Kempten, Füssen, Partenkirchen, Mittenwald, München Architekturausstellung), Kohler, o.D., UAT 176/79.

<sup>141</sup> Bericht über die Lehrfahrt des Instituts vom 06.02.-08.02.1937, o.U., UAT 176/79.

<sup>142</sup> Bericht über die Lehrfahrt ins Werdenfelser Land, Kohler, o.D., UAT 176/79; Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfV 81 (1985), S. 51–75, 63: „In Schleife 1936 kreuzten sich die Spuren des Instituts mit Hans Retzlaff, der die – berufsmäßige? – Brauchtumsfamilie schon 1934 aufgenommen hatte. Die Tübinger Volkskundler nahmen nicht nur beobachtend, sondern aktivistisch an der wendischen Brauchtumstechnik des Ostereiermalens teil.“; vgl. auch Hans Retzlaff: Osterbräuche in der wendischen Lausitz. In: Atlantis 5 (1933), Titel und S. 248–251. Abbildung LUI-Archiv: 36/2.1, publiziert in Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.) Völkische Posen, volkscundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 143.

<sup>143</sup> Bericht über die Lehrfahrt des Instituts vom 06.02.-08.02.1937, o.U., UAT 176/79.



gische Geschichte. Konnte nicht in Jugendherbergen oder Kameradschaftshäusern übernachtet werden, halfen die Kontakte zur NSDAP und zur Frauenschaft, Quartiere zu finden.<sup>144</sup> Finanziert wurden die Lehrfahrten zum Teil durch Zuschüsse der Universität. Aus den Quellen läßt sich das folgende Fahrtprogramm zusammenstellen:<sup>145</sup>

30.07.–10.08.1934	Niedersachsen (Bebermeyer, Kolesch, Dreger)
[WS 34/35	Fränkischer Raum ?]
SS 1935	Ostdeutschland <sup>146</sup>
23./24.02.1936	Rottweil <sup>147</sup> (Bebermeyer, Kohler, Böhnisch)
20.05.–24.05.1936	Oberschwaben, Bodensee (Dreger)
30.06.–10.07.1936	Franken, Sachsen und Lausitz <sup>148</sup> (Bebermeyer)
06.02.–08.02.1937	Schwarzwald (Dreger)
06.05.1937	Neuffen und Urach <sup>149</sup> (Hornberger)
30.06.–04.07.1937	Oberbayern (u. a. Kohler)
11./12.12.1937	Franken <sup>150</sup> (Dreger, Hornberger)
27.02.–02.03.1938	Werdenfeller Land (Bebermeyer, Kohler, Böhnisch, Struwe)
03.06.–12.06.1938	Österreich (Bebermeyer, Kohler)

Der Bericht zur letzten dokumentierten Lehrfahrt wurde Fritz Abel vom NS-Kurier angeboten, der im Februar 1936 den großen Artikel über das Institut geschrieben hatte. Erika Kohler hatte den Bericht verfaßt, und sie oder Bebermeyer legten „Wert darauf, daß der Artikel ungekürzt aufgenommen“ werde,

<sup>144</sup> HDHK: Lehrfahrt des Tübinger Instituts für Dt. Volkskunde ins Niedersachsenland. In: TC, 12.12.1934; das Institut war Mitglied im Reichsverband der deutschen Jugendherbergen, vgl. UAT 117C/204.

<sup>145</sup> Antrag auf 500,- RM Zuschuß für Lehrfahrten in Bebermeyer an AR [Haushaltsantrag 1936], 28.06.1935, UAT 45/85, hier ist auch von geplanten „Lehrlagern“ die Rede, solche haben jedoch wohl nie stattgefunden. Die Lehrfahrten erscheinen im Vorlesungsverzeichnis erst ab SS 1935.

<sup>146</sup> Vgl. Bebermeyer an AR, 13.03.1935. UAT 176/4.

<sup>147</sup> Bebermeyer an UKA, 17.03.1936, UAT 176/5.

<sup>148</sup> Bericht der Lehrfahrt nach Franken, Sachsen und in die Lausitz, o.U., o.D., UAT 176/79.

<sup>149</sup> B. an UKA, Mai 1937, UAT 176/7: „Im Rahmen der volkswissenschaftlichen Lehrfahrten im SS 1937 hat Dr. Hornberger folgende Ausgaben gehabt: 1) Zur Vorbereitung einer Lehrfahrt am 4. Mai 1937, 10–18h nach Neuffen und Urach mit dem Motorrad gefahren, [...], Heimatmuseum Urach; 2) Lehrfahrt nach Neuffen und Urach am 6. Mai 1937, 8.44–20.13 Uhr.“

<sup>150</sup> Exkursionsbericht, Dreger, 16.12.1937, und Bericht, o.U., o.D., UAT 176/79. An dieser Fahrt nahmen überwiegend Bewohner der Burse teil [21 Burseninsassen, fünf reichsdeutsche Studenten, zwei Ausländer], der zweite Bericht liefert von Studenten verfaßte Abschnitte über Schwäbisch Hall, Rothenburg, Dinkelsbühl, das Feuchtwanger Heimatmuseum und das Ries.

weil er „sicherlich [das] lebhaftere Interesse weiterer Kreise finden“ werde.<sup>151</sup> Der Text wurde aufgenommen, allerdings um die allzu schwärmerisch-ideologisierenden Stellen gekürzt.<sup>152</sup>

Die Lehrfahrten fanden meist unter großer Beteiligung der Mitarbeiter des Instituts statt, die auch im Auftrag an Lehrfahrten anderer Institute teilnahmen; so Hornberger an einer Lehrfahrt nach Südtirol im Sommer 1936,<sup>153</sup> Heinz Böhnisch an der Lehrfahrt der Burse nach Meersburg, Konstanz, Freilassing und Salzburg vom 5. bis 10. April 1936 und an der „volkskundlichen Lehrfahrt der Hochschule für Lehrerbildung Esslingen nach Vorarlberg“ unter Dregers Leitung 1939.<sup>154</sup>

## Promotionen

In den Jahren 1935 bis 1939 haben acht Studierende bei Bebermeyer in der Volkskunde promoviert, zwei weitere mit philologischen Arbeiten. Insgesamt sind vierzehn Bebermeyersche Doktoranden bis 1945 aufzufinden gewesen, davon sechs mit germanistisch-literarischen Themen.<sup>155</sup> Zur Annahme von Doktoranden berechtigt war Bebermeyer seit seiner Ernennung zum ao. Professor im Februar 1925. Eine Äußerung Burdach gegenüber könnte dahingehend gedeutet werden, daß er zwischen 1925 und seinem Wechsel in die Volkskunde 1933 deutlich mehr als die hier nachgewiesenen sechs Doktor-

---

<sup>151</sup> Lehrfahrt in die befreite Ostmark, Kohler, UAT 176/79; dort verschiedene Versionen; Institut an Abel, 16.06.1938, UAT 176/79; Fritz Abel war ‚Hausautor‘ des Instituts, der Artikel „Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt“ (Rottenburger Zeitung, 29.02.1936) war auch unter dem Titel „Eine neue Wissenschaft vom deutschen Volk“ im NS-Kurier, Stuttgart erschienen (Nr. 88, 22.02.1936), ein halbes Jahr später berichtete er über die Hildrizhausen-Forschungen des Instituts (vgl. S. 203 FN 213). Nach 1945 publizierte er wie viele ehemalige Mitarbeiter des Instituts in der „Schwäbischen Heimat“.

<sup>152</sup> Vgl. Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfV 81 (1995), S. 51–75, 64, die allerdings das Publikationsdatum nicht angeben.

<sup>153</sup> B. an UKA, 13.07.1936, UAT 176/5: Bitte um 40,- RM für „Lebenshaltungskosten und für Aufnahmen und Ankäufe“, vgl. auch „Geographische Lehrreise. Schweiz, Südtirol, Oberitalien vom 13.07–22.07.1936, im Auftrag des Instituts für dt. Volkskunde an der Universität Tübingen teilgenommen und berichtet von Dr. Th. Hornberger“, UAT 176/79. Hornberger brachte 72 Postkarten mit und machte 178 Aufnahmen [1033–1104/36, 1106–1284/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>154</sup> Anweisung, 12.05.1936, UAT 176/2; Reisekostenabrechnung, 22.06.1939, UAT 176/6.

<sup>155</sup> Als Zeitpunkt der Promotion wird hier das Datum der mündlichen Prüfung angesehen, nicht die Drucklegung der Dissertation. Da eine Einsichtnahme ins Promotionsregister der Universität Tübingen aus Datenschutzgründen nicht möglich ist, muß davon ausgegangen werden, daß die hier gebotene Liste unvollständig ist.

anden betreute: Er erwähnte im Januar 1927 seine „hiesigen Schüler“, an denen er „viel Freude“ habe, „mehrere“ promovierten „auf dem Gebiet des Humanismus“.<sup>156</sup>

## Germanistische Dissertationen

Einer dieser erwähnten Schüler muß Günther Haupt gewesen sein, den Bebermeyer Burdach wenige Tage nach Haupts mündlicher Prüfung im Oktober 1927 als „Helfer“ empfahl: Haupt sei „ein aufgeweckter Berliner“.<sup>157</sup> (Amadeus Victor) Günther Haupt, geboren am 14. Juli 1904 in Berlin, hatte nach dem Studium in Hamburg und München seine Dissertation „Friedrich Hermann Flayders Moria rediviva“<sup>158</sup> an der Universität Tübingen eingereicht. Die Arbeit war „in Anschluß und Ergänzung“ zu Bebermeyers Flayder-Ausgabe als kritisch edierter Neudruck dieses Bühnenstücks gedacht, aus finanziellen Gründen war dem Verfasser allerdings nur ein Teildruck möglich. Bebermeyers erster Doktorand, noch vor Haupt, dürfte der bereits vorgestellte Hans Dreger gewesen sein, dessen erste, zum Scheitern verurteilte Dissertation wie erwähnt im Sommer 1926 fertiggestellt war. Einige andere der germanistischen Doktoranden werden im Folgenden in chronologischer Folge vorgestellt, um zu zeigen, welche beruflichen Wege die Bebermeyer-Schüler nach ihrer Ausbildung in Tübingen beschritten.

### *Karl Epting*

In fast allen Publikationen, die die politische Karriere Karl Eptings beschrieben, blieb seine Promotion bei Gustav Bebermeyer unerwähnt.<sup>159</sup> Diese „verdienstvolle Erstlingsarbeit“<sup>160</sup> über den „Stil in den lyrischen und didaktischen

---

<sup>156</sup> Er mußte auch mitteilen, daß „einer der Begabtesten in diesen Tagen freiwillig aus dem Leben geschieden“ ist, vgl. Bebermeyer an Burdach, 04.01.1927, BBAW, N2 Burdach.

<sup>157</sup> B. an Burdach, 27.10.1927, BBAW, N2 Burdach: „Sein Wissen hat zwar noch manche Lücke, ..., aber er hat ein eigenes, selbständiges Urteil und eine leichte Auffassungsgabe.“

<sup>158</sup> Gunther [sic] Haupt: Friedrich Hermann Flayders Moria rediviva und Die bedeutendsten Vertreter des lateinischen Schuldramas im 16. und 17. Jahrhundert. Tübingen 1928. [Mündliche Prüfung: 22.10.1927, dt. Sprache und Literatur, Mittlere und Neuere Geschichte (Haller) und Erdkunde (Uhlig)] Vgl. den Lebenslauf, ebd., S. 62, Promotionsakte, UAT 131/1085, Studierendenakte, UAT 258/6812.

<sup>159</sup> Vgl. Eckard Michels: Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Stuttgart 1993, v. a. S. 18–43. Volkhard Laitenberger: Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Göttingen u. a. 1976, S. 129 FN 194 erwähnt die Dissertation, nicht aber den Doktorvater; vgl. außerdem den Hinweis auf Akten im frz. Nationalarchiv bei Christopher Hutton: Linguistics and the Third Reich. London, New York 1999, S. 341 FN 52.

<sup>160</sup> Dekan Phil. Fak. (Mewaldt) an AR, 11.05.1930, UAT 119/159.

Gedichten Friedrich von Hagedorns“ mit dem Untertitel „Ein Beitrag zur Stilgeschichte der Aufklärungszeit“ wurde am 27. Juli 1929 in Druckfassung eingereicht und erschien als neunter Band in der von Hermann Schneider herausgegebenen Reihe „Tübinger Germanistische Arbeiten“. Die Prüfung in Deutsch, Französisch und Mittlerer und Neuerer Geschichte hatte bereits am 10. Februar 1928 stattgefunden. Bebermeyers Gutachten konstatierte eine „erstaunliche Reife des Urteils und Weite der Blickeinstellung“.<sup>161</sup> Im Vorwort zur Arbeit dankte Karl Epting Bebermeyer für die Anregung und Hermann Schneider für die Aufnahme in die Reihe, beiden für „das große Interesse und die mannigfachen Anregungen, die der Verfasser aus ihren Übungen mitnehmen durfte“.<sup>162</sup> Im Lebenslauf nannte er Münchner und Tübinger Professoren als Lehrer, darunter auch Karl Bohnenberger und Jakob Wilhelm Hauer.<sup>163</sup>

Karl Epting wurde am 17. Mai 1905 als Sohn eines Missionars in Odumase „auf der Goldküste (Westafrika)“ – heute Ghana – geboren. 1912 bis 1919 besuchte er die Primarschule und das Progymnasium der Evangelischen Missionsgesellschaft in Basel, danach bis zur Reifeprüfung 1924 die evangelischen Seminare Korntal, Schöntal und Urach. Sein Studium der Neueren Philologie und Geschichte nahm er im Sommersemester 1924 an der Universität Tübingen auf und beendete es dort nach acht Semestern, drei Semester hatte er in München verbracht.<sup>164</sup> Gleich nach Abschluß seines Studiums war er zwei Jahre für die akademische Auslandsstelle der Universität und als Geschäftsführer des Studentenwerks bzw. der Tübinger Studentenhilfe tätig: Er war verantwortlich für die Werbung, die Studienstiftung und die Schriftleitung der Württembergischen Hochschulzeitung.<sup>165</sup> Danach arbeitete er für das Weltstudentenwerk in Genf.<sup>166</sup> 1931 heiratete er die in Delft geborene Alice Kullmann.<sup>167</sup> Von 1934 bis zur Schließung 1939 leitete er die Zweigstelle des DAAD in Paris. Für volks-

---

<sup>161</sup> Bebermeyers Gutachten im Promotionsbericht Epting, 13.01.1928, UAT 131/1079.

<sup>162</sup> Der Stil in den lyrischen und didaktischen Gedichten Friedrich von Hagedorns. Stuttgart 1929, S. IV.

<sup>163</sup> Vgl. auch für das Folgende: Lebenslauf. In: Karl Epting: Der Stil in den lyrischen und didaktischen Gedichten Friedrich von Hagedorns. Stuttgart 1929; handschr. Lebenslauf, 10.08.1942, Epting-BDC-RKK.

<sup>164</sup> Vgl. Studierendenakte Epting, Karl, UAT 258/2998.

<sup>165</sup> 9. und 10. Arbeitsbericht der Tübinger Studentenhilfe 1929 und 1929/30; Karl Epting: Das Studententagesheim in Tübingen. In: Das Studentenwerk. 4 (1930), S. 312f; Epting gab auch den (ersten in dieser Form gestalteten) Tübinger Hochschulführer zum WS 1929/30 heraus. Zur Geschichte der Tübinger Studentenhilfe vgl. deren 1. Arbeitsbericht. Tübingen 1921.

<sup>166</sup> Karl Epting: Le Service Médical et le système des Assurances-Maladies pour Etudiants dans les Universités Européennes. Genf 1933.

<sup>167</sup> Vgl. Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages in die RSK, 10.08.1942, Epting-BDC-RKK.

kundliche Aufgaben war er dort – obschon er noch unter den Fittichen des Germanisten Bebermeyer promoviert hatte – u. a. zuständig, so verfaßte er z. B. für das REM einen Bericht über die deutschen Teilnehmer des „Congrès International de Folklore et de Régionalisme“, der ab 23. August 1937 in Paris in Vorbereitung des „Musée National des Arts et Traditions Populaires“ stattfand. Er plädierte in diesem Fall für die Entsendung einer „repräsentativen deutschen wissenschaftlichen Delegation“, da „Deutschland bisher auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung der Volkskunde an erster Stelle“ stehe.<sup>168</sup> Ab September 1940 war Epting als Leiter des Deutschen Institutes in Paris für die deutsche Kulturpolitik und -propaganda im besetzten Frankreich an maßgeblicher Stelle verantwortlich.<sup>169</sup> Er war ab dem 1. September 1939 Mitglied der NSDAP, eine vorherige Mitgliedschaft in der Ortsgruppe Paris mit dem Eintrittsdatum 1. Januar 1936 war nicht zustande gekommen.<sup>170</sup> In einer Beurteilung durch das Amt Rosenberg wurde Epting als „Wissenschaftler, der in kleinerem Rahmen gute und gründliche Arbeit zu leisten vermag und der die hierfür erforderlichen geistigen Qualitäten besitzt“, eingeschätzt.<sup>171</sup> Seit 1931 publizierte Epting Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze sowie Bücher: Aufsätze erschienen in „Geist der Zeit“, „Das innere Reich“ und in „Deutschland-Frankreich“. Die letztgenannte Zeitschrift war die von ihm selbst herausgegebene Vierteljahresschrift des Deutschen Instituts Paris. Bei der Hanseatischen Verlagsanstalt erschien 1943 „Frankreich im Widerspruch“, das Buch sollte mit „13 zu verschiedenen Zeiten“ entstandenen Aufsätzen „zur inneren geistigen Lage Frankreichs“ dem deutschen Leser „eine Einführung in die literarischen, weltanschaulichen und pädagogischen Fragen des heutigen Frankreichs geben“.<sup>172</sup> 1943 habilitierte sich Epting an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät in Berlin.<sup>173</sup> Das 1929 erworbene Staatsexamen ermög-

---

<sup>168</sup> DAAD, i.A. Adams an REM, 28.05.1937, Anlage: Bericht Epting, 25.05.1937, BA R 4901/2809, p. 16–18. Im selben Jahr war er an der Auswahl der Delegierten für einen Philosophenkongress durch das REM beteiligt, Botschaft (Otto Abetz) an REM, 27.04.1937, BA R 4901/2809, p. 14.

<sup>169</sup> Zu Eptings Tätigkeit ab 1939, insbesondere beim Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften vgl. Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Dresden, München 1998, S. 284–290.

<sup>170</sup> Nr. 7.752.315, vgl. Fragebogen zum Aufnahmeantrag in die RSK, 10.08.1942, Epting-BDC-RKK; NSDAP, Auslands-Org. an Reichsschatzmeister Schwarz, 28.07.1939, Epting-BDC-PK. Im NSLB war er seit 1939 Mitglied, Nr. 375.669, vgl. Fragebogen zum Aufnahmeantrag in die RSK, 10.08.1942, Epting-BDC-RKK.

<sup>171</sup> Stellungnahme vom 13.05.1942, BA NS 15/120, S. 101.

<sup>172</sup> Vgl. Epting an RSK, 21.01.1942, Epting-BDC-RKK.

<sup>173</sup> Korrespondenz-Karte Epting-BDC-REM; Lutz Hachmeister: Der Gegnerforscher. München 1998, S. 247. Habilitationsschrift: Das französische Sendungsbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert. Heidelberg 1952 (lt. Vorwort 1940–46 in Paris entstanden).

lichte es ihm, nach dem Krieg wieder in den Schuldienst einzutreten und schließlich Rektor des Heilbronner Karls Gymnasiums (heute Theodor-Heuss-Gymnasium) zu werden. Epting trat aber auch nach 1945 noch mit Vorträgen und Veröffentlichungen, meist zu deutsch-französischen Themen, an die Öffentlichkeit.<sup>174</sup> Er starb am 17. Februar 1979.<sup>175</sup>

### *Ernst Schweizer*

Der nächste Doktorand Bebermeyers war Ernst Immanuel Schweizer, geboren am 7. Oktober 1900 in Stuttgart als Sohn eines Polizeirats. Ernst jun. besuchte das Realgymnasium Stuttgart bis zum Reifezeugnis und wurde dann zum Militärdienst eingezogen, den er bis 1918 versah. Sein Studium in Berlin, Stuttgart und Tübingen widmete er zuerst der Volkswirtschaft, dann der Philosophie, deutschen Philologie, Kunstgeschichte und Pädagogik. Seine insgesamt zwölf Semester lange Studienzzeit wurde lange „von praktischer und künstlerischer Tätigkeit begleitet, teilweise unterbrochen“: Von 1919 bis 1921 arbeitete er neben dem Studium im Verlagsbuchhandel, nach Aufgabe des Studiums von 1923 bis 1927 als Dramaturg und Spielleiter an verschiedenen deutschen Bühnen. Nachweislich war er von 1925 bis 1927 an der Württembergischen Volksbühne tätig. Diese war 1919 als Schwäbische Volksbühne gegründet worden und als Wanderbühne organisiert, 1933 wurde sie als Württembergische Landesbühne neu gegründet. Während der Intendanz von Herbert Maisch und später Hans Herbert Michels war Schweizer dort wichtigster Regisseur neben Maisch und Herausgeber der „Blätter der Württembergischen Volksbühne“ (Spielzeit 1925/26 und 1926/27). Er inszenierte u. a. Lustspiele wie „Die Freier“ von Josef von Eichendorff und „Donna Diana“ von Moreto. In Goethes „Egmont“, Schillers „Kabale und Liebe“ und in Büchners ‚Woyzeck‘ spielte er und führte Regie; des weiteren trat er selbst als Schauspieler in Theaterstücken wie Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ und Friedrich Hebbels „Agnes Bernauer“ auf. In der Spielzeit 1926/27 fungierte er als „Oberspielleiter und Dramaturg“.<sup>176</sup>

---

<sup>174</sup> Eckard Michels: Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Stuttgart 1993, S. 21; Vorträge u. a. bei der Gesellschaft für Geistesgeschichte e.V. (Erlangen); vgl. für Eptings Publikationen die Literaturliste dieser Arbeit. Epting publizierte vor 1945 auch unter dem Pseudonym „Matthias Schwabe“; vgl. Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Dresden, München 1998, S. 313–317.

<sup>175</sup> Kürschner-Nekrolog 1983.

<sup>176</sup> Blätter der Württembergischen Volksbühne, Hg. von Ernst Immanuel Schweizer, Spielzeit 1925/26; ebd. 1926/27, hier mit Foto. In der Publikation zur Geschichte der Landesbühne (Stadttheater Esslingen. Sitz der Württembergischen Landesbühne. Esslingen o.J.) erscheint sein Name nicht. Herzlichen Dank an Constanze Schuler, Dramaturgin, Württembergische Landesbühne Esslingen, für die Hilfe bei den Recherchen.

Im Frühjahr 1928 kehrte er an die Tübinger Universität zurück, um als Bebermeyer-Schüler zu promovieren.<sup>177</sup> Vermutlich war er auch während dieser Tübinger Jahre (1928–1931) noch an der Württembergischen Landesbühne Regisseur und organisierte nebenbei an der Universität Lesungen moderner Dichter.<sup>178</sup> Im Sommersemester 1929 und wohl auch im Wintersemester 1929/30 betreute er vertretungsweise und unentgeltlich das Fach „Sprechtechnik und Vortragskunst“ in der Tübinger Philosophischen Fakultät; Hermann Schneider hatte ihn vorgeschlagen.<sup>179</sup> Er promovierte über „Das Groteske und das Drama Frank Wedekinds“, seine mündliche Prüfung fand am 22. Dezember 1929 statt. Publiziert wurde die Dissertation in Kassel im Jahr 1932. Dort lebte Schweizer seit Ende Dezember 1931. 1943 kam Ernst Schweizer zurück nach Tübingen, 1944 ging er nach Stuttgart.<sup>180</sup>

Schweizer erweist sich als der ‚Paradiesvogel‘ unter den Bebermeyerschen Doktoranden: Er war zum Zeitpunkt der Dissertation vergleichsweise alt, hatte schon außerhalb der Universität gearbeitet, und das Thema, das er bearbeitete, überschritt sich wohl kaum mit den Interessen seines Doktorvaters. Die Vorliebe für Gegenwartsliteratur des Doktoranden kontrastierte mit der intensiven Beschäftigung des Betreuers mit der frühen Neuzeit, die wissenschaftliche Würdigung des literarischen Expressionismus mit Bebermeyers politischer Einstellung, die ihn zur Untersuchung „arteigenen Sag- und Sachguts“ berief. Dennoch fiel Bebermeyers Gutachten für Schweizers Dissertation in bezug auf Hintergrundwissen, Methode und Stil in höchstem Maße positiv aus, nachdem er sich im einleitenden Abschnitt in einigen Wendungen zur Person Wedekinds vom eigentlichen Thema distanziert hatte; das Gesamtprädikat war „cum laude“.

### *Fritz Helber*

Fritz (eigentlich: Karl Friedrich) Helbers Lebenslauf in der Druckfassung seiner Dissertation beginnt: „Schicksalhaft wurde ich Stammesträger der mütterlichen Ahnenreihe, denn ich wurde am 18. Januar 1903 in Haiterbach im württ. Schwarzwald als Sohn des Christian Ehnis, Lammwirt, und der Christiane

---

<sup>177</sup> Vgl. für den gesamten Abschnitt Lebenslauf in der Dissertation: Ernst Schweizer: Das Groteske und das Drama Frank Wedekinds. Kassel 1932; Promotionsbericht E. Schweizer, UAT 131/1175.

<sup>178</sup> Vgl. Hans Dreger: Erinnerungen an Prof. Dr. Gustav Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 5 (Rückseite).

<sup>179</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 16.02.1929; und 4. Fakultätssitzung [vor dem 12.06.1929] UAT 131/205. Schweizer wird in den Protokollen als „Oberregisseur“ bzw. „Oberspielleiter“ bezeichnet.

<sup>180</sup> Meldekarte, Stadtarchiv Kassel (Ehefrau Hilde, geb. Schwab, 10.01.1900; Hochzeit 01.11.1932, Tübingen; 1 Sohn); S. an Dekan, 14.01.1932, UAT 131/1175. 1930/31 in Berlin; Mitteilung StATÜ, Juni 2000.

Helber, Altwaldhornwirtstochter, geboren.“<sup>181</sup> Seine Ausbildung führte ihn trotz dieses sicherlich nicht einfachen Starts an die Universität: Nach dem Besuch der Volksschule im Heimatort Haiterbach besuchte Fritz Helber von 1918 bis 1924 das Lehrerseminar Nagold, wo er die Erste Dienstprüfung mit der Note „gut“ abschloß. Vom Herbst 1924 bis zum Frühjahr 1926 war er in Tübingen für Pädagogik eingeschrieben. In den Jahren 1926 und 1927 arbeitete er als Lehrer in Haiterbach und Hegensberg. 1927/1928 war er außerordentlicher Schüler im Realgymnasium Esslingen, welches er im Frühjahr 1928 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Nach zwei weiteren Semestern in Tübingen wechselte er nach München; nach insgesamt 14 Hochschulse mestern beendete er sein Studium im Oktober 1933 mit der Höheren Prüfung für den Volksschuldienst. Als Studienfächer sind im Promotionsbericht „Pädagogik und Deutsch“, im Lebenslauf der Dissertation „Deutsch, Englisch, Geschichte und Pädagogik“ angegeben – Volkskunde konnte nicht darunter sein, hatte er doch bestenfalls noch die Gründung des Volkskundlichen Seminars miterlebt.<sup>182</sup> Ab November 1933 arbeitete er – inzwischen verheiratet<sup>183</sup> – wieder als Lehrer in Esslingen und Hegensberg, ab Mai 1937 in Langenau. Fritz Helber gehört wie Epting, Dreger und Schweizer zu den Doktoranden nicht des Volkskundlers, sondern des Germanisten Bebermeyer, auch wenn die Einreichung der Arbeit erst im Mai 1936 und seine Doktorprüfung am 6. Juni 1936 stattfand. Nicht nur zeitlich ist er dieser ersten Doktorandengruppe zuzurechnen, auch inhaltlich ist seine Arbeit „Der Stil Gellerts in den Fabeln und Gedichten“ ein „Beitrag zur Stilgeschichte der Aufklärungszeit“ und „im Anschluss an die gute Tübinger Dissertation von K. Epting“ geschrieben, wie Bebermeyer im Promotionsgutachten ausdrücklich vermerkte.<sup>184</sup> Das Gutachten liest sich freundlich, wenn auch nicht begeistert; Bebermeyer kam nicht ohne den Hinweis aus, der Verfasser habe gezeigt „welche kultur- und literaturgeschichtliche Bedeutung Gellerts Dichtung hat, der sich volksverbunden fühlte und aus dieser Verbundenheit als Dichter den Weg zu seinem Volke suchte“. Die Dissertation, die schon im Vorwort eine nationalistische Neuinterpretation von Gellerts Stellenwert in der deutschen Literaturgeschichte bot, wurde 1937 in Würzburg publiziert.

---

<sup>181</sup> Vgl. für den ganzen Abschnitt Lebenslauf in Fritz Helber: *Der Stil Gellerts in den Fabeln und Gedichten*. Würzburg 1937; Promotionsbericht Helber, UAT 131/1464; sowie Karteikarte der Ministerialabteilung für die Volksschulen, 20.01.1936, E 204 II, StALB [mit Foto].

<sup>182</sup> Er besuchte ein germanistisches Bebermeyer-Seminar: „Gottfried Keller“, WS 1932/33, UAT 139/140.

<sup>183</sup> Helber heiratete am 04.08.1933 in Esslingen Erna, geb. Schweizer.

<sup>184</sup> Gutachten Bebermeyer im Promotionsbericht Fritz Helber, UAT 131/1464.



In der 1936 ausgefüllten Karteikarte der Ministerialabteilung für die Volksschulen<sup>185</sup> gab Helber seinen Geburtsmonat etwas übereifrig mit „Hartung“ an. Den anderen Angaben ist zu entnehmen, daß er kein NSDAP-Mitglied war, aber seit Juni 1933 der SA angehörte, seit April 1933 dem NSLB. Er nahm am Zweiten Weltkrieg teil, sein letzter Dienstgrad war Feldwebel. Sportlich war er sehr aktiv, als Sonderausbildung hatte der Grundschullehrer Helber „Geländesport“ angegeben. Entsprechend fiel die Beurteilung durch die vorgesetzte Behörde aus: Helber sei „zünftig und geschickt; unterrichtet frisch, klar, gründlich“, ist „seinen Schülern ein tatkräftiger, zielbewußter, verständnisvoller Führer; im Umgang offen, gefällig, charaktervoll“.<sup>186</sup> Anfang der 1960er Jahre war Helber Rektor der Mittelschule in Calw, ab 1962 Schulrat in Backnang.<sup>187</sup> Fritz Helber starb am 27. Februar 1975 in Backnang.<sup>188</sup>

### *Georg Schmidt*

Der letzte germanistische Doktorand Bebermeyers war Georg Schmidt, am 1. Februar 1914 in Marbach am Neckar geboren, Sohn eines Poliers.<sup>189</sup> Die Volksschule besuchte Schmidt ab 1920 in Stuttgart, die Reifeprüfung legte er im Frühjahr 1932 an der Friedrich-Eugen-Oberrealschule in Stuttgart ab, im selben Jahr im Herbst die Ergänzungsprüfung in Latein. Im Sommersemester 1932 nahm er sein Studium in Tübingen auf, welches er mit einer Unterbrechung für den (damals noch) freiwilligen Arbeitsdienst im Sommersemester 1934 in zehn Semestern absolvierte.<sup>190</sup> Er war seit dem ersten Semester Mitglied der Akademischen Verbindung Föhrberg (Tübinger Bibelkreis (TBK)) und lebte spätestens ab Winter 1934 in deren Haus in der Frondsbergstraße.<sup>191</sup> Trotz der Mitgliedschaft in einer christlich orientierten Verbindung war er in verschiedenen nationalsozialistischen Gliederungen aktiv: Mitglied der SA war er seit Juni 1933, seit Mai 1935 auch der Hitlerjugend; der zweite Beitritt könnte mit seiner Sommerferientätigkeit als Erzieher in Waldheimen zu tun gehabt haben. Neben dem z.T. 100%igen Gebührenerlaß durch die Universität

---

<sup>185</sup> NSLB Nr. 26.622; vgl. Karteikarte Ministerialabteilung f. d. Volksschulen, 20.01.1936, E 204 II, StALB.

<sup>186</sup> Karteikarte Ministerialabteilung f. d. Volksschulen, 20.01.1936, E 204 II, StALB.

<sup>187</sup> Vgl. auch Personalakte Dr. Fritz Helber, Wü 82 (OSA Tübingen) Bd. 16 Nr. 17, StASig.

<sup>188</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Calw, 13.02.2001.

<sup>189</sup> Promotionsbericht, UAT 131/1562. Er hatte 13 Geschwister, vgl. UAT 364/24493.

<sup>190</sup> Lebenslauf, o.D., Tübingen, Schloß, Georg Schmidt; Promotionsbericht, UAT 131/1562.

<sup>191</sup> Der TBK wurde 1913 gegründet (vgl. Mitteilung über die Gründung: Karl Josenhans, Ev. Stift an Kgl. Universitätsamt, 01.02.1913), ließ sich Ende 1935 aus der Liste der Tübinger Korporationen streichen (vgl. Senior Bock an Sekretariat der Univ. Tübingen, 14.12.1935) und wurde nach einer Hausdurchsuchung (vgl. [Land?] an die Mitglieder des Ausschusses, 07.08.1938) im Herbst 1938 aufgelöst und verboten (vgl. Weinbrenner an die Ausschußmitglieder, 24.09.1938), alle Schreiben in UAT 117/1142, Nr. 7.

erfuhr er vielfältige Förderung während seines Studiums in Tübingen: Die Studienstiftung des deutschen Volkes finanzierte seine ersten vier Semester an der Universität, zwei weitere die Hindenburgstiftung der Stadt Stuttgart, ein Freitisch beim Studentenwerk Tübingen wurde ihm im Sommer 1935 gewährt.<sup>192</sup> Interessanterweise ist auf seinem Promotionsbericht „Tübingen, Schloß“ als Adresse angegeben,<sup>193</sup> wahrscheinlich deshalb, weil Georg Schmidt nach seiner Exmatrikulation im Sommer 1937 keinen Wohnsitz in Tübingen mehr hatte – zumal seine akademische Verbindung wie alle anderen 1938 aufgelöst worden war.<sup>194</sup>

Die Philologische Fachschaft der Universität Tübingen hatte den Württembergischen Kultminister Mergenthaler im April 1936 in einem Brief gebeten, den Studierenden „die Zeit und die Möglichkeit zu geben“ ihr Studium neu auszurichten, so daß sie „in und für eine völkische Wissenschaft arbeiten“ und sich mit den für sie „wesentlich gewordenen Disziplinen der Rassen- und Volkskunde, Geschichte und Vorgeschichte“ auseinandersetzen könnten. Der damalige Fachschaftsleiter Schmidt fügte hinzu, daß er es für eine „praktische Verbesserung hielte“, neue Nebenfächer zur Wahl zu stellen oder verpflichtend zu machen; er präziserte diese als „Volkskunde, Rassenkunde, Vorgeschichte“. Höchstwahrscheinlich handelte es sich beim Verfasser des Briefes um Bebermeyers Doktorand – immerhin war Georg Schmidt zu diesem Zeitpunkt lange genug an der Universität, um Fachschaftsleiter zu werden. Außerdem ist sein Engagement in der Studentenschaft zumindest für das WS 1933/34, in dem er als Hauptamtsleiter für Kasse und Verwaltung tätig war, belegt.<sup>195</sup>

Georg Schmidt promovierte mit der Arbeit: „Stilistische Untersuchungen zur Psalmenübersetzung Luthers und zeitgenössischen Parallelübersetzungen“<sup>196</sup> – ein Thema, das direkt mit Bebermeyers Herausgeberrolle bei der Weimarer Lutherausgabe zu tun hatte, an der Schmidt mehrere Semester als Hilfskraft beteiligt war.<sup>197</sup> Folgerichtig gab Schmidt als Hauptfach Deutsch an, als Nebenfächer Englisch und Französisch; Volkskunde erschien im Promotionsbericht in der Rubrik „Hauptstudiengebiete“. Die Arbeit wurde am

---

<sup>192</sup> Vgl. Karteikarte der deutschen Studentenschaft, UAT 364/24493.

<sup>193</sup> Vgl. Promotionsbericht mit Gutachten Bebermeyer, UAT 131/1562.

<sup>194</sup> Vgl. Karteikarte der dt. Studentenschaft, UAT 364/24493.

<sup>195</sup> Vgl. ebd.; Studentenschaft, Phil. Fachschaft an WüK (Mergenthaler), 22.04.1936, UAT 117C/156. Als Fachschaft ist auf der Karte „Kulturwissenschaft“ angegeben, allerdings ergänzt durch ein „phil.“ in der Handschrift des Verwaltungsbeamten, vgl. Karteikarte der dt. Studentenschaft, UAT 364/24493.

<sup>196</sup> Vgl. für den ganzen Abschnitt: Promotionsbericht mit Gutachten B., UAT 131/1562.

<sup>197</sup> Bebermeyer hatte zu diesem Thema publiziert, vgl. Luther als Übersetzer. In: Luther 15 (1933), S. 94–96. Neben Schmidts Hilfskrafttätigkeit für die Lutherausgabe war er auch als Mitarbeiter für das Lutherwörterbuch vorgesehen, vgl. Seeberg an B., 25.03.1938, BAK N 1248/2; B. an DFG, 01.03.1939, BAK R 73/15817.

13. April 1939 eingereicht, die mündliche Prüfung fand am 4. Mai 1939 statt. Mitberichterstatter war Schneider, aus dessen Feder dem Promotionsbericht allerdings kein Gutachten beiliegt. Schriftlich und mündlich schloß Schmidt die Prüfung mit der Note „gut“ ab. Das Gutachten des Doktorvaters gab nicht ausschließlich wissenschaftliche Gründe für das Bestehen des Verfassers an – seine Mitarbeit an der Lutherausgabe, durch die Schmidt für die Promotion „eigens gerüstet“ sei, spielte eine große Rolle. Stil und Ausdruck wurden „bis auf einige kleine Schönheitsfehler“ für „ansprechend“ befunden. Georg Schmidt selbst dankte in seinem sehr knapp gehaltenen Lebenslauf in der Promotionsakte Schneider für die Anregung zur Promotion, Bebermeyer dafür, daß er ihm den „für die Arbeit notwendigen Apparat der für diese Teile noch herauszugebenden kritischen Lutherausgabe“ zugänglich gemacht und, „im Verfolg dessen, auch die Arbeit selbst als Berichterstatter“ übernommen hatte. Am 1. Juli 1940 wandte sich Georg Schmidts Ehefrau Liesel an den Dekan der Philosophischen Fakultät: Sie wollte die Dissertation ihres im Februar 1940 gefallenen Mannes gerne veröffentlichen, weil sie der „Ansicht [war], daß die Arbeit des Verstorbenen der Nachwelt erhalten bleiben“ sollte.<sup>198</sup> Weber riet ihr, sich nach Kriegsende an Bebermeyer zu wenden. Die Dissertation wurde nicht gedruckt, die Promotionsbestätigung postum am 25. Juni 1940 ausgestellt.<sup>199</sup>

## Volkskundliche Dissertationen

Seit dem Inkrafttreten der neuen Promotionsordnung zum 1. Januar 1934 war Volkskunde als Prüfungsfach in der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen anerkannt. Es war ab diesem Zeitpunkt möglich, die zur Promotion notwendige wissenschaftliche Abhandlung auf dem Gebiet der Volkskunde zu verfassen sowie Deutsche Volkskunde als Hauptfach oder als eines der beiden Nebenfächer in der mündlichen Prüfung zu wählen, allerdings in beiden Fällen nur in Verbindung mit Deutscher Philologie.<sup>200</sup> Letztere Bestimmung wurde im Januar 1935 modifiziert: Die Wahl von Volkskunde als Prüfungsnebenfach war nun auch ohne Verbindung mit der Germanistik möglich, für die Volkskundeprüfung im Hauptfach blieb sie essentiell.<sup>201</sup> Zwischen 1934 und 1945 betreute Gustav Bebermeyer acht volkscundliche Promotionen.<sup>202</sup> Die sieben Studenten

---

<sup>198</sup> Liesel Schmidt an Phil. Fak. (Prof. Weber), 01.07.1940, UAT 131/1562.

<sup>199</sup> Schreibmaschinen-Notiz auf dem Promotionsbericht, UAT 131/1562.

<sup>200</sup> Vgl. Promotionsordnung Phil. Fak., 01.01.1934, UAT S1/68, 30.

<sup>201</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 24.01.1935, UAT 131/206.

<sup>202</sup> Mindestens zwei weitere Doktoranden hatten Interesse bekundet, beide aber nicht in Tübingen studiert oder promoviert: Es handelt sich um die Studenten Scheub und Karl Goller, die beide auf Vermittlung des bekannten Berliner Rassenkundlers Hans F. K. Günther zu Bebermeyer kommen sollten. Scheub sollte eine Arbeit über sein württember-

und eine Studentin befaßten sich überwiegend mit Themen aus dem Kanonbereich Brauchtum – allein die Hälfte der Promovenden beschrieb das Jahreslaufbrauchtum ihrer Heimatkreise, einer interpretierte eine spezifische Brauchtumshandlung, zwei der Arbeiten beschäftigten sich mit dem Thema Volkslied, eine Arbeit schließlich lieferte eine umfassende Beschreibung einer deutschen Kolonistensiedlung in Lettland. Arbeitsgemeinschaften unter den Doktoranden sind zumindest nicht offensichtlich. Sechs der im Institut entstandenen Doktorarbeiten wurden veröffentlicht, davon drei in der beim Kohlhammer-Verlag erschienenen Institutsreihe „Volk – Volkstum – Volkskultur“.<sup>203</sup>

### *Hermann Kolesch*

Die Arbeit, die diese Reihe eröffnete, war von Hermann Kolesch verfaßt worden, der wie Dreger Mitarbeiter des Instituts werden sollte. Als einziger regelrechter Volkskundler unter den Mitarbeitern stieg Kolesch zum ersten Assistenten und Vertreter Bebermeyers auf. Darüber hinaus war er neben Epting der einzige Schüler Bebermeyers, der sich habilitierte, und damit zugleich der einzige Habilitand der Tübinger Volkskunde im Dritten Reich.

Hermann Karl Kolesch, geboren am 14. Januar 1905 in Biberach an der Riß als Sohn des Gerbereibesitzers Hermann Kolesch und seiner Frau Emilie, geb. Schefeld, besuchte die Realschule in Biberach bis 1920 und wurde dann Gerberlehrling bei seinem Vater, nebenher machte er eine kaufmännische Ausbildung.<sup>204</sup> Seine beiden Lehrberufe übte er von 1923 bis 1927 als Geselle in verschiedenen Gerbereien und Lederfabriken aus, danach holte er in den Jahren 1928 bis 1930 an der Oberrealschule in Ulm das Abitur nach, zwei Jahre später das Latinum am Tübinger Gymnasium. Seine Entscheidung zu studieren hing damit zusammen, daß der seit siebzig Jahren in der Familie geführte Gerberbetrieb in der Wirtschaftskrise an den Rand des Zusammenbruchs geriet

---

gisches Heimatdorf mit einem Vergleich mit einem Schwarzwälder Dorf übernehmen, bei Goller, dessen Thema ungenannt blieb, war Mergenthaler in die Vermittlung involviert, vgl. Günther an B., 24.02.1938 [Scheub] und 30.03.1938 [Goller], Mapped Konto MDB, LUI. Für Goller verfaßte Bebermeyer ein Gutachten für das WüK (12.07.1938) und vermutlich auch einen Förderungsantrag beim RFR (Bestätigung, 15.06.1938), vgl. UAT 176/103.

<sup>203</sup> Zur Institutsreihe, zur Reihe „Tübinger Germanistische Arbeiten“ sowie zu den vom Kohlhammer-Verlag herausgegebenen Filmbeihäften der RfU (vgl. Kapitel V) sind keine Archivalien erhalten, da das Verlagsarchiv „durch Kriegseinflüsse zerstört“ wurde; Mitteilung Dr. Schweickert, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 06.10.1999. Vgl. zur extrem guten Verhandlungsbasis zwischen Bebermeyer und dem Verlag auch Bebermeyer an Piur, 10.12.1933, Hs 351 (263), Handschriftenabteilung Hess. Landesbibliothek Wiesbaden.

<sup>204</sup> Nach dem Tod der Eltern besaß er „durch Erbe“ ein „nennenswertes Vermögen“, vgl. Einkommens- und Vermögenserklärung Kolesch, 19.12.1941, UAT 126/343a.

und Kolesch außerdem mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte.<sup>205</sup> Kolesch begann sein Studium im Sommersemester 1930 an der Universität Tübingen und verbrachte im Folgenden je ein Semester in München, Berlin und England;<sup>206</sup> seine Studienfächer gab er mit Neuere Sprachen, Geographie und Volkskunde an. Er besuchte drei Veranstaltungen bei Bebermeyer, und zwar die Einführungsvorlesung im Winter 1933/34 und die dazugehörige Übung, in welcher er zusammen mit Willi Staudacher ein Referat über das Volkslied hielt, sowie den Oberkurs im Sommersemester 1934.<sup>207</sup> Sein Interesse für die Volkskunde war „durch folkloristische Arbeiten Walliser [sic] und Schottischer Arbeitskreise“, die er bei seinem Englandaufenthalt kennengelernt hatte, geweckt worden.<sup>208</sup> Er schloß das Studium 1935 mit einer Dissertation über das „Schwabentum im Schwabenlied“ ab.<sup>209</sup> Die mündliche Prüfung bestand er am 25. Mai 1935, das erste Examen für das Lehramt mit dem Hauptfach „Deutsch mit Deutscher Volkskunde“ im Frühjahr 1936 — beide mit der Note „sehr gut“.<sup>210</sup> Im Gutachten zur Doktorarbeit betonte Bebermeyer, daß alle „volkskundlich eingestellte Forschung“ erst eingesetzt habe und daß der Verfasser der vorliegenden Arbeit in der neuen Wissenschaft „als erster den entschlossenen Versuch“ mache, „auf ein Teilgebiet des schwäbischen Volksliedes vorzustoßen“. Diese vorangestellte Entlastung ermöglichte es dem Betreuer, die „Lösungen“ im ersten Teil der Arbeit, in dem Kolesch „die Wechselwirkung von Stammesart, Landschaft und Klima und ihre Ausprägung in den schwäbischen Volksliedern“ untersucht hatte, als „im allgemeinen verständig und einleuchtend“, aber nicht „in jedem Fall zwingend und eindeutig“ zu bezeichnen. Den zweiten Teil hingegen, der sich um die Frage drehte, welchen „Nieder-schlag“ Sitte, Brauch und Volksglaube der Schwaben in ihren Liedern finden, hielt Bebermeyer für „zweckhaft“ gegliedert: Das Lebens- und Jahreslaufschema fand Verwendung. Schließlich hob Bebermeyer lobend hervor, daß

---

<sup>205</sup> Vgl. Kolesch an Rektor (Schneider) mit der Bitte um Weiterleitung an die Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, Stuttgart, und an die Militärregierung in Baden-Baden, 12.09.1945, UAT 149/37.

<sup>206</sup> Außerdem hatte er offensichtlich mehrere Semester lang Hörerstatus; vgl. auch für das Folgende Lebenslauf in Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936; Promotionsbericht, 15.05.1935, UAT 131/1413; Lebenslauf, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>207</sup> Vgl. getippte Teilnehmerliste bzw. FN 119; Anwesenheitslisten, UAT 176/78.

<sup>208</sup> Vgl. Lebenslauf Kolesch, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>209</sup> Originaltitel: „Deutsches Volkstum im Volkslied unter besonderer Berücksichtigung Schwabens.“; die publizierte Fassung ist erweitert, vgl. Lebenslauf, Beilage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>210</sup> Bebermeyer an AR, 03.08.1936, (Gutachten datiert 03.09.1936), UAT 117C/505.

Kolesch „das Eine und Andre“ zum untersuchten Textkorpus „aus eigener Sammeltätigkeit“ hatte beisteuern können. Einen Kritikpunkt wollte er trotz allen Lobes nicht unerwähnt lassen: „Im Ausdruck“ müßten „unnötige Fremdwörter durch bessere deutsche Wörter ersetzt werden“. Zu diesem Eröffnungsband der Institutsreihe „Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk-Volkstum-Volkskultur“ faßte Bebermeyer im Vorwort zusammen: „Diese erste Veröffentlichung möchte zeigen, wie schwäbische Art im Liede sich spiegelt.“ Der Verfasser habe sich „mit voller Absicht auf den Inhalt des Liedgutes in Vergangenheit und Gegenwart beschränkt“ und musikalische Aspekte außer Acht gelassen.<sup>211</sup> Walther Mitzka lobte die „fachmännische Phonetik“, mit der Kolesch die Feinheiten der Transkription der schwäbischen Texte gemeistert habe.<sup>212</sup> Der Rezensent der Arbeit für die Zeitschrift „Volk und Heimat“ hielt es für einen guten Gedanken, „vom Volksliedgut eines stammlich-landschaftlich geschlossenen Gebietes aus zur Deutung des Seelentums der dort wohnenden Menschen vorzustoßen“. Kolesch hebe, so die Besprechung,

„die einzelnen Züge, die den Charakter des versonnenen, gemüthlichen, bauernstolzen Schwaben bilden, geschickt in den Versen hervor: Im Liebeslied die kraftvolle Fröhlichkeit der Jugend, Heiterkeit und Lebenslust, die bei aller Ausgelassenheit taktvolle Zurückhaltung, auf Familiengründung gerichtetes Verantwortungsbewußtsein; in Liedern, die vom Besitz oder Trennung von der Geliebten handeln, die Treue, Beharrlichkeit, eine auf das Wirkliche gerichtete Grundhaltung beim Oberschwaben, eine idealistischere beim Neckarschwaben.“<sup>213</sup>

In dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf dankte Kolesch allen seinen „Lehrern im weitesten Sinn, an Universitäten und in Fabriken“, denen er sich „für allseitige wissenschaftliche und menschliche Förderung zu stetem Dank verpflichtet“ fühlte.<sup>214</sup> Damit betonte er noch einmal die Besonderheit seines Lebenslaufs, die ihn unter allen Doktoranden Bebermeyers auszeichnete: die Tatsache, daß er das Volksleben und insbesondere Handwerk und Volkskunst nicht nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu beurteilen wußte.<sup>215</sup>

---

<sup>211</sup> Gustav Bebermeyer: Zum Geleit. In: Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936 [unpaginiert]. Die Dissertation ist mit Retzlaff-Bildern illustriert [Abbildungen 57 und 58], vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: „Visual History“. In: Tübinger Korrespondenzblatt 51, 1999, S. 32–46, 42; Korrespondenz zur Drucklegung: B. an Kohlhammer, 17.06.1936, Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>212</sup> Vgl. Mitzka an Bebermeyer, 15.02.1937, Sammlungsarchiv LUI, II.

<sup>213</sup> Vgl. Verlagswerbung in Gerhard Müller: Der Umritt. Stuttgart 1941, Umschlagseite 3.

<sup>214</sup> Vgl. Lebenslauf in Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936.

<sup>215</sup> Auch der heimatliche Betrieb sollte Demonstrationsobjekt für Studierende des Instituts werden: „Biberach – Besichtigung des Marktplatzes, der alten Gerberhäuser und der Kolesch’schen Walkmühle“, vgl. Kurzbericht über die Lehrfahrt nach Oberbayern, Kohler, UAT 176/79. Kolesch verfaßte auch einen Vortrag (Aufsatz?) mit dem Titel „Handwerkskultur und Volkskunde“ (Typoskript, 3 S.), Mappe Konto MDB, LUI.

Bebermeyer unterstrich diesen Vorteil in einem Gutachten, in welchem er 1936 über Koleschs Eignung für eine Dozentur an einer Hochschule für Lehrerbildung Auskunft gab.<sup>216</sup> Kolesch habe „in den sieben Jahren praktischer Tätigkeit, die seinem Studium vorausgingen, Land und Leute in allen Gebieten Deutschlands kennengelernt und sich dabei eine grosse Sicherheit in der Beurteilung und Behandlung von Menschen erworben“. Zur Berufung ist es aber – obwohl Bebermeyer Kolesch dank seiner „gründliche[n] wissenschaftliche[n] Durchbildung auf allen Gebieten der Volkskunde“ für „besonders geeignet“ hielt – nie gekommen. Ein zweites Gutachten im Jahr darauf, diesmal für die HfL Esslingen, brachte ebenfalls keinen Erfolg, obwohl erneut voller Anerkennung:

„Hermann Kolesch ist einer der ersten Volkskundler des Landes, die aus meiner Tübinger Schule hervorgegangen sind. Er hat sowohl im Staats- wie im Dokorexamen in Volkskunde als Hauptfach eine gute Prüfung abgelegt, hat also eine systematische und abgeschlossene Hochschulausbildung in Volkskunde. [...] Er ist eine politisch, weltanschaulich und charakterlich gefestigte Persönlichkeit. Seinem Studium liegt eine siebenjährige praktische Tätigkeit als Handwerker und Kaufmann voraus, mit der er sich die Mittel zum Studium selbst verdient hat. Er besitzt die für den Umgang mit Studenten notwendige Frische und Sicherheit im Auftreten. Er steht seit längerem auf der Anwärterliste des REM für volkskundliche Dozenturen und war bereits für Lauenburg und Trier mit vorgeschlagen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn er angesichts seiner starken Verwurzelung im schwäbischen Volkstum im Landesdienst verwendet werden [...] könnte.“<sup>217</sup>

Hans Dreger machte in seinen für das Universitätsarchiv aufgezeichneten Erinnerungen eine Andeutung zu den beiden gescheiterten Versuchen, Kolesch eine Stelle an einer Hochschule für Lehrerbildung zu verschaffen: Er schrieb, Bebermeyer sei „zornig“ gewesen, als Dreger an die HfL Esslingen versetzt wurde, weil „er gern einen anderen Mann aus seinem Hause an eine HfL gebracht hätte“. Es habe sich um einen „sehr strammen Parteigenossen“ gehandelt, „dessen Bemühungen andern Orts [sic] vergeblich gewesen waren“.<sup>218</sup> Hermann Kolesch war in der Tat Parteimitglied: Am 1. Mai 1933 war er der heimischen Ortsgruppe in Biberach beigetreten und im September 1936 nach Tübingen gewechselt.<sup>219</sup> Außerdem war er „seit Gründung [im Juli 1935] Mitglied des Dozentenbundes“ und „in der aktiven SA“ Scharführer, Schulungs-

---

<sup>216</sup> Bebermeyer an AR, 03.08.1936, (Gutachten datiert 03.09.1936), UAT 117C/505.

<sup>217</sup> Bebermeyer an HfL Esslingen, z.Hd. Prof. Dr. Seebaß, 28.09.1937, F 400/129, StALB.

<sup>218</sup> Hans Dreger: Erinnerungen an Prof. Dr. Gustav Bebermeyer, S. 17, UAT S 94/46.

<sup>219</sup> Nr. 3.221.129, Kolesch-BDC-NSDAP-Kartei. Er behauptete später fälschlich, zum 1. April 1935 eingetreten zu sein, um seine Anstellung als Assistent nicht zu gefährden, vgl. Kolesch an Rektor (Schneider), 12.09.1945, UAT 149/37, vgl. auch Kommentar Schneider zum Wiedereinsatzantrag, o.D., UAT 149/39.

und Pressereferent seines Sturms<sup>220</sup> – „politisch“ war er also „wie alle“ Mitarbeiter Bebermeyers „ein überzeugter und einsatzbereiter Nationalsozialist“.<sup>221</sup> Koleschs Vorwort zu seiner Dissertation liest sich entsprechend:

„Durch eine frohe Kindheit und Jugendzeit im oberschwäbischen Elternhaus klangen die heimeligen Melodien unserer schwäbischen Volkslieder. Der große Krieg brachte sie für mich zum Verstummen. Lange, wechselvolle Lehr- und Wanderjahre in den folgenden Jahren der Nachtzeit unseres Vaterlandes ließen sie aufs neue erwachen, doch laut und unecht klang oft ihr Sang: artfremde Töne, dem Augenblick dienend, verfälschten die Einheit der Worte und Weisen. Ein neuer Tag bannte die Geister, und hell und rein schwingen sich die alten Lieder aus jungen Herzen über die Fluren der Heimat, die sie gebar.“

Er dankte im Anschluß „allen Volksgenossen in schwäbischen Landen, die mich in Wald und Feld, in der Bauernstube, in der Werkstatt und im Dorfwirtshaus mit manchem Lied erfreuten“.<sup>222</sup>

Nach seiner Promotion trat Hermann Kolesch zunächst als Hilfsassistent ins Tübinger Institut für deutsche Volkskunde ein, wo er die Forschungs- und Sammlungsgebiete Volkslied und Volkskunst einschließlich Handwerk betreuen sollte; außerdem wurde der Kanonbereich Hausbau in seine Verantwortung gelegt.<sup>223</sup> Der letztgenannte Themenschwerpunkt wurde zu seinem Hauptarbeitsgebiet: Er arbeitete zum Zweck der Habilitation an einer Untersuchung, welche „die geschichtliche Grundlage und Verbreitung des oberschwäbischen Hauses zum Gegenstand“ hatte.<sup>224</sup> Bebermeyer hatte für Kolesch nach dessen Staatsexamen im Frühjahr 1936 ein Stipendium für „Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte Württembergs“ beim RFR beantragt und erhalten, das mehrfach verlängert werden sollte.<sup>225</sup> Der RFR war vom REM ins Leben gerufen worden, verwaltungsmäßig der DFG angegliedert und sollte eine

---

<sup>220</sup> Vgl. B. an Rektor (Hoffmann), 02.03.1939, UAT 155/3538. SA-Eintrittsdatum (Sturm N/180) 01.11.1936, vgl. Anzeige über Zugehörigkeit und Tätigkeit in der NSDAP ..., 17.07.1938, UAT 155/3583. Dazu im Widerspruch Koleschs Angabe, er gehörte seit seiner „Rückkehr aus England im Herbst 1933 der SA an“, vgl. Lebenslauf, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a. Da er erst 1937 den Rang eines Rottenführers erhielt, dürfte das Eintrittsdatum 1936 korrekt gewesen sein.

<sup>221</sup> Bebermeyer an AR, 03.08.1936 (Gutachten datiert 03.09.1936), UAT 117C/505.

<sup>222</sup> Vgl. Vorwort. In: Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936, [unpaginiert].

<sup>223</sup> „Ich bin mit seinen Leistungen, den wissenschaftlichen wie den organisatorisch-technischen, in jeder Hinsicht sehr zufrieden, so daß sein Ausscheiden eine schwere Lücke hinterlassen würde.“, vgl. B. an AR, 03.08.1936, (Gutachten datiert 03.09.1936), UAT 117C/505.

<sup>224</sup> B. an HfL Esslingen, z.Hd. Prof. Dr. Seebaß, 28.09.1937, F 400/129, StALB; vgl. auch den vorläufigen Arbeitsplan Koleschs, 1 S., Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>225</sup> Bebermeyer-BDC-RFR-Kartei; Kolesch-BDC-RFR-Kartei; Kolesch-BDC-REM-Kartei.



Ausrichtung bestimmter Wissenschaftszweige auf Ziele des Vierjahresplans ermöglichen.<sup>226</sup> Fast drei Jahre lang, bis Ende März 1939, finanzierte der RFR eine Stelle am Institut, indem Kolesch laufend Stipendien erhielt; im Frühjahr 1938 wurde er ao. Assistent.<sup>227</sup> Kolesch war insgesamt mit Abstand am längsten am Institut angestellt und vertrat das Institut in Korrespondenz und im Rahmen von Projektkooperationen häufig nach außen hin.<sup>228</sup> Nach den fehlgeschlagenen Versuchen, an eine HfL versetzt zu werden, und nachdem Dreger dies erreicht hatte, wurde Kolesch zum 16. März 1939 in die Stelle des ersten Assistenten des Instituts eingewiesen.<sup>229</sup> Im Laufe der Zeit wurde er eine treibende Kraft am Institut – nicht nur maßgeblich an der Ausrichtung beteiligt, sondern auch unter den Kollegen beliebt: Dem Vorwort seiner Dissertation ist zu entnehmen, daß er zumindest Anfang der 1930er Jahre mit Hans Dreger gut befreundet war; ein gutes Verhältnis hatte er – die freundschaftliche Korrespondenz in der Kriegszeit belegt es – auch zu Erika Kohler.<sup>230</sup>

Neben den Forschungsarbeiten für die Habilitation befaßte sich Kolesch mit einer „Zwischenarbeit“, bei der es sich wahrscheinlich um die Studie „Deutsches Bauerntum im Elsaß“ handelte, die 1941 bei Mohr unter der Herausgeberschaft der Wissenschaftlichen Akademie Tübingen des NSD-Dozentenbundes erschien.<sup>231</sup> In jener kam es Kolesch „darauf an, zu zeigen, daß das Elsaß, volkskundlich betrachtet, zum schwäbisch-alemannischen Stammes-

---

<sup>226</sup> Zum RFR Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 15f; Kurt Zierold: Forschungsförderung in drei Epochen. Wiesbaden 1968, S. 215–224.

<sup>227</sup> Ab 01.06.1936 bis 31.03.1939 150,- RM, im Mai 1936 nur 125,- RM, vgl. Kolesch-BDC-RFR-Kartei; DFG an Kolesch, 24.03.1942, UAT 155/3583. Zusätzlich bekam er zeitweise von der Tübinger Jubiläumsstiftung mtl. 100,- RM und 30,- RM Zuschuß von der Universität, Arbeitsbericht, [Anfang 1938], UAT 155/3583.

<sup>228</sup> Z.B. Kolesch an Dr. [Günter] Otto, Landesstelle für Schlesische Volkskunde, Breslau, 01.03.1939, UAT 176/3.

<sup>229</sup> Vgl. auch Tübinger Korrespondenzblatt 33, Mai 1988, S. 36. Kolesch bezog als Assistent ein Gehalt von knapp 150,- RM mtl., im selben Jahr „Beihilfe zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“ über 600,- RM, vgl. Abrechnungsbogen UKA 1938, UAT 187. Dabei ergaben sich Schwierigkeiten, da Dreger an die HfL beurlaubt und damit keine Beamtenstelle frei war; vgl. Antrag B. an Rektor (Hoffmann), 02.03.1939; WüK an AR, 22.03.1939; Ernennung zum Vollassistenten, KuMi an Rektor, 09.06.1939, UAT 155/3538.

<sup>230</sup> Vorwort. In: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936 [unpaginiert]; Kolesch an Kohler, 01.08.1941 und 07.11.41, UAT 176/9.

<sup>231</sup> B. an Rektor (Stickl), 21.04.1941, UAT 117C/505; Deutsches Bauerntum im Elsaß. Erbe und Verpflichtung. Tübingen 1941. Originaltitel war: „Der urdeutsche Charakter des elsässischen Bauerntums im Spiegel seiner bäuerlichen Kultur unter besonderer Berücksichtigung ihrer Einheit im großschwäbischen Raum.“, Verzeichnis der wiss. Arbeiten, o.D., Beilage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

raum gehört“.<sup>232</sup> Der romantische Tonfall seiner Dissertation ist in dieser Arbeit kaum noch zu spüren, sie hatte handfeste politische Intentionen, die auf die Wiedergewinnung verlorener Gebiete des „großschwäbischen Raums des deutschen Südwestens“ ausgerichtet waren. Die Bauern sind nicht mehr Gewährsleute eines jungen Forschers auf der Suche nach interessanten Liedtexten: „Bauernfleiss und Bauerntreue waren Hüter des gemeinsamen Erbes: Der Sippen Land, der Ahnen Art, der Väter Glaube.“ Dies zu zeigen, „Raum und Volk, Bauernart und alte[n] Glaube[n] Zeuge sein“ zu lassen für „das Schicksalsland der deutschen Einheit am Oberrhein“, war Ziel dieser Arbeit. Eine weitere Forschungsarbeit, die er nach seiner Dissertation unternahm, war eine Untersuchung über das schwäbische Töpferhandwerk.<sup>233</sup>

Ende 1937/Anfang 1938 sowie von November 1938 bis Januar 1939 leistete Kolesch drei freiwillige Kurse bei der Wehrmacht ab.<sup>234</sup> Im Sommer 1939 war er wieder für das Institut unterwegs, zu „Besprechungen mit dem Abteilungsleiter des Landesamts für Denkmalpflege und zur Durchsicht von Fotomaterial in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes für das Archiv“.<sup>235</sup> Anfang September 1939 wurde er einberufen und diente zunächst als Ausbilder im Ersatzheer, dann in einer Feldeinheit.<sup>236</sup> Nach Teilnahme am Kriegsgeschehen und Lazarettaufenthalt in Brünn und Prag wurde er im Frühjahr 1940 vorläufig aus dem Heer entlassen. Er wartete auf eine Weiterverwendung bei der Wehrmacht als Dolmetscher oder Meteorologe und stellte beim Rektor den Antrag, in der Zwischenzeit seine Arbeit am Institut wieder aufnehmen zu dürfen.<sup>237</sup> Von Mai 1940 bis April 1941 war er (mit der Ausnahme eines Lehrauftrags im Herbst- und Wintertrimester 1940/41) von der Beschäftigung am Institut freigestellt, weil jederzeit mit seiner Wiedereinziehung gerechnet werden mußte und er seine ganze Arbeitskraft der Fertigstellung seiner Zwischenarbeit und Habilitationsschrift widmen sollte. Nachdem er beide Arbeiten abgeschlossen hatte und Bebermeyer noch immer beim Heer war, übernahm

---

<sup>232</sup> Vgl. Rezensionen: Otto Huth in: Germanien 15 (1943), S. 315; Peter Goeßler in: TC, 20.12.1941; K. Pöschel in: Bibliographie des Deutschtums im Ausland 6 (1942), H. 8, S. 243.

<sup>233</sup> Vgl. Arbeitsbericht, [Anfang 1938], UAT 155/3583; Verzeichnis der wiss. Arbeiten, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a; siehe auch den Abschnitt zu Groschopf im Kapitel V.

<sup>234</sup> B. an [Norbert] Krebs, Geographisches Institut, Berlin, 29.01.1938, UAT 176/3; B. an Rektor, 02.03.1939, UAT 155/3576; Lebenslauf Kolesch, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>235</sup> Anweisung, 04.07.1939, UAT 176/6.

<sup>236</sup> Lebenslauf Kolesch, o.D., Beilage zu Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>237</sup> Kolesch an Rektor (Stickl), 21.05.1940, UAT 155/3583.

Kolesch ab 1. Mai 1941 stellvertretend die Führung der Institutsgeschäfte.<sup>238</sup> Diese Vertretungsregelung war um so notwendiger, als Bebermeyer wenig später vom vergleichsweise nahe gelegenen Rastatt, wo er bis dahin stationiert gewesen war, wegesetzzt wurde.<sup>239</sup> Die getroffenen Übergangsregelungen hatten nicht lange Bestand: Kolesch konnte nur im Sommersemester 1941 eine Vorlesung über „Volkskunst der deutschen Stämme und Landschaften“<sup>240</sup> abhalten, bevor er im Juli 1941 wieder einberufen wurde und die „Verwaltungsgeschäfte“ an Kohler übertrug.<sup>241</sup> Er wurde als „Sonderführer (Z)“ Dolmetscher für Englisch in einem Kriegsgefangenenlager in seiner Heimatstadt Biberach. Dort war er Leiter einer Abteilung von insgesamt zehn Dolmetschern, zu seinen Aufgaben gehörte auch die Briefzensur.<sup>242</sup>

Seine Habilitationsschrift mit dem Titel „Das altoberschwäbische Bauernhaus. Sein Werden und Wesen in Raum und Zeit“ war zu diesem Zeitpunkt schon eingereicht. Sie enthielt zur Ergänzung des Textes „1 Band Bildmaterial, 2 Siedlungspläne und über 100 Baupläne von Bauernhäusern im Großformat“.<sup>243</sup> Das Habilitationsverfahren wurde erst eingeleitet, als Kolesch schon wieder einberufen war: Am 23. Juli 1941 wurde der zuständige Ausschuß gebildet, dem u. a. Bebermeyer und Schneider angehörten.<sup>244</sup> Im Rahmen seiner Untersuchung „bewies“ Kolesch – sein „bedeutsamstes Ergebnis“ – daß „es sich beim sogenannten oberschwäbischen Haus um keine örtlich beschränkte Form“ handelte, sondern „wesentliche Elemente eines gemein-germanischen Haustypus erkennbar“ seien.<sup>245</sup> Er stand – so spätere Einschätzungen – mit seinen Forschungen „im Banne einer weitgehend statischen oder doch evolutionären Auffassung, für die Konstruktionsähnlichkeiten weiteste Kontinuitätsstrecken und oft jahrtausendealte stammesgeschichtliche Zusammenhänge bezeichneten“. Unter anderem versuchte er, „das altoberschwäbische Haus mit vorgotgeschichtlichen Pfahlbauten in Verbindung zu bringen“, wobei er durch

---

<sup>238</sup> Antrag auf Dienstzeitverlängerung für Kolesch: B. (Feldpost) an Rektor, 31.05.1941; Gutachten Wetzels dazu: „Einverstanden, guter Nachwuchsmann.“, 06.06.1941, UAT 155/3583.

<sup>239</sup> Vgl. B. an Rektor (Stickl), 31.05.1941, UAT 155/3583.

<sup>240</sup> Bebermeyer an Rektor (Stickl), 21.04.1941, UAT 117C/505.

<sup>241</sup> Vgl. Kolesch an Rektor, 14.07.1941, UAT 155/3583.

<sup>242</sup> Einkommenserklärung Kolesch, 19.12.1941; Stalag VA, Zweiglager Biberach, später versetzt: Stalag VB Villingen, Kolesch an Rektor, 14.07.1943, UAT 126/343a; vgl. zu seiner Tätigkeit Kolesch an Kohler, 01.08.1941, UAT 176/9.

<sup>243</sup> Bericht über die Habilitation des Dr. phil. Kolesch, Dekan (Weber) an Rektor (Stickl), 24.12.1941, UAT 126/343a.

<sup>244</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 23.07.1941, UAT 131/206. Mitgutachter waren außerdem Goeffler und Wetzels.

<sup>245</sup> Bericht über die Habilitation, 24.12.1941, UAT 126/343a.

Reinerths damals ebenso aktuelle wie umstrittene Pfahlbautenforschungen beeinflusst gewesen sein dürfte.<sup>246</sup>

Am 17. Dezember 1941 – Kolesch hatte „kurz Urlaub“<sup>247</sup> – wurden positive Gutachten von Bebermeyer, Schneider und Goeßler verlesen, so daß am 18. Dezember der „Colloquiumsvortrag“ stattfinden konnte.<sup>248</sup> Dem Vortrag über „Volksforschung und Volkskunde“ folgte die wissenschaftliche Aussprache, welche „ungemein viele Einzelfragen“ berührte, denen Kolesch „im großen und ganzen gerecht wurde“, obwohl er ein „wahres Kreuzfeuer von Fragen zu beantworten hatte“.<sup>249</sup> Am darauffolgenden Tag – wieder an seiner Biberacher Einsatzstelle – beantragte Kolesch beim Dekan die Erteilung der Lehrbefugnis für das Fach „Deutsche Volkskunde und Volksforschung mit besonderer Berücksichtigung der Lehrgebiete: Siedlungs-, Bauernhof- und Hausforschung, Trachtenforschung und -pflege, Volksglaube und Brauchtum, Volkslied und Volkssage, Volkskunst“. Für die Probevorlesung schlug er als Themen vor: „1. Tracht und Schmuck im elsässischen Volkstumskampf, 2. Volkskunst und Handwerk – Gehalt und Gestalt, 3. Heimatmuseum, Volkstum und Volkstumspflege.“<sup>250</sup> Wiederum nur drei Tage später, am 22. Dezember 1941, hielt Kolesch die öffentliche Lehrprobe zum erstgenannten Thema. Der Vortrag „bekundete gutes Sachwissen, war klar im Aufbau und in der Thesenführung, auch durch geschickt eingeflochtene Lichtbilder veranschaulicht und formgerecht“.<sup>251</sup> Nach diesem blitzartigen Habilitationsverfahren und einem unterstützenden Gutachten des Dozentenführers<sup>252</sup> erging am 26. Februar 1942

---

<sup>246</sup> Hermann Bausinger: [Vorbemerkungen.] In: Hermann Kolesch: Das altoberschwäbische Bauernhaus. Tübingen 1967, S. 7f; vgl. zur Pfahlbauforschung z.B. Martina Schröder: Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Tübingen 1997, S. 71–77.

<sup>247</sup> Er hatte befürchtet, noch vor Abschluß des Verfahrens nach Frankreich versetzt zu werden, vgl. Kolesch an Kohler, 07.11.1941, UAT 176/9.

<sup>248</sup> Außerdem übernahm „die Begutachtung der Habilitationsschrift Kolesch nach der Seite der Architektur ... der Bruder Wetzels [Heinz Wetzel (1882–1945)] an der Technischen Hochschule Stuttgart“, vgl. Dekan (Weber) an B., 03.11.1941, UAT 131/427.

<sup>249</sup> Vgl. Sitzungsprotokolle Phil. Fak., 17.12.1941 und 18.12.1941, UAT 131/206; Bericht über die Habilitation, Dekan (Weber) an Rektor (Stickl), 24.12.1941, UAT 126/343a.

<sup>250</sup> Kolesch an Dekan Phil. Fak., 19.12.1941, UAT 126/343a. Dementsprechend könnte auch der Vortrag „Das völkische Überlieferungsgut und seine Bedeutung für die Volkstumspflege“ (19 A5-Seiten, handschriftlich, o.U., mit 2 Abbildungen, 19.10.1938), im LUI-Archiv, B1, aus Koleschs Feder stammen.

<sup>251</sup> Bericht über die Lehrprobe des Dr. phil. habil. Kolesch, 24.12.1941, UAT 126/343a.

<sup>252</sup> Dieses war notwendig, weil mit der Reichs-Habilitationsordnung eine Trennung zwischen akademischer Verleihung der *venia legendi* und der staatlichen Verleihung der Lehrberechtigung verfügt worden war. Die Lehrberechtigung war geknüpft an Faktoren wie arische Abstammung (auch des Ehepartners), Nachweis der Volksverbundenheit, geeignete Persönlichkeit und Bejahung des NS-Staats; vgl. Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M.

vom REM auf Antrag des Kultministeriums Stuttgart der Erlaß, Kolesch zum Dozenten zu ernennen.<sup>253</sup> Im Gutachten betonte Dozentenführer Wetzel, daß Koleschs „Volkskunde-Arbeit wirklich aus dem Herzen und aus sachlich gutem Untergrunde“ komme und „nicht nur der Ausdruck eines theoretischen Interesses“ sei. Er befürwortete „eine Dozentur Koleschs auf das wärmste“.<sup>254</sup> Die Anträge waren erfolgreich: Im April 1943 bat Bebermeyer um Verlängerung der Dienstzeit für Kolesch und Hornberger um weitere zwei Jahre;<sup>255</sup> die Dozentenliste vom Oktober 1944 führte Kolesch demgemäß als Assistent für Deutsche Volksforschung und Volkskunde. 1945 wurde Hermann Kolesch wie sein Vorgesetzter auf Befehl der französischen Militärregierung aus dem Beamtenverhältnis entlassen.<sup>256</sup>

1945 kam Kolesch von Villingen nach Biberach, wo er 1947 an einer Mittelschule lehrte,<sup>257</sup> 1948 und 1949 lebte er in Bremen, der Heimatstadt seiner Frau, und kehrte 1950 wieder nach Biberach zurück.<sup>258</sup> Er gründete die Firma „Hermann Kolesch jun. OHG Wolle – Import und Großhandel“ mit Sitz in den Gebäuden Gerbergasse 8–10, wo ehemals die Weißgerberei seines Vaters gewesen war. Kolesch saß also „in der Wolle, was sicherlich ein besseres Geschäft [war], als Volkskundler zu sein“, wie es John Meier in einem Brief formulierte.<sup>259</sup> Dennoch blieb er – der Kontakt mit John Meier läßt dies bereits

---

1985, S. 9–30, 12f; außerdem zu den Eingangsvoraussetzungen für die Hochschullehrerlaufbahn (bes. in Tübingen) nach 1933: Volker Losemann: Zur Konzeption der NS-Dozentenlager. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2. Stuttgart 1980, S. 87–109; vgl. auch Reichs-Habilitationsordnung, 13.12.1934, UAT S 1/69, 4; Kommentierung derselben im Vergleich zur vorangegangenen vom 07.12.1918, S 1/69, 3 durch Professoren der Fak. im Sitzungsprotokoll, 24.01.1935, UAT 131/206.

<sup>253</sup> Kolesch-BDC-REM-Kartei; vgl. auch „Dozentur für Dr. Kolesch“, In: TC 17.03.1942; KuMi an Rektor (Stickl), 06.03.1942; Erklärung über Erhalt der Urkunde, 14.03.1942, UAT 126/343a.

<sup>254</sup> Dozentenführer Wetzel an Rektor, 12.01.1942, (Beilage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942), UAT 126/343a.

<sup>255</sup> Bebermeyer an Rektor (Stickl), 06.04.1943, UAT 155/3583.

<sup>256</sup> Staatssekr. für d. frz. besetzte Zone Württ. und Hohenzollern, Landesdir. für Kultus, Erziehung und Kunst, Staatsrat Schmid an Kolesch, 25.10.1945, vom Rektor (Schneider) am 31.10.1945 weitergeleitet, UAT 126/343a; ab 01.07.1945 keine Gehaltszahlungen, vgl. Rektor an Kolesch, 31.08.1945, UAT 155/3583.

<sup>257</sup> Prof. Otto Gruber an Rektor (Steinbüchel), 17.06.1947, AR an Gruber, RWTH Aachen, 25.06.1947, UAT 126/343a. Kolesch war schon im Mai 1946 für den Schuldienst vorgesehen, vgl. Rektor an Arbeitsamt Tübingen, 28.05.1946, UAT 117/1864.

<sup>258</sup> Kolesch war verheiratet und hatte drei Kinder; Heirat mit Eleonore (Lore) Helene Henny, geb. Doerfler, 1936; UAT 155/3583; Mitteilung U. Maerker, Stadtarchiv Biberach, 12.01.2000, auch für das Folgende.

<sup>259</sup> Meier an K., 05.04.1951, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz. Kolesch versuchte, auf seine Rehabilitation hinzuwirken; vgl. AV „Meldung als 131er am 24.12.1953“, 11.01.1954, UAT 155/3583.

vermuten – seiner Herkunft als „ehemaliger Volkskundler“ treu und richtete 1951 eine Anfrage über „schwäbische, süddeutsche oder evtl. überhaupt deutsche Weberzunfttänze“ an das Volksliedarchiv. Das Ziel der Anfrage war, einen solchen Tanz in den jährlichen Biberacher Festumzug beim Schützenfest einzuführen – also Brauchpflege nach alter Manier: Wiederbelebung eines Brauchs durch Übertragung aus einem anderen zeitlichen und räumlichen Kontext.<sup>260</sup> Auch verfaßte Hermann Kolesch in den 1950er Jahren heimatkundliche Artikel.<sup>261</sup> Er starb am 5. April 1965; seine Habilitationsschrift wurde postum von Herbert Schwedt ediert.<sup>262</sup>

### *Karl Bofinger*

Der zweite volkskundliche Doktorand Bebermeyers nach Hermann Kolesch dürfte Karl Gustav Bofinger gewesen sein. Seine Arbeit mit dem Titel „Sitte und Brauch im Kreis Brackenheim“<sup>263</sup> erschien 1938 als zweiter Band der Institutsreihe. Geboren als Lehrerssohn am 13. September 1911 in Leonbronn, besuchte er die Wilhelms-Oberrealschule in Stuttgart bis zur Reifeprüfung 1930. Sein Studium begann er direkt darauf in Tübingen, zunächst mit den Fächern Deutsch, Geschichte und Englisch. Nach einem Semester in Berlin (Winter 1932/33) und seinem „Pflichtaufenthalt“ in England von März bis Juli 1933 kehrte er an die Universität Tübingen zurück.<sup>264</sup> Im seinem Lebenslauf führte Bofinger außerdem an, daß er seine „erste volkskundliche Vorlesung“ im Sommersemester 1932 bei Prof. Bebermeyer gehört habe. Bofinger muß von der Volkskunde und von Bebermeyer beeindruckt gewesen sein, denn „nach seiner Rückkehr [nach Tübingen] im Sommer 1933“ studierte er „in erster Linie Volkskunde“; im Seminar im Wintersemester 1933/34 übernahm er das Referat über Brauchtum und belegte in der Folgezeit noch fünf weitere

---

<sup>260</sup> K. an Volksliedarchiv, 06.02. und 02.04.1951; Meier an K., 21.03. und 05.04.1951, VLA Freiburg, allg. Korrespondenz. Dazu im Widerspruch die Mitteilung vom Stadtarchiv Biberach, 12.01.2000, Weberwagen und Webertanz seien 1946 bzw. 1951 von einem anderen Kolesch (Fritz K.) eingeführt worden. Vgl. auch Fritz Kolesch u. a.: Das Biberacher Schützenfest. Biberach 1999. Der Weberwagen war 1946 der erste Handwerkerwagen im Schützenfestumzug; 1951 gab es die ersten Zunfttänze beim Umzug, Weber-, Gerber- und Bauertanz; die Webergruppe tanzt jedes Jahr abwechselnd den Deutschen und den Schwedischen Webertanz; vgl. Abbildung und Erklärung in dem von der Schützenleitung herausgegebenen Bändchen: Biberacher Schützenfest. Biberach/ Riß 1983, S. 12.

<sup>261</sup> Vgl. z. B. Hermann Kolesch: Die Biberacher Weißgerberwalk. In: Schwäbische Zeitung, 04.07.1953.

<sup>262</sup> Das altoberschwäbische Bauernhaus. Tübingen 1967. Mit dem Druck gab es vor 1945 v. a. wegen Papiermangels Schwierigkeiten, UAT 176/9; K. an Rektor, 14.07.1943, UAT 126/343a.

<sup>263</sup> Karl Bofinger: Sitte und Brauchtum im Kreis Brackenheim. Stuttgart 1938.

<sup>264</sup> Das Folgende nach Lebenslauf ebd.

Volkskunde-Lehrveranstaltungen.<sup>265</sup> Bofinger war der einzige Doktorand, der seiner Dissertation einen expliziten Dank an Bebermeyer voranstellte: „Für die wohlwollende Förderung der Arbeit bin ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. G. Bebermeyer, tief verpflichtet. Die warme Anteilnahme, die er ihrem Werden entgegenbrachte und seine mannigfaltigen Ratschläge trugen zu ihrem Gelingen wesentlich bei.“<sup>266</sup>

Methodisch ist die Dissertation eine auf Fragebögen gestützte „Sammelarbeit“<sup>267</sup> über die Bräuche des Heimatkreises. Dem Vorwort ist zu entnehmen, daß die Lehrer des Kreises – auch Bofingers Vater war darunter – bei der Datensammlung behilflich waren. Außerdem hat der Verfasser „ältere Bestände“ eingesehen, die ihm offensichtlich von der Abteilung Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege in Stuttgart zu Verfügung gestellt wurden.<sup>268</sup> Im Stuttgarter NS-Kurier hieß es über die Dissertation, das „behandelte Gebiet“ umfasse „das Zabergäu, das Leintal, Teile des Strombergs“ bis an den Neckar. „In diesem bemerkenswerten Landschaftsausschnitt“ erfolge „eine Beschreibung der Bräuche um Mensch und Tier und um den Ablauf des Jahres“, in denen sich „das Leben unserer Vorfahren“ widerspiegle. Eine andere Rezension lobte: „Was die Arbeit Bofingers besonders empfehlenswert macht, ist die unterhaltsame Art, in der er seinen Stoff behandelt.“<sup>269</sup> Bofingers mündliche Prüfung fand nur wenige Wochen nach der Koleschs am 15. Juni 1935 statt, auch legte er wie dieser im Frühjahr 1936 die erste Dienstprüfung für das höhere Lehramt ab.<sup>270</sup> Mitberichterstatter für die Promotion waren Kluckhohn für Deutsch und Adalbert Wahl für Geschichte. Über die Ergebnisse der Prüfung wie auch über den weiteren Lebensweg Karl Bofingers ist nichts bekannt, außer daß Bofinger 1936 seinen Wohnsitz nach Stuttgart-Degerloch verlegte, wo seine Eltern inzwischen lebten.<sup>271</sup>

---

<sup>265</sup> Vgl. getippte Teilnehmerliste bzw. FN 119; Anwesenheitslisten, UAT 176/78.

<sup>266</sup> Vorwort. In: Karl Bofinger: *Sitte und Brauchtum im Kreis Brackenheim*. Stuttgart 1938 [unpaginiert].

<sup>267</sup> Lebenslauf ebd.

<sup>268</sup> Dank an A. Lämmle im Vorwort ebd.

<sup>269</sup> Verlagswerbung in Gerhard Müller: *Der Umritt*. Stuttgart 1941; Umschlagseite 3.

<sup>270</sup> Vgl. E 103/2/376, StATÜ.

<sup>271</sup> Vgl. Mitteilung des StATÜ, 24.01.2000. Die Sperrfrist für die Einsichtnahme in die Akten war bei Abschluß dieser Arbeit noch nicht abgelaufen.

Maria Elise Walcher<sup>272</sup> war die einzige Frau unter den Promovenden Gustav Bebermeyers.<sup>273</sup> Sie wurde am 12. März 1912 in Stuttgart geboren. Als Tochter eines Arztes wurde sie dort in das renommierte Königin-Olga-Stift eingeschult. Als die Familie im Frühjahr 1919 nach Ravensburg übersiedelte, besuchte sie dort die Mädchen- und Oberrealschule bis zur Reifeprüfung im Frühjahr 1931. Danach verbrachte sie ein halbes Jahr in Quellendorf in Anhalt, wo sie auf Wunsch des Vaters eine Haushaltsschule besuchte.<sup>274</sup> Ihr Studium der Neueren Philologie trat sie im Sommersemester 1932 in Tübingen an,<sup>275</sup> sie hörte auch an den Universitäten München (WS 1932/33) und Berlin (WS 1934/35), im Sommersemester 1933 befand sie sich zu Sprachstudien in Schottland. In den acht Semestern, die sie in Tübingen verbrachte, besuchte sie drei Seminare am Volkswissenschaftlichen Institut.<sup>276</sup> Darüber hinaus nahm sie 1936 an der Lehrfahrt nach Oberschwaben teil, bei der sie die Stadt- und Rathausführung in Ravensburg übernahm.<sup>277</sup> Im selben Sommer hielt sie sich zum ersten Mal in Rumänien auf, um bei den dorthin ausgewanderten Schwaben Brauchtumsuntersuchungen zu machen, deren Ergebnisse auch in ihre Doktorarbeit einfließen.<sup>278</sup>

---

<sup>272</sup> Vgl. zu Walchers Leben Sabine Liebig: *Eine Frau geht ihren Weg*. Frankfurt/M. 1998. Für den Hinweis auf diese Arbeit danke ich Frau Falk vom Stadtarchiv Ravensburg. Die Untersuchung beruht in erster Linie auf einem Konvolut von über 500 Briefen aus den Jahren 1938–1970, die Maria Walcher an ihre Mutter schrieb, sowie auf Gesprächen mit Familienmitgliedern. Außerdem, wenn nicht anders angegeben: Einwohnermeldekartei Ravensburg; Lebenslauf in Maria Walcher: *Das Fest-Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg*. Urach 1938.

<sup>273</sup> Zum Frauenstudium an der Univ. Tübingen: Edith Glaser: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen*. Weinheim 1989; Johanna Kretschmer: *Maria von Linden – die erste Studentin der Universität Tübingen*. In: *Attempo*, Nr. 33/34, 1969, S. 78–88; Wolfgang Wagner: *Zum 50. Geburtstag der Tübinger Studentin*. In: *Attempo*, Nr. 3, 1954, S. 41; zum Frauenstudium in der NS-Zeit: Irmgard Weyrather: *Numerus Clausus für Frauen*. In: *Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch*. Frankfurt/M. 1981, S. 131–162.

<sup>274</sup> Sabine Liebig: *Eine Frau geht ihren Weg*. Frankfurt/M. 1998, S. 93.

<sup>275</sup> Ihr Studienantritt lag also noch *vor* der Einführung der „Hochschulreife“ im Unterschied zum Abitur und damit der Begrenzung von Studienanfängerinnen auf maximal 10% per Erlaß des RMI vom 28.12.1933; vgl. Edith Glaser: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen*. Weinheim 1989, S. 56f.

<sup>276</sup> Vgl. Anwesenheitslisten, UAT 176/78.

<sup>277</sup> *Fahrtbericht über die Lehrfahrt des Instituts vom 20.–24.05.1936*, Dreger, UAT 176/79.

<sup>278</sup> „Als wichtige Ergänzung [zum Quellenmaterial] kommen hinzu die bei den um 1720 aus den Kreisen Ravensburg und Biberach nach den Bezirken Salaj und Satmar im heutigen Rumänien ausgewanderten Schwaben gemachten Aufnahmen des Brauchtums, die ich im Sommer 1936 durchführte.“, vgl. Maria Walcher: *Das Fest-Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg*. Urach 1938, S. 2.



Ihre mündliche Doktorprüfung legte Maria Walcher am 26. Juni 1937 ab.<sup>279</sup> Die Dissertation trug den Titel „Das Fest-Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg“ und wurde in Urach gedruckt<sup>280</sup> – offensichtlich schon am Anfang des Jahres 1938, denn die Mitteilung über die Erteilung der Doktorwürde erreichte die Ravensburger Meldebehörde am 8. März des Jahres.<sup>281</sup> Gewidmet ist die Studie der „Heimatstadt Ravensburg“, methodisch stützt sich die Untersuchung ähnlich der von Karl Bofinger einerseits auf 25 Fragebögen und aktuelle Einzelnachrichten aus den Dörfern des Landkreises sowie auf Angaben des „Atlas für deutsche Volkskunde“, andererseits auf die Konferenzaufsätze, auf historische Oberamtsbeschreibungen und Ratsprotokolle.<sup>282</sup> Eine handgezeichnete Karte des Kreises liegt der Publikation bei. Die Arbeit ist nach den Jahreszeiten geordnet und schließt mit einer „Einordnung ins schwäbische Brauchtum“, in der es in erster Linie um konfessionelle Unterschiede geht – Maria Walcher selbst war Protestantin, Ravensburg liegt im katholischen Oberschwaben – und die „Rückschlüss[e] auf die Wesensart der Bewohner“ enthält. Brauchtumshandlungen werden ohne weitere Zweifel auf „Kultformen, die in germanischen Glaubensvorstellungen ihre Wurzel haben“, zurückverfolgt, wobei der Kirche entweder eine „Ausrottung“ des Brauchtums oder ein „Einbau“ desselben in den „katholischen Kultus“ nachgesagt wird.<sup>283</sup>

Wenige Wochen nach ihrer mündlichen Prüfung zog Maria Walcher wieder nach Ravensburg zu ihren Eltern.<sup>284</sup> Sie heiratete im März 1938 Albert Klein, einen Siebenbürger Sachsen, den sie beim Studium in Tübingen kennengelernt hatte.<sup>285</sup> Einen Monat später verließ sie Ravensburg, das sie bis 1965 nicht wiedersehen würde, und ging mit ihrem Mann, der dort als Lehrer arbeitete, nach Siebenbürgen.<sup>286</sup> Maria Walcher wurde Hausfrau und Mutter von sechs Kindern.<sup>287</sup> Während des Studiums hatte sie sich zu „mehr Arbeitseinsätzen als vorgeschrieben“ gemeldet und sich „über den Pflichtteil hinaus in der

---

<sup>279</sup> Über den Verlauf der Prüfung oder Gutachten zur Promotionsschrift lassen sich keine Aussagen treffen, da die Akten noch gesperrt sind.

<sup>280</sup> Kolesch wies Dr. Otto von der Landesst. f. Schlesische VK am 31.01.1939 auf das Buch hin; UAT 176/3.

<sup>281</sup> Vgl. Einwohnermeldekartei Ravensburg.

<sup>282</sup> Vgl. Maria Walcher: Das Fest-Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg. Urach 1938, S. 1f.

<sup>283</sup> Vgl. ebd., S. 3–5.

<sup>284</sup> Vgl. Einwohnermeldekartei Ravensburg.

<sup>285</sup> Vgl. Sabine Liebig: Eine Frau geht ihren Weg. Frankfurt/M. 1998, S. 93, vgl. zu Albert Klein den Abschnitt „Promovenden aus der Burse“.

<sup>286</sup> Ebd., S. 122.

<sup>287</sup> Vgl. handgeschriebener Lebensbericht, 26.04.1981, aus Anlaß eines Klassentreffens verfaßt, faksimiliert in: Sabine Liebig: Eine Frau geht ihren Weg. Frankfurt/M. 1998, S. 317–320.

NS-Frauenschaft“ engagiert.<sup>288</sup> Diese politische Aktivität behielt sie bei: Ab 1939 schulte sie in ihrem Wohnort Mühlbach (Sebes) Rednerinnen, später in Hermannstadt (Sibin), leitete Heimatabende und hielt z.T. wöchentlich Vorträge über historische und volkskundliche Themen, u. a. über Fest- und Fei­ergestaltung.<sup>289</sup> In den 1950er und 1960er Jahren arbeitete sie als Lehrerin in rumänischen und deutschen Schulen in Dobring (Doborka), Petersdorf (Petrestic) und Mühlbach. Ihr Mann wurde nach Kriegsende zunächst Pfarrer und ab Ende der 1960er Jahre bis zu seinem Tod 1990 Landesbischof der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien mit Sitz in Kronstadt (Brasov).<sup>290</sup> Maria Walcher starb am 26. Juni 1992 und wurde in Hermannstadt beerdigt.<sup>291</sup>

### *Ernst Weeth*

Ernst Weeths mündliche Doktor-Prüfung fand nicht nur am selben Tag statt wie Maria Walchers, auch seine Dissertation behandelte ein ganz „ähnliches Thema“, allerdings aus dem „württembergischen Franken“.<sup>292</sup> Die Arbeit befaßte sich mit den „bäuerlichen Lebensgesetzen“, dargestellt „am Beispiel des aischtalbäuerlichen Lebenskreises“. In Bebermeyers Promotionsgutachten wird betont, daß der Verfasser die „Landschaft und ihre Bewohner“, über die er geforscht habe, „von Jugend auf genau“ kannte.<sup>293</sup> Auch Weeth hat – wie Maria Walcher, Karl Bofinger und Gustav Hermann – den eigenen Heimatkreis untersucht. Diese innere Verbundenheit zum Gegenstand war nicht unerwünscht, sondern wurde im Gutachten lobend hervorgehoben. Im Gegensatz zu Maria Walcher und Karl Bofinger hat sich Weeth allerdings nicht mit „einem Teilgebiet der ländlichen Volkskunde“ befaßt, sondern „den Gesamtkreis volkstümlicher Geistes- und Sachüberlieferungen“ untersucht. Weeths Dissertation unterscheidet sich damit in Umfang (über 160 Seiten) und Vielfältigkeit der behandelten Themen von den anderen genannten volkskundlichen Arbeiten. Sie

---

<sup>288</sup> Ebd., S. 124. Die NS-Frauenschaft war eine Gliederung der NSDAP mit der Aufgabe „der weltanschaulichen, politischen und kulturellen Erziehung der deutschen Frauen im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung“, u. a. übernahm sie die Versorgung der SA und die Unterstützung bedürftiger Parteigenossen, vgl. Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin, NY 1998, S. 437.

<sup>289</sup> Sabine Liebig: *Eine Frau geht ihren Weg*. Frankfurt/M. 1998, S. 126–128; Maria Klein wurde Kreisabteilungsleiterin innerhalb der NS-Frauenschaft in Siebenbürgen.

<sup>290</sup> Vgl. handgeschriebener Lebensbericht, 26.04.1981, wie Anm. 287; sowie ebd., S. 29, 155. <sup>291</sup> Ebd., S. 307.

<sup>292</sup> Vgl. Ernst Weeth: *Bäuerliche Lebensgesetze*. Neustadt an der Aisch 1940; Kolesch an Dr. Otto, Landesstelle für Schlesische Volkskunde, 31.03.1939, UAT 176/3.

<sup>293</sup> Vgl. hier und im Folgenden: Gutachten Bebermeyer, o.D., Promotionsbericht Ernst Weeth, UAT 131/1513.

ähnelt am ehesten Tom von Wicherts Untersuchung einer Sprachinsel, zumal sie ebenfalls im Manuskript selbstgemachte Fotos enthielt.<sup>294</sup> Weeth war, wie Bebermeyer in seinem Gutachten formulierte, „mit der Denk- und Arbeitsweise der wissenschaftlichen Volkskunde gut vertraut“. Diese Einschätzung durch den Doktorvater überrascht kaum, wenn man bedenkt, daß Weeth treuer Teilnehmer an insgesamt sechs seiner Veranstaltungen war.<sup>295</sup> Vor allem die „Denkweise“ ist in diesem Text auffallend anders: So spielt die „Stammes- und Rassengeschichte“ der Aischtalbauern eine Rolle, der „Einstrom fremdrassischen Volkstums“. Urgeschichtliche Kontinuität und rassenkundliche Überfremdungstheorien waren Weeth nicht fremd – er war einer derjenigen, welche die Trias moderner Studienfächer auf dem Schloß produktiv rezipierten. In der Einleitung zu seinem Buch wandte sich Weeth entschieden gegen die Schwieterschule sowie gegen Naumanns Theorie vom gesunkenen Kulturgut, ohne weiteren jedoch explizit zu nennen. Er stellte sich deutlich auf die Seite Spamers und Zieglers, indem er die Volkskunde einerseits nicht als Bauernkunde definieren wollte, andererseits aber – der stärker ausgeprägten „art-eigenen Wesenhaftigkeit“ wegen – die Bauern bevorzugt untersuchte.<sup>296</sup> Die Arbeit wurde auch von Oswald Kroh begutachtet, der zu jener Zeit Dekan war: Sein Gutachten schloß sich den Ausführungen Bebermeyers im Wesentlichen an. Der Verfasser habe gezeigt, „daß er Weltbild und Haltung seiner [sic] Bauern von innen her versteht und daß er imstande ist, die Vielgestalt der volkskundlichen Erscheinungen aus massgeblichen Richtkräften des bäuerlichen Lebens zu deuten“.<sup>297</sup> Die Note wurde übereinstimmend mit „gut“ angegeben. Die Doktorarbeit wurde erst 1940 publiziert, das Diplom am 30. Mai 1940 ausgestellt.<sup>298</sup>

Geboren worden war Ernst Weeth am 16. November 1908 in Lehrberg, im Kreis Ansbach in Mittelfranken, als Sohn des dortigen Oberlehrers Karl Weeth und seiner Frau Anna.<sup>299</sup> Seine Laufbahn folgte der einem Lehrersohn damals häufig vorgegebenen Linie: Volksschule im Dorf Wernsbach, ab 1918 Besuch des humanistischen Gymnasiums in der nächstgrößeren Stadt Ansbach, danach Wahl des väterlichen Berufs. Weeth besuchte 1922 bis 1929 die Lehrer-

---

<sup>294</sup> Er lieferte dem Institut auch 28 Bilder von Windsheim [408–435/36], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I; Anweisung, 05.05.1936, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>295</sup> Vgl. Anwesenheitslisten, UAT 176/78.

<sup>296</sup> Ernst Weeth: *Bäuerliche Lebensgesetze*. Neustadt an der Aisch 1940, Gliederung; ebd., S. 5–7, Zitat S. 6.

<sup>297</sup> Vgl. Gutachten Kroh, 20.06.1937, Promotionsbericht Ernst Weeth, UAT 131/1513.

<sup>298</sup> 1939 schon im Druck, Kolesch an Otto, 31.03.1939, UAT 176/3; Promotionsbericht, UAT 131/1513.

<sup>299</sup> Zum ganzen Abschnitt Lebenslauf in: *Bäuerliche Lebensgesetze*. Neustadt 1940; Promotionsbericht, UAT 131/1513.

bildungsanstalt in Schwabach und legte die erste Volksschuldienstprüfung ab. Nach drei Jahren Tätigkeit an verschiedenen württembergischen Volksschulen schrieb er sich im Wintersemester 1932/33 erstmals in Tübingen ein und studierte dort bis zum Frühjahr 1936. Neben dem Studium legte er 1934 am Realgymnasium Kirchheim/Teck die Ergänzungsreifeprüfung in Latein und Englisch ab und erhielt damit das Reifezeugnis. Als Hauptstudiengebiete sind im Promotionsbericht die Fächer Pädagogik und Philosophie sowie Deutsche Volkskunde explizit als Hauptfach angegeben. 1937 erfolgte neben der Promotion die Höhere Prüfung für den Volksschuldienst. Mit diesen Qualifikationen wurde Ernst Weeth – nach Verwendung an verschiedenen Tübinger Grundschulen – 1939 Schulleiter einer Volksschule im Kreis Heidenheim. Über seine Kriegs- und Nachkriegslaufbahn konnten keine Informationen ermittelt werden. Ernst Weeth ist 1997 gestorben.<sup>300</sup>

#### *Gerhard Müller(-Schwefe)*

Gerhard Müller war Promovend am Institut und wissenschaftlicher Mitarbeiter desselben, jedoch keineswegs in so maßgeblicher Position wie sein Kommilitone und Kollege Kolesch. Gerhard Müller wurde am 23. April 1914 in Bochum in eine Pfarrersfamilie hineingeboren.<sup>301</sup> 1934 bestand er das Abitur und nahm nach dem Reichsarbeitsdienst im Emsland in Tübingen und Berlin das Studium auf. Ab dem Wintersemester 1934/35 war er treuer Besucher von Bebermeyers Veranstaltungen, bei fünf Seminaren ist seine Unterschrift auf der Teilnehmerliste zu finden.<sup>302</sup> Schon während des Studiums hatte Müller die Begleitpublikationen zu den 1937 produzierten Filmen „Rolandreiten in Windbergen“ und „Der Pfingstkönig – Varnhalt in Mittelbaden“ verfaßt.<sup>303</sup> Seine Sommerferien verbrachte er in den Jahren 1936 bis 1938 in England bei Verwandten. Die Doktorprüfung fand am 2. Juli 1938 statt, die Einreichung der Arbeit mit dem Thema „Der Umritt. Seine Stellung im deutschen Brauchtum“ ebenfalls in jenem Sommer. Die Publikation als dritter und letzter Band der

---

<sup>300</sup> Mitteilung des HStA Stuttgart, Dr. Moegle-Hofacker, 09.12.1999. Die Sperrfrist der Akten läuft 2007 ab, eine frühere Einsichtnahme war nicht zu erwirken.

<sup>301</sup> Wenn im Folgenden nicht anders angegeben vgl. Gunta Haenicke: Anglistenlexikon: 1825–1990. Augsburg 1992, S. 226f. Fälschlicherweise heißt es dort, die Promotion habe „in der Germanistik“ stattgefunden und die Dissertation sei 1938 publiziert worden.

<sup>302</sup> Vgl. Anwesenheitslisten, UAT 176/78. Das Berliner Semester dürfte das Sommersemester 1937 gewesen sein, in dem er nicht in Tübingen immatrikuliert war; vgl. Immatrikulationsbücher der Universität.

<sup>303</sup> Er hatte auch als Mitarbeiter seit 1937 einen Schlüssel zum Institut, vgl. UAT 176/102; für eine Kritik seiner Beihefte vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 2. Marburg 1994, S. 32.

Institutsreihe konnte erst am 20. September 1941 erfolgen.<sup>304</sup> Das Vorwort wurde im Mai 1941 „im Felde“ verfaßt: Müller gab der Hoffnung Ausdruck, „bald nach dem Endsieg“ seiner Dankbarkeit verschiedenen Helfern gegenüber Ausdruck verleihen zu können. Ein Lebenslauf fehlt in dem Bändchen.

Müllers Dissertation war eindeutig einer rassenkundlich ausgerichteten Volkskunde verpflichtet, wie sie Bebermeyer spätestens ab 1938 forderte. In seiner Schlußbetrachtung äußerte Müller die Ansicht, daß die Deutung von Bräuchen „nicht vom Verstand her, sondern vom ganzen Umfang des Erlebens selbst“ geschehen müsse, der Mensch als „Träger des Brauchtums“ und „das Brauchtum immer als Ausfluß blutbedingter Art, seiner Weltanschauung“ verstanden werden müsse.<sup>305</sup> Die Arbeit wurde von Otto Huth in „Germanien“ rezensiert, allerdings längst nicht so wohlwollend wie später der Band Koleschs über das Elsaß. Der Rezensent lobte zwar, „daß der Verfasser vor allem auch auf die engen Übereinstimmungen zwischen den süddeutschen und den skandinavischen Umrittgebräuchen geachtet hat“, tadelte aber, der Autor schiebe „Arbeiten, die den gesamtindogermanischen Bereich berücksichtigen“, gewaltsam beiseite und habe „ein merkwürdiges Vorurteil gegenüber der Religionsgeschichte“.<sup>306</sup> Eine weitere Rezension erfuhr das Buch in „Deutsche Volkskunde“, der „Vierteljahresschrift der AG für Deutsche Volkskunde“, durch Dr. Klaus Padel, der die Umrittuntersuchung zum Exempel nahm, um „Grundsätzliches zur Sinndeutung des Brauchtums“ darzulegen.<sup>307</sup> Padel warf Müller in erster Linie vor, „dem Begriff des ‚Kultischen‘ verfallen“ zu sein, noch dazu ohne diesen vorher definiert zu haben. Außerdem wende er andere Begriffe der „positivistischen“ Wissenschaften „fahrlässig“ an – er übernehme „die Begriffswelt des Gegners gedankenlos“. Sogleich schloß Padel Kritik an der Much'schen Schule um Otto Höfler, Lily Weiser und Richard Wolfram an, die im Tübinger Institut intensiv rezipiert wurde – das Konzept der Männerbünde fand dort häufig Anwendung. Padel, SS-Mann im Dienst der AG für Deutsche Volkskunde, wies statt dessen positiv auf Vertreter der Wiener mythologischen Schule, Mudrak und von Spiess, hin. Der Rezensent würdigte allerdings, daß Müller „gute Beiträge für die Auseinandersetzung zwischen Kirche und

---

<sup>304</sup> Der Umritt. Stuttgart 1941, war 1939 schon im Druck, vgl. Kolesch an Otto, 31.03.1939, UAT 176/3.

<sup>305</sup> Gerhard Müller: Der Umritt. Stuttgart 1941, S. 77.

<sup>306</sup> Otto Huth: Gerhard Müller: Der Umritt. In: Germanien 13 (1941), S. 480. Die Äußerung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Huth selbst Religionswissenschaftler war, vgl. Kapitel VI.

<sup>307</sup> Klaus [auch: Claus] Padel: Grundsätzliches zur Sinndeutung des Brauchtums. Dargestellt an Hand der Arbeit von Gerhard Müller: Der Umritt. Seine Stellung im deutschen Brauchtum. Stuttgart 1941. In: Deutsche Volkskunde 5 (1943), S. 50–53.

Volkstum“ liefere und die Arbeit „eine Lücke der volkskundlichen Forschung“ schließe.<sup>308</sup>

Nach seiner Promotion war Müller im Februar und März 1939 als Hilfskraft am Institut beschäftigt; in derselben Position (wissenschaftlicher Hilfsarbeiter) wie Erika Kohler, allerdings mit mehr Gehalt als diese.<sup>309</sup> Ab April 1939 erhielt er ein DFG-Forschungsstipendium über monatlich 150,- RM zur „Durchführung von Untersuchungen über das Umrittbrauchtum in Württemberg und bayrisch-Schwaben“.<sup>310</sup> Er übernahm damit Koleschs Stipendium, nachdem dieser erster Assistent des Instituts geworden war. Zwei Hauptaufgaben waren es, die Müller im Frühjahr und Sommer 1939 beschäftigten: die von der DFG geförderte Forschung und die „Sichtung und Ordnung“, Zusammenstellung und Überprüfung des Umrittmaterials von Georg Schierghofer<sup>311</sup> in Bad Tölz.<sup>312</sup> Das Ziel seiner Untersuchungen war ein Gesamtwerk über Umritte mit der „größtmöglichen Vollständigkeit“ und mit Brauchtumskarten nach Verteilung und Form, die „über die Möglichkeiten des Atlas der Deutschen Volkskunde hinausgehen“ sollten.<sup>313</sup>

Im Herbst 1939 wurde Müller zum Militärdienst eingezogen. Nach dem Krieg war er – so die Angabe in Haenickes Anglistenlexikon – bis August 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft.<sup>314</sup> Bereits im Juli 1946 stellte Erika Kohler eine Bescheinigung aus, die Müller die Reise nach Tübingen erleichtern

---

<sup>308</sup> Klaus Padel: Grundsätzliches zur Sinndeutung des Brauchtums. In: Deutsche Volkskunde 5 (1943), S. 50–53, 52f. Zu den beiden konkurrierenden Wiener Schulen („mythologische Schule“ vs. „Ritualisten“) vgl. u. a. Christina Niem: Lily Weiser-Aall (1898–1987). In: ZfV 94 (1998), S. 25–52, 31f.; Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, ders. (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 477–526.

<sup>309</sup> Abrechnungsbogen UKA 1938, UAT 187. Vgl. zur Mitarbeit am Institut sowie zur Identität von Müller mit Müller-Schwefe Hermann Bausinger: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38, 36.

<sup>310</sup> Vgl. Bebermeyer-BDC-RFR-Kartei. (Antragsdatum 23.02.1939); Laufzeit 01.04.1939 bis 31.03.1940, vgl. Kohler an Rektor, 29.06.1940, UAT 117C/204.

<sup>311</sup> Müller hatte Schierghofer in seiner Dissertation rezipiert, auch im Vorwort galt ihm Dank, vgl. Vorwort. In: Der Umritt. Stuttgart 1941 [unpaginiert].

<sup>312</sup> Außerdem arbeitete er bei nicht näher bezeichneten Erhebungen mit Kohler zusammen, vgl.: „Herr Dr. Müller und ich beabsichtigen von Donnerstag, 1.6. bis Sonntag 4.6.[1939] die Erhebungen in Nusplingen fortzusetzen.“, Kohler an Oberlehrer Reiser, Nusplingen, Kr. Spaichingen, 22.05.1939, UAT 176/7. Es könnte sich hier um Erhebungen in Kooperation mit den Tübinger Rassenkundlern gehandelt haben, für diesen Hinweis danke ich Hermann Bausinger.

<sup>313</sup> Vgl. [Gerhard Müller] an Georg Schierghofer, 13.06.1939, UAT 176/3.

<sup>314</sup> In der Kriegszeit scheint der Kontakt zum Institut abgebrochen sein, vgl. Leonhard von Reuthe-Fink an Phil. Fak., 28.12.1945, der Müllers Adresse suchte; AV „Adresse unbekannt“, 10.01.1946, UAT 176/9.

sollte.<sup>315</sup> Nach der Gefangenschaft beschloß Müller offensichtlich, seine volkskundliche Karriere nicht weiter zu verfolgen und den Lehrberuf aufzunehmen. Erneut immatrikulierte er sich als Student in Tübingen und „hauste“, „durch seine Dissertation eng mit dem Volkskundeinstitut verbunden“, in „dem kleinen Turmstübchen oben, solange er sich auf seine erste Dienstprüfung vorbereitete“.<sup>316</sup> Zugleich setzte sich Erika Kohler für ihn ein; sie schrieb Anfang 1948 an Gottfried Henßen: „Es ist sehr bedauerlich, daß Sie Herrn Müller, wie damals in Aussicht genommen, nicht werden beschäftigen können.“<sup>317</sup> Die erste Dienstprüfung legte Müller 1948 in Englisch, Deutsch und evangelischer Theologie ab, das Zweite Staatsexamen nach der Referendariatszeit am Gymnasium in Reutlingen 1949.

Wann er den Namenswechsel von Müller zu Müller-Schwefe vollzogen hat, ist nicht eindeutig auszumachen, wahrscheinlich als er sich 1946 entschied, (das Studium) noch einmal von vorne zu beginnen und die Dissertation bei Bebermeyer bis auf weiteres zu verschweigen.<sup>318</sup> Die Addition des zusätzlichen Namensbestandteils erfolgte vermutlich parallel mit der entsprechenden Namensänderung seines Bruders Hans-Rudolf.<sup>319</sup> Sein Lebenslauf setzt in allen Ausgaben von Kürschners Gelehrtenkalender erst mit der ersten Privatdozentur in Tübingen ein<sup>320</sup> – nach vierjähriger Assistentenzeit und Habilitation

---

<sup>315</sup> Bescheinigung, 29.07.1946, UAT 176/10: „Zur Regelung seiner beruflichen Angelegenheiten an der Univ. Tübingen, vornehmlich zur Besprechung mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Herrn Prof. Dr. Schneider, ist erforderlich, daß Herr Dr. Gerhard Müller, früher Assistent am Volkskunde-Institut, nach Tübingen kommt, sobald es die Verhältnisse gestatten.“ vgl. den Parallelfall bei Dreger, siehe S. 246 FN 60.

<sup>316</sup> Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 5f.

<sup>317</sup> Kohler an G[ottfried] Henßen, 27.02.1948, UAT 176/84.

<sup>318</sup> Zu Namens- und Identitätswechseln von Wissenschaftlern nach 1945 vgl. z. B. Joachim Lerchenmueller: *Arbeiten am Bau Europas?* In: *Ein Germanist und seine Wissenschaft. Erlanger Universitätsreden* 53, 3. Folge. Erlangen 1996, S. 47–74; Claus Leggewie: *Von Schneider zu Schwerte*. München, Wien 1998. Hinzuzufügen ist allerdings, daß Gunta Haenicke: *Anglistenlexikon 1825–1990*. Augsburg 1992, S. 226f, 226, als Namen des Vaters von Gerhard Müller-Schwefe „Johannes M[üller]-S[chwefe“ angibt.

Des weiteren ist zu bedenken, daß Namenswechsel im Sinne von *Namenspräzisierungen* (meist durch eine angehängte Ortsangabe) bei häufigen Nachnamen wie Müller oder Schmidt in den 1930er und 1940er Jahren nicht selten waren, vgl. z. B. den auch in dieser Arbeit erwähnten Friedrich Heinz Schmidt-*Ebhausen*; Schwefe ist ein kleiner Ort in der Soester Börde, der Stadt Welper eingemeindet.

<sup>319</sup> Hans-Rudolf Müller-Schwefe (26.06.1910–10.04.1986), Dr. theol. 1934, Pfarrer 1936, Habil. 1938, Wehrmachtspfarrer 1939–45, Direktor der ev. Akademie Hofgeismar 1947, o. Prof. für prakt. Theol. Hamburg 1955. Gerhard Müllers Frau Martha, geb. Klein, die er 1944 geheiratet hatte, mußte den Namenswechsel ebenfalls mitvollzogen haben.

<sup>320</sup> Anders z. B. das Mitarbeiterverzeichnis des RGG <sup>3</sup>1965, S. 170. Hier die Angabe „Dr. phil. (1938)“.

1954<sup>321</sup> bei C.A. Weber, dessen Nachfolger er 1956 als Ordinarius für Anglistik wurde.<sup>322</sup> Müller trat in den folgenden Jahrzehnten insbesondere durch Publikationen über englische Literatur der viktorianischen Epoche und Shakespeare hervor und baute den Studentenaustausch der Universität mit verschiedenen britischen Partneruniversitäten auf. Müller-Schwefe ist seit 1982 emeritiert und lebt in Tübingen.

### *Fritz Metzler*

Im Vorwort der ersten Publikation seiner Institutsreihe kündigte Bebermeyer eine weitere Arbeit an, die „zu klären suchen“ würde, „wie weit in der Melodie, überhaupt im musikalischen Ausdrucksstil dieser Volkslieder, schwäbische Wesenheit nach ihrer rassischen Herkunft geformt wird“.<sup>323</sup> Bei der angekündigten Arbeit – sicherlich als Ergänzung zu Koleschs Dissertation gedacht – handelte es sich um die Dissertation von Fritz Jakob Metzler, die freilich erst drei Jahre später zu ihrem Abschluß und nie zur Publikation kam. Fritz Metzler war wie Ernst Weeth einer derjenigen Doktoranden Bebermeyers, die zunächst die Sicherheit des Volksschullehrerberufs anstrebten, bevor sie sich an der Universität einschrieben. Weiter verbindet diese beiden ihre Seßhaftigkeit – beide wechselten nie die Hochschule. Am 6. April 1906 in Munderkingen als Sohn eines Werkmeisters geboren, besuchte Metzler die Lateinschule und trat 1920 in das Lehrerseminar Esslingen ein.<sup>324</sup> Im Sommer 1926 legte er am Seminar Nagold die erste Dienstprüfung für Volksschullehrer ab, besuchte dann das Realgymnasium Ulm und bestand dort die Ergänzungsprüfung in Latein und Englisch. Von Frühjahr 1927 bis Herbst 1930 und von Herbst 1933 bis Frühjahr 1935 studierte er neben Germanistik und Musikwissenschaft Volkskunde im Hauptfach, sein Besuch in Bebermeyers Seminaren ist allerdings vor 1935 nicht belegt.<sup>325</sup> Während der Unterbrechung des Studiums war er als Musiklehrer am Lehrerseminar in Nagold und als Volksschullehrer an verschiedenen

---

<sup>321</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 12.11.1953 (Kommission: Schadewaldt, Wilhelm, Kluckhohn, Bollnow, Gauger); Sitzungsprotokolle Phil. Fak., 28.01. und 11.02.1954 (Habilitation), UAT 131/208.

<sup>322</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 14.10.1955, UAT 131/208, zur Frage, ob Müller-Schwefe für Vertretung und Nachfolge Webers geeignet sei (Bedenken des Dekans, 8 Stimmen pro, 7 Enthaltungen).

<sup>323</sup> Gustav Bebermeyer: Zum Geleit. In: Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936 [unpaginiert].

<sup>324</sup> Eltern: Gottlieb Metzler und Susanne, geb. Walter, vgl. Personalbogen, 07.05.1954, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig [in dieser Akte auch ein Foto]. Vgl. für das Folgende: Lebenslauf in: Fritz Metzler: Tonalität und melodische Struktur der älteren deutschen und nordischen Volksweise. Typoskript, Mönchberg 1950.

<sup>325</sup> Vgl. Anwesenheitslisten, UAT 176/78.



württembergischen Schulen tätig.<sup>326</sup> 1933 bis 1935 studierte er im Rahmen einer Beurlaubung durch die Schulbehörden. Vom Frühjahr 1935 bis März 1940 war er wieder an Volksschulen in Tübingen und Stuttgart eingesetzt. Nebenher promovierte er und besuchte als Hörer in den Jahren 1936 bis 1938 musikwissenschaftliche und volkskundliche Vorlesungen.

Seine Promotion über „Tonalität und melodische Struktur der älteren deutschen und nordischen Volksweise. Mit besonderer Berücksichtigung der isländischen Kleinmelodik.“ reichte er im November 1938 ein.<sup>327</sup> Mitberichterstatter innerhalb der Universität Tübingen war Carl Leonhardt, in Übereinstimmung mit diesem forderte Bebermeyer zwei weitere Gutachten von Prof. Müller-Blattau (Freiburg)<sup>328</sup> und Prof. Gotthold Frotscher (Wien) an. Alle drei Gutachter zeigten sich begeistert über die Qualität der Arbeit, insbesondere Bebermeyer war voll uneingeschränkten Lobs über die „jahrelangen weit- und tiefgreifenden Bemühungen“ – vielleicht auch deshalb, weil diese Dissertation wie seine eigene Habilitation ein „Grenzgebiet“ behandelte, quasi interdisziplinär angelegt war. Ziel der Arbeit war laut Bebermeyers Gutachten, „die Beziehung zwischen Rasse und Volkstum zu klären“ und dies, ergänzend zu Koleschs Untersuchung der Liedtexte, anhand der Melodien von Volksliedern. Die Arbeit hätte eigentlich die schwäbischen Volkslieder auf ihren dinarischen, nordischen oder ostischen Gehalt untersuchen sollen; da die entsprechenden rassischen (Musik-)Stile aber noch nicht untersucht waren, konnte Metzler nur das „spezifisch Nordische“ an den Volksweisen aufzeichnen. Eine Promotion wie Metzlers konnte nur an einem etablierten Institut abgelegt werden, das Kontakte aufgebaut und dessen Leiter sich inzwischen mit den volkskundlichen Institutionen und Methoden vertraut gemacht hatte. Sie ist die einzige Arbeit, zu deren Verfertigung eine Reise in die Hauptstadt (zur Auswertung von Beständen des Schallplattenarchivs des Berliner Lautinstituts) sowie in die Außenarbeit des Instituts eingebundene Feldforschung (Volksliedaufnahmen gemeinsam mit Hornberger) vonnöten war; sie ist auch die einzige, die von

---

<sup>326</sup> Er war außerdem einige Monate beurlaubt zum Studium „eines schwäbischen Mundartgebietes und Anfertigung einer wissenschaftlichen Abhandlung über dieses Gebiet (zwischen Donau und Federsee)“, Personalbogen, 07.05.1954, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig. Das Ergebnis dieser Arbeit ist nicht publiziert.

<sup>327</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt: Promotionsbericht Fritz Metzler, v.a. Gutachten, o.D., UAT 131/1547.

<sup>328</sup> Josef Maria Müller-Blattau (21.05.1895–21.10.1976), Königsberg, Prof. Frankfurt ab 1935, Freiburg 1937–42, war SS 1942 bis SS 1944 Leiter des Musikwissenschaftlichen Seminars Straßburg (jedoch durchgehend „im Feld“), vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Reichsuniv. Straßburg WS 1941/42–SS 1944.

externen Kollegen begutachtet wurde.<sup>329</sup> Die mündliche Prüfung fand am 25. Februar 1939 statt.<sup>330</sup>

Der Verfasser war von April 1940 bis zum Kriegsende im Dienst der Wehrmacht, zunächst allerdings für die ersten zweieinhalb Jahre im Rahmen dieses Militärdienstes als Lehrer der Tübinger Hölderlinschule zugewiesen.<sup>331</sup> Während dieses Einsatzes konnte er die zweite Dienstprüfung ablegen und damit den Beamtenstatus erlangen.<sup>332</sup> Danach nahm er am Frankreichfeldzug teil, 1945 tat er seine Dienstpflicht in verschiedenen Alarmeinheiten an der Ostfront.<sup>333</sup> Zunächst glaubte man, er sei dort gefallen, im Dezember 1945 meldete jedoch das Bezirksschulamamt dem Kultministerium, daß er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sei.<sup>334</sup> Fritz Metzler verneinte nach 1945 seine Mitgliedschaft in irgendwelchen Parteigliederungen, nur in die SA sei er „unter Druck“ Ende 1933 ein- und auch „vielleicht schon“ Ende 1934 wieder ausgetreten. Seiner Stammliste aus dem Jahr 1944 hingegen ist zu entnehmen, daß er zu diesem Zeitpunkt noch SA- (seit November 1933) und HJ-Mitglied (seit Januar 1938 in der Kulturabteilung der Gebietsführung 119) war.<sup>335</sup> Seine politische Überprüfung wurde im Rahmen der ‚Weihnachtsamnestie‘ vom 5. Februar 1947 eingestellt und er wurde von der amerikanischen Militärregierung als Lehrer zugelassen.<sup>336</sup> Von Januar 1946 bis Mai 1947 konnte er so an der Oberjesinger Grundschule lehren.<sup>337</sup> Metzler heiratete im Dezember 1946;<sup>338</sup> im Sommer 1947 wurde er zum Schulleiter der Volksschule Mönchberg im Kreis Böblingen bestellt, in der damals die 70 Schüler aller vier Schuljahrgänge in einer Klasse unterrichtet wurden. Für die nächsten zwanzig Jahre

---

<sup>329</sup> Vgl. Promotionsbericht Fritz Metzler, Gutachten Bebermeyer, o.D., UAT 131/1547.

<sup>330</sup> Das Doktordiplom wurde am 17.10.1950 ausgestellt, entweder war es wegen Metzlers Kriegsdienst nie ausgefertigt oder durch Kriegseinwirkung zerstört worden; vgl. Promotionsbericht Metzler, UAT 131/1547.

<sup>331</sup> Vgl. Personalbogen, 07.05.1954, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>332</sup> AV Ernennung zum Oberlehrer, 02.03.1959, Ernennungsurkunde (Murr), 19.09.1942, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig. Die Dienstprüfungen waren mit „befriedigend“, die Dissertation mit „sehr gut“ bewertet.

<sup>333</sup> Vgl. Personalbogen, 17.06.1953, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>334</sup> Bezirksschulamamt Böblingen an Kultministerium Stuttgart, 17.12.1945, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>335</sup> Meldebogen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von NS und Militarismus, 05.06.1946; Stammliste, 21.04.1944, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>336</sup> Personalbogen, 07.05.1954; Bezirksschulamamt an WüK, 19.04.1947, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>337</sup> Vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, 20.07.1971, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>338</sup> Personalbogen, 07.05.1954; AV OSA Tübingen, 16.06.1947, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

seines Lebens war Mönchberg sein Wohnsitz, und er fand wieder Zeit, sich wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Ende der 1950er Jahre kam es in Mönchberg zu Konflikten, so daß Metzler sich genötigt sah, vermeintlich einflußreichere Personen wie seinen alten Dissertationsgutachter Müller-Blattau und den Heidelberger Universitätsmusikdirektor, Dr. Siegfried Hermelink, um Fürsprache beim Schulamt zu bitten.<sup>339</sup> Sein Versuch, an eine Mittelschule versetzt zu werden, scheiterte, da seine Dissertation nicht als ausreichende Qualifikation anerkannt wurde. 1958 gelang schließlich die Versetzung an die Grundschule in Reutlingen-Ohmenhausen, 1963 wechselte er an eine andere Reutlinger Schule. Den Charakterisierungen seiner Vorgesetzten im Schuldienst zufolge war Metzler als Lehrer immer „mehr Theoretiker“, der „zu wissenschaftlicher Betätigung in ruhiger beschaulicher Weise neigt[e]“; Fleiß, Treue, väterlicher Ton im Unterricht und guter Wille wurden ihm attestiert.<sup>340</sup> In den 1960er Jahren nahm Metzler an Schulmusikwochen und Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongressen teil und publizierte Aufsätze und Vorträge über die musikalische Entwicklung von Grundschulkindern, insbesondere über die kindliche Melodieerfindung. Außerdem war er Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften und ein Jahr zu Forschungszwecken an das Deutschen Institut für Pädagogische Forschung in Frankfurt beurlaubt.<sup>341</sup> Zum 1. August 1971 trat Fritz Metzler in den Ruhestand;<sup>342</sup> er starb am 29. Dezember 1994.<sup>343</sup>

Eine Gemeinsamkeit aller bislang vorgestellten Doktoranden, der fünf Germanisten und der sechs Volkskundler, ist deren Herkunft aus dem weiteren schwäbischen Raum – im Falle Karl Eptings war dieses Gebiet zumindest vor der Aufnahme seines Studiums sein letzter Aufenthaltsort. Die einzige Ausnahme war Gerhard Müller, ein gebürtiger Bochumer. Die zwei noch vorzustellenden Doktoranden waren weder aus Schwaben noch aus dem Gebiet des Deutschen Reiches, sondern Volksdeutsche: Tom von Wichert kam aus Riga, Gustav Hermann aus Österreich. Beider Aufenthalt in Tübingen wäre ohne die Deutsche Burse nicht möglich gewesen.

---

<sup>339</sup> Vgl. PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>340</sup> Leistungszeugnis, 22.03.1949; Bezirksschulamt an OSA, 16.01.1963, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>341</sup> Vgl. Sonderdrucke und Mitteilungen in PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>342</sup> Vgl. Formular für die Festsetzung des Ruhegehalts, 20.07.1971, PA Metzler, Wü 82, Bd. 7, StASig.

<sup>343</sup> Briefliche Mitteilung des StART, 11.01.2001.

## Promovenden aus der Burse

Die Deutsche Burse war ein Studentenwohnheim, sie wurde 1930 in Tübingen eröffnet. Träger war die 1929 gegründete „Stiftung Deutsche Burse“, für deren Gründung der Geographieprofessor Carl Uhlig maßgeblich mitverantwortlich war; er hatte bereits in seiner Rektoratsantrittsrede 1926 angeregt, eine solche Einrichtung zu gründen. In Uhligs Geographischen Institut der Universität Tübingen hatte schon 1919 „eine starke Beschäftigung mit auslandsdeutschen Fragen und der Betreuung auslandsdeutscher Kommilitonen“ begonnen. Die Stiftung Deutsche Burse stand unter dem Vorsitz von Ministerialrat Bauer und wurde durch Zuschüsse vom Reich, vom Land und von privaten Geldgebern finanziert.<sup>344</sup> In Tübingen wurde auf ein angebundenes Institut zur Erfassung und Erforschung des Auslandsdeutschtums, wie bei anderen Bursen üblich, verzichtet, da man im Stuttgarter Deutschen Ausland-Institut (DAI) schon „die hervorragendste Stelle für solche Arbeit“ ganz in der Nähe zur Verfügung hatte.<sup>345</sup> Das DAI übte „großen Einfluß“ auf die Burse in Tübingen aus: Sein Vorsitzender Theodor Wanner war maßgeblich an ihrer Entwicklung beteiligt, Uhlig war Mitglied im DAI-Vorstand.<sup>346</sup>

Das im Frühjahr 1930 eingeweihte Gebäude in der Brunnenstraße 34, das heute vom Leibniz-Kolleg genutzt wird, bot über dreißig Personen einen Heimplatz. Unter diesen waren „stets einige Reichsdeutsche“, das Haus sollte aber vor allem „auslandsdeutschen Studierenden, die in Tübingen studieren, ein behagliches Heim bieten“ und „die jungen Auslandsdeutschen geistig und körperlich fördern, ihnen das lebendige und für ihre Zukunft ausschlaggebende Gefühl erwecken, daß sie hier in einer Heimat sind“.<sup>347</sup> Realiter hatte die Burse das Ziel, die Studenten „zur späteren Wahrnehmung ‚gesamtdeutscher‘ politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Interessen“ zu schulen.<sup>348</sup>

---

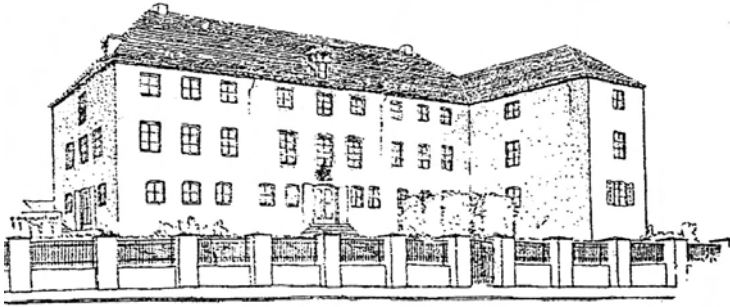
<sup>344</sup> Eröffnung der Deutschen Burse an der Brunnenstraße. In: TC, 29.04.1930.

<sup>345</sup> Carl Uhlig: Die Deutsche Burse. In: Tübinger Hochschulführer WS 1929/30, S. 6f. Finanziert wurde das DAI von der Daimler-Benz AG und der IG Farbenindustrie AG als „wichtigsten Geldgebern“, vgl. Karl Heinz Roth: Heydrichs Professor. In: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt/M. 1997, S. 262–342, 327 FN 92; außerdem Martin Seckendorf: Kulturelle Deutschumpflege im Übergang von Weimar zu Hitler am Beispiel des DAI. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 115–135.

<sup>346</sup> Matthias Lienert: Zur Geschichte des DAI in der Zeit von 1917–1933. Berlin 1989, S. 182–184; Das Deutsche Ausland-Institut im Jahre 1931. In: Württ. Hochschulzeitung Nr. 40, 01.05.1932, S. 9.

<sup>347</sup> Tübinger Hochschulführer WS 36/37 & SS 37, S. 34; Carl Uhlig: Die Deutsche Burse. In: Tübinger Hochschulführer WS 1929/30, S. 6f.

<sup>348</sup> Ernst Ritter: Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Wiesbaden 1976, S. 49. Ritter datiert die Eröffnung der Tübinger Burse irrtümlich auf 1928.



### *Die Deutsche Bourse Tübingen*

Die Tübinger Bourse stand hauptsächlich Studenten aus Südost- und Osteuropa offen, „entsprechend der Herkunft so zahlreicher Auswanderer [dorthin] aus Süddeutschland“.<sup>349</sup> Die Einrichtung solcher bezuschußten Wohnheime war ein Projekt des RMI, das in verschiedenen Städten mit unterschiedlichen privaten Initiativen und Trägergesellschaften kooperierte. Zwischen 1927 und 1930 wurden Bursen in Berlin-Köpenick, Leipzig (Gustav-Adolf-Verein), Kiel (Deutsch-Nordische Gesellschaft) und Münster gegründet, später auch in Marburg. Im Vergleich zu diesen war die Tübinger Bourse eher klein.<sup>350</sup> Bei der Eröffnungsfeier am 28. April 1930 war die Tübinger Bourse bereits bewohnt; ranghohe Gäste besichtigten das Haus: Neben dem Vorsitzenden des Verwaltungsrats, Ministerialrat Bauer, waren Ministerialdirektor Robert Meyding als Vertreter des Kultministeriums, der Rektor der Universität, Professor Hennig, der damalige Kanzler der Universität, Staatsrat Dr. von Rümelin, der Tübinger Oberbürgermeister Scheef, der Leiter des DAI, Generalkonsul Dr. Wanner und Vorstandsmitglied Prof. Uhlig anwesend.<sup>351</sup>

Uhlig war der erste Vorstand der Deutschen Bourse. Im März 1936 wurde Gustav Bebermeyer sein Nachfolger<sup>352</sup> und bekleidete dieses Amt offensichtlich bis Kriegsende.<sup>353</sup> Der Bursenvorstand wurde vom RMI ernannt, die „verantwortliche Führung der Bourse“ und damit alle wesentlichen Entscheidungen

---

<sup>349</sup> Vgl. Carl Uhlig: Die Deutsche Bourse. In: Tübinger Hochschulführer WS 1929/30, S. 6f.

<sup>350</sup> Ernst Ritter: Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Wiesbaden 1976, S. 49f.

<sup>351</sup> Eröffnung der Deutschen Bourse an der Brunnenstraße. In: TC, 29.04.1930.

<sup>352</sup> B. an AR, 31.03.1936, UAT 117C/505; angeblich war B. nur wegen dieses Amtes Mitglied im VDA, vgl. Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS, EA 3/150-105.

<sup>353</sup> Tübinger Hochschulführer WS 36/37 & SS 37, S. 34; WS 37/38 & SS 38, S. 38; WS 38/39 & SS 39, S. 42.

lagen in seinen Händen: Er ernannte den Heimleiter, der mit den Studenten im Haus zusammenlebte, und traf die Entscheidungen über die Aufnahme der Studenten.<sup>354</sup> Während Bebermeyers Vorstandstätigkeit sank der Einfluß des DAI auf die Burse drastisch,<sup>355</sup> Bebermeyer selbst wurde jedoch Vorstandsmitglied des DAI und 1938 in dessen wissenschaftlichen Beirat berufen.<sup>356</sup> Engeren Kontakt zu den DAI-Mitarbeitern Csaki<sup>357</sup> oder Drascher<sup>358</sup> scheint er dennoch, im Gegensatz z. B. zu Gieseler,<sup>359</sup> kaum gehabt zu haben. Die Verbindung von Volkskundeprofessoren mit Institutionen, die Auslandskulturpolitik betrieben, war keinesfalls einzigartig: Der Münsteraner Volkskundler Georg Schreiber,<sup>360</sup> um nur ein Beispiel zu nennen, war maßgeblich am Entstehen der dortigen Burse beteiligt sowie an der Gründung der „Forschungsstelle für Auslandsdeutschum und Auslandsschulen“ (ab 1935 „Deutsches Institut für Auslandskunde“). Er stand mit Karl Haushofer, VDA-Präsident ab 1937, viele Jahre hindurch in persönlicher Verbindung<sup>361</sup> – und war im übrigen ebenfalls Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Stuttgarter DAI.<sup>362</sup>

---

<sup>354</sup> Entwurf zur Hausordnung, o.D., UAT 176/80 (kursive Schrift im Original handschriftlich); auch in der endgültigen Fassung der Hausordnung unter Bebermeyer, 01.08.1937, UAT 170/1. Diese hier handschriftlich angezeigten Veränderungen der Verwaltungsordnung führten zu einer wesentlich undemokratischeren Struktur der Burse als 1928 geplant; vgl. UAT 170/2.

<sup>355</sup> Vgl. auch Ernst Ritter: Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Wiesbaden 1976, S. 49f.

<sup>356</sup> Brieftagebuch, 02.06.1938, UAT 176/103; DAI (Csaki) an „Ratsmitglied“, 05.04.1939, UAT 176/3.

<sup>357</sup> Zu Richard Csaki (04.04.1886–31.12.1943), Leiter des DAI ab 1933, der bei einem Flugzeugunfall auf dem Weg zum Rednereinsatz in Italien starb, vgl. Hermann Rüdiger: Richard Csaki 1886–1943. In: *Deutschum im Ausland* 27 (1944), S. 1–8 [mit Foto].

<sup>358</sup> Zu Wahrhold Drascher (03.03.1892–07.07.1968), Promotion 1916, 1920 Geschäftsführer Dt. Handelskammer Valparaiso (Chile), ab 1925 im DAI tätig, 1929 Lehrauftrag für Auslandskunde, Habil. 1935, 1938 Dozent, 1939 Prof. für weltpolitische Auslandskunde und Kolonialwissenschaften, 1951 Lehrauftrag; vgl. Wahrhold Drascher: *Lebenslauf und Schriften 1892–1952*. Typoskript. Tübingen o.J.; Michael Fahlbusch: *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik*. Baden-Baden 1999, S. 132.

<sup>359</sup> *Chronik der Universität*. In: Hermann F. Hoffmann: *Universität Tübingen 1938/39*. Tübingen 1940, S. 73.

<sup>360</sup> Zu Prälat Georg Schreiber (05.01.1882–24.02.1963), in der Weimarer Republik Zentrumspolitiker, Prof. der Mittelalterlichen und Neueren Kirchengeschichte Münster 1917–1938, im Dritten Reich wegen seiner religiösen Volkskunde in Schwierigkeiten, vgl. u. a. seine Erinnerungen: *Zwischen Demokratie und Diktatur*. Regensburg-Münster 1949. Foto in Kurt Zierold: *Forschungsförderung in drei Epochen*. Wiesbaden 1968.

<sup>361</sup> Wolfgang Schlicker: Die „Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschums (Deutsche Akademie)“ als Institution imperialistischer Auslandskulturpolitik ... In: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 20 (1977), S. 43–66, 45 und 47.

<sup>362</sup> Martin Seckendorf: *Kulturelle Deutschumpflege im Übergang von Weimar zu Hitler*

Ritter hat in seiner Untersuchung über das DAI angemerkt, daß der eigentlichen „Schlüsselposition“ in der Burse – nämlich der des Heimleiters, der die Burseninsassen in Vortragsveranstaltungen und Arbeitskreisen „mit dem volksdeutschen Gedankengut“ vertraut machen sollte – „keineswegs die nötige Aufmerksamkeit zuteil“ wurde.<sup>363</sup> Während Bebermeyer die Vorstandsposition bekleidete, gab es insgesamt drei Heimleiter: Im Wintersemester 1936 war dies wie vor Bebermeyers Vorstandstätigkeit noch Dr. Fritz Schenk. Auch für das Sommersemester 1937 wurde Schenk im Tübinger Hochschulführer noch als Heimleiter genannt, die Realität sah jedoch anders aus.<sup>364</sup> Bebermeyer wollte Schenk absetzen, bei dessen anderweitigen „Unterbringung“ wurde er unter anderem vom Leiter der Studentenschaft unterstützt, der Coup gelang. Dem nächsten, von Bebermeyer protegierten Heimleiter Albert Klein, dem späteren Ehemann Maria Walchers, schrieb Bebermeyer bereits im Herbst 1936, daß er ihn „umgehend benachrichtigen“ werde, sobald die Stelle frei würde.<sup>365</sup>

Der „rumänische Staatsbürger deutscher Abstammung“ Albert Friedrich Karl Klein, geboren am 16. März 1910 in Schäßburg (Sighisoara) in Siebenbürgen, war Sohn eines „Seminarprofessors“ der Lehrerbildungsanstalt in Hermannstadt und hatte drei jüngere Geschwister.<sup>366</sup> Klein hatte zunächst ein Semester in Marburg, dann in Klausenburg (Cluj) Maschinenbau studiert und kam nach Tübingen, um sich seinen eigentlichen Studienwunsch evangelische Theologie zu erfüllen.<sup>367</sup> Von November 1933 bis November 1934 war er in Tübingen eingeschrieben und besuchte ausschließlich theologische Lehrveranstaltungen.<sup>368</sup> Während seines ersten Tübinger Semesters lebte er in der Burse, während des zweiten im Martinsstift in der Münzgasse 13; dort hatte er eine leitende Position übernommen.<sup>369</sup> Zum 1. Januar 1937 konnte er, wie Bebermeyer es vorgesehen hatte, das Amt als neuer Heimleiter der Burse übernehmen. Er war nach Bebermeyers Einschätzung „ein Mann, der sich in der volksdeutschen Arbeit draussen wie auch in seiner politischen Tätigkeit“ bis

---

am Beispiel des DAI. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 115–135, 122.

<sup>363</sup> Ernst Ritter: *Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945*. Wiesbaden 1976, S. 49f.

<sup>364</sup> Tübinger Hochschulführer WS 36/37 & SS 37, S. 34; Brigitte Bönisch-Brednich: *Volkskundliche Forschung in Schlesien*. Marburg 1994, S. 244, erwähnt, daß Walter Kuhn (27.09.1903–25.08.1983) im Rahmen seiner Berufung auf den Breslauer Lehrstuhl für VK 1936 „Vorwürfe entkräften“ konnte, die „Burse in Tübingen geleitet“ zu haben.

<sup>365</sup> Bebermeyer an Klein, Siebenbürgen, 19.10.1936, UAT 170/2.

<sup>366</sup> Vgl. Studierendenaakte Albert Klein, UAT 364/13778.

<sup>367</sup> Vgl. Klein an Sekretariat der Universität Tübingen, 12.10.1933, UAT 364/13778.

<sup>368</sup> Vgl. Belegbögen, UAT 364/13778.

<sup>369</sup> Aufnahmegesuch (Burse), 22.08.1933; Anmeldung, 01.11.1933; Ummeldung, 23.04.1934, UAT 170/22.

dahin „voll bewährt“ hatte. Sein Heimleiterposten war vertraglich auf ein Jahr befristet.<sup>370</sup> Spätestens nach Kleins Rückkehr in seine Heimat Anfang 1938<sup>371</sup> wurde Theodor Hornberger Heimleiter – er selbst gab für seine Heimleitertätigkeit die Jahre 1937 bis 1945 an, 1939 bis 1945 war Hornberger jedoch im Kriegsdienst.<sup>372</sup> An Pfingsten 1939 organisierte er im Rahmen der Heimleitertätigkeit eine Exkursion für volks- und auslandsdeutsche Studenten ins Bodenseegebiet.<sup>373</sup>

Die Burse war so ausgelegt, daß ihre Bewohner drei oder vier Semester dort lebten, „Examina sollten aus praktischen Gründen wieder an einer Universität des Heimatlandes abgelegt werden“. Um sicherzustellen, daß die Bewohner „auch tatsächlich wieder in ihre Heimatländer zurückkehrten“, wurden sie für den Fall, daß sie in Deutschland blieben, „durch entsprechende Verträge dazu gezwungen, ihr Stipendium zurückzuzahlen“.<sup>374</sup> Die überwiegende Mehrzahl der Burseninsassen waren überzeugte Nationalsozialisten, zum Teil auch SA-Mitglieder. Bebermeyer nahm in seiner Eigenschaft als Bursenvorstand nicht nur Einfluß auf die Zusammensetzung der Bewohner und die Besetzung des Bursenleiterpostens, die auslandsdeutschen Bewohner der Burse konnten auch an Exkursionen teilnehmen, die von seinen Mitarbeitern organisiert wurden.<sup>375</sup>

Konflikte zwischen Verwaltung und Studenten waren nicht selten; sie führten im März 1945 zu einer detaillierten Auflistung von Anordnungen des Vorstands, die insbesondere die Kompetenzbereiche von Vorstand, Kameradschaftsführer, Heimleiter und diesem unterstellter Bursenverwalterin abgrenz-

---

<sup>370</sup> Vgl. B. an UKA, 14.01.1937; Bebermeyer an Stellv. Gauleiter Württemberg-Hohenzollern, 10.10.1936, UAT 170/2; Bursenfragebogen zum WS 1936/37, UAT 170/22.

<sup>371</sup> Zu seinem weiteren Leben vgl. die von Sabine Liebig verfaßte Biographie seiner Frau Maria: *Eine Frau geht ihren Weg*, Frankfurt/M. 1998. Klein starb 1990, vgl. ebd., S. 155.

<sup>372</sup> Lebenslauf Hornberger o.D., Anlage zu Dekan (Kimmig) an AR, 01.02.1963, UAT 602/40. Zweifelsfrei belegt ist Hornbergers Tätigkeit für das SS 1939, vgl. B. an UKA, 02.05.1939, UAT 170/2. Es gibt dazu im Widerspruch auch die Angabe SS 1936 bis 1940, vgl. Anlage 6 (Hornberger, 22.07.1946) zu Schreiben B. an AR, 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105. Ernst Ritter: *Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945*. Wiesbaden 1976, S. 49f, erwähnt als Heimleiter einen wissenschaftlichen Mitarbeiter „im Nebenamt“ ohne Namensnennung.

<sup>373</sup> Vgl. Hornberger an Rektor, 25.05. und 06.06.1939, UAT 128/150.

<sup>374</sup> Ernst Ritter: *Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945*. Wiesbaden 1976, S. 49f; Matthias Lienert: *Zur Geschichte des DAI in der Zeit von 1917–1933*. Berlin 1989, S. 185.

<sup>375</sup> Fahrt am 11./12.12.1937 nach Hall, Rothenburg, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, Nördlingen (Dreger, Hornberger), Teilnehmer: 21 Burseninsassen, fünf reichsdt. Studenten, zwei Ausländer, vgl. Exkursionsbericht Dreger, 16.12.1937; Bericht, o.U., o.D., UAT 176/79; Heinz Böhnisch nahm an der Lehrfahrt der dt. Burse nach Meersburg, Konstanz, Freilassing und Salzburg vom 5. bis 10. April 1936 teil, vgl. Anweisung, 12.05.1936, UAT 176/2.



ten.<sup>376</sup> Unter den Burseninsassen waren nur wenige Volkskundler: Der Namensliste der Bursenbewohner für das Wintersemester 1937/38 ist zu entnehmen, daß von dreißig Personen fünf überhaupt keine Studenten waren, elf Theologie studierten, zehn Medizin und naturwissenschaftliche Fächer. Es blieben vier Philologiestudenten, von denen zwei die genannten Doktoranden Wichert und Hermann sind. Für keinen anderen der Bursenbewohner kann eine Teilnahme an Bebermeyers Seminaren nachgewiesen werden. Neben diesen beiden und dem bereits genannten Albert Klein war auch Emil Fiedler, ein Mitarbeiter des Instituts, Bewohner der Burse. Über ein Drittel der Mitglieder kamen aus Rumänien, einige aus Deutschland, vier aus Österreich, aus Polen, Ungarn, Lettland, der Tschechoslowakei, Südslawien, Estland und Liechtenstein je drei. Vor allem die Reichsdeutschen und die Nicht-Studenten beglichen ihre Mietkosten selbst, etwa zwei Drittel der Bewohner hatten Stipendien des VDA, des Gustav-Adolf-Vereins oder des Studentenwerks.<sup>377</sup>

### *Tom von Wichert*

Tom von Wichert erhielt während seines Studiums in Tübingen ein VDA-Stipendium und profitierte von Erlaß der Studiengebühren. Er lebte vom Wintersemester 1937/38 bis Mai 1939 in der Deutschen Burse.<sup>378</sup> Seine Doktorprüfung fand am gleichen Tag statt wie die des Lutherspezialisten Georg Schmidt, und wie bei jenem waren auch bei Tom von Wicherts Arbeit die im Promotionsgutachten angegebenen Gründe für das Bestehen der Prüfung nicht direkt wissenschaftliche, sondern in diesem Fall volkspolitische. Tom von Wichert wurde am 20. August 1909 in Riga in Lettland geboren. Seine Familie – eine alte Rigauer Familie mit schottischen und schwedischen Vorfahren – war sehr wohlhabend.<sup>379</sup> Tom war der mittlere von drei Brüdern; der drei Jahre ältere Erich wurde Arzt wie der 1933 verstorbene Vater, der drei Jahre jüngere Ernst sollte Pharmazie studieren.<sup>380</sup> Tom von Wichert besuchte die zweisprachige städtische deutsche Mittelschule in Riga bis 1927, wo er die Reifeprüfung ablegte.<sup>381</sup> Danach studierte er von Herbst 1927 bis Frühjahr 1929 vier Semester Staatswissenschaften am privaten Herder-Institut in Riga und im

---

<sup>376</sup> Vgl. Liste von Anordnungen, 14.03.1945, UAT 170/1.

<sup>377</sup> Liste von Burseninsassen WS 1937/38, UAT 176/80. Ein ähnliches Bild ergibt sich für das SS 1937, vgl. ebd; weitere Listen sind leider nicht erhalten.

<sup>378</sup> Vgl. UAT 364/30525 und 170/467; Liste von Burseninsassen WS 1937/38, UAT 176/80.

<sup>379</sup> Vgl. den autobiographischen Artikel: Tom von Wichert: Viel Mahagoni und viel Gemüt. In: Ders. (Hg.): *Fraternitas Rigensis 1823–1973*. Göttingen 1974, S. 226–272. [Ebd. auch eine Fotografie, S. 288.]

<sup>380</sup> Vgl. Gesuch um Staatsbeihilfe, 07.03.1939, UAT 364/30525.

<sup>381</sup> Vgl. für diesen Abschnitt: Promotionsbericht Phil. Fak., UAT 131/1568; Gesuch um Zulassung zur Promotion [vor dem 21.02.1938], UAT 131/1568; Reifezeugnis, UAT 364/30525.

Sommer 1929 ein Semester in Hamburg.<sup>382</sup> Nach seinem Militärdienst<sup>383</sup> setzte er sein Studium mit dem Studienfach Geschichte im WS 1932 in Riga fort.<sup>384</sup> Die Familie verarmte in den 1920er und 1930er Jahren infolge der verschiedenen Besetzungen Rigas und des frühen Ablebens des Vaters.

In Tübingen studierte von Wichert vom Wintersemester 1937/38 bis zum Wintersemester 1938/39, ausschließlich mit dem Ziel, in der Volkskunde zu promovieren.<sup>385</sup> In Riga wäre eine solche Promotion wohl nicht möglich gewesen, obschon ab 1932 eine insbesondere an der deutschbaltischen Volksgruppe interessierte „Volkskundliche Forschungsstelle“ bestand.<sup>386</sup> Über die Motive Tom von Wicherts, in Tübingen zu promovieren, kann nur spekuliert werden. Er selbst erwähnt in autobiographischen Aufzeichnungen keineswegs seinen Doktorvater, sondern den Pastor Konrad Schulz, der „manche Anregung“ gab zu seiner Arbeit, „einer moderneren ersten und letzten ganzheitlichen Bestandsaufnahme in einer ‚Kolonisten-Siedlung‘ in Kurland“.<sup>387</sup>

Bebermeyer förderte Wichert nicht nur durch die Unterbringung in der Burse, auch seine Zulassung zur Promotion war am 21. Februar 1938 von ihm als amtierenden Dekan genehmigt worden.<sup>388</sup> Das Stipendium durch den VDA war infolge eines Besuches von Bebermeyer in der Berliner Hauptgeschäftsstelle für drei Semester gewährt worden, mit der Bedingung, daß das Studium nach drei Semestern auch tatsächlich beendet werde und der Student „nach Abschluss seines Studiums in seine Heimat“ zurückkehre.<sup>389</sup> Darüber hinaus

---

<sup>382</sup> Bescheinigung der Hamburgischen Universität, 25.11.1937, UAT 364/30525. Zum Herder-Institut vgl. Martin Seckendorf: Kulturelle Deutschtumspflege im Übergang von Weimar zu Hitler am Beispiel des DAI. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 115–135, 117f.

<sup>383</sup> 1929–31 im Lettl. Heer, Offiziersstellvertreter in Libau, vgl. *Album fratrum Rigensium. Fraternitas Rigensis 1823–1979*. Osterholz-Scharmbeck 1981, Nr. 1.247. Mit herzlichem Dank an Irmela Bauer, UAT, die mir eine Kopie dieses Artikels zugänglich machte.

<sup>384</sup> Im Herbst 1932 und Frühjahr 1933 studierte dort auch Matthes Ziegler, vgl. Lebenslauf in dessen Dissertation „Die Frau im Märchen“, zitiert nach Wolfgang Brückner: *Volkskunde und Nationalsozialismus*. In: *Bayr. Blätter f. VK* 13 (1986), S. 189–192, 190.

<sup>385</sup> Belegung von fünf Bebermeyer-Veranstaltungen im SS 1938 und drei im WS 1938/39 sowie Veranstaltungen bei Teschemacher, Wendt, Stadelmann, Kurt Borries, Kluckhohn und Gieseler, UAT 364/30525.

<sup>386</sup> Lutz Mackensen: Die Volkskundliche Forschungsstelle. In: *Jahresberichte des Herder-Instituts zu Riga 1939*, S. 147–156. Mackensen (15.06.1901–24.03.1992), 1922 Promotion Heidelberg, 1926–1932 Univ. Greifswald, 1932–1939 Riga, dann Berlin, 1941 in Gent, 1942–45 Posen, war u. a. Matthes Zieglers Mentor.

<sup>387</sup> Tom von Wichert: Viel Mahagoni und viel Gemüt. In: Ders. (Hg.): *Fraternitas Rigensis 1823–1973*. Göttingen 1974, S. 226–272, 267.

<sup>388</sup> Notiz Bebermeyer auf Zulassungsgesuch zur Promotion, [vor 21.02.1938], UAT 131/1568.

<sup>389</sup> Vgl. VDA-Hauptgeschäftsstelle Berlin an Deutsche Burse, 31.01.1938, UAT 170/467.

setzte sich Bebermeyer auch beim Rektor für Wichert ein: Er gab an, daß ihm Wichert „aus seiner erfolgreichen Volkstums- und Kulturarbeit innerhalb der deutsch-baltischen Volksgemeinschaft seit Jahren bekannt“ sei – wobei der Wahrheitsgehalt dieser Aussage strittig sein dürfte – und er selbst ihm „jedmögliche Förderung“ zuteil werden lasse. Bebermeyer bat den Rektor, die Universität möge von Wichert „nach Möglichkeit zur Erleichterung seiner finanziellen Lage“ entgegenkommen, jener verdiene dies „nach Charakter und Leistung“.<sup>390</sup> Von Wicherts erster Kontakt zur Universität war nicht über Bebermeyer zustande gekommen, wie dieser persönliche Einsatz vermuten läßt, sondern wahrscheinlich durch ein Schreiben des Leiters des DAI, Richard Csaki, an den Rektor der Universität Tübingen vom November 1937. In diesem bat Csaki um die nachträgliche Aufnahme von Wicherts in das Wintersemester 1937/38, um Entgegenkommen „in finanzieller Hinsicht“ und um Anrechnung bereits erbrachter Studienleistungen.<sup>391</sup> Bebermeyer scheint den Fall Wichert erst in Folge dieses Schreibens übernommen zu haben, zumal seine Dekanatszeit erst am 9. November 1937 begann.<sup>392</sup>

Wicherts erwähnte Tätigkeit in der Volkstumsarbeit liest sich im Mitglieverzeichnis seiner Studentenverbindung *Fraternitas Rigensis* später recht harmlos als „berufliche Tätigkeit als Journalist“ in Form einer „Ausbildung als Redakteur an der Rigaer Rundschau“ seit 1931, gefolgt von seiner Mitarbeit an „deutsch-baltischen Zeitungen und Zeitschriften“ und der Tätigkeit als „Auslandskorrespondent reichsdeutscher Zeitungen für die baltischen Staaten“ 1932 bis 1935. Die „Aufgabe dieser Tätigkeit“ erfolgte „infolge der Devisenrestriktionen des Dritten Reiches“. Ab 1935 war von Wichert „Geschäftsführer des Kulturamtes der Deutsch-Baltischen-Volksgemeinschaft“, diese „Lebensstellung“ gab er 1937 angeblich „wegen unüberbrückbarer Gegensätze zu der vom Dritten Reich gesteuerten ‚Bewegung‘“ auf.<sup>393</sup> Es wäre möglich, daß von Wichert tatsächlich den kulturpolitischen Einsatz für die deutsch-baltische Bevölkerung Lettlands für richtig und notwendig hielt, nicht aber dessen Interpretation, Ausführung und Übernahme durch die Nationalsozialisten. Nimmt man dies als Tatsache an, wären seine Angaben im Gesuch um Zulassung zur Promotion in Tübingen – nämlich daß er beabsichtigte, „nach dem Studium wieder in die volkspolitische Tätigkeit in der Heimat zurückzukehren“ und daß er maximal vier Semester in die Promotion investieren werde –

---

<sup>390</sup> Bebermeyer an Rektor (Hoffmann), 26.11.1937, UAT 364/30525.

<sup>391</sup> Csaki an Rektor, 23.11.1937, UAT 364/30525 (verspätet immatrikuliert wg. Waffenübung).

<sup>392</sup> Vgl. Rektor (Hoffmann) an Mitglieder des Lehrkörpers, 09.11.1937, BAK N 1131/ 138.

<sup>393</sup> Vgl. *Album fratrum Rigensium. Fraternitas Rigensis 1823–1979*. Osterholz-Scharmbeck 1981, Nr. 1.247.

reine Zweckaussagen gewesen, um VDA-Stipendium und Zulassung zu erreichen.<sup>394</sup> Gegen diese Auslegung spricht allerdings, daß Tom von Wichert sehr intensive Kontakte zum DAI hatte: Er war schon 1936, um sich mit der „volksdeutschen Arbeit im Reich näher vertraut zu machen“ für einige Wochen dort tätig gewesen und setzte seine Arbeit neben dem Studium in Tübingen 1938 fort. In dieser Zeit war er „mit Führungen im ‚Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland‘ beauftragt“.<sup>395</sup> Liest man die einleitenden Abschnitte seiner Dissertation, dann bleibt kein Zweifel, daß von Wichert mit der nationalsozialistischen Volkstumspolitik in Osteuropa einverstanden war:

„Die vorliegende Arbeit untersucht die volkspolitischen und volkskundlichen Gegebenheiten in einer jungen deutschen Bauernsiedlung, die inmitten einer fremdvölkischen Umgebung auf altem deutschen Kulturboden im Gebiete des heutigen Lettland liegt. Die Siedlung entstand vor einem Menschenalter durch das entschlossene Handeln weniger weitblickender Männer und bildet heute mit anderen deutschen Siedlungen und Siedlungsgebieten den lebenswichtigen Unterbau einer Volksgruppe. Die Menschen der Siedlung, die ihre alte Heimat in Polen hatten, und deren Vorfäter aus Ost- und Niederdeutschland kamen, vereinen heute zwei Zeitalter in sich. Sie stehen am Ende einer alten Entwicklung, die immer wieder deutsche Menschen auf die Wanderung brachte und sie als volksferne Kolonisten Blut und Arbeit anderen Völkern geben liess, und sie stehen am Anfang einer planvollen Siedlungsarbeit und eines volksnahen deutschen Bautums im Nordosten.“<sup>396</sup>

Er promovierte mit dieser Arbeit mit dem Titel: „Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland. Eine volkspolitisch-volkskundliche Untersuchung in einer Streusiedlung in fremdvölkischer Umgebung.“ Von Wichert selbst beschrieb die Arbeit in der Rückschau 1974 als „Tribut an die Vergangenheit, an ein unabdingbares Bleiben im Lande und, damals bewußt, – an die Zukunft gedacht. Bei jenen kargen Pionieren, die, zu Beginn des Jahrhunderts angesiedelt, den ‚Herren ohne Heer‘ eine bodenständige Gefolgschaft sichern sollten“.<sup>397</sup> Auch

---

<sup>394</sup> Gesuch um Zulassung zur Promotion, [vor 21.02.1938], UAT 131/1568.

<sup>395</sup> „Dabei hatte er wiederholt Gelegenheit, seine besonderen Fähigkeiten im Vortrag und in der Behandlung grundverschiedener Einzelpersonen und Gruppen unter Beweis zu stellen. Er zeichnete sich außerdem durch seine überdurchschnittlichen Kenntnisse und seine besonderen persönlichen Erfahrungen auf dem Gebiete der volksdeutschen Arbeit aus.“, vgl. Zeugnis DAI Stuttgart, 01.12.1938, Museumsdirektor Geist, UAT 364/30525. Zum „Ehrenmal der deutschen Leistung“, der 1936 im Wilhelmshaus eröffneten Ausstellung, die „eine Gesamtdarstellung auslandsdeutschen Lebens“ bot, vgl. Udo Mischek: Das Völkerkundliche Institut der Universität zwischen 1940 und 1959. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 168–216, 183–187.

<sup>396</sup> Tom von Wichert: Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland, S. 1, UAT 140/210.

<sup>397</sup> Tom von Wichert: Viel Mahagoni und viel Gemüt. In: Ders. (Hg.): Fraternitas Rigensis 1823–1973. Göttingen 1974, S. 226–272, 267.

Tom von Wicherts Dissertation ist nie publiziert worden.<sup>398</sup> Sie hat zwei Bände: Der erste enthält den Textteil, der zweite 120 Fotos und andere Abbildungen. Diese Abbildungen, gegliedert in die vier Abschnitte „Siedlung und Siedler“, „Leben und Arbeit“, „Auffassung und Darstellung“ und „Schicksal und Erleben“, sind insgesamt relativ untypisch für die Zeit und Zielbestimmung der Arbeit. Die Fotografien sind sehr lebendig, keine klassischen Rassefotografien oder Trachtenaufnahmen, und sie sind mit Witz kommentiert. Außer den Fotografien sind Kinderzeichnungen, Briefe der Siedler und Pläne von Häusern und Grundstücken der im Kreis Goldingen gelegenen Siedlung Ohseln dokumentiert.<sup>399</sup> Der Textband umfaßt 157 Seiten und ist als Bestandsaufnahme gedacht, die mit Interpretationen eher sparsam umgeht. Er ist in zwei Hauptteile gegliedert, einen volkspolitischen und einen volkskundlichen: Der erste beschreibt die wirtschaftliche Lage, Bevölkerungsstatistik, „Gesundheitslage“, Schule und Bildung, Kirche und Religion, Lebensgemeinschaften und „Siedlung und Umvolk“. Der zweite, von Bebermeyer im Gutachten als „volkskundlicher Teil im engeren und alten Sinne“<sup>400</sup> bezeichnete Abschnitt umfaßt Themen wie Hausbau, „Tracht und Kleidung“, Nahrung, Brauchtum, Volksglaube, Volksheilkunde, Sprache, Erzählgut und Volkslied. Methodisch ist auffallend, daß die Arbeit nicht durch Fragebögen, historisches Material und wenige Gespräche zustande kam wie die der meisten Kommilitonen, die jeweils über das Brauchtum ihrer Heimatkreise berichteten, sondern durch eine noch Jahrzehnte später aktuelle Methode, durch ‚teilnehmende Beobachtung‘: Die „wissenschaftliche Bestandsaufnahme“ hatte in fünf Monaten durch „gemeinsames Leben und Erleben und gemeinsames Arbeiten“ stattgefunden.<sup>401</sup>

Das Zustandekommen dieser Dissertation wirft einige Fragen auf: Besonders überraschend ist, daß sie thematisch und vor allem methodisch aus dem Rahmen der anderen Doktorarbeiten am Institut für deutsche Volkskunde hervorsticht. Mit welchem Motiv Tom von Wichert ausgerechnet Bebermeyer als Betreuer wählte, bleibt im Dunkeln. Vermutlich ist er aus zwei Gründen in die Gruppe der Doktoranden Bebermeyers geraten: Einmal, weil jener damals Dekan und Bursenleiter war und damit Ansprechpartner für das DAI, das die Vermittlung zunächst übernommen hatte; zum anderen, weil Carl Uhlig gerade emeritiert worden war und noch vor Vollendung der Arbeit starb – von Wicherts Thema und Herangehensweise hätte besser in dessen Promovenden-

---

<sup>398</sup> Typoskript, UAT 140/210 [Text] und UAT 140/211 [Bilder].

<sup>399</sup> „Die Karten bringen ein Stück nordostdeutscher Agrargeschichte, – die Aufteilung deutschen Grossgrundbesitzes für eine deutsche Besiedlung und die Enteignung und Zerschlagung des Grossgrundbesitzes für fremdvölkische Siedlungszwecke.“, vgl. Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland, S. 3.

<sup>400</sup> Gutachten B. im Promotionsbericht [zwischen 03. und 28.04.1939], UAT 131/1568.

<sup>401</sup> Tom von Wichert: Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland, S. 2.

gruppe gepaßt. Bebermeyer wiederum sah Wicherts Arbeit offensichtlich als Auftakt zu einer längeren Reihe sprachinselvolkskundlicher Arbeiten. Im Gutachten reihte er sie in eine „Gruppe von Untersuchungen meines Instituts zum Grenz- und Volksdeutschum in Osteuropa“ ein.<sup>402</sup> Kein anderer Doktorand bearbeitete ein vergleichbares Thema, die einzige ähnliche Arbeit scheint in einem sehr frühen Stadium an der Abwesenheit Bebermeyers während der Kriegszeit gescheitert zu sein: Inge Sontheimer aus Wien, vorher Stuttgart, hatte sich um eine Promotion bei Bebermeyer bemüht und man hatte ihr vorgeschlagen, „eine volksbiologische Arbeit“ anzufertigen, „also die Erforschung einer deutschen Volksinsel im Südosten oder Osten in all ihren Volkstums-äüßerungen“.<sup>403</sup> Die Betreuung kam jedoch nicht zustande.

Viel auffällender aber ist die aufwendige Infrastruktur, die es dem verarmten jungen Adligen ermöglichte, die Arbeit in einer unglaublichen Geschwindigkeit zu vollenden. Die „wissenschaftliche Bestandsaufnahme“ in Ohseln hatte von Juli bis November 1938<sup>404</sup> stattgefunden, nachdem von Wichert im ersten Halbjahr 1938 „halbwöchentlich in Tübingen studierte und halbwöchentlich“ im DAI angestellt war.<sup>405</sup> Bis zur Einreichung der Dissertation am 3. April 1939 blieben also nur noch vier Monate zum Verfassen des Texts und zur Zusammenstellung des Bildbandes.<sup>406</sup> Sicherlich war es, wie Bebermeyer andeutete, von Vorteil und beschleunigte die Forschungsarbeit, daß Wichert kein „Landfremder“ war und damit sowohl von den deutschen Bauern als auch von den lettischen Behörden Kooperation erwarten konnte, zumal er lettischer Reserveoffizier war. Dennoch ist der Hinweis im Gutachten, daß die Arbeit „im Einvernehmen mit der Führung der deutschen Volksgruppe in Lettland und den zuständigen Stellen im Reich durchgeführt“ worden sei, sicherlich sehr ernst zu nehmen, besonders da von Wichert selbst von einer „bewusste[n] Zusammenarbeit“ mit der erwähnten volkskundlichen Forschungsstelle des Herder-Institutes, den Ämtern, vor allem Kultur- und Landamt der Deutsch-Baltischen Volksgemeinschaft und dem Deutsch-Baltischen Elternverband berichtete.<sup>407</sup> Liest man die lange Liste der Mitarbeiter, die wegen ihrer „besondere[n] Fachkenntnisse“ herangezogen wurden (Schulleiterin Krimhild Schulz, Arzt Dr. Hans Jürgen Rosse, Dipl. Agronom Theodor Lackschewitz, Musiklehrerin Ida Schulz, Lichtbildnerin Elisabeth Feldweg und der Student der Architektur

---

<sup>402</sup> Gutachten B. im Promotionsbericht [zwischen 03. und 28.04.1939], UAT 131/1568.

<sup>403</sup> Kohler an Frl. Inge Sontheimer, Wien, 22.12.1941, UAT 176/7.

<sup>404</sup> Tom von Wichert: Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland. S. 2.

<sup>405</sup> Abschrift Zeugnis DAI [07.01.–02.07.1938] Stgt., 01.12.1938, Geist, UAT 364/30525.

<sup>406</sup> Mitberichterstatter: Dr. Wendt, Nebenfächer: Wicherts Rigaer Studienfächer Geschichte und Volkswirtschaft. Schriftlich und mündlich schloß von Wichert mit „sehr gut“ ab; vgl. UAT 131/1568.

<sup>407</sup> Gutachten B. im Promotionsbericht [zwischen 03. und 28.04.1939], UAT 131/1568.

Ernst von Hedenström<sup>408</sup>), dann erscheint der Schluß zwingend, daß Tom von Wichert neben seinem VDA-Stipendium, das für drei Semester insgesamt 750,- RM betrug, andere Geldgeber gehabt haben muss.<sup>409</sup> Und nicht nur Sponsoren scheinen sich für das Projekt stark gemacht zu haben, es muß auch politische Rückendeckung gegeben haben, ohne die der von Wichert in der Arbeit beschriebene Konflikt mit der „politischen Polizei“ wohl gar nicht erst zustande gekommen wäre. Er berichtete, daß „nach einem etwa 14tägigen Aufenthalt in der Siedlung die politische Polizei mit ihren Nachforschungen über den Verfasser und die Arbeit begann, eine Tatsache, die für die ganze weitere Zeit besonders hinsichtlich Bildaufnahmen und Kartenzeichnen zu größter Zurückhaltung zwang“.<sup>410</sup>

Nach seiner Promotion verließ von Wichert Tübingen mit dem Plan „in die Heimat zurück“ zu gehen.<sup>411</sup> Es folgte die Flucht von Riga zunächst nach Pommern, dann nach Berlin. Dort arbeitete Tom von Wichert 1940 beim Deutschen Verlag, 1941 bis 1945 war er bei der Wehrmacht, eingesetzt am Kuban und in der Normandie.<sup>412</sup> 1946 bemühte er sich um einen Passierschein, um „zur Regelung seiner Dissertationsangelegenheiten“ nach Tübingen reisen zu können.<sup>413</sup> Laut Fakultätsbeschuß vom 19. Dezember 1947 wurde Tom von Wichert von der Ablieferung der Pflichtexemplare befreit, weil das „Manuskript durch Kriegseinwirkung vernichtet“ worden sei, das Doktordiplom wurde auf den Tag des Fakultätsbeschlusses datiert<sup>414</sup>. In einer Anfrage gab von Wichert an, daß die Arbeit „noch im Jahr [1939] in den Veröffentlichungen des Herder-Institutes in Riga“ hätte erscheinen sollen, welches auch die Druckkosten übernommen hätte. „Mit der Umsiedlung der Baltendeutschen und der Auflösung des Herder-Institutes“ war die „Möglichkeit der Drucklegung genommen“ – darüber hinaus seien aber auch die „tatsächlichen Grundlagen und gedanklichen Voraussetzungen“ nun durch die Besetzung des baltischen

---

<sup>408</sup> Tom von Wichert: Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland, S. 2.

<sup>409</sup> Nicht nur Mitarbeiter wurden bezahlt, offenbar auch Material, so konnte er „eine Auslese“ aus „300 für die Arbeit hergestellten Aufnahmen“ treffen, vgl. Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland, S. 3.

<sup>410</sup> Tom von Wichert: Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland, S. 3.

<sup>411</sup> Vgl. Formular über Aufnahme und Ausscheiden aus der Burse, UAT 170/467, Auszugsdatum 06.05.1939.

<sup>412</sup> Tom von Wichert: Viel Mahagoni und viel Gemüt. In: Ders. (Hg.): *Fraternitas Rigensis 1823–1973*. Göttingen 1974, S. 226–272, 269f; *Album fratrum Rigensium*. Osterholz-Scharmbeck 1981, Nr. 1.247.

<sup>413</sup> Vgl. Bescheinigung, ausgestellt von Kohler, 15.08.1946, UAT 176/10.

<sup>414</sup> Maschinenschriftliche Notiz auf dem Promotionsbericht, UAT 131/1568 und Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 19.12.1947. Zunächst war er darauf aufmerksam gemacht worden, daß er sechs Exemplare einzureichen habe, bevor er das Diplom bekomme, vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 25.11.1947, UAT 131/207.

Raumes durch die UdSSR entfallen. Er war der Meinung, daß „der Ausgang des Krieges und die völlige Zerschlagung der baltendeutschen Volksgruppe sowie die nunmehr völlig geänderte politische Lage“ eine „Veröffentlichung der Arbeit nicht ratsam erscheinen“ ließen. In seinem Brief an die Philosophische Fakultät erwähnte von Wichert auch den Doktorvater Bebermeyer nicht. Er gab an, daß die Arbeit nicht mehr zu rekonstruieren wäre, was verwunderlich ist, liegt sie doch heute noch in einer kompletten Fassung im Tübinger Universitätsarchiv vor.<sup>415</sup>

Nach dem Krieg arbeitete von Wichert als Bildjournalist und Werbefotograf, als Kolumnist für Zeitschriften und beim Goethe-Institut an der Konzeption von landeskundlichen Ausstellungen, in welchen er auch eigene Fotografien zeigte. Ab den 1950er Jahren lebte von Wichert in München, er starb am 13. April 1985.

### *Gustav Hermann*

Gustav Hermann war der letzte Prüfling Bebermeyers im Dritten Reich, und seine Arbeit ist nach Tom von Wicherts und Georg Schmidts die dritte von Bebermeyer betreute Dissertation, die nie veröffentlicht wurde. Mit Müller-Schwefe und Schmidt gehörte er zu den jüngsten Promovenden des Instituts für deutsche Volkskunde. Geboren am 25. Oktober 1913 in Oberschützen im Burgenland als jüngstes von neun Kindern, kam er aus „bäuerlich-bürgerlichen“ Verhältnissen und einer „national eingestellten Umgebung“. Seine frühe Kindheit war von Armut und Hunger geprägt, sein Vater verbrachte den gesamten Ersten Weltkrieg an der Front. Gustav Hermann besuchte in Oberschützen ab 1920 die Volksschule und ab 1924 das evangelische Realgymnasium.<sup>416</sup> Sein Vater starb 1933, in dem Jahr, in dem Hermann die Schule abschloß. Mit Unterstützung der Verwandtschaft konnte Hermann im Wintersemester 1933/34 ein Theologiestudium beginnen. Seine Studienzeit verbrachte er zunächst für drei Semester in Wien, wo er innerhalb einer Studentenverbindung „besonders geeigneten Boden in der deutschen Volkstumsarbeit“ fand, dann folgten zwei vom Gustav-Adolf-Verein finanzierte Semester in Leipzig, danach in Tübingen Staatsexamen und Promotion.<sup>417</sup> In den Sommersemestern 1936 und 1937 sowie im Wintersemester 1937/38 war er Burzenbewohner.<sup>418</sup>

---

<sup>415</sup> Vgl. von Wichert an Phil. Fak. [zwischen 08.05.1945 und 19.12.1947], UAT 131/1568.

<sup>416</sup> Zum Lebenslauf, wenn nicht anders angegeben, „Mein Lebenslauf“, gez. „theol. Gustav Hermann, deutscher Burgenländer“ [Frühjahr 1936], UAT 170/173; Ärztl. Untersuchungsbogen, 25.06.1939, E. Jaekel, Stadtarzt Eisenstadt, Hermann-BDC-RS; SS-Karteikarte (SS-Nr. 284.477), Hermann-BDC-SSO.

<sup>417</sup> R.u.S.-Fragebogen Gustav Hermann, Hermann-BDC-RS.

<sup>418</sup> Hermann an Flüchtlingshilfswerk der NSDAP, Berlin, 10.05.1937, Hermann-BDC-PK; Formular über Aufnahme und Ausscheiden aus der Burse, UAT 170/173.



An drei Volkskundeseminaren nahm er 1937 und 1938 teil.<sup>419</sup> Im Wintersemester 1937/38 war er Teilnehmer der Lehrfahrt nach Franken, bei der er Referat und Bericht über das Feuchtwanger Heimatmuseum übernahm.<sup>420</sup> Wahrscheinlich war er später auch bei der Ostmarkfahrt dabei, bei der in seinem Heimatort Oberschützen eine „Feierstunde am Anschlussdenkmal“ die Fahrtteilnehmer mit den „Volksgenossen“ vereinte.<sup>421</sup>

Offensichtlich waren die ersten Abmachungen über eine Dissertation bei Bebermeyer bereits im Sommer 1936 getroffen worden, als Hermann noch als Theologiestudent mit Gustav-Adolf-Stipendium in der Tübinger Burse wohnte.<sup>422</sup> Während dieser Zeit entschied er sich, die Theologie aufzugeben, aus der Kirche, dieser „undeutschen Macht“<sup>423</sup>, auszutreten und in der Volkskunde zu promovieren.<sup>424</sup> Hermann hatte in den Sommerferien Tübingen wieder verlassen und im Oktober und November 1936 eine sechswöchige „politische Polizeistrafe im Anhaltelager in Wöllersdorf“ in Niederösterreich sowie Untersuchungshaft wegen „Geheimbündelei“ in Wien verbüßt, weswegen seine Schwester ihn in seinem Namen auch vorläufig von der Universität abmeldete.<sup>425</sup> Er hatte Bebermeyer und dem Bursenleiter Schenk des öfteren brieflich über seine „Volkstumsarbeit in der südöstlichen Grenzlandheimat“ berichtet.<sup>426</sup> Nach Ende seiner Haftstrafe rückte Hermann auf Befehl der burgenländischen Gauleitung und SS-Führung „als Flüchtling“ ins SS-Lager Waischenfeld ein: Die österreichischen Behörden hatten ihn wegen illegaler Betätigung in der NSDAP verfolgt. Von Waischenfeld aus kündigte Hermann schriftlich seine Rückkehr an. Bebermeyer antwortete knapp, Hermann sei ihm „für das Sommersemester 1937 sowohl für die Burse wie auch als Schüler willkommen“, wünschte ihm für die Stipendienbeschaffung über die „Hilfswerk-Studienkommission“ das Beste und versicherte, daß ein Platz in der Burse freigehalten werde.<sup>427</sup> Seinen Dokortitel erwarb Hermann, wie er später angab, 1939 in der Fachrichtung „phil[ologische] Volksforsch[ung]“: Er promovierte

---

<sup>419</sup> Vgl. Anwesenheitslisten, UAT 176/78.

<sup>420</sup> Exkursionsbericht Dreger, 16.12.1937, und Bericht, o.U., o.D., UAT 176/79; B. an Studentenwerk, Abt. Förderung, 15.07.1937, UAT 170/173.

<sup>421</sup> Lehrfahrt in die befreite Ostmark, 4 S., Kohler, UAT 176/79.

<sup>422</sup> Auf dem Bewerbungsformular für die Burse, 10.12.1935, gab Hermann als geplanten Studienabschluß noch „Wien, Kandidatenexamen“, als angestrebten Beruf „Pfarrer bzw. Religionslehrer“ an, vgl. UAT 170/173.

<sup>423</sup> Vgl. Hermann, SS-Lager Waischenfeld, an Bebermeyer, 11.03.1937, UAT 170/173.

<sup>424</sup> Hermann, Oberschützen an Bebermeyer, 20.08.1936, UAT 170/173.

<sup>425</sup> Vgl. Karoline Hermann an Prorektor B., 26.11.1936; Lintschi [Karoline] Hermann an Schenk, 17.11.1936; K. Hermann an Prorektor B., 23.12.1936, UAT 170/173.

<sup>426</sup> Vgl. z. B. Hermann, Oberschützen, an Bebermeyer, 20.08.1936, UAT 170/173.

<sup>427</sup> Hermann an B., 11.03.1937; [B.] an Hermann, 15.03.1937, UAT 170/173.

bei Gustav Bebermeyer mit „den Fächern Volkskunde, Anthropologie und Frühgeschichte“<sup>428</sup> – ein weiterer Absolvent jener drei zukunftsweisenden Fächer, die auf dem Schloss eingerichtet waren. Seine Dissertation trägt den Titel „Völkisches Erbe. Bäuerliches Festbrauchtum des Jahreslaufes im Kreis Oberwart“. Sie ist unpubliziert und in einem 196 Seiten starken maschinengeschriebenen Exemplar erhalten.<sup>429</sup> Die Untersuchung folgt den Festen durch das Jahr: Winter (Mittwinterfest), Frühling (Lichtmess, Fasching, Ostern, Maien), Mittsommerzeit (Pfingsten), Nachsommer und Herbst. Auch Gustav Hermann schrieb also eine Studie über seinen Heimatkreis, den Kreis Oberwart in der Steiermark.<sup>430</sup>

Hermann wurde eine auffallende Begabung zum „Redner“ bescheinigt. Achtzehnjährig trat er im Oktober 1931 in die HJ, im November 1931 in die SA und 1932 in die NSDAP ein.<sup>431</sup> Im Frühsommer 1937 unternahm Hermann einen Versuch, seinen ersten Parteieintritt vor dem Flüchtlingshilfswerk mit einer „Dienst-Bestätigung“ der Bezirksleitung Oberwart der „NSDAP–Hitlerbewegung in Österreich“ zu beweisen. Er schrieb, er habe seine damalige Parteimitgliedsnummer nie erhalten.<sup>432</sup> Neben der erwähnten „politischen“ Freiheitsstrafe von elf Wochen war er „wegen politischer Betätigung wiederholt gerichtlich [verfolgt worden] und im Verwaltungswege vorbestraft“.<sup>433</sup> „Grund seiner Ausreise ins Reich“ war, daß man ihn „zu einem Jahr schweren Kerkers wegen Hochverrat“ verurteilt hatte, denn die terroristisch agierende österreichische NSDAP war 1933 verboten worden.<sup>434</sup> Nach Abschluß seiner Promotion hielt sich Hermann im Sommer 1939 noch in Oberschützen auf, im nächsten Sommer war seine Adresse exklusiver: „Berlin-Lichterfelde, Finkensteinallee 63“<sup>435</sup> – er war Mitglied der SS-Leibstandarte „Adolf Hitler“. Diese auf Hitlers Person vereidigte „Privattruppe“ des Führers war ab Februar 1944

---

<sup>428</sup> R.u.S.-Fragebogen Gustav Hermann, Hermann-BDC-RS.

<sup>429</sup> UAT 131/3020.

<sup>430</sup> Zur Bezeichnung Steiermark statt Burgenland: Gustav Spann: Österreich 1938–1945. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 630f.

<sup>431</sup> Beim Wiedereintritt zum 01.05.1938 wurde ihm die ursprüngliche Mitgliedsnummer zugunsten einer neuen aus den für Österreich reservierten verweigert, Nr. 6.321.795, vgl. SD-Liste, BA ZR 918 A, 1, S. 39.

<sup>432</sup> Dienstbestätigung [vor 10.05.1937]; H. an Flüchtlingshilfswerk NSDAP, 10.05.1937, Hermann-BDC-PK.

<sup>433</sup> RuSHA-SS-Erbgesundheitsbogen, Hermann-BDC-RS.

<sup>434</sup> Dienstbestätigung [vor 10.05.1937], Hermann-BDC-PK.

<sup>435</sup> Ärztl. Untersuchungsbogen, 25.06.1939, Hermann-BDC-RS; Eheeignungszeugnis für Ehestandsdarlehen, 18.06.1940, BA ZB II 3987 Bl. 10. An dieser Adresse befindet sich heute das BA Berlin, in dem u. a. die Personalunterlagen ehem. SS-Führer gelagert werden, darunter die zitierten Dokumente zu G. Hermann.

die 1. SS-Panzerdivision. Sie galt als Elitetruppe und machte sich diverser Kriegsverbrechen schuldig.<sup>436</sup>

Am 7. Juli 1940 heiratete Gustav Hermann Else Bretschneider aus Unterrohr, von Beruf Kanzleiangestellte, die erst zehn Tage später ihren 17. Geburtstag feierte.<sup>437</sup> Ihre Familie war ebenfalls „national eingestellt“; ihr Vater hatte „als Gendarm in Österreich deswegen einen schweren Stand“. Für den Lehrgang in der Bräuteschule, zu dem die Braut sechs Wochen vor der Hochzeit „zum nächstmöglichen Termin“ ihre „Einberufung“ erhalten wollte, wurde Tübingen als Lehrgangsort gewünscht.<sup>438</sup> Die Hochzeit wurde nicht kirchlich gefeiert, Hermann, der Anfang 1937 aus der Kirche ausgetretene ehemalige Theologiestudent, gab – wie in der SS üblich – „gottgläubig“ als Religion an, dementsprechend war eine „SS-Eheweihung“ geplant.<sup>439</sup> Hermann war Winkelträger, außerdem ausgezeichnet mit Totenkopfring, Julleuchter und dem Goldenen HJ-Abzeichen. Nach eigenen Angaben wurde er 1936 in die SS „überstellt“ und war auch während seiner Studienzeit in Tübingen Mitglied im „3/63. SS-Sturm, Tübingen“.<sup>440</sup> Am 10. September 1939 zum Untersturmführer befördert, als welcher er im Persönlichen Stab RFSS und als Referent im Reichssicherheitshauptamt bis zum 23. Mai 1941 arbeitete, war er danach im Stab „Dienststelle SS-Obergruppenführer Heißmeyer“ eingesetzt.<sup>441</sup> In der SD-Kartei ist er mit der Einsatzstelle „Hauptamt“ geführt.<sup>442</sup> Nach seinem kurzen Einsatz im Reichssicherheitshauptamt wurde er mit Wirkung vom 25. Januar 1943 erneut zur 10. SS-Panzergranadierdivision „Fruntsberg“ einberufen<sup>443</sup>

---

<sup>436</sup> Zur Leibstandarte hatte Hauer gute Kontakte (Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 129 FN 28), ev. hat er Hermann dort eingeführt; Karsten Krieger: Leibstandarte-SS Adolf Hitler. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 566f.

<sup>437</sup> In manchen Dokumenten „Elsa“; RuSHA-SS-Erbgesundheitsbogen, E. Bretschneider, Hermann-BDC-RS.

<sup>438</sup> AV, 28.05.1940, Hermann-BDC-RS. Vgl. zur 2. Bräuteschule im Reich im ehemaligen Haus der Normannia Lore Pfeleiderer: Vorbereitung für die Lebensaufgabe der Frau. In: NS-Kurier, 25./26.06.1938.

<sup>439</sup> Hermann an RuSHA/Reichsführer-SS, 07.06.1939, Hermann-BDC-RS.

<sup>440</sup> Hermann an Flüchtlingshilfswerk der NSDAP, Berlin, 10.05.1937, Hermann-BDC-PK.

<sup>441</sup> Eheeignungszeugnis, 18.06.1940, BA ZB II 3987 Bl. 10; zu August Heißmeyer (11.01.1897–16.01.1979), Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (NPEAs) und ab 1940 Leiter eines eigenen SS-Hauptamtes, der Dienststelle SS-Obergruppenführer Heißmeyer, Ministerialdirektor im REM, Ehemann der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholz-Klink, vgl. Hermann Weiß (Hg.): Biographisches Lexikon zum Dritten Reich. Frankfurt/M. 1998, S. 194f; Reinhard Rürup (Hg.): Topographie des Terrors. Berlin <sup>9</sup>1993, S. 41 [Foto].

<sup>442</sup> SD-Liste, BA ZR 918 A, 1, S. 39.

<sup>443</sup> In deren Batterie-Liste vom 19.10.1943 er aufgeführt ist. BA ZM 221 A, 1 Bl. 45 & 22.

und mit Wirkung vom 9. November 1944 zum Obersturmführer befördert.<sup>444</sup> Seine militärische Laufbahn wurde durch das Eiserne Kreuz II. Klasse gekrönt; die Österreich-Medallie für besondere Verdienste bei der Besetzung des Landes hatte er ebenfalls erhalten, was darauf hindeutet, daß er seine Arbeit an der Dissertation im Frühjahr 1938 unterbrochen hatte, um im Rahmen der SS am Überfall auf Österreich teilzunehmen. In der Nachkriegszeit lebte Hermann mit seiner zweiten Ehefrau in Graz,<sup>445</sup> er starb am 28. August 1983 in Kumberg.<sup>446</sup>

Die Doktoranden Bebermeyers sind nach ihrer Herkunft – die meisten waren Württemberger – weniger leicht aber nach ihren Forschungsthemen und ihren späteren Lebensläufen miteinander in Verbindung zu bringen. Drei seiner Promovenden wurden Mitarbeiter im Institut, zwei davon, Müller und Dreger, setzten ihre Universitätskarrieren nach 1945 fort, wenn auch nach unterschiedlicher Umorientierung. Der einzige Habilitand, Hermann Kolesch, war nach Kriegsende zu einem Neuanfang gezwungen. Mit Helber, Metzler und Weeth waren drei Bebermeyerschüler Volksschullehrer, sie alle konnten, soweit bekannt, ihren Beruf auch nach 1945 weiter ausüben. Die einzige Frau, die bei Bebermeyer promovierte, heiratete einen Siebenbürger Sachsen und arbeitete einige Jahre ihres Lebens ebenfalls als Lehrerin, und auch Karl Epting, der während des Dritten Reiches die deutsche Kulturpolitik in Frankreich mitbestimmt hatte, fand nach 1945 die Möglichkeit, in den Schuldienst einzutreten. Ein Doktorand fiel im Zweiten Weltkrieg, über zwei ist über das Jahr 1936 bzw. 1944 hinaus nichts in Erfahrung zu bringen. Ernst Schweizer war aufgrund seines Alters und seines Dissertationsthemas der Paradiesvogel unter den Doktoranden, und Georg Schmidts Dissertation ist die einzige, die mit Bebermeyers Leitungsposition in der Lutherausgabe in Zusammenhang stand. Die zwei Auslandsdeutschen, von Wichert und Hermann, haben außer diesem Status und ihrem gemeinsamen Wohnort in der Burse wenig gemeinsam. Ihre Arbeiten haben sicherlich zur Umorientierung und stärkeren Politisierung des Instituts beigetragen; schon seit Weeths Promotion dominierte die „Volkforschung“ über die „Volkskunde“ – die Orientierung auf biologisch-rassistische Argumentationen und politisch-sprachinselvolkskundliche Ansätze setzte spätestens 1939 ein. Diese Neuorientierung unter den Schülern des Instituts konnte u. a. wegen der Einberufung der meisten Mitarbeiter, was die Annahme

---

<sup>444</sup> BA ZSK 1, SS-Personalveränderungsblatt, 11. Jg., Nr. 1b v. 30.01.1945, S. 31.

<sup>445</sup> Für diesen Hinweis danke ich Frau Bauer vom UAT; Nachforschungen beim dortigen Stadtarchiv ergaben, daß Dr. Hermann 1979 als „Angestellter“ im Telefonbuch geführt wurde (lt. Schreiben vom 17.08.2000).

<sup>446</sup> Mitteilungen Bundespolizei Graz, 06.10.2000, Amt der Burgenländischen Landesregierung, 17.10.2000, Österreichisches Staatsarchiv, 23.10.2000.

weiterer Doktoranden verhinderte, nicht fortgesetzt werden.<sup>447</sup> Die Arbeiten über das Brauchtum des jeweils eigenen Heimatorts, zudem meist in Süddeutschland, sind deutlich der Vorkriegsphase zuzurechnen,<sup>448</sup> diese Linie wäre nach 1939 wohl nicht vordringlich weiterverfolgt worden. Methodisch wandten sich die Arbeiten im Laufe der Zeit – es sei hier erlaubt, auf der Basis so weniger Beispiele zu spekulieren – immer weiter ab von Fragebogenuntersuchungen und historischer Fundierung, hin zur Feldforschung und Bestandsaufnahme unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Medien, inklusive der Anfertigung von Plänen, Karten und Fotografien. Hauptsächlich fand die Umorientierung in der Rhetorik einer stärkeren Ausrichtung auf rassische Aspekte der Volksforschung statt.

Außer dem bereits erwähnten Dissertationsvorhaben von Inge Sontheimer ist eine weitere geplante Promotion nie zustande gekommen: In den Akten ist eine von Bebermeyer unterzeichnete Bescheinigung aus dem Januar 1944 überliefert, in der er die Vorlage einer Doktorarbeit vier Jahre zuvor bestätigt und versichert, er habe sie bislang infolge seiner Einberufung zur Wehrmacht nicht einsehen können.<sup>449</sup> Es handelt sich dabei um die Arbeit von Albert Bechtel, der vom Wintersemester 1933 bis zum Wintersemester 1934/45 Veranstaltungen im Institut für deutsche Volkskunde besuchte, dessen Dissertation aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bei Bebermeyer zum Abschluß gebracht wurde, zumal dieser ab 1945 nicht mehr prüfungsberechtigt war; Bechtel hat allerdings im Frühjahr 1935 die erste Dienstprüfung für das höhere Lehramt absolviert.<sup>450</sup>

Dem Institut als Mitarbeiter verbunden war außerdem Sepp (Josef) Hospach.<sup>451</sup> In den Akten findet sich eine undatierte Bescheinigung, nach der er „bei der Promotion 1937 an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen gute Fachkenntnisse in deutscher Volkskunde nachgewiesen“ habe, weswegen ihn Bebermeyer „zur Mitarbeit aufforderte“. Seine Arbeiten „zur

---

<sup>447</sup> Grenzgebietsforschung und Sprachinselvolkskunde kamen nicht erst mit der nationalsozialistischen Volkskunde auf, sondern waren auch um die Jahrhundertwende in Volkskundlerkreisen populär, vgl. dazu Bernd Jürgen Warneken: „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde.“ In: *ZfV* 95 (1999), S. 169–196, S. 179.

<sup>448</sup> Interessant wäre ein Vergleich dieser Dissertationen mit den Arbeiten der Schwietering-Schule, die ebenfalls oftmals Mikrostudien der Heimatorte waren, den Schwerpunkt jedoch nicht auf Brauchtumsforschung, sondern auf Sachvolkskunde legten, vgl. Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 33–85, 55f.

<sup>449</sup> Abschrift Bestätigung, Bebermeyer, 20.01.1944, UAT 176/9.

<sup>450</sup> Vgl. Anwesenheitslisten, UAT 176/78; vgl. E 103/2/376, StATÜ.

<sup>451</sup> Geboren in Hailtingen am 29. September 1905, vgl. Familienbuchauszug, Stadtarchiv Tettngang.

Volkskunde Oberschwabens“ hätten „infolge kriegsbedingter Vorkommnisse stark gelitten“ und er brauche eine Schreibhilfe, die ihn in seiner Tettninger Studienrats- und Schulleitertätigkeit unterstütze.<sup>452</sup> Hospach hatte allerdings nicht bei Bebermeyer, sondern bei Weinreich promoviert, und obwohl Hospach tatsächlich in Tettngang gelebt hat, ist über seine Tätigkeit an einer dortigen Schule nichts bekannt.<sup>453</sup>

Zu erwähnen sind außerdem noch zwei weitere Studenten Bebermeyers, die späterhin gewisse Prominenz erlangten: Zum einen ist dies Gerhard Schumann, der – Führer der württembergischen Studentenschaft und Leiter des SA-Hochschulamts in Tübingen – die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen durch seinen Adjutanten wissen lies, daß er zu promovieren gedenke, zu welchem Zweck er den Rest seines Studiums zunächst „in absentia“ absolvieren wolle. Einer seiner in Aussicht genommenen Referenten für die Promotion war Bebermeyer. Die Professorenschaft reagierte auf Schumanns Antrag mit Unverständnis, Schumann promovierte nicht.<sup>454</sup> Auf ganz anderem Wege in die Universitätsgeschichte eingegangen ist ein Student, der am Institut für Volkskunde zwischen 1936 und 1938 Veranstaltungen besucht hat: Robert Uhland. Er verfaßte gemeinsam mit dem Medizinstudenten Siegfried Ernst das Theaterstück „Faust IV. Teil oder: Der Geist des 21. Jahrhunderts“, in dem der Nationalsozialismus, verschiedene württembergische Hochschulen und einzelne Tübinger Professoren (darunter auch Bebermeyer, Hauer und Wetzels) persifliert wurden. Es wurde beim Hochschulfest am 28. Februar 1939 aufgeführt.<sup>455</sup>

Insgesamt können – die zwei Fehlversuche nicht mitgerechnet – acht Promotionen beim Volkskunde-Ordinarius Bebermeyer aus den Quellen erschlossen werden. Nur acht volkskundliche Promotionen an der Universität Tübingen zwischen 1935 und 1939, in einer Zeitspanne, in der an der Universität Tübingen insgesamt über 1.200 Doktorprüfungen abgenommen wurden, sind sehr wenig. In der juristischen Fakultät allein fanden im Sommersemester

---

<sup>452</sup> Bescheinigung, o.D., UAT 176/10; auch Kohler an Hospach, 05.12.1945, UAT 176/9.

<sup>453</sup> Auskunft nach Promotionsregister UAT; Mitteilung Stadtarchiv Tettngang, 14.07.1999.

<sup>454</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 93f. In den Anwesenheitslisten von Bebermeyers Seminaren findet sich sein Name nicht.

<sup>455</sup> Vgl. zu den Vorgängen Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 242; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 111–113; Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 2. München 1994, S. 242 macht die Aufführung für den Rücktritt des Rektors Hoffmann mitverantwortlich. Das Theaterstück „Faust IV. Teil oder: der Geist des 21. Jahrhunderts. Tragödie in mehr als einem Akt.“ ist als Typoskript in der Tübinger Universitätsbibliothek archiviert. Es handelt sich um Robert Uhland (08.08.1916–16.10.1987), später leitender Staatsarchivdirektor in Stuttgart.

1935 21, in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät drei Promotionen statt.<sup>456</sup> Es beschäftigten sich allerdings auch Dissertationen mit volkskundlichen Themen oder Grenzgebieten, die in der Germanistik oder der Geographie als Hauptfach eingereicht wurden. In diesen Fällen agierte Bebermeyer häufig als Zweitprüfer bzw. Mitberichterstatter: so z.B. wenige Monate vor Kriegsende bei Marianne Rockstroh, einer jungen Hamburgerin, politisch sehr engagiert, die in der Geographie über den württembergischen Hopfenbau arbeitete,<sup>457</sup> einige Jahre früher bei Wilhelm Reimold, einem Studienrat an der Mädchenoberschule Cannstatt, der im Alter von fast 40 Jahren bei Bohnenberger mit einer Untersuchung über die Flurnamen seines Heimatortes Leinfelden promovierte<sup>458</sup> und schließlich bei Hermann Bizer, der ebenfalls bei Bohnenberger über die Flurnamen der Gemeinde promovierte, in der er geboren worden war.<sup>459</sup> Im Zusammenhang mit dieser Dissertation findet sich eine Spur zum Urheber der Idee, Studierende ihre Arbeiten über das Brauchtum ihrer Heimatkreise verfassen zu lassen: Wegen Bizers Promotion (die noch Jahre auf sich warten lassen würde) wandte sich August Lämmle, Leiter der Abteilung Volkstum im Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart, an dessen Doktorvater Karl Bohnenberger. Er fragte an, ob „es nicht möglich wäre, daß man Bizer nur die Markung und die Gemeinde Tailfingen überträgt, aber so, daß er nicht nur die Flurnamen, sondern auch das Familienkundliche, ferner die Mundart und dazu Sitten und Brauch aufnimmt und bearbeitet“. Lämmle war der Meinung, daß man zu „solchen Monographien kommen“ müsse. Bei Bohnenberger, der selbst wiederum eine stattliche Reihe von Arbeiten über die Flurnamen verschiedener Gemarkungen betreut hatte, blieb Lämmle mit diesem Vorschlag erfolglos. Er hatte argumentiert, „daß bei einer Gesamtdarstellung die einzelnen volkskundlichen Erscheinungen einander ergänzen und das organische Leben einer Dorfgemeinschaft dabei in glücklicher Weise dargestellt und gestaltet werden kann“ – allerdings hatte er damit Bohnenbergers eigene Zielsetzung gründlich mißverstanden, die nicht auf die Darstel-

---

<sup>456</sup> Vgl. UAT 117C/162.

<sup>457</sup> Marianne Rockstroh: Der Württembergische Hopfenbau. Typoskript. o.O. 1944. (geb. 08.03.1921; mdl. Prüfung: 08.08.1944, Berichterstatter: von Wissmann). Sie hatte 1944 einen Schlüssel zum Institut, UAT 176/102; vgl. auch Rockstroh-BDC-PK.

<sup>458</sup> Erschienen in der Reihe „Tübinger Germanistische Arbeiten“ als 28. Band: Die Flurnamen von Echterdingen, Leinfelden, Unteraichen, Oberaichen, Musberg und Stetten auf den Fildern. Stuttgart 1941. Zu Reimold UAT 258/14807 (Studierendenakte), UAT 131/1549 (Promotionsakte).

<sup>459</sup> Vgl. Hermann Bizer: Die Flurnamen von Tailfingen mit Truchteltingen in ihrer sprachlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung. [Teildruck] Tübingen 1940. (geb. 26.09.1904; mdl. Prüfung: 17.06.1939, Berichterstatter: Bohnenberger). Bizer war Volkshullehrer.

lung des Lebens einer Dorfgemeinschaft abzielte, sondern auf die Untersuchung sprachlicher Phänomene. Ein Hinweis am Ende dieses Schreibens aber zeigt, daß Lämmle seine Idee auch mit Bebermeyer besprochen hatte: Dieser wolle „seine Studenten nun zu der [vorgeschlagenen] volkskundlichen Arbeit heranziehen“.<sup>460</sup>

## Volkskunde als Prüfungsfach

Über die Relevanz der Volkskunde als Universitätsfach sprach Bebermeyer bei der Akademischen Preisverleihung am 6. November 1935.<sup>461</sup> Er plädierte für „festen volkskundlichen Rückhalt“ im Unterricht in allen Schularten und erklärte, daß „die heutigen Hochschulen für Lehrerbildung im Begriff“ seien, „ausgezeichnete Pflegestätten volkskundlichen Unterrichts zu werden“. Das Ziel der höheren Schulen sei die Erziehung zum „charaktervolle[n], willensstarke[n], deutschbewußte[n] Mensch[en], der fest und tief im Mutterboden seines Volkstums“ wurzele, weswegen die Lehrerausbildung an der Universität im Fach Volkskunde „genau wie alle anderen Fächer mit dem Staatsexamen abgeschlossen“ werden sollte. Er schilderte einen „Deutschkundler“, der die ideale Fächerverbindung – Deutsch, Geschichte, Volkskunde – studiert haben würde und „in dessen Hand an allen höheren Schulen in erster Linie die Erziehung der Schüler zum Deutschtum“ läge. Adam Wrede hatte schon 1926 in seinem Plädoyer für die Errichtung volkskundlicher Institute an deutschen Universitäten ähnliche Überlegungen formuliert.<sup>462</sup> Wrede hatte darauf hingewiesen, daß in den preußischen „Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen“ wie auch in einzelnen Prüfungsordnungen der Länder volkskundliche Kenntnisse von den zukünftigen Lehrern verlangt werden, dies aber kaum eine Universität einlösen könne. Kritisch vermerkte er, daß einzig in Hamburg „deutsche Altertums- und Volkskunde“ als vollwertiges Prüfungsfach gelte, daß aber selbst dort kein vollwertiges volkskundliches Institut bestünde.<sup>463</sup>

---

<sup>460</sup> Lämmle an Bohnenberger, 16.04.1934, Landesstelle für Volkskunde, Stuttgart, Altregistratur B/53.

<sup>461</sup> Vgl. Akademische Preisverleihung. In: TC, 07.11.1935, S. 6.

<sup>462</sup> Adam Wrede: Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen. In: Niederdeutsche ZfV 4 (1926), S. 65–71.

<sup>463</sup> Darauf hatte im übrigen 1925 schon der Verband deutscher Vereine für Volkskunde die „Regierungen einzelner Länder“ in einer Denkschrift hingewiesen, vgl. ebd., S. 66; vgl. zu dieser und ihren Erfolgen auch Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 33–85, 38.



1933 war den Tübinger Lehramtskandidaten „dringend nahegelegt“ worden, Vorlesungen über Rassenkunde und Rassenhygiene zu besuchen.<sup>464</sup> Die preußische Regelung, alle Lehramtsstudenten vor ihrer universitären Ausbildung zu einer Art Grundstudium ein Jahr auf eine Hochschule für Lehrerbildung zu schicken, bzw. die Möglichkeit der Einführung dieses Modells in Württemberg versetzte im Frühjahr 1936 die Tübinger Professorenschaft in Aufruhr. In der energischen (und erfolglosen) Argumentation dagegen wurde immer wieder der „erfreuliche Aufstieg“ der weltanschaulichen Fächer „gerade in Tübingen“ hervorgehoben. Der damalige Rektor Focke wies darauf hin, „daß gerade die wichtigen Fächer der Pädagogik, der Volkskunde“ in Tübingen „von bewährten Nationalsozialisten betreut“ würden. Das Ziel müsse „unter allen Umständen sein“, die „weltanschaulich-politische Ausbildung an der Universität selbst zu gewährleisten“; „dieses Ziel in Tübingen zu erreichen“, sei man bereits „auf gutem Wege“.<sup>465</sup> Auch der erwähnte Brief an den Württembergischen Kultminister, im April 1936 von Fachschaftsleiter Schmidt verfaßt, stand in Zusammenhang mit der Furcht, die Weltanschauungs-Fächer könnten sämtlich an die Hochschulen für Lehrerbildung verlegt werden.<sup>466</sup>

So erschien das Fach Volkskunde im Juli 1937 endlich in den „Richtlinien für die Ausbildung für das Lehramt an höheren Schulen“: Volkskunde war zwar nicht als Grund- oder Beifach wählbar und damit nicht selbständiges Prüfungsfach, war aber als „Prüfungsanforderung“ bei Prüfungen für Deutsch und Religion (neben Vorgeschichte), für Erdkunde (neben Rassenkunde) – nicht aber für Biologie oder Geschichte – verankert.<sup>467</sup> Bebermeyer war seit 1936 an den Dienstprüfungen für das höhere Lehramt beteiligt, nur wenige Studierende allerdings nahmen die Möglichkeit wahr, sich in der ersten Dienstprüfung für das höhere Lehramt in „Deutsch mit Volkskunde“ prüfen zu lassen – 1936 waren dies Hermann Kolesch, Karl Bofinger und Alfred Bobach, der 1937 wiederholte, 1937 außerdem noch Elisabeth Hausser.<sup>468</sup>

---

<sup>464</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248, 236.

<sup>465</sup> Rektor an WüK, 23.05.1936, dazu Anlage (4 S.), Nat.Wiss. und Phil. Fak., 06.05.1936, UAT 117C/156.

<sup>466</sup> Studentenschaft, Phil. Fachschaft an WüK (Mergenthaler), 22.04.1936, UAT 117C/156.

<sup>467</sup> „Richtlinien für die Ausbildung für das Lehramt an höheren Schulen“, 16.07.1937, UAT 117C/156.

<sup>468</sup> UAT 117C/156. [1936–1938]; E 103/2/376, StATÜ. Bobach hatte sechs, Hausser drei Veranstaltungen bei Bebermeyer besucht. Sie war noch im August 1939 für das Institut „auf dem Gebiet der Volksforschung und Volkskunde in der Umgebung von Tübingen wissenschaftlich tätig“, vgl. UAT 176/3.

Bei der Dienstprüfung im Herbst 1938 trat dann an der Universität Tübingen eine Regelung in Kraft, die den „Besuch mindestens einer volkskundlichen Vorlesung für Studenten, die Deutsch als Prüfungsfach“ hatten zur Pflicht machte: „Es wird aber nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Beschäftigung mit volkskundlichen Fragen und die Teilnahme an einer volkskundlichen Vorlesung und Übung für künftige Erzieher an unseren Schulen eine selbstverständliche Forderung ist.“<sup>469</sup> Die Umgestaltung der Prüfungsordnung hatte in schärferer Form auch in Göttingen stattgefunden: Dort mußten „alle Studierenden der Lehramtsfächer in einem einjährigen Grundstudium neben Ur- und Frühgeschichte, Rassenkunde und Charakterkunde auch Volkskunde als Pflichtfach absolvieren“. Diese Änderung aus dem Jahre 1937 war an der Göttinger Universität „der eigentliche Anstoß für die Institutionalisierung des Faches Volkskunde“.<sup>470</sup>

Ab 1940 waren für Lehramtskandidaten die Vorlesungsreihen zur „Germanisch-deutschen Weltanschauung“ obligatorisch; das von Jakob Wilhelm Hauer geleitete Arische Seminar hatte Ende der 1930er Jahre von Mergenthaler den Auftrag bekommen, entsprechende Unterrichtsmaterialien zu entwerfen.<sup>471</sup> An der dazugehörigen Vortragsreihe war auch Bebermeyer als Mitglied der „Weltanschaulichen Lehrgemeinschaft der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes“ beteiligt, und so konnte er dort am 15. Januar 1945 über „Völkische Idee und Bewegung in Deutschland“<sup>472</sup> sprechen. Für das Sommersemester 1945 war ein Referat Bebermeyers in der Reihe „Tod und Unsterblichkeit im Glauben und Denken der Indogermanen“ vorgesehen, in dem er sich über „Tod und Unsterblichkeit in der deutschen Volksüberlieferung“ hätte äußern sollen.<sup>473</sup> Bebermeyer konnte seinen geplanten Auftritt in jener Ringvorlesung allerdings nicht mehr wahrnehmen: Der Redner war von den Franzosen verhaftet, die Universität geschlossen.

---

<sup>469</sup> Ministerialabteilung für die höheren Schulen an AR, 25.11.1937, UAT 117C/156.

<sup>470</sup> Rolf W. Brednich: Die Volkskunde an der Universität Göttingen 1938–45. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. München 1987, S. 109–117, 109; Ders.: Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden. In: Heinrich Becker u. a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München 1998, S. 491–498, 492.

<sup>471</sup> Volker Schäfer: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 203–208, 203; Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 95; Sitzungsprotokoll Phil. Fak. 13.07.1939, UAT 131/206, S. 56.

<sup>472</sup> Hermann Werner: Tübingen 1945. Stuttgart 1986, S. 244.

<sup>473</sup> Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1945. Dieses Reihenthema spielte (kaum zufällig) auch im Kriegseinsatz der Indogermanisten eine Rolle; für diesen Hinweis danke ich Gerd Simon. In Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Dresden, München 1998, wird dieser Bereich nicht erwähnt.

1938 wurde ein weiterer Schritt zur Stabilisierung des Fachs unternommen: In Bebermeyers Dekanatszeit fällt die Fakultätssitzung, in der es darum ging, Volks- und Rassenkunde auch fakultätsübergreifend als Prüfungsfächer zuzulassen: „In Rassenkunde, die von Mitgliedern der Philosophischen Fakultät im Doktorexamen gewählt wird, soll Professor Gieseler prüfen dürfen. Ebenso soll Geographie und Volkskunde in [der] Naturwissenschaftlichen bzw. Medizinischen Fakultät zugelassen werden.“<sup>474</sup>

Die Volkskunde, „die nach jedem gesunden Empfinden die Grundlage jeder weiteren Wissenschaft überhaupt hätte sein sollen“, bekam diese Rolle in Tübingen wenig später noch ein drittes Mal bestätigt. Für Juristen sollte sie in den ersten Semestern zum Pflichtfach werden: Die „Richtlinien für das Studium der Rechtswissenschaften“ sahen im Sommersemester 1938 vor, daß die Studenten „in den ersten beiden Studiensemestern die Grundlagen der völkischen Wissenschaft kennenlernen“.<sup>475</sup> Schon vorher hatte die Rechtswissenschaft auf einen Erlaß des REM hin ‚Rasse und Volk‘ berücksichtigt, und Wilhelm Gieseler, der Ordinarius für Rassenkunde, bot bereits seit 1936 Vorlesungen für Juristen an.<sup>476</sup> Explizit erwähnt wurde die Volkskunde für Juristen im Vorlesungsverzeichnis erst 1944, wo die Vorlesung „Grundzüge der deutschen Volkskunde“ „auch für Juristen“ angeboten wurde. Allerdings mag der Erfolg speziell bei dieser Studierendengruppe eher mäßig gewesen sein, sank doch deren Anteil an der Gesamtzahl der Studenten auf nur 3% im Jahr 1942. Generell vermuten Wissenschaftshistoriker, daß der Erfolg der meisten neuen Anforderungen wie z.B. weltanschauliche Pflichtvorlesungen gering war und auf wenig Resonanz bei den Studierenden stieß.<sup>477</sup>

---

<sup>474</sup> B. hatte offensichtlich schon mit Schreiben vom 7. Juli 1937 beim damaligen Dekan um diesen Statuswechsel ersucht, vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 168; Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 03.02.1938, UAT 131/206, S. 46.

<sup>475</sup> Dekan der Rechtswissenschaften an den Dekan der Phil. Fak., 19.03.1938, UAT 131/122. Vorangekündigt hatte diesen Schritt schon Fritz Abel in seinem Artikel: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936, die Verhandlungen über die verpflichtenden Volkskundeveranstaltungen dürften also langwierig gewesen sein.

<sup>476</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248, 236.

<sup>477</sup> Vgl. z.B. Hellmut Seier: Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat. In: Klaus Malettke (Hg.): Der Nationalsozialismus an der Macht. Göttingen 1984, S. 143–165, 159.

## V. Forschung und Dokumentation

Die Vernetzung von Forschung und Lehre wurde am Institut für deutsche Volkskunde kaum vorangetrieben: Gustav Bebermeyer führte den Großteil der Lehrveranstaltungen selbst durch und betreute die Promotionen, während er die Forschung in erster Linie seinen Mitarbeitern überließ. Die Doktoranden führten bis auf Metzler und von Wichert ihre Recherchen ohne engen Kontakt zu Wissenschaftlern außerhalb der Tübinger Universität durch; die Mitarbeiter des Instituts demgegenüber kooperierten mit verschiedenen regionalen und reichsweiten Institutionen. Finanzielle Förderung erhielt das Institut unter anderem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft,<sup>1</sup> der Reichs-AG für Raumforschung und der AG für Deutsche Volkskunde.<sup>2</sup>

Bebermeyer sah die Aufgabe der Volkskunde in der Erforschung dessen, was „unser tägliches Kulturleben betrifft“, die „Zahl der Fachgebiete, die alle zur deutschen Volkskunde gehören“, bezeichnete er als „unendlich“.<sup>3</sup> Die Bereiche, in denen tatsächlich Forschungsarbeit betrieben wurde – und das hieß in erster Linie Sammel- und Aufnahmearbeit – waren Volkserzählung und -lied, Volkskunst, Haus-, Siedlungs- und Raumforschung sowie Brauchforschung. Da die Zuständigkeiten der einzelnen Mitarbeiter relativ klar verteilt waren, werden sie jeweils im Zusammenhang mit ihren Spezialgebieten vorgestellt. Die Kompetenzbereiche ergeben sich in erster Linie aus der im Rahmen der Forschungsarbeit geführten Korrespondenz und aus den Abrechnungen über

---

<sup>1</sup> Zur DFG im Dritten Reich vgl. (mit Einschränkungen) Kurt Zierold: Forschungsförderung in drei Epochen. Wiesbaden 1968, S. 173–274; dazu auch Lothar Mertens: Forschungsförderung im Dritten Reich. In: *Zs. für Geschichtswissenschaft* 44 (1996), S. 119–126. Außerdem Notker Hammerstein: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. München 1999. Kritisch zu dieser letztgenannten Arbeit Ernst Klee: Deutsches Blut und leere Aktendeckel. In: *Die Zeit*, 12.10.2000, S. 86.

<sup>2</sup> Vgl. Gustav Bebermeyer: Institut für deutsche Volkskunde. In: *Tübinger Hochschulführer* WS 37/38 & SS 1938, S. 35f, 35. Zur AG für Deutsche Volkskunde: Hannjost Lixfeld: Aufbau und Aufgaben der Reichsarbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 205–217.

<sup>3</sup> Vgl. Fritz Abel: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: *Rottenburger Zeitung*, 29.02.1936.

die jeweiligen Kosten, weniger aus Publikationen. Publiziert wurde im Institut, die beschriebenen Dissertationen ausgenommen, sehr wenig. Besonders gering ist die Zahl der Aufsätze von Bebermeyer selbst. Im Sommer 1938, fast fünf Jahre nach Gründung des Instituts, wollte er „endlich zu einer ruhigen wissenschaftlichen Arbeit kommen“, nachdem er vorher „durch den Aufbau des Instituts und [s]eine sonstigen Ämter bis an die Grenze [s]einer Kräfte in Anspruch genommen“ gewesen war.<sup>4</sup> Zu dieser Forschungsphase scheint es nicht gekommen zu sein: Seine volkswissenschaftlichen Publikationen beschränken sich auf fünf kurze Aufsätze, von denen drei der Vorstellung seines Instituts gewidmet sind<sup>5</sup> und je einer die Verbindung von Volkskunde und Heimatschutz<sup>6</sup> und die Volkskunde als Unterrichtsfach beschreibt. Der letztgenannte Text, 1937 erschienen in Rudolf Benzes und Alfred Pudelkos Sammelband „Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete“ liefert die umfassendste Definition des Fachs Volkskunde durch Bebermeyer: Rassen- und Volkskunde galten in seinen Augen als „Grund- und Kernwissenschaften innerhalb der nationalsozialistischen Welt- und Lebensschau“, er betonte die enge Verzahnung dieser beiden Fachgebiete mit der Frühgeschichte. Bebermeyer wies in diesem Text auch deutlich darauf hin, daß die Frage, ob „Kulturgut ursprünglich der Ober- oder der Unterschicht angehört“ für eine nationalsozialistische Volkskunde keinerlei Relevanz habe.<sup>7</sup> Hauptaufgabe einer solchen Volkskunde „auf rassischer Grundlage“ war seiner Meinung nach die Untersuchung und Darstellung des Aufbaus „des deutschen Volkes aus seine Stämmen nach rassischen Gesichtspunkten“ mit dem Ziel, die „Rassenseele“ zu erforschen. Um den Zusammenhang zwischen Rasse und Volkstum aufzudecken, sollten die verschiedenen Äußerungen des Volkstums – er gab Volksglaube, Sage und Brauchtum sowie die „gegenständlichen Gebiete der Volkskunde“ als Beispiele – untersucht und mit den rassischen Merkmalen ihrer Akteure in Verbindung gebracht werden.<sup>8</sup> Der Aufsatz verfehlte insofern seinen Zweck, als er keinerlei Handreichung für Lehrer dazu bot, wie Volkskunde im Unterricht relevant werden könnte.

---

<sup>4</sup> Bebermeyer an Rektor, 23.06.1938, UAT 117C/505.

<sup>5</sup> Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91; Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f; Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

<sup>6</sup> Heimatschutz und Volkskunde. In: Schwäbisches Heimatbuch 1935, S. 5–9.

<sup>7</sup> Volkskunde. In: Rudolf Benze, Alfred Pudelko: Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete. Frankfurt/M. 1937, S. 76–81, 76f.

<sup>8</sup> Ebd., S. 78f.

Lediglich ein Text aus Bebermeyers Feder beschäftigt sich nicht mit der eigenen Institution oder wissenschaftspolitischen und -organisatorischen Fragen: Es handelt sich um den 1937 im Schwäbischen Heimatbuch erschienenen Artikel über „Denkmäler arteigener Überlieferung in Württemberg“. Dieser war primär als Aufruf an „alle Schwaben in Stadt und Land“ konzipiert, bei der umfassenden Aufnahme aller „Denkmäler germanisch-deutscher Überlieferung“ in Württemberg mitzuhelfen, „ganz gleich, ob es sich um Kultstätten und Befestigungsanlagen aus germanischer Zeit, um uralte Gebilde aus Stein im Gelände, um eigenartige Steinbildnisse und Figuren an alten Kirchen und weltlichen Gebäuden oder um Sinnbilder und Zierformen an alten Fachwerkhäusern oder um Erzeugnisse der Volkskunst für Zwecke des alltäglichen Gebrauchs“ handelte.<sup>9</sup> Bebermeyer lieferte auf knapp zwei Textseiten zwei Beispiele, um zu verdeutlichen, welcher Art diese Aufnahmearbeit sein sollte – er ‚bewies‘ dabei mittels einer Fotografie, daß ein bestimmtes Sinnbild als Feuerschutzzeichen an Häusern angebracht sei, und er stellte Vermutungen über den germanischen Ursprung verschiedener Steinmetzzeichen auf der Feste Brauneck bei Reinbronn an.<sup>10</sup>

Als Publikation vom Institut realisiert wurde außerdem die erwähnte Reihe „Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde“<sup>11</sup> in drei Bänden. Sie sollte „Bausteine liefern für den endlichen Aufbau einer Wissenschaft vom deutschen Volk“, nachdem der „Sieg des Nationalsozialismus“ in Bebermeyers Augen gerade die Volkskunde vor neue und umfassende Aufgaben gestellt hatte. Die Lösung dieser Aufgaben, so Bebermeyer, hatte „über die reine Forschung hinaus für das Werden einer auf Rasse und Weltanschauung ruhenden deutschen Volksgemeinschaft tiefste Bedeutung“. Die Volkskunde sollte „feststellen, in welchem Ausmaß die Arteigenheit“ des „germanisch-deutschen Volkstums in seinen gegenständlichen wie geistig-seelischen Äußerungen durch Bluterbe, Bodenverwurzelung und geschichtliches Erleben bestimmt“

---

<sup>9</sup> Vgl. Denkmäler arteigener Überlieferung in Württemberg. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 91–94, 91f. Offensichtlich wurde diese Sammelarbeit von der DFG gefördert.

<sup>10</sup> Dieses Forschungsthema hat Bebermeyer allerdings nicht weiterverfolgt: Auf eine Anfrage zu Haus- und Hofmarken bekam AE-Mitarbeiter August Jegel im Jahr darauf eine abschlägige Antwort, vgl. Jegel, Nürnberg, an B., 11.10.1938, Institut an Jegel, 22.10.1938 (Verweis an versch. Gewährsleute), UAT 176/3.

<sup>11</sup> Gustav Bebermeyer (Hg.): Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur:  
Band 1: Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936;  
Band 2: Karl Bofinger: Sitte und Brauchtum im Kreis Brackenheim. Stuttgart 1938;  
Band 3: Gerhard Müller: Der Umritt. Seine Stellung im deutschen Brauchtum. Stuttgart 1941.

werde.<sup>12</sup> Drei Dissertationen konnten erscheinen, es bemühte sich darüber hinaus ein Herr Reiser um die Veröffentlichung seiner Arbeit in der Reihe. Angeblich war Bebermeyer zum Zeitpunkt seiner Nachfrage gerade „in Berlin zu wichtigen Verhandlungen“, bei denen auch die Drucklegung und Herausgabe dieser Arbeit besprochen wurde. Ob diese Publikation, die nie erschienen ist, verschleppt wurde, um nicht auf die mangelnde Qualität der Arbeit hinweisen zu müssen, oder ob die Veröffentlichung von nicht realisierten finanziellen Zuschüssen abhing, wird in den Quellen nicht klar.<sup>13</sup>

Eine populärwissenschaftliche Ausrichtung sollte im Gegensatz zur Dissertationen-Reihe das „Tübinger Heimatbuch“ haben, zu welchem der Plan im August 1936 gefaßt wurde. Die Veröffentlichung sollte unter den Kapitelüberschriften Landschaft und Raum, Siedlungsverhältnisse, Baukunst, Handwerk, Bevölkerung, Industrie, Handel und Verkehr, Namenkunde, Brauchtum und Volksgut und Lied Themen wie Gogenwitz und Studentenlieder, aber auch eine Kleine Tübinger Rassenkunde behandeln. Karten, Pläne, alte Bilder und Stiche aus dem Rathausarchiv sollten ebenfalls reproduziert werden.<sup>14</sup> Wahrscheinlich wurden für dieses Projekt die 33 Exponate aus der „Bilderstiftung Liesching“ sowie 237 Bilder, Pläne etc. aus den „Beständen des städt[ischen] Archivs Tübingen (Bildersammlung)“ in die Obhut des Instituts genommen. Der Leihvertrag läßt erkennen, daß die 270 Einzelstücke „auf die Dauer etwa eines halben Jahres zu Ausstellungs- und Forschungszwecken“ entliehen wurden.<sup>15</sup> Über die Art und die Motive der aus den Beständen des städtischen Archivs entliehenen Bilder lassen sich heute leider keine genauen Aussagen mehr machen,<sup>16</sup> über die „Bilderstiftung Liesching“ hingegen schon: Diese Stiftung wurde 1926 von Clara, der Witwe des Juristen und Landtagsabgeord-

---

<sup>12</sup> Gustav Bebermeyer: Zum Geleit. In: Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936.

<sup>13</sup> Die zweite Vermutung ist insofern wahrscheinlicher, als die Buchreihe erklärtermaßen günstig sein sollte, damit sie „auch von dem wissenschaftlich Interessierten ohne Rücksicht auf sein Einkommen gekauft werden“ konnte und deshalb sicherlich Zuschüsse benötigte; vgl. Kohler an Reiser [Oberlehrer in Nusplingen?], 06.01.1939, UAT 176/7. Gerhard Müllers Band der Reihe kostete 1941 3,60 RM. Offensichtlich lief der Verkauf der Reihe nicht so gut wie erwartet, vgl. B. an Buchhandlung Beneke, 28.06.1939, UAT 176/3, mit der Bitte, die Bände seiner Reihe an prominenterer Stelle auszustellen.

<sup>14</sup> Vgl. Vorschlag: Heimatbuch der Stadt Tübingen, Bebermeyer, 19.08.1936, LUI, Mappe Konto MDB. Im Zusammenhang mit dem Buch sollte am Institut auch ein Modell der Tübinger Altstadt gebaut werden.

<sup>15</sup> Vgl. Leihvertrag, Bebermeyer, 03.12.1936, LUI, Mappe Konto MDB.

<sup>16</sup> Ein Besuch bei den zuständigen Städt. Sammlungen im Feb. 2000 ergab, daß die Signaturen, die auf dem Leihvertrag aufgeführt sind, mit den heutigen nicht mehr übereinstimmen; zwischen den beiden Signatursystemen kann keine Verbindung mehr hergestellt werden. Herzlichen Dank an Frau Fastnacht für Ihre Bemühungen.

neten Theodor Liesching (1865–1922), der Stadt überlassen.<sup>17</sup> Sie bestand aus insgesamt 16 Fotografien, 22 farbigen Bildern und 26 Stichen und Zeichnungen, die der Altertumssammlung des Kunst- und Altertumsvereins als eigenes Konvolut einverleibt wurden.<sup>18</sup> Hierbei handelte es sich in erster Linie um Ansichten von Tübingen sowie um einige wenige Darstellungen von Personen, darunter ein Bilderzyklus über das Leben des Herzogs Ulrich.<sup>19</sup> Vermutlich wurde der Plan zum Tübinger Heimatbuch zusammen mit jenem über die Ausstellung „Tübinger Handwerkskunst“, der zum selben Datum unterzeichnet wurde, im Hinblick auf die „Besprechung mit dem Volkskunde-Referenten der DFG“ am 18. Oktober 1936 in Ulm gefaßt.<sup>20</sup> Das Buch kam zwar nie zur Publikation, offensichtlich war seine Produktion aber 1942 noch im Gespräch.<sup>21</sup>

Die Konzentration auf Tübingen bei den beiden Vorschlägen von 1936 ist eher überraschend, da sonst in erster Linie die nähere, ländliche Umgebung als Arbeitsfeld begriffen wurde, wie unzählige Kassenanweisungen über Fahrten ins Umland beweisen. Die Forschungsarbeit sollte die Mitarbeiter auch in die „schlecht erreichbaren Gebiete Schwabens“ führen, weshalb ein Antrag auf Unterstützung zum Kauf eines Motorrades für Dreger, Kolesch und Hornberger über 250,- RM pro Person gestellt wurde.<sup>22</sup> Dieser Antrag wurde 1937 eingereicht, im arbeits- und ergebnisreichsten Jahr der Institutsentwicklung, in dem zu fast jedem Zeitpunkt mindestens ein Mitarbeiter des Instituts ‚auf Achse‘ war, meist mit dem Motorrad oder per Zug. Außer bei einer Art Familienausflug am 15. Mai 1936 – es wurde eine Fahrt nach Hildrizhausen sowie Verköstigung für Praktikanten und Institutsangehörige abgerechnet<sup>23</sup> –

---

<sup>17</sup> Vgl. ZGS 1-Liesching, Theodor; auch A 200/2028 und A 150/195, StATÜ.

<sup>18</sup> OB Haußer an Frau Staatsminister Liesching, 22.02.1926, A 150/827, StATÜ. Die Sammlung befand sich zeitweise im südlichen Schlossflügel, wo dem KAV bis 1936 Räume zur Verfügung standen, vgl. „Protokoll über die am 03.03.1931 vorgenommene Aufnahme des in der Sammlung des KAV im Herzog-Christoph-Zimmer ... befindlichen Eigentums der Stadt Tübingen“, A 150/827, StATÜ.

<sup>19</sup> OB Haußer an Frau Staatsminister Liesching, 22.02.1926, A 150/827, StATÜ. Anlage: Verzeichnis der Schenkung, Prof. Fehleisen, 02.02.1926; Georg Fehleisen: Die Sammlung des Kunst- und Altertumsvereins. In: Tübinger Blätter 20 (1929), S. 54–56, 56.

<sup>20</sup> Vorschlag: Tübinger Handwerkskunst. Ausstellung im Rittersaal des Schlosses, veranstaltet vom Institut für dt. Volkskunde, Bebermeyer, 19.08.1936, LUI, Mappe Konto MDB; B. an UKA, 19.10.1936, UAT 176/5.

<sup>21</sup> Vgl. Rektor (Stickl) an Goeßler, 19.11.1942, UAT 126/212: „Wie ich erfahre, ist die Herausgabe eines Tübinger Heimatbuches beabsichtigt und sie sind zur Mitarbeit aufgefordert. Ich möchte nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, daß ich es vom Standpunkt der Universität begrüße, wenn sie auf die Gestaltung dieses Werkes massgeblichen Einfluss gewinnen.“

<sup>22</sup> B. an AR, 23.09.1937, UAT 176/4. Vermutlich wurde diesem nicht stattgegeben.

<sup>23</sup> Unkostenerstattung, UAT 176/2.





*Kohler, Bebermeyer und Hornberger auf einer Forschungsfahrt*

waren die Forscher meist alleine unterwegs. Hornberger war in erster Linie für diese Fahrten ins Umland zuständig; die Fahrten Böhnischs, bei denen manches Mal auch Ankäufe getätigt oder „Siedlungsvermessungen“ vorgenommen wurden, dienten vor allem den Filmaufnahmen.<sup>24</sup> Auch Kolesch war zu Anfang seiner Mitarbeit im Institut häufiger in „dienstlichen Angelegenheiten“ unterwegs.<sup>25</sup> Neben eigenen Erkundungsfahrten wurde auch mit ehrenamtlichen Mitarbeitern im Land zusammengearbeitet, zumeist mit Lehrern, die durch ein „Mitteilungsblatt“ an das Institut gebunden werden sollten. Von diesem Periodikum ist leider kein Exemplar erhalten.<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Hornberger war z. B. im Mai 1937 an sechs Tagen unterwegs, im Juni an sieben, Zielorte waren u. a. Meßstetten, Frommern, Urach, Pfäffingen, Münsingen, Weilheim, Rottenburg und Nehren, vgl. Anweisungen, 28.05. und 24.06.1937, UAT 176/2; vgl. auch ähnliche Anweisungen 1938 und 1939, UAT 176/6.

<sup>25</sup> Am 18.11.1936 in Rottenburg; am 25.11.1936 in Nürtingen, Anweisung, 01.12.1936, UAT 176/2.

<sup>26</sup> Hinweise auf das Mitteilungsblatt sind a) das Typoskript (5 S.): „Volkstum, Volkskunde und Heimat“, das Bebermeyer „den Mitarbeitern des Instituts für deutsche Volkskunde als Wegweiser“ verfaßte und das im „Mitteilungsblatt 1. April 1937“ erscheinen sollte (LUI-Archiv, B1), es enthält vage Hinweise, worauf bei Feldforschung zu achten sei, und

# Volkslied und Volkserzählung

Eine sowohl in Kooperation mit Gewährsleuten als auch mit volkskundlichen Dachorganisationen bearbeitete Aufgabe des Instituts war die Erzählforschung. Mit dem institutseigenen Tonaufnahmegerät, 1937 angeschafft, wurden Aufnahmen von Volkserzählungen, aber auch von Volksliedern und „Mundartproben“ im weiteren schwäbischen Raum gemacht.<sup>27</sup> Zuständig für die Archivabteilung „Lied- und Erzählgut“ und das Forschungsgebiet „Volkserzählung“ war Erika Kohler.

## Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung – Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Sagen- & Märchenkunde

Die Arbeiten auf diesem Gebiet fanden in Kooperation mit dem Zentralarchiv für deutsche Volkserzählung (ZA) statt, das zunächst von der DFG betreut wurde.<sup>28</sup> Später wurde dieses Unternehmen dem SS-Ahnenerbe (AE<sup>29</sup>) als Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Sagen- und Märchenkunde (LFfV) einverleibt. Das ursprüngliche Ziel des ZA – durch das AE später modifiziert – waren umfassende Sammlungen deutschen Erzählgutes (Sagen, Märchen und Schwänke) zu Forschungszwecken. Die Resultate sollten u. a. in einem Kartenwerk dargestellt werden. Vollständigkeit und Gleichmäßigkeit der Erhebung wurden angestrebt; sie lief über ein System von regionalen Multiplikatoren, die die Kosten für Abschriften, die sie einsandten und jeweils auch für eigene Forschungszwecke verwenden durften, ersetzt bekamen. Bis Mai 1939 hatte das Archiv rund 45.000 „Nummern“ gesammelt.

Durch die DFG hatte Bebermeyer von April bis September 1937 eine „monatliche Beihilfe“ zu „abschriftlichen Arbeiten“ für das ZA, für welches

---

b) die Bemerkung Koleschs, er bedaure, Otto nicht mit mehr Mitteilungsblättern des Instituts dienen zu können, da er „von den in letzter Zeit herausgegebenen kein Stück mehr“ habe, Kolesch an Dr. Otto, Landesst. für Schlesische Volkskunde, Breslau, 01.03.1939, UAT 176/3.

<sup>27</sup> Die Anschaffung eines „Geräts für Tonaufnahme und Wiedergabe“ wurde dem Institut im Frühjahr 1937 durch Bewilligung von über 1.000,- RM aus dem allgemeinen Verfügungsbetrag des WüK ermöglicht; WüK (Meyding) an Rektor, 29.04.1937, UAT 117C/505; UKA an Rektor, 27.04.1937, UAT 45/85.

<sup>28</sup> Vgl. auch Joachim Schwebel: Das Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung in Marburg. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung N.F. 18 (1985), S. 187–190.

<sup>29</sup> Vgl. zum „Ahnenerbe“ Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. München <sup>2</sup>1997; speziell auf die Volkskunde bezogen auch Gisela Lixfeld: Das „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers und die ideologisch-politische Funktion seiner Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 217–255, bes. 217–225.

das Tübinger Institut die Vertretung in Württemberg übernommen hatte, erhalten.<sup>30</sup> Vor der Übernahme durch das AE hatte das Tübinger Institut allein ungefähr 500 aus Quellen abgeschriebene und zum Teil wohl auch selbst aufgenommene Erzählungen an das Zentralarchiv eingesandt.<sup>31</sup> Wolfram Sievers, Reichsgeschäftsführer des AE, teilte Bebermeyer im Mai 1938 die Übernahme des Zentralarchivs durch die LFFV mit;<sup>32</sup> diese war seit Februar 1937 mit Joseph Otto Plassmann besetzt. Man hatte in etwas engerer Zielführung als das ZA vor, „das arteigene Gut vom artfremden zu scheiden, den mythischen Glaubensbestand der Erzählstoffe zu bestimmen sowie der deutschen Mutter und ihren Kindern höchstes deutsches Märchengut in reiner und echter Gestalt wieder in die Hand zu legen“.<sup>33</sup> Zweck der Sammlung war „die Erstellung einer Märchenbibliographie sowie die Bestandsaufnahme aller Märchenelemente in geschichtlichen Denkmälern und im Brauchtum“. Das ursprünglich geplante Kartenwerk wurde nach der Übernahme des ZA 1938 nicht mehr angestrebt.<sup>34</sup> Bebermeyer verfaßte ein Antwortschreiben auf Sievers Brief, in dem er betonte, er habe „für das Zentralarchiv die Landesstelle Württemberg übernommen“ gehabt und in diesem Rahmen „viele Beiträge von Erzählgut aus dem schwäbischen Raum geliefert“. Dabei habe er „mit den Mitarbeitern“ seines Instituts „sehr viel lebendes, noch nicht aufgenommenes Erzählgut zum grossen Teil im Tonaufnahmeverfahren beigesteuert“.<sup>35</sup> Bebermeyer betrachtete die technische Möglichkeit zu solchen Tonaufnahmen als einen der wesentlichen Punkte, in „denen das Institut alle ähnlichen überflügelt“ habe und wollte diesen „Vorsprung mit allen Mitteln“ ausnützen.<sup>36</sup> Im Brief an Sievers ergriff er unter Hinweis auf die außerordentliche Arbeit seines Instituts die Gelegenheit, sich die von der DFG schon seit einigen Monaten nicht mehr gewährte Beihilfe nun vom AE zu sichern. Da die mit den Aufnahmen verbundene Außenarbeit entsprechende Mittel erfordere, die er aus den Planmitteln seines Instituts nicht bestreiten könne, bat er „um Auskunft“, ob er mit einer „Beihilfe zur Ermöglichung von Aussenarbeit rechnen“ könne.<sup>37</sup> Sievers antwortete umgehend, bewilligte die Beihilfe und kündigte an, daß der Leiter der LFFV – zu diesem Zeitpunkt also Plassmann – sich mit Bebermeyer in Verbindung setzen

---

<sup>30</sup> Bebermeyer-BDC-RFR-Kartei. Ein Verlängerungsantrag wurde abgelehnt.

<sup>31</sup> Vgl. Pohl an Dreger, 24.05.1939; P[ohl?] an B., 22.06.1939, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>32</sup> Sievers an Bebermeyer, 20.05.1938, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>33</sup> Vgl. DS des AE (1939). Nach Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS. München <sup>2</sup>1997, S. 46. Plassmanns engster Mitarbeiter in der LFFV war Otto Huth, vgl. auch Kapitel VI.

<sup>34</sup> Vgl. Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS. München <sup>2</sup>1997, S. 75.

<sup>35</sup> Bebermeyer an Sievers, 27.05.1938, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>36</sup> Bebermeyer an AR, Haushaltsantrag 1938, 14.09.1937, UAT 176/4.

<sup>37</sup> Bebermeyer an Sievers, 27.05.1938, Bebermeyer-BDC-AE.

werde.<sup>38</sup> Da im AE sowohl die Reichsgeschäftsführung als auch die Verwaltung und die LFFV selbst mit dem Vorgang betraut waren, blieb bis März 1939 unentdeckt, daß Bebermeyer zwar Geld und Kopfbblätter bekommen, aber keine Ergebnisse geliefert hatte. Nach einem Gespräch des zuständigen SS-Rottenführers Niederlöhner mit Harmjanz wurden die Zahlungen ausgesetzt und Bebermeyer bekam einen Beschwerdebrief: „[H]öflichst“ wurde angefragt, wann „eine größere Materialsendung“ zu erwarten sei.<sup>39</sup> Bebermeyer entschuldigte sich damit, daß er (obwohl er monatlich 50,- RM erhielt) auf die angekündigte Kontaktaufnahme gewartet habe. Zudem hatten Bebermeyer und seine Mitarbeiter trotz der Verzögerung nicht wie angekündigt Tonaufnahmen gemacht, sondern „Erzählgut aus älterem Schrifttum, aus Heimatblättern und -beilagen“ abgeschrieben. Bebermeyer begründete dies mit den „Witterungsverhältnissen“ auf der Alb und damit, daß die „dafür vorgesehene Mitarbeiterin [Kohler] durch andere Aufgaben stark in Anspruch genommen“ sei. Sie hätte „eine größere Anzahl von Sagen und Schwänken zur Aufnahme vorbereitet“, die Aufnahmen würden erfolgen, sobald die Straßen schneefrei wären.<sup>40</sup> Schlußendlich strich das AE dem Institut im April 1939 die Unterstützung mit der Begründung, daß die „gesamte Sammlertätigkeit“ eine „grundsätzliche Neuregelung“ erfahren werde.<sup>41</sup>

Zwei Monate später forderte das AE Bebermeyer erneut auf, für die erhaltenen 500,- RM auch Arbeit zu leisten. Er habe seit Juni 1938 erst 188 Nummern geliefert, die „zudem noch sämtlich aus gedruckten Quellen abgeschrieben worden“ seien, z. B. aus der allgemein zugänglichen „Alemania“. Die LFFV favorisiere Transkriptionen authentischer Erzählungen ohne vorherige kostspielige Tonbandaufnahmen und bitte, bei der Abrechnung „in Betracht ziehen zu wollen“, daß Bebermeyer seine „Magnetophonaufnahmefahrten“ ja nicht ausgesprochen für das AE unternehme, sondern vor allem für seine eigenen Zwecke. In diesem Brief wird auch ein vergangenes Treffen zwischen dem Verfasser und Bebermeyer erwähnt sowie eine Art Einladung an Erika Kohler

---

<sup>38</sup> Sievers an Bebermeyer, 30.05.1938, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>39</sup> Niederlöhner an B., 25.03.1939; LFFV an B., 28.03.1939, Bebermeyer-BDC-AE. Dauerhaft kann Harmjanz' Ärger nicht gewesen sein, er unterzeichnete ein halbes Jahr später (in seiner Eigenschaft als persönlicher Referent von Wissenschaftsminister Rust im REM) Bebermeyers Gehalterhöhung, vgl. REM an WüK, 19.10.1939, UAT 193/1142.

<sup>40</sup> Vgl. B. an Leiter der LFFV, z. Hd. Herrn Niederlöhner, 29.03.1939, Bebermeyer-BDC-AE; vgl. auch die dringende Bestellung von 6 Magnetophonspulen, Institut an AEG, 05.04.1939, UAT 176/3.

<sup>41</sup> LFFV (i.A. Mai) an B., 03.04.1939, Bebermeyer-BDC-AE. Die Aufnahmearbeit ging danach weiter, B. schrieb im Juni 1939 an Oberlehrer Bolay in Neipberg bei Heilbronn, er habe Kohler und Böhnisch beauftragt, Aufnahmen zu machen. Er freue sich, daß das „Erzählarchiv wieder einmal“ bereichert werde; vgl. B. an Bolay, 16.06.1939, UAT 176/7.

ausgesprochen: Diese solle, da sie die Arbeiten für die LFFV unter Bebermeyers Leitung besorge, sich einmal in der „Zentralstelle von der Art“ der dort unternommenen Arbeit überzeugen, „das würde vielleicht für die weitere Zusammenarbeit von Nutzen sein“.<sup>42</sup> Zehn Tage später wurden 32 Magnetophonumschriften auf den Weg zur LFFV gebracht.<sup>43</sup>

Daß Tonaufnahmen – wenn auch selten für die LFFV – tatsächlich gemacht wurden, ist offensichtlich: Es sind vielfach Belege für „Aufnahmarbeiten“ überliefert, die aus Mangel an Geräten kaum Film- oder Fotoaufnahmen sein konnten. So könnten Kolesch „in Öschelbronn bei Herrenberg“<sup>44</sup> und „Bebermeyer mit zwei Assistenten in Grosselfingen“<sup>45</sup> Tonaufnahmen gemacht haben. Im Bestand des Instituts befinden sich Magnetophonbänder mit Volkstänzen, -liedern und -erzählungen aus verschiedenen Orten, Transkripte, stenographische Mitschriften sowie Teile der Sammlung abgetippter Erzählungen für die LFFV, meist Sagen- und Heimatbüchern entnommen und nach Motiven und Orten geordnet.<sup>46</sup> Analog zu seiner Tätigkeit als Leiter der württembergischen Landesstelle für das ZA schlug Bebermeyer 1938 John Meier vor, eine mit dessen Volksliedarchiv verbundene Landesstelle für schwäbische Volksliedforschung einzurichten.<sup>47</sup> John Meier war einer näheren Zusammenarbeit nicht abgeneigt, lehnte die Schaffung einer Landesstelle aber unter Hinweis auf die bereits bestehende Stelle im Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart ab. Kopien von den Volksliedaufnahmen des Tübinger Instituts wollte er gerne annehmen, vermutlich kam es aber nicht zu dieser Kooperation.<sup>48</sup> Die Volksliedforschung bzw. die Bearbeitung des gesammelten Materials beschränkte sich im Institut auf Fritz Metzlers und Hermann Koleschs Dissertationen.

### Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten

Das Institut muß schon vor dem Beginn der Zahlungen durch die DFG im Frühjahr 1937 im Ruf gestanden haben, im Bereich Mundartforschung Fachwissen zu haben, was ihm die Teilnahme an einem dem Führer zu Ehren unter-

---

<sup>42</sup> Dr. P[ohl?] an B., 22.06.1939, Bebermeyer-BDC-AE; wie Kohler an G. Henßen, Marburg, 20.09.1946, UAT 176/10, zu entnehmen ist, nahm sie diese Einladung auch an.

<sup>43</sup> B. an AE, 01.07.1939, und [Wilhelm Mai?] an B., 04.07.1939, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>44</sup> Vgl. Anweisung, 17.02.1937, UAT 176/2.

<sup>45</sup> Vgl. Anweisung, 04.02.1937, UAT 176/2.

<sup>46</sup> LUI-Archiv, B 14–29. Unter den Aufzeichnern: der Student Hermann Bizer, Theodor Hornberger, Georg Schierghofer, [Emil?] Kost und Th. Bolay. In B 25 Transkripte aus Tieringen, Kr. Balingen, Sprecher: Küfer Karl Sauer (Nov. 1937, März 1938) und aus Delkhofen, Kr. Spaichingen, Sprecher: Benno Schneckenburger (Nov. 1937).

<sup>47</sup> Vgl. Bebermeyer an Meier, 03.01.1938, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz.

<sup>48</sup> Vgl. Meier an Bebermeyer, 01.02.1938, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz.

nommenen wissenschaftlichen Großprojekt ermöglichte. Das „Lautdenkmal Reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ wurde Hitler im Namen der deutschen Beamtenschaft vom Reichsbeamtenführer Hermann Neef zu seinem 48. Geburtstag am 20. April 1937 überreicht. Es bestand aus einer Sammlung von 300 Schallplatten, die „deutsche Volksgenossen aller Altersstufen und der verschiedensten Berufe“ in ihrer jeweiligen Mundart besprochen hatten. Die 300 Gemeinden wurden nach der Wredeschen Einteilungskarte des Deutschen Sprachatlas zur Aufnahme ausgesucht. Die Platten sollten neben der Geschenkfunktion auch der „wissenschaftlichen Sprachforschung und Volkstumsforschung als eine Quelle der Erkenntnis der Art unseres Volkes dienen“.<sup>49</sup> Hauptverantwortlich für das Projekt war Dr. Fritz Debus. Die Aufnahmen entstanden in nur sieben Monaten zwischen September 1936 und Pfingsten 1937 in Zusammenarbeit des Deutschen Sprachatlas mit der Telefunken AG Berlin.<sup>50</sup> Der Deutsche Sprachatlas stand zu dieser Zeit unter der Leitung von Walther Mitzka, Germanist an der Universität Marburg. Mitzka übersandte Bebermeyer im Februar 1937 vier Schallplatten zusammen mit genauen Angaben darüber, wie die Texte „in landesüblicher Schreibweise“ transkribiert werden sollten.<sup>51</sup> Das Institut übernahm also im Rahmen der Arbeiten für das Lautdenkmal die „doppelte Umschrift“ der schwäbischen Texte auf den Schallplatten in Mundart und Schriftsprache, bevor dort ein eigenes Aufnahmegerät zur Verfügung stand.<sup>52</sup> Die in seinem Forschungsgebiet aufgenommenen Platten sind Bebermeyer vom Reichsbeamtenführer Neef als Dank für die Mitarbeit zugesandt worden, damit er sie für Lehre und Forschung nützen könne.<sup>53</sup> Bebermeyer antwortete voller „Genugtuung“ darüber, daß er mit seinem Institut „bei der Herstellung des Geburtstagsgeschenks des Reichsbeamtenbunds für den Führer mitarbeiten durfte“, die Platten seien „aus persönlichen wie sachlich-wissenschaftlichen Gründen“ für ihn außerordentlich wertvoll.<sup>54</sup> Bebermeyer war

---

<sup>49</sup> Karl Schulte-Kemminghausen: Aus der Sprachlandschaft Westfalen. In: Westfälische Landeszeitung Rote Erde, 18.07.1937; vgl. außerdem Hans Lebede: Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers. In: Der Deutsche Erzieher, H. 18, 18.12.1938, S. 59–63 (mit Beschreibung einiger Texte).

<sup>50</sup> Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Eine Analyse. Teil 1. Marburg 1994, S. 87.

<sup>51</sup> Vgl. Mitzka an B., 15.02.1937; B. an Mitzka, 26.02.1937, Sammlungsarchiv LUI, II. Zum Sprachatlas vgl. Walther Mitzka: Vom Deutschen Sprachatlas. In: Jahrbuch der dt. Sprache 1944, S. 156–168. Zu Mitzka (27.02.1888–08.11.1976), Promotion 1911, Studienrat, *venia legendi* Königsberg 1927, o. Prof. Danzig 1933, NSDAP 1937, 1935 Hg. der Zs. für Mundartforschung; 1947 entlassen, 1948 wieder Leiter des Sprachatlas; vgl. z. B. Christopher Hutton: *Linguistics and the Third Reich*. London, New York 1999, S. 42.

<sup>52</sup> Bebermeyer an Reichsbeamtenführer Neef, 19.01.1938, UAT 176/3.

<sup>53</sup> Neef an Bebermeyer, 15.12.1937, UAT 117C/505.

<sup>54</sup> Bebermeyer an Neef, 19.01.1938, UAT 176/3.



*Einige Schallplatten des „Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten“ aus der Sammlung des Instituts*

diese Zusendung auch dazu dienlich, sich selbst in Szene zu setzen: Er leitete den Brief des Reichsbeamtenführers wenig später über den Rektor an das Kultministerium weiter und fügte einen Bericht über seine Arbeit, „die Vorbereitung und Durchführung der Aufnahmen im schwäbischen Sprachraum“, wofür er ein Aufnahmegerät geliehen haben mußte, „wie auch die Umschrift der zugehörigen Texte“ bei und berichtete, daß er zum Dank den gesamten schwäbischen Plattenbestand, also zwanzig Erzählaufnahmen, erhalten habe. Diese seien besonders wertvoll, „weil die Bestände des Lautdenkmals angesichts seiner ursprünglichen Bestimmung sonst nicht zugänglich“ seien.<sup>55</sup> Es sind heute noch 18 Platten aus verschiedenen bayerischen und württembergischen Gemeinden im Institut vorhanden:

---

<sup>55</sup> B. an Kultministerium, 20.01.1938, UAT 117C/505. Inventarisiert wurden 19 Platten, vgl. Eintrag: „19 Dialektplatten (Sprachatlas Marburg)“, Arch. Gr. 20–38, Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

37 Wangen	49 Gaisbeuren, Kr. Waldsee
38 Bad Oberdorf, Kr. Sonthofen	50 Nesselwang, Kr. Füssen
39 Wildbad	51 Lindenberg, Kr. Kaufbeuren
42 Markgröningen, Kr. Ludwigsburg	52 Aletshausen, Kr. Krumbach
44 Gammertingen, Kr. Sigmaringen	53 Walkertshofen b. Schwabmünchen
45 Attenweiler, Kr. Biberach	54 Donaualthheim, Kr. Dillingen
46 Laichingen, Kr. Münsingen	55 Aalen
47 Bartenbach, Kr. Göppingen	57 Orlach, Kr. Schwäbisch Hall
48 Tübingen	58 Grantschen, Kr. Heilbronn

Die Kreisangaben auf den Etiketten wurden mit der Schreibmaschine hinzugefügt. Darüber hinaus gibt es noch zwei Platten mit Dialektaufnahmen aus Freudenstadt.<sup>56</sup> Die Platten wurden zum Teil bei den Vorträgen, die Bebermeyer hielt, eingesetzt. Alle notwendigen Transkriptionen und Abschriften hat sehr wahrscheinlich Erika Kohler gefertigt.

### *Erika Kohler*

Erika Kohler spielte in der Geschichte des Instituts für Volkskunde in Tübingen aus mehreren Gründen eine Sonderrolle: Sie war die einzige Frau unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern, sie war als einzige fast die ganzen zwölf Jahre der ‚Ära Bebermeyer‘ im Institut beschäftigt und sie leitete das Institut ab 1939 über lange Strecken faktisch alleine, als Kolesch und Bebermeyer im Kriegseinsatz waren. Später fand sie sich an einer ‚wissenschaftsgeschichtlichen Nahtstelle‘<sup>57</sup> wieder, denn sie war die einzige Mitarbeiterin, die über 1945 hinaus noch am Institut beschäftigt war.

Erika Julie Kohler, geboren am 20. Juni 1909 als Tochter eines Ober-telegrapheninspektors in Tübingen, verbrachte ihre Schulzeit und fast ihr gesamtes Studium in der Heimatstadt. Ein Semester studierte sie in Königsberg (WS 31/32), an einer der Universitäten, die später als ‚besonders nationalsozialistisch‘ gelten sollten; die pflichtmäßigen Studienaufenthalte zum Spracherwerb absolvierte sie in Neuchâtel (WS 1929/30) und in England (Sommer 1934).<sup>58</sup> Sie promovierte nach fünfjährigem Studium der Deutschen und Nordi-

<sup>56</sup> Archiviert wurden neben den Sprachplatten auch der Rottweiler Narrenmarsch, 17 Volksliedplatten und eine Platte zum Thema Volkslied, Tracht und Rasse, Arch. Gr. 1–19, Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Der Rottweiler Narrenmarsch ist mit Sicherheit gekauft worden, bei den anderen Platten fehlen Preisangaben, allerdings wurden schon früh ‚4 Gloria-Platten, 14 Grammophon-Platten‘ angeschafft, vgl. Rechnung Musikhaus Barth an Institut, 26.06.1934, UAT 176/1.

<sup>57</sup> Vgl. zum gesamten Abschnitt Martin Scharfe: Erika Kohler (1909–1949). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 300–305, hier 303.

<sup>58</sup> Vgl. Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 231; vgl. zur Königsberger



schen Philologie, des Französischen und Englischen, betreut von Hermann Schneider, mit den Prüfungsfächern Deutsch, Englisch und Altisländisch.<sup>59</sup> Ihre Dissertation mit dem Originaltitel „Militat omnis amans in der mittelhochdeutschen Literatur“ wurde 1935 in der Reihe „Tübinger Germanistische Arbeiten“ veröffentlicht – neben seinem positiven Gutachten Beleg dafür, daß Schneider hochzufrieden war mit ihrer Arbeit.<sup>60</sup> 1935 bestand Erika Kohler auch die Erste Staatsprüfung für das Lehramt.<sup>61</sup>

Ab dem 1. Mai 1935 war sie als Nachfolgerin für Hans Dreger, der in den Dienst des Instituts aufrückte, bei der Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers angestellt, außerdem hatte Bebermeyer ein Stipendium für sie beantragt.<sup>62</sup> Auch wenn sie in der Zeit vor 1939 offiziell ausschließlich für die Lutherausgabe arbeitete,<sup>63</sup> hatte sie durchaus Anteil an dem, was am Institut vorging: Sie vertrat ihren Chef nicht nur beim „Bauerntum-Abend“ in Stuttgart,<sup>64</sup> sondern übernahm auch eigene Forschungs- und Verantwortungsbereiche im Institut (neben den bereits erwähnten auch das Zeitungsarchiv, soweit es ihre Spezialgebiete Volksglaube, Brauchtum und Tracht betraf).<sup>65</sup> Hans Dreger machte in seinen in den 1970er Jahren formulierten Erinnerungen Erika Kohler dafür verantwortlich, daß er 1938 das Institut verlassen mußte

---

Universität Emil Popp: Zur Geschichte des Königsberger Studententums 1900–1945. Würzburg 1955. Von den Korporationen im Reich wurde in den 1920er Jahren darauf geachtet, daß jeder Student möglichst ein „Ostsemester“ in Breslau, Danzig oder Königsberg verbrachte, für Frauen galt diese Regelung allerdings vermutlich nicht.

<sup>59</sup> Vgl. Promotionsbericht, 03.02.1934; Zulassungsgesuch, 15.01.1934, UAT 131/ 1343.

<sup>60</sup> Erika Kohler: Liebeskrieg. Zur Bildersprache der höfischen Dichtung des Mittelalters. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 21). Stuttgart, Berlin 1935. [Gewidmet: Dem Andenken meines Vaters.]

<sup>61</sup> Fragebogen der frz. Militärregierung, 05.12.1946, UAT 155/3576. Angeblich hatte Bebermeyer bei der Wiederholung ihres Staatsexamens eine „gänzlich vorschriftswidrige Verfahrensform“ durchgesetzt, vgl. H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, S. 17, UAT S 94/46. Dafür spricht der Wechsel der Prüfungsfächer: Kohler war im Frühjahr 1935 für Deutsch, Englisch und Französisch zum Staatsexamen gemeldet, 1938 mit Volkskunde unter den Kandidaten, die ein Fach wiederholten, vgl. E 103/2/376, StATÜ.

<sup>62</sup> Angeblich geschah diese Einstellung gegen den Willen der Partei, vgl. B. an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAs EA 3/150-105; Beantragung des Stipendiums am 01.11.1935, vgl. Bebermeyer-BDC-RFR-Kartei.

<sup>63</sup> Beteiligt war sie u. a. an der Bibel-Edition (Erika Kohler: Texte des Andern Teils des Alten Testaments mit Lesarten und Worterklärungen. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel (1522–1546). 9. Band, 1. Hälfte. Weimar 1939, S. 1–493) und den synoptischen Tabellen für die Briefbände 10 und 11.

<sup>64</sup> So geschehen am 17.02.1937, vgl. Anweisung, 02.03.1937, UAT 176/2.

<sup>65</sup> Ihre Arbeit für dieses Spezialgebiet ist kaum nachweisbar, sieht man davon ab, daß die der Institutssammlung eine Postkarte mit Trachtenpuppen [Arch. 1520/36] stiftete, vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

und an die HfL Esslingen versetzt wurde. Zu dieser „jungen Hilfsassistentin“ habe Bebermeyer „ein allen offenkundiges Verhältnis“ gehabt. Dreger sei fachlich besser gewesen als sie und Bebermeyer habe sie dennoch auf die Assistentenstelle bringen wollen.<sup>66</sup> Diese Anschuldigung ist insofern nicht stimmig, als nicht Kohler, sondern Kolesch Dreger auf der ersten Assistentenstelle des Instituts nachfolgte. Ab Herbst 1938 mußte Kohler in immer stärkerem Maße Arbeit und Verantwortung am Institut übernehmen, da Dreger in Esslingen tätig und Kolesch und Hornberger zur verschiedenen Übungen und später zum Kriegsdienst bei der Wehrmacht eingezogen waren. Anfang März 1939 war ihre zeitliche Beanspruchung so groß geworden, daß Bebermeyer bei der Universitätsleitung vorstellig wurde. Er bat um eine zusätzliche Vergütung für Kohler für die Überstunden der vergangenen Monate. Der Antrag, den er mit Oberregierungsrat Deyhle im Kultministerium schon abgesprochen hatte, wurde vom Rektor befürwortet und von Meyding genehmigt.<sup>67</sup>

Erika Kohler war NSDAP-Mitglied mit Wirkung vom 1. Mai 1937. Als Grund für den Eintritt in die NSDAP gab sie 1946 an, es sei der „Wunsch der vorgesetzten Dienststellen“ gewesen und präzisierte, daß sie damit das Württembergische Kultministerium meine und nicht ihren direkten Chef.<sup>68</sup> Ab 1941 war sie „passives“ Mitglied des NSDB „nach besonderer mehrmaliger Aufforderung des Dozentenführers“, ab 1938 Mitglied der NSV, 1938 bis 1941 auch des VDA. Darüber hinaus war sie von 1936 an BDM-Referentin (Scharführerin) im Berufsfach, bis sie 1940 „auf eigenen Wunsch“ austrat.<sup>69</sup> Sie hatte nach eigenen Angaben im Rahmen der BDM-Tätigkeit zwischen 1936 und 1939 „einzelne Fachvorträge vor kleinem Zuhörerkreis“ gehalten „über Weihnachtsbaum, Osterbräuche, Hochzeitsbrauchtum u.ä.“<sup>70</sup> Ganz so distanziert, wie sie 1946 ihre Einstellung zum BDM darzustellen versuchte, kann diese nicht gewesen sein: In den Beständen des Instituts sind ein Hörspiel für Jung-

---

<sup>66</sup> Hans Dreger: Erinnerungen an Prof. Dr. Gustav Bebermeyer, S. 15, UAT S 94/46.

<sup>67</sup> B. an Rektor, 02.03.1939, (Befürwortung, 14.03., Genehmigung, 17.03.) UAT 155/3576.

<sup>68</sup> Antrag, Ortsgruppe Derendingen, 13.06.1937; Mitgliedskarte Nr. 3.972.987, Kohler-BDC-NSDAP-Kartei.

<sup>69</sup> Fragebogen der frz. Militärregierung, 05.12.1946, UAT 155/3576. Der BDM umfaßte Mädchen und Frauen von 14 bis 21, ab März 1939 bestand Mitgliedschaftszwang, die totale Erfassung wurde aber nie verwirklicht. Eine Schar ist die zweitunterste Organisationsstufe und umfaßt vier Mädelschaften, d. h. etwa 40 bis 50 Mädchen, vgl. Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 512–514. Die BDM-Akten des Obergau 20 (Württemberg) im StALB (Findbuch: PL 510) geben leider keine genaueren Angaben über Erika Kohlers Tätigkeit.

<sup>70</sup> Vgl. Fragebogen, 01.03.1946, UAT 155/3576. Zur Feiargestaltung im BDM vgl. Gabriele Kinz: Der Bund Deutscher Mädels. Frankfurt/M. u. a. <sup>2</sup>1991, S. 261–276.

mädel „Das niesende Waldmännle“ und ein Theaterstück „Ernte-Feierstunde“ erhalten, die sie 1936 und 1937 zur Verwendung beim BDM verfaßte. Außerdem schrieb sie rückblickend im Jahr 1941, daß sie bis Kriegsausbruch „als Führerin im BDM und als Mitarbeiterin der Frauenschaft“ sehr eingespannt gewesen sei.<sup>71</sup> Während des Krieges war sie außerdem zeitweise ehrenamtliche Helferin beim Deutschen Roten Kreuz.<sup>72</sup>

Nach Bebermeyers und Koleschs Einberufung und während der Stilllegung des Instituts von 1939 bis 1945<sup>73</sup> war sie ab Herbst 1939 auf Bebermeyers Vorschlag hin für das Institut verantwortlich und hatte Zeichnungsgewalt in Verwaltungsangelegenheiten.<sup>74</sup> Diese Regelung galt jedoch nur bis zu Koleschs Rückkehr bzw. bis zum Abschluß seiner wissenschaftlichen Arbeiten im Frühjahr 1941, danach wieder ab Koleschs erneuter Einberufung im Sommer desselben Jahres. Ihre Situation als Lückenbüßerin war damit ganz ähnlich wie die Mathilde Hains in Frankfurt.<sup>75</sup> Erika Kohler wurde von der Fakultät vom Sommersemester 1940 bis zum Sommersemester 1942 „mit der Abhaltung von Übungen beauftragt“ und kam „beiden Aufträgen zu voller Zufriedenheit nach“, ohne daß ihr dafür eine Vergütung gewährt worden wäre.<sup>76</sup> Die Bitte um Lehrerlaubnis für Erika Kohler war erst dann erfolgt, als der Direktor des Instituts bereits im Wehrdienst stand und täglich mit Koleschs Einberufung gerechnet werden mußte.<sup>77</sup> Zum 1. April 1943 wurde Erika Kohler schließlich in eine Assistentenstelle eingewiesen, jedoch nur solange „der Inhaber der Stelle“, Hermann Kolesch, „im Wehrdienst“ stand und „durch die Besetzung“ seiner Position mit Kohler „keinen Schaden“ erlitt.<sup>78</sup> Sogleich wurde festgelegt, daß Frl. Dr. Kohler von der Einweisung auf keinen Fall einen Anspruch „auf länger dauernde Besetzung einer für den wissenschaftlichen Nachwuchs vorge-

---

<sup>71</sup> LUI-Archiv, B3; Kohler an Lehrer Häcker (verbunden mit Fragen zum Eierlesen), 16.06.1941, UAT 176/7.

<sup>72</sup> Fragebogen, 01.03.1946, UAT 155/3576; Kohler an Rektor, 07.10.1939, UAT 117/1855.

<sup>73</sup> Das Institut war in Abwesenheit Bebermeyers offiziell geschlossen von September 1939 bis April 1943; vgl. B. an Rektor, 22.09.1939, UAT 117/1855; B. an Rektor, 29.04.1943, UAT 117C/505.

<sup>74</sup> B. an Rektor, 28.09.1939; Rektor (i.V. Wetzel) an Kohler, 05.10.1939; Rektor (Stickl) an WüK, 19.02.1940, UAT 117C/505.

<sup>75</sup> B. an Rektor, 21.04.1941, UAT 117C/505; vgl. zu Hains Situation Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 33–85, 60f.

<sup>76</sup> Schneider an AR, 21.11.1948, UAT 155/3576; B. an Rektor, 29.04.1943, UAT 117C/505.

<sup>77</sup> Dekan Phil. Fak. an Rektor, 25.04.1941, UAT 117C/18.

<sup>78</sup> Fragebogen der frz. Militärregierung, 05.12.1946, UAT 155/3576, damit beendete sie offiziell die Arbeit an der Lutherausgabe.

sehenen Stelle“ ableiten könne<sup>79</sup> – sie galt, nach acht Jahren am Institut, trotz der Mitarbeit an mehreren Filmen und diversen eigenen Publikationen immer noch nicht als wissenschaftliche Nachwuchskraft.<sup>80</sup>

Der Vorgang um die Besetzung der Assistentenstelle verdeutlicht Erika Kohlers Situation als einzige Wissenschaftlerin am Institut: Als Frau hatte sie wie viele ihrer Kolleginnen bis weit in die Kriegszeit hinein keine Chance, eine Assistentenstelle zu erhalten, und auch dann war dieses Vordringen der Frauen auf die vakanten Stellen nur eine „Emanzipation auf Leihbasis“, die Situation glich der im Ersten Weltkrieg.<sup>81</sup> Fast zynisch wirkt der Kommentar im Nachruf, „ihr Hingang“ habe „der einheimischen Volkskunde-Forschung vorläufig die so dringend erwünschte weibliche Kraft geraubt“.<sup>82</sup> Allerdings war ihre formal und per Arbeitsvertrag so geringe Bindung an das Volkskunde-Institut für sie nach 1945 von Vorteil: So schlecht ihre Position am Institut vor 1945 war, nimmt man Bezahlung und Aufstiegsmöglichkeiten als Maßstab, so gut war ihre Situation nach Kriegsende, wurde sie doch als einzige Mitarbeiterin problemlos weiter beschäftigt – trotz ihrer frühen linientreuen Publikationen. Martin Scharfe sieht in Erika Kohlers Veröffentlichungen über die Jahre eine Entwicklung von der „Abhängigkeit von jener volkskundlichen Forschungsrichtung, die allzu willfährig auf die nationalsozialistischen Parolen einging und gern auf die mythologische Forschung des 19. Jahrhunderts zurückgriff“ zu einer methodischen Richtungsänderung in den zwei letzten, postum veröffentlichten Texten, zurück zur Frömmigkeit der Kinderjahre, bedingt durch Kriegs- und Krankheitserfahrung.<sup>83</sup> Er schränkt allerdings ein, die „Abkehr von den einmal erworbenen Anschauungen“ sei freilich „so radikal nicht“ gewesen, wie „es zunächst scheinen möchte“.<sup>84</sup>

---

<sup>79</sup> Wetzel (Dozentenführer) an AR, 07.05.1943; auf Antrag B. an Rektor, 29.04.1943, UAT 117C/505.

<sup>80</sup> Im Nachruf (Zum Gedächtnis. Erika Kohler (1909–1949). In: Württ. Jahrbuch für VK 1 (1955), S. 188) formulierte Helmut Dölker: „Man muß Erika Kohler dankbar sein für alles, was sie ungeachtet der persönlichen Opfer und gelegentlicher Demütigungen ... getan hat.“

<sup>81</sup> Vgl. Sylvia Paletschek: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 83–106, 86 (Begriff nach Ute Daniel).

<sup>82</sup> Helmut Dölker: Zum Gedächtnis. Erika Kohler (1909–1949). In: Württ. Jahrbuch für VK 1 (1955), S. 188.

<sup>83</sup> Martin Scharfe: Erika Kohler (1909–1949). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 300–305, 300.

<sup>84</sup> Ebd., S. 303.

Nach Kriegsende wurde sie erneut zur „Verwalterin einer Assistentenstelle“ am inzwischen umbenannten Ludwig-Uhland-Institut. Hermann Schneider versuchte Ende 1948 sehr nachdrücklich, ihre Position zu verbessern.<sup>85</sup> Er stellte einen Antrag auf ihre Einweisung in die zweite ordentliche Assistentenstelle des Instituts: Er argumentierte, sie habe „sich in all dieser Zeit große und dankenswerte Verdienste um das Volkskunde-Institut erworben“ und sei „aus dem Betrieb des Instituts gar nicht mehr wegzudenken“. Schneider machte sogar sein „Verbleiben in dieser Stellung“, d.h. als Direktor des Volkskunde-Instituts, „von der weiteren Mitwirkung Frl. Dr. Kohlers“ abhängig. Er wies darauf hin, daß es sie „nach so langer und verdienstvoller Tätigkeit beunruhigen“ müsse, „daß ihre Stellung den Charakter des Provisorischen immer noch nicht verloren“ habe.<sup>86</sup> Der Brief wurde am 28. Januar 1949 dem Kultusministerium vorgelegt und zu spät bearbeitet. Erika Kohler starb am 8. November 1949 an Krebs. Sie stand zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Schrift „Luther und der deutsche Festbrauch“ kurz vor der Habilitation.<sup>87</sup>

## Volkskunst

Volkskunst wurde im Institut in erster Linie gesammelt, sowohl in Form von Gegenständen als auch von Fotografien derselben: Der Besuch der Münchener Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“ 1937<sup>88</sup> mitsamt kompletter fotografischer Erfassung aller Exponate wurde im Zusammenhang mit der Fotosammlung, den Hausmodellen und den Lehrfahrten bereits erwähnt. Auch die Handwerkerführungen im Institut und die nicht realisierte Handwerker-Ausstellung gehören als Bestandteile der Schulungs- bzw. Volkstumsarbeit des Instituts in den Bereich Volkskunst. Forschung auf diesem Gebiet, für die Hermann Kolesch offiziell zuständig war, fand ausschließlich im Rahmen eines einzigen gemeinsam mit Günther Groschopf unternommenen Projekts statt. Auch dieser hatte Verbindungen zur genannten Ausstellung: Groschopf

---

<sup>85</sup> Vgl. u. a. [Meldung] an den Dekan der Phil. Fak. (Stadelmann), 12.09.1945, UAT 176/83.

<sup>86</sup> Schneider an AR, 21.11.1948, UAT 155/3576.

<sup>87</sup> Das Manuskript der Habilitationsschrift fiel als Vermächtnis an die Landesstelle für Volkskunde, Dieter Narr bereitete es zum Druck vor, vgl. Helmut Dölker: Zum Gedächtnis. Erika Kohler (1909–1949). In: Württ. Jahrbuch für VK 1 (1955), S. 188. Erschienen als: Martin Luther und der deutsche Festbrauch. Köln, Graz 1959.

<sup>88</sup> Für weitere Literaturhinweise zu dieser Ausstellung siehe auch Bärbel Kleindorfer-Marx: Funktionalisierte Volkskunst. In: Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Wien 1997, S. 181–200, 197.

war dort für die Keramikexponate zuständig, mitverantwortlich also für den „ideologischen Einsatz der Volkskunst“ in der Ausstellung.<sup>89</sup>

### *Günter Groschopf*

Karl Günter Groschopf war kein Mitarbeiter des Instituts im engeren Sinn, doch bestanden Pläne für seine Kooperation mit Kolesch und andere Mitarbeit; er war einer der prominenteren Volkskunstforscher. Karl Günther Groschopf wurde am 19. Dezember 1912 in Trossingen als Sohn eines Arztes geboren.<sup>90</sup> 1931/32 studierte er zwei Semester Germanistik in Tübingen und kehrte 1937 für ein Jahr dorthin zurück, um Kunstgeschichte, Volkskunde und Archäologie zu studieren.<sup>91</sup> Im Sommersemester 1937 und im darauffolgenden Wintersemester war er in Tübingen immatrikuliert,<sup>92</sup> ab Sommer 1938 studierte er in München, wo er auch die Promotion ablegte.<sup>93</sup> In der Zwischenzeit hatte er eine Töpferlehre bis zur Meisterprüfung gemacht und dabei verschiedene deutsche Städte, die Kunstgewerbeschule in Stuttgart und keramische Fachschulen in Halle an der Saale, Bunzlau und Landshut kennengelernt. Die Fertigstellung der Doktorarbeit „Über die Schillerfarben“ führte ihn an die Deutschen Kunsthistorischen Institute in Florenz und Rom. Während seiner Studienzeit in München bemühte er sich um ein Forschungsstipendium beim RFR, die Bewilligung wurde zunächst auf die Zeit nach der Promotion verschoben, erfolgte aber auch danach nicht.<sup>94</sup>

Als er an das Volkskunde-Institut in Tübingen kam, hatte er schon Aufsätze publiziert<sup>95</sup> und Forschungsreisen absolviert, darunter die zwei Erkundungsfahrten zu Hafnern mit Fragebogenerhebungen und Sammlung von Tonproben,

---

<sup>89</sup> Vgl. auch Gottfried Korff: Volkskunst als ideologisches Konstrukt? In: Jahrbuch für VK 1992, S. 23–49, 31.

<sup>90</sup> Zu Groschopf v.a. Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991, S. 91f [umfassende bibliographische Angaben]. Ein Teil von Groschopfs Nachlass, 1964 übergeben, befindet sich im LUI-Archiv, Ha 1, es handelt sich vor allem um Korrespondenz mit Hans Rommel. Groschopfs Sammlung ging ans Berliner Museum für Volkskunde, vgl. F. Groschopf an Rommel, 14.03.1950, LUI-Archiv, Ha 1.

<sup>91</sup> Für den gesamten Abschnitt: Hermann Schick: Günter Groschopf (1912–1943). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 293–299 [mit Foto]; Lebenslauf. In: Günter Groschopf: Über die Schillerfarben (Changeants). Ulm 1939, S. 91.

<sup>92</sup> Vgl. Immatrikulationsbücher der Universität Tübingen.

<sup>93</sup> Günter Groschopf: Über die Schillerfarben (Changeants). Ulm 1939. Mündliche Prüfung am 26.10.1939.

<sup>94</sup> Vgl. Groschopf-RFR-Karte.

<sup>95</sup> U.a. Deutsche Fayencen um 1500. In: Kunst- und Antiquitäten-Rundschau 44, 1936, S. 126–129.

Fotografien und Belegstücken.<sup>96</sup> Die erste dieser Reisen, die ihn drei Wochen lang durch Württemberg führte, unternahm er nach seiner Gesellenprüfung in Stuttgart im April 1935 mit Unterstützung des Stuttgarter Landesgewerbeamtes. Die Untersuchung im Folgejahr 1936 erfolgte mit Beratung und finanzieller Unterstützung durch Prof. Konrad Hahm vom Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde<sup>97</sup> deutlich systematischer: Er füllte vorbereitete Fragebogen aus und nahm Proben, die er von seinem Bruder Paul analysieren ließ. Er besuchte „alle 53 noch auf ihrem Handwerk arbeitenden Häfner Württembergs“ und beschrieb und fotografierte „Werkstatt, Werkzeug, Brennöfen und Gefäßformen“.<sup>98</sup> Die „wissenschaftliche Ausbeute dieser zweiten Fahrt“ umfaßt drei maschinenschriftlich vervielfältigte Bände.<sup>99</sup> Dieser „Grosse Fahrtbericht (Bericht von der zweiten Fahrt zu den Schwäbischen Bauerntöpfern, 1936)“ wurde vom Institut im Mai 1937 zum stattlichen „Selbstkostenpreis von 80,- RM“ gekauft.<sup>100</sup> Deutlich ist hier wie in allen Publikationen Groschopfs, daß die „Volkskunst“, die er untersuchte, immer „handwerklicher, keinesfalls fabrikmäßiger Provenienz“ war; Manufakturware gehörte für ihn nicht zu den untersuchenswerten Erzeugnissen.<sup>101</sup>

Im Januar 1938 wandte sich das Institut wegen einer „gemeinsame[n] Arbeit“ schriftlich an Groschopf.<sup>102</sup> Offensichtlich ging es dabei um sein Projekt mit Kolesch: Ein undatiertes „Einteilungsplan für die Veröffentlichung der volks- und handwerkskundlichen Untersuchung des schwäbischen Töpfer-

---

<sup>96</sup> Vgl. Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991, S. 91f, 91.

<sup>97</sup> Vermutlich unterstützte Hahm auch Groschopfs Stipendiums Antrag beim RFR, vgl. Eintrag vom 17.06.1938, Groschopf-RFR-Karte.

<sup>98</sup> Hans Rommel: Günter Groschopf [Nachruf]. In: Freudenstädter Heimatblätter Nr. 7, 15.04.1950, Abschrift in: Landesstelle für VK, Stgt., N Groschopf, D/1.

<sup>99</sup> Offensichtlich war eine Publikation geplant: Im März 1937 korrespondierte Groschopf mit Lämmle in der Landesstelle für Volkskunde, es ging um die Publikation des Fahrtberichts „bis zur Ausstellung im September“ sowie um Korrekturen am Manuskript, Groschopf an Lämmle, 05.03.1937 und 22.03.1937, Landesstelle für VK, Stgt., N Groschopf, B/1. Ein Auszug ist publiziert: Die letzten Bauerntöpfer in Württemberg. In: Volkswerk 1941, S. 263–269.

<sup>100</sup> Groschopf (Tübingen) an Institut, 12.05.1937, UAT 176/7. Das Exemplar befindet sich im LUI-Archiv, Ha 2–4. Weitere Exemplare in der Landesstelle für Volkskunde, Stgt. (N Groschopf, C/1–4: 1–3 sind Textbände, der 3. mit dem Bruder verfaßt, 4 der Abbildungsband) und in Fotokopie im Institut für VK der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München (vgl. Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991, S. 91f, 92).

<sup>101</sup> Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 16.

<sup>102</sup> Vgl. Tagebuch, UAT 176/103.

gewerbes (Dr. Kolesch/Groschopf)“ ist überliefert.<sup>103</sup> Die Zusammenarbeit der beiden hätte insofern nahe gelegen, als beide ‚Mustervolkskundler‘ waren, die sowohl ein Handwerk erlernt als auch Volkskunde studiert hatten.<sup>104</sup> Ob die Kooperation tatsächlich zustande kam, ist fraglich – beide erwähnten die Arbeit über das schwäbische Töpferhandwerk in ihrer Korrespondenz mit anderen Stellen des öfteren, jedoch nie den Forscherkollegen. 1937 arbeitete Kolesch unter anderem an einer Untersuchung über die „Entwicklung der schwäbischen Töpferei seit der germanischen Zeit“, in deren Rahmen er sich z. B. an die Handwerkskammer Ulm wandte, um ein Verzeichnis der Töpfer und Ofensetzer in Württemberg zu erhalten, auch ausgefüllte Fragebögen zu einer solchen Untersuchung sind überliefert.<sup>105</sup> Im März 1939 war Kolesch immer noch dabei, den (ev. von ihm und Groschopf gemeinsam konzipierten) Fragebogen als Rundschreiben und in der Fachpresse zu verbreiten, gab aber an, die Untersuchung, die er „nach volkskundlichen Gesichtspunkten im schwäbischen Töpferhandwerk der Gegenwart durchführte“, sei im Druck.<sup>106</sup> Im Habilitationsverfahren 1941 erschien sie als fertige Publikation mit dem Titel „Handwerk und Volkskunst, ihr Wesen, Wert und Weg im schwäbischen Töpferhandwerk“, sie sei „von der Reichsinnung des Töpferhandwerks und der Handwerkskammer Stuttgart zum Druck nach Kriegsende angenommen“, die Arbeit untersuche „die volks- und handwerkskünstlerischen Werte und ihre gegenseitigen Abgrenzungen im Gesamtwerk des schwäbischen Töpferhandwerks“.<sup>107</sup>

Währenddessen arbeitete Groschopf nach seiner Promotion im Winter 1939 kurze Zeit für das Museum der Stadt Lindau, in welchem er volkserzieherische Ausstellungen inszenierte. Es handelte sich dabei um ein Volontariat, das er neben einer privat in Auftrag gegebenen Archivstudie absolvierte.<sup>108</sup> Diese Doppelarbeit nahm ihm die Zeit, die Auswertung seiner Katalogisierung der Irdenware in den württembergischen Heimatmuseen zu erledigen, für die er im Dezember 1939 bereits alles Material beisammen hatte.<sup>109</sup> Weder Groschopfs

---

<sup>103</sup> LUI, Mappe Konto MDB.

<sup>104</sup> Hinweise zur Verflechtung von Volkskunsthforschung und Handwerk in Gottfried Korff: Volkskunst als ideologisches Konstrukt? In: Jahrbuch für VK 1992, S. 23–49, bes. 35.

<sup>105</sup> B. an HfL Esslingen, z.Hd. Prof. Seebaß, 28.09.1937, F 400/129, StALB; damit in Zusammenhang ev. auch Koleschs Aufenthalt am „26.02. von 9 bis 19 Uhr ... im Schloßmuseum in Stuttgart zur Bestandsaufnahme der dortigen Volkskunstgegenstände“, Anweisung, 05.03.1937, UAT 176/2; LUI-Archiv, Ha 7 und Ha 8.

<sup>106</sup> Vgl. Kolesch an Otto, Landesstelle für Schlesische Volkskunde, 31.03.1939, UAT 176/3.

<sup>107</sup> Verzeichnis der wiss. Arbeiten Kolesch, o.D., Beilage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942; Bericht über die Habilitation des Dr. phil. Hermann Kolesch, 24.12.1941, UAT 126/343a. Die Publikation war nicht nachzuweisen, vgl. auch FN 110.

<sup>108</sup> Groschopf (Ulm) an Rommel, 10.11.1939, LUI-Archiv, Ha 1. Groschopf war aussichtsreicher Kandidat für die Leitungsposition dieses Museums.

<sup>109</sup> Vgl. Groschopf (Lindau) an Rommel, 12.12.1939, LUI-Archiv, Ha 1; vgl. auch Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991, S. 91f, 91.



noch Koleschs noch eine gemeinsame Arbeit zum schwäbischen Töpferhandwerk wurde gedruckt.<sup>110</sup>

Ab März 1940 war Groschopf wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Bayerischen Landesstelle für Volkskunde in München.<sup>111</sup> Diese Stelle konnte er nur wenige Monate bekleiden, ab Ende 1940 war er im Kriegsdienst.<sup>112</sup> Man attestiert ihm die „Leidenschaft des echten Forschers“, „die ihn auch noch als Soldat die gegebenen Gelegenheiten zur weiteren Forschung ausnützen ließ“: Er sammelte Soldatenlieder, die er von der Ostfront an das Volksliedarchiv Freiburg einsandte. Diese Leidenschaft für die Forschung – oder schlicht den Wunsch, etwas alltägliche Normalität in die Ausnahmesituation des Krieges hineinzutragen – bewiesen auch Kolesch und Bebermeyer. Kolesch z. B. korrespondierte wie Groschopf mit John Meier, jener über die Frage, welcher Wiesengrund gemeint sei beim Lied „Im schönsten Wiesengrunde“ – Erkundigungen „für eine Kompanie Schwaben im Osten“.<sup>113</sup> Günter Groschopf, Ehemann und Vater eines Sohnes, fiel am 4. März 1943 an der Ostfront.<sup>114</sup>

---

<sup>110</sup> Am Institut entstand später unter Verwendung von Groschopfs Material eine Dissertation zur Hafnerei [Gerd Spies: Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. (Volksleben; 2). Tübingen 1964], die darüber hinaus mit der zweiten Ausstellung im Institut nach dem Krieg in Verbindung stand. Offensichtlich entstanden auch Karten dazu, heute sind im Institut vorhanden: „Herstellung von Ofenwandplatten in BaWü.“ (Maßstab 1:350.000) und „Hafner, Kunstkeramik, Keramikfabriken in BaWü, 1936 und 1961“. Zur Ausstellung vgl. Ausstellungsbeihft: Schwäbisches Töpferhandwerk. Tübingen 1961 [mit Texten von H. Schwedt, H. Bausinger und G. Spies].

<sup>111</sup> Vgl. Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991, S. 91f, 91. Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 16, schreibt, Groschopf sei „freier Mitarbeiter“ gewesen; das Staatsministerium des Innern bezeichnete ihn in einer Anfrage nach einem Gutachten zweifelsfrei als „wissenschaftlichen Assistenten bei der Landesstelle für Volkskunde“, vgl. Staatsministerium des Innern an NSDAP-Gauleitung München-Oberbayern, 17.09.1940, Groschopf-BDC-PK. Groschopf hatte im Februar 1940 die Aufnahme in die NSDAP in Lindau beantragt, aufgenommen zum 01.07.1940, Nr. 7.635.215, vgl. Groschopf-BDC-NSDAP-Kartei.

<sup>112</sup> Vgl. Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern. Würzburg 1991, S. 91f, 91.

<sup>113</sup> Kolesch an Meier, 12.06.1941; Meier an Kolesch, 16.06.1941, UAT 176/9. Anhand von biografischen Aufzeichnungen Tübinger Hochschullehrer über den Ersten Weltkrieg stellt Paletschek eine „spezifisch akademische Bewältigung“ des Krieges „durch wissenschaftliche Arbeit im Schützengraben“ fest; Sylvia Paletschek: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.): Kriegserfahrungen. Essen 1997, S. 83–106, 101; ihr Ergebnis ist sicherlich auf den Zweiten Weltkrieg übertragbar. Diese stabilisierende Funktion dürfte auch der Bayerische Landesverein für Heimatschutz in beiden Kriegen im Sinn gehabt haben, als er mit den Mitgliedern im Feld Kontakt hielt und sie animierte, volkskundliche Notizen einzusenden; vgl. Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 18.

<sup>114</sup> Groschopfs volkskundliche Sammlung befindet sich heute im Württembergischen Lan-

## Haus und Siedlung

Klaus Freckmann hat sich verschiedentlich mit der Hausforschung im Dritten Reich befaßt. Er trennt die Bauernhaus- und -hofforschung des Dritten Reiches streng in zwei Gruppen, in die Forschungen des AE und die vom Amt Rosenberg geförderten, ohne für diese Anordnung eine ausreichende Begründung zu liefern.<sup>115</sup> Diese aufgesetzte Dichotomie findet sich in Untersuchungen zur Wissenschaftsgeschichte im Dritten Reich relativ häufig, wird aber zumeist von außen an den Forschungsbereich herangetragen. Die – wie ich meine oft irreführende – Einteilung der Wissenschaftslandschaft in zwei gegnerische Lager liegt zum einen in den Verteidigungsstrategien der Wissenschaftler selbst nach 1945 begründet, die sich mittels wissenschaftspolitischer Konflikte, in die sie verstrickt waren, zu Verfolgten zu stilisieren versuchten; zum anderen rührt die scheinbare Zweiteilung daher, daß die zwei großen, für die Geisteswissenschaften relevanten Untersuchungen zu den Organisationsstrukturen von Wissenschaft zwischen 1933 und 1945 sich je getrennt mit dem Amt Rosenberg und dem Ahnenerbe der SS befaßt haben.<sup>116</sup> Gerade im Bereich der Hausforschung ist die antizipierte Dichotomie nicht sehr naheliegend, auch wenn man sich tatsächlich unter der Ägide beider Stellen mit diesem Gebiet beschäftigte: Es gab zwei maßgebliche Forschungsstätten, Erich Kulkes Berliner „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ (MDB) und Gustav Wolfs Münsteraner Bauernhofbüro (bis April 1938 in Berlin).<sup>117</sup> Artikel dieser beiden leitenden Funktionäre – einer dem Amt Rosenberg zuarbeitend, der andere aber *nicht* beim AE beschäftigt – finden sich aber z.B. einträchtig nebeneinander publiziert im Tagungsband „Vom deutschen Bauernhof“ von 1939,<sup>118</sup> eine explizite Vereinbarung zur Vermeidung von Doppelarbeit wurde im Juli 1939 getroffen.<sup>119</sup>

---

desmuseum in Stuttgart, vgl. Vortrag von Hans-Ulrich Roller „Zunftpokal und Waschmaschine“, Württ. Landesmuseum Stgt., 15.10.2001.

<sup>115</sup> Klaus Freckmann: Hausforschung im Dritten Reich. In: ZfVk 78 (1982), S. 169–186, 171 [Freckmann übernimmt viele Einschätzungen seines Interviewpartners Justinus Bendermacher]; Ders.: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. In: ZfVk 81 (1985), S. 40–50.

<sup>116</sup> Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Stuttgart 1970; Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997.

<sup>117</sup> Vgl. z.B. auch Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 17.

<sup>118</sup> Erich Kulke (Hg.): Vom deutschen Bauernhof. München 1939.

Die MDB hatte laut Kulke fünf Arbeitsbereiche, drei auf Forschung und zwei auf Pflege konzentrierte: die „Entwicklungsgeschichte des germanischen Bauernhofes vom nordischen, nicht vom römisch-südländischen Standpunkt aus“ nachzuvollziehen; einen *Bauernhof*begriff „im Gegensatz und zur Ergänzung der bisher betriebenen einseitigen *Hausforschung*“ herauszubilden; die „bisher gewonnenen Ergebnisse der germanisch-deutschen Landnahme und der damit verbundenen deutschen Siedlungsgeschichte“ zu erweitern; wertvolle alte Bauerngehöfte zu pflegen und schließlich die bäuerlichen Bauweisen zu reinigen, zu erneuern und gegen die „bauliche Verstädterung des Dorfes“ zu kämpfen.<sup>120</sup> Der Vorschlag, eine „Stammrolle denkmalwürdiger Bauernhöfe“ anzulegen, steht in Zusammenhang mit den letztgenannten (denkmal-)pflegerischen Aktivitäten der MDB. Das Archiv der MDB ist sehr wahrscheinlich im Zweiten Weltkrieg verbrannt.<sup>121</sup>

Gustav Wolf, der von Freckmann als der „maßvollere“ der beiden Hausforscher eingeschätzt wird, leitete das Bauernhofbüro in Münster und war ab 1939 hauptamtlich Landesbaupfleger von Westfalen.<sup>122</sup> Er sollte „in den im damaligen Deutschen Reich geschätzten 250–300 Hauslandschaften jeweils typische Bauernhof-Exemplare zeichnerisch und fotografisch aufnehmen“. Bis 1939 fand diese Arbeit unter der Verantwortung des „Bauernhofbüros der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen“ statt, später unter ihrer Nachfolgeorganisation, der „Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS Bund Deutscher Technik“. Wolf wollte mit „Haus und Hof deutscher Bauern“ ein landschaftlich gegliedertes und in Einzelbände aufgeteiltes „Bauernhofwerk“ herausgeben, welches das Standardwerk „Das Bauernhaus im Deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten“ (Dresden 1906) ersetzen sollte.<sup>123</sup> Nur ein Band des Bauern-

---

<sup>119</sup> Vgl. Mitteilungen der Mittelstelle dt. Bauernhof, Folge 3, Juli 1939, Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>120</sup> Vgl. Klaus Freckmann: Hausforschung im Dritten Reich. In: ZfV 78 (1982), S. 169–186, 174f; vgl. auch die Artikel in: Erich Kulke (Hg.): Vom deutschen Bauernhof. München 1939.

<sup>121</sup> Vgl. Klaus Freckmann: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. In: ZfV 81 (1985), S. 40–50, 50.

<sup>122</sup> Vgl. Klaus Freckmann: Hausforschung im Dritten Reich. In: ZfV 78 (1982), S. 169–186, 175; Ders.: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. In: ZfV 81 (1985), S. 40–50, 41. Für weiterführende Literatur zu Gustav Wolf vgl. ebd., S. 41 FN 8.

<sup>123</sup> Vgl. Klaus Freckmann: Hausforschung im Dritten Reich. In: ZfV 78 (1982), S. 169–186, 175; aus Helmut Eberhart: „Beurlaubung bis auf weiteres ...“: Volkskunde in Graz 1938–1945. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 529–540, 536f geht hervor, daß Wolfs Stelle spätestens 1944 von Kulkes Bauernhofbüro und damit vom Institut für deutsche Volkskunde in Rosenbergs „Hoher Schule (in Vorbereitung)“ übernommen wurde.

hofwerks erschien noch vor 1945. Dem Vorwort ist zu entnehmen, daß das Projekt „Haus und Hof deutscher Bauern“ von verschiedenen Stellen finanziell gefördert wurde, darunter der Reichserziehungsminister, der Reichsinnenminister, die DFG und der Bremer Senat, gedankt wird auch der Mittelstelle deutscher Bauernhof.<sup>124</sup> Wolfs Akten fielen im Oktober 1944 einem Luftangriff zum Opfer, allerdings scheint die Sammlung des Bauernhofbüros Münster gerettet worden zu sein, denn Aufmaße, Pläne und Foto-Karteien befinden sich heute noch im Westfälischen Amt für Landes- und Baupflege Münster.<sup>125</sup>

Beide Stellen hatten im Wesentlichen die gleichen Aufgaben, mit beiden Stellen stand das Institut für deutsche Volkskunde Tübingen in Kontakt. Diese doppelte Orientierung war nicht unüblich, sie traf z. B. auch für die Bayerische Landesstelle für Volkskunde zu. Diese arbeitete laut Edgar Harvolk „mit beiden konkurrierenden Unternehmungen in Münster und Berlin zusammen“ und übernahm auch einen Band des Wolf'schen Reichswerks (Gau München-Oberbayern).<sup>126</sup> Die Tübinger Volkskundler konzentrierten sich – anders als beim Bau der Hausmodelle für die Sammlung – in der Bauernhausforschung auf die Untersuchung ihrer Region und wurden in diesem Bereich als Spezialisten anerkannt: Der Herausgeber des „Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa“ Norbert Krebs z. B., der diesen im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften zusammenstellte, wandte sich Ende 1937 an das Institut: Der Atlas sollte auch eine „Karte der Haus- und Gehöftformen enthalten“, für die Bruno Schier „einen Rohentwurf vorgelegt“ hatte, der nun „von Kennern der einzelnen Teilgebiete überprüft“ werden sollte. Schier selbst hatte offensichtlich Bebermeyer und seine Mitarbeiter als Spezialisten vorgeschlagen, Schwaben war eindeutig ihr Arbeitsgebiet.<sup>127</sup> Innerhalb der Region scheint diese Zuständigkeit zunächst nicht immer anerkannt gewesen zu sein; so begann August Lämmle vom Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart 1936/37 mit der „Aufnahme und Bearbeitung des Bauernhauses in Württemberg“, ohne

---

<sup>124</sup> Gustav Wolf: Schleswig-Holstein. (Haus und Hof dt. Bauern; 1). Berlin 1940, S. 9. Wolf war auch nach 1945 in der Hausforschung aktiv, vgl. Klaus Freckmann: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. In: ZfV 81 (1985), S. 40–50, 44f, und Josef Schepers: Westfalen-Lippe. Münster 1960.

<sup>125</sup> Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 17; Klaus Freckmann: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. In: ZfV 81 (1985), S. 40–50, bes. 47–50; Mitteilung Westfälisches Amt für Landes- und Baupflege, 06.01.2000.

<sup>126</sup> Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 17.

<sup>127</sup> Krebs, Geograph. Institut Univ. Berlin, an B., 16.10.1937. Folgekorrespondenz: B. an Krebs, 29.01.1938; Robert Stepp an B., 09.02.1938, UAT 176/3.

die Tübinger zu Rate zu ziehen.<sup>128</sup> Bebermeyer besuchte am 5. Mai 1937 in Stuttgart eine „Sitzung der Landeskommission der Bauernhausforschung“, was darauf hindeuten könnte, daß später auch die regionalen Forscher in diesem Bereich die Kooperation mit den Tübingern aufnahmen.<sup>129</sup>

Zuständig für die Forschungsabteilung Bauernhaus war Hermann Kolesch, auch die ausführliche Antwort an den „Atlas des deutschen Lebensraumes“, die bei den Berliner Auftraggebern Gefallen fand, hat er zusammengestellt.<sup>130</sup> Er gab „Mitteilungsblätter für die Bauernhausforschung“ heraus und beschrieb auch in seiner Habilitationsschrift oberschwäbische Bauernhäuser, die er zuvor mit Hilfe von Aufmessungen und fotografischen Aufnahmen untersucht hatte.<sup>131</sup> Das Ziel seiner Forschung vor Kriegsbeginn war, mit seiner landschaftlich beschränkten Einzelforschung dazu beizutragen, „wissenschaftlich genaue Typenlandschaften mit Grenzsäumen als Übergangsgebieten und Grenzlinien“ für das gesamte Deutsche Reich festzulegen, was Aussagen über Stammescharaktere zulassen und „wissenschaftlich“ darlegen sollte, daß Mitteleuropa einmal rein germanisch besiedelt gewesen sei.<sup>132</sup> Diese Arbeit wurde abschlußfinanziert mit Hilfe der „Ziegler-Arbeitsgemeinschaft“, d.h. der Anfang 1937 gegründeten AG für deutsche Volkskunde, die zu Koleschs Gunsten beim RFR intervenierte, so daß er am 20. Juli 1938 450,- RM für „Aussenarbeit im Oberschwäbischen Raum“ bewilligt bekam.<sup>133</sup> Noch im August 1942, längst habilitiert und zum Dozenten ernannt, erhielt er „zur teilweisen Deckung seiner Aufwendungen für die Aufnahme der volksgeschichtlich und volkstümlich wichtigsten Höfe in Württemberg“ eine Beihilfe von 800,- RM vom Württem-

---

<sup>128</sup> August Lämmle: Jahresbericht 1936/37 des Württ. Landesamts für Denkmalpflege (Volkstum). In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 18–20, 20; auch Wilhelm Peßlers Überblicksartikel „Geschichtliche Entwicklung und heutiger Stand der deutschen Hausforschung“ 1942 kommt ohne Erwähnung des Tübinger Instituts aus. In: Deutsche Volkskunde 4 (1942), S. 10–29 und S. 55–79.

<sup>129</sup> Vgl. Anweisung, 11.05.1937, UAT 176/2.

<sup>130</sup> Hier wird die Schwierigkeit bei der Zuordnung von Verantwortungsbereichen deutlich, denn B. legte nur selten offen, daß er zwar das Antwortschreiben signierte, seine Assistenten aber die Forschung übernommen hatten; vgl. B. an Krebs 29.01.1938, UAT 176/3.

<sup>131</sup> Kolesch an Dr. Otto, Landesstelle für Schlesische Volkskunde, 01.03.1939, UAT 176/3. Ab 1938 war Kolesch Referent beim Gauschulungsamt für Bauernhausforschung und -pflege im Gau Württemberg-Hohenzollern; vgl. Lebenslauf Kolesch, o.D., Anlage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942. Er schulte auch über andere Themen, ein Manuskript „Rasse, Landschaft und Volkstum im Volkslied Schwabens“ war 1942 beim Gauschulungsamt im Druck, Verzeichnis der wiss. Arbeiten, o.D., UAT 126/343a.

<sup>132</sup> Vgl. Klaus Freckmann: Hausforschung im 3. Reich. In: ZfV 78 (1982), S. 169–186, S. 179; vgl. zum Stammesgedanken in der Hausforschung auch H. Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, 108–114.

<sup>133</sup> Kolesch-BDC-RFR-Kartei.

bergischen Kultministerium.<sup>134</sup> Der Zeitpunkt dieser Bewilligung läßt die Vermutung zu, daß Kolesch hier an der kriegsrelevanten Aufgabe der Hausforschung beteiligt war, nämlich „besonders erhaltenswerte Objekte auszuwählen, die gegen Luftangriffe durch Tarnmaßnahmen geschützt werden sollten“.<sup>135</sup>

#### AG für Deutsche Volkskunde / Mittelstelle deutscher Bauernhof

Der Kontakt zu der dem Amt Rosenberg unterstellten AG für deutsche Volkskunde, dem Zusammenschluß aller NSDAP-Stellen, die mit Volkskunde zu tun hatten, hatte schon längere Zeit bestanden. Die Verbindung zwischen dem Tübinger Institut und der AG für deutsche Volkskunde bestand in deren Sektion „Mittelstelle Deutscher Bauernhof“ (MDB):<sup>136</sup> Kolesch leitete deren württembergische Dependence. Schon am 1. Juli 1937 hatte die Arbeit der „MDB, Landesstelle Württemberg“ begonnen, anschubfinanziert durch eine „Überweisung vom Bund für Heimatschutz“.<sup>137</sup> Die entsprechende Stelle für Baden hatte Johannes Künzig übernommen.<sup>138</sup> Bis Mai 1939 arbeitete Hermann Kolesch nachweislich für die MDB in der AG für deutsche Volkskunde ,unter anderem an der „Stammrolle denkmalwürdiger Bauernhöfe“.<sup>139</sup> Er besuchte im März 1938 die „1. Arbeitstagung der MDB in Berlin“,<sup>140</sup> die als „Reichstagung für die großdeutsche Bauernhofforschung“<sup>141</sup> abgehalten wurde und hatte vor, die zweite Reichstagung der MDB im Mai/Juni 1939 in Eger (Cheb) zu besuchen.<sup>142</sup> Kolesch organisierte offensichtlich am 30. Oktober 1938 für seine eigene Landesstelle auch die „Erste“ (und wohl einzige) Arbeitstagung der Mittelstelle deutscher Bauernhof, Landesstelle Württemberg, und spätestens auf dieser wurde ihm offiziell die Leitung der Landesstelle bzw. Gaumittelstelle Württemberg/Hohenzollern übertragen.<sup>143</sup> Es ist ein Vortragsmanuskript zur Tagung überliefert, der Vortrag ist aber im Protokoll nicht abgedruckt und

<sup>134</sup> Vgl. WüK (Meyding) an Rektor (Stickl), 07.08.1942, UAT 126/343a.

<sup>135</sup> Vgl. Edgar Harvolk: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1991, S. 11–23, 17.

<sup>136</sup> Vgl. zur Mittelstelle auch Hannjost Lixfeld: Aufbau und Aufgaben der Reichsarbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u.a. 1994, S. 205–217, 211–215.

<sup>137</sup> 200,- RM, vgl. Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>138</sup> Vgl. Mitteilungen der Mittelstelle dt. Bauernhof in der AG für deutsche VK, Folge 1, Februar 1939, Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>139</sup> Vgl. Materialien in LUI-Archiv, B 10, B 13, und Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>140</sup> Kolesch an K. Hahm, Berlin, 05.07.1939, UAT 176/3.

<sup>141</sup> Vgl. Vorwort in: Erich Kulke (Hg.): Vom deutschen Bauernhof. München 1939.

<sup>142</sup> Kolesch an Dr. Otto, Breslau, 01.03.1939, UAT 176/3.

<sup>143</sup> Vgl. Lebenslauf Hermann Kolesch, o.D., Anlage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

es ist nicht klar, ob Bebermeyer oder Kolesch ihn gehalten haben.<sup>144</sup> Kolesch hat danach einen Fragebogen zur Bauernhofforschung verfaßt, in dem er nach auffälligen Bauernhäusern fragte.<sup>145</sup> Er versandte diesen gegen Ende des Jahres 1938 an die Bürgermeister verschiedener Gemeinden. Die Landesstelle Württemberg war außerdem eine der ersten unter den verschiedenen Regionalstellen, welche die Publikation „Bauer, baue bäuerlich! 9 Merksätze“ fertiggestellt hatte. Der Text war von der MDB vorgegeben worden, die Sätze lauteten z. B. „1) Du bist ein Bauer und wohnst auf dem Lande.“, „6) Bau in die Breite und Länge, nicht verzwickelt und hoch!“ und „9) Vergiß Baum und Hecke nicht!“ Die einzelnen Landesstellen hatten Fotografien zur Bebilderung der Hefte zu liefern, die auf Kosten der MDB gedruckt werden sollten. Die resultierenden, regional individuell gestalteten Broschüren sollten in ländlichen Gemeinden verteilt werden. Die beiden ersten Broschüren für die Mark Brandenburg und den Gau Württemberg waren „nicht als letzte, gültige Vorbilder zu betrachten“, konnten aber, so der Rundbrief der Mittelstelle, „doch als Hinweis für eine günstige Bebilderung gelten“.<sup>146</sup> Die württembergische Publikation wurde gemeinsam vom Bund für Heimatschutz in Württemberg und der MDB herausgegeben.

Koleschs Erhebungen zur Stammrolle sind als weiteres Resultat seiner Arbeit für die MDB ebenfalls erhalten. Resultat seiner Arbeit war vor allem der Versuch, den 1678 erbauten Hof Laternser in Meßhausen (in Blitzenreute bei Weingarten), einen seltenen „Vierständerbau“ in die Stammrolle denkmalwürdiger Bauernhöfe aufnehmen zu lassen.<sup>147</sup> Die Stammrolle war nicht verbunden mit dem Landesverzeichnis der Baudenkmale, d. h. „denkmalgeschützt“ im eigentlichen Sinne war das Anwesen nie. Der Eigentümer reichte schon 1940 ein Abbruchgesuch ein, Landeskonservator Schmidt unterband den Abbruch zunächst und wandte sich an die MDB, um herauszufinden, wie weit deren Kompetenzen gingen, d. h. ob eine Aufnahme des Hofes in die Stammrolle einen

---

<sup>144</sup> Vgl. Teilnehmerliste und Vortragsmanuskript, LUI-Archiv, B 10.

<sup>145</sup> Undatiert und mit dem Institutsstempel versehen in Mappe Konto MDB, LUI; einige ausgefüllte Bögen in Mappe Materialien der MDB, Ende der 1930er Jahre, LUI.

<sup>146</sup> Vgl. Sonderrundbrief der MDB, Folge I, 05.08.1939, Mappe Konto MDB, LUI. Dort auch die Broschüre.

<sup>147</sup> LUI-Archiv, B 13, A-Z. Im Jahr 1939 war das vorgegebene Ziel für jede Gaumittelstelle, drei Stammrollenhöfe zu „erarbeiten“, vgl. Sonderrundbrief der MDB, Folge I, 05.08.1939, Mappe Konto MDB, LUI. Vgl. 3 Stammrollenformulare, ausgefüllt für diesen Hof am 20.04.1939, Mappe Stammrolle, LUI; für das Folgende Martina Schröder: Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Tübingen 1997, S. 62f; Mitteilung Dr. Michael Ruhland, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, 07.03.2000. Es ist (entgegen Schröders Annahme) nicht zweifelsfrei nachzuweisen, daß der Hof tatsächlich aufgenommen wurde.

Abbruch verbat und ob finanzielle Unterstützung für eine Renovierung zu erhalten wäre.<sup>148</sup> Die Antwort enthielt sich einer Aussage über die Konsequenzen einer Eintragung in die Stammrolle.<sup>149</sup> Im Institut befinden sich heute noch 14 Pläne des Hofes, gezeichnet im Herbst 1942 von Roland Henning, und vier Pläne vom Zustand 1939. Der Hof wurde 1965/66 abgebrochen, die Einzelteile des Hofes wurden eingelagert und in den Jahren 1982 bis 1984 im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach rekonstruiert.<sup>150</sup> Ein zweiter Hof in Lauterbach-Sulzbach im Kreis Rottweil, der sogenannte „Vogtsbauernhof“ wurde ebenfalls auf Koleschs Betreiben in die Stammrolle aufgenommen.<sup>151</sup> Aus Koleschs Habilitationsschrift resultierte überdies ein Verzeichnis von altoberschwäbischen Bauernhöfen, die auf Grund seiner Auswahl und wissenschaftlichen Untersuchung in den Denkmalschutz überführt werden sollten; der Arbeit waren Pläne dieser Höfe beigegeben.<sup>152</sup> Die Überführung in den Denkmalschutz dürfte allerdings nicht mehr zustande gekommen sein.

#### Kontakt zum Bauernhofbüro Münster

Neben seiner Führungsposition in der Württembergischen Landesstelle der MDB kooperierte Kolesch auch mit dem Bauernhofbüro Münster, er hatte in der Reihe „Haus und Hof deutscher Bauern“ den „Band Schwaben zur Bearbeitung übertragen bekommen“.<sup>153</sup> Die Verabredung über die Mitarbeit Koleschs an diesem Projekt kam allerdings so spät zustande, daß der kriegsbedingte Mangel an Zeit, Geld und Transportmitteln die Arbeit fast unmöglich machte. Über 130 Pläne von Bauernhäusern – meist mehrere von jedem – sind im Institut heute noch archiviert, sie sind anhand von Ortsangaben und Datierung zum Teil Koleschs Habilitationsschrift und zum Teil seiner Arbeit für das „Reichswerk“ zuzuordnen, manche tragen allerdings auch den Stempel der Landesstelle Württemberg der MDB. Sie sind ausnahmslos von Studenten gezeichnet worden.

1943 war Kolesch dabei, den Band IV „Großschwaben“ zu bearbeiten und sollte die Möglichkeit bekommen, seine Habilitationsschrift zur Einsparung von Arbeitskraft und Papier zusammen mit diesem Band zum Druck zu bringen. Dies wäre von Vorteil für ihn gewesen, weil diese Reihe im Gegensatz zu

---

<sup>148</sup> Landeskonservator Schmidt an Mittelstelle, 22.01.1940, außerdem Korrespondenz mit dem Kreisbaumeister Blaser, Ravensburg, am 22.01. und 01.03.1940, Archiv des Landesdenkmalamts, Außenst. Tübingen.

<sup>149</sup> Kulke an Württ. Landesamt f. Denkmalpflege, 02.02.1940, Archiv des Landesdenkmalamts, Außenst. Tübingen.

<sup>150</sup> Vgl. Museumsführer Freilichtmuseum Kürnbach. Bad Buchau 1985, S. 77–82.

<sup>151</sup> Dieser ist nicht identisch mit dem bekannten Museums-Hof gleichen Namens im Gutach.

<sup>152</sup> Vgl. Stammrollenformular, ausgef. 20.04.1939; Verzeichnis, Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>153</sup> Kolesch an Fiedler, 01.07.1941, UAT 176/9.



seiner eigenen Arbeit von der Reichsbauernführung und dem RMI als kriegswichtig anerkannt war.<sup>154</sup> Der Druck beider Werke kam nicht mehr zustande. Unter den im Westfälischen Amt für Landes- und Baupflege aufbewahrten Plänen aus dem Archivgut des Bauernhofbüros Münster sind zwar auch Pläne schwäbischer Häuser, diese sind aber wahrscheinlich nicht von Mitarbeitern des Instituts für deutsche Volkskunde in Tübingen erstellt worden.<sup>155</sup>

Im Zusammenhang mit der Hausforschung stand auch die erwähnte Siedlungsforschung, die sich allerdings in erster Linie auf die Untersuchung Hildrizhausens beschränkte. Auch eine Siedlungsvermessung in Zavelstein, an der Theodor Hornberger, Heinz Böhnisch und Waiblinger beteiligt waren, ist belegt, ein Ergebnis aber unbekannt.<sup>156</sup> In allen Fällen wurden die Resultate der Messungen in Bauplänen und Karten niedergelegt – der nächste Forschungsschritt, die Auswertung des Dokumentierten, wurde außer in Koleschs Habilitationsschrift selten erreicht.

## Karten und Pläne

Sowohl im Arbeitsplan des Instituts als auch in den Haushaltsanträgen 1937 und 1938 wird ein „Kartenarchiv“ angegeben.<sup>157</sup> Im Sommer 1938 war die „kartographische Abteilung“ erstmals Druckmittel bei dem (vergeblichen) Versuch, eine weitere Assistentenstelle durchzusetzen.<sup>158</sup> Archiviert wurden über die Jahre rund 300 Karten, Siedlungspläne u.ä., von denen knapp die Hälfte handgefertigt waren, der größte Teil wurde 1938 ins Archiv übernommen. In den Jahren 1936 bis 1938 wurden Studenten vom Institut für Zeichenarbeiten bezahlt.<sup>159</sup> Als das Aufkommen an Arbeit größer wurde, wurde ein stud. Schneider mit dem Kartenzeichnen beauftragt;<sup>160</sup> wie Böhnisch hatte Schneider 1937 deutlich mehr als eine Halbtagsbeschäftigung.

Es wurde von den Zeichnern jener Teil der Forschungsergebnisse, der „dazu geeignet“ war, „durch Kartierung anschaulich gemacht“. Geplant war,

---

<sup>154</sup> Vgl. Kolesch an Rektor, 14.07.1943, UAT 126/343a.

<sup>155</sup> Vgl. Mitteilung des Westfälischen Amtes für Landes- und Baupflege, Münster, 06.01.2000.

<sup>156</sup> Vgl. Auszahlungsanordnung, 31.03.1939, UAT 176/6. Fotografien wurden ebenfalls angefertigt: 79 Aufnahmen Zavelstein [196–274/39], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>157</sup> Vgl. B. an AR, Haushaltsanträge 1937 und 1938, 14.09.1937, UAT 176/4.

<sup>158</sup> Vgl. Bebermeyer an Rektor, 23.06.1938, UAT 117C/505.

<sup>159</sup> [Wolfgang] Weyhe: 14.11.-17.12.1936 (26,5 Arbeitsstunden, Kartenskizzen) Anweisung, 18.12.1936; 21./22.12.1936 (5h), vgl. UAT 176/2. [Charlotte] Fock: (u. a.) Jan./Feb. 1937 (20 Std.), 15.02.1937, UAT 176/2; 10 Zeichenstunden Mai [1937], Rechnung o.D., UAT 176/7.

<sup>160</sup> Vgl. Anweisung, 19.02.1937, UAT 176/2; Anweisungen, 26.04., 08.06., 15.07. und 30.07.1937, UAT 176/7; B. an UKA, 29.11.1937, UAT 176/5.

„das einschlägige Material in einem Volkskundeatlas für Württemberg zu veröffentlichen“ bzw. in einem „Atlas der schwäbischen Volkskunde“, und zwar nach Beendigung der Sammeltätigkeit für den Reichsatlas der Deutschen Volkskunde.<sup>161</sup>

Möglicherweise diente ein Teil der genannten Forschungsfahrten der Mitarbeiter der Sammeltätigkeit für dieses Großprojekt, das die Volkskunde schon vor 1933 begonnen hatte: der „Atlas der deutschen Volkskunde“ (ADV), der 1927 beschlossen und 1928 u. a. auf Antrag John Meiers und auf Anregung Wilhelm Peßlers vom Verband der Vereine für Volkskunde begründet wurde und direkt der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstellt war.<sup>162</sup> Unter Wildhagens Vizepräsidentschaft in deren Nachfolgeorganisation DFG kam es zu einer radikalen Umorganisation des Volkskundeausschuß, aus dem die „Reichs-AG für deutsche Volksforschung“ hervorging, unter deren Ägide dann auch der ADV unter Spamers Leitung stand. 1937 übernahm Heinrich Harmjanz zusammen mit Erich Röhr das Unternehmen.<sup>163</sup> Dieses Projekt repräsentierte methodisch als Gemeinschaftsarbeit, inhaltlich als Beschreibung des gesamten deutschen Volkstums die sozialistische wie die nationale Komponente der Volkskunde des Dritten Reiches. Aus den Ergebnissen hatte auch das Tübinger Institut schon früh 54 Karten angeschafft.<sup>164</sup> Das Institut war keine der Landesstellen, die für den Atlas sammelten, denn die Organisation der Württembergischen Sammlungen für den ADV hatte die Abteilung Volkstum im Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege übernommen; es sind auch keine Quellen überliefert, die eine Mitwirkung der Tübinger nachweisen; ihre Beteiligung an diesem Projekt bleibt unklar.<sup>165</sup>

---

<sup>161</sup> Besuch im Institut für Volkskunde Tübingen. In: Der deutsche Erzieher 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 45; Gustav Bebermeyer: Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f, 36.

<sup>162</sup> Hannjost Lixfeld: Die DFG und die Dachverbände der Volkskunde im Dritten Reich. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. München 1987, S. 69–82, 71f. Außerdem zum ADV: Klaus Beitzl (Hg.): ADV. Kleine Geschichten eines großen Forschungsunternehmens. Würzburg 1990; Gerda Grober-Glück: Zum Abschluß des ADV – Neue Folge. In: Nils-Arvid Bringéus u. a. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Münster 1988, S. 53–70; Ernst Grohne: Der deutsche Volkskundeatlas. In: Niederdeutsche ZfV 7 (1929), S. 125–127; Arthur Haberlandt: Der ADV. In: Wiener ZfV 17 (1937), S. 97–98; Walther Steller: Volkskundliche Arbeit im Lichte des Nationalsozialismus. In: Erich Seemann, Harry Schewe u. a. (Hg.): Volkskundliche Gaben. Berlin 1934, S. 244–252.

<sup>163</sup> Vgl. Kurt Zierold: Forschungsförderung in drei Epochen. Wiesbaden 1968, S. 187, 235.

<sup>164</sup> [Arch. 536/36], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Heute sind rund 100 ADV-Karten vorhanden; dazu 24 der Neuen Folge.

<sup>165</sup> Vgl. Hans-Ulrich Roller: August Lämmle (1876–1962). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 277–292.

Die Zeichner des Instituts fertigten keine volkskundlichen Karten im engeren Sinne an, etwa zur Reichweite bestimmter Bräuche, sondern in erster Linie Hausbau- und Siedlungspläne sowie Verbreitungskarten über Haus- und Siedlungsformen. Dem Archivinventar ist zu entnehmen, daß die ersten Karten sich auf die Haus- und Siedlungsforschung bezogen.<sup>166</sup> Danach befaßte man sich mit dem Auslandsdeutschtum, hierfür wurden sowohl Karten angeschafft als auch selbst angefertigt.<sup>167</sup> Der größte Teil der selbstgezeichneten Karten, 1938 archiviert, basiert auf verschiedenen angekauften Materialien<sup>168</sup> und befaßt sich insbesondere mit den historischen Besiedlungsstufen Südwestdeutschlands.<sup>169</sup> Ein Ziel der kartographischen Arbeit scheint die „lückenlose Darstellung des germanischen Siedlungsraumes im Zeitabschnitt von 4000 v. Chr. bis zur Jetztzeit“ gewesen zu sein.<sup>170</sup>

Ein gesondertes Projekt Theodor Hornbergers, der für die Bereiche Siedlung, Karten und Namenkunde zuständig war, befaßte sich (diese Verantwortlichkeiten verbindend) mit den Wirtshausnamen in Württemberg und Baden.<sup>171</sup> Bis heute erhaltene Karten im Maßstab 1:200.000 zeigen Württemberg und

---

<sup>166</sup> Alle „gez. von Schüler“, in allen Fällen „Kosten für Material in Rechnungen“: Karte der Hausformen, Karte der Dorfformen [Arch. 285–286/36], 12 Siedlungspläne der Grundformen [Arch. 58–69/36], 8 Stammesgeschichtliche Pläne [Arch. 79–86/36], 2 Stammesgeschichtliche Siedlungspläne [Arch. 88–89/36]; Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I – hier auch die folgenden Angaben.

<sup>167</sup> Übersichtskarte des Wendischen Sprachgebiets [Arch. 548/36], Wandkarte des Grenz- und Auslandsdeutschtums [Arch. 153/37], 3 Karten Auslandsdeutschtum [Arch. 818–820/37], Karte der Sudetenländer [Arch. 1060/38]; selbstangefertigt: Karte Deutsche Siedlungen in Rumpfungarn nach Pleyer [Arch. 1489/37], 8 Karten Auslandsdeutschtum [Arch. 1064/38–1071/38].

<sup>168</sup> ‚Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs‘ (Gradmann) [Arch. 1105/36], 2 Wegekarten Württ. [Arch. 1674–1675/37], 5 Meßtischblätter [Arch. 18–22/38], Meßtischblatt Winterlingen [Arch. 1061/38], 2 historische Karten (Der deutsche Südwesten, Württ. südlicher Teil) [Arch. 1062–1063/38, Stiftung des Stat. Landesamtes], Harms Schulwandkarte Deutschland [Arch. 1072/38], 151 Karten Württ. 1:25.000 [Arch. 1073–1223/38], Bevölkerungskarte Württ. [Arch. 1263/38], 5 topographische Karten Württ. 1:25.000 [Arch. 307–311/39], Karte Bregenzer Wald [Arch. 328/39]. Für Ankaufsrechnungen von Flurkarten und Oberamtsbeschreibungen vgl. UAT 176/5; 176/6.

<sup>169</sup> 3 Karten Besiedlung Südwestdeutschlands: Steinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit [Arch. 1224–1226/38], 2 Karten Römische Besiedlung Württ. [Arch. 1227–1228/38], Karte Alemannische Besiedlung Württ. [Arch. 1229/38], 7 Karten zur Germanenkunde [Arch. 1230–1236/38], 6 Karten zur dt. Stammeskunde [Arch. 1237–1242/38], 4 Karten Verbreitung der Dorfformen [Arch. 1243–1247/38], 4 Karten Hausbau [Arch. 1247–1250/38], 12 Siedlungspläne [Arch. 1251–1262/38]; vgl. Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 90.

<sup>170</sup> Vgl. Besuch im Institut für Volkskunde Tübingen. In: Der dt. Erzieher 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 45.

<sup>171</sup> 29 „Wirtschaftskarten“ Württemberg, 32 von Baden [Arch. 1859–1919/37].

Baden in den Gemarkungsgrenzen von 1936 und tragen farbige, handgezeichnete Symbole für die Wirtshausnamen.<sup>172</sup>

### *Theodor Hornberger*

Als Mitarbeiter des Instituts wirkte Hornberger außer an der Siedlungs- und Namenforschung auch an der Produktion des Films über den „Markgröninger Schäferlauf 1937“ mit, für den er zudem das Beiheft verfaßte. Liest man die Abrechnungen des Instituts, bekommt man den Eindruck, als wäre Hornberger allerdings nicht nur dorthin, sondern permanent unterwegs gewesen – im Sommer 1936 als Teilnehmer einer Lehrfahrt eines anderen Instituts nach Südtirol, 1937 auf Touren zur Exkursionsvorbereitung und zu Ankäufen für die Sammlung in der schwäbischen Region und in Rumänien – geplant war überdies eine Studienreise „in den inneren Karpatenbogen“.<sup>173</sup> Er lieferte dem Institut infolge dieser Fahrten auch häufiger Fotografien und Postkarten.<sup>174</sup>

Theodor Hornberger<sup>175</sup> wurde als erster Sohn des Stadtpfarrers zu Forchtenberg Wilhelm Hornberger und dessen Frau Maria am 1. April 1910 geboren. Er besuchte Schulen in Forchtenberg, Schorndorf und Winnenden, später das Dillmann-Gymnasium in Stuttgart, wo er 1929 die Reifeprüfung ablegte. An der TH Stuttgart und in Tübingen, München und Königsberg studierte er Naturwissenschaften und Geographie. Während des Studiums unternahm er 1931 eine Reise nach Litauen, war im Sommer 1933 Austauschstudent in Budapest und bereiste danach Jugoslawien, 1934 Italien.<sup>176</sup> Er schloß das Studium mit einer Arbeit über „Die hohenzollerischen Städte“ bei Carl Uhlig am Geographischen Seminar in Tübingen ab.<sup>177</sup> Die Arbeit beschreibt die sieben hohenzollerischen Städte historisch und siedlungsgeographisch, fragt nach

---

<sup>172</sup> Zum Thema schrieb Hornberger auch Aufsätze, vgl. Die deutschen Wirtshausnamen „Zur Linde“ und „Zum Grünen Baum“. In: Deutsche Wirtszeitung, 09.01.1937; Die Verbreitung der Wirtshausnamen in Baden und Württemberg (Stand 1937) in 60 Karten aufgezeichnet. Festgabe für Helmut Dölker zum 50. Geburtstag. Typoskript 1954.

<sup>173</sup> B. an UKA, 13.01.1938, UAT 176/5; Lebenslauf, o.D., Anlage zu Dekan an AR, 01.02.1963, UAT 602/40.

<sup>174</sup> 6 Ansichtspostkarten aus Siebenbürgen [1599–1604/37], 32 Fotogr. siebenb. Volkskunstmuster; 179 Aufnahmen (Schwäbische Springerle) [2–180/39]. Ab Anfang 1939 verwendete er einen eigenen Stempel „Aufnahme Dr. Theo Hornberger“ statt dem Institutsstempel, vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Aus dem Nachlaß befinden sich knapp 1.000 Glasplatten-Negative im Institut.

<sup>175</sup> Vgl. wenn nicht anders belegt: Lebenslauf in den Habilitationsunterlagen, 04.01.1956, UAT 155/3217.

<sup>176</sup> Vgl. Lebenslauf, o.D., Anlage zu Dekan an AR, 01.02.1963, UAT 602/40.

<sup>177</sup> Vgl. Theo Hornberger: Die hohenzollerischen Städte. Hechingen 1937, auch publiziert in Hohenzollerische Jahreshefte 3 (1936), S. 265–355 und 4 (1937), S. 113–167.

infrastruktureller Anbindung und Entwicklung sowie nach dem Bevölkerungsbild, getrennt nach „Die Berufe im Stadtbild“ und „Die Juden“. Nach seiner Promotion am 26. Januar 1935 wollte Hornberger, wie er im Lebenslauf in seiner Dissertation hoffnungsvoll festhielt, die „Erfahrungen und Erkenntnisse“ seiner „heimatkundlichen Forschungen“ als Assistent im Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen „befestigen und erweitern“. Zunächst legte er das Erste Staatsexamen ab, war dann von Juli 1935 bis Ende April 1936 Studienreferendar in Ludwigsburg<sup>178</sup> und wurde in dieser Zeit auch Mitglied des NSLB.<sup>179</sup> Nach dem Zweiten Staatsexamen 1936 war sein Vorhaben, im Volkskunde-Institut Anstellung zu finden, zunächst durch Finanzierungs- und Stellenplanprobleme erschwert. Bebermeyer dürfte dennoch großes Interesse an Hornbergers Mitarbeit gehabt haben, war das Institut doch durch die anderen Mitarbeiter bislang eher germanistisch-sprachkundlich orientiert und würde für den weiteren Ausbau durch die Verbindung zu einem Nachbarfach profitieren. Bebermeyer beantragte für Hornberger am 9. Mai 1936, ein Jahr nach der Doktorprüfung, beim RFR ein Stipendium; Hornberger war dann ohne Unterbrechung bis 1939 Stipendiat.<sup>180</sup> Außerdem bekam er ab 1. Dezember 1936 bis Ende März 1940 monatlich 100,- RM im Rahmen der „Förderung des akademischen Nachwuchses“ an der Universität Tübingen, nachdem das Kultministerium bedauert hatte, daß „die an sich dem Bedürfnis entsprechende ao. Assistentenstelle“ für Hornberger im Haushaltsplan 1937 nicht zu erreichen sei.<sup>181</sup> Ein erneuter Versuch, eine zweite Assistentenstelle zu errichten, scheiterte im Sommer 1938. Erst der Antrag vom März 1939 hatte Erfolg: Mit Wirkung vom 17. April 1940 war Hornberger schließlich als Assistent am Institut angestellt.<sup>182</sup> Zu diesem Zeitpunkt war er allerdings längst bei der Wehrmacht, bei Kriegsbeginn im September 1939 einberufen. 1941 und 1942 wurden vergeblich Beurlaubungsgesuche für ihn eingereicht.<sup>183</sup> Im April 1943 bat Bebermeyer um

---

<sup>178</sup> Vgl. Formular zur Berechnung des Besoldungsdienstalters, 19.05.1958, UAT 155/3217.

<sup>179</sup> Ab 01.12.1935, Nr. 329.310, Hornberger-BDC-NSLB-Kartei.

<sup>180</sup> Stipendienverlängerung Sept. 1936, vgl. Bebermeyer-BDC-RFR-Kartei; vgl. B. an Rektor, 02.03.1939, UAT 155/3217.

<sup>181</sup> WüK an Rektor (Focke), 7.12.1936, UAT 117C/505; Abrechnungsbogen UKA 1938, UAT 187; Meyding an Rektor, 02.02.1940, UAT 155/3217. Dem vorausgegangen war ein Briefwechsel Meyding-Rektor (Focke) wg. Bezahlung zweier Assistenten in der Volks- und Rassenkunde, 27.01., 12.02. und 19.02.1936, sowie B. an AR, 10.02.1936, UAT 45/85. Zeitgleich mit dem Antrag auf die Vollassistentenstelle hatte Bebermeyer auch erfolglos Mittel für einen Diener für das Institut und für eine Semesterhilfskraft beantragt.

<sup>182</sup> Vgl. B. an Rektor, 23.06.1938, UAT 177C/505; dto. 02.03.1939, UAT 155/3576; Rektor an UKA, 24.04.1940, UAT 155/3217.

<sup>183</sup> Vgl. Kohler an Rektor, 22.09.1942, UAT 176/9; Kohler an Dekan (Weinreich), 27.09.1942, UAT 131/427.

Verlängerung der Dienstzeit für Hornberger um weitere zwei Jahre.<sup>184</sup> Hornberger verbrachte die gesamte Kriegszeit an der Front, ab 1942 als Leutnant. Der lange Kriegsdienst trug dazu bei, daß er seine Tätigkeit als Heimleiter der Burse nur sporadisch wahrnehmen konnte.

Hornberger wurde von seinem Chef als politisch und charakterlich einwandfrei beschrieben, begründet wurde dies mit seiner Mitarbeit in der Schulungsarbeit der HJ und seiner Tätigkeit als Bursenleiter ab 1938.<sup>185</sup> Zum Zeitpunkt dieses Gutachtens war Hornberger kein NSDAP-Mitglied, obschon er gleich zweimal der NSDAP beigetreten war: Als Student wurde er im September 1932 Mitglied der NSDAP, verlor aber wohl schnell das Interesse: Schon mit der Monatsabrechnung vom November 1932 wurde er vom Gau Württemberg bei der Reichsleitung zur Abmeldung gebracht.<sup>186</sup> Wohl im Zusammenhang mit der Ernennung zum Assistenten beantragte Hornberger im Laufe des Jahres 1940 die Wiederaufnahme in die Partei und wurde mit Wirkung vom 1. April 1940 neu eingegliedert.<sup>187</sup> Ab 1946 gab er regelmäßig an, nie Parteimitglied gewesen zu sein, wie überhaupt der Vergleich seiner Lebensläufe höchst unterschiedliche Versionen zutage fördert.<sup>188</sup>

Nach Krieg und amerikanischer Gefangenschaft arbeitete er zunächst von November 1945 bis April 1946 wieder als Hilfskraft am Institut für deutsche Volkskunde.<sup>189</sup> Danach war er zwei Jahre lang Lehrer am Tübinger Kepler-Gymnasium, ab 1948 im Geographischen Institut der Universität Tübingen, wenige Meter von seiner alten Arbeitsstelle entfernt, als wissenschaftlicher Assistent eingesetzt. Die Besetzung dieser neugeschaffenen Stelle mit Hornberger statt einer jungen „Nachwuchskraft“ war zunächst beim Kultministerium

---

<sup>184</sup> Bebermeyer an Rektor (Stickl), 06.04.1943, UAT 155/3583.

<sup>185</sup> Vgl. Bebermeyer an Rektor, 02.03.1939, UAT 155/3217.

<sup>186</sup> Nr. 1.340.670, 01.09.1932, Hornberger-BDC-NSDAP-Kartei.

<sup>187</sup> Hornberger-BDC-NSDAP-Kartei, Nr. 8.032.916. Dies widerlegt die Aussage, nur einer der drei Assistenten Bebermeyers sei Parteimitglied gewesen, vgl. z. B. KuMi an Ministerpräsident, 23.11.1953; Anl. 8 (Kohler) zum Rechtfertigungsschreiben Bebermeyers, 02.05.1946; dto. Bebermeyer in der Anlage zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS EA 3/150-105. Alle drei waren NSDAP-Mitglieder, Dreger jedoch erst nach seinem Ausscheiden aus den Diensten des Instituts.

<sup>188</sup> Anl. 6 (Hornberger, 22.07.1946) zum Rechtfertigungsschreiben Bebermeyer, 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105; Hornberger an Rektor, 11.02.1948: Da er „nicht Parteigenosse gewesen“ sei, sei er „im Februar 1947 ordnungsgemäß entnazifiziert“ worden; im Personalbogen, 18.08.1952, berichtet er von der Entnazifizierung als „Mitläufer ohne Maßnahme“ am 20.08.1948 durch die Spruchkammer VII Tübingen, UAT 155/3217.

<sup>189</sup> Vgl. Formular zur Berechnung des Besoldungsdienstalters, 19.05.1958, UAT 155/3217; vgl. auch Bescheinigungen über „wissenschaftliche Arbeit an der Universität Tübingen über ländliche Feste in Württemberg“, die verschiedene Reisen notwendig mache, zur Erlangung von Passierscheinen, Kohler, 04.06., 05.09. und 05.11.1946, UAT 176/10.

um auf Widerstand gestoßen. Hermann von Wissmann, Hermann Schneider und Rektor Walter Erbe setzten sich entschieden für Hornberger ein, als hilfreich erwies sich, daß der erste Teil seiner Habilitationsschrift fertiggestellt war und von einer großen Anzahl Gutachter positiv bewertet wurde.<sup>190</sup> Der Geographie war Hornberger immer nahe geblieben, auch wenn sein ursprünglicher Plan gewesen war, sich für Volkskunde zu habilitieren. 1956 habilitiert, wurde Hornberger 1957 Oberassistent und Diätendozent am Geographischen Institut.<sup>191</sup> Ab März 1958 war er als Nachfolger von Johannes Kübler Leiter der Landesbildstelle in Stuttgart, er behielt aber seine *venia legendi* bei und übernahm regelmäßig Lehraufträge an der Universität Tübingen und der TH Stuttgart.<sup>192</sup> Für die Nachfolge Huttenlochers war er 1962 an zweiter Stelle nominiert.<sup>193</sup> 1963 wurde er zum apl. Professor ernannt<sup>194</sup>.

Hornberger widmete sich nach 1945 weiter den volkscundlich-geographischen Grenzgebieten und blieb auch dem in der NS-Zeit ins Auge gefaßten Habilitationsthema treu, indem er 1955 eine Monographie über den Schäfer in Süddeutschland, die unter Bebermeyers Betreuung als „geschlossene Standesvolkscunde“ gedacht gewesen war, vorlegte.<sup>195</sup> Er arbeitete außerdem an kartographischen und an kulturgeographischen Forschungsarbeiten sowie zum Lichtbild- und Filmwesen in der Geographie und der Volkskunde.<sup>196</sup> In den

---

<sup>190</sup> Vgl. dazu Hornberger an Rektor, 11.02.1948; H. v. Wissmann über Dekan an AR, 03. und 11.05.1948; Rektor (Erbe) an WüK, 08.05.1948, UAT 155/3217 (unter den Gutachtern Helmut Dölker); auch Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 02.03.1948, UAT 131/207.

<sup>191</sup> Vgl. Ernennungsurkunde zum Dozenten in Abschrift, 23.03.1956, UAT 602/40.

<sup>192</sup> Für die Themen der Lehrveranstaltungen 1964–1973 vgl. Erklärungen an die Zentrale Verwaltung, UAT 602/40.

<sup>193</sup> Dekan an AR, 01.02.1963; dazu Gutachten Prof. R. Schöenberg (Geologie, Tübingen), 22.02.1963, Lebenslauf und Schriftenverzeichnis, UAT 602/40. Zu Friedrich Huttenlocher (02.09.1893–24.04.1973), Promotion Tübingen. 1921, Studienrat Stgt. 1926–39, Habil. 1934, apl. Prof. 1949, neugeschaffenes Extraordinariat für Geographie Südwestdeutschlands 1952, Vorstandsmitgl. Kommission f. geschichtl. Landeskunde 1954, emeritiert 1961, vgl. Hermann Grees: Friedrich Huttenlocher. In: Bernd Otnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. I. Stuttgart 1994, S. 157–159.

<sup>194</sup> Vgl. Ernennungsurkunde in Abschrift, 31.03.1963, UAT 602/40.

<sup>195</sup> Habilschrift: Die kulturgeographische Bedeutung der Wanderschäfererei in Süddeutschland: Süddeutsche Transhumanz. Remagen 1959; vorher: Der Schäfer: landes- und volkscundliche Bedeutung eines Berufsstandes in Süddeutschland. Stuttgart 1955. Vgl. B. an Rektor, 02.03.1939, sowie Habilitationsvorgang, UAT 155/3217. Darin Gutachten von Huttenlocher, 12.01.1956, und von Wissmann, 17.01.1956, weitere Gutachter waren Bebermeyer, Markert und Kimmig, Colloquium am 20.02.1956, vgl. Dekan an AR, 22.02.1956.

<sup>196</sup> Vgl. auch Schriftenverzeichnis zur Habilitation, UAT 155/3217. Außerdem publizierte er weiterhin in der Zeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes, u. a. die Artikel: Schäferlauf in Urach. In: Schwäbische Heimat 2 (1951), S. 133f; Das Dorf in der Umbildung. In:

1960er Jahren nahm er an einer Tagung zum Thema Volkskunde und Film teil.<sup>197</sup> Wird er im Nachruf als ein Mensch von „kritischer Sympathie und imponierender Aufgeschlossenheit“ für die Entwicklung des Faches nach 1945 charakterisiert, so war auch die Widmung im Vorwort seiner Dissertation 1935 eher trocken: „Möge diese Untersuchung dazu beitragen, daß wir im Werden und Vergehen die gestaltenden Kräfte erkennen, um selbst Mitgestalter an der Heimat zu werden.“<sup>198</sup> Er wurde von Gutachtern als hilfsbereiter, „gerader, unkomplizierter Mensch“ beschrieben, der klares wissenschaftliches Denken und eine „ausgeprägte organisatorische Begabung“ mit „pädagogischem Geschick und einer hingebungsvollen Begeisterung“ verknüpfte.<sup>199</sup> Hornberger blieb auch dem Institut noch lange Zeit verbunden: Ab der Gründung der „Tübinger Vereinigung für Volkskunde“ 1963 bis Dezember 1975 war er ihr erster Vorsitzender.<sup>200</sup> Er starb am 16. Oktober 1990 im Alter von 80 Jahren.<sup>201</sup>

---

Schwäbische Heimat 5 (1954), S. 205–212; Die Landschaft um Calw in Schwarzwald und Gäu. In: Schwäbische Heimat 5 (1954), S. 98–103, und sprach auf dem 7. Volkskundetag 1951 in Jugenheim über das Thema „Beiträge zu einer Volkskunde des Schäfers“, vgl. Bericht über den Allgemeinen Volkskundlichen Kongreß des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde in Jugenheim ... Stuttgart 1952, S. 49f.

<sup>197</sup> Theodor Hornberger: Anschauungsmittel in der volkskundlichen Arbeit. In: Volkskunde und wissenschaftliche Bilddokumentation. Göttingen 1962, S. 5–23; bzw. Ders.: Bilddokumentation in der volkskundlichen Wissenschaft. In: Beiträge zur Film-Bild-Ton-Arbeit der Landesbildstellen Baden und Württemberg 5 (1962), S. 7–12; vgl. auch Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 18f.

<sup>198</sup> Hermann Bausinger: Theodor Hornberger [Nachruf]. In: Tübinger Korrespondenzblatt 37, 1990, S. 2; Vorwort. In: Theo Hornberger: Die hohenzollerischen Städte. Hechingen 1937.

<sup>199</sup> Dekan an AR, 01.02.1963, UAT 602/40; von Wissmann an AR, 06.06.1952, 30.05.1954, 10.01.1957, UAT 155/3217.

<sup>200</sup> Vgl. Tübinger Korrespondenzblatt 16, 1976, S. 37.

<sup>201</sup> Herzlichen Dank an Renate Hornberger, die mir freundlicherweise die Genehmigung zur Akteneinsicht erteilte.



# Raumforschung

Seit 1933 bezeichnete man die Stadt- und Landesplanung im Deutschen Reich als Raumordnung. Eine Reichsstelle für Raumordnung als zuständige oberste Reichsbehörde wurde 1935 eingerichtet und geleitet von Hanns Kerrl.<sup>202</sup> Im Altreich setzten die Raumordnungsstellen die bisherige Landesplanung im Wesentlichen fort, für den Osten Europas entwickelten sie Konzepte zur Organisation, Besiedlung und Beherrschung der eroberten Gebiete. Um den Jahreswechsel 1935/36 wurde die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung der deutschen Hochschulen<sup>203</sup> gebildet, die auch die Zeitschrift „Raumforschung und Raumordnung“ herausgab.<sup>204</sup> Innerhalb dieser Reichs-AG war Bebermeyer ab 1936 Leiter der „Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Tübingen“,<sup>205</sup> die wiederum auf der mittleren Ebene einer der 22 „Landesarbeitsgemeinschaften für Raumforschung“, und zwar der in Stuttgart, unterstellt war.<sup>206</sup>

---

<sup>202</sup> Zur Reichsstelle für Raumordnung vgl. Elke Pahl-Weber: Die Reichsstelle für Raumordnung und die Ostplanung. In: Mechthild Rössler, Sabine Schleiermacher (Hg.): Der „Generalplan Ost“. Berlin 1993, S. 148–153; Jörg Gutberger: Volk, Raum und Sozialstruktur. Sozialstruktur und Sozialraumforschung im „Dritten Reich“. Münster <sup>2</sup>1999.

<sup>203</sup> Zur Reichs-AG für Raumforschung vgl. Mechthild Rössler: „Wissenschaft und Lebensraum“. Berlin/Hamburg 1990, bes. S. 134–162. Notker Hammerstein: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. München 1999, S. 179–182, sieht in den beiden Stellen Konkurrenzunternehmen, von welchen sich die Reichs-AG unter dem DFG-Vizepräsidenten Konrad Meyer durchsetzte.

<sup>204</sup> Vgl. auch Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 660, 852. Hanns Kerrl (11.12.1887–14.12.1941) 1923 NSDAP, 1928–33 Mgl. des preuß. Landtags, 16.07.1935 bis zu seinem Tod Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten.

<sup>205</sup> Zum Vergleich berichtet über die Hamburger Hochschul-AG Mechthild Rössler: Die „Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung“ an der Hamburger Universität 1934 bis 1945. In: Eckhardt Krause u. a. (Hg.): Hochschulalltag im Dritten Reich: Die Hamburger Universität 1933–1945. Berlin, Hamburg 1991, S. 1035–1048, über die Heidelberger Hochschul-AG Carsten Klingemann: Das „Institut für Sozialwissenschaften“ an der Universität Heidelberg zum Ende der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, S. 79–120, v.a. 92–98.

<sup>206</sup> Meldung der Pressestelle der Universität, 01.12.1937, UAT 193/1142; vgl. auch Raumforschung und Raumordnung 1 (1937), S. 619: Prof. Dr.-Ing. [Carl] Pirath war Verbindungsmann zu den anderen Hochschul-AGs; vgl. Raumforschung und Raumordnung 6 (1942), S. 231: Bebermeyers Stellvertreter war von Wissmann.

## Reichs-AG für Raumforschung

Schon im Herbst 1935 erhielt der Rektor der TH Stuttgart, Wilhelm Stortz, vom Beauftragten für das Siedlungswesen im Stab des Stellvertreters des Führers, Dr. Johann Wilhelm Ludowici, die Weisung, den Arbeitskreis Württemberg der Akademie für Landesforschung und Reichsplanung ins Leben zu rufen.<sup>207</sup> Unter den vom Tübinger Universitätsrat Knapp zur Mitarbeit in diesem Arbeitskreis vorgeschlagenen Mitarbeitern war neben Uhlig und Huttenlocher auch Bebermeyer.<sup>208</sup> Der Arbeitsplan sah folgendes vor: Man hatte den Hochschulkreis Württemberg in sieben Hauptgruppen gegliedert, die je ein Forschungsprojekt angehen sollten. Beteiligt waren die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim (Hauptgruppe „IV Landwirtschaft“) sowie die TH Stuttgart („III Siedlung“, „VI Verkehr“, „VII Betriebstechnik“) und die Universität Tübingen. Tübinger Professoren hatten die Hauptgruppen „I Bevölkerungspolitik und Erbgesundheit“ und „V Industrie und Gewerbe“ übernommen, vermutlich waren Uhlig und Huttenlocher sowie Erich Preiser beteiligt. Gustav Bebermeyer war „leitender Fachdozent“ der Gruppe II, in welcher sich Tübinger und Stuttgarter Dozenten gemeinsam mit „Volkskunde und Kultur“ auseinandersetzen sollten. Die Hauptfrage, die es zu klären galt, war „Wo und wie müssen Thingplatz, Festhallen, Festwiesen und Sportanlagen geplant werden, wenn sich daraus ein Kulturmittelpunkt entwickeln soll, der Bindeglied zwischen Stadt und Land werden soll?“ Untersucht werden sollte das „Gemeinschaftsleben eines Dorfes (im Brauchtum, bei der Arbeit, im politischen Gemeindeleben usw.)“, beginnen wollte man die Arbeiten im Bezirk Reutlingen.<sup>209</sup>

Der Arbeitskreis war noch nicht über die Planungsphase hinausgekommen, als im Dezember 1935 per gemeinsamem Erlaß von Kerrl und Rust die Reichs-AG für Raumforschung gegründet und im Februar 1936 per Erlaß des REM die Einrichtung örtlicher Arbeitsgemeinschaften an allen Hochschulen verfügt wurde. Die Hauptaufgabe der Reichs-AG für Raumforschung war es, „Untersuchungen zum agrarischen ‚Überbesatz‘ in altdeutschen Reichsgebieten“ anzustellen, „um durch die Optimierung der reichsdeutschen Agrarstruktur Siedler für die neuen Ostgebiete zu gewinnen“.<sup>210</sup>

---

<sup>207</sup> Rektor (Stortz) an KuMi, 30.09.1935, weitergeleitet an Rektor Tübingen, 03.10.1935; Anlage: Gründungs- und Organisationsplan zu einem AK Württemberg der Akademie für Landesforschung und Reichsplanung e.V., UAT 117C/415. Die Akademie war eine von mehreren konkurrierenden Raumplanungsorganisationen, vgl. Mechthild Rössler: „Wissenschaft und Lebensraum“. Berlin/Hamburg 1990, S. 137 Abb. 15.

<sup>208</sup> Universitätsrat Knapp an Prof. [Carl] Pirath, Stuttgart, 21.10.1935, UAT 117C/415.

<sup>209</sup> B. an AR (Antwort auf die Anfrage vom 27.02.1936), 03.04.1936, UAT 117C/415.

<sup>210</sup> Michael Fahlbusch: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik. Baden-Baden 1999, S. 59.

Die Leitung der Hochschul-AGs lag „in der Hand eines geeigneten Dozenten“, der auf Vorschlag des Rektors vom Obmann der Reichs-AG, Konrad Meyer, ernannt wurde.<sup>211</sup> Der Tübinger Rektor Focke wies auf das Institut für württembergische Wirtschaft, das Volkskundliche Institut und das Geographische Seminar hin,<sup>212</sup> auf seinen Vorschlag wurde Bebermeyer zum Leiter der Hochschul-AG in Tübingen berufen; auf die Vorschläge der jeweiligen Rektoren in Hohenheim Prof. Erhard Jung, an der TH Stuttgart Prof.-Ing. Carl Pirath.<sup>213</sup> Die Personen, die 1935/36 an den Planungen zum Hochschulkreis Württemberg beteiligt waren, behielten letztlich ihre Projekte bei und arbeiteten unter neuem Namen weiter, denn die Reichs-AG war „alleinige organisatorische Stelle für Arbeiten auf dem Gebiet der Planungswissenschaft und Raumforschung“ geworden, andere Zusammenschlüsse wurden nicht mehr geduldet.<sup>214</sup> Die aus den drei Universitäten rekrutierte Landesarbeitsgemeinschaft für Raumforschung arbeitete parallel zur Landesplanungsgemeinschaft Württemberg und Hohenzollern; diese nahm ihre Arbeit am 1. Juli 1936 auf, war bis 1943 tätig und unterstand dem Reichsstatthalter.<sup>215</sup> Dort arbeitete man z. B. an der Zusammenlegung kleinerer Gemeinden und erstellte Listen von Pendlerbewegungen.

Für das Volkskunde-Institut in Tübingen hatte die Ernennung Bebermeyers zum „Leiter der Reichs-AG für Raumforschung an der Universität Tübingen“, wie er seinen Titel klangvoll zu formulieren wußte, in erster Linie finanzielle Vorteile.<sup>216</sup> Auf Kosten der Reichs-AG konnten z. B. Anfang 1938 Möbel für das Institut gekauft werden.<sup>217</sup> Vor allem aber finanzierte die Reichs-AG zeitweise eine Sekretärinnenstelle sowie ab Oktober 1937 einen Mitarbeiter des

---

<sup>211</sup> Erlaß REM, 15.02.1936, weitergel. WüK an Rektor (Focke), 19.02.1936, Focke an Preiser und B., 27.02.1936, UAT 117C/415.

<sup>212</sup> Rektor an Reichs-AG für Raumforschung, Berlin, 31.03.1936, UAT 117C/415. Er nutzte die Gelegenheit, darauf zu drängen, daß Dr. Erich Preiser (29.08.1900–16.08.1967), Leiter des „Institut für württembergische Wirtschaft“ in Tübingen, einer „wertvolle[n] Keimzelle gerade für raumwissenschaftliche Arbeiten“ nicht nach Rostock versetzt würde.

<sup>213</sup> Vgl. Reichs-AG für Raumforschung an WüK, 19.05.1936, UAT 117C/415. Zu Erhard Jung (17.08.1902–vermißt 29.04.1945), ao. Prof. für Geologie und Bodenkunde Hohenheim 1933–45 vgl. Kürschner 1935; Ernst Klein: Die akademischen Lehrer der Universität Hohenheim 1918–1968. Stuttgart 1968, S. 80.

<sup>214</sup> Erlaß REM, 11.06.1936, UAT 117C/415.

<sup>215</sup> Vorbemerkung zum Findbuch 140a, StALB. Der Verbleib eines Großteils der Unterlagen ist nicht bekannt.

<sup>216</sup> Ernennung „endgültig“ lt. Mitteilung der Pressestelle der Universität, 01.12.1937, UAT 193/1142.

<sup>217</sup> B. an UKA, 21.02.1938, UAT 176/7. Außerdem reiste Bebermeyer zu verschiedenen Tagungen der Reichs-AG, vgl. B. an AR, 02.12.1936 (Tagung Berlin, 03.–05.12.1936) und 18.05.1937 (Tagung Marienburg, 19.–24.05.1937), UAT 193/1142.

Instituts, der „neben seiner eigentlichen Forschungsarbeit“ Bebermeyer in der „Führung der Geschäfte“ der Hochschul-AG unterstützen sollte.<sup>218</sup>

### *Emil Fiedler*

Diese Stelle erhielt Emil Fiedler. Er erscheint im Arbeitsplan des Instituts von 1937 als regulärer Mitarbeiter, zuständig für „Auslandsdeutsche Volkskunde“ und „Raumforschung“ sowie gemeinsam mit Hornberger und Hilfskräften für die Karten verantwortlich. Emil Edmund Fiedler, geboren am 14. Juli 1910 in Großpriesen im Bezirk Außig (Böhmen), tschechoslowakischer Staatsangehöriger „deutscharischer Abstammung“, stammte aus einfachen Verhältnissen, der Vater war Provisionsvertreter.<sup>219</sup> Fiedler studierte nach dem Abschluß der Deutschen Handelsakademie in Außig zunächst Wirtschaftswissenschaft an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag. Während jener Zeit war er zugleich als Hörer für Philosophie an der Universität Prag eingeschrieben und absolvierte einen zweijährigen Kurs zur Lehrkraft an höheren Handelsschulen; sein Studium finanzierte er mit Büroarbeit bei der Firma Julius Maggi GmbH in Prag.<sup>220</sup> Dank der Fürsprache Uhligs und Teschemachers konnte er sich zum Wintersemester 1931 in Tübingen einschreiben.<sup>221</sup> Er wohnte zwischen Herbst 1931 und Frühjahr 1933 in der Burse und finanzierte sein Studium zum Teil mit VDA-Stipendien.<sup>222</sup> Nach einer mißglückten ersten Prüfung und einem darauffolgenden zweisemestrigen Studienaufenthalt in Wien<sup>223</sup> beendete er sein Studium mit der Prüfung zum Diplomvolkswirt am 5. Mai 1934. Im Wintersemester 1934/35 war er „Assistent an der Lehrkanzel für Wirtschaftswissenschaft an der Deutschen Technischen Hochschule zu Prag“.

---

<sup>218</sup> Vgl. Bebermeyer an Focke, 18.10.1937, UAT 117C/415.

<sup>219</sup> Volkstumsbestätigungen durch den Bund der Deutschen in Böhmen, Ortsgruppe Aussig, 05.12.1931 u.ö.; Mittellosigkeitszeugnisse, 22.09.1931 u.ö.; Gesuche um Erlaß der Unterrichtsgebühren und der Studiengebühr, 03.05.1932 u.ö.; Fiedler an AR, 27.09.1934, UAT 364/6358. Wenn nicht anders belegt vgl. Lebenslauf in Emil Fiedler: Stand und Klasse. Düsseldorf 1937.

<sup>220</sup> Burse Tübingen (Uhlig) an AR, 07.09.1931; als Anlage dazu Korrespondenz Uhlig mit der Zentralstelle für das Studium der Ausländer in Preußen, Prof. Remme, UAT 364/6358; Lebenslauf, 27.07.1931, UAT 170/105.

<sup>221</sup> Vgl. Immatrikulationsbücher Universität Tübingen; Studierendenakte UAT 364/6358, darin Teschemacher an AR, 20.09.1931; AR an WüK, 22.09.1931; Meyding an AR, 24.09.1931.

<sup>222</sup> WS 1931/32, SS 1932, WS 1932/33, vgl. Bescheinigungen der Vereinigten Stipendienfürsorge für das Auslandsdeutschtum, Geschäftsführender Verein: VDA, 26.11.1931, 05.05. und 20.10.1932, UAT 364/6358.

<sup>223</sup> SS 1933 („infolge der Unruhen ... an der Universität nicht inskribiert“) und WS 1933/34, vgl. Fragebogen, 15.05.1934, UAT 364/6358; vgl. Uhlig an DAI, 02.05.1933; Fiedler an Uhlig, 15.05.1933, 08.01. und 03.02.1934, UAT 170/105.

Im Frühsommer 1937 kehrte er, inzwischen in Gießen für Politikwissenschaft promoviert,<sup>224</sup> nach Tübingen zurück und trat am Institut für deutsche Volkskunde am 1. Juni 1937 seinen Dienst als „Volontär-Assistent über auslandsdeutsche Fragen“ an. Schon im Sommer 1937 begleitete er Heinz Böhnisch zu Filmaufnahmen und zu „wissenschaftlichen Arbeiten im DAI“ nach Stuttgart.<sup>225</sup> Er war von Sommer 1937 bis Sommer 1938 wieder Bewohner der Burse und erhielt anfangs noch ein Stipendium des VDA.<sup>226</sup> Ab Winter 1937/38 war er durch seine Anstellung im Institut in der Lage, sich selbst zu finanzieren. Über die Art und den genauen Zeitraum<sup>227</sup> seiner Arbeit für das Tübinger Volkskunde-Institut ist nichts bekannt, er stand aber noch 1941 mit Kolesch in Briefkontakt.<sup>228</sup>

Ende 1939 sah die Bilanz für die Raumforschung ernüchternd aus: Erika Kohler meldete dem Universitätsrat Knapp, die „Hochschul[arbeits]gemeinschaft in Tübingen“ bestünde schon seit dem Frühjahr „nurmehr auf dem Papier“, nachdem sämtliche Tübinger Forschungsanträge von der Reichs-AG abgelehnt worden seien.<sup>229</sup> Auf die Frage nach einem Vertreter für den zur Wehrmacht eingezogenen Bebermeyer schlug sie Prof. Edwin Hennig vor.<sup>230</sup> Wetzel, der die Meldung an die Reichs-AG weitergab, verschwieg diesen Vorschlag: Bebermeyer behielt den Posten bis Kriegsende bei.<sup>231</sup> Daß er am

---

<sup>224</sup> Fiedler promovierte 1936 an der Universität Gießen mit der Arbeit: Stand und Klasse. Düsseldorf 1937. (Berichterstatter: Wilhelm Andreae, Heinrich Bechtel).

<sup>225</sup> Fiedler an Bursenverwalter Albert Conzmann, 28.05.1937, UAT 170/105; 20. bis 23. Juli 1937, vgl. Anweisung, 27.07.1937, UAT 176/7.

<sup>226</sup> Vgl. Liste der Burseninsassen, UAT 176/80; Bursenfragebogen SS 1938, UAT 170/105.

<sup>227</sup> Im Januar 1938 meldete er sich in Tübingen ab und zog nach Stuttgart um, vgl. Mitteilung StATÜ, 06.03.2000. Die Unterlagen des Stadtarchivs widersprechen hier Fiedlers Angaben auf seinen Bursenfragebogen.

<sup>228</sup> Vgl. Kolesch an Fiedler, 01.07.1941, UAT 176/9. 1955 veröffentlichte er einen Beitrag, der mit seiner damaligen Arbeit für die Raumforschung zu tun gehabt haben könnte: Die regionalen Veränderungen in der Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung Württembergs einschließlich Hohenzollern. In: Schwäbische Heimat 6 (1955), S. 221–224.

<sup>229</sup> Vgl. Kohler an Knapp, 20.11.1939, UAT 117C/415.

<sup>230</sup> Edwin Hennig (27.04.1882–12.11.1977), 1906 Promotion Berlin, 1913 Habil. ebd. 1917 o. Prof. Tübingen, 1929/30 Rektor, NSDAP 1937, Dir. des Geologisch-paläontologischen Instituts, 1945 amtsenthoben, 1951 emeritiert. Fotografie in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 29, 115.

<sup>231</sup> Vgl. Rektor (i. V. Wetzel) an Reichs-AG für Raumforschung, 23.11.1939, UAT 117C/415. Für die „Bearbeitung von Ostfragen“ gab Wetzel Dr. Günther Stockmann an, der für die Reichs-AG bereits tätig gewesen war. Wissmann erklärte 1942 Rektor Stickl gegenüber, er sei bereit, die „Leitung des Hochschularbeitskreises Tübingen für Raumforschung“ vertretungsweise zu übernehmen (08.06.1942). Dennoch empfahl Stickl Kohler (18.05.1942), die Reichs-AG wählte Wissmann, vgl. Reichs-AG an Stickl, 22.05.1942, UAT 117C/415. Die Zusammenarbeit scheint nicht zustande gekommen zu sein.

„kriegswichtigen Forschungsprogramm“ der Reichs-AG in irgendeiner Form teilhatte, erscheint aufgrund seines Kriegsdienstes eher unwahrscheinlich.<sup>232</sup>

## Brauchtum

Für das Forschungsgebiet Brauchtum war Erika Kohler zuständig. Sie begann im Sommer 1939 „mit einer eingehenden Aufnahmearbeit in der Südwestalb“, „nachdem die Aufbauarbeiten des Instituts vorläufig abgeschlossen“ waren. Sie mußte dieses Projekt allerdings bereits bei Kriegsbeginn abbrechen.<sup>233</sup> Im Bestand des Instituts ist außerdem eine schon vor 1939 per Post erledigte Fragebogenerhebung erhalten, die in zehn Gemeinden des Heuberggebietes zu den Themen Wirtschaft, Bevölkerung, Siedlung und Haus, Gemeinschaftsleben und Volksglauben, -erzählung, -lied und -brauch vorgenommen wurde. Umfragen zu Heimarbeit und Bauernhöfen wurden ebenfalls über die üblichen Multiplikatoren und Gewährspersonen wie Lehrer, Bürgermeister und Pfarrer versandt.<sup>234</sup> Zu welchem Zweck und in welchem Rahmen diese Umfragen gemacht wurden bzw. ob und wie sie weiter bearbeitet worden sind, ist nicht klar, es könnte sich auch um Material für eine weitere Dissertation gehandelt haben.

Vor allem in den Anfangsjahren des Institutsbetriebs bestand die Beschäftigung mit Brauchtum lediglich in der Herstellung von Filmen zur Brauchdokumentation, auf eine Auswertung des Materials wurde weitgehend verzichtet. Deshalb spielte Heinz Böhnisch als technischer Assistent für diesen Bereich am Institut eine mindestens ebenso große Rolle wie Erika Kohler. Offiziell leitete jedoch auch dieses Gebiet der Institutsarbeit, die Aufnahme von „Brauchtumsfilmen“,<sup>235</sup> der Direktor. Seit 1935 war Bebermeyer der Verbindungsmann der Universität zur Reichsstelle für den Unterrichtsfilm (RFU; ab 1940 Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht: RWU) bzw. zu deren im Februar 1935 gegründeten Abteilung für wissenschaftliche

---

<sup>232</sup> Das kriegswichtige Forschungsprogramm der Reichs-AG für Raumforschung. In: Raumforschung und Raumordnung 3 (1939), S. 502. Während der Kriegsjahre wandte sich die „Reichsstelle für Raumordnung“ an Bebermeyer, er sollte „geeignete Hilfskräfte für die Reichsraumordnungsstelle namhaft machen“, es fand aber keine Namensnennung statt; B. an Leiter der Reichsstelle für Raumordnung, 26.03.1942, UAT 176/9. Korrespondenz mit der Reichs-AG für Raumforschung ist von Dezember 1936 bis Februar 1945 verzeichnet, das letzte Schreiben betrifft ein Treffen der AG in Göttingen, vgl. Einlieferungsbuch, UAT 176/103.

<sup>233</sup> Vgl. Kohler an Dr. H. Winter, 16.06.1941, UAT 176/7.

<sup>234</sup> Vgl. Tagebuch, v.a. 1938, UAT 176/103. Untersucht wurden Böttingen, Egesheim, Königsheim, Mahlstetten, Nusplingen, Oberdigisheim, Obernheim, Reichenbach, Tieringen und Wehingen, vgl. LUI-Archiv, B 4–8.

<sup>235</sup> Vgl. Kohler an Dr. H. Winter, Heppenheim, 20.05.1941, UAT 176/7.

Filme.<sup>236</sup> Rektor Fezer hatte eigentlich Prof. Ernst Lehmann, den Vorstand des Botanischen Instituts, für dieses Amt benannt, da dieser „Erfahrungen auf dem Gebiet des Unterrichtsfilm“ hatte.<sup>237</sup> Diesen Vorschlag kommentarlos ignorierend ernannte der Kultminister Bebermeyer; da die Ernennung erst 14 Tage später an Bebermeyer weitergeleitet wurde, liegt die Vermutung nahe, daß noch eine Nachfrage des Rektors beim Kultministerium stattgefunden hatte. Bebermeyer machte Lehmann später zu seinem Stellvertreter.<sup>238</sup> Etwa zur selben Zeit wie Bebermeyers Ernennung fand eine „Erhebung über den Hochschulfilm“ des REM statt: In Tübingen, so das Ergebnis, waren ausschließlich die Kliniken mit Projektoren und Lehrfilmen gut ausgerüstet, die anderen Universitätsinstitute schlecht oder gar nicht.<sup>239</sup> Dementsprechend warb der Rektor im November 1936 in einem Rundschreiben für die vermehrte Nutzung des Angebots der RFU – Austausch, Ankauf, Herstellung und Finanzierung von Filmen, die für die Hochschulen von Bedeutung waren, sowie Unterstützung bei der Gerätebeschaffung und des Filmaustauschs mit dem Ausland; er wies auf Bebermeyer als „Verbindungsmann“ hin.<sup>240</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte das Institut für deutsche Volkskunde noch keinen eigenen Film produziert; es ist anzunehmen, daß der Plan, eigene Filme zu drehen, erst mit Bebermeyers Tätigkeit als Hochschulreferent der RFU aufkam.

An den vom Institut gekauften und gedrehten Filmen lassen sich zwei für die Volkskunde des Dritten Reiches spezifische Aspekte aufzeigen: Zum einen zeigt sich die Ausrichtung der Volkskunde im Dritten Reich auf die volkstums- politische Schulungsarbeit; zum andern das Aufkommen der Anwendung neuer Medien und die dabei von den wissenschaftlichen Mitarbeitern im Herstellungsprozeß erfahrenen Schwierigkeiten.<sup>241</sup>

---

<sup>236</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 43f.

<sup>237</sup> Rektor an WüK, 05.03.1935, UAT 117C/207.

<sup>238</sup> WüK an AR, 14.03.1935 und AR an B., 28.03.1935, UAT 117C/207. Zu Ernst Lehmann (24.06.1880–01.12.1957), 1913 ao. Prof., 1922 o. Prof. für Botanik vgl. Manfred Schmid: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. Tübingen 1988, S. 42; Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, v.a. S. 30f, 172f; Dieter Langewiesche: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. In: ZWLG 51 (1992), S. 345–381, 379.

<sup>239</sup> REM an AR, 12.03.1935, UAT 117C/207.

<sup>240</sup> Rektor an alle Institutsvorstände, 03.11.1936, UAT 117C/207.

<sup>241</sup> Vgl. Konrad Grunsky-Peper: Der volkskundliche Film. In: ZfVk 81 (1985), S. 245–254, 245.

## Filme

Die RFU wurde per Erlass vom 26. Juni 1934 gegründet und nahm wenige Monate später die Arbeit auf. Sie war ausschließlich dem REM unterstellt, ihre Filme unterlagen nicht den üblichen Zensurbestimmungen.<sup>242</sup> Die RFU hatte zum Ziel, dem Schmalfilm als Lern- und Lehrmaterial bei der gesamten Jugend- und Erwachsenenbildung eine entscheidende Position zu verschaffen, indem z. B. 60.000 Unterrichtsanstalten im Reich im Laufe weniger Jahre mit Schmal-Tonfilm-Wiedergabegeräten ausgestattet werden sollten. Die Reichsstelle, die den rund 25 Landesbildstellen und den über 800 Kreisbildstellen<sup>243</sup> übergeordnet war, stellte selbst keine Filme her, sondern regte die Herstellung der Filme an und sorgte durch intensive Betreuung der ehrenamtlichen Mitarbeiter dafür, daß die Filme ihren Anforderungen entsprachen. Diese erwarb sie dann, um sie an Schulen und andere Institutionen verleihen zu können. Bis Juli 1935 waren 26 Unterrichtsfilme aus vorhandenem Material umgearbeitet worden und man rechnete damit, daß bis Ende des Jahres 121 Unterrichtsfilme zur Verfügung stehen würden.<sup>244</sup> Den Schwerpunkt ihrer Arbeit setzte die RFU auf die Unterrichtsfilmreihe für die Allgemeinbildenden Schulen, daneben gab es für die Hochschulen zwei andere Filmreihen: Unterschieden wurde hier zwischen „Hochschul(unterrichts)filmen“, d. h. Lehrfilmen im eigentlichen Sinne, und „Archiv- oder Forschungsfilmen“ – erstere wurden verkauft, zweitere verliehen. Zu allen Filmen gab es Begleithefte.<sup>245</sup> Unter den für die Schule gedachten, zwischen 1934 und 1944 entstandenen 250 Filmen waren etwa fünfzig, die Themen aus der „zeitgenössischen Volkskunde“ behandelten, darunter wiederum fast die Hälfte zu landschaftlicher Volkskunde und Bräuchen, die anderen mit Darstellungen des traditionsgebundenen Handwerks, des Lebens und der Arbeit des Bauern und zu den Themen Volksüberlieferung, Märchen, Fabel und Lied.<sup>246</sup>

---

<sup>242</sup> Konrad Grunsky-Pepper: *Dt. Volkskunde im Film*. München 1978, S. 158; vgl. auch Die Reichsanstalt für Bild und Film in Wissenschaft und Unterricht. In: *Deutscher Wissenschaftlicher Dienst*, 02.03.1942, S. 3f.

<sup>243</sup> Zur Tübinger Kreisbildstelle, der Landesbildstelle Württemberg-Hohenzollern (die 34 Kreisbildstellen umfaßte) unterstellt, gegründet 1937, vgl. Kreisarchiv Tübingen, 17–1992/103. Die Kreisbildstelle bzw. ihr Geschäftsführer Oberlehrer Julius Weiß (Volksschule Tübingen) hatte keinen Kontakt zum Volkskunde-Institut.

<sup>244</sup> Vgl. *Der Aufbau der deutschen Lehrfilmwirtschaft*. In: *Der Deutsche*, 18.01.1935; sowie: *Ein Jahr Unterrichtsfilm*. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 15.07.1935, beide auch in *BA NS 15/166*.

<sup>245</sup> Vgl. Walter Dehnert: *Fest und Brauch im Film*. Teil 1. Marburg 1994, S. 45.

<sup>246</sup> Zu den Schnittstellen zwischen ‚Volkskunde‘ und ‚Film‘ gibt es zwei von Weber-Kellermann betreute Dissertationen: Walter Dehnert: *Fest und Brauch im Film*. Marburg 1994 (eigenes Kapitel zu den Filmen des Tübinger Instituts, S. 51–59); Konrad Grunsky-Pepper:



Anfang Juli 1935 besuchte Bebermeyer die erste Arbeitstagung der Hochschulreferenten für den Unterrichtsfilm in Berlin, zu der er auf Anfrage Meydings auch einen Bericht verfaßte. Bei der Gründung eines wissenschaftlichen Beirates der RFU im Laufe dieser Tagung meldete sich Bebermeyer für die Gruppe „Geisteswissenschaften“, da er „als Volkskundler an der Neuherstellung von Unterrichtsfilmen (z.B. Volkstanz, Laienspiel, Brauchtums- und Arbeitsvorgänge) lebhaft interessiert“ war – die Volkskunde als eigener Fachbereich war in den Planungen der RFU unberücksichtigt geblieben.<sup>247</sup> Die RFU selbst war auf dem Sektor Volkskunde entsprechend auch nie sehr aktiv. Wichtigster Ansprechpartner für die RFU in volkskundlichen Fragen war offensichtlich das Tübinger Institut, außer Gustav Bebermeyer scheint kein Fachvertreter Interesse an den Hochschul- und Forschungsfilmen gehabt zu haben.<sup>248</sup> Allein Johannes Künzig wirkte mit, er war 1937 und 1938 an fünf Filmen des Tübinger Instituts beteiligt.<sup>249</sup> Der volkskundliche Film blieb also sowohl innerhalb der RFU als auch bei den Hochschullehrern selbst weitgehend im Hintergrund. Im Bedarfsplan der Hochschulabteilung vom September 1940 erschienen für die Produktionsplanung der Reichsanstalt weder Völkerkunde noch Volkskunde; der thematische Schwerpunkt der insgesamt 500 Filme lag laut Verzeichnis der RWU von 1943 im medizinischen und naturwissenschaftlichen Bereich.<sup>250</sup> Allerdings wurden in den 1930er und 1940er Jahren häufig ohne institutionelle Anbindung an die RFU volkskundliche Filme von Heimatforschern und anderen nicht an Universitäten beschäftigten Volkskundlern gedreht.<sup>251</sup>

---

Deutsche Volkskunde im Film. München 1978 (vor allem zum volkskundlichen Unterrichtsfilm für Schulen).

<sup>247</sup> Vgl. B. an WüK über AR (Bericht über die Tagung), 30.07.1935, UAT 117C/207. Er hat mindestens an einer weiteren Tagung teilgenommen, 21./22. Oktober 1936, vgl. WüK an AR, 14.11.1936, ebd.

<sup>248</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 105.

<sup>249</sup> Darunter den Film zum „Osterfeuertragen“ und zum „Pfungstkönig“. Johannes Künzig (28.06.1897–19.04.1982), 1937–1942 Professor für VK HfL Karlsruhe, ab 1942 Leiter VK-Institut Freiburg, ab 1949 Leiter Badische Landesstelle für VK, ab 1951 Leiter Institut für ostdeutsche VK; vgl. Peter Assion: Johannes Künzig. In: Badische Biographien NF Bd. 2. Stuttgart 1987, S. 174–177; Ders.: Die Badische Landesstelle für Volkskunde in Freiburg i. Br. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), S. 21f; Waltraut Werner: Bibliographie der volkskundlichen Veröffentlichungen von Johannes Künzig 1922–1967. Freiburg 1967, S. 21f. Dort auch ein Lebenslauf Künzigs, S. 34–36. Auch nach 1945 hat Künzig volkskundliche Filme produziert.

<sup>250</sup> Vgl. Konrad Grunsky-Peper: Der volkskundliche Film. In: ZfV 81 (1985), S. 245–254, 249f.

<sup>251</sup> Vgl. z. B. Olaf Bockhorn: Volkskundliche Filme des „SS-Ahnenerbes“ in Südtirol. In: Reinhard Johler, Ludwig Paulmichl, Barbara Plankensteiner (Hg.): Südtirol. Wien, Lana 1991, S. 107–135 zu Filmen Richard Wolframs; auch Lisl Waltner: Die Filme von Richard Wolfram aus den Jahren 1939–1942 und 1959. In: Wissenschaftlicher Film 34/35 (1986), S. 89f.

Schon im Dezember 1935 beantragte Bebermeyer beim Rektor 400,- RM als Zuschuß für eine Schmalfilmkamera und berichtete von einem bestellten Vorführgerät.<sup>252</sup> Im März 1936 erhielt er über 1.000,- RM Sondermittel für technische Geräte, darunter auch den Filmapparat. Die volkskundliche Arbeit verlange, so argumentierte Bebermeyer, „besonders dringend nach lebenswahrer Aufnahme sehr vieler Bewegungsvorgänge, um das lebendige Brauchtum des Volkes, aber auch viele Arbeitsvorgänge und andere Dinge erfassen zu können“. Er erwähnte, daß er schon zwei „sehr wertvolle“ Filme mit einem Leihgerät gedreht habe – es muß sich hier um die beiden von Straub und Böhnisch gedrehten Fastnachtsfilme handeln.<sup>253</sup> Die erworbene Kamera war eine Siemens Kino-Kamera C; 1946 meldete das Institut als Bestand unter „Aufnahme- und Wiedergabegeräte“ neben dieser einen Kinoprojektor dafür.<sup>254</sup> Das Tübinger war das einzige Volkskunde-Institut, daß bis Ende 1935 über die RFU ein Schmalfilmvorführgerät bestellt hatte.<sup>255</sup>

Zwischen 1936 und 1939 drehte das Institut zwölf Filme, von denen ein Teil von der RFU publiziert wurde und ein Teil unpubliziert blieb, und verfaßte auch die dazugehörigen Texte. Darüber hinaus haben verschiedene Mitarbeiter im Auftrag der RFU die Beihefte zu fremdproduzierten Filmen formuliert.<sup>256</sup> Das Institut mußte „die noch ganz im Aufbau steckende [Film-]Arbeit“ mit Kriegsbeginn unterbrechen.<sup>257</sup> Die zwölf Filme sind überliefert, von diesen

<sup>252</sup> Bebermeyer an AR, 13.12.1935, UAT 176/4.

<sup>253</sup> B. an WüK, 20.03.1936; Bewilligung: WüK an Rektor, 14.04.1936, UAT 117C/505. Walter Dehnert (Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 46) gibt den Namen Wilfried Straub an, es könnte der Inhaber (eigentlich E. Straub) oder ein Mitarbeiter der Firma Ludwig Metzger, Optiker und Mechaniker, in Tübingen gewesen sein. Inventarisierte Bilder sowie Rechnungen von Straub beweisen eine enge Zusammenarbeit seines Geschäfts mit dem Institut v.a. 1936. Archiviert sind: 1 Film Oberndorfer Narrentreffen, aufgen. v. Straub, 8 Rohfilme Siemens Panfilm, Arch. Fi. 1/36; 1 Film Rottweiler Narrensprung, aufgen. von Straub/Böhnisch, 11 Rohfilme Siemens Panfilm, Arch. Fi. 2/36. Straub fertigte bei diesen Gelegenheiten auch Fotografien an (51 Bilder oberschwäbisches Narrentreffen in Oberndorf, Arch. 90–140/36, 5 Bilder Oberndorfer Narrentreffen und Fastnacht Rottweil, Arch. 141–145/36, 18 Bilder Fastnacht Rottweil, Arch. 175–192/36, 17 Bilder Rottweiler Narrenbücken, Arch. 219–235/36, 2 Bilder Oberndorfer Narrentreffen, Arch. 236–237/36), vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>254</sup> Kohler an AR, 24.04.1946, UAT 117C/204.

<sup>255</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 52.

<sup>256</sup> Es herrschte reger Postverkehr mit der RFU; auf der Tübinger Seite vor allem über das Einlieferungsbuch [UAT 176/101] belegt, Korrespondenz ist kaum erhalten. Auf der RFU-Seite ist Korrespondenz über die Entstehungszusammenhänge, heute im Institut für den wissenschaftlichen Film (IWF) in Göttingen archiviert, mitsamt den Filmen „vor langer Zeit kassiert“ worden, Mitteilung Dr. Christopher Carlson, IWF, 01.07.1999. Das Institut für den wissenschaftlichen Film (IWF) ist die Nachfolgeorganisation des Hochschulzweigs der RWU, das Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU) übernahm die Nachfolge des Schulzweigs.

<sup>257</sup> Kohler an Herrn Ing. F. Herwig, 15.01.1946, UAT 176/9.

kamen acht nie zur Publikation. Sie befassen sich ausschließlich mit Brauchtum. Zusammen auf einer Filmrolle erhalten sind die 1937 gedrehten Streifen „Uracher Schäferlauf“, „Fronleichnamsprozession Rippoldsau“ und „Betzinger Heimattag“. Zur Aufnahme des Betzinger-Films besuchte Böhnisch im Sommer 1937 gemeinsam mit Emil Fiedler im Auftrag des Instituts den Heimattag, wo sie insgesamt sieben Stunden lang Film- und Fotoaufnahmen machten.<sup>258</sup> Zur Fronleichnamsprozession Rippoldsau reiste Heinz Böhnisch, diesmal offensichtlich alleine, am 26. und 27. Mai, ebenso alleine wahrscheinlich zum Uracher Schäferlauf am 25. Juli 1937.<sup>259</sup> Die Filme „Wendisches Brauchtum in Burg“ und „Mörbische Volkstänze“ sind, obwohl 1936 und 1938 gedreht, ebenfalls auf einer Filmrolle; beide dürften auf Lehrfahrten entstanden sein. Drei weitere unpublizierte Filme befassen sich mit der „Elzacher Fasnet“, der „Grosselfinger Fasnet“ und der „Werdenfeler Fasnacht“. Die Elzacher Fasnet besuchten Hornberger und Böhnisch vom 16. bis 18. Januar 1937, um Filmaufnahmen machen;<sup>260</sup> bei der Grosselfinger Fasnet war 1937 auch Gustav Bebermeyer zugegen, allerdings ohne beim Filmen Hand anzulegen.<sup>261</sup> Der Werdenfeler Fasnachtfilm ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst 1938 angefertigt worden. Die Häufung von Filmen über die Fastnacht liegt darin begründet, daß man plante, einen längeren Film als „wissenschaftliche Arbeitsgrundlage für die problemreiche süddeutsche, v.a. die württembergische und badische Fasnacht“ zu produzieren: Rottweil, Oberndorf, Elzach und Werdenfels waren vier „Bruchstücke für den geplanten Film“. Außerdem „sollte das übrige Jahrelauffestbrauchtum erfaßt werden“, wofür die „würtembergischen Schäferläufe [Urach und Markgröningen] und das Tölzer Leonhardreiten“ aufgenommen wurden.<sup>262</sup>

---

<sup>258</sup> Anweisung, 14.07.1937, UAT 176/7; 90 Fotos Heimattag Betzingen [Arch. 638–727/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>259</sup> Vgl. Anweisung, 28.05.1937, UAT 176/2; in insgesamt 4 Stunden machte er hier ebenfalls Filmaufnahmen, vgl. Anweisung, 29.07.1937, UAT 176/7; außerdem 70 Fotos vom Uracher Schäferlauf [Arch. 744–813/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>260</sup> Vgl. Anweisung, 20.01.1937, UAT 176/2; zu den Modifikationen der Elzacher Fasnet im Dritten Reich vgl. Peter Assion: „Was Mythos unseres Volkes ist“. In: ZfV 81 (1985), S. 220–244, 239; Ders.: Volksbrauch in der Industriegesellschaft. In: Badische Heimat 55 (1975), S. 1–15.

<sup>261</sup> „Zeuge des Spiels war auch Prof. Dr. Bebermeyer vom Volkskundlichen Institut in Tübingen, der von ihm einen Film herstellen ließ.“ In: Hohenzollerische Blätter, 05.02.1937. Nach: Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 2. Marburg 1994, S. 392. 29 Fotografien sind bei dieser Gelegenheit ebenfalls angefertigt worden [Arch. 171–199/37], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>262</sup> Kohler an F. Herwig, 15.01.1946, UAT 176/9. Fotografien wurden auch von einem dritten, dem Heidenheimer Schäferlauf, inventarisiert [Arch. 544–547/37], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

Alle acht publizierten Filme, an denen das Institut beteiligt war, finden sich in der letzten Auflage des Filmverzeichnisses der RFU vom Februar 1943 sowie auf einer Liste vom Januar 1944, sie sind dort jeweils die einzigen Einträge unter der Überschrift „Deutsche Volkskunde“. Bei allen diesen Filmen wird Bebermeyer als „Bearbeiter“, also als Kontaktperson zur RFU, angegeben.<sup>263</sup> Vier Filme hat das Institut selbst zur Veröffentlichung fertiggestellt, d.h. die Filmarbeiten erledigt und das Beiheft verfaßt, darunter auch die zwei ersten, mit der Leihkamera gedrehten, die „Rottweiler Fasnet“ und das „Schwäbisch-Alemannische Narrentreffen in Oberndorf“; außerdem den „Leonhardritt in Tölz“ und den „Markgröninger Schäferlauf“. Das Beiheft verfaßt und wohl auch konzeptionelle Mitarbeit geleistet hat das Institut bei den RFU-Filmen „Der Pflingstkönig – Varnahl in Mittelbaden“, „Rolandreiten in Windbergen“, „Klöpffeln in Stans bei Schwaz“ und „Osterfeuertragen in St. Peter im Schwarzwald“. Alle erwähnten Filme sind schwarz-weiße 16mm-Stummfilme, zwischen 3 und 10,5 Minuten lang; alle vollständig alleine konzipierten und gedrehten Filme befassen sich mit württembergischen und bayerischen Bräuchen, Kooperationen gab es nur in anderen Landesteilen. Grunsky-Peper ist der Meinung, „im Sinne der NSDAP-Ideologeme“ könne diesen acht Filmen „kaum Böses unterstellt werden“.<sup>264</sup> Die selbstgedrehten Filme wurden zumeist an Orten „inszenierter Öffentlichkeit“ aus touristischem Blickwinkel bei Trachtenfesten und Umzügen aufgenommen, was in der Literatur vielfach kritisiert wird. Eine Komponente von Brauchhandlungen ist zwar auch das Forum, in dem sie stattfinden, problematisch aber bleibt, daß wie bei den Fotografien des Instituts auch in den Filmen die Umstände, in denen die Brauchtumshandlungen stattfanden, selten zum Thema gemacht wurden.<sup>265</sup>

Drei der selbständig fertiggestellten Filme wurden von der RFU als Lehrfilme klassifiziert, sie waren zum Ankauf gedacht. Einer davon ist der 1936

---

<sup>263</sup> Kurt Zierold: Bestimmungen über Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht. Stuttgart, Berlin 1943, S. 156f, zitiert nach: Konrad Grunsky-Peper: Der volkskundliche Film. In: ZfVk 81 (1985), S. 245–254, 250f; vgl. Übersicht über die Arbeit der RWU. Teilausgabe Wissenschaftliche Filme für Universitäten und sonstige Hochschulen. Stand vom 1. Januar 1944. [Berlin], S. 26, zitiert nach: Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 46–48.

<sup>264</sup> Konrad Grunsky-Peper: Der volkskundliche Film. In: ZfVk 81 (1985), S. 245–254, 251.

<sup>265</sup> Vgl. auch Wolfgang Hesse, Christian Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: ZfVk 81 (1985), S. 51–75, 60. Sieht man von den „Mörbischen Volkstänzen“ ab, die quasi als Gastgeschenk für das auf Ostmarkfahrt befindliche Institut eingeübt wurden, sind die Tübinger Filme im Gegensatz z. B. zu den Filmen des AE in Südtirol insofern näher an der Realität, als sie nicht extra für die Kamera inszenierte Brauchhandlungen zeigen; vgl. Olaf Bockhorn: Volkskundliche Filme des „SS-Ahnenerbes“ in Südtirol. In: Reinhard Johler, Ludwig Paulmichl, Barbara Plankensteiner (Hg.): Südtirol. Wien, Lana 1991, S. 107–135, bes. 119–131.

von Böhnisch und Straub mit Leihkamera gedrehte Film über die Rottweiler Fasnet, der 1938 ins Programm der RFU aufgenommen wurde. Erika Kohler verfaßte das dazugehörige Begleitheft. Dieser Film wurde im Oktober 1936 auf dem 4. Volkskundetag des Verbands deutscher Vereine für Volkskunde in Bremen vorgeführt.<sup>266</sup> Die Vorführung blieb ohne größere Resonanz, im Tagungsbericht ist sie nicht dokumentiert, ganz im Gegensatz zu der direkt vorangegangenen Filmvorführung über die „Odenwälder Fastnacht“ durch Dr. Ing. Heinrich Winter, die allseits gelobt wurde.<sup>267</sup> Die Bremer Nachrichten meldeten über Bebermeyers Filmaufnahmen vom Narrensprung zwar, sie seien mit der gleichen Freude begrüßt worden wie die von Winter, aber von „ausgezeichneten Bildern“ wie bei der Beurteilung von dessen Film ist nicht die Rede.<sup>268</sup> Heinrich Winter war nach Einschätzung Dehnerts zusammen mit der Landesbildstelle Baden (also Johannes Künzig und dessen Kameramann Ludwig Koch) für die volkskundliche Filmarbeit in den 1930er Jahren am produktivsten.<sup>269</sup> Er war Ingenieur und Dozent für Baugeschichte in Darmstadt und filmte seit 1932, vor allem Odenwälder Bräuche. Ab 1935 arbeitete er mit dem (dem AE angegliederten) Darmstädter Landschaftsbund für Volkstum und Heimat zusammen und war dessen Referent für Brauchtum.<sup>270</sup> Auch Eugen Fehrle kooperierte mit Heinrich Winter, „gut die Hälfte aller 155 Fotos, die heute noch aufgrund des Inventars für Fehrles ‚Lehrschau‘ nachzuweisen sind“ stammten von ihm.<sup>271</sup> Seine Filmvorführung auf dem Volkskundetag war erfolgreich, viele seiner Filme blieben jedoch verkannt: Erika Kohler schrieb an Winter, sie bedauere das „Schicksal“ seiner Filme „seit längerem“ und habe erwartet, daß die Filme durch die RFU veröffentlicht würden, „wenn auch vielleicht nicht im

---

<sup>266</sup> Die Institutsbelegschaft war komplett anwesend, auf der Anwesenheitsliste: Bebermeyer, D[r]eiger, Hornberger, Kohler, Kolesch. Böhnisch bediente bei Bebermeyers Vortrag den Filmapparat, vgl. B. an AR, 01.10.1936, UAT 176/4; wie gerufen traten auf der 5. Abgeordnetenversammlung gleich zu Beginn „im Plan der Tagung allerhand Änderungen ein“: Bebermeyer konnte mit seinem Film für den Vortrag der erkrankten Martha Bringemeier einspringen; vgl. Mitteilungen des Verbandes dt. Vereine für VK Nr. 50, 1937, S. 8 und 9f. Ebd., S. 23f.

<sup>268</sup> Bremer Nachrichten, 14.10.1936. Nach: Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, bes. S. 43–106, 92f; vgl. auch Anneliese Bretschneider: Volkskunde auf dem Nebengleis? In: Braunschweiger Tageszeitung, 16.10.1936.

<sup>269</sup> Zu Heinrich Winter (04.10.1898–17.01.1964), Promotion TH Darmstadt 1922, Dozent Rheinisches Technikum Bingen, Diplomlehrer Darmstadt, Gewerbestudienrat, nach 1945 Dozent Baugeschichte Darmstadt; Heimatkundler, -filmer und Hausforscher, vgl. Friedrich Mößinger: Heinrich Winter zum 65. Geburtstag. In: Der Odenwald 10 (1963), S. 99–101. Für Publikationen Winters siehe Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u.a. 1994, S. 712.

<sup>270</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 65 und 69.

<sup>271</sup> Peter Assion: „Was Mythos unseres Volkes ist“. In: ZfV 81 (1985), S. 220–244, 237–239.

gesamten Umfange“, gerade das Brauchtum ließe sich doch „häufig nicht mit der einfachen photographischen Aufnahme verlebendigen“. <sup>272</sup> Ebenfalls als Lehrfilm klassifiziert wurde der andere 1936 mit der Leihkamera gedrehte und 1938 veröffentlichte Film über das Schwäbisch-Alemannische Narrentreffen in Oberndorf. Das Beiheft schrieb wiederum Erika Kohler, Straub nahm den Film alleine auf. Der dritte 1938 publizierte Lehrfilm aus der Produktion des Instituts ist der 1937 in Tölz aufgenommene Leonhardiritt. Böhnisch führte hier die Kamera und verfaßte das Begleitheft. <sup>273</sup>

Als Archiv- bzw. Forschungsfilm eingestuft wurde der Film über den Markgröninger Schäferlauf. Die Kameraführung hatte hier abermals Böhnisch übernommen, die Begleitpublikation Theodor Hornberger geschrieben. <sup>274</sup> Die ersten Filmarbeiten beim Markgröninger Schäferlauf 1937 scheinen nicht ausgereicht zu haben; 1939, im Jahr der Publikation des Films, wandte man sich erneut an „den Leiter der Schäfermusik Markgröningen“ mit einer „Anfrage wegen Aufnahmen“. <sup>275</sup> Dieser Film ist heute insofern wertvoll, als über den Lauf als nationalsozialistisches Fest zwischen 1933 und 1939 nur wenig überliefert ist. <sup>276</sup>

Das Institut für deutsche Volkskunde Tübingen hat neben der eigenen Aufnahmearbeit auch Filme angekauft, allerdings erst nachdem die ersten eigenen Filme mit der Leihkamera aufgenommen waren. Man kaufte insgesamt acht Filme an, sieben davon bei der RFU: im April 1937 je eine Schmalfilmkopie der Filme „Bauerntöpferei“, „Handgedrucktes Bauernleinen“ <sup>277</sup> und „Hochzeit in Oberschlesien“ <sup>278</sup> und im September 1939 die Filme „Spitzenklöppelei“, <sup>279</sup>

---

<sup>272</sup> Kohler an H. Winter, Heppenheim, 16.06.1941, UAT 176/7.

<sup>273</sup> „Dienstreise nach München und Bad Tölz zu Filmaufnahmen“, 03.–09.09.1937, vgl. Auszahlungsanordnung Reisekosten, 30.11.1937; dto. 30 Arbeitsstunden Filmaufnahmen, 29.11.1937, UAT 176/5.

<sup>274</sup> Offensichtlich fertigten Institutsmitarbeiter schon 1936 Fotografien vom Schäferlauf an: 60 Aufnahmen Schäferlauf Markgröningen [1439–1441/36, 1459–1515/36], vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I; Rechnung Dienstreise Markgröningen (Bebermeyer, Böhnisch), 23.–25.08.1936, UAT 176/1.

<sup>275</sup> Tagebuch, Eintrag vom 27.07.1939, UAT 176/103.

<sup>276</sup> Zum Lauf am Bartholomäustag (24.8.) vgl. u. a. Kathrin Hartkopf: Vom Zunftfest zum Volksfest. In: Beiträge zur VK in Baden-Württemberg, 4 (1991), S. 117–134, 121f.

<sup>277</sup> Dieser Film wurde vom „Kulturfilm-Institut GmbH, Dr. Hans Cürlis, Berlin“ hergestellt. Adolf Reichwein verfaßte das Beiheft: Handgedrucktes Bauernleinen. Beihefte der RFU F40/1935. Stuttgart, Berlin 1935. Zu Reichwein (03.10.1898–20.10.1944 hingerichtet) vgl. Reinhard Rürup (Hg.): Topographie des Terrors. Berlin <sup>9</sup>1993, S. 168 [mit Foto]; Ullrich Amlung: Adolf Reichwein 1989–1944. Frankfurt/M. <sup>2</sup>1999. Cürlis war eine Firma, die ab 1935 überwiegend von Aufträgen der RFU lebte, vgl. Konrad Grunsky-Peper: Deutsche Volkskunde im Film. München 1978, S. 160.

<sup>278</sup> Rechnung RFU an Institut, 21.05.1937, [Arch. 303–305/37], UAT 176/7.

<sup>279</sup> „Spitzenklöppeln im Erzgebirge“ wurde unter Mitarbeit des Studienrats Karl Büchner aus

„Spielzeugherstellung im Erzgebirge“,<sup>280</sup> „Hochzeit am Tegernsee“<sup>281</sup> und „Tischlein deck' dich!“.<sup>282</sup> Außerdem erwarb das Institut von Hans Retzlaff den Film „Vom Hisgier, Uffertsbräuten und Pfingstkönigen. Heischeumzüge der Dorfjugend in Oberbaden“, den er mit Beratung von Johannes Künzig aufgenommen hatte.<sup>283</sup> Alle angekauften Filme sind in der ursprünglich von der Reichsstelle intendierten Weise entstanden – eine professionelle Filmproduktionsfirma stellte den Film unter Anleitung und Mithilfe eines entsprechenden wissenschaftlichen Mitarbeiters her. Die Filme, die das Institut selbst produzierte, sind nicht auf diese Weise zustande gekommen, ebensowenig die Filme der Landesbildstelle Baden. Im Frühsommer 1939 gab es im Institut Überlegungen, Filme von einer Privatperson zu kaufen.<sup>284</sup> Es wurde erwogen, Aufträge für die Filmherstellung bei Brauchtumsfeiern oder sonstigen brauchtümlichen Ereignissen zu erteilen, wobei als „absolut nötig“ angesehen wurde, daß „zur Durchführung eines volkskundlichen Filmes“, an den man „höchste wissenschaftliche Ansprüche stellen“ mußte, dem Kameramann ein „Mitarbeiter, mindestens für die wissenschaftliche Seite, zur Verfügung gestellt“ würde.<sup>285</sup> Die Kooperation dürfte an der Komplexität und dem finanziellen Aufwand dieser Anforderungen gescheitert sein.

Alle fremdproduzierten Filme, zu denen Beihefte geschrieben wurden, sind als Forschungsfilm rubriziert; sie sind aber nicht, wie Erika Kohler später angab, „meist von Heimatkundlern“ gedreht worden.<sup>286</sup> Es handelt sich um „Rolandreiten in Windbergen“, aufgenommen von der Landesbildstelle Schleswig-

---

Dresden dort von der Boehner-Film hergestellt; vgl. Karl Büchner: Spitzenklöppeln im Erzgebirge. Beihefte der RFU F175/1937. Stuttgart, Berlin 1937.

<sup>280</sup> Auch von der Boehner-Film gefertigt, vgl. Karl Büchner: Spielzeugherstellung im Erzgebirge. Beihefte der RFU F161/1937. Stuttgart, Berlin 1937.

<sup>281</sup> Walter Griebel: Hochzeit am Tegernsee. Beihefte der RFU F138/1936. Stuttgart, Berlin 1936. Filmanalyse in Konrad Grunsky-Peper: Deutsche Volkskunde im Film. München 1978, S. 244–261.

<sup>282</sup> Zu diesem von der Gebrüder Diehl-Film hergestellten Puppenfilm vgl. Paul Diehl: Tischlein deck' dich! Beihefte der RFU F140/1936. Stuttgart, Berlin 1936. Für alle Filme: RFU an Institut, Rechnung über 215,56 RM, 30.09.1939, UAT 176/6.

<sup>283</sup> Rechnung, 06.04.1938, 1 Schmalfilm „Vom Hisgier, Uffertsbräuten und Pfingstkönigen. Heischeumzüge der Dorfjugend in Oberbaden“, UAT 176/6; Arch. Fi. 1/38, vgl. Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I; für Literatur zu Retzlaffs Filmen vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 35 FN 49. Retzlaff und Künzig haben auch bei Bildbänden kooperiert, Künzig hat z.B. die Texte zu „Deutsche Bauern im Banat“ (Berlin 1939) geschrieben.

<sup>284</sup> Institut an Hermann Birkel, Bludenz, 20.05.1939, UAT 176/3.

<sup>285</sup> Institut an H. Birkel, Bludenz, 19.06.1939, UAT 176/3. [Insgesamt 5 Briefe erhalten.]

<sup>286</sup> Kohler an F. Herwig, 15.01.1946, UAT 176/9.

Holstein und mit einem Begleitheft versehen von Gerhard Müller, sowie um „Klöpfeln in Stans bei Schwaz“, gedreht von Theo Hörmann aus Innsbruck, mit Beiheft von Erika Kohler. Außerdem gehörten in diese Kategorie die zwei 1937 von Ludwig Koch von der Landesbildstelle Baden aufgenommenen Filme „Der Pfingstkönig – Varnahl in Mittelbaden“, bei dem Johannes Künzig die volkskundliche Beratung übernahm und zu dem Gerhard Müller am 17. Juli 1939 das Beiheft einsandte, und „Osterfeuertragen in St. Peter im Schwarzwald“ mit Beiheft von Böhnisch. Diese beiden Filme wurden 1940 publiziert.<sup>287</sup>

Es gibt also insgesamt acht von Institutsmitarbeitern verfaßte Begleithefte, davon je zwei von Böhnisch und Müller, drei von Kohler und eines von Hornberger: Von Böhnisch stammen die zwei Hefte zum „Leonhardtritt in Tölz“<sup>288</sup> und zum „Osterfeuertragen in St. Peter im Schwarzwald“.<sup>289</sup> Hornberger schrieb den Text zum Film „Markgröninger Schäferlauf“, von Müller sind die Beihefte zu „Der Pfingstkönig – Varnahl in Mittelbaden“<sup>290</sup> und zum „Rolandreiten in Windbergen“.<sup>291</sup> Erika Kohler schrieb die Beihefte zu „Klöpfeln in Stans bei Schwaz“<sup>292</sup>, zum „Schwäbisch-Alemannischen Narrentreffen“<sup>293</sup> sowie zur „Rottweiler Fasnet“.<sup>294</sup> Zweck der Beihefte war die Präsentation aller „wissenswerten Ergänzungen“ sowie von Literaturnachweisen als Handreichung für die Lehrer, welche die Filme in der Schule verwenden sollten. Sie wurden jeder Filmkopie beigelegt, konnten aber auch ohne die Filme von Schulen bezogen werden.<sup>295</sup> Die Beihefte sind alle in etwa gleich umfangreich (ca. 25–30 Seiten) und stilistisch recht ähnlich – die „gute alte Tradition“ wird beschworen, Kontinuitätsüberlegungen spielen jedoch in den nicht von den

---

<sup>287</sup> Für die ausführliche Analyse der Filme „Leonhardtritt in Tölz“, „Rolandreiten in Windbergen“ und „Der Pfingstkönig“ siehe Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1 und 2. Marburg 1994.

<sup>288</sup> Heinz Böhnisch: Der Leonhardtritt in Tölz. Veröffentlichung der RFU zu dem Hochschulfilm Nr. C 225. Einige der Begleithefte konnte mir das Archiv des IWF zur Verfügung stellen, herzlichen Dank an Dr. Carlson.

<sup>289</sup> Heinz Böhnisch: Osterfeuer in St. Peter. RWU, Archivfilm B 446/1940. Zum Beitrag (eingegangen bei der RFU am 11.09.1939) gibt es eine Mappe mit Vorarbeiten, LUI-Archiv, Klade 8.

<sup>290</sup> Gerhard Müller: Pfingstkönig. Der Pfingstbrauch im Varnhalt. RWU, Archivfilm Nr. B 456/1940.

<sup>291</sup> Gerhard Müller: Das Rolandreiten. Veröffentlichung der RFU zu dem Archivfilm Nr. B 302 [491].

<sup>292</sup> Erika Kohler: Klöpfeln in Stans bei Schwaz. Veröffentlichung der RFU zum Archivfilm Nr. B 314/1939 [492] (bei der RFU eingegangen am 28.03.1939).

<sup>293</sup> Erika Kohler: Schwäbisch-Alemannisches Narrentreffen in Oberndorf a.N. (1936). Veröffentlichung der RFU zu dem Hochschulfilm Nr. C 199, o.J.

<sup>294</sup> Erika Kohler: Rottweiler Fasnet. Veröffentlichung der RFU zu dem Hochschulfilm Nr. C 249.

<sup>295</sup> Konrad Grunsky-Peper: Deutsche Volkskunde im Film. München 1978, S. 170.



Tübingern verfaßten Beiheften keine Rolle. Dort herrscht eine insgesamt naivere Betrachtungsweise vor. In den Tübinger Begleitheften dagegen werden – insbesondere von Böhnisch und Kohler – Kontinuitäten seit germanischer Zeit aufgezeigt. Das Beiheft zum Klöpfeln-Film von Erika Kohler ist das einzige, das auf technische Probleme anspielt; man habe, da „sich im Innern des Hauses wegen der Lichtverhältnisse eine Aufnahme nicht ermöglichen ließ“, die Aufführung „im Freien gefilmt“.<sup>296</sup> Die Beihefte wurden, wie alle Publikationen der RFU, vom Kohlhammer-Verlag Stuttgart betreut, der ja auch über die Volk-Volkstum-Volkskultur-Buchreihe Verbindungen zum Institut hatte.<sup>297</sup>

Neben dem Drehen von eigenen Filmen und dem Verfassen von Beiheften zu Filmen anderer Kameralente war das Institut auch an zwei von Hans Retzlaff gedrehten Filmen beteiligt. Mehrfach wurden zwischen Retzlaff und dem Institut Filme hin- und hergeschickt, wohl auch zur Ansicht als Kaufangebote.<sup>298</sup> Retzlaff drehte insgesamt sechs Filme: „Schwarzwaldfrühling“, „Werktag und Fest der Siebenbürger Sachsen“, „Volkstum im Schwarzwald“, „Vom Hisgier, Uffertsbräuten und Pfingstkönigen“, „Trachten der Oberlausitz“<sup>299</sup> und „Brauchtum der Oberlausitz“. An den zwei Oberlausitz-Filmen hat das Institut mitgewirkt.<sup>300</sup> Über den Film „Brauchtum der Oberlausitz“, dessen Existenz nur eine Inventarliste belegt und der im Institutsarchiv nicht erhalten ist, ist wenig bekannt. Wie einem Briefwechsel zwischen Erika Kohler und der RWU vom Frühjahr 1942 zu entnehmen ist, war Bebermeyer „bei einem grösseren Teil der Retzlaffschen Aufnahmen zugegen“ und kannte „die im Film auftretenden Personen“, auch sie selbst hatte „Schauplatz und Personen kennengelernt“. Erika Kohler war beauftragt, das Begleitheft anzufertigen, Bebermeyer hatte dazu Vorarbeiten geleistet. Die Reichsanstalt stellte sowohl Film als auch Text eigenmächtig fertig, womit sich Bebermeyer im nachhinein „vom Felde aus“ einverstanden erklärte.<sup>301</sup> „Trachten der Oberlausitz“ wurde 1939 von der RFU ediert, die Aufnahmen hatte Hans Retzlaff gemacht,<sup>302</sup> die Bearbeitung das Tübinger Institut übernommen, ein Beiheft gibt

---

<sup>296</sup> Erika Kohler: Klöpfeln in Stans bei Schwaz. Veröffentlichung der RFU zum Archivfilm Nr. B 314/1939, S. 13.

<sup>297</sup> Konrad Grunsky-Peper: Deutsche Volkskunde im Film. München 1978, S. 170.

<sup>298</sup> Vgl. Tagebuch, v.a. 1938, UAT 176/103.

<sup>299</sup> Diese ersten fünf bei Claudia G. Philipp: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Marburg 1987, S. 75.

<sup>300</sup> Zur Beschäftigung mit der Lausitz vgl. Ulrich Hägele, Gudrun M. König, Karsten Kauth: Ein Lieblingsmotiv. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 138–143.

<sup>301</sup> Vgl. Kohler an RFU, 01.04.1942; Bebermeyer an Kohler, 14.05.1942, UAT 176/9.

<sup>302</sup> Bei den Filmen scheint Retzlaffs Expertise nicht ausgereicht zu haben, der Film wird von Dehnert als statisch eingeschätzt, „es hätte hier kaum der filmischen Mittel (der Mög-

es nicht.<sup>303</sup> Im offiziellen Publikationsverzeichnis der RFU erscheinen beide Filme nicht; es wäre auch möglich, daß die beiden Filme identisch sind und unter verschiedenen Titeln geführt wurden.

Eventuell sind noch mehr Filme am Institut entstanden. So könnte z. B. die „volkskundliche Aufnahme des Mutschelbackens“<sup>304</sup> 1939 in Reutlingen, die von Hornberger und Böhnisch unternommen wurde, eine Filmaufnahme gewesen sein; ein Endprodukt ist allerdings nicht erhalten. Korrespondenz über einen „Film Bessarabien“ wurde ebenfalls geführt.<sup>305</sup> Weder Böhnisch noch ein anderer Mitarbeiter haben sich zu praktischen oder zu theoretischen Problemen der Filmaufnahme und -bearbeitung je geäußert, Theodor Hornberger schrieb erst Jahrzehnte später über die Verwendung von Filmen „in der volkskundlichen Arbeit“.<sup>306</sup> Der Verwendungszweck der eigenproduzierten Brauchdokumentationsfilme wurde unterschiedlich angegeben: Der Einsatz bei Vorträgen im Rahmen der Volkstumsarbeit war sicherlich ihre hauptsächliche Bestimmung, daneben die Nutzung für den „volkskundlichen Unterricht in den Teilgebieten Brauchtum, Volkskunst, Volkstanz“<sup>307</sup> und zuletzt die „Forschungszwecke“, die man nach 1945 gerne angab.<sup>308</sup> Erika Kohler berichtete

---

lichkeit, Abläufe in Bewegung darzustellen) bedurft“, vgl. Walter Dehnert: Hans Retzlaff als Schmalfilmer. In: Claudia G. Philipp: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Marburg 1987, S. 62–66, 64.

<sup>303</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Teil 1. Marburg 1994, S. 65; Ders.: Hans Retzlaff als Schmalfilmer. In: Claudia G. Philipp: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Marburg 1987, S. 62–66, 66 und 66 FN 7 (auf S. 62 und 65 einzelne Bilder aus dem Film).

<sup>304</sup> Auszahlungsanordnung Fahrtkosten Bahn, 06.03.1939, UAT 176/6. Es wurden auch Fotos gemacht: 15 Aufnahmen (Mutschelbacken Reutlingen) [Arch. 181–195/39], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>305</sup> Tagebuch, Eintrag 18.07.1939, UAT 176/103; Böhnisch sollte ihn wahrscheinlich auf der 1939 „von der Studentenschaft“ geplanten „Forschungsfahrt nach Bessarabien“, an der er im Auftrag des Instituts teilnehmen sollte, drehen; vgl. Beleg über Reisekostenbeitrag: 70.– RM an das Außenamt der Studentenschaft Tübingen, 26.07.1939, UAT 176/6. Die Fahrt mußte „infolge der politischen Lage ausfallen“, für den Film bei der RFU bestelltes Negativmaterial wurde zurückgesandt, vgl. Institut an RFU, 01.09.1939, UAT 176/3. Es gibt Hinweise auf weitere Filmfahrten Böhnischs, wenn auch keine weiteren Filmstreifen erhalten sind: z. B. Oberstdorf, 20./21. August 1938, es wird „Trinkgeld für Beleuchter“ abgerechnet, UAT 176/6.

<sup>306</sup> Vom Institut wurde in den 1930er Jahren nur ein Buch zum Thema Film angeschafft [Inventar-Nr. 86/36]: Hans Ammann: Lichtbild und Film in Unterricht und Volksbildung. Lehrbuch der Technik, Pädagogik, Methodik und Ästhetik des Lichtbildes. München [1936].

<sup>307</sup> Vgl. Kohler an AR, Meldung der im Institut befindlichen Schmalfilme, 15.04.1946, UAT 117C/204.

<sup>308</sup> AR (Steinbüchel) an Cheval, 15.01.1947, UAT 117C/204.

über einen Film, er sei „ursprünglich nicht für Zwecke des Hochschulunterrichts, sondern der Heimatkunde gedacht“ gewesen, deshalb „nicht unter wissenschaftlich verantwortlicher Leitung aufgenommen“; man habe also einige „Szenen, die für das wissenschaftliche Verständnis notwendig gewesen wären“, übersehen.<sup>309</sup>

Insgesamt sind die Filme, selbst wenn man in Betracht zieht, daß sie zu einer Zeit entstanden, zu der das Medium Film noch relativ neu war, durchgehend von schlechter Qualität. Egal ob die Filme vom Institut, d.h. von Böhnisch, oder von anderen Institutionen bzw. Personen gedreht wurden, sie sind gekennzeichnet von mangelhafter Kameraführung, geringer Spontaneität der Bilder, schlechter räumlicher Orientierung, Schwerfälligkeit, mehr fotografischer als filmischer Wirkung, etc.<sup>310</sup> Offensichtlich hatte man den Aufnahmediens der RWU, der professioneller arbeitete, nie in Anspruch genommen.<sup>311</sup> Doch auch wenn heute die Ansicht vorherrscht, daß die Filme, die das Institut damals anfertigte, in technischer und künstlerischer Hinsicht ungenügend und weder zu Forschung noch Lehre tauglich waren, so muß man doch auch ein stark gewandeltes Volkskundeverständnis in Betracht ziehen; vom „Leonhardiritt“-Film wurden immerhin bis 1940 acht Kopien verkauft, vom Rottweiler Film zwei und vom Oberndorfer fünf.<sup>312</sup> Erika Kohler resümierte 1946, es seien „in vieler Hinsicht Fehler begangen“ worden, da „fachkundige Unterweisung und die Erfahrung fehlten“.<sup>313</sup>

Im April 1946 mußte Erika Kohler eine Filmliste zu Zensurzwecken erstellen, die sie über das Akademische Rektoramt an die französische Militärregierung sandte; sie nannte nur 15 der insgesamt 26 Filme.<sup>314</sup> Das Rektoramt hatte Weisung, die bedenklichen, aber entsprechend kürzbaren Filme sowie diejenigen, die nicht zu kürzen waren, zu markieren.<sup>315</sup> Die französische Zensur befand, daß die Filme „Oberndorfer Narrentreffen“, „Rottweiler Narrensprung“, „Pfingstkönig in Varnhalt“, „Hochzeit am Tegernsee Teil 1“, „Hochzeit im Schönwald“, „Handgedrucktes Bauernleinen“, „Bauerntöpferei“,

---

<sup>309</sup> Erika Kohler: Klöpfeln in Stans bei Schwaz. Veröffentlichung der RFU zum Archivfilm Nr. B 314/1939, S. 12.

<sup>310</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Eine Analyse. Teil 2. Marburg 1994, S. 28 und 87f.

<sup>311</sup> Die Filme blenden außerdem Aspekte modernen Lebens aus und drängen kirchlich-religiöse Aspekte eindeutig in den Hintergrund; vgl. ebd., S. 95.

<sup>312</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Eine Analyse. Teil 1. Marburg 1994, S. 90 und 97. Die Unterrichtsfilme waren allerdings auch nicht auszuleihen, mußten also erworben werden.

<sup>313</sup> Kohler an F. Herwig, 15.01.1946, UAT 176/9.

<sup>314</sup> Kohler an AR, 15.04.1946, UAT 117C/204.

<sup>315</sup> Cheval an AR, 26.11.1946, UAT 117C/204.

„Spielzeugherstellung“ und „Spitzenklöppeln“ uneingeschränkt zuzulassen seien. Im Gegensatz dazu sollten aus den Filmen „Leonhardiritt in Tölz“, „Markgröninger Schäferlauf“ und „Hochzeit am Tegernsee Teil 2“ alle nationalsozialistischen Uniformen und Abzeichen entfernt werden.<sup>316</sup> Die Kürzungen fanden teilweise sogar bei den unpublizierten Filmen statt, so gibt es den Film über die Grosselfinger Fasnet in zwei Versionen – mit und ohne Szene „Schwingen der Hakenkreuzfahne“ in Film bzw. Umkehrkopie.<sup>317</sup> Auf einer später angefertigten Liste aller Unterrichtsfilme der Universität erscheinen wieder 15 Filme des Instituts, darunter nur sechs selbstgedrehte. Alle dienen angeblich „Forschungszwecken“,<sup>318</sup> ihre ursprüngliche Bestimmung wurde nicht mehr erwähnt.

Im Internet-Medienkatalog des IWF sind heute noch alle acht Filme, die das Institut publiziert hat bzw. zu denen Beihefte verfaßt wurden, zu finden. Alle Filme sind heute noch erhältlich, stehen zum Verleih und zum Teil auch zum Verkauf.<sup>319</sup>

---

<sup>316</sup> Gouvernement Militaire du Wurtemberg an WüK, 14.06.1948, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>317</sup> Vgl. Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Eine Analyse. Teil 2. Marburg 1994, S. 391.

<sup>318</sup> AR (Steinbüchel) an Cheval, 15.01.1947, UAT 117C/204.

<sup>319</sup> Quellen der tabellarischen Darstellung: Mitteilung Dr. Carlson, IWF, 03.01.2000; IWF: Verz. der Wissenschaftlichen Filme. Teilverz. Ethnologie Europa. Göttingen 1983; Filmliste LUI, 14.05.1998; Filmbestand LUI; Dehnert; IWF (Internetseite: <http://www.iwf.gwdg.de>); Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I. Die angegebene Nummer ist die laufende Nummer des Institutsarchivs, eine eingeklammerte Nummer zeigt an, daß der Film in der Sammlung heute fehlt.

Titel	Autor	Begleitheft	Herstellung	Produktion	Publikation	Nr.
<b>GEKAUFT</b>						
Vom Hisgier, Uffersbräuten und Pflngstkönigen	Künzig		Retzlaff		[Arch. Fi 1/38]	11
Spielzeuherstellung im Erzgebirge	RFU	Büchner	Boehner		1937	19, 20
Spitzenklöppeln im Erzgebirge	RFU	Büchner	Boehner		1937	29
Hochzeit am Tegernsee	RFU	Grießl	Dix-Film		1936	21, 22
Tischlein deck' dich!	RFU	Paul Diehl	Diehl-Film		1936	(23–25)
Bauernöpferei	RFU				[Arch. 305/37]	6
Handgedrucktes Bauernleinen	RFU	Reichwein			1935 [304/37]	7
Hochzeit im Schönwald	RFU				[Arch. 303/37]	8
<b>UNPUBLIZIERT</b>						
Wendisches Brauchtum			Böhmisch	1936	[Arch. Fi 4/36]	28
Betzinger Heimattag			Böhmisch	1937	[Arch. Fi 2/39]	12
Elzacher Fasnet			Böhmisch	1937	[Arch. Fi 2/37]	(15), 16
Fronleichnam Rippoldisau				1937	[Arch. Fi 2/39]	12
Grosselfinger Fasnet			Böhmisch	1937	[Arch. Fi 1/37]	4, 5
Uracher Schäferlauf 1937			Böhmisch	1937	[Arch. Fi 2/39]	12, 30
Werdenfelser Fasnacht				1938?	[Arch. Fi 2/38]	17, 18
Mörbische Volkstänze				1938	[Arch. Fi 2/38]	17, 18

Titel	Autor	Begleitheft	Herstellung	Produktion	Publikation	Nr.
<b>PUBLIZIERT</b>						
Rottweiler Fasnet	Bebermeyer	Kohler	Böhmisch, Straub	1936	1938 [2/36]	2, 31
Narrentreffen in Oberndorf 1936	Bebermeyer	Kohler	Straub	1936	1938? [1/36]	1
Der Leonhardritt in Tölz	Bebermeyer	Böhmisch	Böhmisch	1937	1938 [3/37]	9
Markgröninger Schäferlauf 1937	B., Böhmisch	Hornberger	Böhmisch	1937	1939 [3/36]	3
<b>KONZEPTION UND BEIHEFT</b>						
Der Pfingstkönig	B., Künzig	Müller	LBSt Baden, Koch	1937	1940 [9/39]	13
Rolandreiten in Windbergen	B., Böhmisch, Müller	Müller	LBSt Schleswig- Holstein	1937	1938	10
Klöpfeln in Stans bei Schwaz	B., Kohler Hörmann?	Kohler	Hörmann, (Innsbruck)	1938	1939 [1/39]	(14)
Osterfeuertragen in St. Peter im Schwarzwald	B., Künzig	Böhmisch	LBSt Baden, Koch	937	1937	27
<b>BETEILIGUNG</b>						
Brauchum der Oberlausitz	Bebermeyer?	Kohler, RFU	Retzlaff			(26)
Trachten der Oberlausitz	?	?	Retzlaff			32

## Bebermeyer zwischen Wissenschaft und Politik: Kontakte inner- und außerhalb der Universität

Die Forschungstätigkeit des Instituts fand, so mag es scheinen, fast ohne Beteiligung des Leiters statt. Bebermeyer hielt die Vorlesungen des Instituts, nahm an den Lehrfahrten teil und wirkte an der Konzeption der Filme mit, alle weiteren Lehrveranstaltungen und Forschungsarbeiten überließ er offensichtlich seinen Mitarbeitern.<sup>320</sup> Der Hauptgrund für diese Mäßigkeit – in den Jahren vor Kriegsbeginn, denn nach 1939 war Bebermeyer die meiste Zeit bei der Wehrmacht<sup>321</sup> – dürfte schlicht Mangel an Zeit gewesen sein: Außer der Leitung des Instituts für deutsche Volkskunde hatte Gustav Bebermeyer, wie in den vorangegangenen Abschnitten bereits gezeigt, eine Fülle von Neben- und Ehrenämtern inner- und außerhalb der Tübinger Universität. In der Anlage zum Fragebogen der französischen Militärregierung gab er 1946 rückblickend an, er habe für seine „ehrenamtlichen Tätigkeiten als Vorstand der deutschen Bourse, als Leiter der AG für Raumforschung sowie als Filmreferent der Universität“ keine Vergütung bezogen.<sup>322</sup> Im Umkehrschluß ist davon auszugehen, daß alle anderen Tätigkeiten bezahlt wurden; außerdem finanzierte die Reichs-AG für Raumforschung zeitweise eine Wissenschaftler- und eine Sekretärinnenstelle am Institut. Neben den Ehrenämtern als Kontaktperson zu reichsweiten Organisationen wie der RFU und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit für die Lutherausgabe hatte Bebermeyer in erster Linie Ämter an der Universität Tübingen inne: Nach seinem Einsatz als Gleichschaltungskommissar, der im November 1933 endete, widmete er sich zunächst dem Aufbau seines Instituts, zum 29. März 1935 wurde er Prorektor der Universität als Stellvertreter des neuen Rektors Focke.<sup>323</sup> Die Position des Prorektors, aus welcher heraus Bebermeyer auch „in Vertretung“ die Entlassung Kamkes betrieb, hatte er bis Ende 1937 inne; zeitweise vertrat er zusätzlich den Dozentenschaftsführer Schönhardt.<sup>324</sup> Im November 1937 wurde Bebermeyer Dekan der Philosophischen

---

<sup>320</sup> Auch die Studenten trieben Forschung: 1939 nahm offensichtlich eine Gruppe Studierender des Instituts am Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten teil, Thema war die volkskundliche Erfassung von Wurmlingen, Kr. Rottenburg, vgl. Institut an Landesamt für Denkmalpflege (Schwenkel), 13.06.1939, UAT 176/3. Es sind keine Unterlagen hierzu erhalten.

<sup>321</sup> Vgl. Mitteilung R. Bebermeyer, 07.07.1999: „Bei den Jahren 1933–1945 während mein Mann das Institut geleitet hat, handelt es sich im Grunde genommen mehr um die Jahre 1933–39; ab 39 war er ja zumeist an der Front.“

<sup>322</sup> Vgl. HStAS EA 3/150-105.

<sup>323</sup> Vgl. REM an B., 05.06.1935: Ernennung zum Prorektor, Kroh wird Dekan, UAT 117C/7.

<sup>324</sup> Vgl. B. an AR, 26.09.1935, UAT 117C/50: „Während der Abwesenheit des Dozentenschaftsführers habe ich auf dessen Wunsch die Vertretung übernommen.“

Fakultät, diesen Posten versah er bis zu seiner Einberufung 1939.<sup>325</sup> Im Rahmen dieser Stellung war Bebermeyer auch mit den Berufungsverhandlungen zur Wiederbesetzung der Professur für neuere Geschichte befaßt.<sup>326</sup>

Neben den leitenden Ämtern innerhalb der Universität hatte Bebermeyer verschiedene Kontakte zu studentischen Organisationen, einerseits als Leiter der Deutschen Bursche, wo er die Zusammensetzung der Bewohner bestimmte, zum anderen als Mitglied in der Kameradschaft Yorck: Nach der Auflösung der studentischen Verbindungen war die Teilnahme an einer NS-Kameradschaft für Mitglieder des NS-Studentenbundes in den ersten drei Studiensemestern Pflicht.<sup>327</sup> Infolge dieser Regelung war die Kameradschaft Yorck im Sommersemester 1937 von „erstsemestrigen Kameraden“ gegründet worden.<sup>328</sup> Alte Herren aus verschiedenen Verbindungen sowie andere „Altakademiker“ schlossen sich im Frühjahr 1938 zur Altkameradschaft Yorck zusammen, deren Führer – eine besonders gute ‚Verbindung‘ insbesondere für Bebermeyer – der Regierungsdirektor im Stuttgarter Kultministerium Drück war.<sup>329</sup>

Auch politisch betätigte sich Bebermeyer nach 1933 weiterhin: Er war Gaureferent für Volkstumsfragen im NSLB und Redner bei NSDAP-Veranstaltungen.<sup>330</sup> Außerdem führte ihn Hans Strobel, Leiter des Referats Schulung der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde, in der „Rednerliste“ für den Einsatz bei Veranstaltungen.<sup>331</sup> Fraglich ist, ob Bebermeyer Verbindungsmann des SD war – sein Mitarbeiter Dreger kolportiert dies in seinen Erinnerungen, weiß aber auch „von kompetentester Seite“, daß Bebermeyers Berichte „unter

---

<sup>325</sup> Vgl. Rektor (Hoffmann) an Lehrkörper, 09.11.1937, BAK N 1131/138; REM an KuMi, 31.01.1938: Wetzel wurde Prorektor, Bebermeyer Dekan der Phil. Fak. als Nachfolger von Prof. Kroh. Als Bebermeyer zum Kriegsdienst eingezogen wurde, wurde Weinreich Dekan, vgl. Knapp an B., 18.12.1939 und Knapp an Weinreich, 29.12.1939, UAT 117C/11; Sitzungsprotokolle Phil. Fak. WS 37/38, SS 38, WS 38/39, SS 1939, UAT 131/206.

<sup>326</sup> Vgl. u. a. Elze-BDC-REM.

<sup>327</sup> Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 238.

<sup>328</sup> Benannt nach Ludwig Graf Yorck von Wartenburg, preußischer Feldmarschall (1759–1830), der mit der Konvention von Taurroggen die preußische Erhebung gegen Napoleon auslöste; vgl. auch Tübinger Hochschulführer WS 1938/39 & SS 39, S. 20; Mitteilungsblatt und Anordnungen des Studentenführers Nr. 14, 17.04.1939, S. 5. Ende 1938 zählte die Kameradschaft 46 „Jungkameraden“ unter dem Kameradschaftsführer Ernst Luz; sie bewohnten das Haus der ehemaligen Landsmannschaft Lichtenstein. Diese war aufgelöst worden, vgl. Otto Grieb: Das Haus vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Wiedergewinnung. In: Max Eitle (Hg.): Tübinger Lichtenstein. o.O. 1958, S. 17–21.

<sup>329</sup> 1941 umfaßte die Altkameradschaft Yorck u. a. Alte Herren der Verbindungen Lichtenstein, ATV Arminia, Wingolf, Luginsland, Nicaria und Rothenburg.

<sup>330</sup> Vgl. BA R 21 A 10.000.

<sup>331</sup> Vgl. Hannjost Lixfeld: Aufbau und Aufgaben der Reichsarbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 205–217, 211.



entsprechender Anmahnung als unbrauchbar abgelehnt“ worden seien; Bebermeyer habe ein völlig ungeeignetes Gutachten über Martin Wähler an den zuständigen Referenten im SD-Hauptamt geliefert.<sup>332</sup> Neben Bebermeyer nannte Dreger als weitere SD-Verbindungsleute in Tübingen Jakob Wilhelm Hauer,<sup>333</sup> Wilhelm Gieseler, Theodor Haering,<sup>334</sup> Gerhard Pfahler<sup>335</sup> und Robert Wetzel. Den Leiter dieser SD-Außenstelle, der kein Universitätsangehöriger gewesen sei, wollte Dreger nicht angeben, es kann seinen Andeutungen nach nur der Tübinger OB und stellvertretende Kreisleiter Ernst Weinmann gemeint gewesen sein.<sup>336</sup> Bebermeyer selbst lieferte in seinem Rechtfertigungsschreiben nach 1945 ein wohl unbeabsichtigtes Bekenntnis zu Kontakten zum SD; er teilte mit, er habe auf Anforderung der „bei Berufungen eingeschalteten Hochschulabteilung des SD“ ein wissenschaftliches Gutachten über „Prof. Herrmann [sic] Wirth, der in der wissenschaftlichen Welt des In- und Auslandes als Herausgeber der Uralinda-Chronik schwerstens bloßgestellt“ gewesen sei, angefertigt und dabei „entschieden“ gegen den Plan „Stellung genommen“, Wirth mitsamt einem Institut für Vorgeschichte „1944 auf Betreiben der SS der Universität Göttingen“ aufzuzwingen.<sup>337</sup> Bebermeyer schloß sein Rechtfertigungs-

---

<sup>332</sup> H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, S. 10, UAT S 94/46. Sein Informant war angeblich Referent im RSHA, Amt 4, diesen Irrtum klärt Dreger in einem Folgebrief an Schäfer am 26.05.1979, es habe sich um das Referat III C 1 gehandelt, d. h. um Ernst Turowskis Referat Wissenschaft.

<sup>333</sup> Zu dessen SD-Tätigkeit Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 129f und 135–138. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 76 nennt nur Hauer und Wetzel; Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 431 FN 413, Hauer, Wetzel und Weinmann.

<sup>334</sup> Theodor Haering (22.04.1884–15.06.1964), 1920–27 ao. Prof., ab 1927 o. Prof. Philosophie Tübingen, 1945 suspendiert und entlassen, 1948 in den Ruhestand versetzt, 1951 nachträglich emeritiert. Fotografie in Imela Bauer-Klößen, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 24.

<sup>335</sup> Gerhard Pfahler (12.08.1897–20.02.1976), Psychologie und Pädagogik, bis 1929 Assistent Tübingen, dann HfL Rostock und Hamburg, dann Universität Gießen. Seine Tätigkeit für den SD ist fraglich, zumal Hauer sich gegen seine Berufung eingesetzt hatte, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 181.

<sup>336</sup> H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, Ergänzungen zu S. 10, UAT S 94/46.

<sup>337</sup> Es scheint sehr unwahrscheinlich, daß eine Berufung Wirths durch die SS an ihre Kadenschmiede Göttingen geplant gewesen sein soll, zumal man an die Verbindungen Wirths zum AE zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr gerne erinnert wurde. Offensichtlich wurde Wirth von Mattiat 1944 zum „Kustos“ am Seminar für deutsche Volkskunde in Göttingen ernannt, trat diese Stelle aber nie an, vgl. Esther Gajek (Hg.): Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich. München 1986, S. 14; Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 64 und 376 FN 44; Rolf W. Brednich: Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden. In: Heinrich Becker

schreiben: „Auch sonst waren meine Beziehungen zum SD negativ.“<sup>338</sup> Selbst wenn letzteres der Wahrheit entsprechen sollte, bleibt festzuhalten, daß er einmal gutachterlich für den SD tätig geworden ist – wenn nicht zu Wirth, dann sicherlich zu einer anderen Person, sonst wäre die Erwähnung in der Rechtfertigung kontraproduktiv gewesen –, und das war für einen Hochschullehrer durchaus keine selbstverständliche Aufgabe.

Das SD-Gutachten, das über Bebermeyer verfaßt worden ist, zeugt dagegen von überraschender Unkenntnis des Verfassers:

„B. wird oft wegen seiner Schroffheit abgelehnt. Von den Studenten wird ihm Mangel an Können und Wissen vorgeworfen. Politisch hat er sich in der Kampfzeit im Studentenbattalion ausgezeichnet. Er hat eine Menge von Ehrenämtern inne. Sein Volkskundeeinstitut in Tübingen wird als ausbaufähig gegen die kath. Volkstumsarbeit bezeichnet.“<sup>339</sup>

Die zitierte Einschätzung des Gustav Bebermeyer scheint nicht nur wegen der falschen Adresse (Sophienstraße 16, in der er nie wohnte<sup>340</sup>), sondern auch wegen der Nichterwähnung seiner Tätigkeit als Gleichschaltungskommissar von einer relativ schlecht informierten Person angefertigt worden zu sein. Auch seine Familie wird – obwohl im Fragebogen vorgegeben – nicht erwähnt, dafür seine „öffentliche Betätigung“ als Parteigenosse und SA-Sturmführer. Zudem ist die Vorstellung, „sein Volkskundeeinstitut“ sei „ausbaufähig gegen die katholische Volkstumsarbeit“, fern der Realität. Bebermeyer war zwar Lutherforscher, aber dies nicht aus religiösem Interesse, sondern weil Sprache und Literatur jener Zeit sein Spezialgebiet waren. Seine Volkskunde war keineswegs christlich orientiert; vorherrschendes Erklärungsmuster war die germanische Vorzeit, argumentiert wurde oft antikirchlich.<sup>341</sup>

Die SD-Verbindungsleute, die als Informanten über Bebermeyer in Frage kommen, sind wohl Jakob Wilhelm Hauer, Robert Wetzler oder Ernst Weinmann. Hauer und Wetzler wären jedoch, so ist anzunehmen, beide besser über

---

u. a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München 1998, S. 491–498, 494–496. Es bestand wohl keine Veranlassung für ein Gutachten Bebermeyers. Der Vorgang war mit Quellenmaterial der Göttinger Universität nicht zu verifizieren, Mitteilung Dr. Ulrich Hunger, UAG, 16.06.1999.

<sup>338</sup> Rechtfertigungsschreiben, 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105; vgl. auch Anlage 8) Erklärung Erika Kohler, 02.05.1946, zu B. an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105.

<sup>339</sup> SD-Dossier über Bebermeyer, BA ZR 560 A, 1, S. 1253. Dank an Gerd Simon, der mir das Gutachten zugänglich gemacht hat.

<sup>340</sup> Die Adresse deutet darauf hin, daß das Gutachten vor 1936 angefertigt wurde, denn nur 1934 lebte Bebermeyer in der Sophienstr. 3, vorher Christophstr. 30/1, 1936–1942 Boelckestr. 3, vgl. Adreßbücher der Stadt Tübingen.

<sup>341</sup> Vgl. auch die Bemerkungen im Gutachten [ca. 1937], [Gekeler?], UAT 169/7: „Weltanschaulich ist B. einwandfrei, lehnt das Christentum ab und setzt sich für die Ideale der germanischen Frühzeit ein, bleibt aber auch hier etwas oberflächlich.“

Bebermeyer informiert gewesen. Vermutlich steht das Dossier im Zusammenhang mit der Denkschrift, die der SD über die Germanistik anfertigte.<sup>342</sup> Bebermeyer erscheint dort – im Gegensatz z. B. zu Schneider, Petersen und Schwietering – allerdings nicht, wahrscheinlich hat man die Volkskunde dort als eigenständiges Fach angesehen oder ihn für eine zu unwichtige Persönlichkeit gehalten.<sup>343</sup> Sicherheitsdienstliche Beurteilungen über Schneider und Kluckhohn fallen sehr viel positiver aus, wurden allerdings auch von Informanten verfaßt, die mehr über sie wußte.<sup>344</sup>

Neben dem politischen Engagement, den inneruniversitären organisatorischen Tätigkeiten als Prorektor und Dekan, der Verwaltungstätigkeit als Leiter der Burse sowie der Beteiligung an der Altherrenschaft Yorck blieb Gustav Bebermeyer während des Aufbaus und des Bestehens des Instituts auch Leiter der Weimarer Lutherausgabe. Im Rahmen dieser Tätigkeit hatte er vielfältige wissenschaftliche Kontakte auf dem Gebiet der Germanistik und der Theologie, vor allem zu Georg Buchwald (Rochlitz), der von 1885 bis Ende der 1920er Jahre als Bearbeiter an der Ausgabe mitwirkte, zu Otto Clemen (Zwickau) und Erich Seeberg.<sup>345</sup> Innerhalb der Germanistik bestanden weiterhin zu den Bekannten aus den 1920er Jahren Kontakte; so wurde Bebermeyer aufgefordert, an Festschriften für Leitzmann<sup>346</sup> und Franz Schultz<sup>347</sup> mitzuwirken und einen Nachruf auf Burdach zu schreiben.<sup>348</sup>

---

<sup>342</sup> Lage und Aufgaben der Germanistik und der deutschen Literaturwissenschaft, veröffentlicht in: Gerd Simon (Hg.): Germanistik in den Planspielen der SS. Teil 1. Tübingen 1998.

<sup>343</sup> Es gibt eine eigene Denkschrift Volkforschung (BA ZB I 1226), in der Bebermeyer jedoch ebenfalls nicht erwähnt ist. Die fachliche Zuordnung von Volkskundlern war (insbesondere in Bebermeyers Fall) offensichtlich schwierig, Beispiel dafür ist auch die Anfrage an B. wegen eines möglichen Beitritts zur Deutschen Gesellschaft für Soziologie, vgl. Carsten Klingemann: Soziologie im Dritten Reich. Baden-Baden 1996, S. 25.

<sup>344</sup> Vgl. Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen 1997, S. 61 und 63.

<sup>345</sup> Vgl. UAT 176/103. Zu Erich Seeberg (08.10.1888–26.02.1945), Studium Tübingen und Berlin 1907–1912, Lizentiatenarbeit 1911, Habil. Greifswald 1913, o. Prof. Königsberg 1920, Breslau 1924, Halle 1926, Berlin ab 1927, seit 1927 Mitglied der Staatlichen Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers, ab 1936 Nachfolger Burdachs als Vorsitzender, vgl. Rudolf Hermann: Erich Seeberg zum Gedächtnis. In: Forschungen und Fortschritte 24 (1948), S. 268; Gustav Bebermeyer: Erich Seeberg [Nachruf]. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel (1522–1546). 8. Band. Weimar 1954, S. XI–XII. Korrespondenz mit Bebermeyer (1929–1943) im Nachlaß Seeberg, BAK N 1248/2.

<sup>346</sup> Vgl. Wesle an Bebermeyer, 29.11.1936, Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>347</sup> Vgl. Hermann Gumbel, Frankfurt, an Bebermeyer, Dez. 1936, Mappe Konto MDB, LUI.

<sup>348</sup> Vgl. Dt. Spracharchiv, Berlin, an B., 21.12.1936, Mappe Konto MDB, LUI. Diese Publikationen sind nicht zustande gekommen.

## Volkskundliche Verbindungen

Auch im Bereich der Volkskunde stand das Institut natürlich mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Institutionen in Kontakt. Das Institut war Mitglied in den verschiedenen Vereinigungen für Volkskunde,<sup>349</sup> und im September 1935 trat es auch dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde bei, nachdem Bebermeyer schon beim zweiten Volkskundetag in Weimar seinen Beitritt angekündigt hatte.<sup>350</sup> Der Kontakt mit John Meier, dem Vorsitzenden des Verbandes, beschränkte sich im Wesentlichen auf briefliche Anfragen Bebermeyers an den erfahreneren Kollegen, die zumeist die Vermittlung von Kontaktadressen betrafen.<sup>351</sup>

Bebermeyer dürfte auf der Volkskundetagung 1936 weniger durch die bereits beschriebene Präsentation seiner Filmarbeit als durch seine Redebeiträge aufgefallen sein. Schon beim ersten Tagesordnungspunkt war er der einzige, der auf John Meiers Frage nach Anregungen reagierte. Der Tübinger Volkskundler fragte in die Runde, „ob Besprechungen über den Aufbau des volkskundlichen Unterrichts in den Schulen bis zur Universität stattfinden würden, ob nicht eine Zusammenarbeit mit der Arbeitsfront geplant sei und warum kein Vertreter der Parteistellen sich eingefunden habe“.<sup>352</sup> Ob dies als versteckte Rüge oder Drohung gemeint war – in jedem Fall argumentierte Bebermeyer aus einer Position, die Nähe zur Macht suggerierte. Daß dem tatsächlich so gewesen wäre, daß Bebermeyer gar im höheren Auftrag auf dem Volkskundetag auftrat, dafür gibt es in den Akten keine Hinweise; es handelte sich wohl eher um einen Versuch, sich zu profilieren. Auch auf der Sitzung des Hauptvorstandes am selben Morgen war Bebermeyer der erste, der die negative Bilanz des vorangegangenen Geschäftsjahrs kommentierte und fragte, ob man an Rosenberg herangetreten sei. John Meier verneinte dies und bezweifelte, ob ein solcher Schritt viel Erfolg hätte, er bat fast ironisch, Herr Bebermeyer wolle doch „Herrn Rosenberg dafür interessieren“.<sup>353</sup>

---

<sup>349</sup> Vgl. z.B. Beleg Jahresbeitrag Hessische Vereinigung für Volkskunde 1940, 10.01.1941, UAT 176/6; Liste der Mitglieder (Stand 01.01.1936) in den Mitteilungen des Verbandes dt. Vereine für VK Nr. 48, April 1936, S. 5. Belege Mitgliedsbeiträge: 1939, 1940, 1941, UAT 176/6; 1936, 1938, UAT 176/5; 1937, UAT 176/2; 1935, UAT 176/1. Das Deutsche Seminar der Univ. Tübingen war schon 1928 Anwärter für den Beitritt; vgl. Mitgliederliste (Stand 01.07.1928) in den Mitteilungen Nr. 35, Juli 1928, S. 4.

<sup>350</sup> Vgl. Meier an B., 05.09.1935 und 07.09.1935, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz. Der Beitrittsbrief muß am 06.09.1935 von Tübingen abgesandt worden sein.

<sup>351</sup> Vgl. z. B. B. an Jörgen Hansen, HfL Kiel, 15.10.1937, UAT 176/3; Dreger (i.A.) an Meier, 11.11.1935, Meier an B., 13.02.1936, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz.

<sup>352</sup> Mitteilungen des Verbandes dt. Vereine für Volkskunde Nr. 50, 1937, S. 13.

<sup>353</sup> Ebd., S. 19. Auf den vorangegangenen Volkskundetagen des Verbandes während der NS-Zeit (2. Weimar 1933, 3. Heidelberg 1934) und dem folgenden Volkskundetag 1938 in

1937 gab es außer dem Tübinger fünf weitere volkskundliche Lehrstühle an deutschen Universitäten, und zwar in Berlin, Breslau, Hamburg, Heidelberg und Leipzig.<sup>354</sup> Die Tübinger, vor allem Bebermeyer und Kolesch, standen nur mit Bruno Schier in Leipzig durch die Hausforschung in Verbindung. Mit Karl Meuli in der Schweiz<sup>355</sup> bestand Briefkontakt, den wesentlich Erika Kohler aufrechterhielt. Mit anderen Universitätsvolkskundlern hatte das Institut wohl nicht zu tun, mehr Umgang wurde mit Museen gepflegt, hier vor allem mit Konrad Hahm in Berlin und Wilhelm Peßler in Hannover. Diese beiden waren v. a. Ansprechpartner für Nachfragen nach geeigneten Handwerkern zum Sammlungsaufbau.<sup>356</sup> Außerdem bestanden vielfältige Kontakte mit Heimatforschern und anderen außeruniversitär engagierten Volks- und Heimatkundlern, die vor allem Erika Kohler, zum Teil auch Gerhard Müller pflegte. Darunter waren: Georg Schierghofer in Bad Tölz,<sup>357</sup> ein Herr Reiser in Nusplingen, ein Lehrer Häcker, Heinrich Winter in Heppenheim,<sup>358</sup> Immanuel Schöch im Kr. Rümberg, der Odenwälder Oberlehrer Friedrich Mößinger,<sup>359</sup> Ludwig

---

Basel und Freiburg waren die Tübinger sehr wahrscheinlich nicht vertreten, vgl. Mitteilungen Nr. 52/53, 1938/1939 und Korrespondenz Bebermeyer-Meier, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz; vgl. zu den Volkskundetagen auch Anka Oesterle: Letzte Autonomieversuche. Der Volkskundler John Meier. In: Eckhard John u. a.: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Freiburg, Würzburg 1991, S. 151–162, zu Bremen bes. 156.

<sup>354</sup> In *Berlin* war seit 1936 Adolf Spamer Ordinarius, in *Hamburg* seit 1919 bzw. 1925 Otto Lauffer, in *Heidelberg* seit 1933/34 Eugen Fehrle und in *Breslau* und *Leipzig* seit 1936 Walter Kuhn bzw. seit 1934 Bruno Schier, danach ab 1935 Adolf Helbok. Eine Übersicht in Esther Gajek (Hg.): *Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich*. München 1986; AV Harmjanz, [14?].03.1941, BA R 4901/3196, p. 58.

<sup>355</sup> Karl Meuli (16.09.1891–01.05.1968), ab 1920 Lehrer Humanist. Gymnasium Basel, Promotion ebd. 1922, *venia legendi* 1926, Extraord. „Klass. Altertumswiss. mit Berücksichtigung der antiken Volkskunde“ 1933, pers. Ord. 1942, 1935–43 und 1955–57 Obmann d. Schweizerischen Ges. f. VK, Mitwirkung am HdA; vgl. Franz Jung: *Biographisches Nachwort*. In: Thomas Gelzer (Hg.): *Karl Meuli: Gesammelte Schriften*. Bd. 2. Basel, Stuttgart 1975, S. 1153–1209.

<sup>356</sup> Vgl. verschiedene Briefe in UAT 176/3, offensichtlich war B. mit Peßler ‚per Du‘.

<sup>357</sup> UAT 176/3. Georg Schierghofer war Apotheker in Bad Tölz, hatte 1922 bei Friedrich von der Leyen promoviert und wurde im November 1937 in den Volkskundeausschuß des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz gewählt vgl. Edgar Harvolk: *Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1991, S. 11–23, 13.

<sup>358</sup> Vgl. Abschnitt „Filme“. Auch erwähnt bei Edgar Harvolk: *Die Bayer. Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen ...* In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1991, S. 11–23, 19.

<sup>359</sup> Friedrich Mößingers war ein Mitarbeiter Huths, vgl. Horst Junginger: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1999, S. 255 FN 38; vgl. zu Mößinger den Abschnitt „Wissenschaftlicher Alltag an der Heimatfront“ im Kapitel VI.

Feichtenbeiner in Eichenau in Oberbayern und Alfred Pflieger in Straßburg.<sup>360</sup> Im Archiv des Instituts befinden sich darüber hinaus Manuskripte unterschiedlicher Autoren, die eventuell über persönliche oder briefliche Kontakte dorthin gelangt sein könnten.<sup>361</sup>

Für die AG für deutsche Volkskunde sollte Bebermeyer 1939 einen Vortrag halten, es handelte sich um eine „Vorführung von zwei Originalerzählungen“ zusammen mit der „zum Film gehörige[n] auf einem Sprechband festgehaltene[n] Musik“.<sup>362</sup> Außerdem gab es Korrespondenz über die Mitarbeit an der Zeitschrift für deutsche Volkskunde, aber auch dieser wissenschaftliche Beitrag kam nicht zustande.<sup>363</sup> Internationale Kontakte insbesondere im Rahmen von Kongressen hatte das Institut keine. Obwohl sein Doktorand Epting in Paris nicht ohne Einfluß war, war Bebermeyer nicht auf der französischen Wunschliste der einzuladenden deutschen Teilnehmer des „Congrès International de Folklore“, der ab 23. August 1937 in Paris stattfand – wohl aber Erich Röhr, Wilhelm Peßler, Eugen Fehrle und Hans Reinerth.<sup>364</sup>

---

<sup>360</sup> Ein Großteil dieser Korrespondenz in UAT 176/7.

<sup>361</sup> Darunter ist auch ein Manuskript über „Odin – Wotan“ von Dr. phil. Eric C. G. Graf Oxenstierna (65 S., masch., mit Abb., LUI-Archiv, B2; Graf Oxenstierna war Schwede und hat bei Reinerth in Berlin promoviert, vgl. Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 190, 298, 407) sowie zwei Texte von Hans Joachim Beyer: Judenchristliche Einflüsse in der Augsburgischen Kirche und ihrer Bedeutung für die Geschichte der Volkstumsfrage in Mittelpolen (Typoskript, 9 S.); Sonderdruck: Zur Frage der Umvolkung. Aus: Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 1, 1937, H. 4, S. 361–386, LUI-Archiv, B1. Über das Thema „Umvolkungsvorgänge“ habilitierte sich Beyer Anfang 1939 in München. Zu Beyer (14.06.1908–25.08.1971) vgl. Karl Heinz Roth: Heydrichs Professor. In: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt/M. 1997, S. 262–342. [Zum genannten Sonderdruck, der Druckfassung eines Vortrags auf der von Beyer organisierten Konferenz im Rahmen der Jahrestagung des DAI 1937, bes. S. 278 und 325 FN 77f.]

<sup>362</sup> Kohler an AG für deutsche VK, Referat Wissenschaft, z.H. Prof. Dr. Fischer, 07.08.1939, UAT 176/7.

<sup>363</sup> 11.11. und 03.12.1938, Tagebuch, UAT 176/103.

<sup>364</sup> Kongreßprogramm, BA R 4901/2809, p. 132–146. Auf der 21köpfigen Liste („... der dt. Persönlichkeiten, um deren Einladung der Congrès International de Folklore in Paris bittet“, Anl. zu Abetz an Dahnke, REM, 27.04.1937, BA R 4901/2809, p. 14) der frz. Organisatoren findet sich ein „Mayer“, dessen Identität im weiteren Verlauf der Korrespondenz ungeklärt bleibt (BA R 4901/2809, p. 19–28); es könnte sich theoretisch um Bebermeyer gehandelt haben. Zum Ansehen Bebermeyers im REM findet sich nur indirekt ein Hinweis: Harmjanz antwortete auf die Frage nach einem „geeigneten Volkskundler“, der „mit der Durchführung einer [internationalen] Arbeitstagung“, beauftragt werden könne, auf der Basis einer kompletten Ordinarienliste, nur Röhr und Helbok kämen in Frage; vgl. AV Harmjanz, [14?].03.1941, BA R 4901/3196, p. 58.

## Inneruniversitäre Beziehungen

Innerhalb der Universität sind engere persönliche Kontakte Bebermeyers über die Quellen kaum nachzuweisen. Mit Otto Weinreich, eigentlich Altphilologe, aber wie Fehrle von seinem Lehrer Albrecht Dieterich für die Volkskunde begeistert, teilte Bebermeyer sicherlich nicht nur die Freude über den Aufschwung des Fachs;<sup>365</sup> mit Jakob Wilhelm Hauer zweifelsfrei politische und universitätspolitische Ansichten.<sup>366</sup> Hauer und Weinreich waren wiederum ebenfalls „freundschaftlich verbunden“.<sup>367</sup>

Auf Institutsebene kooperierte das Volkskunde-Institut entgegen den Ankündigungen in den programmatischen Reden sehr viel enger mit der Geographie als mit der Rassenkunde und der Ur- und Frühgeschichte, was durch die Siedlungs- und Sprachinselforschung sowie durch die zeitweise gemeinsam betriebene Werkstatt zu erklären sein dürfte.<sup>368</sup> Spuren dieser Zusammenarbeit sind auch die Grenzgängerrolle Hornbergers zwischen den beiden Fächern und einige gemeinsam betreute Promotionen. Auch der Kontakt zum DAI verband Uhlig und Bebermeyer, insbesondere ihre jeweilige Tätigkeit als Bursenvorstand. Tendenziell aber versuchte der Volkskundeordinarius – nachdem die Gründung durch die immer wieder betonte Trias sicher befördert worden war – die Kooperation mit anderen Fächern, wenn sie nicht unbedingt notwendig war, zu beschränken und andere Institute, gerade die Rassenkunde, wo möglich zu überflügeln. Ein Beispiel unter vielen für diese Sonderrolle ist die Tatsache, daß das Volkskundeinstitut das einzige war, dem im Tübinger Hochschulführer ein eigener Artikel gewidmet wurde, was sonst nur für tatsächlich universitätsübergreifende Einrichtungen wie die Bibliothek, das Institut für Leibesübungen oder die Deutsche Burse der Fall war.<sup>369</sup> Aktiv kooperiert hat Bebermeyer mit Kollegen dort, wo eindeutige politische Vorteile im Vordergrund standen und Nachteile für sein eigenes Institut nicht zu befürchten

---

<sup>365</sup> Otto Weinreich (13.03.1886–26.03.1972), Habil. Halle 1914, ao. Prof. Tübingen 1916, o. Prof. Jena 1918, HD 1918–1920, Tübingen 1921; vgl. Hubert Cancik: Antike Volkskunde 1936. In: Der altsprachliche Unterricht 25 (1982), S. 80–99, 86; Günther Wille: Otto Weinreich zum Gedächtnis. In: Attempo, Nr. 43/44, 1972, S. 108–112 [mit Foto]; Hans Herter: Otto Weinreich. In: Gnomon 45 (1973), S. 97–101 [mit Foto].

<sup>366</sup> Vgl. Nachlaß Hauer, BAK N 1131, Bd. 138 und 172.

<sup>367</sup> Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 151.

<sup>368</sup> Zur Sprachinselforschung als „Selbstausslieferung“ des Faches siehe z. B. Helge Gerndt: Volkskunde und Nationalsozialismus. Oder: Was haben wir aus der Geschichte gelernt? In: Walburga Haas (Hg.): Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Salzburg 1996, S. 11–24, 20f.

<sup>369</sup> Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f.

waren: in der Wissenschaftlichen Akademie des Dozentenbundes der Universität Tübingen und ihrer Weltanschaulichen Lehrgemeinschaft.<sup>370</sup>

### *Wissenschaftliche Akademie des Dozentenbundes*

Bebermeyer war Mitglied der „Weltanschaulichen Lehrgemeinschaft der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes“ an der Universität Tübingen. Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund (NSDB) wurde im Juli 1935 durch Anordnung von Rudolf Heß aus dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) ausgegliedert. Ziel war die ideologische Beeinflussung und politische Kontrolle des Lehrkörpers, beispielsweise durch Dozentenlager. 1938 waren knapp ein Drittel der Hochschullehrer Mitglied des NSDB, vor allem Angehörige der Philosophischen Fakultäten und der Hochschulen für Lehrerbildung. Die „Dozentschaft“ setzte sich aus allen Dozenten und Assistenten zusammen, die Einrichtung einer solchen organisatorischen Gruppierung diente der Ausrichtung der Lehrenden mittels der Gutachterfunktion der Dozentschaftsführer. Zum „Dozentenbund“ zählten eigentlich nur die NSDB-Mitglieder. Die Personalunion von Dozentenbundsleiter und Dozentschaftsleiter wurde 1936 auf Reichsebene vereinbart.<sup>371</sup>

Die Dozentenakademie war die „weltanschaulich-wissenschaftliche Gemeinschaft für alle Männer der Forschung im Bereich der Universität“ und somit „örtliche Zusammenfassung aller Fachmänner zur Auseinandersetzung über Grundfragen der Wissenschaft und zu ihrer Einordnung auf das gemeinsame Ziel einer nationalsozialistischen Grundlegung und Ordnung der Wissenschaftsgebiete“.<sup>372</sup> 1937 gab es drei solcher Akademien: in Göttingen, Kiel und Tübingen.<sup>373</sup> Die Tübinger Akademie wurde vom damaligen Dozenten-

---

<sup>370</sup> Zu dieser v.a. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 153–157; auch Hugo Ott: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 137–148, 146f; Robert Wetzel, Hermann F. Hoffmann (Hg.): Jahressbände der wissenschaftliche Akademien des NSD-Dozentenbundes. Bd. 1 1937/39. Tübingen 1940; Deutsche Universität im schwäbischen Land. In: Frankfurter Zeitung, 14.04.1943.

<sup>371</sup> Vgl. Peter Lundgreen: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30, 11; zum Dozentenbund in Tübingen auch Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 243–245; zur Akademie des Dozentenbundes ebd., S. 248f.

<sup>372</sup> Vgl. Artikel zur Dozentenakademie im NS-Kurier, Abendausgabe 07.06.1939, S. 7.

<sup>373</sup> 1939 sollte auch in Hamburg eine solche gegründet werden; vgl. Geoffrey J. Giles: Die Idee der politischen Universität. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2. Stuttgart 1980, S. 50–60, 58. Eine weitere in Gießen war zumindest in Planung. Vgl. zur Göttinger Akademie Rolf W. Brednich: Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden. In: Heinrich Becker u. a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München 1998, S. 491–498, 494.



fürer Walter Schwenk, Oberarzt an der Kinderklinik, am 24. Juni 1937 gegründet, ihre erste öffentliche Sitzung tagte am 10. Dezember desselben Jahres und die „feierliche Bestätigung der Dozentenbundsakademie“ erfolgte in Anwesenheit von Mergenthaler und anderer Prominenz am 5. Februar 1938.<sup>374</sup> Die erste (und einzige) Jahrestagung der drei wissenschaftlichen Akademien des NSD-Dozentenbundes fand 1939 in München statt, dort hielten der Präsident der Akademie Dozentschaftsführer Wetzel,<sup>375</sup> Hoffmann, Gieseler und Drascher Vorträge. Bebermeyer war an keiner dieser Veranstaltungen maßgeblich beteiligt.<sup>376</sup> 1940 konstituierten ca. ein Fünftel, also etwa 30 Mitglieder des Lehrkörpers die Akademie, eine Art ‚Universität in der Universität‘ mit eigenen Sondervorlesungen, Forschungs- und Arbeitsgruppen.<sup>377</sup>

Innerhalb der „Weltanschaulichen Lehrgemeinschaft“, einer Unterabteilung der Akademie des Dozentenbundes, geleitet von Hauer, wurden „vor Dozenten und Studenten weltanschaulich wesentliche Wissenschaftsergebnisse vorgetragen und erörtert“.<sup>378</sup> Im Rahmen dieser Vortragsreihe trat auch Bebermeyer im Wintersemester 1943/44 mit dem Thema „Deutsche Volkwerdung“ ans Katheder, ein 24 Seiten starkes Manuskript ist überliefert.<sup>379</sup> Im Dezember 1943 schickte Plassmann, der zu dieser Zeit in Tübingen weilte, den Vortrag an den Reichsgeschäftsführer des AE, Wolfram Sievers. Plassmann hielt die „Gedanken und ihre Formulierung für sehr glücklich“.<sup>380</sup> Bebermeyer hatte dem Vor-

---

<sup>374</sup> Vgl. auch „Gemeinschaftsarbeit der Wissenschaften.“ In: NS-Kurier, 07.07.1937.

<sup>375</sup> Robert Wetzel (30.09.1898–03.04.1962), Promotion München 1923, Habil. Würzburg 1926, 1936–61 Prof./Direktor Anatomisches Institut, 1945 suspendiert und entlassen, 1961 emeritiert; war nach Matthaei, Schönhardt und Schwenk ab 1. Oktober 1938 Dozentschaftsführer, bis Willy Usadel 1944 übernahm. Er brachte es in Tübingen zu einer „beherrschenden Stellung“, vgl. Michael Grüttner: Wissenschaft. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 135–153, 136; vgl. Nachruf in *Attempo*, Nr. 10, 1962, S. 46; Oscar Paret: Robert Wetzel. Anatom und Urgeschichtsforscher, 1898–1962. In: *Jahreshefte für vaterländische Naturkunde in Württemberg* 117 (1962), S. 67–73 [mit Foto und Schriftenverzeichnis].

<sup>376</sup> Chronik der Universität. In: Hermann F. Hoffmann: Universität Tübingen 1938/39. Tübingen 1940, S. 73; auch UAT 117C/53.

<sup>377</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248, 240.

<sup>378</sup> Georg Eißer: Das Schulwesen unseres Landes. Die Universität Tübingen. In: *Stuttgarter Neues Tagblatt*, 05.04.1941, S. 3.

<sup>379</sup> Deutsche Volkwerdung. Vortrag, gehalten in der weltanschaulichen Lehrgemeinschaft an der Universität Tübingen, Winterhalbjahr 1943/44, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>380</sup> Vgl. Plassmann an Sievers, 14.12.1943, Bebermeyer-BDC-AE. Plassmann hielt den Text für „eine würdige Nachfolge für das ‚Indogermanische Bekenntnis‘“, d.h. er stellte ihn auf dieselbe Ebene wie die sechs Reden des Kurators des AE Walter Wüst, die unter diesem Titel publiziert wurden.

trag eine handschriftliche Notiz beigelegt, aus der hervorging, daß der Text „Grundgedanken“ aus seinem Buch „Rasse, Volkstum, Volk. Lebensgesetze und Geistesgeschichte der deutschen Volkwerdung“ enthielt, das darstelle, „wie das deutsche Volk seit dem Germanentum bis heute durch Rasse, Raum, Sozialordnung, Geschichte, Sprache, Glaube und Kultur geworden“ sei. Plassmann wollte Sievers dazu bringen, Bebermeyers angeblich im Manuskript vorliegendes Buch zu publizieren. Sievers fand die im Vortrag enthaltenen Gedanken „sehr klug“, die Darstellung an einigen Stellen „allerdings etwas zu ‚objektiv‘“. Er war der Meinung, daß man „Dinge, die der Volkwerdung nicht gedient“ hätten, „auch nicht besonders hervorheben [sollte], wie etwa [die] tschechische Komponente im deutschen Volkstum oder daß Dürers Vater aus Ungarn eingewandert ist“. Er wollte dennoch erwägen, das Manuskript zu veröffentlichen, behielt sich aber vor, es noch einmal genau zu prüfen, denn man müsse „gerade in so grundsätzlichen Formulierungen sehr vorsichtig“ sein, zumal Germanien „ja immerhin als ‚offizielles Organ‘ angesehen“ werde.<sup>381</sup> Ob das Buch zur Zeit des Angebots schon fertiggestellt war oder ob Bebermeyer nur testen wollte, wie es um die Möglichkeit einer Veröffentlichung im AE-Stiftung-Verlag stand, ist unklar; die Publikation kam nie zustande. Die Gedanken, die Bebermeyer in dem Vortrag artikulierte, waren nicht neu, eher ein Potpourri aus in den vorangegangenen zwanzig Jahren Formuliertem; auch hatten sie wenig mit der konkreten Arbeit, die sein Institut leistete, zu tun.<sup>382</sup>

---

<sup>381</sup> Notiz Bebermeyer; Plassmann an Sievers, 14.12.1943; Sievers an Plassmann, 21.01.1944, Bebermeyer-BDC-AE.

<sup>382</sup> Nur drei Jahre später schrieb Bebermeyer von „scharfen Auseinandersetzungen mit der Lehr- und Forschungsanstalt ‚Das Ahnenerbe‘“; vgl. B. an Universität Tübingen, 22.08.1946; auch der frz. Militärregierung gegenüber berichtete er von Schwierigkeiten mit dem AE; vgl. Anlage zum Fragebogen, 17.07.1946, HStAs EA 3/150-105.

## VI. Das Institut in der Kriegszeit

Im Haushaltsplanentwurf für 1939 meldete Bebermeyer „erneut die gleichen Mehrforderungen an“, die er bereits in den Anträgen 1937 und 1938 „gestellt und begründet“ hatte. Diese Anträge seien „Mindestforderungen“, deren „Notwendigkeit auch der Herr Ministerpräsident bei seiner eingehenden Besichtigung des Instituts“ bestätigt habe. Das Institut stünde „unter den volkskundlichen Instituten heute anerkannt an erster Stelle“, und es läge im Interesse der Universität, „daß dieser Vorsprung gewahrt“ bleibe. Er schloß mit drohenden Worten: Wenn ihm „die beantragten Hilfskräfte nicht bewilligt“ würden, sähe er „keine Möglichkeit, die Verantwortung für einen geordneten Fortgang der Institutsaufgaben zu übernehmen“.<sup>1</sup> Das Institut wurde daraufhin entsprechend gefördert. Ebenfalls im Jahr 1939 trat eine entscheidende Zäsur ein, als Bebermeyer den Rektor der Universität Tübingen bat, „die Genehmigung zu erwirken, daß das Institut für deutsche Volkskunde künftig die Bezeichnung ‚Institut für deutsche Volksforschung und Volkskunde‘ führen dürfe und daß sein Lehrgebiet entsprechend umbenannt werde.“<sup>2</sup>

### Umbenennung ohne Konsequenzen?

Die Namensänderung des Instituts wurde am 22. Juni 1939 vom Reichserziehungsminister genehmigt.<sup>3</sup> Zur Begründung seines Antrags hatte Bebermeyer angeführt, die Volkskunde sei über das Gebiet, das sie bis 1933 umfaßt hatte, „weit hinausgewachsen“: sie habe sich von einer „Art Altertums- und Museumswissenschaft, dem Bereich der Germanistik eingeordnet“, zu einer „Volks- und Volkskörperforschung auf rassisch-biologischer Grundlage“ entwickelt, die bestrebt sei, „die Beziehungen zwischen Rasse und Volkstum zu klären“. Die nationalsozialistische Volkskunde gehe „nicht mehr vom Schreibtisch, sondern vom Volke selbst aus“, die Namensänderung sei notwendig, um diese neue Richtung nach außen hin zu demonstrieren. Er versprach darüber hinaus eine Publikation über „Methode und Ergebnisse“ dieser Wissenschaft,

<sup>1</sup> Vgl. Bebermeyer an Rektor, 23.06.1938, UAT 177C/505.

<sup>2</sup> Bebermeyer an Rektor, 20.05.1939, UAT 117C/505.

<sup>3</sup> REM (i.A. Harmjan) an AR, 22.06.1939, UAT 117C/505. Bedingung: keine „finanziellen Mehrforderungen persönlicher oder sächlicher [sic] Art“.

wie er sie aufbaue und „wie auch die aus [s]einer Schule hervorgegangenen Arbeiten“ sie verfolgten.<sup>4</sup> Ein früher Vorbote eines solchen endgültigen Wechsels zu einer nationalsozialistisch orientierten Volksforschung war wohl die folgende Passage in Bebermeyers Artikel über sein Institut von 1937 gewesen: Der „Sendung“, den „schicksalhaften Vorgang der Volkwerdung weltanschaulich und wissenschaftlich“ – in dieser Reihenfolge – zu unterbauen, könne die Volkskunde erst jetzt gerecht werden, nachdem sie sich „von der Märchen-, Mythen- und Sagenphilologie des 19. Jahrhunderts abgewendet und sich entschlossen zu einer umfassenden Volksforschung als Gegenwartskunde gewandelt“ habe.<sup>5</sup>

Die von Bebermeyer postulierte Umorientierung fand tatsächlich statt: Tom von Wicherts Arbeit über Ohseln und Hermann Koleschs „Zwischenarbeit“ über das Elsaß markieren einen deutlichen inhaltlichen Wandel in der Forschung des Instituts. Nur einen Monat vor dem Antrag auf Umbenennung schrieb Bebermeyer über von Wicherts Doktorarbeit, der Verfasser habe „Arbeitsweise und Zielsetzung seiner Untersuchung“ im Sinne der von Bebermeyer vertretenen „neuen Volksforschung auf rassisch-biologischer Grundlage gestaltet“. Bebermeyer hatte vor, „mit dieser und ähnlichen Arbeiten [s]einer Schule deutlich“ zu machen, daß „mit der Methode der bisherigen wissenschaftlichen Volkskunde“ eine Beschreibung einer solchen Volkstumsinsel überhaupt nicht möglich gewesen wäre. „Der Volkskundler alter Prägung“, so Bebermeyer,

„hätte aus Ohseln unverrichteter Dinge abziehen müssen: Schöne Bauernhäuser, bunte Trachten, Ziergegenstände der Volkskunst, alte Sagen und andere nette Sachen, die früher allein des Volkskundlers Herz in romantischer Verklärung entzückten und noch heute in Heimat- und Landesmuseum ein mehr oder weniger verstaubtes und vermodernendes Dasein führen, hätte er bei den Bauern in Ohseln nicht angetroffen, vollends keine Spur von ‚gesunkenem Kulturgut‘. Wohl aber deutsche Menschen, die als Kolonisten einst im russischen Polen, seit einem Menschenalter in Kurland in fremdvölkischer Umgebung, im harten Daseinskampf ihr Leben und Volkstum täglich behaupten müssen“.<sup>6</sup>

Insgesamt liest sich das Gutachten wie eine programmatische Schrift, die zudem massiv dem Bild widerspricht, das im Tübinger Volkskunde-Institut nach 1945 von der Bebermeyerschen Volkskunde gepflegt wurde: Man hat im Ludwig-Uhland-Institut der 1950er und 1960er Jahre – angeregt durch die erhaltene Ausstattung – immer erleichtert postuliert, die Tätigkeit im Institut habe sich auf eine naive Beschäftigung mit „Ziergegenständen der Volkskunst“

---

<sup>4</sup> Titel „Der Heuberg. Volksforschung auf rassisch-biologischer Grundlage“ (eine Publikation dieses Titels ist nicht nachweisbar), vgl. B. an Rektor, 20.05.1939, UAT 117C/505.

<sup>5</sup> Vgl. Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 86.

<sup>6</sup> Gutachten B. im Promotionsbericht [zwischen 03. und 28.04.1939], UAT 131/1568.

beschränkt. Richtig ist gleichwohl, daß die Umorientierung des Instituts im Keim erstickte. Dies lag allerdings weniger in der mangelnden Tragfähigkeit des neuen Ansatzes begründet als vielmehr am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nur wenige Monate nach dessen Formulierung. Nur Koleschs wissenschaftliche Aussprache zur Habilitation Ende 1941 behandelte „hauptsächlich das Verhältnis von Volkskunde zur Volksforschung und die Forderung nach Neuausrichtung der ersteren als letztere“ unter „Zuhilfenahme der Volksgeschichte“, „gemäß der sie den Volksleib und seine naturhaften geistigen und seelischen Grundlagen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen zu stellen habe“. Kolesch entwarf eine Volkskunde, deren Entwicklung „über Friese, Möser, Jahn zu Riehl“ unter besonderer Betonung der beiden letzteren vonstatten gegangen sei. Man habe die Riehlsche Ausrichtung verlorengehen lassen, gewisse „psychologisch und soziologisch“ definierte Gruppen bzw. „deren geistige und dingliche Lebensäußerung“ untersucht; der einzelne, „biologisch bestimmte und völkische gebundene Mensch“ sowie die „übergeordnete Gemeinschaft“ seien nicht mehr beachtet worden. Er überzeugte das Professoren-gremium unter Zuhilfenahme einiger „treffende[r] Beispiele“ aus der Volks-inselforschung.<sup>7</sup> Aber: Kolesch konnte seine eigenen Entwürfe nicht umsetzen, denn er war die meiste Zeit des Krieges an wissenschaftlicher Arbeit gehindert. Erika Kohler, die als einzige während der Kriegszeit dauerhaft am Institut arbeiten konnte, hatte die Wendung zur rassistisch orientierten Volksforschung hin nicht mitvollzogen. Auch dadurch erklärt sich Weinreichs Drängen beim Rektor 1942, sich doch um eine uk-Stellung Bebermeyers zu bemühen: Er schrieb, das Institut „habe schon schwere Schäden erlitten“, einer „weiteren Verschlimmerung“ müsse vorgebeugt werden; es sei „im Interesse des Faches sehr erwünscht, daß es wieder einmal durch den Ordinarius vertreten“ würde. Da man „im Winter mit einem starken Zustrom von Fronturlaubern zu rechnen“ habe, „könnte beispielsweise deren Einführung in Volkskunde des Schwarzmeer-Gebiets oder anderer besetzter Räume im Osten sehr willkommene Ergebnisse auch für den geplanten Neuaufbau zeitigen“.<sup>8</sup>

Es bleibt aber dennoch zu betonen, daß gerade die vom Institut angestrebte Art der Volksforschung eine Disziplin war, die Hitlers Politik stützte und förderte. Gerade für die Sprachinselforschung gilt, was Michael Fahlbusch in seiner Untersuchung über die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften zur Volkstumsforschung allgemein dargelegt hat: Diese habe doppelten Nutzen gehabt – nämlich in Friedenszeiten den, Auslandsdeutsche als „politisches Mittel zum Zweck der deutschen Hegemonie“ zu nutzen, in Kriegszeiten diene sie als

---

<sup>7</sup> Vgl. Dekan (Weber) an Rektor, Bericht über die Habilitation, 24.12.1941, UAT 126/343a.

<sup>8</sup> Dekan (Weinreich) an Rektor, 16.09.1942, anliegend B. an Weinreich, 10.09.1942, UAT 131/427.

„Entscheidungsgrundlage für Bevölkerungspolitik“.<sup>9</sup> Die Volks- und Auslandsdeutschen galten als ‚deutschere Deutsche‘, die, unbeeinflusst durch ein Staatsgebilde wie die Weimarer Republik, in ländlicher Lebensweise und ständig in Verteidigungshaltung, Kultur und Sprache in reinerer Form bewahrt hatten. Die Terminierung des Namenswechsels des Tübinger Instituts so kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs paßt sich in diese Überlegungen ausgezeichnet ein. Überdies gab es Ende der 1930er Jahre gleich mehrere Umbenennungen von „Volkskunde“ in „Volkskunde und Volksforschung“: Die Namensänderung der entsprechenden Abteilung im REM hatte schon im Frühjahr 1937 stattgefunden;<sup>10</sup> die AE-Abteilung „für deutsche Volksforschung und Volkskunde“ in Frankfurt am Main wurde im April 1939 unter Heinrich Harmjanz gegründet, der auch die genannte Stelle im REM leitete.<sup>11</sup> Der Namenswechsel könnte also zusätzlich als Verbeugung vor dem AE und dem zuständigen Referenten im Ministerium gedeutet werden.<sup>12</sup>

## Schließung und Wiedereröffnung

Eine der Bedingungen für das Scheitern fast der gesamten nationalsozialistischen Hochschulpolitik läßt sich besonders deutlich am Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen zeigen: Knapp sechs der zwölf Jahre des tausendjährigen Reiches stand die Nation – und damit auch die Wissenschaft – im Krieg. Ende der 1930er Jahre wäre das Institut nach langer Aufbauzeit soweit gewesen, mit Sammlung, Archiv und anderen Einrichtungen sowie mit einer aus-

---

<sup>9</sup> Vgl. Michael Fahlbusch: *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik*. Baden-Baden 1999, S. 59; vgl. dazu auch Hermann Bausinger: *Ungleichzeitigkeiten*. In: Helmut Berking, Richard Faber (Hg.): *Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes?* Würzburg 1989, S. 267–285, 274.

<sup>10</sup> Korrekturen des Geschäftsverteilungsplans, 30.04.1937, UAT 117C/314.

<sup>11</sup> Vgl. Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945*. München <sup>2</sup>1997, S. 458; vgl. auch die Umbenennung der Zeitschrift für celtische Philologie 1939 in *Zeitschrift für keltische Philologie und Volksforschung* anlässlich der Übernahme der Herausgeberschaft durch den Berliner Keltologieprofessor Ludwig Mühlhausen, dessen Forschungsschwerpunkt auf dem Gebiet der irischen Volkskunde lag.

<sup>12</sup> Harmjanz' Frankfurter Institut trug den Namen „für Volkskunde und Volksforschung“ und auch in Bonn wurden nach der Berufung seines ehemaligen Assistenten Erich Röhr (WS 1942/43) die Veranstaltungen unter „Volkskunde und Volksforschung“ im Vorlesungsverzeichnis angekündigt, vgl. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm: *Die Volkskunde an der Universität Bonn von 1900 bis 1950*. In: *Rheinisches Jahrbuch für VK* 28 (1989/90), S. 69–87, 77 und 80; auch in München erfolgte eine Umbenennung des Fachbereichs, die den Begriff „Volksforschung“ einführte (im WS 1941/42), vgl. Eva Gilch, Carmen Schramka, Hildegunde Prütting: *Volkskunde an der Münchner Universität 1933–1945*. München 1986, S. 27f.

reichenden Menge an Mitarbeitern eine größere Zahl an Studenten volkswissenschaftlich auszubilden. 1937 und 1938 waren die einzigen Jahre, in denen die volkswissenschaftliche Forschungsarbeit so ablaufen konnte, wie bei Gründung in Aussicht genommen. Die Prüfungsrelevanz der Volkskunde war erreicht, Doktoranden angeworben, Filmprojekte begonnen. Mit Kriegsausbruch aber schwanden die Studierendenzahlen und ein Großteil der Dozenten wurde zur Wehrmacht eingezogen.<sup>13</sup>

Die Universität Tübingen hatte im Wintersemester 1938/39 nur noch insgesamt 1.577 Hörer, darunter 183 Frauen. Nach dem zweiten Semester 1940 stiegen die Zahlen wieder an, im Wintersemester 1942/43 waren es insgesamt 2.102 Studenten, 800 davon Frauen. Diese Zahlen lassen nicht erkennen, daß sich zudem die Studienfachpräferenzen im Rahmen einer Hinwendung zu den ‚kriegsnotwendigen‘ Fächern von den Geisteswissenschaften zu den Naturwissenschaften verlagerten.<sup>14</sup> Die Zahl der philologisch orientierten Studierenden schwand trotz steigender Gesamtzahl in der Kriegszeit: Allein 1.357 Tübinger Hochschüler waren 1942/43 für Medizin eingeschrieben.<sup>15</sup> So hatte die Universität zwar im letzten Kriegswinter wieder 2.100 Studenten, von diesen waren aber nur 342 an der Philosophischen Fakultät immatrikuliert.<sup>16</sup> Die Zahl der Volkskundestudenten war schon 1940 als „sehr beschränkt“ bezeichnet worden.<sup>17</sup> Zudem war ein normales Studium in der Kriegszeit fast ausgeschlossen: Das Trimesterjahr wurde zu Beginn des Kriegs eingeführt und im Sommer 1941 wieder aufgegeben, in den meisten Fächern wurde das Studium auf sieben Semester begrenzt, weiter beeinträchtigt wurde es durch Kriegsdienste, welche die Studenten leisten mußten.<sup>18</sup>

---

<sup>13</sup> Zur Kriegszeit in Tübingen und dem Versuch, die Stadt zur Lazarettstadt zu erklären vgl. Benigna Schönhagen: Kriegszeit in Stuttgart und Tübingen. In: Die alte Stadt 20 (1993), S. 338–352; Volker Schäfer: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 203–208.

<sup>14</sup> Vor 1940 war die Anzahl der Studentinnen gesetzlich beschränkt gewesen, vgl. u. a. Uwe D. Adam: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248, 215f.

<sup>15</sup> Vgl. Frankfurter Zeitung, Reichsausgabe, Nr. 150/151, 23.03.1943, S. 4.

<sup>16</sup> Hermann Werner: Tübingen 1945. Stuttgart 1986, S. 48. Für das SS 1945 – das am 23. April 1945 hätte beginnen sollen, aber nicht stattfand – zählte die Universität (mit den verlegten Studierenden aus Straßburg) 4.064 eingeschriebene Studierende, von denen 990 für den Wehrdienst, 912 für den „totalen Kriegseinsatz“ und 74 aus sonstigen Gründen beurlaubt waren, vgl. Volker Schäfer: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 203–208, 203.

<sup>17</sup> Dekan Phil. Fak. (Weber) an Rektor (Stickl), 16.02.1940, UAT 117C/505.

<sup>18</sup> Vgl. zum Trimesterjahr Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 235; Vorlesungsverzeichnisse Tübingen.

Ebenso hart traf der Krieg die Dozentenschaft: Bis zum Januar 1940 waren 53 Hochschullehrer zur Wehrmacht eingezogen worden, davon 16 aus der Philosophischen Fakultät;<sup>19</sup> 1943 waren 42% der Dozenten durch Einberufung zur Wehrmacht oder wegen Sonderaufträgen nicht anwesend.<sup>20</sup> Am Institut für deutsche Volkskunde waren zeitweise fünf der sechs Mitarbeiter einberufen. Schon vor Kriegsbeginn hatte sich die Arbeit im Institut mitunter schwierig gestaltet, „weil die männlichen Institutsangehörigen monatelang zu militärischen Übungen abwesend waren“, wie Erika Kohler Anfang Januar 1939 in einem Brief berichtete.<sup>21</sup> Weder die ideologische Bedeutung der Volkskunde noch die Geltung des Instituts rechtfertigte offensichtlich eine uk-Stellung der Mitarbeiter. Am 1. September 1939 wurde Bebermeyer als Hauptmann der Panzer-Abwehr-Ersatz-Kompanie 260 eingezogen.<sup>22</sup> Seine so frühzeitige Einberufung ist insofern erstaunlich, als er seit dem Ersten Weltkrieg aufgrund seiner Verwendung als schwerkriegsbeschädigt galt und zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs schon fast 49 Jahre alt war.

Infolge seiner Rekrutierung verfügte Bebermeyer die Schließung des Instituts am 22. September 1939,<sup>23</sup> die „weiblichen Kräfte“, d.h. die Sekretärin Elisabeth Gottfroh und Erika Kohler, waren derweil in der Verwaltung der Hautklinik respektive als Helferin beim Roten Kreuz eingesetzt.<sup>24</sup> Außer Kohler war während des Krieges nur Hermann Kolesch zeitweise am Institut zugegen, er war ab Mai 1940 zu wissenschaftlicher Arbeit freigestellt. Nach einem knappen Jahr, das er zur Fertigstellung der Elsaß-Arbeit und seiner Habilitation verwendete, übernahm er die Leitung der Institutsgeschäfte. Schon im Juli 1941 wurde er jedoch wieder eingezogen und übergab die Verwaltung des Instituts an Erika Kohler. Danach war sie alleine im Institut, und die Arbeit ruhte offiziell ganz, weil alle „männlichen Angehörigen im Felde“ standen.<sup>25</sup> Sie war „froh, den Betrieb notdürftig weiterführen zu können“<sup>26</sup> und bemühte sich, ihren Kriegsverpflichtungen wie dem Lazarettendienst an Ort und Stelle in Tübingen nachzukommen, um noch „mit halbem Auge das Institut [zu] über-

---

<sup>19</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 189.

<sup>20</sup> Hermann Werner: Tübingen 1945. Stuttgart 1986, S. 46.

<sup>21</sup> Kohler an Reiser, 06.01.1939, UAT 176/7.

<sup>22</sup> Rektor (Stickl) an WüK, 29.01.1940, UAT 117/1855.

<sup>23</sup> „Der Institutsdirektor und sämtliche Assistenten sowie die technischen Hilfskräfte sind zum Wehrdienst einberufen. Das Institut ist geschlossen.“, B. an Rektor, 22.09.1939, UAT 117/1855. Ausweislich der Anwesenheitslisten der Fakultätssitzungen war Bebermeyer durchgehend bis zum 20. März 1943 abwesend (außer bei Koleschs Kolloquiumsvortrag am 18. Dezember 1941); im Frühsommer 1943 und im Januar 1944 fehlte er, bei Plassmanns Habilitation am 25. Oktober 1943 war er anwesend; UAT 131/206.

<sup>24</sup> Kohler an Rektor, 07.10.1939, UAT 117/1855.

<sup>25</sup> Kohler an Feichtenbeiner, 04.06.1941, UAT 176/7.

<sup>26</sup> Kohler an Mößinger, 25.07.1941, UAT 176/7.



schauen“.<sup>27</sup> Ende 1941 übernahm sie nach Rücksprache mit Bebermeyer einen halben Lehrauftrag an der Mädchenoberschule, da es dort an Lehrkräften mangelte.<sup>28</sup> Diese Tätigkeit, 14 Stunden in der Woche, schien ihr zu gefallen; schon nach einer Woche resümierte sie: „Dieser Kriegeinsatz ist für mich in der Tat der ergiebigste.“<sup>29</sup>

## Wissenschaftlicher Alltag an der Heimatfront

Im Januar 1940 wandte sich der SD-Leitabschnitt Stuttgart an die Universität, wies auf die ungünstige Personalsituation des Volkskunde-Instituts hin und darauf, daß Erika Kohler Veranstaltungen für Studierende anbieten könne.<sup>30</sup> Vermutlich war der SD durch Studenten auf die geringe Besetzung hingewiesen worden. Dekan Weber teilte auf die Anfrage hin mit, daß Huth eine Vorlesung übernehmen würde.<sup>31</sup> Im zweiten Trimester 1940 hielt aber auch Kohler eine Übung zur „Deutschen Volkserzählung“ ab.<sup>32</sup> Hermann Kolesch und Erika Kohler lasen vom Herbst/Wintertrimester 1940/41 bis zu Wintersemester 1941/42.<sup>33</sup> Vom Sommer 1942 bis einschließlich Sommer 1943 sind keine Veranstaltungen nachweisbar, nach seiner Rückkehr bot Bebermeyer zum Wintersemester 1943/44 wieder Vorlesungen und Übungen an. Das REM hatte Anfang 1940 auch die Universität Tübingen gebeten gehabt, sich „an der Unterbringung der baltendeutschen Wissenschaftler zu beteiligen“: Weber fragte bei Bebermeyer an, ob der in der „Liste der zur Verfügung stehenden Kollegen“ befindliche „Walter Anderson aus Dorpat“, auf den er besonders aufmerksam gemacht worden sei, nicht für „volkskundliche Gastvorlesungen“ in Frage käme.<sup>34</sup> Diese kamen jedoch nicht zustande.

---

<sup>27</sup> Kohler an Frl. Walter, 11.08.1941, UAT 176/7.

<sup>28</sup> Kohler an Dekan (Weber), 30.10.1941, UAT176/7; Dekan an B., 03.11.1941, UAT 131/427; die Wildermuthschule war ab 1938 Oberschule, vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Stuttgart 1991, S. 231f.

<sup>29</sup> Kohler an Mößinger, 07.11.1941, UAT 176/7.

<sup>30</sup> Leutkart, SS-Obersturmführer an WüK (Mergenthaler), 31.01.1940. UAT 117C/505.

<sup>31</sup> Dekan (Weber) an Rektor (Stickl), 16.02.1940, UAT 117C/505.

<sup>32</sup> Dekan (Weber) an Rektor (Stickl), 21.03.1940, UAT 117C/505.

<sup>33</sup> B. an Rektor (Stickl), 21.04.1941, UAT 117C/505; Stickl an Dekan, 29.04.1941; Einverständnis Dozentenführer (Wetzel), 29.04.1941, 117C/18; Lebenslauf Kolesch, o.D., Beilage zu Rektor an KuMi, 17.01.1942, UAT 126/343a.

<sup>34</sup> Dekan (Weber) an B., 03.02.1940, UAT 131/427. Zu Walter Anderson (10.10.1885–23.08.1962), o. Prof. für estnische und vergleichende VK Dorpat (estn. Tartu) 1920–1939, SS 1942–1944 o. Prof. für vergleichende VK Königsberg, ab 1948 Kiel (Gastprof.), vgl. Biographical Sketch. In: Kurt Ranke (Hg.): Beiträge zur vergleichenden Erzählforschung. Helsinki 1955, S. 5f [mit Foto]; außerdem Ülo Valk (Hg.): Papers delivered at the Symposium „Walter Anderson and Folklore Studies today“. Dorpat 1996 [mit Foto].

Neben der Lehre konnte Erika Kohler während der Kriegsjahre fast ungestört von Studenten oder Kollegen an Publikationen und an ihrer Habilitationsschrift arbeiten. Es wurden zwar auch nach 1939 noch manche Fotografie und mancher Sammlungsgegenstand erworben, „die Außenarbeit“ aber „mußte fast ganz eingestellt werden“; Film-, Foto- oder Mundartaufnahmen wurden nicht mehr angefertigt. Erika Kohler hatte einerseits das Gefühl, sie „habe alle Hände voll zu tun, den laufenden Betrieb ordentlich zu führen“;<sup>35</sup> andererseits aber hatte sie das erste Mal Zeit und Freiheit, Artikel zu schreiben und sich um deren Veröffentlichung zu kümmern.<sup>36</sup> Insgesamt veröffentlichte sie drei Aufsätze in der von Plassmann herausgegebenen Zeitschrift *Germanien*. Den Anstoß zum ersten Veröffentlichungsangebot, einem kurzen Aufsatz über das Eierlesen, hatte offensichtlich Otto Huth gegeben.<sup>37</sup> Die Antwort Plassmanns auf Kohlers Offerte war freundlich, wenn er auch höflich um Verschiebung bat, der Artikel passe „besser in die Osterzeit“.<sup>38</sup> Sie arbeitete auch nach der Publikation des Artikels im April 1941<sup>39</sup> weiter zu diesem Thema und versuchte, ihre Stoffsammlung zu vervollständigen.<sup>40</sup> Die Weiterbeschäftigung mit dem Thema nach der Veröffentlichung<sup>41</sup> zeigt eine im Vergleich zu den Kollegen ganz anders geartete Arbeitsweise: Erika Kohler arbeitete langsamer und gründlicher, unter Zuhilfenahme einer Belegekartei und umfangreicher Korrespondenz mit anderen Forschern. Ihre Veröffentlichungen beschäftigten sich mit Brauchtumsvorgängen und -gegenständen – zu einem Zeitpunkt, als ihr Institut sich in der Theorie längst der rassengeleiteten Volksforschung verschrieben

---

<sup>35</sup> Kohler an Reiser, 06.01.1939, UAT 176/7.

<sup>36</sup> Kohler an Lehrer Häcker, 16.06.1941, UAT 176/7.

<sup>37</sup> Kohler an Plassmann, 31.07.1940, UAT 176/7; auch Plassmann an Huth, 27.05.1940 „Der Aufsatz von Frh. Dr. Kohler über das Eierlesen ist mir sehr willkommen, hoffentlich sind auch gute Abbildungen dabei.“; sowie Arbeitsbericht der Abt. für Indogerman. Glaubensgeschichte, Otto Huth, 19.06.1940, Huth-BDC-AE.

<sup>38</sup> [Unterschrift unleserlich] an Kohler, 14.08.1940, UAT 176/7.

<sup>39</sup> Eierlesen, ein Kampfspiel zur Osterzeit. In: *Germanien* 13 (1941), S. 127–132; vgl. zu diesem Artikel Wolfgang Hesse, Christan Schröter: Sammeln als Wissenschaft. In: *ZfVk* 81 (1985), S. 51–75, 68–72.

<sup>40</sup> Sie wollte die Zettel zur Frage 122 des ADV, die sich mit österlichen Spielen befassen, per Post geschickt bekommen, weil sie am Institut bleiben mußte und bekam eine Absage; vgl. Kohler an ADV, 19.09.1941; Erna Andersen an Kohler, 01.10.1941, UAT 176/7.

<sup>41</sup> Kohler an Ludwig Feichtenbeiner, 09.08.1941. Mit ihm gab es mehr Korrespondenz (erster Kontakt 04.06.1941), so sandte ihm Kohler z. B. am 10.06.1941 Zettel aus ihrer „kleinen Brauchtumskartei in Abschrift“, „zufällige Belege“, wie sie ihr „bei der Lektüre und Aufnahmearbeit draußen von Wichtigkeit erschienen“, UAT 176/7. Feichtenbeiner publizierte später selbst zum Thema: Ostern. Brauch süddeutscher Gaue in Vergangenheit und Gegenwart. In: *Deutsche Volkskunde* 4 (1943), S. 94–99.

hatte. Sie dokumentierten jedoch weder den gesamten Ablauf des Brauchs, noch fragten sie nach dessen Bedeutung.<sup>42</sup>

Ein zweiter kurzer Artikel von Erika Kohler erschien unter der Rubrik „Fundgrube“ der Zeitschrift *Germanien*, ebenfalls 1941.<sup>43</sup> Sie hatte den Text wieder Plassmann angeboten; diesmal nannte sie Friedrich Mößinger als Kontaktperson und übersandte „zwei Aufnahmen von Zeichnungen eines Partenkirchener Maskenschnitzers mit ein paar Bemerkungen“.<sup>44</sup> Der „Bild- und Maskenschnitzer“, dessen Skizzen sie veröffentlichte, war mit Sicherheit Joseph Erhardt, den das Institut auf Lehrfahrten zweimal besucht hatte: Beim ersten Besuch am 1. Juli 1937 erstand Böhnisch „einen Schellenbug“ und bestellte wohl auch die vom Institut angekaufte Teufels- und Männermaske.<sup>45</sup> Der zweite „kurze Besuch“ am 1. März 1938 brachte laut Kohlers Bericht „nichts Neues“.<sup>46</sup> Böhnisch hatte 1937 Einblick in das Skizzenbuch des Schnitzers erhalten, das er fotokopierte, daher stammten auch die Abbildungen, die Kohler publizierte.<sup>47</sup> Ihr dritter Artikel in *Germanien* war ein Nebenprodukt des Films über den Klöpfelbrauch; der Text ist größtenteils identisch mit dem Beiheft des Films.<sup>48</sup> Aus dem Film erbat sie bei der RWU im Sommer 1941 Vergrößerungen aus einzelnen Szenen; sie erschienen mit Kohlers Artikel im Dezember.<sup>49</sup> Vermutlich wurde der dritte Artikel nach mündlicher Absprache mit Plassmann, der zu jener Zeit in Tübingen war, veröffentlicht.<sup>50</sup>

---

<sup>42</sup> Den Artikel verschickte sie auch an ihre Informanten, mußte aber feststellen, daß „im Druck dem Graphiker einige Fehler beim Beschriften der Abbildungen unterlaufen“ sind; vgl. Kohler an Lehrer Immanuel Schöch, Volksdt. Lager Phillipsdorf, Butterberg, Sudetengau, Kr. Rümberg, 26.05.1941, UAT 176/7. Er wird im Artikel zitiert, ebenso mündliche Mitteilungen eines „Volksdeutschen aus Sarata“, Kohler müßte also eigentlich zu Forschungszwecken dort gewesen sein.

<sup>43</sup> Erika Kohler: Hirsch und Schneegans, zwei Werdenfelser Fasnachtsmaksen. In *Germanien* 13 (1941), S. 390f.

<sup>44</sup> Kohler an Plassmann, 17.07.1941, UAT 176/7. Mößinger und Kohler korrespondierten im Juli und November 1941, und er besuchte sie im Sommer 1941 in Tübingen, vgl. Mößinger an Kohler, 17.07.1941, UAT 176/7.

<sup>45</sup> Vgl. Kurzbericht über die Lehrfahrt nach Oberbayern vom 30.06.–04.07.1937, Kohler, UAT 176/79; Anweisung, 07.08.1937; Rechnung, September 1937, UAT 176/7.

<sup>46</sup> Bericht über die Lehrfahrt ins Werdenfelser Land vom 27.02.–02.03.1938, 2 S., Kohler, UAT 176/79.

<sup>47</sup> 39 Fotokopien, Skizzenbuch von J. Erhardt, Bildhauer [Arch. 543/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>48</sup> Vgl. Erika Kohler: Das Klöpfeln in den Alpenländern. In: *Germanien*, 13 (1941), S. 464–471; Dies.: Klöpfeln in Stans bei Schwaz. Veröffentlichung der RFU zu dem Archivfilm Nr. B 314/1939.

<sup>49</sup> K. an RWU, 28.07.1941, UAT 176/7; RWU an K. [9 Fotoabzüge von dem Umkehr B 314], 01.10.1941, UAT 176/8.

<sup>50</sup> Plassmann an Hans Boehm (Verlagsleiter AE-Stiftung Verlag), 19.11.1941, Altheim-BDC-AE.

Im Winter 1939/40 blieb das Institut „wegen Heizungsschwierigkeiten“ komplett geschlossen, sollte aber im Sommer 1940 wieder geöffnet werden.<sup>51</sup> Auch in den Kriegswintern 1940/41, 1941/42 und 1942/43 blieb die Kalte Herberge „wegen Kohlenknappheit“ ungenutzt und ungeheizt, wodurch offensichtlich die Einrichtung Schaden nahm.<sup>52</sup> Das Rassenbiologische Institut unter Prof. Gieseler trat dem Institut für Volkskunde und Volksforschung bzw. Erika Kohler einen Raum ab. Es handelte sich um ein großes, als Sammlungsraum eingerichtetes Zimmer im Schloß, das von dessen Heizungsanlage als letztes mit Dampf gespeist wurde, von ungeheizten Gängen umgeben war und daher in den Frostmonaten kaum eine Temperatur von 14°C erreichte. Alles Arbeitsmaterial mußte, da nur ein kleiner Teil mit hinübergenommen werden konnte, aus der Kalten Herberge geholt werden. So wurde auch 1942 die wissenschaftliche Arbeit „infolge der Kriegsverhältnisse“ eine „zeitlang“ zurückgestellt.<sup>53</sup> Erika Kohler fügte sich diesen schwierigen Umständen, bat den Dekan aber, als Ende 1942 vermeintlich Bebermeyers und Hornbergers Rückkehr anstand, dringend um eine Verbesserung der Situation. Sie selbst wollte vermeiden, in der Universitätsbibliothek oder zu Hause arbeiten zu müssen, damit Bebermeyer bei seiner Rückkehr eine „greifbare Hilfskraft“ habe.<sup>54</sup>

Bebermeyer war mit seiner Einheit zunächst – wie alle Mitglieder südwestdeutscher Verbände – an der Westfront eingesetzt, dann in den Karpaten. Im Frühjahr 1940 war er für 10 Tage mit einem „Sonderauftrag“ zur Westfront abgeordnet.<sup>55</sup> 1941 hielt er sich für einige Monate in Rastatt auf, von wo aus er das Institut mitbetreuen konnte; am 31. Mai 1941 wurde er von dort wegverlegt und war bis Anfang 1943 in Frankreich an der Front eingesetzt.<sup>56</sup> Der für ihn gestellte uk-Antrag blieb erfolglos; er hielt sich jedoch immer wieder auf Fronturlaub in Tübingen auf.<sup>57</sup> Auch Ende 1941 war er kurz im Institut, wurde aber noch vor Weihnachten wieder zurückgerufen. Da eine uk-Stellung unmöglich schien, sah der Dekan Weinreich 1942 als einzige Möglichkeiten, Bebermeyer vom Heeresdienst zu befreien, dessen Beurlaubung aus Gesundheits-

---

<sup>51</sup> Dekan (Weber) an Rektor, 21.03.1940, UAT 117C/505.

<sup>52</sup> Vgl. B. an Dekan (Weinreich), 10.09.1942; Dekan (W.) an B., 12.12.1942, UAT 131/427. Nach den Bombenschäden am Schloß vom 15./16. März 1944 wurden außerdem die Glasscheiben der Vitrinen der Institutssammlung zur Reparatur der Fenster verwendet, vgl. Geogr. Institut an Rektor, 29.03.1944, UAT 117/1792.

<sup>53</sup> Kohler an Meuli, 07.01.1942, UAT 176/7.

<sup>54</sup> Kohler an Dekan (Weinreich), 27.09.1942, UAT 131/427.

<sup>55</sup> Vgl. Bebermeyer an Seeberg, 23.02.1940, BAK N 1248/2.

<sup>56</sup> B. an Rektor, 31.05.1941, UAT 155/3583; Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS, EA 3/150-105.

<sup>57</sup> Vgl. Dekan (Weber) an B., 03.11.1941, UAT 131/427; Heimataufenthalt z.B. auch zur Entgegennahme des silbernen Treudienstabzeichens im Juni 1940, vgl. Bestätigung über den Erhalt, 06.06.1940, UAT 193/1142.

gründen oder „eine Abkommandierung zu volkskundlichen Ostaufgaben, via Ostministerium“.<sup>58</sup>

Beides sollte geschehen: Zunächst wurde Bebermeyer aus gesundheitlichen Gründen als in der Heimat garnisonsverwendungsfähig entlassen: Anfang 1942 verbrachte er zwei Monate im Tübinger Lazarett, danach wollte er eine Kur absolvieren. Da die entsprechende Anstalt aber belegt war, kehrte er zur Führung seines Bataillons ins Feld zurück.<sup>59</sup> Er wollte nach seiner Rückkehr im Frühjahr 1943 die im Auftrag des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete „geplante Erforschung eines deutschen Siedlungsgebietes in der Ukraine, die zusammen mit den Fachvertretern der Rassenkunde und der Geographie unmittelbar nach dem Semesterende in Angriff genommen“ werden sollte, „an Ort und Stelle vorbereiten“. Er versprach, trotzdem die Verwaltung des Instituts beizubehalten und sich an der Vorlesungsreihe der Weltanschaulichen Lehrgemeinschaft zu beteiligen.<sup>60</sup> Er stellte das Institut am 29. April 1943 nach dreieinhalb Jahren Schließung offiziell wieder unter seine Leitung und arbeitete auch wieder an der Lutherausgabe.<sup>61</sup> Dekan Weinreich und Rektor Otto Stickl befürworteten seinen Plan gegenüber dem REM.<sup>62</sup> Wunschgemäß wurde er daraufhin „für das Sommersemester 1943 von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen und Übungen befreit“.<sup>63</sup> Die geplante Fahrt konnte jedoch nicht stattfinden, der „Marschbefehl“ zur „wissenschaftlichen Studienreise“ ins Reichskommissariat Ukraine vom 23. August 1943 wurde am 7. September 1943 telefonisch, am 8. September auch schriftlich zurückgenommen.<sup>64</sup> Nach „eingehender Überprüfung der Lage im Siedlungsgebiet Kronau“ ergab sich dort „keine Einsatzmöglichkeit“, die „Verhältnisse“ ließen es „tunlich er-

---

<sup>58</sup> Dekan (Weinreich) an Bebermeyer, 12.12.1942, UAT 131/427.

<sup>59</sup> Vgl. Bebermeyer an Dekan (Weinreich), 10.09.1942, UAT 131/427.

<sup>60</sup> Vgl. Bebermeyer an WüK, 28.04.1943, UAT 193/1142; vgl. auch Kapitel VI.

<sup>61</sup> B. an Rektor, 29.04.1943, UAT 117C/505; vgl. B. an Seeberg, 22.06.1943, mit „Verwendungsnachweis der im Rechnungsjahr 1942 für die Weiterführung der Gesamtausgabe ... bewilligten staatlichen Mittel“, 01.06.1943; „Bericht über Fortgang und Stand der staatlichen Mittel für das Rechnungsjahr 1942“, o.D., BAK N 1248/2.

<sup>62</sup> Dekan Phil. Fak. (Weinreich) an WüK, 30.04.1943; Rektor (Stickl) an WüK, 05.05.1943, UAT 193/1142. Zu Otto Stickl (11.05.1897–27.09.1951), Habil Greifswald, Prof. ebd. 1934, Prof. der Hygiene Tübingen 1936–45, 1949–51, Rektor Nov. 1939–Mai 1945, vgl. Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 103–123 [mit Foto].

<sup>63</sup> Rektor (Stickl) an Bebermeyer, 17.05.1943, UAT 193/1142.

<sup>64</sup> Das Reichskommissariat Ukraine war eine am 01.09.1941 gebildete Verwaltungseinheit der besetzten Ostgebiete unter dem umstrittenen Kommissar Erich Koch (19.06.1896–12.11.1986); sie umfaßte die Zentralukraine bis zum Dnjepr-Gebiet und Teile Weißrußlands; das Gebiet war ressourcenreich und wurde landwirtschaftlich ausgebeutet, die Bewohner wurden ermordet und zur Zwangsarbeit deportiert.

scheinen, von dem Vorhaben Abstand zu nehmen“. Geplant war, auf das vom Reichsminister für die besetzten Ostgebiete Rosenberg angeregte Unternehmen wieder zurückzukommen, sobald es die Umstände gestatteten.<sup>65</sup> Die Ukraine wurde im Herbst 1943 zurückerobert; im Oktober 1943 war Bebermeyer demnach wieder in Tübingen<sup>66</sup> und blieb, am 10. Februar 1944 als Hauptmann der Reserve aus der Wehrmacht entlassen, bis Anfang 1945 am Institut.<sup>67</sup> Kurz vor dem „Zusammenbruch“ wurde er „zum Führer des Volkssturmbataillons Entringen bestellt“. In dieser Eigenschaft hat er angeblich „den völlig zwecklosen Einsatz des Bataillons verhindert und diejenigen Männer, welche für die geplante Albrandverteidigung eingesetzt werden sollten, in ihre Heimatdörfer entlassen, so daß sie nicht in Kriegsgefangenschaft gerieten“.<sup>68</sup>

#### Ahnenerbe-Mitarbeiter am Institut

Das Institut blieb trotz Erika Kohlers Bittbrief an den Dekan vom Herbst 1942 weiterhin aus seinen Räumen ausquartiert. Spätestens im Winter 1943/44 wurden Kalte Herberge und Haspelturm aber wieder geheizt, denn seit August 1943 war dort in zwei Arbeitsräumen die „Forschungsstelle für germanische Wissenschaft“ des AE mit ihrem Leiter Plassmann und drei Mitarbeiterinnen untergebracht.<sup>69</sup> Vermutlich zogen daraufhin auch die Tübinger Volkskundler selbst wieder in ihr Institut – spätestens im Dezember 1943.<sup>70</sup> Ab Oktober 1944

---

<sup>65</sup> Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Führungsstab Politik (i.A. Kinkel) an B., 08.09.1943, UAT 193/1142.

<sup>66</sup> Man empfand die Lage als „wieder normal“ und bestellte Verdunkelungsrollos für die Kalte Herberge, vgl. B. an Firma Endriß, 05.10.1943, UAT 197/9.

<sup>67</sup> Rektor (Stickl) an REM, 20.12.1944; B. an Rektor, 22.01.1945, UAT 117/1290. Leutnant d. R. ab 01.02.1938, Oberleutnant d. R. ab 01.10.1938, Hauptmann seit 01.07.1940, vgl. Mitteilung Herr Dillgard, BA Aachen, 15.11.1999. Er wurde erneut als schwerbeschädigt eingestuft; vgl. Angaben von R. Bebermeyer zum Artikel: Gustav Bebermeyer. In: DLA (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002.

<sup>68</sup> KuMi an Ministerpräsident, 23.11.1953, HStAS EA 3/150-105. Zum Kriegsende in Ammerbuch-Entringen Andrea Hoffmann: Ammerbuch-Entringen. Beschuß nach Feierabend. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 29–32, v. a. 31: 102 Männer wurden in Entringen zum Volkssturm erfaßt, wie viele eingesetzt wurden, ist nicht bekannt. Otto Schneck, der auf dem Entringer Kirchturm zum Zeichen der Übergabe an die Franzosen die weiße Fahne hißte (S. 29f), sollte Gustav Bebermeyer später einen ‚Persilschein‘ ausstellen.

<sup>69</sup> „Geheizte Räume“ zu bekommen war allerdings „nicht ohne Schwierigkeit“ und die Kosten fielen „grösstenteils“ dem AE „zur Last“, vgl. Plassman, Tübingen, an Sievers, Waischenfeld, 02.10.1943, Plassmann-BDC-AE; das AE finanzierte z.T. auch sonst die Nutzung der Gebäude, vgl. Putzfrauenrechnungen Nov.1943–Feb.1945, UAT 176/8.

<sup>70</sup> Vgl. B. an Universitätsrentenamt, 15.12.1943, UAT 176/8. In Anlage 6) Erklärung Hornberger, 22.07.1946, zu B. an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105, behauptete jener: „Im schwerem Gegensatz stand Prof. Bebermeyer zu dem wissenschaftlichen SS-Institut des AE, das verschiedene Räume des Instituts für Volkskunde als

war darüber hinaus Otto Huth, der infolge der Verlagerung der Universität Straßburg nach Tübingen zurückgekehrt war, mit seiner wissenschaftlichen Assistentin Dr. Irmgard Köster einquartiert.<sup>71</sup> Plassmanns Bücher und AE-Materialien lagerten in den Gewölberäumen der Kalten Herberge, die Bücher der Universität Straßburg, die Huth mitgebracht hatte, im Untergeschoß des Haspelturms.<sup>72</sup> Die beiden Wissenschaftler standen dem Institut nicht nur durch die räumliche Unterbringung nahe: Plassmann veröffentlichte Kohlers Artikel in seiner Zeitschrift, während Huth schon vor seiner Einquartierung in Vertretung der Mitarbeiter des Instituts volkscundliche Vorlesungen übernommen hatte.

### *Joseph Otto Plassmann*

Plassmann hatte – wie Bebermeyer und viele andere seiner Generation – infolge der Enttäuschung des Ersten Weltkrieges und beruflicher Schwierigkeiten zur völkischen Bewegung gefunden.<sup>73</sup> Der am 12. Juni 1895 geborene, aus streng katholischem Hause stammende Münsteraner studierte ab 1914 in seiner Heimatstadt Germanistik und nahm dann als Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg teil. An der Ostfront schwer verwundet, nahm er sein Studium wieder auf und verbrachte auch ein Semester in Tübingen; er hörte dort 1919 germanistische, anglistische und romanistische Vorlesungen.<sup>74</sup> Er erhoffte sich nach der Promotion im Jahr 1920 eine Laufbahn im höheren Schuldienst oder an der Universität.<sup>75</sup> Diese Karriere war ihm wohl wegen seiner Kriegeschädigung verwehrt, weshalb er in den folgenden Jahren als freier Schrift-

---

Ausweichquartier übernahm. Besonders die Bevormundung junger nichtakademischer SS-Offiziere in Bezug auf Veröffentlichungen von Prof. Bebermeyer führten zu schweren Auseinandersetzungen ...“ Plassmanns Reaktion auf Bebermeyers Vortrag „Deutsche Volkwerdung“ läßt eher auf das Gegenteil schließen, vgl. den Abschnitt „Wissenschaftliche Akademie des Dozentenbunds“ in dieser Arbeit.

<sup>71</sup> Huth an Meldekopf Reichsuniv. Straßburg in Tübingen, 30.11.1944, R 76 IV 31. Köster, im WS 1943/44 und SS 1944 in den Straßburger Vorlesungsverzeichnissen als Huths Assistentin geführt, erhielt auch Schlüssel zum Institut, vgl. UAT 176/102.

<sup>72</sup> Vgl. B. an Rektor, 02.11.1944, UAT 176/9.

<sup>73</sup> Zu Joseph Otto Plassmann (12.06.1895–12.01.1964) vgl. Ulrich Hunger: Die Runenkunde im Dritten Reich. Frankfurt/M. u. a. 1984, S. 238–250; Esther Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 121–156 [mit Bibliographie]; Gisela Lixfeld: Das „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers und die ideologisch-politische Funktion seiner Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 217–255; außerdem Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Maskenwechsel. Tübingen 1999, S. 61–68 (beide Folgepublikationen vernachlässigen leider Gajeks penibel recherchierten Aufsatz als Quelle).

<sup>74</sup> Vgl. Studierendenakte Josef Plassmann, UAT 258/14228.

<sup>75</sup> In Otto Wenig (Hg.): 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Bonn 1968, S. 228: „Prom. Dr. Phil. Tübingen 10.12.1921.“ – dagegen Esther

steller seinen Lebensunterhalt verdiente. 1928 gehörte er dem Gründungsausschuß der Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte und der Zeitschrift *Germanien* an. 1929 trat er dem Nationalsozialistischen Kriegsopferversband der NSDAP bei.<sup>76</sup> Ende 1935 kam er mit dem AE in Kontakt, wo er nach Katers Einschätzung nach Himmler, Wüst und Sievers zur wichtigsten Figur wurde.<sup>77</sup> Die Zeitschrift *Germanien* war inzwischen ebenfalls dem AE unterstellt, Plassmann zeichnete ab 1936 für die Redaktion verantwortlich. Der erste Kontakt zwischen Bebermeyer und Plassmann könnte bereits im selben Jahr stattgefunden haben: In seinem Bericht über die germanenkundliche Tagung in Mannheim im Juni 1936 erwähnt Bebermeyer, daß Plassmann dort einen Vortrag gehalten hatte.<sup>78</sup>

Plassmann wurde am 1. Februar 1937 Leiter der Abteilung für Märchen- und Sagenkunde im AE, im Sommer 1938 übernahm seine Abteilung das Zentralarchiv für deutsche Volkserzählung von der DFG.<sup>79</sup> Ab 1939 war er Leiter der Abteilung für Germanenkunde (germanische Kulturwissenschaft und Landeskunde), einer der 15 geisteswissenschaftlichen Abteilungen des AE.<sup>80</sup> Als Hauptschriftleiter von *Germanien* leitete er nach Katers Einschätzung das „Sprachrohr einer naiven, wissenschaftlich unzulänglichen Vorgeschichte, Germanienforschung und Volkskunde“.<sup>81</sup> Die Zeitschrift sollte zugleich wissenschaftlich und für Laien verständlich sein – mit dem Ergebnis, daß weder das eine noch das andere erreicht wurde. Im Juni 1940 wurde Plassmann vom Führerhauptquartier beauftragt, „die auf Schlössern in Nordfrankreich ausgelagerten Handschriften und Archive der französischen Bibliotheken zu sichern und nach Paris zurückzuführen“, also in die Hände der Besatzungsmacht zu

---

Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): *Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert*. Neumünster 1991, S. 121–156, S. 124: „Im Oktober 1920 legte Plassmann in Münster die Doktorprüfung und das Staatsexamen ab“. Zweiteres ist richtig, vgl. auch Plassmanns eigene Angabe anlässlich seiner Habilitation am 25.10.1943: „Es war zufällig gerade der 23. Jahrestag meines Doktorexamens.“, Plassmann an Sievers, 26.10.1943, Plassmann-BDC-AE. Titel der Dissertation: *Die Prosawerke der Zuster Hadewych*.

<sup>76</sup> Esther Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): *Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert*. Neumünster 1991, S. 121–156, 124f, nicht der NSDAP, wie Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945*. München <sup>2</sup>1997, S. 46 fälschlich angibt; vgl. auch Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: *Maskenwechsel*. Tübingen 1999, S. 67.

<sup>77</sup> Vgl. Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945*. München <sup>2</sup>1997, S. 46.

<sup>78</sup> Forschungsbericht von der germanenkundlichen Tagung in Mannheim und Umgebung, 02.06.-05.06.1936, LUI-Archiv, Va 3.

<sup>79</sup> Vgl. Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945*. München <sup>2</sup>1997, S. 457.

<sup>80</sup> Vgl. ebd., S. 112.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., S. 105; vgl. zu dieser Tätigkeit auch Joseph Otto Plassmann: *Zur Erkenntnis deutschen Wesens. Zehn Jahre ‚Germanien‘*. In: *Germanien* 10 (1938), S. 385–387.



bringen. Er versah diese Aufgabe, in deren Zusammenhang auch die vollständige Aufnahme des Teppichs von Bayeux mittels Zeichnungen und Fotos stattfinden sollte, bis Dezember 1940.<sup>82</sup>

Im November 1941 hielt sich Plassmann in Tübingen auf, wahrscheinlich (auch) zu vorbereitenden Gesprächen für seine Habilitation.<sup>83</sup> Plassmann sollte wie alle AE-Mitglieder möglichst hohe akademische Weihen erreichen; Ziel dieser Politik war es, entscheidende Lehrstühle mit AE-Wissenschaftlern besetzen, um damit künftige Studentengenerationen beeinflussen zu können. Wüst selbst hatte Plassmann schon „Anfang 1937 dazu veranlaßt, seinen Dr. habil.“ möglichst bald zu machen. Plassmann scheiterte mehrfach, eventuell schon vor Februar 1937 in Münster, dann im Frühjahr 1937 in München sowie mit derselben Habilitationsschrift ein weiteres Mal 1940/41 in Königsberg.<sup>84</sup>

Im August 1943 reiste Plassmann mit der bereits fertiggestellten Habilitationsschrift „Untersuchungen zur germanischen Sagen- und Religionsgeschichte bei Widukind von Corvey“ nach Tübingen.<sup>85</sup> Mitte August reichte er die Abhandlung bei Schneider ein, der sie „sehr günstig“ beurteilte. Die beiden Mitgutachter Jakob Wilhelm Hauer und Felix Genzmer hatten sich Anfang Oktober noch nicht geäußert.<sup>86</sup> Schon zu diesem Zeitpunkt war geplant, Plass-

---

<sup>82</sup> Vgl. ebd., S. 192; der Teppich von Bayeux „als Quelle für die germanische Altertumskunde“ war eines der Themen, die er für seine Antrittsvorlesung in Tübingen vorschlug, vgl. Esther Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 121–156, S. 101 [Quelle: Plassmann an Dekan (Weinreich), 02.02.1944].

<sup>83</sup> Vgl. Plassmann an Hans Boehm, 19.11.1941, Altheim-BDC-AE.

<sup>84</sup> Walther Wüst (07.05.1901–21.03.1993), Kurator des AE, lag die Habilitationsschrift „in ihren Grundzügen“ schon 1937 vor, wie dieser in einem Gutachten schrieb, vgl. Esther Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 121–156, 135. Gajek spricht ohne Datumsangabe von einem gescheiterten Habilitationsversuch bei Jost Trier in Münster (wo dieser ab 1932 lehrte); Quelle: der „Weltanschauliche und politische Lebenslauf“ Plassmanns vom 11.02.1937 aus BDC-Akten, vgl. ebd., S. 126. Zum Münchner Versuch vgl. Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München<sup>2</sup> 1997, S. 456 und 134f.

<sup>85</sup> Vgl. Plassmann an Sievers, 26.10.1943, Plassmann-BDC-AE. Ein kurzes Manuskript von Plassmann zum Thema befindet sich im LUI-Archiv, B2; für spätere Publikationen Plassmanns zu diesem Thema vgl. die Literaturliste dieser Arbeit. Der Mönch Widukind von Corvey (ca. 925–973) verfaßte eine ‚Sachsengeschichte‘, die wichtige Quelle für die Zeit Heinrichs I. ist. Das Thema legt nahe, daß Plassmanns Arbeit eine Auftragsarbeit für Himmler war, die als historischen Stütze seiner Verherrlichung Heinrichs I. als Schöpfer des Deutschen Reiches diente.

<sup>86</sup> Zweitgutachter war Hauer, nicht Heinrich Dannenbauer, wie Esther Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 121–156, 137f, schreibt. Dannenbauer hat sich wohl fakultätsintern zu Wort gemeldet und „unter Vorbehalt“, d. h. mit dem Wunsch, daß derartige Habilitationen in Zukunft unterbleiben, zugestimmt.

mann auf einen Lehrstuhl in Bonn zu berufen, dort wurde man „nervös“, weil man fürchtete, daß Plassmann „in Tübingen behalten“ werden würde. Er selbst hätte dies „ganz schön“ gefunden, war sich aber bewußt, daß dies „mangels leerem Lehrstuhl“ nicht in Frage kam.<sup>87</sup> Am 25. Oktober 1943 schließlich habilitierte sich Plassmann an der Universität Tübingen. In der wissenschaftlichen Aussprache behandelte er das Thema „Feldzeichen bei den Germanen“, an der Diskussion über Vortrag und Habilitationsschrift beteiligten sich die beiden Mitgutachter Hauer und Genzmer sowie Bebermeyer, Kluckhohn, Focke und Joseph Vogt.<sup>88</sup> „Der ganze Vorgang“, d. h. die mehrfachen Ablehnungen der Schrift und die endgültige Einreichung in Tübingen läßt, so Kater, „berechtigte Zweifel an den tatsächlichen Fähigkeiten“ Plassmanns aufkommen.<sup>89</sup> Plassmann blieb mit seiner AE-Abteilung in Tübingen in den Räumen im Haspelturm, wo er u. a. 1943 gemeinsam mit seinem Betreuer Schneider und dessen wissenschaftlicher Hilfskraft Fr. cand. phil. Edith Dobmeyer (die vom AE entlohnt wurde), an einer Sammlung der „Bildzeugnisse zur germanischen Heldensage“ arbeitete.<sup>90</sup>

Die öffentliche Lehrprobe zur Habilitation erfolgte am 25. Februar 1944, Plassmann sprach über „Die germanische Renaissance im 10. Jahrhundert“. Kluckhohn fand den Vortrag „interessant“ und „fundiert“, in „Form und Darbietung gut“, „einiges“ sei jedoch „diskutabel“. Hauer erkannte „Sicherheit im Stoff“, Dannenbauer erklärte, die „Bedenken“, die er seinerzeit bei der Aussprache vorgebracht habe, seien nun nicht mehr gültig, Bebermeyer betonte noch einmal, daß „früher von anderer Seite erhobene Bedenken behoben“ seien. Der Antrag auf Erteilung der Dozentur wurde gestellt.<sup>91</sup>

Noch bevor Plassmann endgültig Dozent wurde, ging eine Anfrage aus Straßburg beim REM ein, ob er dort nicht alle zwei Wochen Vorlesungen halten könne, zugleich stand aber auch sein Anspruch auf den Lehrstuhl in Bonn

---

<sup>87</sup> Plassmann, Tübingen, an Sievers, Waischenfeld, 02.10.1943, Plassmann-BDC-AE.

<sup>88</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 25.10.1943, UAT 131/206, S. 100; vgl. auch Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 466; Otto Wenig (Hg.): 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Bonn 1968, S. 228. Plassmann selbst schrieb: „Die Schmach von München ist gesühnt. Gestern bin ich von der fast vollzählig versammelten Fakultät zum Dr. phil. habil. promoviert worden.“, vgl. Plassmann an Sievers, 26.10.1943, Plassmann-BDC-AE.

<sup>89</sup> Vgl. Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 134f. Sicherlich können diese Zweifel am Vorgang auch auf Hermann Schneiders wissenschaftliche Lauterkeit ausgedehnt werden.

<sup>90</sup> Plassmann, Tübingen, an Sievers, Waischenfeld, 04.11.1943, Plassmann-BDC-AE. Dobmeyer war von 1941 bis 1944 immatrikuliert, vgl. Immatriulationsbücher Tübingen.

<sup>91</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 25.02.1944, UAT 131/206, S. 109.

schon seit langer Zeit fest.<sup>92</sup> Diesen trat er zunächst vertretungsweise an; Sievers gratulierte ihm am 6. Mai 1944 zur Berufung nach Bonn und beglückwünschte ihn zur Übernahme des Lehrstuhls. Plassmann schied zu diesem Zweck mit Wirkung vom 1. Mai 1944 aus dem hauptamtlichen Dienst des AE aus, blieb aber Abteilungsleiter und beließ seinen „Regierungssitz“ für das AE „für die Dauer des Krieges“ in Tübingen.<sup>93</sup> Plassmann sollte wohl zum 1. Juni mit den Vorlesungen in Bonn beginnen.<sup>94</sup> Rechtzeitig am 30. Mai 1944 wurde er in Tübingen zum Dozenten für Germanenkunde und nordische Philologie ernannt, im Oktober stand er noch auf der Dozentenliste der Universität Tübingen,<sup>95</sup> konzentrierte sich aber dort auf seine AE-Arbeit.<sup>96</sup> Zum 26. Oktober 1944 erhielt er dann das Ordinariat an der Universität Bonn, das er vertretungsweise schon im Sommersemester 1944 als Nachfolger Erich Röhrs versehen hatte.<sup>97</sup> Im Wintersemester 1944/45 fiel der gesamte Lehrbetrieb in Bonn aus und Plassmann begab sich wieder nach Tübingen, ohne sein Ordinariat regelrecht angetreten zu haben.<sup>98</sup> Für den Sommer 1945 wurde er im Tübinger Vorlesungsverzeichnis als Lehrbeauftragter geführt.<sup>99</sup>

Nachdem Plassmann sich auch im Sommer 1945 für kurze Zeit im Institut aufgehalten hatte, korrespondierte er noch lange und herzlich mit Erika Kohler, um mit ihrer Hilfe die im Institut verbliebenen Habseligkeiten aus seinem per-

---

<sup>92</sup> Vgl. Esther Gajek: Joseph Otto Plassmann. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991, S. 121–156, 139.

<sup>93</sup> Sievers, Waischenfeld, an Plassmann, Tübingen, 06.05.1944, Plassmann-BDC-AE.

<sup>94</sup> Vgl. Diensttagebuch Sievers (BA NS 21, Bd. 11), zitiert nach: Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 258.

<sup>95</sup> Vgl. Dozentenliste, o.D., auf Anfrage des WüK an die Rektoren vom 13.10.1944 erstellt, UAT 117C/204.

<sup>96</sup> Plassmann, Tübingen (Schloß), an Sievers, Waischenfeld, 08.09.1944, Plassmann-BDC-AE.

<sup>97</sup> Otto Wenig (Hg.): 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Bonn 1968, S. 228; AE an RF-SS, Personalamt, 05.02.1945, Plassmann-BDC-AE. Zur Berufung nach Bonn vgl. auch Adelheid Schrutka-Rechtenstamm: Die Volkskunde an der Universität Bonn von 1900 bis 1950. In: Rheinisches Jahrbuch für VK 28 (1989/90), S. 69–87, 82f; Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 287.

<sup>98</sup> AE an RF-SS, Personalamt, 05.02.1945, Plassmann-BDC-AE; Plassmann erklärte später: „Der Unterzeichnete, Professor an der Universität Bonn, erklärt unter Ehrenwort: Nach der Zerstörung der Universität im Jahre 1944 wurde ich nach Tübingen evakuiert, wo ich auf dem Schloß im Institut für Volkskunde gearbeitet habe.“, Erklärung, Plassmann, Bonn, 15.09.1945, UAT 176/10; angeblich brachte er auch Materialien für den Aufbau des Bonner Volkskunde-Instituts nach Tübingen, vgl. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm: Die Volkskunde an der Universität Bonn von 1900 bis 1950. In: Rheinisches Jahrbuch für VK 28 (1989/90), S. 69–87, 83.

<sup>99</sup> Vgl. das unveröffentlichte Vorlesungsverzeichnis für das SS 1945, S. 21, UAT 117/1864.

sönlichem Besitz und seinen verschiedenen Arbeitsbereichen an die richtigen Zielorte zu verbringen; er bedankte sich für „Nachsendungen“.<sup>100</sup> „Mit Erstaunen“ hatte Hermann Schneider Ende Juli 1945 – wenige Tage, nachdem er die Zensur der institutseigenen Bibliothek vorgenommen hatte – bei einer „Besichtigung des Volkskunde-Instituts“ feststellen müssen, „wieviel sowohl an Material des Ahnenerbe“ als auch an persönlichem Eigentum Plassmanns sich dort noch befand. Er drängte diesen, das Material zu entfernen, da er „damit eine direkte Gefährdung des Instituts und seiner Angestellten verbunden“ sah. Plassmann hatte drei Tage Zeit, „alle irgendwie kompromittierende Literatur“, wozu Schneider „die meisten Publikationen des Ahnenerbe“ zählte, „herauszulesen“; sein Privateigentum durfte er noch einige Zeit im Institut lagern.<sup>101</sup> Bei den „Kisten des Ahnenerbe“ sollte er „das Anstößige vom Bedenklichen“ scheidend; das eine müsse „auf irgend eine Art aus den Seminarräumen verschwinden, vom anderen wären die genauen Besitzerrechte festzustellen und in gegebener Zeit eine eventuelle Rückführung zu veranlassen“.<sup>102</sup>

Einen ganzen Monat später diktierte Plassmann Erika Kohler „auf dringliche Bitten“ eine Antwort: Er habe die „luftgesicherten Büchereien“ in den Räumen des Instituts für Volkskunde durchgesehen; es sei „in jeder Hinsicht“ gemäß Schneiders Anforderungen verfahren worden, „nationalsozialistische Literatur im Sinne der Epuration“ sei nicht enthalten. Verschiedenes verblieb im Institut: Dabei handelte es sich erstens um den „Nachlaß des Gelehrten Werner Köhler“, der aus „einer großen Anzahl von Büchern heimatkundlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts, aus einer umfangreichen Reihe von Bildermappen mit Aufnahmen kulturgeschichtlicher, geschichtlicher und folkloristischer Objekte, den dazugehörigen Platten, und endlich aus einer Sammlung von hölzernen Backmodellen und Wachsabgüssen von diesen“ bestand; zweitens ging es um „die Bibliothek des [1937] verstorbenen Märchenforschers [Geheimrat] Johannes Bolte“, eines Vertreters der germanistisch-philologisch orientierten Stoff- und Variantenforschung. Die Erben erhoben auf weitere Büchersammlung keinen Anspruch.<sup>103</sup> Diese sogenannte „Bolte-Bibliothek“ blieb nach Plassmanns endgültiger Abreise zunächst als eine Art Gastgeschenk in Tübingen.<sup>104</sup> Melanie Fridrich, Sekretärin des Instituts seit 1943, erarbeitete

---

<sup>100</sup> Plassmann, Celle, an Kohler, 11.07.1946; auch K. an P., 31.07.1946, UAT 176/9.

<sup>101</sup> Der Doppelsinn des Wortes „kompromittieren“ ermöglicht zwei Interpretationen: Die besagte Literatur schadete in Schneiders Augen entweder Plassmanns eigenen Ansehen oder Plassmann schadete mit ihr Schneiders.

<sup>102</sup> Schneider an Plassmann, 30.07.1945, UAT 176/83.

<sup>103</sup> Fritz Boehm: Johannes Bolte [Nachruf]. In: ZfV 46 (1936/37), S. 1–15, 6; [Plassmann] an Schneider, 28.08.1945, UAT 176/83, auch Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>104</sup> Vgl. zu Bolte (11.02.1858–25.07.1937), Studium Berlin und Leipzig, Promotion 1882, Gymnasiallehrer bis 1923, Herausgeber der Zs. des Vereins für VK 1902–10, Leitung des Vereins für VK 1918–30, Vorlesungen an der Hochschule für Musik 1918–1921, ab 1922

als „Sonderaufgabe“ im Winter 1945/46 eine neue Kartei für den Bestand.<sup>105</sup> Die Bücher, Märchen und Sekundärliteratur, waren nach Boltes Tod zunächst von der DFG verwaltet und dann dem ZA und damit später der AE-Abteilung für Märchen- und Sagenkunde übergeben worden. Von dort wurde der Bestand in die Kulturwissenschaftliche Abteilung Reichsführer-SS Persönlicher Stab übernommen und schließlich von Kohler der „Bibliothek des Volkskundeninstituts“ als selbständige Abteilung angegliedert.<sup>106</sup> Schon im September 1946 stand Erika Kohler allerdings mit Gottfried Henßen in Marburg in Verbindung, der das ZA wieder übernommen hatte. Da dieses als der rechtmäßige Besitzer der Bolte-Bibliothek galt, stand die Rückgabe nun unmittelbar bevor. Man hatte sich geeinigt, daß das Institut „einen Teil der Dubletten“ behalten könnte, zumal Erika Kohler berichtete, die Bücher seien ihr „bei der vielen und recht zeitraubenden Inventarisierarbeit etwas ans Herz gewachsen“. Diese Arbeit sei notwendig gewesen, um „den Büchern den Schein angeeigneten Gutes zu nehmen“.<sup>107</sup> Henßen sandte Kohler Ende 1946 eine detaillierte Liste der Bücher, die sie zurückschicken sollte.<sup>108</sup>

---

Ord. Mgl. der Berliner Akademie der Wissenschaften (vgl. Conrad Grau: Die preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, Oxford 1993, S. 225); Fritz Boehm: Johannes Bolte [Nachruf]. In: ZfVk 46 (1936/37), S. 1–15 [mit Bild; eigentlich sollte diese ZfVk Festschrift zum 80. Geburtstag werden; Beiträger u. a. Walter Anderson, Lily Weiser-Aall]; Ders.: Bolte-Bibliographie. In: ZfVk 42 (1932/33) N.F. 6, S. 1–68; Ders.: Nachträge zur Bolte-Bibliographie. In: ZfVk 46 (1936/37), S. 219–223. Eine Kooperation Bebermeyers mit Bolte für die Fischartausgabe war 1920 geplant, kam aber nicht zustande, vgl. B. an Behrend, 26.02.1920, BBAW, N2 Behrend, B. an Schröder, 15.03.1923, Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder 42. In Zusammenhang mit diesem Projekt steht ein Brief von Adolf Hauffen, der die Ausgabe schließlich übernahm, an Bolte, in dem er Aussagen über Bebermeyer macht (21.10.1919), sowie der Brief B.s an Bolte, 02.05.1920, beide in Boltes Nachlaß in der Staatsbibliothek zu Berlin, Konvolut 24. Für den Hinweis auf diese Schriftstücke danke ich Bernd Jürgen Warneken.

<sup>105</sup> [Meldung] an den Dekan der Phil. Fak. (Stadelmann), 12.09.1945, UAT 176/83.

<sup>106</sup> Vgl. AV, o.U., o.D., Sammlungsarchiv LUI, III; Protokoll Besprechung Plassmann-Huth vom 28.08.1945, o.D., o.U., UAT 176/83; vgl. auch „Bestellung vom 8.10. und 6.9.1945: 4.500 Schilder ‚Joh. Bolte‘ gummiert“, Rechnung, Buchdruckerei Laupp an Institut, 15.01.1946, handschriftlicher Vermerk Fridrich: „für Bolte-Bibliothek“, UAT 176/8.

<sup>107</sup> Kohler an G. Henßen (10.06.1889–25.01.1966), Marburg, 20.09.1946, UAT 176/10.

<sup>108</sup> Henßen, Archiv für Volkskunde, Marburg, an Kohler, 15.10.1946, UAT 176/10 (mit relativ detaillierten Angaben zur Geschichte des Zentralarchivs und seiner zukünftigen Pläne). Nach einer Besprechung mit den vorgesetzten Behörden im Winter 1946/47 war klar, daß das Institut die Bibliothek nicht behalten würde; Kohler an [Schneider], 20.01.1947, Sammlungsarchiv LUI, III bzw. UAT 176/10.

Der 1945 ebenfalls im Institut verbliebene Köhler-Nachlaß, den das AE genutzt hatte, war im Einvernehmen mit der Witwe und Alleinerbin Helene Köhler 1943 aus Luftschutzgründen zum größten Teil in der „Schutzhöhle Pottenstein“ untergebracht worden. Ein Teil des Köhlerschen Bildarchivs verblieb im Tübinger Volkskunde-Institut, sodaß Plassmann damit arbeiten konnte; später sollten dreifache Abzüge hergestellt werden, die man auf Berlin, Tübingen und die Höhle, wo auch die Negative lagerten, verteilen wollte.<sup>109</sup> Erika Kohler, die für die sachgerechte Aufbewahrung der beiden Nachlässe Sorge trug, wandte sich 1948 an Helene Köhler in Berlin mit der Bitte, diese möge den Nachlaß (die Rede ist von fotografischen Platten, insgesamt 1.200 Bildermappen und Büchern) doch dem Institut „als Leihgabe auf Widerruf“ überlassen.<sup>110</sup> Diese willigte ein; der Nachlaß war in den Räumen des Instituts dann frei zugänglich, Entleihungen nur mit ihrer Vollmacht möglich.<sup>111</sup> Der Bestand war im November 1948 endgültig zur Benutzung freigegeben, eine Frau Nostiz war Kohler bei der Aufstellung behilflich gewesen.<sup>112</sup> Mitte der 1950er Jahre sollten die fotografischen Platten nach Vermittlung von Plassmann vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung käuflich erworben werden, ein Teil befindet sich noch heute im Institut.<sup>113</sup>

Außer den beiden Nachlässen ließ Plassmann seine „eigene wissenschaftliche Handbücherei“ sowie Kisten und Koffer mit privatem Hausrat noch eine Zeitlang im Institut.<sup>114</sup> Offensichtlich war seine Ehefrau, die mit ihm gemeinsam an der Schriftleitung von *Germanien* und im Germanischen Wissenschaftseinsatz tätig gewesen war,<sup>115</sup> noch länger am gemeinsamen Arbeitsplatz in Tübingen verblieben und hatte den Abtransport der Arbeitsmaterialien über-

---

<sup>109</sup> Vgl. Plassmann, Tübingen, an Reichsgeschäftsführer AE, 11.06.1943; AV Schmitz, 30.06.1943, (zur Kenntnis an Plassmann, Karl Wolff und H. Köhler), Plassmann-BDC-AE.

<sup>110</sup> Vgl. Kohler an Köhler, 15.06.1948, Sammlungsarchiv LUI, III und UAT 176/10.

<sup>111</sup> Vgl. Köhler an Kohler, 14.07.1948, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>112</sup> Vgl. Köhler an Kohler, 16.11.1948, Sammlungsarchiv LUI, III und UAT 176/10.

<sup>113</sup> Vgl. Köhler an [Moser], 26.07.1954, (Anlagen in Abschrift: Köhler an Plassmann, 26.07.1954, Köhler an Arntz, Bundespresseamt, 26.07.1954; Arntz an Plassmann, 14.07.1954); Moser an Köhler, 10.08.1954; Arntz an Moser, 25.08.1954; Köhler an Arntz, 19.09.1954, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>114</sup> [Plassmann] an Schneider, 28.08.1945, UAT 176/83. Geplant gewesen war zwischenzeitlich außerdem nach „Rücksprache mit dem damaligen Leiter der Kulturabteilung des AE“ [Plassmann?], die „gesamten Bestände des Reichserzählarchivs“ nach Tübingen „in den Schlosskeller“ zu verlagern, um sie zu sichern; vgl. Kohler an G. Henßen, Marburg, 20.09.1946, UAT 176/10. Durchgeführt wurde dieser Plan vermutlich nicht.

<sup>115</sup> Plassmann, Tübingen, an Sievers, Waischenfeld, 08.09.1944, Plassmann-BDC-AE. Heirat am 14. November 1944, Ehefrau: Margarete Grasses geb. 06.03.1915, AE an RF-SS, Personalamt, 05.02.1945, Plassmann-BDC-AE.

wacht.<sup>116</sup> Plassmann wurde am 16. August 1949 verrentet, war Anfang der 1950er Jahre u. a. Vorsitzender des kulturellen Beirats im Kulturbund deutscher Osten und wurde am 18. Juli 1958 emeritiert.<sup>117</sup> Er starb am 12. Januar 1964 in Celle.<sup>118</sup>

Auf Vermittlung Plassmanns kam auch Adam Jäger ins Institut, der dort jahrelang als Hausmeister wirken sollte. Adam Jäger, geboren am 28. August 1906 in Lasafeld (Banat/Jugoslawien), war gelernter Schreiner und hatte seit 1927 eine eigene Werkstatt in seiner Heimatstadt.<sup>119</sup> Als Volksdeutscher wurde er im April 1942 zur Waffen-SS eingezogen, seine Frau und Tochter starben in Internierungslagern. Am 26. Oktober 1944 kam er, inzwischen auf Grund einer Herzkrankheit dienstuntauglich, durch die Vermittlung Plassmanns ans Volkskunde-Institut.<sup>120</sup> Spätestens ab dem 1. März 1945 war er offiziell als „Kriegsaushilfe“ für den gefallenen Tonellato im Dienst der Universität, auf dem Schloß war sonst nur noch Waiblinger als Hausmeister übriggeblieben.<sup>121</sup> Wegen der Zugehörigkeit zur Waffen-SS war Jäger vom 9. Juli 1945 bis 7. Februar 1946 in Haft; nach seiner Entlassung nahm er seine Arbeit im Schloß wieder auf.<sup>122</sup> Lange Zeit arbeitete er in erster Linie als Hilfskraft von Waiblinger, später war er für das Volkskunde-Institut sowie gelegentlich für die Schloßverwaltung und das Urgeschichtliche Institut tätig und arbeitete zusammen mit Eugen Hahn.<sup>123</sup> 1950 und 1955 sollte er ins Beamtenverhältnis übernommen werden, was sich aber auf Grund eines kw-Vermerks auf der alten Mechanikerstelle des Instituts, die Tonellato innegehabt hatte, als nicht machbar erwies.<sup>124</sup> Er starb am 13. Juni 1959.<sup>125</sup>

---

<sup>116</sup> Im Februar 1946 befanden sich im Institut immer noch vier Bücherregale aus dem Eigentum Plassmanns, vgl. Liste des Mobiliars in den dem Hauptversorgungsamt zur Verfügung gestellten Räumen, Anlage zum Vertrag zwischen Funk und Schneider, 26.02.1946, UAT 176/10. Bis heute in den Institutsakten verblieben ist ein Schreiben des von Hase und Koehler Verlags, Leipzig, an die Schriftleitung von Germanien vom 02.02.1939 (UAT 176/81), das auch aus Plassmans Unterlagen stammen müsste.

<sup>117</sup> Vgl. Arntz, Bundespresseamt, an Plassmann, 14.07.1954, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>118</sup> Otto Wenig (Hg.): 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Bonn 1968; bei Ulrich Hunger: Die Runenkunde im Dritten Reich. Frankfurt/M. u. a. 1984, S. 250: 01.12.1964.

<sup>119</sup> Vgl. Personalbogen [mit Foto], 08.05.1952, UAT 154/1495.

<sup>120</sup> Schröder, stv. Schloßvogt, an AR (und „Dem Herrn K[ommissarischen?] Vorstand des Volkskundeinstitutes zur gefl. Stellungnahme“), 07.08.1946, UAT 176/10.

<sup>121</sup> Vgl. auch Stammliste, 20.03.1945, von Bebermeyer mitunterschrieben, UAT 154/1495.

<sup>122</sup> Schon am 22.02.1946 hatte er einen Schlüssel zum Volkskundeinstitut, vgl. UAT 176/102.

<sup>123</sup> Schloßverwaltung (Schröder) an AR, 07.08.1946, UAT 176/10.

<sup>124</sup> Vgl. Schneider und Wissmann an Direktoren der Schloßinstitute, 20.05.1950, UAT 176/10; LUI (Dölker) an AR, 29.03.1955, UAT 154/1495.

<sup>125</sup> Vgl. UAT 154/1495.

Plassmann gab 1945 eine Erklärung ab, nach der er Jäger nicht kannte, bevor er selbst nach Tübingen kam. Er schrieb, Adam Jäger habe sich dort an ihn gewandt mit der Bitte, „Auskünfte einzuziehen über seine Frau und seine 15jährige Tochter, die er in seinem Geburtsort Lasafeld im jugoslawischen Banat zurückgelassen hatte“. Er, Plassmann, habe dann Erkundigungen bei der Volksdeutschen Mittelstelle in Wien eingezogen, die Auskunft habe gelautet, daß die Familie des Herrn Jäger „vor der Besetzung des Banats durch russische Truppen den Räumungsbefehl nicht mehr befolgt“ habe und dort geblieben sei. Jäger sei zweifelsfrei jugoslawischer Staatsangehörigkeit und nach der Besetzung des Banats durch die deutschen Truppen wie alle Mitglieder der deutschen Volksgruppe gezwungen worden, in die Waffen-SS einzutreten.<sup>126</sup>

### *Otto Huth*

Otto Huth, Mitarbeiter und AE-Kollege Joseph Otto Plassmanns, kam etwa ein Jahr nach diesem nach Tübingen.<sup>127</sup> Geboren am 9. Mai 1906 in Bonn, war er schon in seiner Studentenzeit im NSDStB und in der SA politisch tätig.<sup>128</sup> Er promovierte 1932 in seiner Heimatstadt über ein religionsgeschichtliches Thema. 1934 leitete er die Abteilung Volkskunde in der Reichsführung des „Reichsbundes Volkstum und Heimat“ – einer NSDAP-Gründung, die 1935 der NS-Kulturgemeinde angegliedert wurde.<sup>129</sup> Er trat 1936 dem AE der SS bei und assistierte dort Plassmann bei der Redaktion von Germanien. In diesem Periodikum hatte er schon seit 1933 publiziert; in späteren Jahren rezensierte er darin auch die Dissertationen Koleschs und Müllers. 1937 begann er außerdem, für Plassmann in dessen Abteilung für Märchen- und Sagenkunde zu wirken, ab März war er offizieller Angestellter des AE in der „Pflegestätte für Schrift und Sinnbildkunde“ unter Karl Theodor Weigel.<sup>130</sup> 1938 veröffentlichte er sein bekanntestes Buch „Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch“<sup>131</sup> und begab sich damit (auch) auf volkskundliches Forschungs-

---

<sup>126</sup> Erklärung, Bonn, 15.09.1945, Plassmann, UAT 176/10.

<sup>127</sup> Vgl. zu Otto Huth: Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 74f; Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 96f; Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, v.a. S. 248–268.

<sup>128</sup> In die SS und die NSDAP trat er erst 1939/40 ein, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 258. Ev. war er auch 1928/29 schon einmal NSDAP-Mitglied, vgl. Ernennungsvorschlag REM, 27.07.1942, BA ZA V 149, S. 116f.

<sup>129</sup> Herbert Bellmann: Deutsche volkskundliche Organisationen. In: Folk 1 (1937), S. 205–209, 206.

<sup>130</sup> Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 252f.

<sup>131</sup> Widukind-Verlag, Berlin Lichterfelde.



gebiet, im April desselben Jahres wurde er Leiter einer eigenen AE-Abteilung für Indogermanische Glaubensgeschichte.<sup>132</sup>

Im Mai 1939 fragte Huth bei Sievers nach, „ob bei seinen Verhandlungen in Tübingen wegen Habilitation und Übertragung einer Assistentenstelle bereits Unterstützung des AE in Aussicht gestellt sei“.<sup>133</sup> Der erste Hinweis auf Huths Plan, sich bei Hauer in Tübingen zu habilitieren, fällt in seiner Korrespondenz Ende 1936, nach der Festanstellung im AE stellte Huth den Plan zur Weiterqualifikation jedoch zunächst zurück, um ihn Ende 1938 wieder aufzunehmen. Auch dieses Habilitationsverfahren ging in erstaunlicher Geschwindigkeit vor sich: Im April 1939 reichte Huth seine Habilitationsschrift ein; im Fakultätsprotokoll vom 13. Juli 1939 wurde niedergelegt, Dr. Huth habe über „Das Erscheinen des Überzähligen“ gesprochen, in die Diskussion hätten Hauer, Weinreich, Schneider und der damalige Dekan Bebermeyer mit Fragen zur Indogermanistik, Methode und Volkskunde eingegriffen.<sup>134</sup> Der Vortrag habe zwar „dispositionale und formale Mängel“ gezeigt, „das Sachliche“ sei aber „gehaltvoll“ gewesen und der Habilitand habe sich in der Aussprache gewandt und temperamentvoll gezeigt.<sup>135</sup> Ende November hielt Huth seine beiden Probevorlesungen und wurde am 13. Februar 1940 zum Dozenten für Allgemeine Religionswissenschaft ernannt.<sup>136</sup>

Otto Huth rückte im März 1940 pro forma zum Heer ein, wurde dann ärztlich untauglich geschrieben und zum AE zurückversetzt. Auf die Anfrage des Kultministeriums vom 16. März 1940, wie nach Huths Ernennung zum Dozenten nun „die Vertretung des Lehrgebiets Deutsche Volkskunde für das 2. Trimester 1940 geregelt“ sei,<sup>137</sup> antwortete in kürzester Zeit der Dekan Weber, Huth würde „im Einverständnis“ mit dem im Heeresdienst befindlichen Bebermeyer eine Vorlesung über „Volks Glaube und Volksbrauch, ausgewählte Kapitel der deutschen Volkskunde“ halten.<sup>138</sup> Huth war zeitweise der Nach-

---

<sup>132</sup> Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 254.

<sup>133</sup> Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München <sup>2</sup>1997, S. 138.

<sup>134</sup> Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 253–256.

<sup>135</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 13.07.1939, UAT 131/206, S. 56.

<sup>136</sup> Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 257; Ernennungsvorschlag REM, 27.07.1942, BA ZA V 149, S. 116f.

<sup>137</sup> WüK an Rektor, 16.03.1940, UAT 117C/505.

<sup>138</sup> Dekan Phil. Fak. (Weber) an Rektor, (Betr. Anfrage des KuMi vom 16.03.), 21.03.1940; dies war auch schon im Februar 1940 infolge der Einmischung des SD in die Situation des Instituts mitgeteilt worden, vgl. Leutkart, SS-Obersturmführer, SD-Leitabschnitt Stgt. an WüK (Mergenthaler), 31.01.1940, Dekan an Rektor, 16.02.1940, Rektor (Stickl) an WüK, 19.02.1940, UAT 117C/505.

folger Winklers auf der religionsgeschichtlichen Assistentenstelle.<sup>139</sup> Im Vorlesungsverzeichnis der Universität sind Veranstaltungen von Huth vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1941/42 verzeichnet sowie für das Sommersemester 1945, das nicht stattfand.<sup>140</sup> Noch 1941 ging Huth an die am 23. November 1941 eröffnete Reichsuniversität Straßburg, wo er am 13. August 1942 nach komplizierten Verhandlungen des AE mit Harmjanz ein Extraordinariat für Religionsgeschichte erhielt.<sup>141</sup> Zugleich war Huth nach wie vor Leiter der Lehr- und Forschungsstätte für indogermanische Glaubensgeschichte im AE.<sup>142</sup> Schon ab September 1943 suchte Huth nach einem Ausweichquartier für seine AE-Abteilung und die dazugehörige Bibliothek und verlegte Teile seines Materials nach Dambach bei Sélestat.<sup>143</sup> Wenige Wochen bevor Straßburg im November 1944 fiel, floh Huth von dort nach Tübingen.

Ende September 1944 hatte es Besprechungen des Straßburger Klinik-Verwaltungsdirektors Alfons Barthelme und des Straßburger Professors Ernst Anrich mit der Tübinger Universität, dem Tübinger Bürgermeister und dem Württembergischen Kultministerium über die Unterbringung von Materialien, Instituten und Mitarbeitern der Straßburger Universität in Tübingen gegeben.<sup>144</sup> Mögliche Depots für das Material waren die Turnhalle in der Wilhelmstraße,

---

<sup>139</sup> Horst Junginger: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1999, S. 192.

<sup>140</sup> Vgl. auch ebd., S. 325f.

<sup>141</sup> Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945*. München <sup>2</sup>1997, S. 287 und 461; Dekan Phil. Fak. Straßburg (Anrich) an Harmjanz, 17.09.1941, BA R 76 IV 66; Ernennungsvorschlag REM, 27.07.1942, BA ZA V 149, S. 116f; Horst Junginger: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1999, S. 262. Direkt nach Plassmanns Habilitation reiste jener Ende Oktober 1943 nach Straßburg, um dort mit Huth über gemeinsame Publikationen zu konferieren, Plassmann an Sievers, 26.10.1943, Plassmann-BDC-AE. Lily Weiser-Aall war ab Juli 1943 als norwegische AE-Mitarbeiterin Huths Religionswissenschaftlichem Seminar an der Reichsuniv. Straßburg zugeordnet, vgl. Christina Niem: *Lily Weiser-Aall (1898–1987)*. In: *ZfVk* 94 (1998), S. 25–52, 30; Olaf Bockhorn: „Mit all seinen völkischen Kräften deutsch“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, ders. (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 559–575, 570.

<sup>142</sup> Hannjost Lixfeld: *Die DFG und die Dachverbände der Volkskunde im Dritten Reich*. In: Helge Gerndt (Hg.): *Volkskunde und Nationalsozialismus*. München 1987, S. 69–82, 77; zu Huths Tätigkeiten während des Krieges vgl. Horst Junginger: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1999, S. 262f.

<sup>143</sup> Horst Junginger: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1999, S. 264f; Huth an Meldekopf Reichsuniversität Straßburg in Tübingen, 30.11.1944, R 76 IV 31.

<sup>144</sup> Ernst Anrich (09.08.1906–21.10.2001), o. Prof. Hamburg April 1940, war 1941/42–1942/43 Dekan der Phil. Fak. sowie bis SS 1943 Dozentenschafts- und -bundsleiter in Straßburg, nach 1945 Mitbegründer und Leiter der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft.

der Pfleghof und der Rittersaal des Schlosses. Die Unterbringung der Institute erwies sich als sehr schwierig, da das Württembergische Kultministerium sowie drei Kaiser-Wilhelm-Institute bereits nach Tübingen ausgelagert waren.<sup>145</sup> Ziel der Verhandlungen war einerseits, die Reichsuniversität zum Wintersemester 1944/45 auszulagern, da ein Lehrbetrieb in Straßburg noch nicht völlig unmöglich, jedoch bereits höchst gefährlich war, andererseits den Lehrkörper der Reichsuniversität möglichst gesammelt nach Tübingen zu bringen und dort auch lesen zu lassen, damit die Universität Straßburg als Institution und damit als politisches Signal erhalten bliebe.<sup>146</sup> Die Tübinger Universität sicherte ihre Unterstützung zu.<sup>147</sup> Mit der Evakuierung der als kriegswichtig angesehenen Forschungsabteilungen – insgesamt 17 Institute der medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät – in andere Städte war schon Ende September 1944 begonnen worden, die Auslagerung der restlichen Institute begann im Oktober.<sup>148</sup> Nachdem Straßburg am 23. November 1944 eingenommen worden war, verließ auch der Verwaltungsjurist Emil Breuer, Kurator der Reichsuniversität, Straßburg in Richtung Tübingen, was einer endgültigen Verlegung der Universität dorthin gleichkam und als solche auch daraufhin vom REM sanktioniert wurde.<sup>149</sup> In Tübingen vorbereitet hatte die Verlegung

---

<sup>145</sup> Bericht über die Unterbringungsmöglichkeiten der Straßburger Univ. in Tübingen, Verwaltungsdirektor der Reichsuniv. Straßburg (Barthelme), 02.10.1944, BA R 21/794. Die in Tübingen und Umgebung (Hechingen, Haigerloch, Tailfingen) untergebrachten Kaiser-Wilhelm-Institute waren das KWI für Chemische Physiologie (Adolf Butenandt), das für Biologie, Abt. Zoologie (Alfred Kühn, Max Hartmann) und Botanik (Georg Melchers) und das für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht (Ernst Heymann, Hans Georg Rupp, Konrad Zweigert), vgl. Hermann Werner: Tübingen 1945. Stuttgart 1986, S. 47. Butenandt und Kühn wurden in den Lehrkörper der Univ. aufgenommen, vgl. Liste „Zugänge beim Lehrkörper“, o.D., UAT 117/1864. Die drei Institute blieben, 1948 in Max-Planck-Institute umbenannt, in Tübingen, zwei davon wurden Mitte der 1950er Jahre nach München bzw. Hamburg verlegt, vgl. Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 205. Daß außerdem die Universitäten Freiburg und Heidelberg „gegen Kriegsende personell und sachlich“ nach Tübingen verlagert wurden, wie Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 199 und Michael Weiß: Bücher, Buden, Burschenschaften. Tübingen 1991, S. 132f angeben, ist unwahrscheinlich.

<sup>146</sup> Vgl. Kurator Reichsuniv. Straßburg (Breuer) an REM (Kock), 07.10.1944, R 21/794.

<sup>147</sup> Kurator (Breuer) an REM, 05.10.1944, BA R 21/794; dazu Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 14.12.1944, UAT 131/206.

<sup>148</sup> Vgl. Kurator (Breuer) an REM (Kock), 07.10.1944, R 21/794.

<sup>149</sup> Meldekopf Reichsuniv. Straßburg, Tübingen, an REM, 28.11.1944; REM (Kock) an Kurator Straßburg (Breuer), 18.12.1944, R 21/794. Folgt man Angus Munros Darstellung: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 219, so war der komplette

Ernst Anrich nach den Gesprächen mit den Tübinger Stellen gemeinsam mit den Professoren Richard Dehm und Adalbert Erler. Außer Otto Huth fand sich unter anderem auch August Hirth in Tübingen ein. Insgesamt wurde die Zahl der in Tübingen anwesenden Mitglieder der Reichsuniversität Straßburg als eher klein bezeichnet – so klein, daß man davon absehen wollte, „auf den Umschlag des Tübinger Vorlesungsverzeichnisses“ für das Sommersemester 1945 „den Namen Straßburgs zu setzen“.<sup>150</sup>

Seit dem 1. November 1944 hatte Huth einen Schlüssel zum Institut für deutsche Volksforschung und Volkskunde, wo er seine Arbeit für das AE fortsetzte.<sup>151</sup> Er hatte einen Teil seiner privaten und dienstlichen Bibliothek im Institut untergebracht, einen Teil in der Universitätsbibliothek.<sup>152</sup> Unter den Mietverträgen mit den Auslagerungsorten der Reichsuniversität Straßburg befindet sich jedoch keiner für den Haspelturm oder die Kalte Herberge.<sup>153</sup> Das aus Straßburg abtransportierte Eigentum der ehemaligen Reichsuniversität wurde noch im Frühsommer 1945 von den Franzosen geortet und zurückgebracht. „Verschiedene Kisten mit Privateigentum“ von Otto Huth scheinen noch geraume Zeit im Institut gelagert gewesen zu sein; so waren im Sommer 1946 noch Schrankfächer unberührt, die Frau Huth „einstens abgeschlossen“ hatte.<sup>154</sup> Anfang der 1950er Jahre wandte sich Huth an Schneider: Er bat Schneider, für ihn doch am Institut eine „neue Assistentenstelle“ zu beantragen. Diese Stelle sähe er später gerne mit einem Lehrauftrag für Religiöse Volkskunde verbunden, damit er sein „Spezialfach der religionsgeschichtlichen

---

Bücherbestand der Straßburger Universität nach Tübingen ausgelagert. Ein Großteil der Bibliotheksbestände der Straßburger Universität, d. h. verschiedene Institutsbibliotheken, Privatbibliotheken einzelner Gelehrter und die sog. „Studentenbücherei“ (Belletristik) war zweifellos nach Tübingen verlegt und wurde durch die frz. Behörden „in der Zeit vom 20.5. bis zum 11.7.1945“ wieder nach Straßburg zurückbefördert, vgl. Kurator Straßburg an Militärregierung Württemberg, 02.10.1945, BA R 76 IV/63; auch Volker Schäfer: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 203–208, 205.

<sup>150</sup> Vgl. Kurator Reichsuniv. Straßburg (Breuer) an REM (Kock), 26.02.1945, R 21/794; im Vorlesungsverzeichnis für das nicht gehaltene SS 1945 waren insgesamt 18 Hochschullehrer und drei Mitglieder der Verwaltung der Reichsuniv. Straßburg genannt, handschriftlich ergänzt sind vier weitere, vgl. UAT 117/1864. Zu Hirth Irmtrud Wojak: Das „irrende Gewissen“ der NS-Verbrecher und die deutsche Rechtsprechung. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): „Beseitigung des jüdischen Einflusses ...“ Darmstadt 1999, S. 101–130.

<sup>151</sup> Schlüsselheft, UAT 176/102.

<sup>152</sup> Vgl. Huth an Meldekopf Reichsuniv. Straßburg in Tübingen, 30.11.1944; Bücherliste, 18 S., R 76 IV 31.

<sup>153</sup> Vgl. BA R 76 IV/54.

<sup>154</sup> [Plassmann] an Schneider, 28.08.1945, UAT 176/83; Kohler an P., 31.07.1946, UAT 176/9.

Märchenforschung in Vorlesungen und Übungen vertreten“ könnte.<sup>155</sup> Die Assistentenstelle, die Huth vorschwebte, wurde nicht eingerichtet, er arbeitete aber von 1961 bis 1971 in der Tübinger Universitätsbibliothek und war damit eines der Mitglieder der Reichsuniversität Straßburg, die ihre Tätigkeit an der Tübinger Universität fortsetzen konnten.<sup>156</sup> Otto Huth starb am 22. November 1998 in Tübingen.

## Volkskunde in Württemberg: Pläne und Projekte

Verschiedene organisatorische Veränderungen der württembergischen Volkskunde-Landschaft wurden unmittelbar vor und in der Kriegszeit in die Wege geleitet. Die geplante Umwandlung der „Gruppe Volkstum“ (auch: „Abteilung Volkstum“) des Stuttgarter Landesamts für Denkmalpflege in eine württembergische Landesstelle für Volkskunde wie auch der Versuch, an der Tübinger Universität ein Institut für geschichtliche Landeskunde ins Leben zu rufen, sind deshalb von Interesse, weil beide Projekte direkten oder indirekten Einfluß auf das Tübinger Volkskunde-Institut haben sollten. Beide scheiterten vor 1945 und wurden fast in ihrer ursprünglich geplanten Form nach 1945 zu Ende geführt.

### Landesstelle für Volkskunde

Im Sommer 1939 wurde im Zuge der Neugliederung des Landesamts für Denkmalpflege die „Umwandlung der ‚Gruppe Volkstum‘ des Landesamtes für Denkmalpflege in Stuttgart in eine ‚Landesstelle für Volkskunde‘“ be-

---

<sup>155</sup> Huth an Schneider, 07.04.1954; vgl. auch Dölker an Schneider, 12.11.1954, UAT 185. Zu vorangegangenen Versuchen Huths, an der Universität Tübingen Beschäftigung zu finden, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 294f; Sitzungsprotokolle Phil. Fak., 19.12.1947, 26.11.1949, 24.10.1950, UAT 131/207; außerdem Sitzungsprotokolle Phil. Fak., 19.02.1952 („Im Vorlesungsverzeichnis sind noch nicht durch Lehrauftrag usw. berücksichtigt: die Herren [Ernst] Anrich, [Otto] Huth, [Heinz] Lehmann, [Ludwig] Mühlhausen, [Peter] Paulsen, [Johann] Weidlein.“), 22.01.1953, 14.10.1955, UAT 131/208.

<sup>156</sup> Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 97; Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 2; zur Nachgeschichte der Verlegung der Reichsuniversität Straßburg nach Tübingen vgl. Joachim Lerchenmueller: „Das Unheil der Wartestandsprofessoren“ oder das Ende der Reichsuniversität Straßburg in Tübingen. In: Johannes Michael Wischnath (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 10. Tübingen vorauss. 2002.

schlossen.<sup>157</sup> Diese sollte im Tübinger Schloß untergebracht und von Bebermeyer geleitet werden.

Das Württembergische Landesamt für Denkmalpflege war in den Jahren 1919 und 1920 von Peter Goeßler neu organisiert worden.<sup>158</sup> Goeßler war seit 1908 Konservator sowohl an der Staatssammlung für Altertümer (dem späteren Württembergischen Landesmuseum) als auch am Landeskonservatorium (dem späteren Landesamt für Denkmalpflege). In seiner Funktion als Leiter des Landesdenkmalamtes gründete er 1923 die „Abteilung Volkstum“ und damit die erste staatliche Stelle für Volkskunde (in Württemberg) überhaupt. Er berief zum 1. April 1923 August Lämmle zu ihrem Leiter.<sup>159</sup> Lämmle arbeitete dort in Verbindung mit Persönlichkeiten wie Karl Bohnenberger, Rudolf Kapff, Wilhelm Pfleiderer und Viktor Ernst.<sup>160</sup> Die Aufgaben der Abteilung Volkstum umfaßten die Betreuung der Volksliedersammlung, des Württembergischen Flurnamenarchivs (ab 1926 in Kooperation mit Bohnenberger), die Organisation der Württembergischen Sammlungen für den ADV (ab 1930) und die Vorarbeiten für eine Sprachgeographie Württembergs (mit Bohnenberger und

---

<sup>157</sup> WüK (Meyding) an Rektor, 17.07.1939; Eine Württembergische Landesstelle für Volkskunde. In: Schwäbischer Merkur, 30.08.1939, UAT 117C/505.

<sup>158</sup> (Friedrich) Peter Goeßler (17.05.1872–12.03.1956), 1886–1890 ev. Seminar Schöntal und Urach, 1890–1894 Studium Tübingen, 1894/95 Univ. Berlin, 1896 Promotion Tübingen, 1897 Univ. Genf, Paris, 1902/03 Reisen: Italien, Ägypten, Palästina, Griechenland, 1905 archäologischer Assistent, ab 1932 Hon. Prof. Univ. Tübingen [vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 08.02.1932, UAT 131/205], 1933 Konflikt mit Reinerth [vgl. UAT 126/212; auch Wolfgang Kimmig: Die „Wasserburg Buchau“ – eine spätbronzezeitliche Siedlung. Stuttgart 1992], 1934 zwangspensioniert als Gegner des NS, 1940 kommiss. Institutsdirektor Ur- und Frühgeschichte (Riek zur Waffen-SS eingezogen), 1941 Gutachter bei Koleschs Habilitation [vgl. Sitzungsprotokolle Phil. Fak., UAT 131/206], 1946–50 Vorsitzender Württ. Komm. f. Landesgeschichte, vgl. Personalbogen [mit Foto], Februar 1952, UAT 126/212. G. galt dem SD als „ausgezeichneter Fachmann“, der „politisch unzuverlässig, mit Rücksicht auf sein Alter jedoch ungefährlich“ war, vgl. Denkschrift über Vorgeschichte, S. 32f, BA ZB I 1223 A. 6, p. 262f; vgl. auch Staatsanzeiger, 14.05.1932; TC, 16.05.1942.

<sup>159</sup> Zu August Lämmle (03.12.1876–10.02.1962), 1891–1896 Lehrerseminar Nürtingen und Esslingen, Volksschullehrer, später Turnlehrer an höheren Schulen, nach 1918 vom Lehrerberuf befreit und mit Sonderaufgaben betraut: Geschäftsführer Verein für ländl. Wohlfahrtspflege, Leiter Cannstatter Volkshochschule, 1920–22 Hg. Schwäbische Heimat, 1923 Leiter Abt. Volkstum, ab 1929 Zs. Württemberg, 1937 pensioniert, 1951 Professorentitel durch die Landesregierung, nachdem die Tübinger Phil. Fak. beschlossen hatte: „Eine Ehrenpromotion August Lämmle ist nicht zu erwägen.“ (Sitzungsprotokoll, 30.10.1951, UAT 131/208); vgl. v.a. Hans-Ulrich Roller: August Lämmle (1876–1962). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 277–292, dort weiterführende Literaturhinweise.

<sup>160</sup> Vgl. Irmgard Hampf: Die Württembergische Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), S. 19f, 19.

Pfleiderer).<sup>161</sup> Von 1924 bis 1931 gab Lämmle sieben Bände der „Schwäbischen Volkskunde“ heraus, „eine umfassende Darstellung der Erscheinungsformen des schwäbischen Volkstums“, dem Werk wurde jedoch schon damals nur „der Wert einer Stoffsammlung zugesprochen“.<sup>162</sup> Lämmles Publikationen waren schon in den 1920er Jahren geprägt von einer rassistisch motivierten Verherrlichung alles Schwäbischen und einer rigorosen Ablehnung alles Außerdeutschen. Üblicherweise enthalten sie keinen wissenschaftlichen Apparat, die Übergänge von seinen heimatdichterischen zu den volkskundlichen Arbeiten sind fließend, seine Veröffentlichungen variieren die immer gleichen Themen.<sup>163</sup> Heute wird August Lämmle als „Dilettant“ eingeschätzt, der seine „Grenzen nicht klar“ erkannte und nicht versuchte, „sich die Methoden seiner Wissenschaft anzueignen“. Für Lämmles „Abteilung Volkstum“ hat dementsprechend Bohnenberger jahrelang die Rolle als „Anreger und bahnbrechende[r] Forscher“ übernommen.<sup>164</sup> Dennoch hat die Abteilung Volkstum unter Lämmles Leitung „hauptsächlich volkskundliches Material gesammelt, dessen Umfang und authentischer Wert von den Mitarbeitern im ganzen Lande abhängig war“; „verwertet und ediert wurde“ – wie im Institut für deutsche Volkskunde auch – „eigentlich nichts“.<sup>165</sup>

In Lämmles und Bebermeyers Denken dürften also gewisse Parallelen bezüglich der politischen Einstellung<sup>166</sup> wie auch des Wissenschaftsverständnis bestanden haben. Die beiden Leiter der volkskundlichen Stellen Württembergs kooperierten über die Jahre zwar hin und wieder, eine Zusammenarbeit wurde in den Jahresberichten der Abteilung Volkstum jedoch nie angespro-

---

<sup>161</sup> Zur Aufgabenstellung August Lämmle: Die Abteilung Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege berichtet. In: Tätigkeitsbericht des Württ. Landesamts für Denkmalpflege über das Jahr 1934. In: Schwäbisches Heimatbuch 1935, S. 73–77; Ders.: Volkstum. In: Jahresbericht 1935 des Württ. Landesamts für Denkmalpflege und der Württ. Landesstelle für Naturschutz. In: Schwäb. Heimatbuch 1936, S. 16.

<sup>162</sup> Deutsche Volkskunde im Schrifttum. Berlin 1938, S. 22.

<sup>163</sup> Vgl. Hans-Ulrich Roller: August Lämmle (1876–1962). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 277–292, 285 und 289.

<sup>164</sup> Albert Mack: Karl Bohnenberger als Hochschullehrer. In: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938, S. 1–14, 8.

<sup>165</sup> Vgl. Hans-Ulrich Roller: August Lämmle (1876–1962). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 277–292, 283.

<sup>166</sup> 1933 spürte Lämmle überall den neuen „frohen Geist und die Kraft“, er war der Ansicht, es sei „keine Revolution gewesen“, sondern „wie wenn nach einer raschen Schneeschmelze Gras und Blumen hervorbrechen aus der Erde.“, vgl. Lämmle an Springer, 19.09.1933, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur B/70.

chen.<sup>167</sup> 1934 war Bebermeyer vom Kultminister in den Sachverständigenbeirat des Landesamts für Denkmalpflege „als Sachverständiger für die Abteilung Volkstum berufen“ worden, offensichtlich auf Vorschlag des Landesamtes.<sup>168</sup> Eine gemeinsame Volkskundetagung war schon für den Herbst 1933 geplant gewesen, fand „der Zeitumstände wegen“ aber nicht statt. Sie sollte vom 10. bis 12. April 1934 unter Beteiligung der Herren Goeßler, Prof. Fiechter (TH Stuttgart) und Hans Schwenkel nachgeholt werden, Bebermeyer hatte einen Vortrag zugesagt.<sup>169</sup> Auch ein gemeinsamer „Lehrgang zur Einführung in die Grundlagen und Erscheinungen bäuerlichen Volkstums in Württemberg“ war 1934 geplant.<sup>170</sup>

Nachdem Peter Goeßler 1934 zwangspensioniert worden war, stieg Prof. Walther Veeck zum Nachfolger als Landeskonservator und Direktor der staatlichen Altertümersammlung auf, assistiert durch Dr. Oscar Paret. Schon Ende 1936 war im Gespräch, daß Lämmle zurücktreten wolle, womit sich die Frage stellte, wer der neue Leiter der Abteilung werden und welchen Status sie haben würde. Als neuen Leiter hatte Bohnenberger, der nicht nur inhaltlich, sondern auch wissenschaftspolitisch auf die Stelle Einfluß nahm, schon damals Otto Springer im Blick.<sup>171</sup>

---

<sup>167</sup> Z.B. Besprechung am 02.04.1937 „auf dem Landesamt für Denkmalpflege und Württ. Staatsarchiv“, vgl. B. an UKA, 06.04.1937, UAT 176/5; Fahrt am 11.06.1937 „nach Waldenbuch zu einer Besprechung mit Landeskonservator A. Lämmle“, vgl. Anweisung, 12.06.1937, UAT 176/2; Stiftung Lämmles in der Sammlung: 6 Postkarten (Schwäb. Trachten) [Arch. 276–281/37], Archivinventar, Sammlungsarchiv LUI, I.

<sup>168</sup> B. an AR, 11.06.1934, UAT 193/1142; vgl. Angaben von R. Bebermeyer zum Artikel: Gustav Bebermeyer. In: DLA (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002.

<sup>169</sup> Lämmle an B., 28.11.1933, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/72 (ob die Tagung stattfand, ist unklar). Hans Schwenkel (03.03.1885–15.07.1957), Studium Architektur und Naturwissenschaften Tübingen und Stuttgart, ab 1922 Leiter der neugegründeten „Staatlichen Stelle für Naturschutz“ innerhalb des Stuttgarter Landesdenkmalamtes, später zeitweise Leiter desselben; 1940 „vom Reichsforstmeister zum Referenten für Landschaftsfragen (Landschaftsschutz und Landschaftsgestaltung) in der Obersten Naturschutzbehörde in Berlin ernannt“, vgl. Raumforschung und Raumordnung 4 (1940), S. 327.

<sup>170</sup> Lämmle an Bebermeyer, 06.06.1934, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/72.

<sup>171</sup> Zu Otto Springer (18.03.1905–15.09.1991), theol. Seminar Maulbronn und Blaubeuren, 1923 Studium Tübingen, 1924/25 Berlin (Petersen, Roethe) und München, 1927 Promotion [Die Flußnamen Württembergs und Badens. Stuttgart 1930], 1928 1. Dienstprüfung, Reisen: Norwegen, Schweden, England, Anfang 1930 Zweite Dienstprüfung, Urlaub vom Schuldienst: Bearbeitung des Württ. Flurnamenarchivs und des ADV am Landesamt für Denkmalpflege, 1930 Howard University, Washington, 1936 University of Kansas, Lawrence, 1940 Prof. Univ. of Pennsylvania, 1946–1959 Leiter Department of Germanic Languages ebd. 1959–68 Dekan, 1963–68 Vizerektor, 1970 University Prof. of Germanic Languages and Literatures, 1975 emeritiert, vgl. getippter Lebenslauf, 1930, Landesstelle für VK, Stuttgart, Altregistratur, B/70; sowie handschriftl. Lebenslauf, o.D.,



Springer hatte den Winter 1930/31 in den USA als Assistant Professor verbracht, den Sommer 1931 in der Abteilung Volkstum unter Lämmle gearbeitet und war im Herbst 1931 erneut nach Amerika gegangen; mit dem dort verdienten Geld wollte er sich in Deutschland habilitieren.<sup>172</sup> Lämmle und Schneider versuchten schon damals, ihn zur Rückkehr zu bewegen und boten ihm an, „im Verein mit ein- oder zweitägiger Arbeit an der Abteilung Volkstum“ an der Universität Tübingen eine „volkskundlich-germanistische Lehrtätigkeit“ zu übernehmen – zu einem Zeitpunkt, als die Gründung des Instituts und dessen Leitung durch Bebermeyer noch nicht geplant war.<sup>173</sup> Springer kündigte seine Rückkehr nach Deutschland für Mitte Juni 1932 an, zweifelte jedoch offensichtlich aus politischen Gründen. Lämmle schrieb ihm, er sehe das Bild der „deutschen und schwäbischen Gegenwart drüben etwas düsterer, als es in Wirklichkeit“ sei, man müsse „auf allerlei böse Monate und Jahre gefaßt“ sein, aber „im Ländle“ sei „es noch ganz erträglich“, denn die Württemberger hätten „Reserven, an Geduld, an Verstand und auch ein wenig an Geld“.<sup>174</sup> Dennoch begab sich Springer im Sommer 1932 zunächst nach Bonn, wo er – fünf Jahre nach seiner Promotion bei Bohnenberger – noch einmal Vorlesungen hörte.<sup>175</sup> Danach wurde er der Leiter des German Department am Wheaton College, Harvard, in Norton, Massachusetts; eine Karrierechance, die er nicht ungenutzt lassen wollte.<sup>176</sup> 1936 übernahm er die Leitung des Department of Germanic Languages an der University of Kansas in Lawrence. In Stuttgart blieb man überzeugt, Springer kehre zurück nach Deutschland: Bohnenberger bat Lämmle 1936, seinen Rücktritt so lange hinauszuzögern, bis Springer als Nachfolger in Stuttgart wäre. Er drohte dem Kultministerium gegenüber mit der Rücknahme seiner Flurnamensammlung, die seit ihrer Übergabe an die Person Lämmle, nicht an das Landesamt für Denkmalpflege geknüpft gewesen sei, sollten dort andere Entscheidungen über einen Leiter getroffen werden.<sup>177</sup> Die Flurnamensammlung stellte deshalb ein wichtiges Faustpfand dar, weil das Innenministerium sie zur Erstellung von Kartenmaterial benötigte. Sowohl der Innen- als auch der Finanzminister hatten deswegen großes Interesse daran,

---

ebd. B/3; „Biographical Sketch“ in: Stephen J. Kaplowitt (Hg.): *Germanic Studies in Honor of Otto Springer*. Pittsburgh 1978, S. 5f. [mit Porträt]; vgl. auch seine Publikationen in der Literaturliste dieser Arbeit.

<sup>172</sup> Springer an Bohnenberger, 08.09.1931, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>173</sup> Springer, USA, an Lämmle, 20.03.1932, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur B/70.

<sup>174</sup> Lämmle an Springer, 27.05.1932, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur B/70.

<sup>175</sup> Bei Naumann und in „einer häuslichen AG beim alten Geheimrat Thurneysen“, vgl. Springer, Bonn, an Lämmle, 12.07.1932, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur B/70.

<sup>176</sup> Springer, USA, an Lämmle, 02.09.1933, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur B/70.

<sup>177</sup> Bohnenberger an Lämmle, 07.11.1936, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/10.

daß diese Sammlung zugänglich blieb und daß auch „Studienassessor [Helmut] Dölker“, ehrenamtliches Mitglied der Abteilung Volkstum im Bereich der Flurnamenforschung<sup>178</sup> und ein weiterer Schützling Bohnenbergers, „fernerhin die wissenschaftliche Beratung des Topographischen Büros und des Statistischen Landesamts im Nebenamt“ übernehmen konnte.<sup>179</sup>

Im Oktober 1937 trat Lämmle auf eigenen Wunsch in den Ruhestand. Er blieb der Abteilung als ehrenamtlicher Berater erhalten, Hans Schwenkel führte die Arbeit in Vertretung fort, da er als Direktor des Landesamts für Denkmalpflege Lämmles Vorgesetzter war. Bald nach Lämmles Pensionierung versuchte Bebermeyer, die erwähnte mit John Meiers Volksliedarchiv verbundene Landesstelle für schwäbische Volksliedforschung einzurichten und damit diesen Bereich aus der Verantwortung der Stuttgarter Stelle zu nehmen.<sup>180</sup> Dieser zum Scheitern verurteilte Versuch könnte als Stichprobe gedeutet werden, mit der Bebermeyer herausfinden wollte, inwieweit sein Institut die Landesstelle bzw. einzelne ihrer Aufgaben übernehmen könnte.

Die Frage einer „Auflösung bzw. Überführung der Stelle ‚Volkstum‘ beim Landesamt für Denkmalpflege“ bearbeitete im Kultministerium der Bebermeyer grundsätzlich wohlgesinnte Meyding.<sup>181</sup> Die Pläne des Kultministeriums, die offensichtlich auf Bebermeyers und Schneiders Anregungen zurückgingen, waren im September 1937 folgende: Die „Abteilung Volkstum“ sollte unter der Leitung des Landesamts für Denkmalpflege bleiben, aber mit dem Tübinger Institut vereinigt werden; Bebermeyer sollte im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege ehrenamtlich die Leitung der Stelle übernehmen. Ihm nachgeordnet würde es einen Geschäftsführer geben, wobei höchster Wert darauf gelegt wurde, daß dieser, im Gegensatz zu Bebermeyer, Württemberger sein müsse. Dieser Geschäftsführer sollte sich habilitieren und auch im Institut lehren, einziger Kandidat war Otto Springer.<sup>182</sup> Bebermeyer sollte die württembergische Stelle „dem Namen nach“ leiten<sup>183</sup> und wollte zu Bohnenbergers Verdruß keinesfalls auf die Eingliederung der Flurnamensammlung in sein

---

<sup>178</sup> Hans Schwenkel: Volkstum. In: Jahresbericht 1937 des Württ. Landesamts für Denkmalpflege und der Württ. Landesstelle für Naturschutz. In: Schwäbisches Heimatbuch 1938, S. 21–22, 21.

<sup>179</sup> Württ. Innenminister (i.V. Dill) an KuMi, 03.11.1937, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/7.

<sup>180</sup> Vgl. B. an Meier, 03.01.1938; Meier an B., 01.02.1938, Volksliedarchiv Freiburg, allg. Korrespondenz; vgl. auch S. 331f dieser Arbeit.

<sup>181</sup> Vgl. zu den Vorgängen auch die „Äußerung“ von R. Meyding, 04.04.1949, UAT 183/119, 2.

<sup>182</sup> Vgl. Springer, Lawrence, an Schneider, 20.05.1938, UAT 185/315.

<sup>183</sup> Ein ähnliches Arrangement wurde 1938 am Kurhessischen Landesamt für Volkskunde getroffen: Die Leiterstelle dort war mit dem Honorarprof. für Volkskunde und Mundart-

Institut verzichten. Von Seiten Bohnenbergers und Dölkers wurde zum einen beklagt, daß ihre Stuttgarter Arbeit an der Sammlung erschwert würde, falls diese nach Tübingen verlegt werde, zum anderen waren sie von Bebermeyers wissenschaftlichen Fähigkeiten nicht überzeugt. Wenn allerdings „der sachverständige“ Springer die Stellenleitung übernehme, so wäre die Flurnamensammlung „zweifellos in guten Händen und die geordnete Fortführung der Sammlung im bisherigen schwäbischen Geist“ gewährleistet. Deswegen sollte die Flurnamensammlung erst nach Ankunft des „ständigen Amtsführers“ nach Tübingen gehen, die für Juni 1938 erwartet wurde.<sup>184</sup> Springer selbst war noch im Mai 1938 „fest entschlossen“, nach Deutschland zurückzukehren.<sup>185</sup>

Bebermeyers Einstellung zu Springer ist einem Gutachten für die HfL Esslingen zu entnehmen, in dem er die schwäbische Mundarten- und Namensforschung als dessen Stärke bezeichnete und zu bedenken gab, Springer habe sich „über die übrigen Gebiete der deutschen und schwäbischen Volkskunde noch nicht ausgewiesen“. In diesem Gutachten bezeichnete es Bebermeyer als sein persönliches Verdienst, daß Springer „als Nachfolger von Konservator Lämmle für die Geschäftsführung der Abteilung Volkstum am Landesamt für Denkmalpflege fest in Aussicht genommen“ sei. Bebermeyers Sicht der Dinge war, daß Springer „nach seiner Übersiedlung nach Tübingen“ und „nach Übertragung einer Dozentur“ ihn „sowohl in der Leitung der Volkstumsabteilung des Landesamts wie in der Professur unterstützen und entlasten“ sollte.<sup>186</sup>

An den Bemühungen, Springer zu gewinnen, waren neben Bebermeyer, Bohnenberger und Ministerialdirektor Meyding auch Rektor Focke und Regierungsdirektor Drück vom Kultministerium beteiligt.<sup>187</sup> Springer nutzte die Situation: Im März 1938 dankte er Drück für das Angebot, drei Offerten auf einmal wahrnehmen zu können (Teile der volkscundlichen Arbeit des Landesamts für Denkmalpflege, einen Lehrauftrag in Esslingen und eine Stelle an der

---

forschung der Universität Marburg Bernhard Martin besetzt; vgl. Esther Gajek (Hg.): *Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich*. Typoskript. München 1986, S. 25.

<sup>184</sup> Bericht, [vor dem 20.]09.1937, [Dölker?], Anlage zu Dölker an Bohnenberger, 20.09.1937, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/7.

<sup>185</sup> Vgl. Springer, Lawrence, an Schneider, 20.05.1938, UAT 185/315.

<sup>186</sup> Demzufolge empfahl Bebermeyer Springer auch nicht in Esslingen, vgl. B. an HfL Esslingen, Seebaß, 28.09.1937, F 400/129, StALB.

<sup>187</sup> Springer an Bohnenberger, 30.11.1937; Bebermeyer hatte Springer offensichtlich u. a. geschrieben: „Nun ist die Volkskunde seit 1933 ein Kerngebiet der nationalsozialistischen Wissenschaft und hat nach Inhalt, Arbeitsweise und Zielsetzung eine völlig neue Ausprägung erhalten. Ich weiss nicht, wie weit es Ihnen in Amerika möglich war, diesen Umschwung der volkscundlichen Wissenschaft auf rassischer und biologischer Grundlage zu verfolgen.“, vgl. B. an Springer, 31.12.1937, nach Springer an Bohnenberger, 28.01.1938, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

Universität Tübingen).<sup>188</sup> Einen Monat später beschwerte er sich bei der ebenfalls im WüK tätigen Oberregierungsrätin Vera Vollmer über die nun schon seit einem Jahr andauernden verwirrenden Aussagen verschiedener Briefpartner in Deutschland. Er forderte vor allem die „Eingliederung in den Lehrkörper der Universität Tübingen“ und wies darauf hin, daß er frühestens nach dem nächsten Semester die USA verlassen könne, da er verhindern müsse, daß seine Stelle dort „von einem der deutschfeindlichen, jetzt wieder das Land überschwemmenden Emigranten usurpiert“ werde.<sup>189</sup> Er kündigte seine Ankunft für spätestens Mai 1939 an und betonte noch einmal, daß er selbst dann „nach Hause“ wolle, wenn er dort geringeres Gehalt bekäme.<sup>190</sup> Im September 1938 wurde ihm vom Kultministerium eine Honorarprofessur ohne Vergütung sowie ein Lehrauftrag in Tübingen zugesagt, die Stelle in Esslingen war nun nicht mehr frei, da Dreger sie inzwischen angetreten hatte. Den Tübinger Lehrauftrag hatte Bebermeyer für Springer im Einvernehmen mit Schneider und mit Unterstützung des Kultministeriums zum Winterhalbjahr 1939/40 „für deutsche Mundarten- und Namenkunde mit besonderer Berücksichtigung des Schwäbischen“ beantragt, er wurde „mit der Berechtigung im Rahmen des Mundarten- und Deutschen Seminars altgermanische Vorlesungen und Übungen abzuhalten“ von der Fakultät bewilligt.<sup>191</sup> Springer wurde dringlich gebeten „endgültig“ zum Angebot Stellung zu nehmen.<sup>192</sup> Jener zögerte immer noch – der Titel „Honorarprofessor“ stellte ihn nicht zufrieden und die Möglichkeit einer später zu erreichenden Dozentur in Tübingen erschien ihm unwahrscheinlicher als von seinen Tübinger Briefpartnern angedeutet.<sup>193</sup>

Schlußendlich sagte Springer zu, zum 1. September 1939 nach Tübingen zu kommen.<sup>194</sup> Im Juli 1939 war gesichert, daß die Landesstelle für Volkskunde „an die Stelle der bisherigen Gruppe Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege“ treten sollte, im August bekam Bebermeyer die Bestimmungen dazu zur Ansicht vorgelegt.<sup>195</sup> Der Entwurf für die entsprechende Verordnung des

---

<sup>188</sup> Springer an Drück, 20.03.1938, Anlage zu Springer an Bohnenberger, 16.04.1938, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>189</sup> Vgl. auch Springer an Bohnenberger, 01.02.1939, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>190</sup> Springer an Vollmer, 16.04.1938, Anlage zu Springer an Bohnenberger, 16.04.1938, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>191</sup> WüK (Meyding) an Rektor, 06.04.1939; B. an Dekan, 12.05.1939, UAT 117C/505; Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 13.07.1939, UAT 131/206.

<sup>192</sup> WüK (Meyding) an Springer, 07.09.1938, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>193</sup> Springer an Bohnenberger, 20.09.1938, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>194</sup> Springer an Bohnenberger, 01.02.1939, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>195</sup> WüK (Meyding) an Rektor, 17.07.1939; WüK (Meyding) an B., 07.08.1939, UAT 117C/505.

Kultministers über die Württembergische Landesstelle für Volkskunde sah vor, daß mit Wirkung vom 1. September 1939 die „bisherige Gruppe Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege nach Tübingen verlegt und in eine selbständige Landesstelle für Volkskunde umgewandelt“ würde. Die Aufgabe der Landesstelle sollte sein,

„im Sinn der nationalsozialistischen Geistesführung das Volkstum der Heimat im Zusammenwirken mit den beteiligten Parteidienststellen, staatlichen Einrichtungen und Vereinen zu pflegen, die Äusserungen und Zeugnisse des heimischen Volkstums in Sitte und Brauch, Sinnbild, Namen und Mundart, Sage, Erzählung und Lied, Spiel, Musik und Tanz zu bewahren, sie in enger Verbindung mit dem Institut der Universität für deutsche Volksforschung und Volkskunde zu erforschen und die Ergebnisse der Erforschungen zu verbreiten.“

Die Stelle sollte aus dem Leiter Bebermeyer, vom Kultminister berufen, dem Geschäftsführer Springer, der nach den Weisungen und unter der Verantwortung des Leiters zu arbeiten hatte, sowie etwa 20 Mitgliedern bestehen. Der Leiter der Landesstelle sollte für die einzelnen Landkreise ehrenamtliche Pfleger bestellen.<sup>196</sup> Die Landesstelle würde ihren Sitz im Fünfeckturm des Tübinger Schlosses haben, bis zu dessen Instandsetzung sollte sie die ehemaligen Räume der SA in der Neuen Aula bekommen.<sup>197</sup>

Ende August wurde die Landesstelle für Volkskunde offiziell errichtet. Zu diesem Zeitpunkt hielt sich der hauptamtliche Geschäftsführer Springer in Tübingen auf. Er hatte am 25. August 1939 seine Bestallung von Meyding entgegengenommen. Bei dieser Gelegenheit hatte er gebeten, den auf 1. September vorgesehenen Dienstantritt auf 1. Oktober verschieben zu dürfen, zu einer geplanten Besprechung Ende September erschien er nicht mehr. Auf die Nachfrage des Kultministeriums bestätigte seine in Hannover lebende Schwester, daß er mit seiner Frau und den zwei Söhnen unmittelbar vor Kriegsausbruch nach Amerika zurückgekehrt sei.<sup>198</sup>

---

<sup>196</sup> Vorentwurf: Verordnung des Kultministers über die Württ. Landesstelle für VK., o.D., darauf handschriftl. Notizen Vollmer, 09.09.1939, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/7. Zu Mitgliedern sollten berufen werden: Vertreter des Instituts für dt. Volksforschung und Volkskunde, der württ. HfL, des Württ. Landesamts für Denkmalpflege, der Württ. Kommission für Landesgeschichte und der Württ. Landeskunstsammlungen, der Parteidienststellen, des Schwäbischen Heimatbunds, des Vereins für württ. Familienkunde und der Hauptabteilung Sippenpflege und Volkskunde des DAI, sowie sonstige Personen, die an der Pflege des Volkstums und der Volkskunde teilnahmen; zu Ehrenmitgliedern sollte der Kultminister auf Antrag des Leiters Personen, die sich um die Pflege des Volkstums oder der Volkskunde verdient gemacht haben, ernennen.

<sup>197</sup> WüK (Meyding) an Rektor, 29.08.1939, UAT 117C/505, auch für das Folgende.

<sup>198</sup> WüK (Meyding) an Bohnenberger, 30.10.1939, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8. Auch die Universität suchte Springer ab September 1939 aufwendig, bis das amerikanische Konsulat dem Universitätsrat am 25. Januar 1940 mitteilte, daß die

Der Plan des Kultministeriums, die Flurnamensammlung nun doch nach Tübingen zu überführen, war schon vor Springers Abreise nicht überall auf Zustimmung gestoßen.<sup>199</sup> Von der Flurnamensammlung wurde zur Sicherung eine Abschrift angefertigt, damit das Innenministerium ein zweites Stück für die Bearbeitung seiner Karten zur Verfügung habe; Dölker überwachte und prüfte die Abschriften.<sup>200</sup> Durch Dölker alarmiert wandte sich Bohnenberger im Oktober 1939 mehrfach an Meyding, offensichtlich unzufrieden mit der getroffenen Regelung und noch in Unkenntnis von Springers Verschwinden. Meyding erklärte, daß er die „räumliche und organisatorische Trennung“ der Landesstelle für Volkskunde vom Landesamt für Denkmalpflege deshalb nicht „schwer genommen“ habe, weil „bis zum Krieg“ ohnedies ein Reichsgesetz zu erwarten gewesen war, welches das Landesamt für Denkmalpflege aufgelöst hätte: Nach „preußischem Vorgang“ wäre es in „die Ämter des Landeskonservators für geschichtliche Denkmale und des Bodendenkmalpflegers“ getrennt worden, wodurch die Volkskunde im Denkmalamt sowieso keine „Heimat“ mehr gehabt hätte. Meyding war bewußt, das unter Bebermeyers Leitung und den Fittichen der Universität „die nötige Selbständigkeit“ Springers zweifelhaft gewesen wäre. Er hatte dieser Gefahr dadurch begegnen wollen, daß das Kultministerium die Dienstanweisung des Geschäftsführers gegeben hätte und nicht der Leiter der Stelle. Da inzwischen Krieg ausgebrochen, Bebermeyer zur Wehrmacht einberufen, die Universität vorübergehend geschlossen und Springer verschwunden war, hatte Meyding das Landesamt für Denkmalpflege beauftragt, die „Volkskundearbeiten, insbesondere die technischen Arbeiten für die wortgeographische Sammlung und die Flurnamensammlung in der bisherigen Weise“ fortzuführen; das Projekt ‚Landesstelle in Tübingen‘ wurde völlig eingestellt.<sup>201</sup> „Nach dem Krieg“ würde sich der Minister, so versicherte Mey-

---

Springers in den USA warten wollten, „bis sich die politische Lage geklärt“ habe, vgl. UAT 117C/505.

<sup>199</sup> Vgl. auch H. Dreger: Erinnerungen an Prof. Bebermeyer, 1979, UAT S 94/46, S. 9f: „B.s Achtung war aber je länger je mehr im Sinken: Als ich 1938 [...] zu einem ‚Gespräch‘ vor den SD in Stuttgart geladen wurde, wies der mir [...] bekannte SD-Führer R. [...] auf die Unmöglichkeit hin, das Stuttgarter Volksliedarchiv [gemeint sein muß hier eigentlich die Flurnamensammlung, d. Verf.], das August Lämmle verwaltete, an B.s Tübinger Institut zu verlegen. Bei der wissenschaftlichen Unfähigkeit des Mannes sollte das Archiv lieber doch bei L. bleiben, so wenig man ihn auch sonst schätzen würde!“

<sup>200</sup> Schwenkel an Bohnenberger, 16.09.1939, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/7.

<sup>201</sup> „Die Übergabe der Kassen- und Rechtsgeschäfte der Landesstelle für Volkskunde an die Universitätskasse wird bis auf weiteres zurückgestellt. [...] Die Geschäfte der Landesstelle werden vorläufig von dem Landesamt für Denkmalpflege fortgeführt.“, vgl. WüK (Meyding) an AR, 10.10.1939, UAT 117C/505.

ding, „wenn nicht unerwartete Änderungen eintreten“ würden, an die „verfügte und der Öffentlichkeit bekanntgegebene Einrichtung gebunden sehen“.<sup>202</sup>

Springer sandte im März 1940 ein ausführliches Schreiben an Bohnenberger, in dem er ihn „herzlich um Verzeihung“ bat. Er erklärte seine Abreise in erster Linie mit seinen Karrierevorstellungen: Während für ihn die akademische Tätigkeit, die germanistische und sprachwissenschaftliche Forschung, stets ausschlaggebend gewesen sei, sei während der Planungsphase die Konservatorenstelle und damit die volkskundliche Komponente seiner Arbeit immer mehr in den Vordergrund gerückt worden. Die sprachlichen Arbeiten wären alle schon auf Dr. Dölker, Dr. Pfeleiderer und die Historische Kommission verteilt gewesen. Außerdem sei ihm die Zeit, bis er zum ao. Professor ernannt worden wäre, zu lange erschienen. Springer eröffnete Bohnenberger aber auch politische Motive für seinen Verzicht auf die Stelle, er habe nämlich fürchten müssen, „gerade an der Stelle der germanistischen Wissenschaft eingesetzt“ zu werden, die „eine weltanschauliche Kampfstellung unterbauen“ sollte, was er nicht habe mit sich vereinbaren können. Deshalb hätte er sich entschlossen gehabt, auf ein Gehalt zu verzichten, um „keine Bindung rechtlicher oder moralischer Art“ einzugehen. Als dann der Krieg ausgebrochen sei, der Überweisungen aus den USA und damit eine Existenz in Tübingen ohne Gehalt verunmöglicht hätte, habe er sich „kurzerhand“ entschlossen, die letzte „vom amerikanischen Konsul angetragene Möglichkeit ins Ausland zurück anzunehmen“. Inzwischen hätte er einen „Lehrstuhl für ‚Middle High German Language and Literature‘ an der Staatsuniversität von Pennsylvania“ angeboten bekommen, wo er im Zusammenhang mit dem Amerikanischen Sprachatlas die geographische Aufnahme des Pennsylvanisch-Deutschen mit leiten könnte.<sup>203</sup> Bohnenberger selbst notierte im April 1940 „zur Sache Springer“, daß ihm dessen Abreise „entschuldbar“ erscheine: Nachdem der Minister Bebermeyer die Sammlungen versprochen hatte, sei deren „Rettung“ nur so zu bewerkstelligen gewesen, daß Springer auf „zwei Jahre die Sammlungen“ verwaltet und zugleich Berechtigung erhalten hätte, „germanistische Vorlesungen zu halten“ und daß danach die Verwaltung der sichergestellten Sammlungen einem geeigneten Nachfolger übergeben und Springer mindestens mit dem Titel eines ao. Professors in eine germanistische Dozentur eingesetzt worden wäre. Aus Bohnenbergers Sicht war die Situation Anfang 1940 zufriedenstellend, da noch immer gesichert war, daß der „ungeeignete Bebermeyer“ keinen

---

<sup>202</sup> WüK (Meyding) an Bohnenberger, 30.10.1939, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>203</sup> Springer an Bohnenberger, 18.03.1940, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

Zugriff auf die Sammlungen hatte und Bohnenbergers Protégés weiterhin mit ihnen arbeiten konnten.<sup>204</sup>

Da also das geschilderte Vorhaben des Kultministeriums nicht mehr verwirklicht werden konnte, blieb die Volkskundestelle im Landesdenkmalamt nach Lämmles Verrentung ab 1938 unbesetzt.<sup>205</sup> Dies war bis 1946 der Fall, obwohl sich Bohnenberger 1943 an das WüK wandte und betonte, wie dringend die Neubesetzung der Lämmleschen Stelle sei. Beide Volkstumssammlungen, die Stuttgarter und die Tübinger, seien notwendig. Die Tübinger Stelle sei nicht imstande, die „Berichte über die volkstümlichen Überlieferungen“ des Landes zu erstellen, weil dort häufig die Lehrkräfte wechselten, diese zudem andere Interessen hätten und häufig nicht aus Württemberg stammten. Außerdem kümmerten sich, so Bohnenberger, die Tübinger nicht entsprechend um die Fortführung der seit vielen Generationen an der Landesuniversität hervorragenden Pflege der Mundart. Sein letztes Argument war erneut seine eigene Sammlung: Diese wollte er keinesfalls an das Universitätsinstitut abgeben und nur dann in die Hände des Landesamts für Denkmalpflege geben, wenn dort ein Sachverständiger angestellt würde. Er versuchte auch, Dölker in die ursprünglich für Springer geplante Stelle einzusetzen, was jedoch ohne Erfolg blieb.<sup>206</sup>

1946 nahm Goeßler wie schon in den 1920er Jahren die Geschicke der württembergischen Volkskunde in die Hand. Er erreichte, daß Helmut Dölker zum Leiter der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde berufen wurde; jener stand ihr bis 1969 vor.<sup>207</sup>

## Institut für geschichtliche Landeskunde

Am zweiten wissenschaftspolitisch-volkskundlichen Projekt, nach dem Scheitern des ersten in der Kriegszeit begonnen, waren zum Teil die gleichen Akteure beteiligt – Bohnenberger und Schneider federführend, außerdem Dölker und Goeßler. Auf der Sitzung der Philosophischen Fakultät vom

---

<sup>204</sup> Notiz: Zur Sache Springer, B[ohnenberger], 12.04.1940, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8.

<sup>205</sup> Fehlerhaft in mehrfacher Hinsicht also Otto Borst: Die Wissenschaften. In: Ders. (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 149–182, 166: „Bebermeyers Tübinger Volkskunde-Institut [...] konnte deshalb kaum noch von großer Wirkung sein, weil es als Landesstelle erst am 1. September 1939 offiziell mit der Arbeit beginnen konnte.“

<sup>206</sup> Vgl. Bohnenberger an WüK, 11.11.1943, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/10; Bohnenberger an WüK (Meyding), [nach 1942], ebd. B/11a.

<sup>207</sup> Vgl. Irmgard Hampf: Die Württembergische Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), S. 19f.



17. Januar 1942 verständigten sich die anwesenden Herren – Bebermeyer war nicht darunter – über die Errichtung eines „Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen“. Schneider, auf den der Entwurf zurückging, definierte als Aufgaben des zu gründenden Instituts die Bereiche: Sprachgeographie und Flurnamenforschung, altschwäbische Grammatik im Sinne Bohnenbergers, eine Uhland-Ausgabe unter seiner eigenen Leitung, schwäbische Dialektdichtung, Vischers Vorlesungen, große Ausgaben Hölderlins und Schillers sowie die Errichtung eines Hölderlinmuseums. Als Mitarbeiter schlug er Kluckhohn für die Uhland-, Schiller- und Hölderlin-Ausgaben, Helmut Dölker für die Flurnamenforschung und Hugo Moser für die altschwäbische Grammatik vor. Des weiteren gab es Exposés für die Mitarbeit der Kunst- und Musikgeschichte und der Geographie. Focke sprach die „Stellung des Volkskunde-Instituts“ zum neugeplanten Landeskunde-Institut an; Goeßler die der Vor- und Frühgeschichte.<sup>208</sup> Wenige Monate später wandte sich der inzwischen fast 80jährige Bohnenberger an das WüK und befürwortete das von der Philosophischen Fakultät erstrebte „Institut für Landesgeschichte“, wie er es nannte. Er war sicher, daß eine „Beeinträchtigung anderer Stellen, denen Pflege der Landesgeschichte obliegt“ durch die Eingliederung in die Universitätsinstitute ausgeschlossen sei, das geplante Universitätsinstitut im Gegenteil jenen Stellen für Nachwuchs sorgen könne.<sup>209</sup> Offensichtlich wurde der Plan, ein solches Institut zu gründen, vom Kultministerium unterbunden.<sup>210</sup>

Das geplante „Institut für geschichtliche Landeskunde“ wurde nicht gegründet; im November 1943 aber wurde Otto Herding zum ao. Professor für historische Hilfswissenschaften und Landesgeschichte an der Universität Tübingen berufen.<sup>211</sup> Otto Herding war Nachfolger von Hans Weirich, der nur ein Jahr

<sup>208</sup> In „taktischen Ausführungen“ äußerten außerdem die Professoren Weinreich, Wetzel, Haering, Hans Weirich und Pfahler den „Wunsch, sie in dem Passus über den Beirat unterzubringen.“, vgl. das leider nicht sehr detaillierte Sitzungsprotokoll der Phil. Fak., 17.01.1942, UAT 131/206. 1943 wurde wahrscheinlich nicht ganz unabhängig von diesem Projekt die Hölderlin-Gesellschaft gegründet, deren Präsident Gerhard Schumann wurde, er berief Kluckhohn und Beißner in deren wissenschaftlichen Ausschuß, vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 94 FN 75.

<sup>209</sup> [Bohnenberger] an Ministerialdirektor, 02.05.1942, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B 9.

<sup>210</sup> Bohnenberger an WüK [Meyding], [nach 1942], Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/11a.

<sup>211</sup> Otto Wilhelm Karl Herding (08.06.1911–Jan. 2001), Studium Erlangen, Birmingham, München, Wien 1930–34, Lehramtsprüfung Erlangen 1934, Praktisches Jahr Würzburg 1934/5, 2. Prüfung ebd. 1935, Promotion Erlangen 1936, Assistent hist. Seminar ebd. 1936/37, 1937–39 Institut für fränkische Landesforschung Erlangen, ab Aug. 1939 Greifener, Beurlaubung Nov. 1940, Habilitation 26.03.1941, Dozent Mittlere und Neuere Geschichte Erlangen 02.12.1941, ao. Prof. hist. Hilfswissenschaften und Landesgeschichte Tübingen 09.11.1943; Mai 1934 NSLB, März 1937 NSDB, Herding-BDC-WI.

nach seiner Berufung zum außerordentlichen Professor an der Ostfront gefallen war, dessen Antezessor wiederum war Erich König gewesen. Beide Vorgänger hatten auch historische Hilfswissenschaften und Landesgeschichte in der Lehre mit übernommen.<sup>212</sup>

Herding sollte den Plan zur Schaffung eines landesgeschichtlichen Instituts in modifizierter Form bald nach Kriegsende wieder aufnehmen. Die historischen Forschungsarbeiten innerhalb der Universität mußten nun in seinen Augen verstärkt koordiniert werden, da sie sich allesamt „mehr als bisher notgedrungen auf landesgeschichtliche Themen beschränken“ würden.<sup>213</sup> Sein Vorschlag zielte indes wesentlich bescheidener auf die Gründung einer „Landesgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft an der Universität Tübingen“. Diese Gründung wurde am 20. Juli 1945 vorgenommen, die AG hatte neben der inneruniversitären Koordination die Kooperation mit „wissenschaftlich interessierten Stellen im Lande“ zum Ziel. Man ging u. a. davon aus, daß eine Neukonstituierung der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte bevorstand.<sup>214</sup> Beteiligt waren zum Teil die gleichen Wissenschaftler wie beim drei Jahre zuvor gefaßten Plan; Dekan Stadelmann unterstützte das Projekt bei Rektor Schneider und lenkte dabei die Aufmerksamkeit auf die Frage der Einbindung des Volkskundlichen und des Geographischen Instituts in die AG.<sup>215</sup> Der Entwurf, den Schneider daraufhin zusammenstellte und an die Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst einsandte, hatte sehr viel mehr den Charakter eines Gemeinschaftsprojekts der gesamten Philosophischen Fakultät mit dem Ziel allgemeiner schwabenskundlicher Forschung als Herdings ursprünglicher, auf landeshistorische Projekte konzentrierter Vor-

---

<sup>212</sup> Hans Weirich (25.11.1909–14.06.1942), Promotion Marburg 1933, Archivar Berlin 1935, Habilitation Marburg 1937, Dozent Berlin 1938, 1941 ao. Prof., Vertretung der Professur für mittelalterl. Geschichte und hist. Hilfswissenschaften, Tübingen. Zu den Verhandlungen um dessen Nachfolge vgl. auch Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 147.

Erich König (23.05.1881–19.09.1940), Promotion München 1904, Archivpraktikant 1906–08, Habil. 1913, apl. Prof. Tübingen 1919, plan. ao. Prof. Tübingen 1923, pers. o. Prof. 1933.

<sup>213</sup> Vorschläge zur künftigen Gestaltung der landesgeschichtlichen Arbeit an der Univ. Tübingen, Herding, [vor 27.07.1945], UAT 131/138. Ähnliche Argumente für die in der Nachkriegszeit „unumgängliche“ Beschäftigung mit Heimat- bzw. Landesgeschichte auch im Rundschreiben des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, Anfang Nov. 1948, UAT 176/10.

<sup>214</sup> Vgl. Herding über AR an Landesdir. für Kultus, Erziehung und Kunst. 27.07.1945, UAT 131/138.

<sup>215</sup> Vgl. Dekan (Stadelmann) an Rektor (Schneider), 30.07.1945, 2 Schreiben, UAT 131/138. Rudolf Stadelmann (23.04.1902–17.08.1949), 1938–49 o. Prof. für neuere Geschichte; beteiligt waren auch Herding, Goeffler, Vogt, Feine, Fink, Hanns Rückert, Rapp, Dannenbauer.

schlag.<sup>216</sup> In Schneiders Entwurf wurde die bescheidene landesgeschichtliche AG zu einem Institut für Landesgeschichte als Teilbereich eines „Schwäbischen Instituts“ – der Entwurf ähnelte sehr dem Plan von 1942, den Schneider ja ebenfalls federführend formuliert hatte. Bestandteile des Plans waren nun Institute für (Landes-)Geschichte, Urgeschichte, Volkskunde und Geographie, die Neubelebung der Mundartenforschung, die Editionen „führender schwäbischer Dichter“ sowie die Idee, das Tübinger Schloß zum Sitz all dieser Projekte zu machen. Die Arbeit des Volkskunde-Instituts würde sich „wohl vor allem auf die Geschichte des schwäbischen Volksbrauchs und ihre volkstümlichen Dichtungsgattungen zu erstrecken haben“.<sup>217</sup>

Die Pläne für ein großangelegtes Schwäbisches Institut mit dem Fokus auf landesgeschichtliche Fragen waren zum Scheitern verurteilt: Der erste Entwurf konnte vor Kriegsende nicht umgesetzt werden, weil die Ressourcen in finanzieller wie personeller Hinsicht nicht mehr vorhanden waren. Nach 1945 konnte der zweite Entwurf vor allem deshalb nicht mehr verwirklicht werden, weil sich für keine der Planungsvarianten genügend Fürsprecher fanden, die am selben Strang zu ziehen bereit gewesen wären.<sup>218</sup> Ob bei der Abfassung des ersten Konzepts für ein Schwäbisches Institut 1942 absichtlich auf Bebermeyers Mitwirkung verzichtet wurde, ist aus den Quellen nicht zu erschließen. Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich ist, daß Bebermeyers Abwesenheit beim Entwurf des Schwäbischen Instituts zufällig zustande kam und eine spätere Einbindung seines Instituts in die geplanten Arbeiten intendiert war. Sein Name fällt in den Verhandlungsprotokollen und Entwürfen nicht. Es ist vorstellbar, daß die philologischen Fachvertreter von der rassistisch-völkischen Ausrichtung, die Bebermeyer zunehmend einschlug, nicht überzeugt waren und die Rückanbindung seines Instituts an die Germanistik für zu gering hielten. Folgt man dieser Überlegung und ruft sich die Argumente Schneiders und Kluckhohns für die Schaffung eines Volkskunde-Instituts aus dem Jahr 1933 in Erinnerung, wird deutlich, daß ‚zeitgemäße‘ Volksforschung nie in ihrem Sinne gewesen war und daß ihre damaligen Pläne auf ein traditionelles, mundartkundlich orientiertes Institut abgezielt hatten. Bebermeyer, aufgrund seiner Lutherforschung als akribischer Philologe ausgewiesen, hatte sich nach Erhalt des Instituts in eine wissenschaftliche Richtung entwickelt, die sie – bestenfalls aus politischen Gründen – zu unterbinden suchten.

---

<sup>216</sup> Vgl. Rektor (Schneider) an Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, 08.08.1945, mit 4 Anlagen [vgl. FN 214 und 215], UAT 131/138.

<sup>217</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 07.08.1945, UAT 131/207.

<sup>218</sup> Im August 1945 äußerte sich auch Bohnenberger; er wiederum war der Meinung, das Erlanger Institut für fränkische Landesforschung könne der Tübinger Variante „Schwäbisches Institut“ als Vorbild dienen, vgl. [Bohnenberger] an Wagner und Dannenbauer, [05.08.1945?], Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/9.

Aus heutiger Sicht kann man feststellen, daß die Entwürfe von 1942 und 1945 zwei Institutionen nachhaltig beeinflußt haben: Einerseits das wiedereröffnete „Institut für deutsche Volks- und Altertumskunde“, das ebenfalls von Schneider geprägt sein sollte, zum anderen das 1954 auf Herdings Initiative gegründete „Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften“.<sup>219</sup> Dieses vereinigte die bisherige landesgeschichtliche Abteilung des Historischen Seminars mit der siedlungsgeographischen Abteilung des Geographischen Instituts, also des Lehrstuhls Huttenlocher für Geographie Südwestdeutschlands, an dem Hornberger inzwischen tätig war.

---

<sup>219</sup> Ende 1951 nahm die Phil. Fak. einstimmig den Antrag Herdings „auf Errichtung eines Instituts für geschichtliche Landeskunde“ an, zeitgleich den Antrag Hans Rothfels' auf die Änderung von Herdings venia in „mittlere und neuere Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Hilfswissenschaften und Landesgeschichte“ (Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 11.12.1951, UAT 131/208). Herding folgte 1956 einem Ruf nach Münster, sein Nachfolger wurde Hansmartin Decker-Hauff, dessen Nachfolger 1984 Dieter Mertens (Habilitation Herdings, Freiburg 1977), seit 1992 ist Sönke Lorenz Leiter des Instituts.

## VII. Neuanfang?

Am 19. April 1945 besetzten französische Truppen kampflos die Stadt Tübingen.<sup>1</sup> Die Stadt hatte den Krieg fast unzerstört überstanden; die Universität Tübingen war eine von nur vier Universitäten, die keine Gebäudeschäden zu beklagen hatte, eine von acht, deren Bibliothek unversehrt war.<sup>2</sup> Tübingen wurde Sitz der Regierung der französischen Zone. Diese bestand aus fünfzehn Landkreisen in Südwürttemberg, den zwei Landkreisen in Hohenzollern sowie dem Landkreis Lindau; später wurde aus ihr das Land Württemberg-Hohenzollern geformt. Während der Besatzungszeit,<sup>3</sup> gerade in den Jahren 1946 bis 1948, war das Leben im Landkreis und besonders in der Stadt geprägt durch den ‚Verteilungskampf‘ um knappe Nahrungsmittel. Die Konkurrenz um die Mangelwaren Kleidung, Wohnraum, Lebensmittel und Heizmaterial wurde dadurch verschärft, daß die Bevölkerungszahl anstieg: Zurückkehrende Kriegsgefangene, Studenten, Flüchtlinge und Vertriebene drängten in die Stadt und die umliegenden Gemeinden; außerdem lebten in Tübingen etwa 3.000 Franzosen und über 1.000 Beamte und Angestellte der neuen Regierung Südwürttemberg-Hohenzollerns. Tübingens Probleme resultierten somit weniger aus den erlittenen Kriegsschäden als aus seiner intakten Infrastruktur.<sup>4</sup>

Die Tübinger Universität<sup>5</sup> wurde als eine der ersten Universitäten am

---

<sup>1</sup> Benigna Schönhagen: *Kriegszeit in Stuttgart und Tübingen*. In: *Die alte Stadt 20* (1993), H. 4, S. 338–352, 352; Volker Schäfer: *Tübingen – Universität*. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): *Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995*, S. 203–208, 205.

<sup>2</sup> Erlangen, Göttingen und Heidelberg waren unzerstört; Greifswald, Halle, Köln und Rostock hatten intakte Bibliotheken; vgl. Angus Munro: *The University of Tübingen, 1945–47*. In: Volker Schäfer (Hg.): *Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984*, S. 179–230, 181.

<sup>3</sup> Zur Nachkriegs- und Besatzungszeit in Tübingen vgl. den ersten Teil der umfassenden Publikation Wolfgang Sannwald (Hg.): *Persilschein, Käferkauf und Abschlatzprämie. Tübingen 1998*; zur Besatzungszeit in Süddeutschland auch Edgar Wolfrum: *Die Rache der Franzosen*. In: *Die Zeit*, 18.05.2000, S. 82.

<sup>4</sup> Vgl. Wolfgang Sannwald: *Hunger, Schwarzmarkt und Währungsreform*. In: Ders. (Hg.): *Persilschein, Käferkauf und Abschlatzprämie. Tübingen 1998*, S. 11–40, hier bes. 15.

<sup>5</sup> Vgl. zur Nachkriegszeit an der Universität den Ausstellungskatalog Manfred Schmid: *Wiedergeburt des Geistes. Tübingen 1985*; des weiteren die Zeitungsartikel Manfred Schmid: *Die Universität Tübingen im Jahre 1945*. In: *ST*, 14.09.1985; sowie Konrad Rumbaur: *Nur wenige Dozenten mit weißer Weste*. In: *Stuttgarter Nachrichten*, 23.10.1995. Detailliertere Untersuchungen bieten Angus Munro: *The University of Tübingen, 1945–*

15. Oktober 1945 feierlich wiedereröffnet.<sup>6</sup> Doch schon vorher hatte es Veränderungen gegeben: Ende Mai 1945 wurde unter den Studenten die Forderung nach Arbeitsgemeinschaften laut. Aus der Sorge heraus, daß die Einrichtung solcher Arbeitskreise als ‚inoffizielle Eröffnung‘ mißgedeutet werden könnte, wurde diesem Wunsch nur mit Einschränkungen stattgegeben. Promotionen und Staatsexamina liefen jedoch fast ungehindert weiter, die Bibliothek war seit Juni wieder öffentlich zugänglich.

Am 7. Mai war Rektor Stickl zurückgetreten, seine Position übernahm Hermann Schneider. Dieser teilte dem französischen Kommandanten sein Rektorat am 8. Mai 1945 mit, akklamatorisch bestätigt wurde er in der ersten Sitzung des Großen Senats nach jahrelanger Unterbrechung am 19. Mai.<sup>7</sup> In den folgenden Monaten wechselte die Zusammensetzung des Lehrkörpers ständig; Verhaftungen, Suspendierungen<sup>8</sup> und Entlassungen wurden in schneller Folge verfügt.<sup>9</sup>

---

47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230 und Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 103–123.

<sup>6</sup> Insofern als erste, als die theologischen Fakultäten schon am 20. August 1945 mit rund 400 Studenten das Herbstsemester eröffnet hatten, vgl. Volker Schäfer: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 203–208, 206f. Genaue Angaben zur Wiedereröffnung von Universitäten nach Kriegsende in Jürgen John, Volker Wahl, Leni Arnold (Hg.): Die Wiedereröffnung der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1945. Rudolstadt, Jena 1998, S. 449–452: Ohne Feier eröffnete Göttingen als erste, danach offiziell Marburg, dann Tübingen.

<sup>7</sup> Zu den Vorgängen sehr detailliert: Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 103–123, 107; Carlo Schmid's Information, Schneider sei von einem „Gremium unbelasteter Professoren“ gewählt worden, ist so nicht korrekt, vgl. Erinnerungen. Bern u. a. 1979, S. 226. Eine etwas andere Interpretation der Vorgänge bei Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 183.

<sup>8</sup> Ab April 1946 durften die suspendierten Professoren laut Verfügung der Militärregierung zwar die Universitätsbibliothek betreten, nicht aber ihre alten Institute, vgl. Widmer an Rektor, 27.04.1946, UAT 117/1863. Ende 1949 traf sich Bebermeyer allerdings offensichtlich mit Hugo Moser zu einer Besprechung im Institut, das Verbot wurde also entweder aufgehoben oder lax gehandhabt, vgl. Moser an Engel, 30.11.1949; Institut für Dt. Volksforschung und Volkskunde an B., 02.12.1949, UAT 176/10.

<sup>9</sup> Manche Suspendierte wurden wieder eingestellt, manche entlassen, andere in den Wartee- oder den Ruhestand versetzt; die Versetzung in den Wartestand berührte die Beamtenrechte, nicht die Lehrbefugnis. Vgl. zu den Wegen einzelner Angehöriger des Lehrkörpers verschiedene Rechtfertigungsschreiben, UAT 131/137; Liste „Abgänge beim Lehrkörper“, o.D., Liste „Zugänge beim Lehrkörper“, o.D.; sowie Liste von 33 Entlassenen, o.D., UAT 117/1864; WüK (Breuer) an AR, 08.10.1949, UAT 131/145.

Die hohen Suspendierungs- und Entlassungszahlen an der Tübinger Universität sagen nichts über den Erneuerungswillen der Institution aus. Sie überraschen keineswegs, wenn man sich ins Gedächtnis ruft, daß dort im Jahr 1945 rund 80% des „engeren Lehrkörpers“ der Partei angehörten.<sup>10</sup> In Zahlen ausgedrückt: Von 160 Personen waren nur 31 nicht Mitglied der NSDAP geworden.<sup>11</sup> Bei den Professoren, die nach kurzer Suspendierung oder einige Wochen nach ihrer Entlassung wieder eingestellt wurden, spielte die wissenschaftliche Reputation eine große Rolle für ihre Behandlung.<sup>12</sup> Solche Wiedereinstellungen waren nicht selten: Im August 1949 waren von 106 ursprünglich suspendierten Lehrkräften insgesamt 49 wieder eingestellt und nur 47 endgültig entlassen worden.<sup>13</sup>

Zuständig für die Universität war während der Besatzungszeit auf der Ebene der Direction de l'Education Publique (DEP<sup>14</sup>) Raymond Schmittlein bzw. sein für die Hochschulen zuständiger Abteilungsleiter Louis Sauzin. Schmittlein entsandte einen für die Universität Tübingen verantwortlichen Hochschuloffizier („Curateur de l'université“), René Cheval.<sup>15</sup> Dieser Verbindungsoffizier arbeitete, so Stefan Zauners Einschätzung, „insgesamt mit viel Takt und Nachsicht“. Zauner stellt in seiner Untersuchung über die französische Besatzungspolitik bezüglich der Hochschulen fest, daß diese Nachsicht auch mit der

---

<sup>10</sup> Vgl. Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 5 (1918–1945). München 1989, S. 224–240, 234.

<sup>11</sup> Otto Borst: Die Wissenschaften. In: Ders. (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart 1988, S. 149–182, 154; vgl. auch Notizen im Vorlesungsverzeichnis SS 1945 sowie Liste „Vereinigung nichtnationalsozialistischer Tübinger Professoren“, UAT 117/1864. Zu dieser wohl nur auf dem Papier bestehenden Vereinigung vgl. Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlichtprämie. Tübingen 1998, S. 103–123, 107 und 121 FN 69.

<sup>12</sup> Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlichtprämie. Tübingen 1998, S. 103–123, 103.

<sup>13</sup> Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 154. Bis Herbst 1951 waren von den 23 im Jahr 1945 aus politischen Gründen Entlassenen fünf pensioniert, drei emeritiert, zwei wiederernannt; von den zehn 1946 Entlassenen acht wieder im Amt; vgl. auch Rektor Walter Erbe 1950: „Bis jetzt“ seien „13 Professoren aus politischen Gründen in den Ruhestand versetzt“ worden; vgl. Rektor an Westdt. Rektorenkonferenz, Göttingen, 24.01.1950, UAT 117/1863.

<sup>14</sup> Zur Politik dieser Stelle vgl. Stefan Zauner: Demokratischer Neubeginn? In: Cornelia Rauh-Kühne, Michael Ruck (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. München 1993, S. 333–361.

<sup>15</sup> René Cheval (04.10.1918–31.07.1986), Germanist, 1945–1948 Hochschuloffizier der frz. Militärverwaltung Tübingen, 1948–51 Direktor des Centre d'Études Françaises Tübingen, dto. 1951–54 in Stuttgart, 1963–66 Prof. in Rennes. Seine Erinnerungen an die Besatzungszeit: Die Universität Tübingen in der Besatzungsära. In: Tübinger Blätter 65 (1978), S. 16–19. Abbildung in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 120.

Bereitschaft zur Aussöhnung und dem Respekt vor den bestehenden Universitätstraditionen zusammenhing, zum anderen aber sicherlich schlicht die Folge einer gewissen Resignation gegenüber der großen Menge zu bewältigender Aufgaben war.<sup>16</sup> Die DEP hatte, die Universitäten betreffend, vier Aufträge: Neben der Überwachung der Universitäten, insbesondere der Studierenden, waren dies die Beeinflussung der Berufungspolitik und die Förderung der französischen Sprache sowie der Kontakte zwischen deutschen und französischen Studenten.<sup>17</sup> Dem Prozedere, das 1933 angewandt worden war – Erneuerung des Lehrkörpers mittels taktisch-politischer Berufungen auf der einen, Entlassungen auf der anderen Seite – bediente man sich unter anderen Vorzeichen erneut. Insbesondere René Cheval wird großer Ehrgeiz im Bestreben nachgesagt, „seiner“ Universität „durch berühmte Namen Glanz zu verleihen“.<sup>18</sup> Die Philosophische Fakultät teilte diesen Ehrgeiz durchaus, und so wurde z.B. die Berufung Heideggers nach Tübingen in Betracht gezogen: „Der Plan würde französische Unterstützung finden. Ein Philosoph von Format sei die Hauptsache, Streitigkeiten philos. Schulen müssten dabei zurücktreten.“<sup>19</sup> Prominente Wissenschaftler, um die man sich mit mehr Erfolg bemühte, waren Romano Guardini, Eduard Spranger und Adolf Butenand.<sup>20</sup>

René Cheval selbst schrieb rückblickend über die Nachkriegsjahre an der Universität:

„Außer einigen Unverbesserlichen war jedermann der Ansicht, daß die Universitäten, deren Geschichte in der Nazizeit kein Ruhmesblatt gewesen war, tief reformbedürftig waren. In ihrem Geist und ihren Strukturen. Wenn man auf die vergangenen Jahre zurückblickte, mußte es befremden, wie kleinmütig die Universitäten als Institutionen und die Universitätsangehörigen als einzelne vor den Machthabern auf ihre Identität verzichtet hatten.“<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> Stefan Zauner: Demokratischer Neubeginn? In: Cornelia Rauh-Kühne, Michael Ruck (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. München 1993, S. 333–361, 334.

<sup>17</sup> Ebd., S. 344–46.

<sup>18</sup> Ebd., S. 343.

<sup>19</sup> Sitzungsprotokolle Phil. Fak., 14.09. und 23.11.1945, UAT 131/207.

<sup>20</sup> Für diesen „Ehrgeiz“ wird an anderer Stelle alleine Carlo Schmid verantwortlich gehalten: Alfred Geisel: Carlo Schmid. Gründer der SPD in Württemberg-Hohenzollern und seine Beziehung zur Universität Tübingen. In: Gerhard Taddey (Hg.): Carlo Schmid – Mitgestalter der Nachkriegsentwicklung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1997, S. 21–29, 27.

<sup>21</sup> René Cheval: Die Universität Tübingen in der Besatzungsära. In: Tübinger Blätter 65 (1978), S. 16–19, 18.



Diese Ansichten teilte ein Mann, der in der Nachkriegszeit eine mindestens ebenso große Rolle für die Universität und den Landkreis spielte: Carlo Schmid.<sup>22</sup> Jener war in der ersten Sitzung des Großen Senats nach Kriegsende am 19. Mai zum Dozentenvertreter im Großen wie im Kleinen Senat gewählt worden,<sup>23</sup> ab Juni 1945 war er Landesdirektor für das Unterrichtswesen und die kulturellen Angelegenheiten des Landes innerhalb der deutschen Landesverwaltung in der französischen Besatzungszone. Diese war zunächst in Stuttgart, ab 8. Juli in Freudenstadt, wenig später in Tübingen angesiedelt. Ab Oktober 1945 war Schmid Leiter des Staatssekretariats bzw. der Landesverwaltung der französischen Zone in Tübingen, zugleich für Bildung und Justiz zuständig. Außerdem war Schmid Mitglied der „Demokratischen Vereinigung“, aus deren Reihen unbelastete Persönlichkeiten für die Besetzung verschiedener Ämter rekrutiert wurden.<sup>24</sup>

Die Entnazifizierung<sup>25</sup> für alle Bevölkerungsgruppen lief 1946 an. Der französischen Besatzungsmacht wird nachgesagt, sie habe „weniger gründlich, aber auch weniger schematisch“ entnazifiziert als die Amerikaner – und das Beispiel Bebermeyer kann, wie zu zeigen sein wird, diese These stützen.<sup>26</sup> Der Säuberungsausschuß für den Lehrkörper der Universität wurde im Januar 1947

---

<sup>22</sup> Zu Carlo Schmid (03.12.1896–11.12.1979), Jurastudium Tübingen 1919–21, Promotion Frankfurt, 1927–29 KWI für ausländisches öffentl. Recht und Völkerrecht Berlin, Habilitation 1929, PD Tübingen 1930–38, Zivilrichter und Landgerichtsrat, zweifaches Scheitern beim Versuch, eine Professur zu erhalten (Tübingen, Leipzig), 1940–44 Militärverwaltungsrat in Lille; Mitglied der Neun-Personen-Kommission, die ab 3. Mai 1945 täglich zu Verhandlungen mit der Besatzungsmacht bereitstand; Juni 1945 apl. Prof., April 1946–1953 o. Prof. für öffentliches und Völkerrecht Tübingen, 1947–73 im Parteivorstand der SPD, Mai 1947 Justizminister der Landesregierung, 1948/49 Mitglied Parlamentarischer Rat, 1953–1968 Univ. Frankfurt, 1949–66 und 1969–72 Vizepräsident des Bundestags, 1966–69 Bundesrats-Minister; vgl. Petra Weber: Carlo Schmid (1896–1979). München 1996; Carlo Schmid: Erinnerungen. Bern u. a. 1979, zur Besatzungszeit bes. S. 209–245. Kritik an der Selbstdarstellung Schmidts übt Frank Raberg: Wie Carlo Schmid in die Politik kam. In: Gerhard Taddey (Hg.): Carlo Schmid. Stuttgart 1997, S. 9–20.

<sup>23</sup> Volker Schäfer: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Tübingen 1995, S. 203–208, 206.

<sup>24</sup> Vgl. zur „Demokratischen Vereinigung“ Michaela Häffner: Die Demokratische Vereinigung 1945–46. Magisterarbeit, Tübingen 1990; Wolfgang Sannwald: Kollaboration und freie Wahlen. In: Ders. (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtpremie. Tübingen 1998, S. 61–77, bes. 65f.

<sup>25</sup> Zur Entnazifizierung im Landkreis Tübingen Alexander Maimer: Zwischen großem Bluff und Künzelbescheiden. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtpremie. Tübingen 1998, S. 89–102.

<sup>26</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 2.

gebildet und trat im Februar erstmals zusammen.<sup>27</sup> Im Januar 1949 wurde Artikel 131 GG im Parlamentarischen Rat verabschiedet. Dieser garantierte den ‚verdrängten‘ Beamten, Arbeitern, Angestellten und ehemaligen Berufssoldaten zwar nicht die Wiedereinstellung in den öffentlichen Dienst, signalisierte aber eine „gewisse politische Verpflichtung des Gesetzgebers“. Im Jahr 1951 folgte das „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetz fallenden Personen“.<sup>28</sup>

1951 wurde im Großen Senat der Universität Tübingen beschlossen, alle „im Bereich der Universität“ befindlichen „amtsverdrängten Hochschullehrer“ der Universität „anzugliedern und die Namen der betreffenden Kollegen im Personalverzeichnis aufzuführen, vorbehaltlich einer Nachprüfung durch die in Betracht kommenden Fakultäten“. Diese Nachprüfung sollte auf die politischen „Daten“ beschränkt sein.<sup>29</sup> 1952 wandte sich der Minister für Heimatvertriebene und Kriegsgeschädigte mit der Bitte an den Kultminister, man solle den „vertriebenen Hochschullehrern“ doch „wenigstens“ Lehraufträge geben. Der Kultminister gab die Bitte als „berechtigt“ an die Universitäten weiter.<sup>30</sup>

Direkt nach dem Krieg wurden an der Universität nicht nur personelle Veränderungen – auch bei den Studierenden, die sorgsam ausgewählt wurden – angestrebt, sondern auch inhaltliche: Bei der Neugestaltung des Vorlesungsverzeichnisses behielt sich der Rektor „fürs erste“ Zensur vor, angestrebt wurde die „Rückkehr zu den vor 1933 üblichen Grundsätzen: rein wissenschaftliche Themen“.<sup>31</sup> In der Erklärung des Rektors an den Lehrkörper im Vorfeld der Wiedereröffnung der Universität, verlesen vor der Philosophischen Fakultät am 3. September 1945, erging die Aufforderung, „in Lehre und For-

---

<sup>27</sup> Zur Entnazifizierung an der Universität vgl. Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 103–123, hier 116.

<sup>28</sup> Vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. München 1996, v.a. S. 69–100; Wolfgang Langhorst: Berufsbeamtentum und Art. 131 GG. In: Vorgänge 28 (1989), S. 60–67.

<sup>29</sup> Vgl. Dölle an Dekan Phil. Fak. (Wenke), 22.06.1951, UAT 131/149. In der anliegenden Liste sind für die Phil. Fak. in Betracht kommende Personen angegeben: Ernst Anrich (Straßburg), Gerhard Fricke (Straßburg), Hans Galinsky (Straßburg), Martin Göhring (Straßburg), Kurt Herbert Halbach (Innsbruck), Otto Huth (Straßburg), Jürgen Kroymann (Breslau), Heinz Lehmann (Berlin), Kurt Wais (Straßburg). Fast gleichlautend Dölle an Rektor, 15.01.1952, UAT 131/150, anliegend eine Liste heimatvertriebener Professoren und Dozenten in Württemberg ohne Lehrauftrag, darunter auch Ludwig Mühlhausen, Peter Paulsen und Johann Weidlein.

<sup>30</sup> Kultminister an AR, 04.08.1952, weitergeleitet mit einer Liste an Phil. Fak., 02.09.1952, UAT 131/151. Auf der Liste u.a.: Siegfried Gutenbrunner; Antwort Dekan (Vogt) an AR, 06.09.1952, ebd.: Korrekturen an der Liste.

<sup>31</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 26.05.1945, UAT 131/207.

schung energisch gegen das geistige Erbe des vergangenen Regimes Stellung zu nehmen“.<sup>32</sup> Die inhaltlichen Veränderungen mögen in vielerlei Hinsicht weniger geschmerzt haben als die personellen und fanden zum Teil auch nur vordergründig statt. Die logistische Frage der Lehrende-Studierenden-Relation beschäftigte die Philosophische Fakultät weit mehr: Man fühlte sich durch die Besatzungsbehörden bei Berufungen gebremst.<sup>33</sup> Schwierigkeiten gab es jedoch nicht nur bei der Frage, ob und wann, sondern auch bei der Frage, mit wem die frei gewordenen Positionen besetzt werden sollten. Die Universitäts-spitze versuchte trotz des Mangels an Lehrenden z. B. in der Philosophischen Fakultät „jahrelang, Neuberufungen zu verhindern, um ‚fürsorglich‘ belastete ehemalige Kollegen wieder einstellen zu können“.<sup>34</sup> Den Verdacht, daß Berufungsverfahren an der Universität bewußt verschleppt wurden in der Hoffnung, die alten Lehrstuhlinhaber wieder einstellen zu können, hegte das Staatssekretariat schon im Dezember 1946.<sup>35</sup> Überrascht nahmen die französischen Behörden auch die Tatsache auf, daß die Universität schon im November 1945 – kurz vor den ersten Wiedereinsetzungen Entlassener<sup>36</sup> – finanzielle Hilfe für die amtsenthobenen Kollegen zugesagt hatte.<sup>37</sup>

## „Mit reiner Flagge weiterfahren“ – Das Institut nach 1945

Das Institut für deutsche Volksforschung und Volkskunde war das „einzige seiner Art, das in Süddeutschland den Krieg überstanden“ hatte.<sup>38</sup> Trotzdem war das Institut zunächst aus mehreren Gründen handlungsunfähig. Die Konsequenzen der verschiedenen Säuberungsmaßnahmen hatten die Institutsbelegschaft dezimiert: Gustav Bebermeyer war entlassen, ebenso Hermann Kolesch; Theodor Hornberger stand als offizieller Mitarbeiter nicht zur Verfügung, Heinz Böhnisch war nicht mehr in Tübingen. Die einzigen Mitarbeiter, die

<sup>32</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 03.09.1945, UAT 131/207.

<sup>33</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 23.09.1949, UAT 131/207.

<sup>34</sup> Michael Weiß: Bücher, Buden, Burschenschaften. Tübingen 1991, S. 136f.

<sup>35</sup> Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 192.

<sup>36</sup> Insgesamt elf, darunter Universitätsrat Knapp; Landesdir. für Kultus, Erziehung und Kunst an Rektor, 28.11.1945, UAT 117/1864.

<sup>37</sup> Rundschreiben Rektor (Schneider), 08.11.1945. Seiner Verwunderung über die „Notstandskasse für die Epurierten“ gab Widmer bald Ausdruck, vgl. Widmer an Rektor, 27.04.1946, UAT 117/1863.

<sup>38</sup> Institutsbeschreibung, [1946?], [Kohler?], UAT 176/9.

noch im Institut verblieben und als unbelastet galten, waren Erika Kohler und Melanie Fridrich. Im Sommer 1945 übernahm Hermann Schneider – neben seiner Tätigkeit als Rektor – die Leitung des Instituts.<sup>39</sup> Erika Kohler hatte „das Institut und seine Bestände durch geschicktes Verhandeln und raffiniertes Verstecken (besonders der damals höchst wertvollen ‚Leica‘ und eines frühen Tonbandaufnahmegeräts) vor unerwünschten Zugriffen“ geschützt.<sup>40</sup> Da Schneider weiterhin auch Germanistik lehrte und auch, weil großer Mangel an Brennstoffen zum Heizen herrschte, war während der Wintermonate 1946/47 das Deutsche Seminar in den Räumen des Volkskunde-Instituts untergebracht.<sup>41</sup>

Das Volkskunde-Institut blieb also bestehen und war nie komplett verwaist. Leihgaben aus der Sammlung wurden im Dezember für die Tübinger Adventsausstellung „Der Weihnachtsberg“ verwendet, an deren Konzeption möglicherweise sogar Institutsangehörige beteiligt waren.<sup>42</sup> 1946 wurden Bilder von Bauernhäusern und anderen Motiven an das Geographische Institut verliehen.<sup>43</sup> In den Vorlesungsverzeichnissen für das Wintersemester 1946/47 und das Sommersemester 1947 wurden keine volkskundlichen Veranstaltungen angekündigt, das Institut aber unter altem Namen aufgeführt. Ab dem Wintersemester 1947/48 firmierte es als „Institut für deutsche Altertums- und Volkskunde“. Ab Sommersemester 1948 konnte man dort auch wieder Seminare besuchen.<sup>44</sup>

Das Institut hätte sicherlich nicht weiterbestehen können, wenn nicht Carlo Schmid und René Cheval ihr Einverständnis gegeben hätten. Entscheidend für den Weiterbestand des Instituts war aber zweifelsfrei Hermann Schneider – ohne seinen konzeptionellen und diplomatischen Einsatz wäre es nicht wieder eröffnet worden. Er „hatte wohl von Anfang an seinen Plan“, wie Helmut Dölker, Mitarbeiter der ersten Nachkriegszeit, sich erinnerte. Dieser bestand zunächst darin, das Institut zu erhalten, es zu diesem Zweck umzubenennen sowie seine wissenschaftlichen Aufgaben neu zu bestimmen und zu erweitern. Schneider selbst wollte Direktor werden und bleiben, Assistent sollte sein Habilitand Hugo Moser werden.<sup>45</sup>

---

<sup>39</sup> Vgl. Kohler an Hospach, 05.12.1945, UAT 176/9.

<sup>40</sup> Helmut Dölker: Wie es anfang ... In: Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 5f, 5.

<sup>41</sup> Vgl. Schneider an Kreiswirtschaftsamts, 30.11.1946, UAT 176/81.

<sup>42</sup> Vgl. Kohler an Leiter der Ausstellung „Der Weihnachtsberg“, 11.01.1946, UAT 176/81.

<sup>43</sup> Vgl. UAT 176/9.

<sup>44</sup> Vgl. Vorlesungsverzeichnisse Univ. Tübingen; Hermann Bausinger: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38, 37f.

<sup>45</sup> Helmut Dölker: Wie es anfang ... In: Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 5f, 6.

Für den Fortbestand des Instituts ausschlaggebend war auch der Einfluß Karl Bohnenbergers, der hauptsächlich auf die personelle Besetzung einwirkte. Schon im August 1945 äußerte er sich in einem Gutachten zur Zukunft des volkskundlichen Instituts sowie zu Helmut Dölkers möglicher Mitwirkung. Er plädierte – wie schon bei seinen in den frühen 1940er Jahren niedergeschriebenen Äußerungen zur Entwicklung der Württembergische Landesstelle – weiterhin dafür, daß die beiden Institutionen, das universitäre Volkskunde-Institut und die Landesstelle, organisatorisch getrennt bleiben, in der täglichen Arbeit aber kooperieren sollten. Ein Argument für die Trennung der Sammlungen war, daß die Landesstelle konzentriert ‚würtembergisch sammeln‘ und eine ‚andauernde Sicherung‘ garantieren sollte; das Universitätsinstitut dagegen sollte – wie bisher – eine breitere Auswahl ‚von volkstümlichen Überlieferungen‘ zu einer geeigneten Lehr- und Forschungssammlung zusammenstellen. Mit dieser Begründung unterstrich er erneut, daß als Hort für seine eigene Sammlung nur die Landesstelle, nicht die Universität in Frage käme. Für beide Leitungspositionen seien, so Bohnenberger, ‚Männer zu bestellen, die neben volkskundlichen Fachkenntnissen und neben Forschertrieb über praktische Brauchbarkeit in der Sammler- und Verwaltungstätigkeit verfügen‘. Im Gegensatz zu seinen Überlegungen vor 1945 war Bohnenberger allerdings nun dafür, beide Institute am selben Ort zu positionieren – die Zerstörung Stuttgarts und der Büchermangel dort waren Argumente hierfür, vor allem aber ‚die notwendigerweise veränderten Zwecke des Tübinger Institutes‘. Drei Möglichkeiten der Organisation schwebten Bohnenberger vor: Die erste Variante sah die Unterbringung beider Institutionen in Tübingen und die ‚Rückwandlung‘ der Professur in einen Lehrauftrag vor. Diesen sollte Dölker, zugleich Leiter der Landesstelle, erhalten. Die zweite Variante bezog die Möglichkeit mit ein, daß die Professur bestehen bliebe. Auch in diesem Fall wollte Bohnenberger beide Institute von Dölker geleitet sehen, wobei die Professur entweder mit Dölker oder – Variante drei – mit einer anderen Person besetzt werden sollte. In jedem Fall, so betonte er, sollte eine ‚andauernde Auslieferung der Landesammlung‘ an Professoren nur in Kauf genommen werden, wenn ‚der betreffende Professor‘ sich zuvor als ‚geeignet‘ erwiesen habe.<sup>46</sup> Bohnenbergers Hinweise waren organisatorischer und personeller Art, inhaltliche Vorgaben machte er – außer in Bezug auf die Art der Sammeltätigkeit – keine.

Ganz anders Schneider, der im selben Zeitraum erste Positionsbestimmungen für das Volkskunde-Institut vornahm: Schneider war der Meinung, daß die ‚Arbeiten‘ des volkskundlichen Instituts ‚nach gründlicher Reorganisation‘ verlangten, aber unbedingt in ihrem alten räumlichen Zusammenhang erhalten

---

<sup>46</sup> Typoskript, [Bohnenberger], 01.08.1945, über Dölker an Goeßler [offensichtlich auf dessen Wunsch erstellt], Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/11b.

bleiben sollten.<sup>47</sup> Inhaltlich sollte das Institut sich nach Schneiders Meinung nun auf „die Geschichte des schwäbischen Volksbrauchs und ihre volkstümlichen Dichtungsgattungen“ konzentrieren, außerdem auf die schwäbische Mundartenkunde. Er verwies auf Fischer und Bohnenberger, außerdem darauf, daß schon „vor dem Krieg“ – gemeint sein kann eigentlich nur der Vorstoß zum Schwäbischen Institut, der *im* Krieg stattfand – Abmachungen zur „Neubelebung“ der Mundartforschung getroffen worden seien. Schneider äußerte sich zu personellen Fragen nur verhalten, wies aber auf zwei geeignete „jüngere Gelehrte“ hin: Es ist anzunehmen, daß Hugo Moser und Helmut Dölker gemeint waren.<sup>48</sup>

Wenige Monate später, im Dezember 1945, hatte die Lage sich insofern verändert, als Helmut Dölker Leiter der inzwischen gebildeten (und nach Esslingen ausgelagerten) Landesstelle für Volkskunde geworden war. Dölker und Bohnenberger wollten nun erreichen, daß Dölker zusätzlich auch die Leitung des volkskundlichen Instituts der Universität Tübingen übernehmen konnte. Zu diesem Zeitpunkt scheinen verschiedene Fragen im Zusammenhang mit der Erhaltung des Instituts bereits geklärt gewesen zu sein: Erstens war sicher, daß sich der Volkskunde-Lehrstuhl nicht in der Philosophischen Fakultät halten lassen würde; zweitens war allseits bekannt, daß Bebermeyer keine Chance auf Wiedereinsetzung in seine Professur hatte. Zum Dritten erwies sich die Tatsache, daß das Institut in den 1930er und frühen 1940er Jahren eine stattliche Bibliothek und große Sammlungen aufgebaut hatte, als günstig für dessen Erhaltung; es war für das Ministerium einsichtig, daß man diese vorhandenen Schätze „sachgemäss ausnützen“ mußte.<sup>49</sup> Darüber hinaus waren sich Bohnenberger und Dölker relativ sicher, daß Dölker gute Chancen hatte, die Leitung des Instituts zu übernehmen, da Moser wegen seiner Kontakte zum VDA in Schwierigkeiten war und Schneider keinen anderen geeigneten Konkurrenten verfügbar hatte.<sup>50</sup>

Bohnenberger und Dölker konnten ihre Position Schneider gegenüber nicht erfolgreich verbalisieren. Goeßler, inzwischen Leiter des Landesamts für Denkmalpflege, setzte sich offensichtlich ganz in ihrem Sinne mit Ministeri-

---

<sup>47</sup> Auch Dekan Stadelmann engagierte sich für die Erhaltung des Instituts *in seinen bisherigen Räumen*, er war der Meinung, daß das Institut für Volkskunde „nach der sprachlichen, dialektkundlichen und philologischen Seite“ für die landeskundliche Forschung unentbehrlich und im Schloß „räumlich so großzügig ausgestattet“ sei, daß es „noch andere Abteilungen der Heimatforschung (Landschafts- und Siedlungsgeschichte u. a.) aufnehmen“ könnte; vgl. Dekan (Stadelmann) an Rektor (Schneider), 30.07.1945, UAT 131/138.

<sup>48</sup> Vgl. Rektor (Schneider) an Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, 08.08.1945, UAT 131/138.

<sup>49</sup> [Ministerium?] an Goeßler, o.D., Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/1.

<sup>50</sup> AV Dölker über Gespräch mit Bohnenberger, 22.12.1945, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/49.

alreferent Rupp,<sup>51</sup> der als Mittelsmann dienen sollte, in Verbindung, erzielte aber kein Ergebnis.<sup>52</sup> Schneider war zu diesem Zeitpunkt zwar schon nicht mehr Rektor der Universität, sein Nachfolger Steinbüchel aber scheint die Zukunft des Volkskunde-Instituts nicht als seinen Verantwortungsbereich betrachtet zu haben. Das Jahr 1946 kam und ging, das Institut stand nach wie vor unter der kommissarischen Leitung von Hermann Schneider, einzige wissenschaftliche Angestellte war weiterhin Erika Kohler. Studenten gab es wenige,<sup>53</sup> das Institut war offiziell noch geschlossen. Ministerialrat Rupp sprach im Februar 1947 mit Schneider, fast ein Jahr nach Dölkers und Bohnenbergers zaghaftem ersten Vorstoß. Man einigte sich, daß das Volkskunde-Institut „aktiviert“ werden solle, und zwar auf den Gebieten Schwabekunde, Dialektforschung, Brauchforschung und Volksliedforschung. Schneider sollte Institutsleiter bleiben, Moser sollte mit einem Lehrauftrag versorgt werden, ebenso Dölker. Erika Kohler sollte „für Volksliedforschung“ als Assistentin „beibehalten werden“.<sup>54</sup>

Vollkommen unerwidert blieb Erika Kohlers eigener Versuch, Einfluß auf die weitere Entwicklung des Instituts zu nehmen, an dem sie als einzige seit seiner Gründung mitgearbeitet hatte: Wenige Wochen vor dem Gespräch zwischen Schneider und Rupp hatte sie einen Brief an ihren Vorgesetzten verfaßt, in dem sie ihre Überlegungen zur Zukunft des Volkskunde-Instituts darlegte. Sie schlug vor, eine „Landesstelle für Volkskunde Württemberg-Süd“ einzurichten, da das Institut in den Jahren 1936 bis 1939 „vornehmlich im südlichen Württemberg“ planmäßig gearbeitet habe und über entsprechendes „bildliches und schriftliches, filmisches und phonographisches Material zu Sage und Schwank, Volksglaube und Brauch, Tracht und Hausbau“ verfüge. Diese Stelle sollte mit dem Volkskunde-Institut verbunden werden, was das Ansehen des Institutes „stützen“ und „sein Blickfeld für längere Zeit auf heimat- und stammeskundliche Forschung einschränken“ würde. Sie bat Schneider auch, zu erwägen, ob als Leiterin der Landesstelle nicht sie selbst, „als Schwäbin und langjährige Mitarbeiterin an den stammeskundlichen Aufgaben des Volkskunde-Instituts“, in Frage käme, zumal sie auf ihrer bisherigen Etatstelle verbleiben könnte.<sup>55</sup>

---

<sup>51</sup> Hans Georg Rupp (30.08.1907–14.09.1989), 1937–45 am KWI für Ausländisches und Internationales Privatrecht Berlin, später Tübingen, 1945–51 Leiter der Hochschulabteilung der Landesverwaltung in Tübingen.

<sup>52</sup> Bohnenberger an Dölker, [19.03.1946?], Landesstelle für VK, Stgt., N Dölker B/8.

<sup>53</sup> Institutsbeschreibung, [1946?], [Kohler?], UAT 176/9.

<sup>54</sup> AV Ministerialrat Rupp, 12.02.1947, HStAS, EA 3/150 PA Schneider. Der Vermerk läßt die Interpretation zu, daß Schneider auch Halbach auf einer Assistentenstelle am Institut unterbringen wollte, diese Vermutung hegte auch Dölker wenig später; vgl. Dölker an Fritz [Ernst, Univ. Heidelberg], 27.05.1947, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/46.

<sup>55</sup> Kohler an [Schneider], 20.01.1947, Sammlungsarchiv LUI, III bzw. UAT 176/10.

Schneider hingegen verfolgte unbeirrt seine eigenen Pläne weiter, und seine Position war aus mehreren Gründen einflußreich: Er hatte als erster Nachkriegsrektor beste Verbindungen zu den vorgesetzten Behörden und er war seit über 25 Jahren als Ordinarius an der Universität beschäftigt und hatte somit auch beste Kontakte zum Lehrkörper. Diese Machtposition wurde dadurch noch gestärkt, daß er Anfang 1947 einen Ruf nach München bekommen hatte und das Volkskunde-Institut sowie die Besetzung desselben mit seinen eigenen Favoriten als Verhandlungsmasse in seinen Bleibeverhandlungen nutzen konnte.<sup>56</sup> Schneider wollte „das durch seine Geschichte belastete Volkskundliche Institut“ so umbauen, daß es „mit reiner Flagge weiterfahren“ konnte, wie Dölker in einem Brief an einen Freund formulierte. War im Februar 1947 noch eine Umbenennung in „Landeskundeinstitut“ angedacht gewesen,<sup>57</sup> so war im Mai 1947 schon allgemein bekannt, daß das Institut den Namen „Institut für deutsche Altertumskunde, Volkskunde und Schwabenforschung“ tragen sollte.<sup>58</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren – soviel wußte Dölker – drei Abteilungen geplant: 1.) Deutsche Altertumskunde, 2.) Volkskunde im engeren Sinn mit den Gruppen Brauch und Denkmäler und Mundartenkunde (Hugo Moser), 3.) Namenforschung, für die Dölker einen Lehrauftrag erhalten sollte. Für Sitte und Brauchtum stand Erika Kohler „zur Verfügung“. Dölker befürwortete zwar die „Rettung des Instituts“, war jedoch verständlicherweise nicht einig mit dem absehbaren „Mangel an selbstverantwortlicher Leitung innerhalb des Instituts“.<sup>59</sup> Im Juni 1947 hatte sich der geplante Name erneut gewandelt, inzwischen stand „Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Schwabenforschung“ zur Debatte. Schneider hatte erreicht, daß „zwei planmäßige Assistentenstellen zur Verfügung gestellt“ würden und daß die Kultverwaltung Anstrengungen unternahm, die Raumsituation im Schloß – inzwischen war das Hauptversorgungsamt in Räume des Instituts einquartiert – wieder zu verbessern.<sup>60</sup>

---

<sup>56</sup> Schneider erreichte u. a. eine höhere Kolleggeldgarantie, die Zusage, daß er bei Neukonstituierung des Beirats des Staatstheaters Stuttgart in diesen berufen würde und Hilfe bei der „Beschaffung der Baumaterialien“ für die notwendige Reparatur seines Wohnhauses, vgl. AV Ministerialrat Rupp, 12.02.1947, Rupp an Schneider, 25.06. und 17.07.1947, HStAS, EA 3/150 PA Schneider.

<sup>57</sup> AV Ministerialrat Rupp, 12.02.1947, HStAS, EA 3/150 PA Schneider.

<sup>58</sup> Umbenennungen erfolgten auch in anderen Fällen, das „Arische Institut“ war schon am 17.09.1945 per Erlaß durch die Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst in „Indologisches Seminar“ gewendet worden, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 297.

<sup>59</sup> Dölker an Fritz [Ernst, Univ. Heidelberg], 27.05.1947, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/46.

<sup>60</sup> Ministerialrat Rupp an Schneider, 25.06.1947, HStAS, EA 3/150 PA Schneider.



Nachdem im Rahmen von Schneiders Bleibeverhandlungen alle wesentlichen Punkte mit der Kultverwaltung bereits geklärt worden waren, wurde auch die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen im Juli 1947 über die Pläne ins Benehmen gesetzt. Es wurde „nach einem Bericht des Herrn Schneider über die Neugestaltung des Volkskundlichen Instituts“ und der sich anschließenden „lebhaften Diskussion“<sup>61</sup> beschlossen, eine Kommission einzusetzen. Diese bestand aus Schneider, Paul Kluckhohn, Rudolf Stadelmann, Hermann von Wissmann, Otto Herding und Kurt Bittel und hatte zehn Tage Zeit, einen Bericht vorzulegen.<sup>62</sup> Die Kommission erreichte „nach längerer Debatte“, daß Schneider in der darauffolgenden Fakultätssitzung mit einem „personell wie sachlich etwas vereinfachten“ Antrag zur Neuvorlage schritt. Diese harmonisierte Version wurde von der Fakultät akzeptiert, nachdem Schneider noch einmal betont hatte, daß der zu diesem Zeitpunkt beantragte Name „Institut für deutsche Altertums- und Volkskunde“ auf „ausdrücklichen Wunsch des Staatssekretärs gewählt worden sei“, denn „gegenüber früher müsse doch wenigstens etwas ‚verändert‘ erscheinen“.<sup>63</sup> Schneider meldete seinen Erfolg umgehend an Ministerialrat Rupp und bat darum, Hugo Moser ab sofort und bis auf weiteres mit der „Verwesung“ der ihm zugedachten Assistentenstelle zu beauftragen, damit er schon während der Ferien gemeinsam mit Erika Kohler die „Arbeiten zur Neuorganisation“ beginnen könne.<sup>64</sup>

Erst im September 1947 wurde der offizielle Antrag der Fakultät zur Vorlage im Senat formuliert. Im neuen Namen „Institut für deutsche Altertums- und Volkskunde“ sollte der „erweiterte Interessenkreis“ des Instituts und seine „enge Fühlungnahme mit andern germanistischen Teilgebieten“ zum Ausdruck gebracht werden. Für Schneider als neuen Leiter sprach, daß die „Pflege des Volksliedes, namentlich der Volksballade“ bisher schon zu seinem engerem Arbeitsgebiet gehört habe. Moser, Kohler und Dölker sollten am Institut lehren. Andere Mitglieder der Fakultät, namentlich „Prof. Dr. Weinreich, Prof. Dr. Kuhn und Dozent Dr. Huttenlocher“ sollten ebenfalls an der Lehre beteiligt sein. Die Mitglieder der Fakultät stellten klar, daß es „ganz besonders im

---

<sup>61</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 22.07.1947, UAT 131/207.

<sup>62</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 11.07.1947, UAT 131/207. Kluckhohn z.B. stand dem Vorhaben Schneiders nicht ohne Kritik gegenüber und äußerte diese – unter anderem an der Namensgebung – auch noch in der folgenden Fakultätssitzung, vgl. Dölker, Württ. Landesstelle für VK, z.Zt. in der Lehrerbildungsanstalt Esslingen, an Kohler, 17.07.1947, UAT 176/10; Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 22.07.1947, UAT 131/207.

<sup>63</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 22.07.1947, UAT 131/207. Offensichtlich war der Name Rupp's Idee, vgl. Schneider an Rupp, 24.07.1947, HStAS, EA 3/150 PA Schneider: „Ihrem Wunsch entsprechend ist das Institut etwas umgetauft worden und soll also nun Institut für Altertums- und Volkskunde heißen.“

<sup>64</sup> Schneider an Ministerialrat Rupp, 24.07.1947, HStAS, EA 3/150 PA Schneider.

Interesse des im letzten Jahrzehnt etwas in Mis[s]kredit geratenen Faches“ liege, wenn die Volkskunde wieder „engere Fühlung mit der Germanistik“ nähme. Damit könnte man „einer Wiederkehr der dilettantisch gefühlsmässigen Vorzeitschwärmereien gewisser volkskundlicher Kreise gegenüber eine gesteigerte und wissenschaftlich, namentlich auch sprachlich wohlfundierte Pflege der deutschen Altertumskunde zur Voraussetzung für das Studium der Volkskunde“ machen. Auch sei die Zeit reif, die „Pflege der schwäbischen Mundartkunde“ an der Tübinger Universität, die nach dem Abgang Bohnenbergers „ganz verkümmert“ sei, wieder in den Vordergrund zu stellen, zumal – und hier wurde auf die Pläne von 1939 hingewiesen, Springer mit der Vertretung derselben zu beauftragen – man solches ja schon lange plane. Mit anderen Worten: Nachdem das Experiment der Emanzipation von der Germanistik und der Legitimation als selbständige Disziplin gescheitert war, weil das Fach sich in die Abhängigkeit von Politik und Ideologie begeben hatte, wollte die Fakultät den Schritt in die Eigenständigkeit lieber zurücknehmen, als eine Diskussion darüber zu führen, was das Fach denn in Zukunft leisten könnte und sollte. Diese Argumentation wurde verdeckt, indem man darauf hinwies, daß das Fach mit diesem Konzept „in seiner Selbständigkeit“ erhalten und der „Rang eines Prüfungsfaches“ bewahrt werde.<sup>65</sup> Der Antrag wurde am 14. Oktober 1947 im Kleinen Senat verhandelt, nach der Befürwortung durch den Berichterstatter Prof. Dr. Rückert wurde der Wiedereröffnung und Neuordnung des Instituts zugestimmt.<sup>66</sup> Im Bericht an das Kultministerium setzte sich der Kleine Senat dafür ein, die „Gebiete der volkskundlichen Arbeit, die einer Pflege und Weiterführung wert sind und auf die eine vorwärtsblickende Hochschule nicht verzichten sollte, den Gesetzen einer strengen wissenschaftlichen Methodik zu unterwerfen und sie so von dem Odium zu befreien, mit dem sie aus vergangenen Jahren belastet sind“.<sup>67</sup>

---

<sup>65</sup> Dekan Phil. Fak. (von Glasenapp) an AR (zur Vorlage im Senat, Antrag der Phil. Fak. betr. Wiedereröffnung und Neuordnung des bisherigen Instituts für Volkskunde), 15.09.1947, UAT 602/366, auch UAT 551/14. Fälschlicherweise ist in diesem Antrag davon die Rede, das frühere Ordinariat für Volkskunde sei „der theologischen Fakultät wiedergegeben worden“.

<sup>66</sup> Sitzungsprotokoll Kleiner Senat, 14.10.1947, UAT 47a/3, S. 47.

<sup>67</sup> Kleiner Senat der Universität Tübingen an Kultministerium, 14.10.1947, UAT 602/366.



*Schild neben der Eingangstüre des Instituts, nach 1948*

## Neuer Name, modifiziertes Programm

Der Senatsbericht wurde an das Kultministerium weitergegeben; die Weichen für die Wiedereröffnung des Instituts unter dem Namen „Institut für deutsche Altertums- und Volkskunde“ schienen damit gestellt. Ende November 1947 ging jedoch im Rektoramt ein Brief ein, der einen erneuten Gang durch die Instanzen erforderlich machte. Dr. Rau vom Kultministerium gab zu erwägen, „ob nicht in dem Namen des Instituts des genaueren zum Ausdruck kommen soll, daß der Schwerpunkt seiner Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der schwäbischen Altertums- und Volkskunde liegt“. Er wies sehr deutlich auf den ursprünglichen, vermutlich von Ministerialrat Rupp ausgebreiteten Vorschlag Hermann Schneiders hin, das Institut „Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Schwabenforschung“ zu nennen.<sup>68</sup> Das Thema wurde also am 19. Dezember 1947 in der Philosophischen Fakultät abermals verhandelt, der Name „auf Wunsch des Ministerium[s]“ geändert. Akzeptiert wurde eine „von Herrn Beißner vorgeschlagene Formulierung“:

<sup>68</sup> Staatssekretariat für das frz. besetzte Gebiet Württembergs und Hohenzollerns. Landesdirektion für Kultus, Erziehung und Kunst [Stempel: Land Württemberg und Hohenzollern, Kultministerium] (i.A. Rau) an AR, 28.11.1947, Mehrfertigung, UAT 551/14; auch UAT 117E/2519 [Unterstreichung im Original]; von Rektor Steinbüchel am 02.12.1947 an die Phil. Fak. weitergereicht.

„Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung“.<sup>69</sup> Der neue Name wurde am 7. Januar 1948 dem Rektoramt vorgeschlagen,<sup>70</sup> am 30. Januar 1948 fand er im Kleinen Senat „Beifall“.<sup>71</sup> Der Kleine Senat begrüßte, daß „der ursprünglich vorgesehene, sprachlich anfechtbare und sachlich undeutliche Ausdruck ‚Schwabenforschung‘ fallen gelassen und durch das Wort ‚Mundartenforschung‘ ersetzt“ worden war. Nach Meinung des Senats kam die „besondere Pflege des Schwäbischen, die sich das Institut zur Aufgabe machen“ wollte, bereits im „Namen ‚Ludwig-Uhland-Institut‘ hinreichend zum Ausdruck“.<sup>72</sup>

Wichtig bei den Überlegungen zur Neuordnung des Instituts war also neben den Personalfragen und der enger an die Germanistik angelehnten Ausrichtung auch die Umbenennung des Instituts – so entscheidend, das wegen der Namensgebung ein zweiter Gang durch die Instanzen nicht gescheut wurde. Die Begriffe Altertumskunde bzw. -wissenschaft (der Bedeutungsunterschied dieser zwei Begriffe wurde nie diskutiert) und Volkskunde wurden beibehalten, was plausibel war: „Altertumswissenschaft“ machte die Bindung an die Germanistik und vor allem an ihren Vertreter Hermann Schneider deutlich, „Volkskunde“ mußte Namensbestandteil bleiben, um die Erhaltung des Instituts nicht in Frage zu stellen – eine Einverleibung des Instituts durch die Tübinger Germanistik wäre andernfalls geradezu zwingend gewesen.

Die „Schwabenforschung“ blieb, im Gegensatz zur mit ihr eng verknüpften „Mundartenforschung“ im Titel nicht erhalten. Beide wiesen auf die regional begrenzte Orientierung hin, die dem Institut vorgegeben wurde – aus mehreren Gründen: Schon auf der Ebene der Universität ist in Tübingen eine regionale, vielleicht auch provinzielle, Ausrichtung immer deutlich gewesen; die Bezeichnung „Landesuniversität“ ging und geht einher mit einer Studentenspopulation, die sich überwiegend aus Landeskindern rekrutiert und mit einer Tendenz zu Rückberufungen im Lehrkörper, d.h. zum Zurückholen der eige-

---

<sup>69</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 19.12.1947, UAT 131/207. Die Namenskomponente „Mundarten-“ statt „Schwabenforschung“ dürfte demnach von Beißner stammen, es ist möglich, daß dies auch der Namensbestandteil war, den Kluckhohn ursprünglich zu verhindern versucht hatte, vgl. FN 62. Der Bericht des Senats an das Rektoramt macht deutlich, daß die Anregung zur Namensänderung von Schneider „ausgegangen“ und vom Kultministerium nur „aufgenommen“ worden war, vgl. dazu auch Gottfried Korff: Namenswechsel als Paradigmenwechsel. In: Sigrid Weigel u.a. (Hg.): 50 Jahre danach. Zürich 1996, S. 403–434, 410 und 431 FN 18.

<sup>70</sup> Dekan Phil. Fak. (von Glasenapp) an AR, 07.01.1948, UAT 551/14.

<sup>71</sup> Sitzungsprotokoll Kleiner Senat, 30.01.1948, UAT 47a/3, S. 54. Dieser Name wurde bis 1973 beibehalten.

<sup>72</sup> „Falls dieser Name gewählt wird, bittet der Kleine Senat darauf zu achten, dass seine Schreibweise mit zwei Bindestrichen (nicht „Ludwig Uhland-Institut“) festgelegt wird.“, vgl. Kleiner Senat der Univ. Tübingen an KuMi, 30.01.1948, UAT 117E/2519.

nen Schüler, im Idealfall von Württembergern.<sup>73</sup> Für das Volkskunde-Institut war die Betonung der *württembergischen* oder auch *schwäbischen* Herkunft des Lehrpersonals – wobei die Wortwahl nicht unwesentlich ist – um so entscheidender, als der Leiter selbst kein Schwabe war.<sup>74</sup>

Inhaltlich hingegen ist die Ausrichtung des Instituts unter Bebermeyers Leitung wohl am ehesten als „transregional“ zu bezeichnen, d.h. das Tübinger Institut beschäftigte sich neben den eigenen auch intensiv mit bestimmten Einzelregionen, die für die Volkskunde schon seit den 1920er Jahren von Interesse waren, darunter die Lausitz, die Schwalm und verschiedene Grenzgebiete – Fotosammlung und Bibliothek beweisen dies. Die Gründe dafür mögen auch in der Vorstellung von Stammescharakteren gelegen haben, die man in grenz- oder auslandsdeutschen Gebieten besonders deutlich ausgeprägt zu finden glaubte. Die eigene Region (Süd-)Württemberg wurde hauptsächlich dann interessant, wenn man infrastrukturellen Einschränkungen unterworfen war, z.B. bei den Filmen, die aus logistischen Gründen eher im nahem Umland gedreht wurden, oder wenn im Rahmen der Mitarbeit an wissenschaftlichen Großprojekten Spezialaufgaben in der eigenen Region übernommen wurden, z.B. für die Stammrolle denkmalwürdiger Bauernhöfe oder das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. In der Konzeption der Ausstellungsräume und der Sammlung aber wird deutlich, daß hier – dem Lehrzweck entsprechend – verschiedene deutsche Landschaften präsentiert werden sollten.<sup>75</sup> Der ursprüngliche Plan scheint gewesen zu sein, die Ausstellungsräume nach Landschaften getrennt auszustatten, widersprüchlich bleibt hier allerdings, daß überdurchschnittlich viele Exponate von Handwerkern aus dem Großraum Tübingen hergestellt wurden.

In Situationen, die vornehmlich taktisches Argumentationsgeschick erforderten – bei der Gründung des Instituts 1933 wie auch bei den Bemühungen um seine Erhaltung in der Nachkriegszeit – war die Betonung der Notwendigkeit eines Instituts für schwäbische Volkskunde hilfreich. Das Institut war, glaubt man dem Antrag der Philosophischen Fakultät aus dem Jahr 1933, immer auch zu volkscundlichen Studien im Sinne Bohnenbergers verpflich-

---

<sup>73</sup> Vgl. Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Tübingen 1977, S. 21f und 142.

<sup>74</sup> So wurde z.B. 1942 bei der Verleihung der Lehrbefugnis an Kolesch betont, es sei „wünschenswert“, „daß die schwäbische Landesuniversität auch einen schwäbischen Dozenten für Volkskunde“ bekomme, Rektor (Stickl) an KuMi, 17.01.1942; deutlicher formulierte Wetzel, daß Tübinger Volkskunde „schon auch unter Mitarbeit eines Mannes betrieben werden sollte, der tatsächlich aus Schwaben und wirklich aus dem Volk stammt“, vgl. Dozentenführer an Rektor (Stickl), 12.01.1942, UAT 126/343a [Unterstreichung im Original].

<sup>75</sup> Vgl. z.B. die Erwähnung des „Niederdeutschen Raum[s]“ im Brief: Drechslermeister Friedrich Hahn, Nürtingen, an Institut, 20.04.1937, UAT 176/3.

tet;<sup>76</sup> die Institutsgründung zielte auf „volkskundliche Studien auf schwäbischem Gebiet“ bzw. deren Zusammenfassung in Tübingen – eine Aufgabe, die es freilich bis 1945 nicht erfüllt hatte.<sup>77</sup> Die regionale Orientierung rückte in der Nachkriegszeit erneut in den Vordergrund. Dies geschah auf zweierlei Weise: Einmal fand in der Rückschau eine nachträgliche ‚Regionalisierung‘ der Institutsarbeit der 1930er Jahre statt und damit eine gewisse Verharmlosung insbesondere des völkisch-rassistischen Ansatzes. Gerade Erika Kohler betonte die Tatsache, daß das Institut regional ausgerichtet (gewesen) sei.<sup>78</sup> Zum anderen wurde für das neu zu eröffnende Institut die Konzentration der volkskundlichen Arbeit auf den (süd-)württembergischen Raum propagiert. Entscheidend für alle regional ausgerichteten Argumentationsmuster war immer die Nennung des Namens Karl Bohnenberger. Er bestimmte die Geschehnisse der Tübinger Volkskunde – und der Volkskunde in Württemberg allgemein – tatsächlich viele Jahrzehnte lang: sowohl in persona als auch als eine Art Mythos schon zu Lebzeiten, als eine außergewöhnliche Persönlichkeit mit besonderer Hingabe an seine Arbeit. Es scheint, als genügte manches Mal die Erwähnung seines Namens, um ein spezifisches Bild einer auf Schwaben konzentrierten Volks- und Sprachkunde heraufzubeschwören und zu legitimieren: 1933 bei Gründung des Instituts 1942 im Rahmen der Pläne für das „Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen“<sup>79</sup> und noch 1965 in der Beschreibung des „Ludwig-Uhland-Instituts für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung“.<sup>80</sup> Zugleich verfügte Bohnenberger allerdings – das zeigen die Quellen, nicht die unzähligen Aufsätze über ihn und sein Lebenswerk<sup>81</sup> – über Machtwillen und taktische Fähigkeiten,

---

<sup>76</sup> Anlage, o.D., (Schneider und Kluckhohn), zum Schreiben Phil. Fak. an AR, 03.06.1933, UAT 117C/28.

<sup>77</sup> Dölker an AR [über AR an WüK], 11.04.1950, HStAS EA 3/150, PA Moser.

<sup>78</sup> Vgl. auch Ulrich Hägele, Gudrun M. König: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogeschichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Marburg 1999, S. 8–39, 28, die feststellen, daß Kohlers „neue regionale Bescheidenheit“ nach 1945, ein Versuch gewesen sei, „dem Verdacht der Deutschtümelei zu entgehen“, der durch die (sehr breit gestreuten) Fotobestände Lügen gestraft werde.

<sup>79</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 17.01.1942, UAT 131/206: „altschwäbische Grammatik im Sinne Bohnenbergers“.

<sup>80</sup> Es wisse sich „der Tradition der württembergischen Mundartforschung von Hermann Fischer und Karl Bohnenberger verpflichtet“, vgl. Arno Ruoff: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen und Tübinger Außenstelle des Deutschen Spracharchivs Münster. In: Zs. für Mundartforschung 32 (1965), S. 121–125, 121. Bei den Bemühungen um Bebermeyers Emeritierung wird 1958 gar jener in die Ahnenreihe Bohnenbergers gestellt: Er habe, „auch nach der Ernennung zum ordentlichen Professor für Volkskunde ... Bohnenbergers Arbeit fortführend, die deutsche Philologie weiterhin mitbetreut“, Gutachten des geschäftsführenden Dir. des Dt. Seminars (Halbach), 30.06.1958, UAT 193/1142, auch HStAS EA 3/150-105.

<sup>81</sup> Über die bereits zitierten hinaus: Helmut Dölker: Karl Bohnenberger. In: Württem-

durch die er hinter den Kulissen die Württembergische Volkskunde und ihre Institutionen determinierte. Angedeutet wird diese Rolle Bohnenbergers in seiner Festschrift:

„Wenn die Nachkriegszeit [nach 1918] einen Vertreter für Volkskunde im württembergischen Landesamt für Denkmalpflege bestellt und der neue Staat eine besondere Professur für Volkskunde und ein Volkskundestitut an der Landesuniversität geschaffen hat, so ist Karl Bohnenberger der Bahnbrecher und der Wegbereiter dafür gewesen ... Und als Schwabe von echtem Schrot und Korn konnte [Bohnenberger] wie kaum ein anderer die schwäbische Eigenart erfühlen und erkennen. Auf schwäbischem Boden herangewachsen, mit bestem schwäbisch-fränkischem Erbgut ausgestattet, dauernd mit dem Volk in all seinen Ständen verbunden war Bohnenberger der Mann, der Volkskunde als Wissenschaft an der schwäbischen Landesuniversität am besten vertreten konnte. Es wäre ihm mit seiner Sachlichkeit und Wahrheitsliebe nie möglich gewesen, den Geist einer Volksgemeinschaft zu erforschen, der er selbst von Geburt an nicht angehört hätte.“<sup>82</sup>

Die Vorstellung von Bohnenberger als schwäbischem Ideal-Volkskundler hat einen wahren Kern: Sein volkskundliches Engagement, wissenschaftlich erwiesen in der Mundart- und Flurnamenforschung wie auch in Aufsätzen zu Volksglauben, Tänzen usw., wurde schon früh institutionell manifest: 1906 in dem Plan, volkskundliche Sammlungen der Württembergischen Vereinigung für Volkskunde auf dem Schloß auszustellen,<sup>83</sup> 1910 in der Gründung des Württembergisch-Hohenzollerischen Vereins für Volkskunde, 1914 in seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Württembergischen Volksliedausschusses. Jahrzehnte später sind zwei seiner Schüler, Helmut Dölker und Vera Vollmer,<sup>84</sup> in unterschiedlicher Position für den Weiterbestand des Instituts instrumental gewesen – der eine als Lehrbeauftragter und später kommissarischer Leiter, die andere als hilfreiche Drahtzieherin im Kultministerium.

---

bergisches Jahrbuch für VK 1955, S. 168–179; Hugo Moser: Karl Bohnenberger. In: Zs. für Mundartforschung 20 (1952), S. 237–245; Wilhelm D. Pabst: Ein Forscherleben für Land und Leute. In: Südwest Presse, 23.10.1981; Schriftenverzeichnis von Hans Bihl zusammengestellt in: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938, S. 376–385.

<sup>82</sup> Albert Mack: Karl Bohnenberger als Hochschullehrer. In: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938, S. 1–14, 6f.

<sup>83</sup> AR an Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, 07.02.1906, UAT 117/959.

<sup>84</sup> Zu Vollmer (09.05.1874–03.04.1953), einer der ersten Würtembergerinnen, die ein Studium absolvierte und die später Oberregierungsrätin im WüK wurde, vgl. den Nachlaß im HStAS, Q 2/13. Sie war eine von Bohnenbergers „ersten Schülerinnen, die ihm selbstlos die Treue hielt“, vgl. Ulrich Engel: Karl Bohnenberger (1863–1951). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964, S. 210–242, 234. Eine Fotografie, auf der Bohnenberger und Vollmer bei einer gemeinsamen Exkursion 1918 abgebildet sind findet sich in Irmela Bauer-Klöden, Johannes M. Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 26.

Für das neue alte Institut wählte man neben der Altertumswissenschaft, Volks- und Mundartenkunde den Titel „Ludwig-Uhland-Institut“. Über den Schöpfer dieses Namensbestandteils sind verschiedene Erzählvarianten tradiert. Die populärste Version lautet, Carlo Schmid sei an der Namensgebung beteiligt gewesen, er habe Uhland als einen bei den Franzosen gern gesehenen Namen empfohlen. Weder in seinen Erinnerungen noch in seiner Biographie noch in Texten über ihn und seine Aufgaben in der Nachkriegszeit findet sich für diese Ansicht ein Beleg.<sup>85</sup> Ganz im Gegenteil: Hermann Schneider hatte den Titel schon im Juni 1947 vorgeschlagen und dann auf Wunsch des Schmid unterstellten Leiters der Hochschulabteilung der Landesverwaltung Rupp wieder in „Institut für Altertums- und Volkskunde“ abgeändert. Aus den Senatsprotokollen wird deutlich, daß Schneider an der Bezeichnung „Ludwig-Uhland-Institut“ festhielt und sie schließlich beim Ministerium durchsetzte. Schneider und Hugo Moser, durch „das Interesse an Uhland“ verbunden – jener hatte eine Uhland-Biographie geschrieben,<sup>86</sup> dieser habilitierte sich über ihn – gelten wohl zu Recht als gemeinsame „Taufpaten“.<sup>87</sup>

Ludwig Uhland, der im 19. Jahrhundert selbst auf einer Professur für deutsche Sprache in Tübingen gewirkt hatte, als Namenspatron zu wählen war naheliegend: Man wollte das Institut nominell und programmatisch von der rasenkundlichen Volksforschung ab- und wieder zur Germanistik hinwenden – wessen Name hätte da deutlicher die Germanistik als Wurzel der Volkskunde ins Gedächtnis gerufen als Uhlands? Zugleich sollte eine starke regionale Komponente ins Programm aufgenommen werden, die sich aber von blinder, wenig intellektueller Sammeltätigkeit abheben sollte; durch die Wahl eines liberalen Politikers sollte die Abwendung von der alten politischen Ausrichtung des Instituts verdeutlicht werden. Ludwig Uhland, prominentestes Mitglied des spätromantischen schwäbischen Dichterkreises, aus dessen Gedichten z.T. populäre Volkslieder gemacht wurden, und der – sogar die Verbindung zum Tübinger Schloß ist geschlagen – Graf Eberhard in der berühmten Ballade besang; dieser Name war Programm.<sup>88</sup>

---

<sup>85</sup> Zumal die Schmid-Biographie Petra Weber in Carlo Schmid (1896–1979). München 1996, ein eher schwieriges Verhältnis zwischen Schneider und Schmid nahelegt.

<sup>86</sup> Uhland und die deutsche Heldensage. Berlin 1918; vgl. die Literaturliste dieser Arbeit für andere Publikationen Schneiders über Uhland.

<sup>87</sup> Vgl. auch Hermann Bausinger: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38, 38.

<sup>88</sup> Vgl. auch die Argumentation in Martin Scharfe: Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut. In: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980), S. 108–114, 109, der betont, daß eine solche Namensgebung ein „Unikum in der Tübinger Universitätsgeschichte“ darstellt; außerdem Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen: Immer fester verwurzeln. In: Schwarzwälder Post, 21.01.1949.



Am 21. Februar 1948 autorisierte das Kultministerium die Aufnahme der Arbeit des Instituts „vorbehältlich der endgültigen Genehmigung durch die Militärregierung“.<sup>89</sup> Schneider war sich der Wiedereröffnung schon vorher sicher. Am 21. Januar 1948 versandte er einen Rundbrief, der ankündigte, daß das „Institut für Volkskunde“ seine „Tätigkeit wieder aufgenommen“ habe.<sup>90</sup> Die Genehmigung der Militärregierung wurde am 8. April 1948 auf den Weg gebracht:

„M. le Directeur de l'éducation Publique fait savoir qu'il donne son agrément à la réouverture de l'Institut folklorique de l'Université de Tübingen sus la direction de M. le professeur SCHNEIDER.

Il reste entendu que cet institut n'a aucunement pour tâche de reprendre son ancienne activité qui avait motivé sa fermeture en 1945 pour tendances nationales-socialistes, peu conformes à l'idéal d'une science exacte. L'Institut Uhland effectuera ses recherches dans le domaine de l'archéologie, de folklore et des dialectes.“<sup>91</sup>

## Alte und neue Mitarbeiter

Soweit die Interpretation der Institutsbezeichnung durch die französischen Behörden. Inwiefern solche Forschungen vom Tübinger Volkskunde-Institut überhaupt vorgenommen werden konnten, hatte – abgesehen von der Frage nach den verfügbaren Räumlichkeiten – zunächst einmal mit dem zur Verfügung stehenden Personal zu tun. Helmut Dölker war mit Lehraufträgen ans Institut gebunden; fest angestellt am Ludwig-Uhland-Institut waren bis auf weiteres, d. h. bis ins Jahr 1949 hinein, nur Hermann Schneider als Direktor, Hugo Moser als wissenschaftlicher Assistent und Erika Kohler als „Verwalter [sic] einer Assistenten-Stelle“.<sup>92</sup>

### *Erika Kohler*

Erika Kohler hatte das Institut nicht verlassen, sondern die „Verteidigung des Instituts nach [dem] Umsturz“ übernommen; sie war stolz darauf, daß sie „alles, Bücher und Gerät, retten konnte“.<sup>93</sup> Sie war überzeugt, daß das Institut und seine Sammlung bewahrt werden sollten, auch wenn die Arbeit unter ande-

---

<sup>89</sup> Land Württemberg-Hohenzollern, KuMi (Sauer) an AR, 21.02.1948, Mehrfertigung, UAT 551/14; vgl. auch Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 02.03.1948, UAT 131/207.

<sup>90</sup> Vgl. Rundbrief Schneider, 21.01.1948, UAT 176/10.

<sup>91</sup> Le Gouverneur Délégué Supérieur pour le Gouvernement Militaire du Wurtemberg an M. le Président d'Etat du Wurtemberg-Hohenzollern. Direction Régionale de l'Enseignement et des Cultes – Université –, 08.04.1948, [vom Kultministerium (Rau) an AR, 21.04.1948; AR an Phil. Fak. und Schneider, 23.04.1948], UAT 117E/2519.

<sup>92</sup> Vgl. Meldung auf Anfrage des AR vom 13.08.1949, UAT 176/85.

<sup>93</sup> Kohler an G. Henßen, Marburg, 20.09.1946, UAT 176/10.

ren Vorzeichen weitergehen würde. Ihre Treue zur alten Arbeitsstätte einerseits und ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit andererseits waren entscheidend dafür verantwortlich, daß das Institut und seine Einrichtung in den ersten Nachkriegsmonaten erhalten blieb, wenn auch kleinere Teile der Sammlung Plünderung und Vandalismus zum Opfer fielen. Nach der Wiedereröffnung des Instituts war Kohler damit beschäftigt, die Bücherei wieder aufzubauen und hielt volkskundliche Übungen ab, wenn auch mit geringen Teilnehmerzahlen.<sup>94</sup> Sie gewann Anschluß an andere Volkskundler, indem sie – vermittelt durch ihren Korrespondenzpartner Schierghofer – die volkskundliche Tagung in Bad Tölz besuchte, die Anfang 1948 von der Bayerischen Landesstelle für Volkskunde ausgerichtet wurde.<sup>95</sup> Infolgedessen hatte sie u. a. Kontakte zu Josef Hanika und Rudolf Kriß, den sie zu einem Vortrag nach Tübingen einlud;<sup>96</sup> befreundet war sie außerdem mit Gerhard Heilfurth und dessen Familie.<sup>97</sup> Sie arbeitete weiterhin für die Lutherausgabe, wodurch sie auch mit Leiva Petersen, die auf der Seite des Verlags verantwortlich zeichnete, in freundschaftlichem Briefkontakt stand.<sup>98</sup>

Besonders wichtig war ihr jedoch die Arbeit an ihrer Habilitationsschrift „Luther und der deutsche Festbrauch“. Ihre Aussage in einem Brief vom Juni 1948: „Mit meinem Vorhaben, von dem ich Ihnen damals berichtete, ist es diesen Sommer nicht geworden. Die deutsche Volkskunde scheint für die Besatzungsmacht ein rotes Tuch zu sein.“, bezog sich vermutlich auf ihre Habilitation.<sup>99</sup> Zwischenzeitlich war sie so sicher, an der Universität keine

---

<sup>94</sup> Kohler an G. Henßen, Marburg, 27.02.1948, UAT 176/10; Josef Hanika, Geschäftsführer des Bayer. Landesvereins für Denkmalpflege, Landesstelle für VK, München, an Kohler, 22.04.1948, UAT 176/84.

<sup>95</sup> Schierghofer, Bad Tölz, an Kohler, 17.03.1948; Kohler an E. v. Sigriz, Bad Tölz, 13.03.1948, UAT 176/84; Auszahlungsanordnung, 12.03.1948, UAT 176/8.

<sup>96</sup> Kriß, Berchtesgaden, an Kohler, 15.02.1949; Kohler an Kriß, 22.02.1949, UAT 176/84. Zu Rudolf Kriß (05.03.1903–15.08.1973) vgl. u. a. Olaf Bockhorn: Rudolf Kriss und die Universität Wien. In: Franz Grieshofer, Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Wien 1999, S. 185–200.

<sup>97</sup> Vgl. z. B. Kohler an Frau Heilfurth, 02.04.1949, UAT 176/84.

<sup>98</sup> Verlag H. Böhlau Nachfolger, Weimar, an B., Tübingen-Lustenau [sic], 14.04.1948, Doppel an Erika Kohler, Institut f. dt. Volkskunde, UAT 176/10. Der im DLA befindlichen Nachlaß Leiva Petersens wurde für diese Arbeit nicht auf Korrespondenz mit Erika Kohler hin überprüft, lediglich die im UAT befindlichen Briefe und Durchschläge.

<sup>99</sup> Kohler an [Hanika?], 08.06.1948, UAT 176/10; in einem zweiten Briefentwurf vom 11.06.1948, ebd. lautet die Passage „Bei den schwierigen Verhältnissen, in denen die Volkskunde hier existieren muss, wünschte ich mir, ich könnte bisweilen mit Ihnen die eine oder andere Frage besprechen. – Mit dem Vorhaben, das in diesem Sommer hätte verwirklicht werden sollen, ist es nichts geworden. Ob es überhaupt wird, ist fraglich. Ich spüre eine Verachtung für unser Fach von einer entscheidenden Seite her.“ Welcher Brief abgesandt wurde, ist unklar.

Aussichten zu haben, daß sie bei Leiva Petersen nachfragte, wie denn die Chancen in der „Verlagsarbeit“ stünden.<sup>100</sup> Erika Kohler gab diesen Plan wieder auf, zumal sich „ganz schwach am Horizont eine Arbeitsmöglichkeit“ abzeichnete, die ihr zusagte<sup>101</sup> – um welche Position es sich dabei handelte, blieb unerwähnt. Sie hielt daran fest, ihre Habilitation durchzuführen, im April 1949 hoffte sie, noch im Sommersemester zum Zug zu kommen. Das Manuskript ihrer Habilitationsschrift hatte sie an Leiva Petersen geschickt, die jedoch keine Möglichkeit sah, das Buch bei Böhlau zu drucken,<sup>102</sup> zumal der Verlag „durch die Absatzkrise und die Zonentrennung“ seinen „dringendsten Verpflichtungen kaum nachkommen“ konnte.<sup>103</sup> Erika Kohler bot an, die Arbeit „von dem wissenschaftlichen Ballast“ zu befreien. Sie machte noch einmal deutlich, wie sehr ihr „ganzes berufliches Weiterkommen“ von „den wissenschaftlichen Leistungen“ abhing – die Publikation kam dennoch nicht zustande. Da sie ihr „Bekanntwerden durch Veröffentlichungen“ für unabdingbar hielt, arbeitete sie in Dölkers Auftrag nebenbei an einem Beitrag über den „Latz“.<sup>104</sup>

Offensichtlich waren schon Gutachten zur Habilitationsschrift eingeholt worden, eines aus Friedrich Rankes Feder vom April 1949 ist erhalten. Er hatte die Arbeit Ende 1948 in Händen, nachdem er mit Erika Kohler im Sommer 1948 eingehende Gespräche geführt hatte. Die Tatsache, daß das Gutachten offensichtlich erst lange Zeit nach seiner Lektüre der Arbeit angefordert wurde, ist ein weiteres Zeichen dafür, daß das Habilitationsverfahren verschleppt wurde – sei es, weil die Habilitandin eine Frau war, sei es, weil Volkskunde als Fach nicht mehr und noch nicht wieder als akzeptabel galt, sei es, weil der ursprüngliche Betreuer der Arbeit an der Universität Tübingen keine persona grata mehr war. Erika Kohler selbst berichtete Leiva Petersen, daß Professor Schneider, der ihre Habilitation „verantwortete“, immer wieder zögere, und nur eine „positive Äußerung von einer massgeblichen Stelle“ das „Ganze wieder in Gang“ bringen könne.<sup>105</sup> Vielleicht war Ranke deshalb um das Gutachten gebeten worden. Er schrieb:

---

<sup>100</sup> L. Petersen an Kohler, 26.10.1948, UAT 176/10.

<sup>101</sup> Kohler an L. Petersen, 03.05.1949, UAT 176/84.

<sup>102</sup> Kohler an L. Petersen, 02.04.1949, UAT 176/84.

<sup>103</sup> L. Petersen an Kohler, 26.04.1949, UAT 176/84.

<sup>104</sup> K. an L. Petersen, 03.05.1949; K. an Frau Heilfurth, 02.04.1949, UAT 176/84. Der Beitrag „Der Latz – ein Pfingstbrauch im Donautal.“ erschien nach ihrem Tod in: Schwäbische Heimat, 1 (1950), S. 105–107; weitere Artikel waren druckfertig, darunter „Versuche zur Verwertung archivalischer Quellen für die volkskundliche Erkenntnis“, vgl. Nachruf. In: ST, 16.11.1949.

<sup>105</sup> Kohler an L. Petersen, 03.05.1949, UAT 176/84.

„[Erika Kohler] hat die Stellung Luthers zum volkstümlichen Brauchtum seiner Zeit aus gründlicher Kenntnis des riesigen Lutherschen Gesamtwerks vielseitig und, wie mir scheint, in allem Wesentlichen richtig dargestellt. Sie zeigt sich mit der einschlägigen Fachliteratur und den zur Zeit im Vordergrund stehenden Fragen ausreichend vertraut. So bedeutet ihre Arbeit einen sehr förderlichen Beitrag zur Volkskunde des 16. Jahrhunderts. Daneben erhellt sie aber auch eine für sein Werk wichtige Seite im Wesen und Denken des Reformators. Besonders wertvoll scheinen mir die Ausführungen über den (allerdings meist negativen) Einfluß Luthers auf das Brauchtum seiner näheren Umgebung und der evangelischen Kirche.“

Ranke war der Meinung, daß es sich bei Erika Kohler um eine „nach Begabung und Interessenrichtung ernsthaft in Frage kommende Bewerberin um eine Privatdozentur für Volkskunde“ handelte und empfahl die Habilitation.<sup>106</sup> Im Mai 1949 war Erika Kohler „bei einer weiteren Durchsicht“ ihrer „Luther-Arbeit“;<sup>107</sup> es war bekannt, daß in „den nächsten Monaten ihre Habilitation bevorstehen“ sollte.<sup>108</sup> Seit Beginn des Jahres 1948 erscheinen in der Korrespondenz Hinweise auf ihren schlechten Gesundheitszustand, im Juni 1949 war sie so schwer krank, daß sie nicht mehr arbeiten konnte. Sie starb am 8. November 1949.

Ihr früher Tod – der um so tragischer wirkt, als sie in den Monaten davor voller Zuversicht war, ihr selbstgestecktes Ziel zu erreichen, und so voller Enttäuschung, weil die erhoffte Unterstützung ausblieb – fand unter den Volkskundlern wenig Beachtung. Nur John Meier schrieb an Dölker, Erika Kohlers Tod hätte „eine bedauerliche Lücke“ hinterlassen.<sup>109</sup> Helmut Dölker ist derjenige, dessen Nachrufe das heutige Bild von Erika Kohler entscheidend geprägt haben und der veranlaßte, daß ihre Habilitationsschrift postum veröffentlicht wurde.<sup>110</sup> Erika Kohlers Habilitation hätte sicherlich Aufsehen erregt, sowohl an der Universität als auch unter Volkskundekollegen: An der Universität Tübingen hatte die erste Habilitation einer Frau erst wenige Jahre vorher stattgefunden,<sup>111</sup> und die Einweisung einer Frau in eine ordentliche Assistenten-

---

<sup>106</sup> Gutachten F[riedrich] Ranke, 23.04.1949, UAT 131/145. Namensangaben in der Quelle durch das UAT geschwärzt.

<sup>107</sup> Kohler an L. Petersen, 03.05.1949, UAT 176/84.

<sup>108</sup> Dölker an Meier, 20.05.1949, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/61.

<sup>109</sup> Meier an Dölker, 23.11.1949, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/61.

<sup>110</sup> Erika Kohler: Martin Luther und der Festbrauch. Aus dem Nachlaß Hrsg. von der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde. (Mitteldeutsche Forschungen; 17). Köln, Graz 1959.

<sup>111</sup> Es handelte sich um die Habilitandin Hildegard Gauger in der Anglistik 1944; die erste Besetzung eines Lehrstuhls mit einer Frau fand in Tübingen 1968 statt; vgl. Edith Glaser: Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Weinheim 1989, S. 289 FN 357. Zu Hildegard Gauger (05.04.1890–24.11.1975) vgl. Gerhard Müller-Schwefe: Hildegard Gauger. In: Bernd Ottmad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. II. Stuttgart 1999, S. 150f.

stelle war insbesondere nach Kriegsende nur schwer möglich – sowohl nach dem Ersten wie auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Kriegsteilnehmer bei der Stellenverteilung wie auch bei der Studienplatzvergabe zunächst bevorzugt.<sup>112</sup> In der Volkskunde hatte sich als erste Frau zwar schon 1927 Lily Weiser habilitiert, aber daraufhin kaum gelehrt;<sup>113</sup> Mathilde Hain habilitierte sich 1944/45, Martha Bringemeier, eine der wenigen anderen Frauen, die zu Erika Kohlers Lebzeiten an universitären Volkskunde-Instituten beschäftigt waren, nie.<sup>114</sup> Die Höfler-Schülerin Hildegunde Prütting, die, ähnlich wie Erika Kohler, 1943 eine Assistenz vertreten konnte, weil der eigentliche Stelleninhaber im Feld war, habilitierte sich 1948 bei Anderson in Kiel.<sup>115</sup> Parallelen zwischen Erika Kohlers Biographie und den Biographien dieser anderen, zum Teil sehr viel bekannteren Volkskundlerinnen lassen sich nur schwer ziehen; Kontakt zu ihnen scheint sie nicht gehabt zu haben.<sup>116</sup>

Liest man die Institutskorrespondenz der späten 1940er Jahre wird deutlich, wie schwierig sich das Verhältnis zwischen Erika Kohler und Hermann Schneider gestaltet haben muß. Einerseits betreute er ihre Habilitation offensichtlich eher zögerlich,<sup>117</sup> versuchte aber andererseits Ende 1948 nachdrücklich, ihre Einweisung in die zweite ordentliche Assistentenstelle des Instituts zu erreichen. Er machte dabei deutlich, daß ohne Kohlers „energische Mithilfe die

---

<sup>112</sup> Vgl. Edith Glaser: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen*. Weinheim 1989, S. 53–55.

<sup>113</sup> Lily Weiser bei Rudolf Much für „Germanische Altertums- und Volkskunde“, vgl. zu Elisabeth Weiser(-Aall): Christina Niem: Lily Weiser-Aall (1898–1987). In: *ZfVk* 94 (1998) S. 25–52 [mit Bibliographie]. Lily Weisers Habilitation fand etwa gleichzeitig mit der ersten germanistischen Habilitation einer Frau, Melitta Gerhard in Kiel, statt, vgl. Gesa Dane: Melitta Gerhard (1891–1981). In: Barbara Hahn (Hg.): *Frauen in den Kulturwissenschaften*. München 1994, S. 219–234.

<sup>114</sup> Zu Mathilde Hain (16.03.1901–12.01.1983), Diss. 1932, Habil. Berlin 1944/45, *venia legendi* Frankfurt/M. 1947, Leitung Institut für VK ebd. 1953–68, vgl. u. a. Wolfgang Brückner: Mathilde Hain 1901–1983. In: *Bayerische Blätter für VK* 10 (1983), S. 19–23; zu Martha Bringemeier (15.02.1900–18.03.1991), Studium Münster ab 1924, Promotion 1931 [Gemeinschaft und Volkslied. Münster 1931], 1933–42 Dozentin HfL Dortmund, 1942 wiss. Ass. vkd. Komm. Münster, 1965 Professorentitel (ohne Habil.), vgl. Dietmar Saueremann: Martha Bringemeier [Nachruf]. In: *ZfVk* 87 (1991), S. 269–271.

<sup>115</sup> Zu Hildegunde Prütting, geb. 1920, vgl. Heidrun Alzheimer: *Frauen in der Volkskunde*. In: Dieter Harmening, Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur-Geschichte-Region*. Würzburg 1990, S. 257–285, 272f.

<sup>116</sup> Vgl. zur Geschichte der Frauen in der Volkskunde im deutschsprachigen Raum (Schwerpunkt Bayern) Heidrun Alzheimer: *Frauen in der Volkskunde*. In: Dieter Harmening, Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur-Geschichte-Region*. Würzburg 1990, S. 257–285; vgl. zur Situation früher Volkskundlerinnen in der Schweiz die Antrittsvorlesung der ersten Volkskunde-Habilitandin dort 1987 Christine Burckhardt-Seebass: *Spuren weiblicher Volkskunde*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 87 (1991), S. 209–224.

<sup>117</sup> Kohler an L. Petersen, 03.05.1949, UAT 176/84.

Leitung dieses zweiten Instituts durch ihn gar nicht durchführbar gewesen wäre“.<sup>118</sup> Kohler wiederum hat sich nicht geschämt, in Briefen an Dritte durchblicken zu lassen, daß mit dem neuen Direktor nicht leicht zu arbeiten war.<sup>119</sup> Ein Ergebnis dieser Situation war, daß viele das Institut betreffende Entscheidungen zwischen Erika Kohler und Helmut Dölker mündlich und zum Teil hinter Schneiders Rücken getroffen wurden,<sup>120</sup> ein anderes, daß Erika Kohler ihre offiziellen Kompetenzen häufig überschreiten mußte, um notwendige Arbeiten zu erledigen.<sup>121</sup>

### *Hermann Schneider*

Es ist fast unmöglich, dieses Verhältnis aus der Sicht Hermann Schneiders zu beleuchten, da die Korrespondenz aus seiner Feder wenig Aufschlußreiches über seine (wissenschafts-)politischen oder persönlichen Ansichten enthält.<sup>122</sup> In der Institutskorrespondenz der Nachkriegszeit finden sich fast keine Briefe von Schneider – ein Grund dafür ist sicherlich, daß er dem Institut zwischen all seinen anderen Verpflichtungen nur sehr wenig Aufmerksamkeit schenken konnte. Dieser Mangel an Quellen macht es auch schwierig, das Verhältnis zwischen Hermann Schneider und Gustav Bebermeyer – universitäre Männerfreundschaft, Seilschaft, problematisches, gar gespanntes Verhältnis? – zu bestimmen; es ist kein persönlicher Brief zwischen den beiden erhalten. Schneider spielte eine maßgebliche Rolle für Bebermeyers Karriere, wenn auch nicht in der Funktion eines Mentors in wissenschaftlichen Fragen und Retters in finanzieller Not wie Burdach. Schneider aber begleitete und beeinflusste alle wichtigen Stationen in der Laufbahn seines Habilitanden – Bebermeyer habilitierte sich bei Schneider, der einer der beiden Ordinarien war, die den Lehrstuhl für Volkskunde und dessen Besetzung mit Bebermeyer beantragten, Schneider war Zeuge bei Bebermeyers Entnazifizierung und leistete Hilfe bei seiner Emeritierung. Obwohl es in der Literatur, in den Quellen und in den Erzählungen der Wissenschaftler, die ihn kannten, vielfach Hinweise auf taktisch

---

<sup>118</sup> Schneider an AR, 21.11.1948, UAT 155/3576.

<sup>119</sup> Vgl. Kohler an Kriß, 22.02.1949, UAT 176/84, sie wies ihn darauf hin, daß Schierghofer ihm die Schwierigkeiten zwischen Schneider und ihr genauer auseinandersetzen könne.

<sup>120</sup> Was auch dazu führte, daß Entscheidungen in den Akten nicht aufscheinen, vgl. Hinweise in UAT 176/10.

<sup>121</sup> „Ich musste mich recht anstrengen, am Schluss des Etatjahres noch alles in Ordnung zu bringen. Wieder so ganz ohne Unterstützung des Institutsdirektors. Ja, wissen Sie, neulich wurde ich arg selbstbewusst: ich erklärte auf dem Sekretariat, ich wäre der Direktor, so ists wahrhaftig.“, Kohler an Fr. Heilfurth, 02.04.1949, UAT 176/84.

<sup>122</sup> Die Nachlaß-Korrespondenz Hermann Schneiders im UAT erscheint unvollständig, vgl. die Konvolute in UAT 185; daß sie von allem „Nicht-Überlieferungswerten“ befreit wurde, vermuten auch Joachim Lerchenmueller und Gerd Simon in: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 63.

geschicktes, oft die Grenzen des Diplomatischen überschreitenden Verhalten Hermann Schneiders gibt,<sup>123</sup> gilt er im allgemeinen als Tübinger Lichtgestalt, als zuverlässiger Steuermann der Universität in ungewissen Zeiten: Er war „nach 1945 die Attraktion der Universität Tübingen“.<sup>124</sup>

Hermann Schneider bleibt, versucht man unter Zuhilfenahme der überlieferten Quellen und der Sekundärliteratur über biographische Daten und Korrespondenz seinen Lebenslauf zu rekonstruieren, nicht zuletzt deshalb schwer greifbar, weil so viel und so unterschiedliches über ihn publiziert worden ist. Einige für Universität und Institut entscheidende Stationen seines Lebens sollen hier dennoch rekapituliert werden, zumal die Einschätzung sicherlich richtig ist, daß das Tübinger Volkskunde-Institut „von der akademischen Bildfläche verschwunden“ wäre, wenn sich nicht „Hermann Schneider seiner angenommen hätte“.<sup>125</sup> Hermann Schneider kam von Bonn über Berlin im April 1921 als germanistischer Ordinarius nach Tübingen, wo er über dreißig Jahre lang lehren sollte.<sup>126</sup> Zu diesem Zeitpunkt war er bereits DNVP-Mitglied, politische Reden deutschnationaler Orientierung hielt er in Berlin wie auch später in Tübingen. Mitglied der NSDAP ist er offensichtlich nie gewesen, er trat jedoch 1934 dem NSLB und der NSV, 1935 auch dem Reichsluftschutzbund bei.<sup>127</sup> Aus der Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP auf seine Einstellung zu den Ideen und Zielen des Nationalsozialismus zu schließen, ist nicht möglich –

---

<sup>123</sup> Zeitgenössische Kritik, die jedoch ungehört verhallte, äußerte z.B. Erich Kamke, der im Oktober 1945 an Schneider kritisierte, daß Schneider gezielt politisch Belastete in „Schlüsselstellungen“ berufen hatte, vgl. Kamke an Schneider, 01.10.1945, zitiert nach Manfred Schmid: Die Universität Tübingen im Jahre 1945. In: ST, 14.09.1985. Zu den Vorwürfen Kamkes auch Utz Jeggle u. a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 58; Frank Meixner: Bald nach 1945 war alles einerlei. In: ST, 23.11.1995. Kamke und Schneider sollten sich noch über Jahre hinweg kritisch gegenüberstehen, vgl. z. B. Schneider, Freudenstadt, an [Dekan (Beißner)], 15.04.1950, UAT 131/414.

<sup>124</sup> Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 106f.

<sup>125</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 2.

<sup>126</sup> Bis November 1954, vgl. Formulare zur Festsetzung der Entpflichtetenbezüge, 01.11.1954 bzw. 18.04.1955, UAT 126/607. Vgl. die biographischen Angaben zu Schneider in Kapitel II; Artikel zum 50. Geburtstag in: TC, 05.11.1936 [mit Foto]; Festschrift Paul Kluckhohn und Hermann Schneider gewidmet zu ihrem 60. Geburtstag. Tübingen 1948.

<sup>127</sup> DNVP ab 01.01.1919, vgl. Fragebogen (Berufsbeamtengesetz), 08.07.1933, UAT 126/607. NSLB ab 01.01.1934, Nr. 274.575, Schneider-BDC-NSLB-Karte; diese Mitgliedschaft gab er auf dem Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.06.1946, UAT 126/607, nicht an. Vgl. für die NSDAP Anzeige über Zugehörigkeit und Tätigkeit in der NSDAP, ihren Gliederungen etc., 09.05.1938, UAT 126/607. Die Mitgliedschaft in der NSV wie auch im Reichsluftschutzbund gelten allgemein als „Ausweichmitgliedschaften“: Man trat dort ein, um nicht Parteimitglied werden zu müssen.

zumal ein Parteieintritt aus Gründen, welche die persönliche Karriere betroffen hätten, für ihn nicht mehr notwendig war.<sup>128</sup> Politische Beurteilungen über ihn aus den 1930er Jahren sprechen dafür, daß er ein Forscher war, dessen wissenschaftliche Kompetenzen so außerordentlich waren, daß seine politische Zurückhaltung nicht als problematisch angesehen wurde – zumal davon auszugehen war, daß er sich im Zweifelsfall „politisch anständig“ verhalten würde und keinesfalls als Gegner einzuschätzen sei.<sup>129</sup> Möglicherweise stand Schneider der ‚Bewegung‘ auch deshalb nicht ganz so nahe wie z.B. Bebermeyer, weil ihm das ‚Frontkämpfererlebnis‘ des Ersten Weltkriegs ebenso entgangen war wie ihm die Begeisterung für politische Massenveranstaltungen fehlte.<sup>130</sup>

Es ist zu betonen, daß Schneider wegen dieser politischen Zurückhaltung nie Schwierigkeiten hatte. Er konnte eine Vielzahl von Forschungs- und Vortragsreisen unternehmen, so z.B. 1937 und 1938 Reisen nach England,<sup>131</sup> 1939 und 1941 nach Italien<sup>132</sup> und 1942 auf Einladung des Deutschen Instituts Paris – an dem zu diesem Zeitpunkt Epting tätig war – nach Frankreich.<sup>133</sup> Über die

---

<sup>128</sup> Die „Hochschullehrer, die schon vor der NS-Machtübernahme ein Ordinariat hatten, blieben der NSDAP mehrheitlich fern“, d. h. daß der Parteieintritt oftmals „in erster Linie dem Ziel diene, die eigene Karriere politisch abzusichern“, vgl. Michael Grüttner: Wissenschaft. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 135–153, 147.

<sup>129</sup> Vgl. z.B. Gutachten Wetzel (im Zusammenhang mit Gastvorträgen in Florenz und Rom 1941), 03.03.1941, UAT 126/607: „Obwohl Schneider nicht gerade zum Vortrupp des Nationalsozialismus und der nationalsozialistischen Wissenschaft an den deutschen Hochschulen gehört, kann man ihn, meine ich, die Vorträge ruhig halten lassen. Er wird sich sicher politisch anständig verhalten; er spricht gut.“ Auch der SD war der Meinung, Schneider sei ein „positiver“ Wissenschaftler, vgl. SD-Dossier, abgedruckt in Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 63; Gerd Simon (Hg.): Germanistik in den Planspielen der SS. Teil 1. Tübingen 1998, S. 14. Der im SD-Dossier lobend hervorgehobene Antisemitismus Schneiders ließ sich in Publikationen nicht nachweisen.

<sup>130</sup> Schneider entschuldigte sich z.B. jeweils am 30. April der Jahre 1936, 1937 und 1938 beim Rektor von seiner Teilnahme am Maifestzug „wegen Unwohlseins ... beim letzten Mal“, UAT 117C/284.

<sup>131</sup> Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.06.1946; die Genehmigung für die erste Reise zeichnete i.V. Bebermeyer für den Rektor am 28. Juni 1937, UAT 126/607.

<sup>132</sup> Gastvorlesung (09.03.1939) im Istituto italiano dei studi tedeschi in Rom über „Richard Wagner und die Germanistik“, vgl. Rektor an Schneider, 05.01.1939; außerdem: Schneider an Rektor, 04.10.1941, Bescheinigung Rektor, 06.10.1941, UAT 126/607; Bericht über eine Vortragsreise nach Italien Oktober 1941, datiert 06.11.1941, Rektor (Stickl) an WüK, 11.12.1941, an REM, 16.12.1941, BA R 4901/2835, S. 182f.

<sup>133</sup> Vgl. REM an Rektor, 13.04.1942, und Schneider an Rektor, 29.07.1942, UAT 126/607. Diese Reise verschwieg Schneider im Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.06.1946, ebd.; in den Akten fehlt der Bericht, der dem zweiten Schreiben beigegeben war.



Reisen verfaßte er vorschriftsgemäß Berichte, die über den Rektor an das REM weitergeleitet wurden, und in denen er die politische Lage ebenso einschätzte wie die Einstellung seiner ausländischen Kollegen zu Deutschland. Er zeigte sich beruhigt, daß es nicht an „energischen und vernünftigen Stimmen“ fehlte, die „das Recht Deutschlands auf Kolonien“ anerkannten, auch wenn sie „noch in der Minderzahl“ seien; und er verwehrt sich angeblich energisch gegen die „in englischen Professorenkreisen“ offensichtlich verbreitete Anschauung „der deutsche Hochschullehrer habe seine Lehrfreiheit verloren“.<sup>134</sup> Nicht nur die Möglichkeit zu Reisen war Schneider gegeben, seine Beziehungen zum REM waren durch seine wissenschaftliche Reputation und seine weitverzweigten Kontakte so gut, daß er in Entscheidungen über Kongresse und deren Teilnehmer an prominenter Stelle miteinbezogen wurde.<sup>135</sup>

Im Mai 1941 unternahm Schneider eine vierzehntägige Reise nach Bukarest und Hermannstadt.<sup>136</sup> Er erhielt wenig später einen Ruf nach Bukarest und entschloß sich Ende 1942, die Berufung anzunehmen.<sup>137</sup> Es folgten weitere Reisen nach Rumänien, zunächst zu Berufungsverhandlungen, schließlich zur Vorlesungstätigkeit.<sup>138</sup> Den Großteil des Jahres 1943 verbrachte Schneider in Bukarest, zur Habilitation von Joseph Otto Plassmann war er jedoch in Tübingen verfügbar. Seine Kontakte zum Ahnenerbe dürften – auch wenn es offensichtlich 1941 wegen einer wissenschaftlichen Arbeit Schneiders Differenzen

---

<sup>134</sup> Vgl. Bericht Schneider über die Englandreise im Oktober 1937, o.D., o.U.; außerdem dto. im Oktober 1938, an Rektor, WüK und REM, 08.11.1938, UAT 126/607.

<sup>135</sup> Vgl. BA R 4901/2835, S. 25–155, auch Schneider an REM (Rust), 27.07.1939, UAT 126/607.

<sup>136</sup> Vgl. Bericht in TC, 26.05.1941; REM an Rektor, 01.09.1941; Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.06.1946, UAT 126/607.

<sup>137</sup> Er sollte den Lehrstuhl für einige Jahre erhalten, bis Mihail Isbasescu, der einzige den Anforderungen des REM genügende rumänische Dozent, ihn übernahm; Isbasescu war Schneider-Schüler; vgl. REM an Rektor, 11.11.1942, UAT 126/607. Isbasescus Untersuchung „Minne und Liebe. Ein Beitrag zur Begriffsdeutung und Terminologie des Minnesangs“ erschien 1940 als Bd. 27 in den Tübinger Germanistischen Arbeiten; vgl. auch die Briefe Isbasescus an Schneider 14.12.1941, 30.03.1947, 10.09.1958 und Schneiders an Isbasescu, 24.10.1958, UAT 185/182. Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 63, ist zu entnehmen, daß diese Berufung „auf Empfehlung der SS“ stattfand, die Aussage ist aber nicht belegt. Vgl. für die Annahme des Rufes Gamillschegg an Schneider, 15.12.1942, UAT 185/151.

<sup>138</sup> Vgl. Genehmigung der Reise zu Verhandlungen, REM an Rektor, 28.11.1942; „Verzeichnis der von Prof. H. Schneider an der Univ. Tübingen für den akademischen Unterricht an der Univ. Bukarest mitzunehmenden Manuskripte und Bücher“, 27.01.1943; WüK (Meyding) an Rektor, 03.03.1943 (Meyding hatte erst aus der „Hochschulkorrespondenz“ vom 10.02.1943 von Schneiders Berufung nach Bukarest erfahren); REM an Rektor, 14.05.1943; Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.06.1946, UAT 126/607.

<sup>139</sup> Vgl. Schneider an Petersen, 28.05. und 20.06.1941, UAT 185.

mit Wüst gegeben hatte<sup>139</sup> – nicht schlecht gewesen sein, immerhin nahm Schneider Plassmanns Habilitation an.<sup>140</sup>

Das Staatskommissariat für die politische Säuberung Tübingen-Lustnau beschloß wenige Jahre später, Schneider sei von der politischen Säuberung nicht betroffen, da er weder Mitglied noch Anwärter der NSDAP, noch länger als neun Monate Mitglied der SA gewesen sei. Es bestünde auch keine „materielle politische Belastung“ durch schriftstellerische oder Vortragstätigkeit.<sup>141</sup> Schneider wurde im Mai 1945 Rektor der Universität und hielt die Rede zur Wiedereröffnung am 15. Oktober.<sup>142</sup> Zwei Wochen später adressierte er die amtsentlassenen Kollegen:

„Unsere Universität hat, ich rühmte es schon, ihr Schild blank erhalten, es kam manches vor, das besser unterblieben wäre, und mancher Professor hat sich von den Lockungen des Nationalsozialismus weit verleiten lassen. Was aber anderswo zu beklagen ist: ehrenrühriges Verhalten, das die Hochschule menschlich und wissenschaftlich bloßstellt, Korruption, grobe Verfälschung der Lehre usw., das ist unserer Universität alles weltenweit entfernt geblieben.“<sup>143</sup>

In seinem Rektoratsjahr hat Schneider, zu dessen Aufgaben es gehörte, „das Beständige und Würdige aus Tübinger akademischer Vergangenheit in den ungewissen Neubeginn hinüberzuretten“,<sup>144</sup> seine Position auch dazu genutzt, Kollegen in die neue Zeit ‚hinüberzuretten‘: Ernst Gamillschegg, der sich Ende 1945 verzweifelt an Schneider gewandt hatte, ist hierfür nur ein Beispiel.<sup>145</sup> Schneider baute seine ohnehin recht guten Kontakte zu den Professoren-

---

<sup>140</sup> Überlegungen zu einer Einflußnahme auf Schneider durch die SS in Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 257.

<sup>141</sup> Vgl. HStAS, EA 3/150 PA Schneider.

<sup>142</sup> Über Entstehung, Träger und Wesen des Neuen in der Geschichte der Dichtkunst. Rede, gehalten bei der Neueröffnung der Universität Tübingen am 15. Oktober 1945. (Tübinger Universitätsreden; 1).

<sup>143</sup> Zitiert nach Manfred Schmid: Die Universität Tübingen im Jahre 1945. In: ST, 14.09.1985.

<sup>144</sup> Wolfgang Mohr: Hermann Schneider zum Gedächtnis. In: TC, 12.04.1961; vgl. auch die Formulierung in der Trauermitteilung der Universität, Rektor Eschenburg, UAT 126/607: „Als Rektor ... hat er die schwere Verantwortung übernommen, das Wertbeständige der Vergangenheit einer ungewissen Zukunft zu bewahren, ...“

<sup>145</sup> Gamillschegg an Schneider, 08.12.1945 (G. hatte die Universitätseröffnung in der „letzten französischen Wochenschau“ gesehen) und 28.08.1946, UAT 185/151; Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 08.03.1946, UAT 131/207: „Romanistischer Lehrstuhl: die in Aussicht genommenen Kandidaten kommen wahrscheinlich nicht. Neue Liste: 1. Gamillschegg, der, obwohl er in Berlin nicht lesen darf, Cheval wie Rupp willkommen wäre.“; er kam zum 01.10.1947 nach Tübingen, vgl. Liste „Zugänge beim Lehrkörper“, o.D., UAT 117/1864; Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 22.10.1947, UAT 131/207. Gamillschegg (28.10.1887–18.03.1971) war 1941 in Bukarest Direktor des Dt. Instituts gewesen.

kollegen dadurch aus, daß mancher ihm nun seine materielle und wissenschaftliche Existenz zu verdanken hatte. Seine Machtposition wurde dadurch verstärkt, daß er über die Jahrzehnte, die er in Tübingen arbeitete, durch Berufungen immer wieder Gelegenheit zu Verhandlungen über seine eigene Position mit dem Kultministerium hatte.<sup>146</sup> Die Militärregierung initiierte 1946 den Rektorwechsel; die „mangelnde Willfähigkeit gegenüber französischen Wünschen“, die Wischnath als Ablösungsgrund vermutet, hatte sicherlich ihren Grund auch in der überaus starken Position dieses Rektors innerhalb des Lehrkörpers;<sup>147</sup> Theodor Steinbüchel wurde Schneiders Nachfolger. Schneiders Rücktritt als Rektor hatte keinen Einfluß auf seine Position als Direktor des Volkskunde-Instituts und als Mitdirektor des Deutschen Seminars.<sup>148</sup> Schneider wurde 1950 Prorektor; seine Entpflichtung wurde ab dem Wintersemester 1951/52 immer wieder hinausgeschoben.<sup>149</sup> 1952 wandte er sich an Rektor Binning, um sich für Bebermeyer zu verwenden: Er glaubte, „besser als jeder andere Kollege den Fall B. zu kennen und beurteilen zu können“,<sup>150</sup> und gab ein Plädoyer für eine „normale Emeritierung“ Bebermeyers ab.<sup>151</sup>

---

<sup>146</sup> Berufungen nach Würzburg und Jena (1920er), AV, o.U., o.D., UAT 126/607; nach Berlin 1938, vgl. Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 33–85, 59f und 80 FN 161; nach 1945 Bonn, 1947 München, vgl. Formulare zur Festsetzung von Entpflichtetenbezügen, 01.11.1954 bzw. 18.04.1955, UAT 126/607.

<sup>147</sup> Wischnath weist auch auf „Flecken auf Schneiders politischer Biographie“ als möglichen Grund des Rektorwechsels hin, vgl. Johannes M. Wischnath: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtpremie. Tübingen 1998, S. 103–123, 112. Zum Rektorwechsel auch Angus Munro: The University of Tübingen, 1945–47. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230, 228f: „Schneider was the type of personality whom the French authorities abhorred as administrators: pugnacious, honest to a fault and indiscreet.“

<sup>148</sup> Des weiteren war er 1946 bis 1958 gemeinsam mit Julius Petersen, Prof. für neuere dt. Literaturgeschichte in Berlin, Herausgeber der Schiller-Ausgabe, die während der 1930er Jahre vorbereitet worden war; vgl. Schillers Werke. Weimar 1948ff; zu dieser Ausgabe u. a. Henrik Ghanaat: Unser Schiller. In: Die Zeit, 07.11.1997, S. 65 und 67.

<sup>149</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 27.06.1950, UAT 131/207; Formulare zur Festsetzung der Entpflichtetenbezüge, 01.11.1954 bzw. 18.04.1955, UAT 126/607.

<sup>150</sup> Schneider an Rektor, 23.10.1952, UAT 193/1142: „Er erhielt ein schönes Institut und einen schönen Etat, sonst aber keine Vorzugsstellung gegenüber uns anderen. ... er hatte eine Anzahl Schüler und suchte für seine Disziplin nicht ohne Erfolg neue Wege.“

<sup>151</sup> Schneider wurde 1954 emeritiert, er starb am 9. April 1961. Die Nachrufe gehen auf sein Engagement für das LUI nicht ein. Der Nachruf: W[olfgang] M[ohr]: Prof. Hermann Schneider. In: Attempo, Nr. 9, 1962, S. 57, ist die gekürzte Fassung von Ders.: Hermann Schneider zum Gedächtnis. In: TC, 12.04.1961. Die „Kleineren Schriften ...“ sollten zum 75. Geburtstag erscheinen und wurden zur Gedenkschrift; darin eine Bibliographie

Einer der Wissenschaftler, die Schneider ebenfalls zu fördern versuchte, war Gerhard Heilfurth, den er nach Erika Kohlers Tod gerne als ihren Nachfolger am Institut eingesetzt hätte.<sup>152</sup> Die Umhabilitierung Heilfurths stand aber erst im Oktober 1951 in der Sitzung der Philosophischen Fakultät zur Debatte, sie sollte eingeleitet werden, sobald er die für ihn gedachte „Assistentenstelle am Uhlandinstitut angetreten“ habe.<sup>153</sup> Ende 1951 kam Heilfurth „zu der Ansicht“, daß er sich „als Assistent in einer Disziplin, die nicht einmal Prüfungsfach“ sei, „keineswegs entfalten“ könne. Diese Position – die im übrigen falsch war, denn Volkskunde war Prüfungsfach – vertrat er in erster Linie, um eine außerplanmäßige Professur für Volkskunde in Tübingen durchzusetzen. Heilfurth vertrat die – später nicht unpopuläre – Ansicht, daß die Volkskunde eine „soziologisch und sozialpolitisch verstandene und geführte“ Wissenschaft werden sollte.<sup>154</sup> In Gesprächen mit Kultminister Simpendörfer und mit Hilfe von Schneider versuchte er 1954 an der Universität Tübingen eine „Soziale Volkskunde“ zu implementieren, da – so lesen sich Heilfurths Briefe – vor allem auch Schneider der Meinung war, „daß es ernstlich an der Zeit sei, die Volkskundefrage an der Universität Tübingen in Ordnung zu bringen“. Heilfurth favorisierte die Bezeichnung „Soziale Volkskunde“, um „zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nicht um ein Wiederaufleben von sentimental, ideologisch oder religiös bestimmten Richtungen“ handle.<sup>155</sup> In den Jahren 1956 und 1957 versuchte Heilfurth weiter, über Schneider an einen Volkskunde-Lehrstuhl in Tübingen zu gelangen.<sup>156</sup> Er selbst erinnerte die Situation in den 1970er Jahren ganz anders:

---

(Günther Schweikle: Verzeichnis der Schriften H. Schneiders. In: Kurt H. Halbach, Wolfgang Mohr (Hg.): Hermann Schneider: Kleinere Schriften zur germanischen Heldensage und Literatur des Mittelalters. Berlin 1962, S. 277–291) sowie die Grabrede (Wolfgang Mohr: Hermann Schneider. Gedenkwort am Grabe, ebd., S. 271–276).

<sup>152</sup> Meier an Dölker, 23.11.1949, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/61; Meier befürwortete den Plan. Schneider bot Heilfurth die Stelle erstmals Ende 1949 an, vgl. Heilfurth an Schneider, 24.03.1952, UAT 185/171. Gerhard Friedrich Heilfurth (geb. 11.07.1909), NSDAP 1933, 1936 Assistent, Kriegsdienst 1940–43, 1943 Habil., PD Leipzig, 1952 Mitleiter der Sozialakademie Friedewald, 1954 Akademiedirektor Schloß Friedewald (Betzdorf a.d. Sieg), 1961 Univ. Marburg (vgl. die Antrittsvorlesung: Volkskunde jenseits der Ideologien. Marburg 1961).

<sup>153</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 30.10.1951, UAT 131/208. Heilfurth wird in den Akten für die Monate November und Dezember 1951 als „Verwalter einer Assistentenstelle“ geführt, vgl. Kassenanweisung, 17.12.1952, UAT 155/2288.

<sup>154</sup> Heilfurth an Schneider, 24.03.1952, UAT 185/171.

<sup>155</sup> Heilfurth, Akademiedir. Schloß Friedewald, an Schneider, 30.12.1954, UAT 185/171.

<sup>156</sup> Heilfurth an Schneider, 23.03.1956 und 28.10.1957 („Nach Tübingen zieht es mich nach wie vor. Sie sollten dafür sorgen, daß endlich dort ein Lehrstuhl für Volkskunde geschaffen wird. In Ihrer mächtigen Hand liegt dieses doch wohl ohne weiteres.“), UAT 185/171.

„Leider zerschlug sich damals unser schöner Tübinger Plan zu beiderseitigem Bedauern, weil mich meine gesellschaftspolitischen Arbeiten nach der Begründung des ‚Jugendaufbauwerks‘ und der ‚Sozialakademie Friedewald‘ in diesen ersten Jahren des deutschen Wiederaufbaues aus dem Trümmerfeld, das uns das 3. Reich hinterlassen hatte, ganz in Anspruch nahm und sie mir in dieser Notzeit viel wichtiger schienen als alles andere.“<sup>157</sup>

Das Institut hatte in Schneider direkt nach dem Krieg einen Direktor, der zwar für seine Erhaltung kämpfte, jedoch keine tägliche Arbeit im volkskundlichen Bereich verrichtete; des weiteren hatte es eine Assistentin, die zwar die Alltagsarbeiten verrichtete, aber früh verstarb; und es hatte in Heilfurth einen ambitionierten Volkskundler, der zu stolz war – oder politisch zu sehr belastet – um deren Nachfolge anzutreten. Gleichwohl ist das Institut nicht nur materiell gerettet worden. Die Sammlungen und Archive blieben nicht einfach bestehen: Auch inhaltlich wurde dort wieder gearbeitet, und zwar schon sehr bald nach Kriegsende.

### *Helmut Dölker*

Für die Neuorientierung des Instituts war in der Hauptsache Helmut Dölker verantwortlich; zunächst als Lehrbeauftragter, nach Schneiders Emeritierung 1954 als kommissarischer Leiter des Instituts. Da er nicht nur für das Tübinger Institut eine entscheidende Rolle spielte, sondern in der frühen Nachkriegszeit sowohl die Leitung der Württembergischen Landesstelle als auch des Verbands der Vereine für Volkskunde übernahm, erscheint die Bezeichnung „Vater des Wiederaufbaus der wissenschaftlichen Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg“ nicht völlig unangebracht.<sup>158</sup> Helmut Bernhard Dölker, geboren am 5. August 1904, studierte in Tübingen, während des Studiums verbrachte er ein Semester am University College in London.<sup>159</sup> Nach der Promotion bei Bohnenberger im Jahr 1928 über „Die Flurnamen der Stadt Stuttgart“ – jener schätzte die Arbeit als „vorzüglich“ und „scharfsinnig“ ein<sup>160</sup> – legte Dölker im Frühjahr 1929 die erste und zweite Dienstprüfung für das höhere Lehramt in Deutsch, Geschichte und Englisch ab. 1934 bis 1940 arbeitete er als Lehrer am

---

<sup>157</sup> Gerhard Heilfurth: Matratzengeschichten. In: Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 8.

<sup>158</sup> Persönliches. Helmut Dölker achtzig Jahre. In: Stuttgarter Zeitung, 06.08.1984.

<sup>159</sup> Angaben zum Lebenslauf, wenn nicht anders angegeben, aus dem Personalfragebogen, 04.11.1952, UAT 602/366 [mit Foto]; vgl. außerdem Zwischen Albdorf und Großstadt. In: iwz, 01.08.1964, S.7; Hermann Bausinger: Auf Seiten der Schäfle. In: ST, 04.09.1992 [auch in UAT 602/366]. Ich danke den Kindern von Helmut Dölker dafür, daß sie mir die Einsichtnahme in die Akten ermöglicht haben.

<sup>160</sup> Helmut Dölker: Die Flurnamen der Stadt Stuttgart. In Ihrer sprachlichen und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 16). Stuttgart 1933. [Neuaufgabe 1982]; Promotionsakte, UAT 131/1117.

Gymnasium in Bad-Cannstatt, noch in der Ausbildungszeit wurde er Mitglied des NSLB.<sup>161</sup> Zur gleichen Zeit war er schon am Landesamt für Denkmalpflege beschäftigt, vermutlich infolge eines Schreibens von Lämmle an Bebermeyer, in dem dieser bat, er solle doch mit Bohnenberger „Rücksprache“ darüber halten, ob nicht ein „tüchtiger“, für Flurnamen zuständiger Bohnenberger-Schüler da sei, den man „auf mindestens drei Monate“ beim Landesamt beschäftigen könnte.<sup>162</sup> Dölker war daraufhin über Jahrzehnte „im Nebenamt“ für die Flurnamensammlung zuständig, die sein Lehrer Bohnenberger der Landesstelle für Volkskunde zur Verfügung gestellt hatte, und er übernahm in dieser Eigenschaft auch „die wissenschaftliche Beratung des Topographischen Büros und des Statistischen Landesamts“ bei der Erstellung von Kartenmaterial.<sup>163</sup>

Ab Mai 1940 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, den er bei der Luftnachrichtentruppe, zum Teil in Frankreich,<sup>164</sup> versah. 1941 heiratete er während eines Heimaturlaubs.<sup>165</sup> 1944 in Stuttgart ausgebombt, verlegte er seinen Wohnsitz nach Esslingen. Die zweite Hälfte des Jahres 1945 verbrachte er im Internierungslager. Im Frühjahr 1946 wurde er zum Leiter bzw. Hauptkonservator der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde berufen, offensichtlich auf Veranlassung Goeßlers.<sup>166</sup> Nach acht Jahren Vakanz der staatlichen Volkskundestelle (infolge des Rücktritts von August Lämmle als Leiter

---

<sup>161</sup> Vgl. „Am Gymnasium Bad-Cannstatt in den Jahren 1934 bis 1940. Erinnerungen eines Lehrers.“, Ansprache beim Treffen ehemaliger Schüler am 8. Juni 1983, Typoskript, 22 S., LUI-Archiv, SDR 8072.

NSLB-Nr. 89.935, Eintrittsdatum 01.05.1933, vgl. Dölker-BDC-NSLB-Kartei; er war auch Mitglied des NSV und Fördermitglied beim Jungvolk; vgl. Staatskommissariat für die politische Säuberung, Land Württemberg-Hohenzollern, Spruchkammer IX, 29.10.1948, UAT 602/366. Dölker war kein NSDAP-Mitglied.

<sup>162</sup> Lämmle an Bebermeyer, 08.02.1934, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/72.

<sup>163</sup> Württ. Innenminister (i.V. Dill) an KuMi, 03.11.1937, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/7; Hans Schwenkel: Volkstum. In: Jahresbericht 1937 des Württ. Landesamts für Denkmalpflege und der Württ. Landesstelle für Naturschutz. In: Schwäbisches Heimatbuch 1938, S. 21–22, 21.

<sup>164</sup> Vgl. Korrespondenznachlaß UAT 673/6, Briefe an Dölker von Karl Bohnenberger, Fritz Ernst, Wilhelm Franz, Hermann und Theodor Haering, Rudolf Hölzle, Georg Wagner, Karl Weller.

<sup>165</sup> Ilse Margarete Krohmer, geb. 24.02.1914.

<sup>166</sup> Vgl. Irmgard Hampf: Die Württembergische Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), S. 19f, 19. Dölker selbst erinnerte sich: „1946 war ich vom damaligen Kultusminister Theodor Heuss ... und seinem Ministerialdirektor Theodor Bäuerle mit der Fortführung der Arbeit der ... Württembergischen Landesstelle für Volkskunde betraut worden.“, Helmut Dölker: Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen [Nachruf]. In: ZfVk 67 (1971), S. 84f, 84.

der Abteilung Volkstum im Landesamt für Denkmalpflege) und sieben Jahre nach dem ersten, erfolglosen Versuch, eine Württembergische Landesstelle für Volkskunde zu schaffen und mit Springer zu besetzen, sollte die Stelle für die nächsten 23 Jahre von Helmut Dölker ausgefüllt werden. Anfangs konnte dieser allerdings nicht in Stuttgart residieren, sondern mußte ein Ausweichquartier – von Dölkers Schwiegervater Prof. Wilhelm Krohmer vermittelt – im ehemaligen Lehrerseminar in Esslingen beziehen.<sup>167</sup> Platz war vor allem deshalb notwendig, weil man das Material der Stelle „aus der Verlagerung im Marbacher Schillermuseum zurückzuholen“ mußte. Erst einige Jahre später konnte die Landesstelle für Volkskunde nach Stuttgart zurückkehren.<sup>168</sup>

Anfang 1947 wurden über einen möglichen Lehrauftrag Dölkers am Tübinger Volkskunde-Institut erste Gespräche geführt.<sup>169</sup> Schon im Juli 1947, als sich die Wiedereröffnung des Instituts noch verzögerte, sicherte Schneider Dölker einen Lehrauftrag „von mindestens zwei Wochenstunden“ zu; es wurde mit einer Eröffnung zum Wintersemester 1947/48 gerechnet.<sup>170</sup> Dölker wandte sich umgehend an den Dekan und schlug als Übungsthema „Volksbräuche in Württemberg, Übungen zur Einführung in die Volkskunde“ vor.<sup>171</sup> Da das Institut immer noch nicht eröffnet war und außerdem Dölkers Entnazifizierung auf sich warten ließ, wurde diese Übung nie abgehalten.<sup>172</sup> Im Februar 1948 riet der Kultminister dem Rektor der Universität, sich „wegen Beschleunigung der Angelegenheit“ an die Militärregierung zu wenden – der Lehrauftrag war immer noch nicht genehmigt.<sup>173</sup> Dölker war von der Spruchkammer Esslingen zwar schon am 25. November 1947 als „nicht belastet“ eingestuft worden, wartete aber auf das politische Säuberungsverfahren des Kreisuntersuchungsausschusses für politische Säuberung, Tübingen-Lustnau.<sup>174</sup> Dieser tagte am

---

<sup>167</sup> Enge Mundartgrenzen und weite politische Horizonte. In: Stuttgarter Zeitung, 04.10.1989.

<sup>168</sup> Liebe zum Alten – Mut zum Neuen. In: Esslinger Zeitung, 05.08.1969, S. 3f, 3.

<sup>169</sup> Dölker an Goeßler, 04.02.1947, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/56.

<sup>170</sup> Dölker, Württ. Landesstelle für VK, z.Zt. Esslingen, an Kohler, 17.07.1947, UAT 176/10.

<sup>171</sup> D. an Dekan Phil. Fak., 23.07.1947, UAT 551/14; Fragebogen der frz. Militärregierung, 23.07.1947, UAT 602/366.

<sup>172</sup> Die Meldung „Die Entnazifizierung des Herrn Dölker ist vollzogen.“ im Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 07.01.1948, UAT 131/207, bezog sich auf die Entscheidung der Esslinger Spruchkammer. Die Verzögerung der Entscheidung der Tübinger Spruchkammer sowie die halbjährige Internierung lassen Zweifel daran aufkommen, ob er politisch so unbelastet war, wie z. B. der Artikel Aus Liebe zur württembergischen Heimat. In: Stuttgarter Zeitung, 01.09.1992, glauben machen will.

<sup>173</sup> Landesdir. für Kultus, Erziehung und Kunst (Sauer) an AR, 21.02.1948, UAT 551/14.

<sup>174</sup> Dölker an Dekan Phil. Fak., 02.10.1948, UAT 551/14.

29. Oktober 1948 und kam erwartungsgemäß zum gleichen Ergebnis.<sup>175</sup> Am 18. Juni 1949 wurde Dölker schließlich Lehrbeauftragter für Volkskunde am Ludwig-Uhland-Institut.<sup>176</sup>

Im selben Jahr bekam er auch den Vorsitz des Verbandes der deutschen Vereine für Volkskunde angeboten, lehnte allerdings zunächst ab.<sup>177</sup> Nachdem er sich bereitgefunden hatte, diese Aufgabe zu übernehmen, wurde er dadurch Mitherausgeber der Zeitschrift für Volkskunde und organisierte den ersten offiziellen deutschen Volkskundekongreß nach dem Zweiten Weltkrieg 1951 in Jugenheim an der Bergstraße – eine Veranstaltung, die er selbst für den Wendepunkt in der Nachkriegsgeschichte der Volkskunde hielt.<sup>178</sup> 1951 wurde er außerdem deutscher Vertreter in der Commission Internationale des Arts et Traditions populaires in der UNESCO in Paris.<sup>179</sup>

Die Universität Tübingen ernannte ihn 1952 auf Anregung und Antrag Hermann Schneiders zum Honorarprofessor.<sup>180</sup> Im Antrag der Philosophischen Fakultät wurde neben Dölkers Tätigkeit für das Statistische Landesamt besonders auf seine Forschungen zu den „mundartlichen und volkskundlichen Überlieferungen in den Kreisen Esslingen und Nürtingen“ hingewiesen, für die er „die im Bereich der Mundart bewährte geographische Methode auch für andere volkstümliche Überlieferungen im Bezirk des Brauchtums fruchtbar gemacht und den Zusammenhang zwischen Brauchtumsgrenzen und territorialen

---

<sup>175</sup> Staatskommissariat f. d. pol. Säuberung, Land Württ.-Hohenzollern, Spruchkammer IX, 29.10.1948, UAT 602/366.

<sup>176</sup> Im selben Jahr setzt ein intensiver Briefwechsel mit Hans Dreger ein, der in der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart archiviert ist und für diese Arbeit nicht ausgewertet wurde.

<sup>177</sup> Dölker an Meier, 29.08.1949, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/61.

<sup>178</sup> Zum 7. dt. Volkskundetag, der unter Theodor Heuß' Schirmherrschaft stand James R. Dow, Hannjost Lixfeld: Nationalsozialistische Volkskunde und Vergangenheitsbewältigung. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 341–366, 350f. Außerdem die Publikation der Vorträge: Bericht über den Allgemeinen Volkskundlichen Kongreß des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde in Jugenheim an der Bergstraße 28. bis 31. März 1951. Stuttgart 1952 [Teilnehmer u. a.: Gerhard Heilfurth, Otto Huth, Friedrich Mößinger, Dieter Narr, Will-Erich Peuckert, Alfred Quellmalz, Bruno Schier, Heinrich Winter, Richard Wolf-ram], sowie Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausens Bericht in: Schwäbische Heimat 2 (1951), S. 77. [Der 6. Volkskundetag hatte 1949 in Freiburg stattgefunden.] Der Verband wurde 1963 als „Deutsche Gesellschaft für Volkskunde“ neu gegründet und ist bis heute Dachorganisation der wissenschaftlichen Volkskunde.

<sup>179</sup> Grosser Senat (Bünning) an Kultministerium, Abwicklungsstelle Tübingen, 24.05.1952, UAT 602/366.

<sup>180</sup> Vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 19.02.1952, UAT 131/208; Ernennung Kultministerium (Dr. Schenkel) an Dölker, 23.07.1952, UAT 551/14.



Grenzen aufgezeigt“ hatte.<sup>181</sup> Außerdem wurden seine Tätigkeiten als „Schriftleiter für Volkskunde in der Zeitschrift ‚Schwäbische Heimat‘, als Mitglied der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte und des Vorstandes des Schwäbischen Heimatbundes“ besonders hervorgehoben.<sup>182</sup> Hinzuzufügen wäre, daß er in der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte sogar Gründungsmitglied war, darüber hinaus insgesamt 65 Jahre lang Mitglied des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, davon zwanzig Jahre dessen Vorsitzender, und daß er auch beim Schwäbischen Heimatbund 1949 zu den Gründungsmitgliedern gehört hatte. Das Rektoramt hob bei der Weiterleitung der Eingabe an das Kultministerium besonders darauf ab, daß die Universität „zur Zeit“ kein Ordinariat für Volkskunde besitze, die Pflege dieses Gebietes aber gerade Anfang der 1950er Jahre besonders wichtig erscheine „angesichts der Bedrohung oder des Verlustes grosser deutscher Siedlungsgebiete im Osten und der unabsehbaren Verwirrung oder Auflösung bisher festgefügtter Stammesordnungen“. Diese mache „die Sammlung des volkskundlichen Überlieferungsgutes, das in Gefahr ist, verloren zu gehen und die Beobachtung der Verschmelzungs-Vorgänge ... dringlich notwendig“.<sup>183</sup>

1954 wurde Hermann Schneider emeritiert, was nicht nur die Neubesetzung des altgermanistischen Ordinariates notwendig machte, sondern zugleich auch die Besetzung der Direktorenposition am Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung. Da der ursprünglich für diese beiden Positionen vorgesehen Hugo Moser an die Universität Nijmegen in den Niederlanden berufen worden war, lag es nahe, Dölker vertretungsweise die Geschäfte des Institutsdirektors zu übertragen und den Germanistik-Lehrstuhl anderweitig zu besetzen.<sup>184</sup> Infolge dieser relativ schnell und unbürokratisch getroffenen Entscheidung hatte Dölker den Direktorenposten bis 1960 inne, was unter anderem damit zu tun hatte, daß die Wiederbesetzung des Schneiderschen Lehrstuhls sich sehr lange hinzog. Wolfgang Mohr, der die Nachfolge 1957 schließlich antrat, war nicht auf der ersten Liste für die Nachfolge Schneider verzeichnet gewesen, und auch auf

---

<sup>181</sup> Zu seinen mundartkundlichen Forschungen u. a. Wie man zwischen Main und Bodensee spricht. In: Deutsche Zeitung, 19./20.04.1962, S. 15. Dölker publizierte auch Nachträge zum Schwäbischen Wörterbuch und war Herausgeber der Festschrift für Will-Erich Peuckert zu dessen 60. Geburtstag.

<sup>182</sup> Dekan Phil. Fak. (Vogt) an AR, 12.05.1952, UAT 551/14.

<sup>183</sup> Grosser Senat (Bünning) an Kultministerium, Abwicklungsstelle Tübingen, 24.05.1952, UAT 602/366.

<sup>184</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 06.11.1954, UAT 131/208; Dekan Phil. Fak. über AR an Kultusministerium Baden-Württemberg, 08.11.1954; Genehmigung durch das Kultusministerium (Breuer), 23.11.1954, UAT 205/72.

der zweiten Liste stand er auf letzter Position.<sup>185</sup> Als er nach Tübingen kam, blieb Dölker weiterhin geschäftsführender Direktor des Instituts. Eine kommissarische Besetzung des Leitungspostens erschien nach insgesamt sechs Jahren nicht mehr tragbar, was mit dazu führte, daß ein Volkskunde-Lehrstuhl geschaffen und im Herbst 1960 mit Hermann Bausinger besetzt wurde.<sup>186</sup> Ab 1960 erschien das Semesterprogramm des Instituts „Deutsche Volkskunde“.

Helmut Dölker hielt bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand Lehrveranstaltungen am Institut ab.<sup>187</sup> Er wurde 1964 mit einer Festschrift geehrt, die zugleich Einblick in die Vergangenheit der Volkskunde in Württemberg bot und Ausblick in die Zukunft: Sie war die erste wissenschaftsgeschichtliche Veröffentlichung, die in der Tübinger Vereinigung für Volkskunde publiziert wurde, und das kurz vor den ersten aufsehenerregenden Arbeiten über die Volkskunde im Dritten Reich.<sup>188</sup> Um so angemessener erscheint diese Festschrift, wenn man in Erwägung zieht, daß Helmut Dölker selbst in seinen Nachrufen und Gedenk-artikeln – z.B. für Erika Kohler, Karl Bohnenberger und August Lämmle – unser heutiges Bild von der württembergischen Volkskunde, von ihren Akteuren und deren jeweiligem Volkskundeverständnis stark geprägt hat.<sup>189</sup> Er starb am 25. August 1992 im 89. Lebensjahr.<sup>190</sup>

---

<sup>185</sup> Sitzungsprotokolle Phil. Fak., UAT 131/208; Mohr an Dekan (Eschenburg), 10.05.1957; Dekan an Mohr, 16.05.1957, UAT 131/414.

<sup>186</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 5. Zu Bausinger (geb. 17.09.1926), Promotion 1952, Assistent am LUI, Habil. 1959 [Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961], o. Prof. für Deutsche Volkskunde 1960, vgl. u.a. Dieter Herz: Den Alltag dechiffrieren. In: Die Zeit, 03.07.1992; Utz Jeggle: Dabei ist er selber ein brillanter Rühmer. In: ST, 17.09.1986; Rainer Nübel: Der Feldforscher vom Haspelturm. In: ST, 16.09.1996.

<sup>187</sup> Dölker an AR, betr. Zurrücksetzung ab 1. September 1969, 02.08.1969; Auszahlungsanordnungen Fahrtkosten 1957–64; Erklärungen über die Lehrveranstaltungen 1965–69, UAT 602/366.

<sup>188</sup> Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964; vgl. die Rezension Ernst Müller: Ruhm der Mundartforschung. In: ST, 08.08.1964; die Meldung in der Stuttgarter Zeitung am selben Tag sowie die im Staatsanzeiger Nr. 64 vom 12.08.1964; außerdem die Pressemitteilung der Universität Tübingen „Professor Helmut Dölker zum 60. Geburtstag.“, 28.07.1964, UAT 551/14, sowie das Gratulationsschreiben von Rektor Diem, 04.08.1964, UAT 602/366.

<sup>189</sup> Z.B. August Lämmle und die schwäbische Volkskunde. In: Schwäbische Heimat 2 (1951), S. 257f; Zum Gedächtnis von Karl Bohnenberger. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen 2 (1951), S. 47–49; Zum Gedächtnis. Erika Kohler (1909–1949). In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1955, S. 188.

<sup>190</sup> Vgl. auch Todesanzeige in UAT 602/366. Zu Dölkers 80. Geburtstag war eigens eine Ausstellung in Esslingen realisiert worden: „Mundarten im deutschen Südwesten“, vom 13. bis 30.09.1984, vgl. Beiheft und Fotografien, LUI-Archiv, SDR 8072.

Während Helmut Dölker nach 1945 zunächst nur einen Lehrauftrag am Institut bekam, nahm die Assistentenstelle, die bis Kriegsende mit Hermann Kolesch besetzt gewesen war, Hugo Moser ein. Kolesch konnte nicht mehr an die Universität zurückkehren: Seine politische Belastung verhinderte eine Wiederaufnahme seiner Assistententätigkeit, auch sein Status als einziger Habilitand Bebermeyers hätte seine Weiterbeschäftigung am Institut wohl unmöglich gemacht. Dölker war ein Protegé Bohnenbergers, es war naheliegend, daß er eine Volkskundestelle im württembergischen Rahmen erhielt; Hugo Mosers Assistententätigkeit für Hermann Schneider lag ebenso in deren Lehrer-Schüler-Verhältnis begründet.

Hugo Leonhard Moser wurde am 19. Juni 1909 in Esslingen als Sohn von Luise Moser geboren, sein Vater Leonhard Emmert war Postbeamter.<sup>191</sup> Ab 1927 studierte er an der Universität Tübingen, die ersten drei Semester katholische Theologie.<sup>192</sup> Das Sommersemester 1930 verbrachte er in Paris und Tours, im August 1931 reiste er nach Reims, im September und Oktober 1932 nach Dover. Für ihn und seine Karriere sehr viel wichtiger waren jedoch seine Studienreisen ins Sathmargebiet (heute Satu-Mare, Rumänien), die er zwischen 1928 und 1938 unternahm. Diese waren zum Teil vom Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen und vom VDA finanziert und brachten ihn in Kontakt mit Caritasdirektor Dr. Johannes Straubinger in Stuttgart und mit den Auslandsdeutschen Prof. Stefan Wieser, Dr. med. Georg Wagner (niedergelassener Arzt im Sathmarer Gebiet), dem katholischen Geistlichen Johann Etlinger und dem evangelischen Pfarrer Adalbert Aitkelin.<sup>193</sup> Schon ab 1929 publizierte er – auch über diese Reisen – Zeitungsartikel im Schwäbischen Merkur und der Schwäbischen Tageszeitung.<sup>194</sup> Die Forschungen im Sathmarer Gebiet,

---

<sup>191</sup> Zu Moser vgl. u. a. Otto Wenig (Hg.): 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Bonn 1968, S. 201; HStAS EA 3/150, PA Moser; Personalbogen, 16.01.1952, UAT 126a/347. Zeitungsartikel in: ST 21.04.1964 (Dudenpreis), ST 06.08.1964, ST 20.11.1964 und Die Zeit, 23.10.1964 (kritische Artikel über seine wiss. Arbeiten in der NS-Zeit), ST 26.10.1965.

<sup>192</sup> Vgl. Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347.

<sup>193</sup> Vgl. Anlage 3 zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347.

<sup>194</sup> Anlage 2 zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347. Außerdem publizierte er in: Der Auslandsdeutsche (Juli 1936), Württemberg (Aug. 1935), Der Volksdeutsche (Aug. 1936), Der Deutsche Erzieher (1934–36), sowie Bücher über die Sathmar-Forschungen (1931, 1934) und zwei Rundfunksendungen 1935, vgl. Fragebogen der RSK für schriftstellerisch Tätige, 27.08.1937, Moser-BDC-RKK. Zur Reichsschrifttumskammer (RSK) vgl. Barbara Schier: Volkskundliche Verlage im Dritten Reich vor dem Hintergrund nationalsozialistischer Kulturpolitik. In: Bayerisches Jahrbuch für VK 1988, S. 138–173, 141f.

insbesondere aus den Sommern 1928, 1929 und 1930, mündeten in seine Dissertation über die Sathmarer Mundart und volkstümlichen Überlieferungen. Sie ist „den Sathmarer Freunden zur 225-Jahr-Feier der schwäbischen Einwanderung“ gewidmet.<sup>195</sup> Im Vorwort schrieb er über seinen ersten Besuch:

„In Sathmar war dies damals nach über 100 Jahren so gut wie völliger Abgeschlossenheit vom Stammland der erste Besuch einer größeren Gruppe von Stammesgenossen aus dem Reich, welche im wesentlichen die gleiche Mundart sprachen. Man nahm uns mit einer rührenden Herzlichkeit auf. Uns brachte die Reise einen tiefen, unvergesslichen Eindruck einer auslandschwäbischen Siedlergruppe, deren echt schwäbische Eigenart in Sprache und Sitte und deren unüberbietbare Gastfreundschaft uns die Entfernung vom Mutterland vergessen ließen, an die wir nur manchmal erstaunt und verwundert dachten.“<sup>196</sup>

Offensichtlich war dieser Aufenthalt dadurch zustande gekommen, daß Moser mit einer Gruppe der katholischen Jugendbewegung Neudeutschland-Älterenbund, dem er seit 1927 bis zur Auflösung 1937 angehörte, und mit Kameraden aus anderen Bünden den sogenannten „Sathmarkreis“ gegründet hatte, der „Sing- und Spielfahrten zu den Sathmarer Schwaben in Rumänien“ unternahm.<sup>197</sup> Auf Vorschlag von Straubinger wurde er 1932, als Sathmar dem württembergischen Landesverband des VDA als Betreuungsgebiet zugewiesen wurde, infolge seiner Kompetenz in diesem Bereich ehrenamtlicher VDA-Mitarbeiter für Sathmarfragen.<sup>198</sup>

Nach der mündlichen Prüfung am 12. Mai 1932 promovierte Moser mit „sehr gut“.<sup>199</sup> Bohnenberger, der die Arbeit begutachtete, hielt die Ergebnisse für „recht wertvoll“, kritisierte jedoch Darstellungsweise, Stil, Gliederung und Verknüpfung der Teile, die „Fülle des Stoffes“ habe „teilweise die Gestaltung erdrückt“. Der „sachliche Wert“ der Schrift sei aber „so groß, daß er wohl einigen Abzug“ vertrage.<sup>200</sup> Neben Bohnenberger und Schneider hatten auch Uhlig

---

<sup>195</sup> Hugo Moser: Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar. München 1937. Nachlaßteile befinden sich heute im LUI, darunter sein Tagebuch der Sathmar-Reisen 1928–30.

<sup>196</sup> Vorwort in: Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar. München 1937, S. 5.

<sup>197</sup> Vgl. auch den Hinweis auf solche Fahrten in Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 144.

<sup>198</sup> Dabei verfolgte er angeblich „eine antinationalsozialistische Linie rein kultureller Betreuung, die auf den konservativ-katholischen Charakter des Sathmargebiets Rücksicht nahm“, vgl. Anlage 1 zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347. Er wurde, wie er nach 1945 geltend machte, aus dieser Position „vom SD 1938 aus politischen Gründen entfernt“, vgl. ebd. Anlage 2. Vgl. zu Mosers Sathmar-Forschungen auch Hermann Bausinger: Volksideologie und Volksforschung. In: ZfVk 61 (1965), S. 177–204, 182. Bausinger verweist u. a. auf vorangegangene Forschungen Hermann Fischers in Szatmár.

<sup>199</sup> Vgl. Promotionsakte Moser UAT 131/1298.

<sup>200</sup> Gutachten Bohnenberger nach: Kleiner Senat an Landeskulturdirektion, 05.05.1947, HStAS EA 3/150, PA Moser.

und Lämmle das Entstehen der Arbeit begleitet, die Druckkosten wurden von der Deutschen Akademie und dem VDA mitfinanziert.<sup>201</sup> Mosers Arbeit – begonnen Jahre vor der Gründung des Tübinger Volkskunde-Instituts – demonstriert eine politisch aufgeladene Volkskunde, die in Tübingen schon in den 1920er Jahren unter Carl Uhlig's Einfluß betrieben wurde. Dagegen wurden die Forschungen zum Auslandsdeutschtum in Bebermeyers Institut erst lange Zeit nach der Gründung im Zusammenhang mit der Volkstumspolitik des Dritten Reiches aufgenommen und mit dem Begriff „Volksforschung“ etikettiert.

1933 absolvierte Moser die erste, 1934 die zweite Dienstprüfung für das höhere Lehramt und trat in den Schuldienst ein. Neben seiner Tätigkeit in Esslingen arbeitete er 1934 bis 1936 als halbtägige Hilfskraft in der Lichtbild-Abteilung des DAI und hielt verschiedentlich Vorträge über schwäbische Mundart, Volkslieder und Bräuche der Sathmarer Schwaben in Schulen in Stuttgart und vor VDA-Mitgliedern. 1936 wechselte er an die Höhere Handelsschule in Stuttgart.<sup>202</sup> Neben der Arbeit im DAI hielt er auch Verbindung mit der Abteilung Volkstum im Landesdenkmalamt, wo seine Forschungen großen Eindruck machten; er sandte zudem Volkslieder für Lämmles Sammlung ein, die auch ans Volksliedarchiv in Freiburg weitergegeben wurden.<sup>203</sup>

In den frühen 1930er Jahren war Moser politisch sehr aktiv. Als Studien-assessor an der Oberrealschule in Esslingen, die er selbst als Schüler besucht hatte, trat er im Mai 1934 in den NSLB ein.<sup>204</sup> Neben seiner NSLB-Mitgliedschaft und der Tätigkeit im VDA war er ab Juli 1933 Mitglied des Stahlhelm, dem er angeblich auf den Rat von Straubinger hin beitrug. Wenig später wurde er in die SA überführt, in der er zuletzt, entsprechend seines Wehrmachers-ranges, Oberscharführer war. Ab 1. Mai 1937 war er NSDAP-Anwärter; er gab an, automatisch von der SA in die NSDAP überführt worden zu sein.<sup>205</sup> Im Mai 1939 wurde er zum Wehrdienst einberufen, was seine Pläne zunichte machte, vom REM und dem Auswärtigen Amt bei der ungarischen Regierung für eine

---

<sup>201</sup> Vorwort in Hugo Moser: Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar. München 1937, S. 5f.

<sup>202</sup> Vgl. Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347.

<sup>203</sup> Lämmle an Springer, 03.11.1930, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur B/70. Einsendung: „2 Dreikönigslieder aus Sathmar und Ratka“ und „Volkslieder aus der Sathmarer Gegend“, vgl. August Lämmle: Volkstum. In: Jahresbericht 1936/37 des Württ. Landesamts für Denkmalpflege. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 18–20, 19; Meier an Lämmle, 20.01.1937, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/61.

<sup>204</sup> Nr. 285.964, Moser-BDC-NSLB-Kartei.

<sup>205</sup> Anlage 1 zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947. In den Unterlagen des BDC liegt keine NSDAP-Mitgliedskarte für Hugo Moser vor. 1937 wurde er NSV-Mitglied, vgl. ebd. Am 28. Dezember 1937 heiratete er, vgl. Personalbogen, 16.01.1952, UAT 126a/347.

Stelle in „Fünfkirchen“ (Pécs) vorgeschlagen zu werden. Schneider war in den Bewerbungsvorgang involviert und sagte Moser zu, ihn „in friedlicheren Zeiten bei einer Wiederaufnahme solcher Absichten zu unterstützen“.<sup>206</sup> Schneider setzte sich auch deshalb für ihn ein, weil geplant war, daß Moser sich baldmöglichst in Tübingen für Germanistik habilitieren sollte.<sup>207</sup> Moser war jedoch über die gesamte Kriegszeit durchgehend bei der Wehrmacht: Als Angehöriger der Luftnachrichtentruppen war er von Sommer 1940 bis Frühjahr 1942 in St. Malo, Cherbourg und Paris eingesetzt, von Sommer 1943 bis Juni 1944 in Belgrad, im April und Mai 1945 in Italien.<sup>208</sup> Dort wurde er im Sommer 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft genommen und später in das Dachauer Offizierslager verlegt, aus dem er im Januar 1946 entlassen wurde.<sup>209</sup> In Abwesenheit wurde Moser 1942 zum Studienrat ernannt.<sup>210</sup> Es ist möglich, daß Moser 1942/43, zwischen den Einsätzen in Frankreich und Jugoslawien, für das Landesamt für Denkmalpflege arbeitete.<sup>211</sup>

Nach Kriegsende, als ins Auge gefaßt war, die Leitung der Abteilung Volkstum mit der Leitung des Tübinger Volkskunde-Instituts zu verbinden und in Personalunion zu besetzen, war man sich sicher, daß Moser keine Chance haben würde: „Szatmar-Moser‘ muß sich wohl fernhalten wegen seiner VDA-Bindungen“.<sup>212</sup> Tatsächlich stellte sich Mosers Entnazifizierung als kompliziert heraus.<sup>213</sup> Die Personen, die für ihn positive Gutachten lieferten, hoben einver-

---

<sup>206</sup> Moser, Kreßbronn (Bodensee – Wehrdienst/Wetterforschungsstelle), an Schneider, 16.11.1939, UAT 185/242. Schneider setzte sich schon vor Kriegsende wieder für Moser ein, und zwar bei den Diskussionen über ein Institut für geschichtliche Landeskunde, vgl. Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 17.01.1942, UAT 131/206 bzw. Kapitel VI.

<sup>207</sup> Bohnenberger an WüK (Meyding), o.D., Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/11a.

<sup>208</sup> Vgl. Anlage 3 zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347.

<sup>209</sup> Er hielt Vorlesungen an der Lageruniversität Rimini, vgl. Bescheinigungen Prof. Wilhelm Kästner und Prof. Lothar Wickert, Univ. Köln, Dekan Phil. Fak. der Lageruniversität Bellavia, 30.09.1945: im Juli und August 1945 drei Vorlesungen; außerdem Bescheinigung Prof. Herbert Lehmann, Univ. Berlin, Dekan Geisteswiss. Fakultät der Lageruniversität im Offizierslager Dachau, 20.01.1946, über Hochschulkurse dort von Oktober 1945 bis Januar 1946, alle UAT 126a/347.

<sup>210</sup> Lebenslauf, Anlage zu AR TH Stuttgart an Kultministerium, 04.02.1949, HStAS EA 3/150, PA Moser; Studienratsernennung am 21.12.1942, UAT 126a/347.

<sup>211</sup> Ob der „sachverständige Stuttgarter Studienrat“, der 1943 vom WüK mit „mit bestimmten mundartkundlichen Sammelarbeiten“ beauftragt wurde, Hugo Moser war, ist nicht zweifelsfrei zu klären, jedoch sehr wahrscheinlich, vgl. Bohnenberger an WüK, 11.11.1943, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/10.

<sup>212</sup> AV Dölker über Gespräch mit Bohnenberger, 22.12.1945, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/49 [Szatmar ist der ungarische Name für dt. Sathmar, rum. Satu-Mare].

<sup>213</sup> Vgl. auch Dölker an Kohler, 17.07.1947, UAT 176/10.

nehmlich darauf ab, daß die Tätigkeit in Sathmar und für den VDA kultureller, nicht politischer Natur war;<sup>214</sup> was den Schluß zuläßt, daß eben diese Tätigkeit die Entnazifizierung erschwerte.

Im März 1947 habilitierte sich Hugo Moser – zu einer Zeit, als sich Erika Kohler und Helmut Dölker ebenfalls bei Schneider um die Habilitation bemühten<sup>215</sup> – mit einer Schrift über „Uhlands Schwäbische Sagenkunde“.<sup>216</sup> Hauptreferent für die Arbeit war Schneider, Korreferent Kluckhohn; der Probenvortrag fand am 26. März 1947 statt und befaßte sich mit „Problemen des Ursprungs der Waltherschen Spruchdichtung“. Schneiders Gutachten war „durchweg günstig“, Kluckhohn merkte kritisch an, daß „der Vortrag nichts wissenschaftlich Neues gebracht“ habe.<sup>217</sup> Der Fakultätsbericht über Probenvortrag und Kolloquium attestiert wenig „gelehrte Eigenleistung“, sondern die „Musterung der vorliegenden Forschung“.<sup>218</sup> Moser sah Uhland offensichtlich „weniger als Gegenstand einer geistesgeschichtlichen Untersuchung denn als Vorgänger“ und „Kollegen auf seinem eigenen engeren Forschungsgebiet der Volkskunde“<sup>219</sup> – was auch als Hinweis auf einen (Mit-)Urheber der Institutsbezeichnung gewertet werden könnte, wie dies Hermann Bausinger in seinem Aufsatz über das Institut in der Nachkriegszeit nahelegt. Daß Moser allerdings durch seine Habilitationsarbeit über Uhland, genauer über das „in der Romantik aufkommende Interesse der Germanistik an den Traditionen der Volkspoesie“ zur Volkskunde geführt wurde, ist angesichts seiner Arbeiten über die Sathmarer Schwaben nicht sehr naheliegend.<sup>220</sup>

---

<sup>214</sup> Anlagen zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947; sowie Eidesstattliche Erklärungen von Karl Aichele, Reallehrer am K. Olga Stift und Dozent an der Staatl. Hochschule für Musik, 14.02.1947; Dr. Wanger, Ravensburg, 19.08.1946; Dr. Straubinger, Prof. am Erzb. Seminar San José, La Plata, Argentinien, 25.08.1946; Dr. Dieter Roser, stellv. Leiter Unterrichtsverwaltung Südwürttemberg, SPD-Mitglied, 20.07.1946, UAT 126a/347.

<sup>215</sup> Ende 1946 trat Dölker an Schneider heran, um mit ihm über seine Habilitation zu sprechen, vgl. Dölker an Goeßler, 04.02.1947, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/56. Diese Habilitation kam nicht zustande.

<sup>216</sup> Hugo Moser: Uhlands Schwäbische Sagenkunde. (Schwäbische Beiträge zur Philologie und Volkskunde, hg. von Hermann Schneider; 1). Tübingen 1950. [Gewidmet: Herrn Professor Dr. Hermann Schneider, dem Begründer der neueren Uhlandforschung.] Die Reihe – eigens für das Volkskundeinstitut gedacht – ist nicht weitergeführt worden.

<sup>217</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 26.03.1947, UAT 131/207.

<sup>218</sup> Vgl. Fakultätsbericht über die Habilitation, 28.03.1947, UAT 131/414.

<sup>219</sup> Kleiner Senat an Landeskulturdirektion, 05.05.1947, HStAS EA 3/150, PA Moser.

<sup>220</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 2.

Am Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung war Moser ab 1947 beschäftigt; er war Schneiders Assistent dort und am germanistischen Seminar. Schneider setzte sich eigens dafür ein, daß Moser diesen Posten als wissenschaftlicher Assistent schon am 1. August 1947 antreten konnte.<sup>221</sup> Moser wurde gezielt zum „Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle“ bestellt, da seine regelrechte Ernennung zum wissenschaftlichen Assistenten erst „nach Abschluß seines politischen Säuberungsverfahrens“ erfolgen konnte.<sup>222</sup> Diese Amtseinsetzung wurde im März 1948 möglich, nachdem die Spruchkammerentscheidung auf „entlastet“ gelautet hatte.<sup>223</sup> Moser gab zu seiner Verteidigung u. a. an, er habe unter einer Gestapo-Hausdurchsuchung im Rahmen der Auflösung der noch bestehenden Jugendverbände leiden müssen und aus der daraus resultierenden Angst heraus auch bei der automatischen Überführung der SA-Mitglieder in die Partei keinen Widerstand geleistet. Er betonte, daß er „ständigen Angriffen“ ausgesetzt gewesen sei wegen seiner „antinationalsozialistischen Arbeit im Sathmargebiet“, die schließlich dazu geführt hätten, daß der SD „ultimativ vom Landesleiter des VDA die Enthebung“ Mosers von seinem Amt verlangt habe, welche Anfang 1939 erfolgt sei.<sup>224</sup> Aufgrund dieser ebenso schwer zu beweisenden wie zu widerlegenden Aussagen entnazifiziert, wurde Hugo Moser zum 1. April 1948 an der Tübinger Universität zum Dozenten mit Lehrbefugnis für ältere germanische Philologie ernannt.<sup>225</sup> Seine Antrittsvorlesung fand am 30. April 1948 statt, das Thema war „Mundart und Stamm“.<sup>226</sup> Er nahm daraufhin seine Vorlesungen am Ludwig-Uhland-Institut auf, im Sommersemester 1949 bekam Moser darüber hinaus einen Lehrauftrag an der TH Stuttgart.<sup>227</sup>

Aus anderen Orten trafen bald lukrativere Offerten ein: Freiburg bot Moser eine mit einer Diätendozentur verbundene Assistentenstelle an, mitsamt Aussicht auf baldige Ernennung zum außerplanmäßigen Ordinarius. Daraufhin wandte sich Moser an die Tübinger Universität, deren Philosophische Fakultät

---

<sup>221</sup> Schneider an Ministerialrat Rupp, 24.07.1947, HStAS EA 3/150, PA Schneider; Schneider an Staatssekretariat (über AR), 30.07.1947, HStAS EA 3/150, PA Moser; vgl. Bestätigung von Schneider, o.D., UAT 176/10.

<sup>222</sup> Landesdir. für Kultus, Erziehung und Kunst (Sauer) an AR, 21.02.1948, UAT 551/14.

<sup>223</sup> Spruchkammerurteil, Staatskommissariat für die politische Säuberung Tübingen-Lustnau, 11.03.1948, HStAS EA 3/150, PA Moser; vgl. dazu auch Kleiner Senat an Landeskulturdirektion, 05.05.1947, ebd.

<sup>224</sup> Vgl. Anlage I zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 07.02.1947, UAT 126a/347; vgl. auch FN 214.

<sup>225</sup> Ernennung zum Dozenten: KuMi an Moser, 13.04.1948, UAT 131/414; Bestätigung, 24.06.1948, UAT 176/10.

<sup>226</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 23.04.1948, UAT 131/207.

<sup>227</sup> Rektoramt TH Stuttgart an Kultministerium, 04.02.1949, HStAS EA 3/150, PA Moser.



dann gemäß dem Antrag Schneiders beschloß, „für Dr. Moser eine Diäten-  
dozentur und die Verleihung des Titels eines außerplanmäßigen Professors zu  
beantragen“. <sup>228</sup> Der Kleine Senat lehnte eine vorzeitige Ernennung Mosers zum  
außerplanmäßigen Professor allerdings ab. <sup>229</sup> Es erfolgte eine konzertierte  
Anstrengung von Schneider, Goeßler, Bohnenberger und Dölker, Moser am  
Ludwig-Uhland-Institut zu halten. Die Gutachten, die über das Rektoramt  
an das Kultministerium weitergereicht wurden, betonten – ähnlich wie bei  
Koleschs Habilitation rund ein Jahrzehnt früher – die Notwendigkeit, für die  
heimatliche, d.h. schwäbische Altertums- und Volkskunde, eine Lehrkraft zur  
Verfügung zu haben, die „seit jeher“ mit diesen Dingen „verwachsen war“;  
auch nach 1945 war der Institutsdirektor ja zunächst kein Schwabe. <sup>230</sup> Außer-  
dem wurde Wert darauf gelegt, daß die Mundartenforschung – die in den  
1930er Jahren vernachlässigt, davor aber von einem Ordinarius für deutsche  
Sprache und Literatur betrieben worden war – wieder zu einem Forte der Tü-  
binger Universität werden sollte: Es gehe folglich nicht „nur um das Festhalten  
eines Dozenten, sondern um die Vertretung eines Spezialgebiets der Germa-  
nistik“. <sup>231</sup> Hugo Moser wurde mit Wirkung vom 1. August 1950 zum außer-  
planmäßigen Professor, am 1. April 1951, vermutlich als Reaktion auf ein  
erneutes Angebot aus Freiburg, zum Diätendozent befördert. <sup>232</sup>

1952 mußte Schneider erneut gutachterlich tätig werden, denn Mosers  
weitere Beurlaubung von seiner Planstelle am Königin Katharina-Stift in Stutt-  
gart, auf die er zum 1. Februar 1950 eingewiesen worden war, stand in Frage.  
Schneider argumentierte mit Mosers „Unentbehrlichkeit“ angesichts der  
„ständig wachsende[n] Beanspruchung“ im Institut. <sup>233</sup> Moser wurde erneut be-  
urlaubt, und zwar unwiderruflich letztmalig bis 31. Januar 1954. <sup>234</sup> Im selben  
Jahr wurde Hugo Moser zum Honorarprofessor an der TH Stuttgart ernannt;  
zum 1. Oktober 1954 folgte er einem Ruf an die Universität Nijmegen. <sup>235</sup> In den  
komplizierten Verhandlungen um die Nachfolge Schneider, der 1954 emeritiert

---

<sup>228</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 27.02.1950, UAT 131/207.

<sup>229</sup> Schneider an [Dekan (Beißner)], 15.04.1950, UAT 131/414: „Es spielt hier meist die  
Vorstellung mit: von Tübingen geht man nicht fort.“

<sup>230</sup> Schneider über AR an WüK, 30.04.1950, HStAS EA 3/150, PA Moser.

<sup>231</sup> Dölker an Phil. Fak. über AR an WüK, Anschreiben und Gutachten, 11.04.1950, HStAS  
EA 3/150, PA Moser. Schreiben von Bohnenberger und Goeßler, beide vom 04.04.1950,  
ebd.

<sup>232</sup> Prodekan (Bittel) an M., 01.09.1950; AR Freiburg an M., 21.09.1950; Dekan (Beißner) an  
AR, 02.10.1950, UAT 131/414; UAT 126a/347.

<sup>233</sup> Schneider an Kultministerium (Ministerialrat Durach), 09.12.1952, HStAS EA 3/150, PA  
Moser.

<sup>234</sup> Vgl. Oberschulamt Nordwürttemberg an Leiterin Königin-Katharina-Stift, 20.01.1953,  
UAT 131/414.

<sup>235</sup> Moser an Dekan, 22.09.1954, UAT 131/414.

worden war, wurde auch Hugo Moser als möglicher Sukzessor genannt. Moser machte deutlich, daß er an Volkskunde *mit* Germanistik nicht interessiert sei, sondern sich als Schneiders Schüler und damit als Germanist verstehe, d. h. es käme für ihn nur ein „volles altgermanistisches Ordinariat“ in Frage.<sup>236</sup> Eine derartige Berufung für Moser stand nicht zu erwarten – es sollte sich ihm aber ein anderer Weg zurück nach Tübingen eröffnen:

Der Antrag auf Wiedererrichtung eines Lehrstuhls für Volkskunde an der Universität Tübingen wurde am 28. Juni 1956 eingereicht.<sup>237</sup> Am 1. Oktober 1956 wechselte Moser nach Saarbrücken. Im März 1958 wurde Hugo Moser *unico loco* durch die Philosophische Fakultät für das Volkskunde-Extraordinariat vorgeschlagen, u. a. mit der Begründung, er sei „aus der Schule von Karl Bohnenberger und Hermann Schneider“ und „Württemberger“.<sup>238</sup> Bericht-erstatte war Gieseler, dessen Argumentation vertraut klingt:

„Auf dem Schloß Tübingen sind Institute vereinigt, deren Mitglieder zwar drei verschiedenen Fakultäten angehören, die aber untereinander in einem sehr regen Austausch stehen. Geographie und Völkerkunde, Ur- und Vorgeschichte sowie Anthropologie verkörpern und pflegen so in einem kleinen Bezirk noch etwas von der *universitas litterarum*. Bis 1945 gehörte dazu auch die ‚Deutsche Volkskunde‘. Der Lehrstuhl ging verloren und das Fach als solches hat bei uns in Deutschland seit 1945 an Bedeutung verloren.“<sup>239</sup>

Im Juli 1958 teilte der Kultusminister mit, der Ruf an Hugo Moser auf das neuerrichtete Extraordinariat für Volkskunde sei erteilt.<sup>240</sup> Um Moser zu gewinnen, wurde der bereits genehmigte außerordentliche Lehrstuhl für Volkskunde in einen ordentlichen Lehrstuhl für deutsche Philologie und Volkskunde umgewandelt und damit auch bestimmungsverändert.<sup>241</sup> Rufe nach Bonn und Mainz erschwerten die Tübinger Position.<sup>242</sup> Moser verlangte im Falle einer Annahme des Ordinariats eine neuerliche Umbenennung des Instituts in „Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Sprachforschung, Volkskunde und Altertumswissenschaft“.<sup>243</sup> Schließlich lehnte Moser im Mai 1959 den Tübinger Ruf ab und nahm Bonn an, zum einen damit begründet, daß er der ‚soziologischen‘ Orientierung der Tübinger Volkskunde nicht Folge leisten könne, zum anderen, daß in Bonn eine besonders große Lücke in der Altgermanistik bestehe.<sup>244</sup>

---

<sup>236</sup> Moser, z.Zt. Köln, an Schneider, 28.05.1956, UAT 185/242.

<sup>237</sup> Dekan (Eschenburg) an AR, 12.02.1958; Phil. Fak. an AR, 28.06.1956, UAT 205/72.

<sup>238</sup> Großer Senat an Kultusministerium, 04.03.1958, UAT 205/72.

<sup>239</sup> Abschriften von Gieselers Bericht, 28.02.1958, UAT 205/72 und UAT 131/414.

<sup>240</sup> Kultusminister an AR, 03.07.1958, UAT 205/72.

<sup>241</sup> Dekan (Wandruzka) an AR, 17.07.1958; Moser an Dekan, 28.08.1958, UAT 131/414.

<sup>242</sup> Moser an Dekan (Wandruzka), 12.11.1958 und 01.02.1959, UAT 131/414.

<sup>243</sup> Moser an Dekan (Wandruzka), 17.02.1959, UAT 131/414.

<sup>244</sup> Moser an Dekan, 28.05.1959, UAT 131/414; KuMi an AR, 05.06.1959, UAT 205/72; Moser an Schneider, 28.05.1959, UAT 185/242.

Hugo Moser blieb in Bonn und wurde dort 1964/65 auch Rektor der Universität. 1974 wurde ihm eine umfassende Festschrift „Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters“ zum 65. Geburtstag gewidmet; 1979 ein Sonderheft der Zeitschrift für deutsche Philologie von den Bonner Kollegen und Schülern, außerdem erschienen als Festschrift zum 70. Geburtstag seine „Studien zu Raum- und Sozialformen der deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart“: eine Sammlung seiner Aufsätze, darunter auch ein Text zu den Flurnamen der Sathmarer Schwaben. Er war Präsident des von ihm mitbegründeten Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim und Vorsitzender des Beirats des Deutschen Sprachatlas sowie Mitherausgeber der Germanistik, des „Wirkenden Worts“, und der Zeitschrift für deutsche Philologie – kurz, ein renommierter Vertreter seines Fachs. Hugo Moser starb am 22. März 1989 in Bonn.

Die Vorgänge um Mosers Ablehnung der Berufung auf das Volkskunde-Ordinariat in Tübingen verführen zu Spekulationen: Hätte Hugo Moser angenommen, dann wäre aus der Tübinger Volkskunde vielleicht ein altgermanistisches Institut unter neuem Namen geworden. Hermann Bausinger hätte den Tübinger Lehrstuhl nicht erhalten, und es würde heute vielleicht an einer anderen Universität „Empirische Kulturwissenschaft“ gelehrt. Doch noch ein anderer Hinweis ist hier wichtig: Vieles hätte sich sicherlich auch dann anders entwickelt, wenn nicht zwei nach Forschungsinteressen, Methoden und Persönlichkeit so unterschiedliche Wissenschaftler wie Helmut Dölker und Hugo Moser über mehrere Jahre zeitgleich am Institut gewirkt hätten. In mehrfacher Hinsicht waren sie Konkurrenten, nicht nur um die Gunst ihres Doktorvaters Karl Bohnenberger (die Dölker gewann) und um die Hermann Schneiders, der sich immer für Moser einsetzen sollte.<sup>245</sup> Das Verhältnis zwischen Dölker und Moser war wechselhaft und nicht immer einfach.<sup>246</sup> Beide prägten mit ihren unterschiedlichen Forschungs- und Lehrinteressen das Institut in den ersten Jahren nach dem Krieg. Während Dölker jedoch dem Institut und der württembergischen Volkskunde bis zu seiner Pensionierung treu blieb, wollte und mußte Moser Tübingen verlassen, um seine altgermanistischen Forschungen fortsetzen zu können.

---

<sup>245</sup> Z. B. Bohnenberger an WüK (Meyding), [nach 1942], Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/11a.

<sup>246</sup> Vgl. z. B. Moser an Dölker, 07.06.1949, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/63; Dölker an Schneider, 12.11.1954; Gerhard Eis an Schneider, 07.11.1954, UAT 185.

## Einquartierungen

In den Jahren, in denen sie am Institut wirkten, mühten sich diese Tübinger Volkskundler jedoch nicht nur mit den Kollegen, der eigenen, durch Krieg und Niederlage gespaltenen (Wissenschaftler-)Biographie und mit der Suche nach neuen Wegen für ihr Fach, die Probleme, die sich dem Institut stellten, waren zunächst viel praktischerer Art: Eine im Universitätsarchiv überlieferte Institutsbeschreibung, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Jahr 1946 und aus der Feder von Erika Kohler stammt, macht deutlich, daß die Raumsituation auch auf dem Schloß sehr beengt war:

„Trotz der an sich ungünstigen Raumverhältnisse hat das Institut über die Hälfte seiner bewohnbaren Räume abgegeben. Nach Umquartierung der Lehrsammlungen erhielten das Hauptversorgungsamt (14 Personen) vier große und zwei kleine Räume, [...] das Hölderlinarchiv einen großen Raum, der kaum entbehrt werden kann. Dem Institut verbleiben an Arbeitsräumen ein mittelgroßer Raum mit der Bücherei und zwei kleine Dachzimmer. Ein kleiner und ein grosser Dachraum sind schräg und lichtarm, sie dienen als Aufbewahrungsort ...“<sup>247</sup>

Aus einem Brief von Kohler an Plassmann im Sommer 1946 geht hervor, daß die Einquartierungen nicht ohne Reibereien abgingen; sie berichtete ihm von „Ärgernisse[n] mit raumsuchenden Behörden“, die „geringes Interesse an Wissenschaft“ hätten und sie an der Betreuung des Instituts „in aller Stille und Zurückgezogenheit“ hinderten.<sup>248</sup> Das Hauptversorgungsamt war im Februar 1946 eingezogen und hatte das gesamte mittlere Geschoß des Haspelturms („Assistentenzimmer“ und die drei Sammlungsräume), das „Pfortnerzimmer“ (als gemeinsam genutztes Sekretariat), Räume im Haspelturm und das „ehemalige Seniorzimmer“ in der Kalten Herberge zugeteilt bekommen.<sup>249</sup> Im Frühjahr 1947, als das Institut laut Schneider den Betrieb wieder „voll“ aufnahm, wurde über eine Neuverteilung der Räume verhandelt.<sup>250</sup> Das Amt blieb einquartiert, auch als sich der Status des Instituts längst wieder geändert hatte.<sup>251</sup> In anderen Räumen des Schlosses waren ebenfalls verschiedene Behörden untergebracht, und es war unsicher, ob diese Zimmer nach der Räumung wieder an die Institute zurückfallen würden.<sup>252</sup>

---

<sup>247</sup> Institutsbeschreibung, [1946?], [Kohler?], UAT 176/9.

<sup>248</sup> Kohler an Plassmann, 31.07.1946, UAT 176/9.

<sup>249</sup> Vertrag zwischen Funk und Schneider, 26.02.1946, UAT 176/10.

<sup>250</sup> Vgl. [Schneider] an Ministerialrat Gekle, Hauptversorgungsamt, 28.03.1947, UAT 176/10.

<sup>251</sup> Vgl. Noch einmal: Institutsgeschichte. In: Tübinger Korrespondenzblatt 27, 1984, S. 1–3. Trotz der beengten Verhältnisse dachte Erika Kohler bald nach 1945 wieder an Wanderschmuck, sie bemühte sich um „Plastiken zur Manessischen Lieder-Handschrift“, die sie bei ihrem Besuch der volkskundlichen Tagung in Tölz gesehen hatte, Kohler an Elisabeth von Sigriz, Bad Tölz, 13.03.1948, UAT 176/84.

<sup>252</sup> Direktoren der Schloßinstitute an AR, 11.07.1949, UAT 176/10.

Das Hauptversorgungsamt verließ das Institut wohl im März 1954; damals wurde festgelegt, daß das Institut seine Räume nun alleine nutzen könne. Kurz darauf wurde aber das von Prof. Markert geleitete neugegründete Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde einquartiert – in die Räume im oberen Stockwerk des Haspelturms, die das Amt bis dahin okkupiert hatte, und zwar „bis zur Eröffnung des Gebäudes der Philosophischen Fakultät“. Dem Institut wurde versichert, daß dann das Ludwig-Uhland-Institut „alle seine früheren Räume zurückerhalte“, zumal spätestens die „Besetzung des volkskundlichen Lehrstuhls“ dies notwendig machen würde.<sup>253</sup> Mehrere Bitten, dem Institut die Räume im Haspelturm zurückzugeben, als „im Zuge der Belegung des neuen Gebäudes der Philosophischen Fakultät“ Räume für das Osteuropa-Institut frei georden waren, blieben erfolglos; im Oktober 1958 war der Stand der Dinge unverändert.<sup>254</sup> Bis Mitte der 1960er blieb das Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde im Haspelturm.<sup>255</sup>

Neben den Räumen des Versorgungsamts und später der Osteuropa-Historiker waren noch andere Teile des Instituts umgenutzt: Der Fotograf Dr. Hellmut Hell, vormals am Kunsthistorischen Institut der Universität in der Photoabteilung beschäftigt,<sup>256</sup> konnte am 10. März 1952 die Dunkelkammer des Instituts übernehmen.<sup>257</sup> Er arbeitete als selbständiger Fotograf, übernahm aber für die Möglichkeit, den Raum zu nutzen, hin und wieder auch Aufträge des Instituts, darunter auch die Untersuchung der Negative aus dem Köhler-Nachlaß.<sup>258</sup> Am 15. November 1957 überließ er das Fotolabor wieder dem Institut.<sup>259</sup>

Der Institutsbetrieb war somit über mehrere Jahre auf die Räume der Kalten Herberge beschränkt, die Bibliothek war nach wie vor dort im Seminarraum und im zweiten großen Erdgeschoßzimmer untergebracht. Die Büros des Institutsdirektors und der Assistenten sowie der Hilfskraft befanden sich im Dachgeschoß der Kalten Herberge. Die Sammlung wurde nicht mehr präsentiert, sondern war im Raum gegenüber der Dunkelkammer gelagert. Im heuti-

---

<sup>253</sup> H. Bausinger „Zur Frage der Verwendung der Räume des Haspelturms“, o.D., Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>254</sup> Dölker an AR, 09.10.1958, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>255</sup> Vgl. Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 4; vgl. auch Dölker an AR, 25.03.1955, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>256</sup> Hell an Moser, 03.08.1951, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>257</sup> AV Bausinger, 26.11.1957, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>258</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 3f; Hell an Moser, 10.05.1952, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>259</sup> AV Bausinger, 26.11.1957, mit handschriftl. Notiz von Fridrich, 03.07.1959, Sammlungsarchiv LUI, III.

gen Ausstellungsraum, der damals noch als Speicher genutzt wurde, waren nach Tübingen ausgelagerte Materialien des Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens und des Fischerschen Schwäbischen Wörterbuchs aufbewahrt, die heutige Bibliothek diente erst ab den 1960er Jahren wieder als Ausstellungsfläche.<sup>260</sup>

## Wissenschaftlicher Alltag

Die „starke Koppelung“ des Instituts „an die Germanistik“ unter Schneider und Moser in den ersten Nachkriegsjahren bis 1954 war keine Folge einer Vernachlässigung des Instituts, wie Martin Scharfe vermutet.<sup>261</sup> Eine völlige Übernahme des Instituts durch die Germanistik war nie angestrebt – sie hätte, wenn sie für sinnvoll gehalten worden wäre, vor 1947 verhältnismäßig leicht erreicht werden können. Die germanistische Ausrichtung insbesondere in den Bereichen Mundarten- und Namenforschung war ebenso sehr Ausdruck der wissenschaftlichen Interessen des Direktors und seines Assistenten wie taktischer Rückzug auf vermeintlich unpolitisches Terrain.

Hermann Schneider definierte einen neuen, von germanistisch-altertumskundlichen Studien abweichenden Auftrag für das Institut: Es galt nicht mehr „sich an der Spur noch lebendiger Traditionen in das germanische Altertum“ zurückzutasten, sondern „Vergehendes in der letzten Stunde noch zu sichern und einzubringen“.<sup>262</sup> Diese Aufgabe war wissenschaftspolitisch und methodisch keineswegs der Germanistik zugeordnet; Schneider war, ganz im Gegenteil, durchaus dafür, daß „eine Art Kontinuität der volkskundlichen Tradition“ gewahrt würde.<sup>263</sup> Als „Hauptaufgabe des Instituts“ sah man Ende der 1940er Jahre „die Aufnahme volkskundlicher Güter der in Württemberg anzusiedelnden Flüchtlinge aus den ehemaligen auslandsdeutschen Gebieten“<sup>264</sup> an, womit Kontinuität in mehrfacher Hinsicht gewahrt war: Man befaßte sich weiterhin mit dem Auslandsdeutschtum<sup>265</sup> und man legte den Schwerpunkt wie schon

---

<sup>260</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 3f.

<sup>261</sup> Martin Scharfe: Das Zeitungsarchiv am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. In: Klaus Beitzl (Hg.): Methoden der Dokumentation der Gegenwartsvolkskunde. Wien 1988, S. 171–177, 172.

<sup>262</sup> Hermann Bausinger: Volkskundliche Forschung in Tübingen. Sonderdruck aus Hochschul-Dienst Nr. 14, 23.07.1961.

<sup>263</sup> Schneider an AR, 21.11.1948, UAT 155/3576.

<sup>264</sup> Institutsbeschreibung, [1946?], [Kohler?], UAT 176/9; zur Flüchtlingsvolkskunde auch Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 141–159.

<sup>265</sup> Volkskunde der Heimatvertriebenen blieb lange Thema, von den „Sondermitteln Heimatverwiesene“ profitierten zwischen 1952 und 1958 u. a. die Hilfskräfte Irmgard Hampf,

zuvor auf volkskundliche Sammelarbeit, auf das Bewahren einer vergehenden Volkskultur. Moser selbst zitierte in diesem Zusammenhang den jungen Uhland: „Man rette lieber zu viel als zu wenig!“<sup>266</sup>

Diese Aufgabe in erster Linie auf die Mundartenkunde und damit auf die Germanistik zu beziehen, entsprach vor allem Mosers Interessen: Moser hatte kurz nach seiner Entlassung aus dem Kriegsgefangenenlager auf Vermittlung Schneiders hin finanzielle Mittel „für die volkskundlichen Aufnahmen in den Lagern der Banater Schwaben“ erhalten.<sup>267</sup> In den Dienst dieser „grosszügig begonnenen Aufnahme der im Schwund begriffenen auslanddeutschen Dialekte“ waren die „wertvollen Aufnahmeapparate des Instituts“ Ende 1947 längst gestellt, das institutseigene Magnetophon war dafür eigens „überholt und verbessert“ worden.<sup>268</sup> Zur Auswertung der Magnetophon-Aufnahmen war geplant, einen Tonhörschreiber zu bauen. Zur „Entwicklung des Geräts“ war Schneider bereit, Geld aus den Etatmitteln des Volkskunde-Instituts zur Verfügung zu stellen.<sup>269</sup> 1949 bemühte sich Moser um Gelder der Universität für „die Fortsetzung der Aufnahmen der Flüchtlingsmundarten und der einheimischen Mundarten“ durch Dr. Frey. Schneider, so schrieb Hugo Moser, suchte dafür „seit Monaten nach Mitteln, ohne etwas erhalten zu können“.<sup>270</sup> Man konzentrierte sich bei den Aufnahmen auf die Mundart der „geflüchteten und heimatverwiesenen Süddeutschen“ und bekam – nach einer finanziellen Durststrecke 1949, in der man z. B. auch Josef Eberle, den bekannten Herausgeber der Stuttgarter Zeitung, erfolglos um eine Stiftung<sup>271</sup> anging – Unterstützung der Universität, aber auch vom Caritasverband, vom Evangelischen Hilfswerk und später von den Kultministerien. Bis 1955 hatte man Mundartaufnahmen aus

---

Hellmuth Karasek, Dieter Narr, Arno Ruoff, Hermann Schick, Herbert Schwedt (1960 Nachfolger auf Bausingers Assistentenstelle) und Melanie Fridrich, UAT 176/25; vgl. zu den Untersuchungen auch UAT 176/85. Im Jahr 1956 strebte man – in Abkehr von der Mundartenkunde – an, die durch „Zuzug von Heimatvertriebenen neu entstandene[n] Siedlungen oder Orte volkskundlich zu untersuchen und in ihrer Entwicklung zu verfolgen“. Ergebnis dieser Untersuchung war der Band Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: Neue Siedlungen. Stuttgart 1959.

<sup>266</sup> Hugo Moser: Sammlungen und Arbeiten des Ludwig-Uhland-Instituts (Tübingen) zur Volkskunde der Heimatvertriebenen. In: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 1 (1955), S. 223–225.

<sup>267</sup> 1.000,- RM, vgl. [Kohler?] an Moser, 11.07.1946, Sammlungsarchiv LUI, III.

<sup>268</sup> Dekan Phil. Fak. (von Glasenapp) an AR, 15.09.1947, UAT 602/366, auch UAT 551/14.

<sup>269</sup> Bericht Ludwig-Uhland-Institut, 22.03.1948; Abrechnung Lottermoser, Physikalisches Institut Univ. Tübingen 18.02.1948, UAT 176/8.

<sup>270</sup> Moser an Kohler, 31.03.1949, UAT 176/84.

<sup>271</sup> Josef Eberle an Schneider, 31.01.1949, UAT 176/10.

über 70 Orten in Ungarn und Jugoslawien gesammelt, außerdem volkskundliche Überlieferungen, v.a. zu Brauchtum, Volksglaube und Volkslied.<sup>272</sup>

Die Mundartenkunde wurde nicht nur im Rahmen der Untersuchung der Sprache der Heimatvertriebenen und Auslandsdeutschen betrieben, auch die „Erforschung der schwäbischen Mundart“ spielte eine Rolle. Für diese bat Schneider im Januar 1948 im Rundbrief zur Wiederaufnahme der Institutsarbeit um Mitarbeit.<sup>273</sup> Mundartaufnahmen waren „seit längerem im Obermarchtal vorbereitet“, Rektor Steinbüchel stellte sein Auto zur Verfügung, damit die Aufnahmegерäte transportiert werden konnten.<sup>274</sup> 1953 unternahm Hugo Moser eine Erhebung zu den schwäbischen Stadtmundarten.<sup>275</sup> 1955 beteiligten sich der Assistent Hermann Bausinger und der Student Arno Ruoff an der Bestandsaufnahme deutscher Mundarten und Umgangssprache auf Tonband, die das Deutsche Spracharchiv veranlaßte und ausführte.<sup>276</sup> Es ging dabei – ganz im Sinne der acht Jahre alten Idee, einen Tonhöhenstreiber zu bauen – nicht nur um lautgeographische, sondern auch um „phonometrische“ Auswertungen. Insgesamt wurden etwa 500 Aufnahmen gemacht, die Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen ermöglichte deren Anschaffung auch für das Institut selbst.<sup>277</sup> Aus der Zusammenarbeit des Instituts mit dem Deutschen Spracharchiv „entwickelte sich eine Arbeitsstelle für die Bearbeitung der württembergischen Aufnahmen“, aus dieser wiederum die von Arno Ruoff geleitete „Tübinger Außenstelle des Deutschen Spracharchivs“, die ab 1959 bestand.<sup>278</sup>

Die Kooperation des Jahres 1955 kam dadurch zustande, daß Schneider sich mit der Bitte um Finanzierung der Mundartforschungen des Tübinger Instituts

---

<sup>272</sup> Hugo Moser: Sammlungen und Arbeiten des Ludwig-Uhland-Instituts (Tübingen) zur Volkskunde der Heimatvertriebenen. In: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 1 (1955), S. 223–225.

<sup>273</sup> Vgl. Rundbrief Schneider, 21.01.1948, UAT 176/10.

<sup>274</sup> [Kohler? i.V. von Schneider] an Leutnant Webel, Gouvernement Militaire Regional, 13.02.1948, UAT 176/10; auch die Bestellung von Bändern und Spulenkernen: [Kohler] an Magnetophonbandfabrik Waldmichelbach i.O., o.D. [1948], UAT 176/ 84.

<sup>275</sup> Hermann Bausinger: Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung. In: Württembergisches Jahrbuch für VK 1956, S. 131–133, 133.

<sup>276</sup> Zu Arno Ruoff (geb. 26.06.1930) vgl. u. a. Dem Mundartforscher Arno Ruoff zum Sechzigsten: Mann mit dem Tonbandgerät. In: ST, 13.08.1990; Unser Donnerstagsgast: Arno Ruoff. In: ST, 13.01.1990.

<sup>277</sup> Hermann Bausinger: Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung. In: Württembergisches Jahrbuch für VK 1956, S. 131–133, 133. Für Baden hatte diese Arbeit Johannes Künzig übernommen.

<sup>278</sup> Zu dieser Stelle (später Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“) Arno Ruoff: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen und Tübinger Außenstelle des Deutschen Spracharchivs Münster. In: Zs. für Mundartforschung 32 (1965), S. 121–125, 122f.



an die DFG gewandt hatte. Ihm zuvorgekommen war jedoch Eberhard Zwirner, damals Direktor des Instituts für Phonometrie in Braunschweig, mit einem umfassenden Antrag, der Schneiders Plänen weitgehend entsprach. Zwirner hatte vor, „eine Mundartenaufnahme im gesamten Bereich der westdeutschen Bundesrepublik durchzuführen“ und wollte „zu diesem Zweck in etwa 1.150 Orten jeweils sieben Aufnahmen machen, von Einheimischen sowohl wie von Heimatvertriebenen“. Der Antrag war von Zwirner schon im Februar 1954 „auf Veranlassung des Niedersächsischen Kultusministeriums in Hannover im Beisein einer Reihe von deutschen Hochschulgermanisten“ vorgestellt und verteidigt worden. Die DFG plädierte dafür, Doppelarbeit zu vermeiden und Kosten zu sparen, und riet Schneider, sich direkt an Zwirner zu wenden.<sup>279</sup> Zwirner war Gründer und Leiter des Deutschen Spracharchivs. Er war ein (wissenschafts-)politisches Chamäleon, hatte während der NS-Zeit einerseits Kontakte zum Widerstand gepflegt und andererseits jüdische Kollegen denunziert; die von ihm begründete „Phonometrie“ war seiner eigenen Aussage nach auch dazu dienlich, nachzuweisen, ob jemand Jude sei oder nicht.<sup>280</sup> Wie viele andere Kollegen unterstützte Hugo Moser 1965 Zwirners Plan, ein Max-Planck-Institut für Sprachforschung zu gründen, welcher allerdings vor Zwirners Tod nicht mehr verwirklicht wurde.<sup>281</sup> Das Deutsche Spracharchiv wurde 1971 durch das von Moser mitbegründete und geleitete Institut für deutsche Sprache in Mannheim übernommen.

In den 1950er Jahren entstanden im Ludwig-Uhland-Institut diverse Dissertationen, die sich mit Mundartdichtung und -veränderungen beschäftigten, aber auch flurnamenkundliche Arbeiten und solche zur Zeitungssprache wurden angefertigt.<sup>282</sup> Die Volkskunde war bei Wiedereröffnung des Instituts 1948 wieder

---

<sup>279</sup> DFG (Dr. Treue) an Schneider, 28.05.1954, UAT 176/25. Schneider und Zwirner kannten sich sicherlich, denn Zwirner hatte 1938 – wohl auf Einladung von Kroh – einen Vortrag samt Filmvorführung in Tübingen gehalten, dem insbesondere Carl August Weber, Gerhard Rohlfis und Hermann Schneider großes Interesse entgegenbrachten, vgl. Kroh an Dekan (Bebermeyer), 22.01. und 08.02.1938, UAT 131/122.

<sup>280</sup> Zu Adolf Wilhelm Eberhard Zwirner (11.10.1899–11.07.1984) vgl. Gerd Simon: Nahtstellen zwischen sprachstrukturalistischem und rassistischem Diskurs. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46 (1992), S. 241–260; Joachim Lerchenmueller, Gerd Simon: Maskenwechsel. Tübingen 1999, S. 259f; Dies.: Im Vorfeld des Massenmords. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 83 und 99f [mit Foto].

<sup>281</sup> Vgl. Gerd Simon: Nahtstellen zwischen sprachstrukturalistischem und rassistischem Diskurs. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46 (1992), S. 241–260, 255f.

<sup>282</sup> Arno Ruoff: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen und Tübinger Außenstelle des Deutschen Spracharchivs Münster. In: Zs. für Mundartforschung 32 (1965), S. 121–125.

als Nebenfach in die Promotionsordnung aufgenommen worden,<sup>283</sup> man nahm das Prüfungsrecht bald wahr.<sup>284</sup> Die erste Promotion mit Volkskunde als Hauptfach wurde schon im Frühsommer 1949 abgelegt: Lutz Röhrich reichte eine Arbeit über „Die dämonischen Gestalten in der schwäbischen Volksüberlieferung“ ein.<sup>285</sup>

Die Lehrtätigkeit des Instituts<sup>286</sup> bis 1954 blieb ebenfalls eng an die Altgermanistik gebunden: In den Vorlesungsverzeichnissen sind zwar erst ab dem Sommersemester 1948 Veranstaltungen angekündigt, es ist allerdings anzunehmen, daß schon im Wintersemester 1947/48 Übungen abgehalten wurden, und zwar boten Hermann Schneider „Deutsche Namenkunde“ und Helmut Dölker „Sitte und Brauch im Winterkreis“ an. Die Vorlesungen wurden in erster Linie von Moser, der erstmals 1948/49 las, und Dölker bestritten. Ab dem Wintersemester 1952/53 bot auch Hermann Bausinger Veranstaltungen am Institut an. Insgesamt war man bemüht, „in engem sachlichem Kontakt mit der Germanistik“ zu bleiben und konzentrierte sich auf „Übungen zu Märchen und Sage, zu Dialekt und Umgangssprache“.<sup>287</sup> Man blieb allerdings auch Plattform für die volkskundlichen Interessen nichtgermanistischer Kollegen, so bot der Rechtshistoriker Felix Genzmer eine „Einführung in die Runenkunde“, Otto Herding mit Dölker und Huttenlocher eine Übung zu „Rodung und Siedlung“.

---

<sup>283</sup> Landesdir. für Kultus, Erziehung und Kunst (Sauer) an AR, 21.02.1948, UAT 551/14.

<sup>284</sup> Es wurde gebilligt „daß für die Promotion Heyd Herr Dr. Moser in Volkskunde als Nebenfach prüfen“ konnte, Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 26.11.1949, UAT 131/207. W.P. Heyd war verantwortlich für die Vornamenarbeit, die am Institut entstand, vgl. Schneider an alle Schulleiter in Württ., o.D., UAT 176/10; Werner Heyd: Die Taufnamen in Nehren, Hausen a.d.L., Hörschwag, Trochtelfingen. Beitrag zu den Untersuchungen über die Namensgebung in Württemberg. Tübingen 1950.

<sup>285</sup> Gottfried Korff: Goldene Ehrenpromotion für Lutz Röhrich. In: Tübinger Korrespondenzblatt 51, 1999, S. 4–8, 5. Röhrich war 1951 Assistent in Mainz und lehrte 1967–90 am Volkskunde-Institut Freiburg. Zu seiner Arbeit vgl. „Umfrage an einige Freunde volkskundlicher Arbeit in Schwaben“, 1947, UAT 176/10, aus der hervorgeht, daß er eine Neubelebung „älterer Traditionen, wie sie seit den volkskundlichen Erhebungen von Prof. Bohnenberger ruhen“ anstrebte, da die Volkskunde „in den vergangenen Jahren vielfach politisch entstellt und ihres eigentlichen Mutterbodens, des schwäbischen Volkstums, beraubt“ worden sei. Ziel der Arbeit war das Erstellen eines „Lebensbild[s] der schwäbischen Sage, um einen Beitrag zu ihrer Biologie zu gewinnen“.

<sup>286</sup> Liste der Vorlesungen und Übungen 1947/48 bis 1956 in: Hermann Bausinger: Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung. In: Württembergisches Jahrbuch für VK 1956, S. 131–133, 131f; Vorlesungsverzeichnisse der Univ. Tübingen; Ders.: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38, 37f.

<sup>287</sup> Hermann Bausinger: Das Institut in der Nachkriegszeit. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5, 2.

„Die Germanistik bot der Volkskunde eine Art Schutzmantel, und wenn es manchen Volkskundlern darunter auch mitunter eng wurde, so mußten sie doch einkalkulieren, daß sie Unterstützung im akademischen Kräftespiel nur bei den Germanisten und insbesondere bei den Vertretern der älteren deutschen Philologie finden konnten. Dieser Bannkreis konnte nicht einfach übersprungen, er mußte in kleinen Schritten überwunden werden ...“<sup>288</sup>

Auch Exkursionen – man kam davon ab, sie als Lehrfahrten zu bezeichnen – wurden vom Institut wieder unternommen: „Die Volkskunde schöpft ihren Stoff weithin aus der Anschauung von Tatsachen, die in der Stadt sowohl wie auf dem flachen Lande reichlich vorliegen. Zu ihrer Beobachtung und Aufnahme sind regelmäßige Exkursionen mit den Studierenden der Volkskunde unentbehrlich.“<sup>289</sup> Als „erste Exkursion nach dem Krieg“ besuchten 1949 Helmut Dölker, Erika Kohler und 29 studentische Teilnehmer die Grosselfinger Fasnet samt Narrengericht.<sup>290</sup> Kohler fand die Exkursion „gut gelungen“ und war ermutigt, „bald wieder etwas zu unternehmen“.<sup>291</sup> Dementsprechend besuchte man bald die Landesstelle für Volkskunde in Esslingen, und Dölker fuhr am Pfingstmontag 1949 mit Studenten zum Latzmann-Umzug ins Untermarchtal.<sup>292</sup> 1950 unternahm man Fahrten in den Schwarzwald „zur Beobachtung der schwäbisch-alemannischen Sprachgrenze in Südwürttemberg und Baden“ und zur Untersuchung von Bauernhausformen „mit Besuch des volkskundlichen Instituts in Basel und des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg“,<sup>293</sup> auf die Schwäbische Alb „zur Untersuchung des Bauernhauses“<sup>294</sup> sowie „zum Studium des schwäbisch-alemannischen Fasnachtstrauchtums in Rottweil, Villingen, Elzach usw.“, wobei die Fasnachtsexkursion immerhin

---

<sup>288</sup> Ebd., S. 3.

<sup>289</sup> Dölker an Phil. Fak., 17.06.1948, UAT 176/10. Vgl. auch die im Rahmen einer Exkursion aufgenommene Fotografie von Dölker in Irmela Bauer-Klöden, Johannes Michael Wischnath: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Erfurt 2001, S. 56.

<sup>290</sup> Anweisung, 25.02.1949 bzw. 14.02.1949, UAT 176/8; vgl. auch Kohler an „hochwohl-löblichen Vogt und Magistrat der venetianischen Residenz Grosselfingen“, 21.02.1949, UAT 176/84. Zur Grosselfinger Fasnet als Thema der Volkskunde vgl. Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 28.

<sup>291</sup> [Kohler] an [Regierungsdir.?), 27.02.1949, UAT 176/84: „[O]b die Grosselfinger Spieler mir das Streitgespräch um den Sommervogel wohl zur Abschrift überliessen[?] Hier sehe ich einen alten Kern, der mich interessiert.“

<sup>292</sup> Anweisung, 14.02.1949, UAT 176/8; Dölker an Moser, 03.05.1949, Landesst. für VK, Altregistratur, B/63.

<sup>293</sup> Exkursion vom 28. bis 30. Juli 1950 mit 30 Teilnehmern, darunter Hermann Bausinger, Ulrich Engel und Irmgard Hampp, vgl. Institut an UKA; 10.08.1950, UAT 176/10.

<sup>294</sup> Exkursion unter Dölkers Leitung am 15./16. Juli 1950, vgl. Institut an UKA; 10.08.1950, UAT 176/10.

achtzig Teilnehmer hatte.<sup>295</sup> Später wurden auch wieder „größere Lehrfahrten, zum Teil auch in benachbartes Ausland (Schweiz, Elsaß, Südtirol, Österreich)“ unternommen.<sup>296</sup>

Das Jahr 1949 war ein Wende- und Konsolidierungspunkt in der Institutsgeschichte – das Institut war offiziell wiedereröffnet, die erste Promotion wurde durchgeführt und die erste Lehrfahrt unternommen, ein Pressebericht machte das Institut in der Öffentlichkeit bekannt.<sup>297</sup> Im selben Jahr erschienen Helmut Dölker die inneren „Zustände“ im Institut jedoch „erschrecklich“: Erika Kohler war schwer krank und nicht arbeitsfähig; der „Chef“ kümmerte sich „um gar nichts“.<sup>298</sup> Mit zunehmender finanzieller Unterstützung, ansteigenden Studentenzahlen und dem Gewinn von Kooperationspartnern stabilisierte sich die Situation, bis 1954 Helmut Dölker als kommissarischer Leiter die Verantwortung für das Institut übernahm.

Mitte der 1950er Jahre setzte dann auch ein inhaltlicher Wandel im Institut ein. Dieser war weniger durch Dölkers als vielmehr durch Bausingers Einfluß bestimmt und nun möglich, weil die Altgermanisten Schneider und Moser die Forschungsagenda des Instituts nicht mehr definierten. Man begann, sich von den germanistisch orientierten Flurnamen- und Mundartforschungen zu lösen und den Rettungs- und Sammlungsgedanken der überkommenen Volkskunde aufzugeben. Mit Untersuchungen über volkstümliches Theater, über Vereine<sup>299</sup>

---

<sup>295</sup> Schneider an AR, 12.05.1950; Teilnehmerlisten, UAT 176/10.

<sup>296</sup> Hermann Bausinger: Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung. In: Württembergisches Jahrbuch für VK 1956, S. 131–133, 133.

<sup>297</sup> Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen: Immer fester verwurzeln. In: Schwarzwälder Post, 21.01.1949. Zu Schmidt-Ebhausen (11.10.1902–23.04.1971) (Ebhausen, Kr. Calw), Studium 1920–22 Berlin (Mitglied der Brigade Erhardt), 1925–28 Freiburg, 1928–30 Tübingen, dort 1930 Dr. phil. (Flurnamenkunde), NSDAP 01.04.1931, Nr. 515.600 (Blockwart, Zellenleiter, Gaustellenleiter), 1931–34 Privatlehrer, wiss. Assistent beim ADV, Berlin, 1934–38 in versch. Positionen zuständig für Volkskunde bei der NS-Gemeinschaft KdF, 1935/36 Referent im Gaukulturamt der Gauleitung Bayerische Ostmark der NSDAP in Bayreuth, ab 16.10.1936 Dozent f. VK HfL Bayreuth, ab 1934 Lektor für Volkskunde Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, zuletzt Referent im Propagandaministerium, 1955–1967 Lehraufträge PH Essl. und Ludwigsburg, 1949/51–1961 Geschäftsführer des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde; vgl. Lebenslauf, BAZ Schmidt-RKK; und (umfassend) Wolfgang Brückner: Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen. In: Jahrbuch für VK NF 12 (1989), S. 67–84.

<sup>298</sup> Dölker an Moser, 27.06.1949, Landesstelle für VK, Stgt., Altregistratur, B/63.

<sup>299</sup> Vgl. z. B. Hermann Bausinger: Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung. In: ZfV 55 (1959), S. 98–104; Ders.: Volkskunde. Tübingen 1987, S. 102–104.

<sup>300</sup> Vgl. zu Themen und Methoden auch Hermann Bausinger: Zur Entwicklung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: *Attempto*, Nr. 49/50, 1974, S. 60–67.

und moderne Musik wandte man sich der Alltagskultur zu.<sup>300</sup> Mit dieser inhaltlichen Öffnung hin zur Gegenwartsvolkskunde ging bald auch eine methodische Annäherung an die Sozialwissenschaften einher.<sup>301</sup>

„Keineswegs erschöpft sich die Volkskunde heute im Sammeln ehrwürdiger Überlieferungen oder gar im heimattümelnden Pflegen-Wollen. Im Gegenteil, Antiquiertes beleben zu wollen, wird abgelehnt. Man bemüht sich vielmehr um eine sachliche Einordnung. Was vergangen ist, unterliegt der historischen Betrachtung. Aber alle Geschichte war einmal Gegenwart, Vergangenes wird immer wieder von Gegenwärtigem abgelöst. Man will also nicht nur wissen, wie die ‚echte‘ Tracht in einer bestimmten Gegend ausgesehen hat, man versucht auch zu erfahren, unter welchen Bedingungen sie entstanden und vergangen ist, wie sie ihre Träger beeinflusst und verbunden hat und welche Wandlungen nötig waren, um ein so alltägliches Gut wie die Tracht vergessen zu lassen. Solche Betrachtung führt zu dem Bemühen, auch das Gegenwärtige des volkstümlichen Lebens zu erfassen und darzustellen. Es fehlt zwar dabei manchmal der objektivierende historische Abstand, aber dafür ist vor den Augen des Forschenden die noch nicht durch Vergessen und Überliefern ausgesonderte ganze Fülle der Erscheinungen ausgebreitet.“<sup>302</sup>

1961 erschien Hermann Bausingers Habilitationsschrift „Volkskultur in der technischen Welt“, die als einer der Wendepunkte in der Geschichte (nicht nur) der (Tübinger) Volkskunde betrachtet wird.<sup>303</sup> Im Jahr 1969 wurde für das Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung infolge der Auflösung der alten Philosophischen Fakultät und der Neuordnung der Fakultäten der Universität Tübingen eine Einordnung in eine neue Fakultät notwendig; man wählte die heutige „Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften“. 1970 wurde am Tübinger Institut „Abschied vom Volksleben“ publiziert, eine Positionsbestimmung, die im Zusammenhang mit dem Detmolder Volkskundekongreß von 1969 entstand und zugleich die Umbenennung der Institutsreihe – bis dahin „Volksleben“ – markierte.<sup>304</sup> 1971 wurde der Name in „Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissen-

---

<sup>301</sup> Vgl. zur allgemeinen Fachgeschichte der Nachkriegszeit u. a. Hermann Bausinger: Ungleichzeitigkeiten. In: Helmut Berking, Richard Faber (Hg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989, S. 267–285, Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988; bes. die Einleitung Gerndts (S. 1–21), die auch auf die Rolle der Tübinger Volkskundler in der Fachentwicklung eingeht.

<sup>302</sup> Volkskunde erobert die Gegenwart. In: Südwestdeutsche Zeitung, 11.08.1959.

<sup>303</sup> Hermann Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961.

<sup>304</sup> Klaus Geiger, Utz Jeggle, Gottfried Korff (Hg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970. In Hermann Bausinger: Volkskunde. Tübingen 1987 (1. Aufl. 1971), wird indirekt eine Positionsbestimmung im Überblick über die damalige Topographie der Universitätsvolkskunde geliefert, vgl. bes. S. 264–276.

schaft“ geändert und ein Studienplan aufgestellt,<sup>305</sup> der in seiner 1973 modifizierten Form bis heute gilt.<sup>306</sup>

## Der Nachkriegswissenschaftler Bebermeyer

Das Volkskunde-Ordinariat Gustav Bebermeyers war zwar 1933 nicht der Fakultät für katholische Theologie „entwendet“ worden,<sup>307</sup> nichtsdestotrotz wurde es 1945 erst einmal eingezogen. Das Institut bekam neue Leiter und neue Aufgaben und behauptete seinen Platz in der Wissenschaftslandschaft bis zur Schaffung eines neuen Lehrstuhls im Jahr 1960. Was aber wurde aus Gustav Bebermeyer, dessen Einsatz für den völkischen Staat, dessen Kommissars- und Rednertätigkeit alleine vollkommen ausreichten, um seine Zukunft als Hochschullehrer in Frage zu stellen? Zunächst einmal wurde er am 3. Mai 1945 zusammen mit sieben seiner Kollegen verhaftet.<sup>308</sup> Bebermeyer war damit

---

<sup>305</sup> Antrag auf Umbenennung vom 15.01.1971, Tübinger Korrespondenzblatt 3, 1971, S. 25–27. Die Korrespondenzblätter (bislang Nr. 1, 1970–Nr. 52, 2001) geben insgesamt Aufschluß über die Entwicklung des Instituts. Zur Namensfrage vgl. auch Hermann Bausinger: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: ZfVk 65 (1969), S. 232–250. Studienplan für das Fach Empirische Kulturwissenschaft (Universität Tübingen). Stand: Juli 1994. (Text nach Beschluß der Fachbereichskonferenz 1973).

<sup>306</sup> Zur Entwicklung vgl. Martin Scharfe: Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut. In: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980), S. 108–114, 111; auf 112f die Forschungsschwerpunkte Ende der 1970er Jahre; zur Geschichte des LUI in den 1960er bis 1980er Jahren Fachschaft EKW: Legenden und Wirklichkeiten. In: Utz Jeggle u. a. (Hg.): Tübinger Beiträge zur Volkskultur. Tübingen 1986, S. 348–373 [dazu Wolfgang Brückner: Volkskunde-Syndrome. In: Bayerische Blätter für VK 15 (1988), S. 23f]; sowie: Rolf Lindner: Die unbekannte Sozialwissenschaft. (S. 97f), Zugangsweisen: Kultur und Gesellschaft. (S. 99–105), Bernd Jürgen Warneken: Nachsätze eines später Hinzugekommenen (S. 106f), Erinnerungen. Selbstbewußtsein und Selbstkritik. (S. 116–119), alle in: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980). Außerdem Thomas Scholze: Die Tübinger Schule. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 367–374.

<sup>307</sup> Helmut Dölker: Wie es anfang ... In: Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 5f, 5.

<sup>308</sup> Gemeinsam mit: Karl Fezer, Wilhelm Gieseler, Jakob Wilhelm Hauer 1945 suspendiert, 1949 als Mitläufer in den Ruhestand versetzt; vgl. zur Verhaftung Margarete Dierks: Jakob Wilhelm Hauer 1881–1962. Heidelberg 1986, S. 334f], Gerhard Kittel [(23.09.1888–11.07.1948), 1926–40, 1943–45 Prof. ev. Theol., NSDAP 1933, 1945 suspendiert und entlassen; vgl. Robert P. Ericksen: Theologian in the Third Reich. In: Journal of Contemporary History 12 (1977), S. 595–622], Hans Reihlen [(02.02.1892–02.03.1950), Prof. anorganische Chemie, NSDAP 1933, 1945 suspendiert, lehrte im WS 45/46 wieder], Willy Usadel [(16.07.1894–24.03.1952), 1934–45 o. Prof. Medizin, NSDAP 1931, 1944/45 Dozentenschaftsführer, 1945 suspendiert und entlassen, später Chefarzt Kreiskranken-

einer der insgesamt 24 Tübinger Bürger, die im „als Gefängnis für politische Häftlinge verwendeten Schloßgefängnis im Fünfeckturm“ einsaßen, wenn auch nur für wenige Tage.<sup>309</sup> Bebermeyer entging der zweijährigen Internierung,<sup>310</sup> zu der ihn die französischen Behörden verurteilten, durch einen fast ebenso langen Aufenthalt in der Universitätsklinik.<sup>311</sup>

Am 4. Juli 1945 wurde Gustav Bebermeyer mit 18 anderen Mitgliedern des Lehrkörpers, „die aufgrund ihrer Parteifunktionen oder wegen betont nationalsozialistischer Aktivitäten aufgefallen waren“, von der Besatzungsmacht suspendiert.<sup>312</sup> Kaum mehr als zwei Wochen später bemühte sich Dekan Stadelmann vergeblich um die Revision der Amtsenthebungen für einen Teil dieser Suspendierten, nämlich für Weber, Haering, Sittig, Kuhn und Bebermeyer. Er hatte sich mit Bebermeyer persönlich in Verbindung gesetzt und bat in dessen Namen um die Sicherstellung der materiellen Grundlage für „seine Arbeiten zur Geschichte des Humanismus“, die er jetzt fortzusetzen gedachte, sowie für eine Untersuchung über die „volkskundlichen Bestrebungen der deutschen Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts“.<sup>313</sup> Im September 1945 gab es für die Suspendierten die Gelegenheit, ihren Fall vor der Militärregierung noch einmal schriftlich vorzutragen und Argumente zu ihrer Wieder-

---

haus Freudenstadt] und irrtümlicherweise Joseph Vogt [(23.06.1895–14.07.1986), 1926–29 o. Prof. Alte Geschichte Tübingen, 1929–36 Würzburg, 1936–40 Breslau, 1940–44 Tübingen, 1944–46 Freiburg, 1946–62 Tübingen], gesucht war der Gerichtsreferendar Walter Vogt.

<sup>309</sup> OB an Städtisches Besatzungsamt, 14.03.1946, StATÜ A 150/4446.

<sup>310</sup> Jakob W. Hauer z. B. war dagegen knapp 28 Monate interniert, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 288. Im Mai 1946 befanden sich noch im Lager: Gieseler, Hauer, Kittel, Pfahler, Roessler, Wetzl, vgl. Rektor (Steinbüchel) an Arbeitsamt Tübingen, 28.05.1946, UAT 117/1864.

<sup>311</sup> Bebermeyers Internierung wäre durch seine SA-Tätigkeit als Sturmtruppführer schon gerechtfertigt gewesen, vgl. „Maßstab zur Beurteilung der Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen“, o.U. [Handakten des Säuberungsausschusses der Universität], o.D. [Ende 1945], UAT 172/1.

<sup>312</sup> Vgl. Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst (Schmid) an Rektor (Schneider), 04.07.1945. Am 19. Juli 1945 wurden 27 weitere Personen amtsenthoben, v.a. Universitätsangehörige an weniger prominenter Position als die zuerst suspendierten; vgl. Landesverwaltung an Rektor, 19.07.1945. Eine weitere Suspendierungswelle setzte am 4. September 1945 ein; vgl. Landesverwaltung an Rektor, 04.09.1945; außerdem Landesverwaltung (Rupp) an Rektor, 07.09. und 28.09.1945, UAT 117/1864.

<sup>313</sup> Dekan (Stadelmann) an Rektor, 20.07.1945, UAT 131/137. Wenig später dementierte der Dekan bei einer Sitzung der Phil. Fak. „einige teils völlig, teils in der verbreiteten Form unzutreffende Gerüchte über die politische Haltung einiger ehem[aliger], nun suspendierter Fak[ultäts-]Mitglieder (Weber, Bebermeyer, Hauer)“, Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 26.07.1945, UAT 131/207.

einstellung anzuführen, auch Bebermeyer nutzte diese, freilich ohne Erfolg.<sup>314</sup> Bebermeyer wurde am 25. Oktober 1945 gemeinsam mit 39 anderen Professoren, Dozenten und Assistenten der Universität „auf Befehl der französischen Militärregierung“ entlassen. Dieser Befehl wurde dem Rektor Hermann Schneider vom Landesdirektor für Kultus, Unterricht und Kunst, Staatsrat Prof. Dr. Carlo Schmid, schriftlich mitgeteilt; Bebermeyers Bezüge waren „vom 1. November 1945 an einzustellen“.<sup>315</sup>

Der Weg zur Revision dieser Entscheidung hätte nur über eine erfolgreiche Entnazifizierung führen können. Die Rechtfertigungsschrift mit 13 Anlagen verfaßte Bebermeyer in der Medizinischen Klinik und reichte sie am 24. August 1946 bei Rektor Steinbüchel ein.<sup>316</sup> Dieses Schreiben, seine Anlagen (d. h. die sog. „Persilscheine“) und der am 17. Juli desselben Jahres ausgefüllte Fragebogen der Militärregierung samt mehreren Seiten Erklärung enthalten zum Teil wörtlich gleichlautende Aussagen, oftmals auch wenig glaubhafte.<sup>317</sup>

Bis 8. April 1947 blieb Bebermeyer Häftlingspatient in Tübingen, danach wurde er in den Landkreis Tettngang externiert und für eineinviertel Jahre mit

---

<sup>314</sup> Vgl. Aufforderung des Rektors an die Suspendierten, 10.09.1945; Bebermeyer an Rektor (Schneider) mit der Bitte um Weiterleitung an die Landesverwaltung für Kultus, Erziehung und Kunst, Stuttgart, und an die Militärregierung in Baden-Baden, 12.09.1945; Weiterleitung der Gesuche, 15.10.1945, UAT 149/37. Hier verstieg sich Bebermeyer zu der Behauptung, ein von der Stuttgarter Gauleitung gegen ihn „bewirkter Haftbefehl fürs KZ“ wurde durch einen damaligen Staatssekretär gerade noch „rückgängig gemacht“.

<sup>315</sup> Liste von 33 Entlassenen, o.D., UAT 117/1864. Die Entlassungswelle am 26. Mai 1946 betraf weitere 14 Personen; vgl. Landesdirektion für Kultus, Erziehung und Kunst an Rektor, 16.05.1946; Manfred Schmid: Wiedergeburt des Geistes. Tübingen 1985, S. 113f.

<sup>316</sup> B. an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105. Als Anlagen: 1) Prof. Dr. Otto Brandt (Erlangen) an B., 21.10.1930; 2) Schwemmlé (Erlangen) an B., 22.08.1931; 3) Thüringisches Volksbildungsministerium (Ministerialrat Stier) an B., Kanzler Universität Tübingen, 24.09.1933; 4) Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (Ministerialdir. W. Richter) an B., 02.11.1928; 5) Erklärung Prof. Dr. Otto Scheel (Kommission zur Hg. der Werke Martin Luthers), Schleswig, 03.08.1946; 6) Erklärung Theodor Hornberger, 22.07.1946; 7) Erklärung Otto Keppler (Tätigkeit in der Sportbewegung), 28.08.1945; 8) Erklärung Erika Kohler, 02.05.1946; 9) Erklärung Dipl. Ing. Otto Heber, Architekt, (Bebermeyers Batallion), 03.08.1945; 10) Erklärung Otto Schneck, Hugo Schmied, Walter Schnaidt (Volkssturmbatallion Entringen), 05.08.1945; 11) Erklärung Emil Schlotterbeck, 25.07.1946; 12) Aus dem Konferenzgespräch des Gauleiters Murr vom 19.04.1945 (Radio, mitgehört und stenographisch aufgez. durch P. Dettinger); 13) Günther Bebermeyer, Kriegsgefangener in England, an B., 18.03.1946; z.T. auch in UAT 183/119, 2.

<sup>317</sup> So schrieb angeblich Bebermeyers Sohn aus der Kriegsgefangenschaft an seinen Vater: „Welche Absichten hast Du für die Zukunft? Hoffe, daß auf Grund Deiner bekannten Anti-NSDAP-Einstellung Rückkehr in den Beruf möglich. Wie recht hattest Du mit allem, wie genau alles vorhergesehen.“, vgl. Anlage 13) zu Bebermeyer an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105.



Kreisverbot belegt.<sup>318</sup> Nach eigenen Angaben war er „vier Jahre besatzungsverdrängt“ unter Beschlagnahme seiner gesamten Bibliothek.<sup>319</sup> Im Februar 1948 erkrankte er erneut und wurde im April 1949 in lebensbedrohlichem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert.<sup>320</sup> Er erholte sich schnell, aber „selbst die Ärzte“ hatten „nicht mehr an ein Aufkommen“ geglaubt.<sup>321</sup>

Wieder aus der Klinik entlassen, wurde Bebermeyer am 5. Mai 1949 in Anwesenheit von der Universitätsspruchkammer unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsrats Dr. Reinhardt als Mitläufer eingestuft.<sup>322</sup> Das passive Wahlrecht wurde ihm bis Ende des Jahres 1950 entzogen; er mußte keine Geldbuße entrichten, da er durch Internierung und Kreisverbot Strafen auf sich genommen und wegen seiner Entlassung Gehaltsausfall erlitten hatte. Er konnte „ausnahmsweise noch in die Gruppe der Mitläufer eingestuft werden“, wie es im Protokoll heißt, denn aufgrund der Staatskommissarstätigkeit und der (wegen des Rufs nach Jena nicht ganz einwandfrei zu beweisenden) Nutznießerschaft bei Erhalt der Professur galt er eigentlich als „belastet“. Schneider, der zu diesem Zeitpunkt Prorektor der Universität war, trat in Bebermeyers Spruchkammerverfahren als Zeuge auf und mußte „zugeben, daß die Volkskunde, so wie sie von Prof. Bebermeyer vorgetragen wurde, nationalsozialistisches Gepräge gehabt habe“.<sup>323</sup>

Entlastend für Bebermeyer wirkten verschiedene, schwer zu falsifizierende Angaben aus seinem Rechtfertigungsschreiben: Zum ersten war dies die angebliche Rettung des Juden Konrad Burdach. Burdach selbst konnte in dieser Sache nicht mehr gehört werden, da er 1936 starb, und so konnte Gustav Bebermeyer behaupten (und auf seinen Persilscheinen behaupten lassen), er habe dafür gesorgt, daß „sein früherer Lehrer, Prof. Dr. Burdach, der mütterli-

---

<sup>318</sup> Staatssekretär Sauer an Bürgermeisteramt, 24.04.1947, HStAS EA 3/150-105. In Anlage die Liste der Professoren, „gegen deren Verweisung aus dem engeren Stadtbezirk“ nichts „einzuwenden“ war: Hauer (interniert), Sittig (nach Rottweil ausgewiesen), Bebermeyer, Weber, Wetzel (interniert), Ernst Lehmann; KuMi an Ministerpräsident, 23.11.1953, HStAS EA 3/150-105. Bebermeyer meldete sich erst am 06.02.1948 in Meckenbeuren als Nebenwohnsitz an und zog offiziell am 01.01.1949 wieder nach Lust[e]nau/Tübingen um, vgl. Mitteilung Dr. Barth, Stadtarchiv Tettngang, 14.07.1999. Schon im Mai 1946 waren aus Tübingen zwangsverwiesen: Adrion, Gauger, Sittig, Weber, vgl. Rektor an Arbeitsamt, 28.05.1946, UAT 117/1864.

<sup>319</sup> B. an Kultministerium von Württemberg-Hohenzollern, [Sept. 1952], UAT 131/427.

<sup>320</sup> Kultminister an Ministerpräsident, 23.11.1953, HStAS EA 3/150-105.

<sup>321</sup> Kohler an L. Petersen, 03.05.1949, UAT 176/84.

<sup>322</sup> Als Mitläufer eingestuft waren bis 1949/50 nach ca. 3,6 Mio. in den Westzonen durchgeführten Verfahren etwa 1 Mio. Personen bei ca. 250.000 als belastet (davon die meisten in der amerikanischen Zone) und ca. 150.000 als minderbelastet eingestuft, vgl. Norbert Frei: *Vergangenheitspolitik*. München 1996, S. 68.

<sup>323</sup> Sitzungsprotokoll Staatskommissariat für die politische Säuberung, 05.05.1949, HStAS EA 3/150-105.

cherseits jüdischer Abstammung war, damals Leiter der staatlichen Kommission für die Lutherausgabe blieb“. Diese höchst unwahrscheinliche Behauptung – die Zweifel sind hier in erster Linie an Bebermeyers Möglichkeiten anzumelden, Burdach zu schützen – findet sich auch in den Schreiben wieder, mit denen Bebermeyer sich Anfang der 1950er Jahre um seine Emeritierung bemühte.<sup>324</sup> Das zweite, stark entlastende Argument in Bebermeyers Spruchkammerverfahren war die Tatsache, daß er Dr. Karl August Meißinger bei der Lutherausgabe beschäftigt hatte, angeblich nachdem dieser wegen seiner jüdischen Ehefrau aufgrund des Berufsbeamtengesetzes entlassen worden war.<sup>325</sup> Zum Dritten wurde Bebermeyer (fälschlicherweise) zu Gute gehalten, daß nur zwei seiner drei Assistenten in der Partei gewesen seien, des weiteren, daß er nach Kriegsausbruch seine Meinung über die nationalsozialistische Politik geändert habe.<sup>326</sup> Im Fragebogen der französischen Militärregierung betonte Bebermeyer, daß er „zu der von der Partei gegründeten Gauarbeitsgemeinschaft für Volkskunde“ keinerlei Beziehung unterhalten habe, da er deren „Zielsetzung und Arbeitsweise“ nicht billigte – diese war wohl die einzige überregional mit Volkskunde befaßte Institution, zu der Bebermeyer keinen Kontakt gehabt hatte. Bebermeyer gab darüber hinaus an, er sei nicht aus der Partei ausgetreten, weil er einerseits „die Existenz“ seiner Söhne nicht aufs Spiel setzen wollte und andererseits „als Pg. in Opposition Nützlicheres“ zu leisten vermochte, wobei er keine Beweise für diese Nützlichkeit vorbrachte.<sup>327</sup> Insbesondere die beiden letzten Argumente gehören zu den in Entnazifizierungsverfahren häufigen Topoi.<sup>328</sup>

---

<sup>324</sup> KuMi an Ministerpräsident, 23.11.1953, HStAS EA 3/150-105; vgl. u. a. Erläuterung zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS EA 3/150-105.

<sup>325</sup> Anlage 8) Erklärung E. Kohler, 02.05.1946, zu Bebermeyer an Rektor (Steinbüchel), 24.08.1946, HStAS EA 3/150-105. Meißinger (30.04.1883–14.11.1950) ist auf Veranlassung Seebergs oder Bebermeyers 1939 durch die DFG entlohnt worden, vgl. Seeberg an B., 11.01.1939; für 1940 vgl. B. an Seeberg, 23.02.1940, BAK N 1248/2.

<sup>326</sup> Vgl. Spruchkammer-Protokoll, 05.05.1949, HStAS EA 3/150-105. Im folgenden hieß es: „Ein Mann, der 1933 die Gleichschaltung der Universität Tübingen durchgeführt hat, ist als Universitätslehrer nicht mehr tragbar.“ Vermutlich nutzte er in diesem Verfahren neben den im Zusammenhang mit dem Rechtfertigungsschreiben genannten auch diese „Persilscheine“: Erklärung von Landrat [Alber?], 12.03.1947; Eidesstattliche Erklärungen Richard Beck, Mitarbeiter im „jüdischen Bankhaus Siegmund Weil“, 25.08.1946; H. Geisold, Bauunternehmer, 04.02.1947; Prof. R. Matthaei, 08.01. und 13.02.1949 [zweite, abgeschwächte Version]; Karl August Meißinger, 23.03.1948; „Äußerung“ Robert Meyding, 04.04.1949; Erklärung Prof. Albert von Mühlensfels, 16.03.1948; Erklärung J. O. Plassmann, 24.09.1946; Erklärung Prof. H. Teschemacher, 31.07.1945 [!], Erklärung der Sportkameraden August Weimer, Gerhard Angele u. a., 12.12.1946; UAT 183/119, 2.

<sup>327</sup> Erläuterung zum Fragebogen der frz. Militärregierung, 17.07.1946, HStAS EA 3/150-105.

<sup>328</sup> Zu Äußerungen in Entnazifizierungsverfahren vgl. z. B. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 291; zur „biographi-

In Kürschners Gelehrtenkalender aus dem Jahr 1950 steht zu lesen, Gustav Bebermeyer sei im Jahr 1949 emeritiert worden.<sup>329</sup> Diese Angabe ist nicht korrekt, er wurde in jenem Jahr lediglich von der Spruchkammer mit vollen Pensionsbezügen in den Ruhestand versetzt. Bebermeyer selbst begann seine Bemühungen um eine regelrechte Emeritierung erst im Jahr 1952: Er wandte sich an das Kultministerium und bat darum, „mit Wirkung vom Oktober 1952 den Status eines emeritierten ordentlichen Professors“ zuerkannt zu bekommen, da er in jenem Monat das „für die Emeritierung vorgesehene 62. Lebensjahr vollende“. Er habe sich in den für ihn „so schweren Jahren nach 1945 strikter Zurückhaltung befleissigt“ und sich „in Zurückgezogenheit“ seiner wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere der Lutherausgabe, gewidmet. Er wies darauf hin, daß er durch eine Emeritierung den Kollegen, die mit ihm 1945 amtsenthoben und später emeritiert wurden, gleichgestellt würde.<sup>330</sup> Dieses Schreiben blieb zunächst ohne Erfolg.

In die Vorgänge um die Emeritierung Bebermeyers war selbstverständlich auch die Fakultät involviert, und dort insbesondere Hermann Schneider, der Anfang November 1952 dem Dekan mitteilte, „daß er zu dem Antrag von Prof. Bebermeyer auf Emeritierung zunächst eine die Persönlichkeit von Prof. Bebermeyer betreffende Angelegenheit klären müsse“, der Rektor wisse, „daß vor der Klärung dieser Angelegenheit keine Entscheidung getroffen werden könne“.<sup>331</sup> Was auch immer Schneider geklärt haben mochte, er verwandte sich für Bebermeyer: In seinem Gutachten kam er zu dem Schluß, „daß Herr B. während seiner Amtsführung an der Universität Tübingen in keinerlei Weise als unbefugter Nutznießer und Parteigünstling bezeichnet werden“ könne und stellte „den Antrag, Herrn B. seinem Ersuchen entsprechend zu emeritieren“.<sup>332</sup> Die Emeritierung wurde von der Fakultät „gegen eine Stimme bei einer Stimmenthaltung beschlossen“.<sup>333</sup> Bereits am darauffolgenden Tag schrieb Schneider an Bebermeyer, er könne ihm „zu [s]einer Freude mitteilen“, daß die Fakultät sich in der Sitzung am Tag davor „nahezu einstimmig“ für seine Emeritierung ausgesprochen habe, diese würde „also in nächster Zeit Wirklichkeit wer-

---

schen Ideologie“ der Täter Utz Jeggle: Kontinuität in der Lebensgeschichte von Nazis. In: Schweizerisches Archiv für VK 84 (1988), S. 201–211.

<sup>329</sup> Vgl. auch Angaben in Prof. Dr. Bebermeyer 70 Jahre alt. In: ST, 15.10.1960.

<sup>330</sup> B. an Kultministerium, [Sept. 1952], UAT 131/427. Solche Fälle gab es, darunter Ernst Lehmann (1952 im Gnadenweg emeritiert) und Ernst Sittig (ab 01.04.1952 emeritiert).

<sup>331</sup> AV Dekan (Vogt) zum Antrag von Prof. Bebermeyer (WS 1952/53), o.D., UAT 131/427.

<sup>332</sup> Schneider, Gutachten (Entwurf ohne Adressat), 30.06.1953, UAT 185.

<sup>333</sup> Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 16.07.1953, UAT 131/208. Anwesend: Beißner, Bollnow, Eschenburg, Gamillschegg, Herding, Huttenlocher, Kluckhohn, Krahe, Kuhn, Schade-waldt, Schneider, Schweitzer, Vogt, Weinreich, Weisedel, Wenke, Wilhelm, von Wissmann.

den“.<sup>334</sup> Der Dekan wandte sich auf den Beschluß hin an den Rektor: Er begründete die Entscheidung der Fakultät damit, daß „nach gutachtlichen Äußerungen aus dem Kreise der Fakultät“ – es kann sich aufgrund der Aktenlage eigentlich ausschließlich um Schneiders Gutachten gehandelt haben – „Herr Prof. Bebermeyer sowohl in seiner Stellung als Staatskommissar nach dem Jahre 1933 wie auch als Ordinarius für das Fach der Volkskunde sich in keiner Weise als unbefugter Nutznießer der Partei gezeigt, sondern sich durch ein vernünftiges und maßvolles Verhalten ausgezeichnet“ habe.<sup>335</sup> Wenige Monate später war der Antrag auf höchster Ebene angekommen: Der Kultminister wandte sich in der Sache Bebermeyer in einem mehrseitigen Schreiben an den Ministerpräsidenten. Er betonte unter anderem, daß Bebermeyer „das Amt des Staatskommissars während seiner halbjährigen Tätigkeit in keiner Weise zum Nachteil nicht nationalsozialistischer Kollegen ausgenutzt, ja daß er zum Teil diese gedeckt“ habe. Außerdem habe er „im Krieg“ an vielen Maßnahmen der Partei und der Regierung „scharfe Kritik geübt, sogar bei Offiziersbesprechungen und bei Ansprachen vor seinem Bataillon“. „Wahrscheinlich“ sei er deshalb „nicht zum Major befördert, sondern 1943 entlassen“ worden.<sup>336</sup> Diese wie auch andere zum Teil grob fehlerhafte Aussagen, die Bebermeyer bei der Sitzung des Staatskommissariats für politische Säuberung gemacht hatte, wurden vom Ministerium ungeprüft übernommen.

Im August 1954 war noch immer kein Entschluß getroffen, worauf sich Ministerialrat Breuer in das immer noch anhängige Verfahren einschaltete.<sup>337</sup> Er betonte – wie im übrigen auch schon der Dekan in seinem Schreiben an den Rektor 1953 –, daß Bebermeyers Ernennung zum ordentlichen Professor „aufgrund eines Antrags der beiden germanistischen Fachordinarien“ geschehen sei und deshalb „die Spruchkammer mit Recht eine Nutzniesserschaft verneint“ habe. Andererseits könne, so Breuer zutreffend, „als sicher angesehen werden, daß die Umwandlung des volkswirtschaftlichen Lehrstuhls in einen ordentlichen Lehrstuhl für deutsche Volkskunde neben zwei germanistischen Lehrstühlen ohne das Eingreifen des Nationalsozialismus nicht erfolgt wäre“; stattdessen wäre an der Universität Tübingen allenfalls „ein planmäßiger außer-

---

<sup>334</sup> Schneider an B., 17.07.1953, UAT 183/119, 1.

<sup>335</sup> Vgl. Dekan Phil. Fak. an AR, 27.07.1953, HStAS EA 3/150-105.

<sup>336</sup> Vgl. Kultminister an Ministerpräsident, 23.11.1953, HStAS EA 3/150-105.

<sup>337</sup> Emil Breuer (08.06.1881–13.03.1979), zuletzt Ministerialrat im Kultministerium, hatte von Juli 1945 bis Februar 1946 Schlüssel zum Institut (vgl. UAT 176/102), nachdem er Kurator (ab WS 1943/44 als Stellvertreter des einberufenen Dr. jur. Richard Scherberger aus dem REM abgeordnet, vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Reichsuniv. Strassburg, WS 1941/42–SS 1944) an der Reichsuniv. Straßburg gewesen und gegen Kriegsende nach Tübingen geflohen war.

ordentlicher Lehrstuhl für deutsche Volkskunde geschaffen worden“.<sup>338</sup> Dieser letzte, geradezu ausgewogen argumentierende Gutachter zu Bebermeyers Emeritierung verwendete sich ebenfalls für ihn – Gegenstimmen sind in den Akten keine erhalten.

Zwei Jahre nach seinem ersten Schreiben in eigener Sache wurde Gustav Bebermeyer emeritiert, allerdings bekam er ausschließlich die Rechte eines entpflichteten Hochschullehrers, nicht die Bezüge.<sup>339</sup> Seine finanzielle Absicherung entsprach also nicht der eines Emeritus, sondern ‚nur‘ den üblichen Bezügen eines Pensionärs, d.h. 75 % des letzten Gehalts.<sup>340</sup> Ab 1955 konnte er so aber an der Universität Tübingen wieder Lehrveranstaltungen abhalten: Die erste Übung trug den Titel „Die deutsche Literatur im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus“, in den folgenden Jahren wandte Bebermeyer sich in Vorlesungen und Seminaren vor allem der Sprachgeschichte und der Etymologie zu, außerdem lehrte er Gotisch und Althochdeutsch und führte Exkursionen durch.<sup>341</sup> Ab Mitte des Jahres 1955 hatte Bebermeyer durch die Emeritierung auch wieder Sitz und Stimme in den Fakultätssitzungen.<sup>342</sup>

Am 23. Dezember 1958 bekam Bebermeyer die Voll-Emeritierung zugesprochen, d.h. nicht nur die Rechtsstellung, sondern nun auch die finanzielle Ausstattung eines Emeritus.<sup>343</sup> Bebermeyer selbst hatte sich im Frühjahr 1958 in dieser Angelegenheit an das Kultusministerium gewandt.<sup>344</sup> Das Gutachten der Philosophischen Fakultät liest sich wie folgt:

„Herr Bebermeyer hat viele Jahre hindurch im Rahmen des Seminars das Fach der deutschen Philologie höchst verdienstvoll vertreten, seit 1921 als nichtbeamteter Dozent, seit 1925 als nichtbeamteter außerordentlicher Professor. Auch nach der Ernennung zum

---

<sup>338</sup> Vgl. Ministerialrat Breuer an Regierungsdirektor Reuss, 06.08.1954, HStAS EA 3/150-105.

<sup>339</sup> Urkunde (Verleihung der „akademischen Rechte eines entpflichteten Hochschullehrers“), Ministerpräsident [Gebhard] Müller, 15.10.1954, UAT 183/119, 1; vgl. Angabe „1954“ zur Emeritierung in RGG<sup>3</sup>1965. Register, S. 16.

<sup>340</sup> B. an Kultministerium [sic], 28.04.1958, UAT 193/1142. Emeriti erhalten volle Dienstbezüge.

<sup>341</sup> Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Tübingen; Mitteilung Renate Bebermeyer, 07.07.1999; B. an AR, 07.07.1960, UAT 193/1142.

<sup>342</sup> Vgl. Sitzungsprotokolle Phil. Fak., z.B. 23.06.1955, 14.10.1955, UAT 131/208.

<sup>343</sup> Kultusministerium an Finanzministerium, 04.08.1958; Kultusministerium an Ministerpräsident, 10.09.1958, HStAS EA 3/150-105; Urkunde (Verleihung der „Rechtsstellung eines von seinen amtlichen Verpflichtungen entbundenen ordentlichen Professors“, „gemäß §78a Abs. 3 und 2 G 131“), Ministerpräsident Gebhard Müller, 10.12.1958, UAT 183/119, 1.

<sup>344</sup> B. an Kultministerium [sic], 28.04.1958; B. an Finanzministerium, 10.11.1956, HStAS EA 3/150-105. Auch Hauer stellte im Frühjahr 1958 Antrag auf ordentliche Emeritierung, vgl. Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Stuttgart 1999, S. 290.

ordentlichen Professor für Volkskunde (1933) hat er, Karl Bohnenbergers Arbeit fortführend, die deutsche Philologie weiterhin mitbetreut. Besonders wertvoll wurde seine Mitarbeit am akademischen Unterricht, nachdem er 1955 seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen konnte. [...] Die Dozenten des deutschen Seminars schätzen Herrn Bebermeyer als tätig-hilfsbereiten, liebenswürdigen und taktvollen Kollegen. Auch zu den Studenten hat er ein herzliches und persönliches Verhältnis.<sup>345</sup>

1960 hieß es im Schwäbischen Tagblatt anlässlich des 70. Geburtstages von Bebermeyer über das von ihm gegründete Institut, es habe sich zum Ziel gesetzt, „das Bild der noch lebendigen volkskulturellen Traditionen Südwestdeutschlands festzuhalten“, weswegen „auch eine größere Sammlung von Sachgütern, von Siedlungs- und Bauernhausmodellen angelegt wurde“.<sup>346</sup> Nach seiner Voll-Emeritierung versuchte Bebermeyer 1961, eine „Ehrenurkunde aus Anlaß [s]einer 40jährigen Dienstzeit“ zu bekommen, obwohl eine solche Urkunde für einen Hochschullehrer „bisher in keinem Fall gewünscht oder ausgestellt worden“ war.<sup>347</sup> Dekan Kimmig verweigerte 1963 dem Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen eine Stellungnahme zu einem Forschungsprojekt, für das Bebermeyer einen Antrag auf Bewilligung von Forschungsmitteln eingereicht hatte: Es handelte sich „um eine Darstellung der gesamtdeutschen Sprache der Gegenwart“. Für „Angehörige der eigenen Fakultät“ sei es schwierig, „wirklich objektiv“ zu sein, so zog sich der Dekan aus der Affäre und regte an, eine „gutachterliche Äußerung vom zuständigen Fachausschuß der DFG“ zu erbitten.<sup>348</sup>

Zwei Jahre vorher hatte es in Reaktion auf eine Meldung des Pressedienstes der Universität zu Bebermeyers goldenen Doktorjubiläum den ersten Angriff von Studentenseite gegeben:

„Die Universität Göttingen, die durch häufige Aberkennung der Doktorwürde in den dreißiger Jahren bestimmt ihre Sparsamkeit in der Verleihung unter Beweis gestellt hat, erneuerte das Doktordiplom des verdienten Volkskundlers [...] Bewunderung verdient ... Prof. Bebermeyer. Er, dem man doch wirklich übel mitgespielt hat, liest nichtsdestotrotz in diesem Semester über ‚Epochen der deutschen Sprache‘, und nicht etwa in einem Kino oder in einer Kneipe, sondern in unserer traditionsreichen Alma Mater. Schließlich müssen wir ja die Glaubwürdigkeit von Forschung und Lehre schützen!“<sup>349</sup>

---

<sup>345</sup> Gutachten, geschäftsf. Direktor des Deutschen Seminars (Halbach), 30.06.1958, UAT 193/1142.

<sup>346</sup> Prof. Dr. Bebermeyer 70 Jahre alt. In: ST, 15.10.1960; vgl. auch das Gratulationsschreiben: Nitschke an B., 15.10.1960, UAT 193/1142; B. an Kultminister [sic] (Storz), 26.10.1960, HStAS EA 3/150-105.

<sup>347</sup> AR an Bebermeyer, 12.10.1961, UAT 193/1142.

<sup>348</sup> WüK (Hoffmann) an Dekan, 21.02.1963; Dekan (Kimmig) an Hoffmann, 08.03.1963, UAT 131/427.

<sup>349</sup> Notizen, Nr. 54, 1964, S. 10 (Leserbriefe). Es ist richtig, daß die Göttinger Universität am 17.12.1963 B.s Doktorwürde erneuerte, vgl. Mitteilung Dr. Ulrich Hunger, UAG, 16.06.1999, und Dekan Prof. Richard Nürnberger an Dekan Phil. Fak. Tübingen

Vier Jahre später erschien – ebenfalls in der Tübinger Studentenzeitung „Notizen“, die schon seit Mitte der 1950er Jahre dem alten und neuen Nationalismus sehr urteilssicher gegenübertrat – ein kritischer Artikel:

„Trotz Ringvorlesung und seiner braunen Vergangenheit hält Prof. Dr. Bebermeyer immer noch ‚Arbeitskreise‘ für Doktoranden und Fortgeschrittene ab und zwar ‚privatissime und gratis‘. Was brau(n)t sich da in jenen Zirkeln zusammen, die da abgehalten werden? Wie ist es möglich, daß das Vorlesungsverzeichnis vom WS 64/65 neben Ankündigungen für die Ringvorlesung dennoch auf die ‚Arbeitskreise‘ des Emeritus aufmerksam macht, über dessen Rolle im Dritten Reich bereits zum Überdruß genug geschrieben wurde? Soll die Ringvorlesung glaubwürdig sein, muß man auch im Falle Prof. Bebermeyers konsequent sein.“<sup>350</sup>

Es steht zu vermuten, daß Bebermeyer schon vorher gebeten worden war, im Wintersemester 1964/65 keine Vorlesungen mehr anzukündigen, denn Prodekan Kimmig hatte Anfang 1964 versucht, „wegen bevorstehender Proteste der Studenten“ mit ihm zu sprechen. Bebermeyer war aber, im Gegensatz zum ebenfalls einbestellten Kollegen Pfahler, nicht erschienen.<sup>351</sup> Kurz nach diesem nicht wahrgenommenen Gesprächstermin ging ein Verteidigungsschreiben für Bebermeyer an der Universität ein.<sup>352</sup> Bebermeyer bot im Sommersemester

---

(Wilhelmy), 28.11.1963, Wilhelmy an Nürnberger, 03.12.1963, UAT 131/427; sowie Exemplare der Jubiläumsurkunde, 17.12.1963, UAT 183/119, 1.

<sup>350</sup> H[äßkamp] H[auser]: Braune Universität [Leserbrief]. In: Notizen Nr. 59/60, 1965, S. 17. Die Kontroverse wurde ausgelöst durch Hermann L. Gremlizas Artikel: Die braune Universität. In: Notizen Nr. 53, 1964, [S. 3f], in dem er insbesondere Bebermeyer und Georg Eißer (11.07.1898–04.06.1964, Jurist, 1928–64 Prof., 1946 entlassen, 1949 wieder eingesetzt, 1955/56 Rektor) angriff.

In der Folge organisierte man die Ringvorlesung „Das deutsche Geistesleben und der Nationalsozialismus“, im Rahmen derer auch Hermann Bausinger über „Volksideologie und Volksforschung“ sprach; vgl. Günther Kohler: Die Ringvorlesung zur „Braunen Universität“. In: Notizen Nr. 57, 1964, S. 2; Haßkamp Hauser: Ringvorlesung. In: Notizen Nr. 58, 1964, S. 20; H[an]s-J[ür]g[en] Krumm: Die Ringvorlesung zur „braunen Uni“. In: Notizen Nr. 61, 1965, S. 10; UAT 169/19, 169/63, 117E/864, 117E/865. Die Ringvorlesung publizierte Andreas Flitner (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Tübingen 1965. Solche Vorlesungsreihen gab es in den 1960er Jahren an mehreren Universitäten (Berlin, München), vgl. dazu Karl Christian Lammers: Die Auseinandersetzung mit der „braunen“ Universität. In: Axel Schildt, Detlef Siegfried, ders. (Hg.): Dynamische Zeiten. Hamburg 2000, S. 148–165, der sich sehr detailliert mit den Tübinger Geschehnissen auseinandersetzt.

<sup>351</sup> AV (Ziegler/Kimmig), 07.03.1964, UAT 193/1142; Kimmig an B., 04.03.1964, UAT 131/427.

<sup>352</sup> Hans Bartels – im SoSe 1933 Vertreter für den vakanten Lehrstuhl für Theoretische Physik an der Univ. Tübingen – beschrieb, daß Bebermeyer sich in seinem Beisein am Telefon mit Gauleiter Murr gestritten haben soll, weil er „einen Herrn, der damals Assistent an einem Universitäts-Institut war, in ganz besonderer Form fördern“ sollte, sich aber geweigert habe, vgl. Prof. em. Hans Bartels, TH Hannover an Rektor, weiter an Dekan (Diem), 07.04.1964, UAT 193/1142.

1964 mit „Epochen der deutschen Sprache“ seine letzte öffentliche Veranstaltung an der Universität an. Die privaten Arbeitskreise für Doktoranden hielt er mit kleinen Unterbrechungen bis zu seinem Tod; sie wurden weiterhin im Vorlesungsverzeichnis angekündigt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Bebermeyer mit intensiven Untersuchungen auf einem der umstrittensten Forschungsgebiete der deutschen Sprache, der Lautsymbolik, begonnen.<sup>353</sup> Eine geplante größere Arbeit zu diesem Thema – gemeinsam mit seiner zweiten Frau Renate Bebermeyer<sup>354</sup> – konnte er nicht mehr vollenden. Außerdem arbeitete er bis 1969 an der Gesamtausgabe von Martin Luthers Werken, ab 1970 am Archiv der Sprache Martin Luthers. Zweiteres war von der DFG, „die Mittel für studentische Hilfskräfte bereitstellte“, finanziert und wurde von Renate Bebermeyer fortgeführt und 1980 abgeschlossen; es bildete die Grundlage der Neubearbeitung des Lutherwörterbuchs. Frau Dr. Renate Bebermeyer arbeitete zur Zeit der Niederschrift dieser Arbeit noch an diesem Wörterbuch; bis 1999 sind drei Bände erschienen.<sup>355</sup>

In der Nachkriegszeit war die Weiterführung der Lutherausgabe zwischenzeitlich in Frage gestanden.<sup>356</sup> Erich Seeberg, der Vorsitzende der Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers, war schon vor Kriegsende gestorben, die Kommission war deswegen und vor allem aus finanziellen Gründen „mit dem Zusammenbruch des Jahres 1945“ handlungsunfähig geworden. Der Böhlau-Verlag setzte die Arbeit 1947/48, als die Kommission quasi nicht mehr bestand, fort, indem er die Bände 10 und 11 der Abteilung Briefe der Weimarer Luther-Ausgabe selbständig herausbrachte; Leiva Petersen war bei dieser Entscheidung federführend.<sup>357</sup> Ende April 1949, als Bebermeyer zum zweiten Mal im Krankenhaus war, versuchte der Böhlau-Verlag händeringend, ihn zu erreichen. Man hatte zwar nach Kriegsende von ihm gehört, aber im Frühjahr

---

<sup>353</sup> Jochen Möckelmann: Ein Kenner des Frühneuhochdeutschen. In: ST, 15.10.1970; vgl. auch B.s Definition seines Hauptlehrgebiets (Zeitalter der Renaissance und Reformation) und Spezialgebiets (Deutsche Wortforschung, Lautsymbolik) im Fragebogen für Lehrstuhlinhaber und Emeriti, 10.12.1960, UAT 193/1142.

<sup>354</sup> Eheschließung 1968.

<sup>355</sup> Briefliche Mitteilung Renate Bebermeyer, 07.07.1999.

<sup>356</sup> Im folgenden, wenn nicht anders belegt: Hanns Rückert: Vorwort. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel (1522–1546). 8. Band. Die Übersetzung des Ersten Teils des AT. Weimar 1954, S. V–VIII, Vf.

<sup>357</sup> Gerhard Ebeling: Vorwort. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 61. Band. Inhaltsverzeichnis zur Abteilung Schriften Band 1–60 nebst Verweisen auf die Abteilungen Die Deutsche Bibel, Briefwechsel, Tischreden. Weimar 1983, S. VII–X, hier IX–X. Ebeling übergeht, daß die beiden Brief-Bände ohne die synoptischen Tabellen, die Kohler unentgeltlich zusammengestellt hatte, nicht hätten erscheinen können; vgl. L. Petersen an Kohler, 26.04.1949, UAT 176/84.



1949 schon „sehr lange nichts“ mehr. Bekanntgeworden war in Weimar allerdings auch, daß Bebermeyer „darauf angewiesen“ war, „sich um schneller honorierte Arbeiten zu kümmern“ und man nahm an, er hätte deshalb seine Arbeit an der Lutherausgabe unterbrochen. Man wollte aber „gerade um Bebermeyers Willen“ eine „Neuorganisation der Herausgeberschaft“ vermeiden.<sup>358</sup> Bebermeyer selbst bemühte sich offensichtlich erfolglos um „Unterstützung aus dem Ausland“.<sup>359</sup> Als sich „die Verhältnisse allmählich wieder ordneten“, sah man die Möglichkeit, die „Beendigung der Ausgabe“ wieder „unter die verantwortliche Leitung einer wissenschaftlichen Kommission zu stellen“. Die Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften berief zu diesem Zweck ein „Gremium von Fachleuten“, und mit „Rechtshilfe der Vereinigten evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands“ konnte im Juni 1950 eine neue „Kommission zur Herausgabe der Werke M. Luthers“ gebildet werden. Die beiden einzigen überlebenden Mitglieder der alten Kommission, Bebermeyer und Julius Schwietering, behielten ihren Sitz auch in der 1950 neugegründeten, auch Leiva Petersen wurde Mitglied.<sup>360</sup> Die „staatliche Bindung, in der die alte Kommission gestanden hatte“ wurde aufgelöst, das Gremium hatte nun die „Rechtsform einer freien wissenschaftlichen Gesellschaft“. Zu den beiden germanistischen Beratern wurden wieder theologische Sachverständige berufen; Hanns Rückert wurde als Nachfolger Seebergs Präsident der Ausgabe, Bebermeyer fungierte weiter als Leiter. Hans Volz, der auch vor 1945 in maßgeblicher Position für die Ausgabe tätig war, wurde ständiger hauptamtlicher Mitarbeiter für die „Deutsche Bibel“.<sup>361</sup>

Volz war auch einer derjenigen, die an der Festschrift zu Bebermeyers 80. Geburtstag, die „Arbeiten aus seinem Freundes- und Schülerkreis“ präsentierte, mitwirkten.<sup>362</sup> Neben ihm waren die Schüler Jochen Möckelmann, der auch als Herausgeber der Festschrift agierte und den Artikel für die Lokalzeitung zum 80. Geburtstag schrieb,<sup>363</sup> Wilhelm-Klaus Nawrath, Ute Moellerschina und Helmut Weidhase sowie Christian Krehbiel und Paul Antony

---

<sup>358</sup> L. Petersen an Kohler, 26.04.1949, UAT 176/84.

<sup>359</sup> Kohler an L. Petersen, 03.05.1949, UAT 176/84.

<sup>360</sup> Gerhard Ebeling: Vorwort. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 61. Band. Weimar 1983, S. VII–X, IX–X.

<sup>361</sup> Vgl. z.B. Bebermeyers Vorwort vom Juni 1929 in D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel. 6. Band. Weimar 1929.

<sup>362</sup> Mit einem Artikel zu „Martin Luthers Schriften und ihre Druckgeschichte“ (In: Jochen Möckelmann (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974, S. 1–25.)

<sup>363</sup> Jochen Möckelmann (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974; darin Ders.: Zwei unterschiedliche Übersetzungen in der sogenannten Bugenhagen-Bibel, S. 26–60; Ders.: Ein Kenner des Frühneuhochdeutschen. In: Schwäbisches Tagblatt, 15.10.1970.

beteiligt.<sup>364</sup> Außerdem publizierte Kurt Herbert Halbach in der Festschrift, der schon bei den Bemühungen um Bebermeyers Emeritierung angeboten hatte, ein Gutachten in Form eines „mehr impressionistische[n] Zeugnis“ zu verfassen, das „eher pro (was Charakter/Mensch betrifft)“ sein würde,<sup>365</sup> sowie Bebermeyers Frau Renate.<sup>366</sup>

Schließlich war an der Festschrift indirekt auch Walter Eckehardt Spengler beteiligt, der 1969 bei Bebermeyer promoviert hatte. Seine Dissertation trug den Titel „Johann Fischart gen. Metzner. Studien zur Sprache und Literatur des ausgehenden 16. Jahrhunderts“. Nebenberichterstatter war Wolfgang Mohr, zuständiger Dekan ein ehemaliger Doktorand Bebermeyers: Gerhard Müller-Schwefe. Die mündliche Prüfung fand am 10. Juli 1969 statt.<sup>367</sup> Auf einen 1970 erschienenen Text von Spengler über den „Begriff des Schönen bei Winckelmann“ wird in der Festschrift hingewiesen. Er ist dem „verehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Gustav Bebermeyer zum 80. Geburtstag“ gewidmet.<sup>368</sup>

Die meisten der an der Festschrift beteiligten Schüler dürften dem „sich aus allen Fakultäten zusammensetzenden Schülerkreis“ angehört haben, der in den

---

<sup>364</sup> Wilhelm-Klaus Nawrath: Facetie und Schwank – Ein Vergleich, S. 115–129; Ute Moeller-Schina: Deutsche Einflüsse auf die englische Wissenschaftssprache, S. 188–197; Helmut Weidhase: Das aktualisierte Lachen. Zum mittelalterlichen Märe vom Schneekind, S. 61–88; Christian Krehbiel: Sprache als Medium der Intuition. Vorläufiger Versuch über ein vernachlässigtes Thema, S. 198–226; Paul Antony: Studien zu Heinrich Bebel's ‚Facetiae‘ und ihren Übersetzungen, S. 89–114.

<sup>365</sup> Kurt Herbert Halbach: „Renaissance“ in der Humanitäts-Klassik des Hochmittelalters. In: Jochen Möckelmann (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974, S. 130–155. Vgl. Halbach an Spectabilis, 19.02.1954, UAT 131/427. Zu Halbach (25.06.1902–11.09.1979), 1920 Studium Heidelberg, Köln, Kiel, Tübingen, Staatsexamen 1925, Promotion 1926, Habilitation 1931, PD bis 1939, o. Prof. Univ. Innsbruck vgl. u. a. Vita in der Dissertation: Walther von der Vogelweide und die Dichter von Minnesangs Frühling. Stuttgart 1927; Rose Beate Schäfer-Maulbetsch, Manfred G. Scholz, Günther Schweikle (Hg.): Festschrift für Kurt Herbert Halbach. Göppingen 1972 [mit Foto und Bibliographie]. Springer bezeichnete ihn als besonders „eifrig“, 18.03.1940, Landesstelle für VK, Stgt., N Bohnenberger B/8; 1951 befand er sich unter den sog. „heimatverdrängten Hochschullehrern“, vgl. Dölle an Dekan (Wenke), 22.06.1951, UAT 131/149; Dölle an Rektor, 15.01.1952, UAT 131/150; Schneider bemühte sich schon 1950 um einen Lehrauftrag für ihn, Sitzungsprotokoll Phil. Fak., 23.05.1950, UAT 131/207.

<sup>366</sup> Renate Bebermeyer: Zur Volksetymologie: Wesen und Formen. In: Jochen Möckelmann (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974, S. 156–187.

<sup>367</sup> Vgl. zu Spengler den Lebenslauf in: Johann Fischart gen. Metzner. Studien zur Sprache und Literatur des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Göppingen 1969, dem zu entnehmen ist, daß Spengler, geboren am 2. Januar 1937 in Köln, in Tübingen und Zürich Germanistik, Volkskunde, Geschichte, Politik, Philosophie und Pädagogik u. a. bei Bausinger, Beißner, Decker-Hauff, Dölker, Halbach und Mohr studiert hatte.

<sup>368</sup> Walter Eckehart Spengler: Der Begriff des Schönen bei Winckelmann. Göppingen 1970.

erwähnten „Gesprächskreisen“ mit Bebermeyer „sprachsoziologische Themen sowie sprachvergleichende und sprachliche ‚Alltagsfragen‘ jeder Art“ erörterte.<sup>369</sup> Diesen Schüler- und Freundeskreis einte auch, daß kein Volkskundler darunter war – es verband sie mit Bebermeyer das wissenschaftliche Interesse an der frühneuhochdeutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. Dementsprechend wird der Aufbau des Instituts für Volkskunde, der in Bebermeyers Händen lag, zwar im Vorwort der Festschrift erwähnt, dient aber nur zur Überleitung zum Thema Volksliteratur.<sup>370</sup> Auch die Liste seiner Publikationen, die der Festschrift beigegeben ist, verzeichnet nur die germanistischen Arbeiten.<sup>371</sup> Ein Jahr nach dem Erscheinen dieser Festschrift starb Gustav Bebermeyer am 19. Juni 1975 in Tübingen.<sup>372</sup>

---

<sup>369</sup> Mitteilung Renate Bebermeyer, 07.07.1999.

<sup>370</sup> Jochen Möckelmann: Geleitwort. In: Ders. (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974.

<sup>371</sup> Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten des Jubilars. In: Jochen Möckelmann (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974, S. 227f.

<sup>372</sup> Vgl. Todesanzeige der Familie. In: ST 21.06.1975; Todesanzeigen der Universität und des SV 03. In: ST 23.06.1975; Trauerfeier am 24.06.1975 auf dem Tübinger Bergfriedhof.



# Zusammenfassung

Die Geschichte des Instituts in der vorliegenden Form ist nicht als Entlastung und Exkulpierung gedacht; Ziel ist nicht gewesen, in der Konzentration auf die Alltagsgeschichte den politischen Charakter des Instituts in den Hintergrund der Darstellung zu drängen. Der Zweck der Addition einer institutionen- und alltagsgeschichtlichen Dimension zur ideologiegeschichtlichen im Blick auf die Volkskunde des Dritten Reiches in Tübingen ist es vielmehr, das Institut als konkrete historische Erscheinung zu beschreiben und damit ‚zugänglich‘ zu machen. In Publikationen des Instituts ist viel von „unrühmlicher Vergangenheit“<sup>1</sup> die Rede, ohne daß mehr als Legenden über den Gründer, seine Ideen und Ziele bekannt wären. Beispielhaft für diese Diagnose ist, daß ein Teil der Mitarbeiter und Studierenden die Notwendigkeit sah, für Besucher im Foyer ein erklärendes Plakat anzubringen, obwohl das Institut für die Öffentlichkeit prinzipiell gar nicht begehbar ist. Die Überschrift des Texts, der somit hauptsächlich die am Institut Arbeitenden begrüßt, lautet „Unheimliche Idylle. Das LUI im Nationalsozialismus“.<sup>2</sup> Etwas Unheimliches produziert Furcht, vor allem deshalb, weil es unbekannt ist, fremdes Terrain. Die „dauernde sinnliche Präsenz der NS-Last“ (Gottfried Korff) mag dazu geführt haben, daß man sich mit der Fachvergangenheit auseinandergesetzt hat; doch was am eigenen Institut in den 1930er und 1940er Jahren tatsächlich Forschungs- und Lehralltag war, blieb Spekulation – und damit „unheimlich“.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> LUI für EKW, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Tübingen 1998, S. 36.

<sup>2</sup> Es folgt: „Der Kamin ist eine Imitation, der Artländer Schrank wurde via Gütersloh expediert, die Eckbank ist eine Rekonstruktion und der Tisch eine Vortäuschung des Alt-hergebrachten. Die Türstürze und Treppengeländer im Haspelturm, ausgeschmückt mit dem Zierat der Sinnbildforschung, suggerieren Ursprungsmythen. Nacharbeiten ländlicher Türfassungen kopieren Geschichte. / Die Gründung des Lehrstuhls für Deutsche Volkskunde erfolgte im Jahr 1933 durch Gustav Bebermeyer, der zuvor für die Gleichschaltung der Universität Tübingen zuständig war. Auf sein Geheiß wurde diese Einrichtung bei der Renovierung im Jahr 1934 in Auftrag gegeben. / Staatsdienlich war die Volkskunde im Nationalsozialismus angerichtet auf das ‚Sichtbarmachen und die Erkenntnis der Arteigenheit des deutschen Wesens in Sag- und Sachgut‘ (Bebermeyer 1937). Die manipulative NS-Ästhetik wie die Eckbank-Gemütlichkeit flankierte diese Wissenschaftsideologie, und die gesamte Inneneinrichtung des Instituts drückte dies aus.“

<sup>3</sup> Die gerichteweise Weitergabe von Institutsmythen wie dem angeblich unter Putz befindlichen gotischen Grabstein mit Hakenkreuzen im Eingangsbereich und der Annahme des

Wer heute am „LUI“ studiert, lernt sehr bald – in der Einführungsvorlesung, in Gesprächen mit älteren Studierenden, beim wachen Blick auf die Einrichtung des Instituts – daß sein Studienort sich aus einem „Institut für deutsche Volkskunde“ entwickelt hat. Die vorliegende Arbeit will mehr, als diesem fremden Namen nur drei weitere – „Institut für deutsche Volksforschung und Volkskunde“, „Institut für deutsche Volks- und Altertumskunde“ und „Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung“ – hinzufügen. Sie ist auch ein Experiment, das der Frage gilt: „Wie viel kann über ein Universitätsinstitut in einem zeitlichen Abstand von über 50 Jahren noch ermittelt werden?“ Die Antworten auf diese Frage sind hier in Form eines ‚Nachschlagewerks‘ zur Geschichte des Instituts präsentiert worden. Auf konkrete Fragen, die Gründung, Auf- und Ausbau sowie wissenschaftlichen Alltag des Instituts betreffen, bietet diese Dissertation anhand überlieferter Quellen belegbare Antworten. Ein Resümee ist schwer zu ziehen – zumal Methode und Darstellung darauf abzielen, ein möglichst sachliches und umfassendes Bild zu entwerfen, so daß die Ergebnisse sich nach wie vor in unterschiedlicher Weise lesen lassen. Die Auswertung des überlieferten Materials geht einher mit der Einordnung der Vorgänge am Institut in die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte des Dritten Reiches.

Die Frage war: Welchen Stellenwert hatte das Tübinger Institut tatsächlich, diachron und synchron, da es doch als beispielhafte Einrichtung, als Vorzeigegenstand gedacht war? – Vorwegzunehmen ist, daß der Stellenwert des Instituts insgesamt als eher gering eingeschätzt werden muß. Synchron war dies in erster Linie deshalb der Fall, weil der Institutsleiter und die Mitarbeiter innerhalb des Fachs eine zu geringe wissenschaftliche Reputation besaßen und daraus z. B. folgte, daß niemand während des Krieges uk gestellt wurde. Das Institut hatte deshalb tatsächlich nur sechs Jahre Zeit für Aufbau und Blüte, in denen es Bebermeyer nicht gelang, der Volkskunde „eine bedeutungsvolle Rolle“ unter den Studienfächern zu sichern.<sup>4</sup> Diachron ist der Stellenwert gering geblieben, weil mit aus den genannten Gründen wenig wissenschaftliche Arbeiten überliefert sind. Hinzu kommt, daß das Tübinger Institut nach 1949 in einer vergleichsweise einzigartigen Situation war: Alle wissenschaftlichen Mitarbeiter des alten Instituts waren entweder tot oder nicht mehr im Fach beschäftigt, zugleich war das Institut jedoch erhalten geblieben, und zwar im alten Gebäude mit allen Einrichtungs- und Sammlungsgegenständen. Keiner der Wissenschaftler, die dort in der Nachkriegszeit Beschäftigung fanden, war an dem Volkskunde-Institut ausgebildet worden, dessen Neuorientierung man nun in

---

Zweitnamens Adolf durch Bebermeyer zählen meiner Ansicht nach zu solchen Spekulationen.

<sup>4</sup> Vgl. Rektor (Schneider), Einstufung von Bebermeyer in Kategorie I für die Entnazifizierung, 04.06.1945, UAT 172/2.

die Hand nahm. Diese ‚tabula rasa‘-Situation dürfte im übrigen auch die frühen Bemühungen um die Aufarbeitung der NS-Geschichte der Volkskunde in Tübingen erleichtert haben. Freilich war man in der direkten Nachkriegszeit einer Neuorientierung gegenüber noch verschlossen und bemühte sich stattdessen zunächst um einen Rückgriff auf das vermeintlich sichere Terrain der germanistisch-philologisch orientierten Volkskunde der Zeit vor 1933.

Der Fortbestand des Instituts über 1945 hinaus ist vor allem dem Germanisten Hermann Schneider zu verdanken, der schon über Jahrzehnte an der Universität tätig war; dies und der Umstand, daß das Institut nach dessen Emeritierung jahrelang nur kommissarisch geleitet wurde und zum Teil hergebrachte Forschungsfelder und -methoden beibehielt, hat es für die vorliegende Arbeit entscheidend erschwert, einen Schlußpunkt in der Chronologie des Volkskunde-Instituts zu finden. Das Ende des NS-Systems 1945 hat zwar den Leiter des Instituts seines Postens enthoben, im Institut wurde jedoch wie schon in der Kriegszeit „in aller Stille“ weitergearbeitet. 1947/48 wurden Anstrengungen unternommen, das Institut unter anderem Namen neu zu eröffnen – mit nur unwesentlich erweitertem Mitarbeiterstamm: Ein Assistent, der sich im Dritten Reich durch Sprachinselvolkskunde hervorgetan hatte, kam hinzu, und der neue Leiter war gerade erst u. a. wegen seiner nicht ganz einwandfreien politischen Biographie seiner Position als Nachkriegsrektor der Universität enthoben worden. Zudem hatte Schneider, in seiner eigenen Lehre und Forschung in erster Linie altgermanistisch orientiert, weiterhin ein volles germanistisches Ordinariat zu vertreten. Erst mit seiner Emeritierung 1954 ergab sich eine Chance zur Neuausrichtung unter dem neuen Institutsvorstand Helmut Dölker. Da jener aber nur kommissarisch eingesetzt war und gleichzeitig der Landesstelle für Volkskunde vorstand, konnten große Reformen auch unter seiner Leitung nicht eingeleitet werden. Seine Ablösung durch Hermann Bausinger schließlich ebnete 1960 den Weg für die Reorganisation; die Position des Instituts war damals mit einem eigenen Lehrstuhl so weit gestärkt, daß über eine grundlegende Neuorientierung verhandelt werden konnte.

Der Ausgangspunkt der Arbeit war weitaus leichter zu bestimmen – die Gründung des Instituts 1933 wäre ohne die politischen Veränderungen jenes Jahres ohne Zweifel nicht zustande gekommen. Volkskunde war zwar an der Tübinger Universität schon fast ein Jahrhundert zuvor in zarten Anfängen betrieben worden – zu Uhlands Zeiten nicht nur in der Germanistik, auch in den Staats- und Geschichtswissenschaften – und auch der Begriff war schon 1903 erstmalig im Vorlesungsverzeichnis erschienen. Dem war eine regional orientierte, auf Mundart- und Namenforschung ausgerichtete, eng mit der Germanistik verwobene Volkskunde Hermann Fischers und Karl Bohnenbergers gefolgt, die sich im Dritten Reich weder gefordert noch gefördert fand, nach 1945 hingegen eine sichere Basis bot, zu der man zunächst zurückkehren konnte. Die Gründung eines Volkskunde-Instituts 1933 – so sehr man sich auch an der

Universität bewußt war, daß solches im neuen System erwünscht war und diesem Wunsch nachkommen wollte – wäre deutlich erschwert gewesen, wenn sich nicht ein geeigneter Kandidat für dessen Leitung bereits verfügbar gehalten hätte. Bebermeyer sollte der Universität nicht nur bei ihrer Gleichschaltung zu Diensten stehen, sondern auch die Gründung und den Aufbau ihres Volkskunde-Instituts vielleicht nicht kompetent, aber doch energisch in die Hand nehmen.

Gustav Bebermeyer, Tübinger Habilitand und lange Jahre am Germanistischen Seminar in Lehre und Forschung tätig, wäre in der Geschichte der Universität einer unter vielen Privatdozenten und nichtplanmäßigen außerordentlichen Professoren geblieben, die früher oder später einem Ruf in andere Städte folgten – in seinem Fall sehr wahrscheinlich Jena –, wäre er nicht 1933 vom Württembergischen Kultministerium zum Staatskommissar für die Gleichschaltung seiner Institution ernannt worden. Warum er und nicht ein anderer Angestellter der Universität diesen Posten übernehmen sollte, ist mangels entsprechender Quellen nicht zweifelsfrei zu begründen. Eine unlogische Wahl war er beleibe nicht: Politisch sozialisiert durch die Fronterfahrung im Ersten Weltkrieg und den dadurch geschärften Blick auf die außenpolitische Misere des Reiches, in schlechter wirtschaftlicher Lage in den 1920er Jahren und ohne wirkliche Aufstiegsaussichten im Wunschberuf – es mangelte an wissenschaftlicher Originalität, an Publikationen aufgrund der vier Jahre Wehrdienst und vor allem an Fürsprechern, da der Doktorvater sich von seinem Schützling abwandte –, war seine politische Radikalisierung geradezu unumgänglich gewesen. Bebermeyer war DNVP- und später NSDAP-Mitglied und er engagierte sich möglicherweise in den Freikorps im Frühjahr 1919, definitiv in Wehrverbänden und in der SA. Zudem verfügte er schon bald nach seiner Ankunft in Tübingen über ein weitverzweigtes Netz an Kontakten mit Gleichgesinnten, einerseits über seine Mitwirkung in verschiedenen Reit-, Sport- und Schützenverbänden, andererseits über sein lokalpolitisches Engagement für die Vereinigten Vaterländischen Verbände und die Ortsgruppe des Nationalverbands Deutscher Offiziere. Diese Beziehungen zu außeruniversitären Kreisen und die Tatsache, daß er nicht als ‚vergeistigter‘ Wissenschaftler, sondern als Mann mit praktisch-politischem Sinn wahrgenommen wurde, macht seine Ernennung zum Kommissar verständlicher.

In den Monaten, in denen er das Amt des Gleichschaltungskommissars ausübte, sah Bebermeyer seine Rolle vor allem darin, die Universität im Sinne des neuen Systems auf ihre vaterländischen Ziele und völkischen Aufgaben auszurichten. In unzähligen Reden forderte er die immer gleichen Neuerungen ein: Bebermeyer betonte die Notwendigkeit der Hervorhebung und Förderung staatsnotwendiger Wissenschaften, er versuchte insbesondere die Kollegen davon zu überzeugen, daß die Tübinger Universität dabei eine Vorreiterrolle einnehmen solle, und er forderte eine Reform der Hochschulausbildung für den



„ganzen Menschen“ durch Auslese der Studenten und durch die Kombination des Studiums mit Wehrsport und Arbeitsdienst.<sup>5</sup> Der Kommissar hatte keine festgeschriebene Aufgabe und keinerlei hoheitliche Befugnisse, er hatte allgemein, wie eine zeitgenössische Definition es faßte, als „politischer Sauerteig“ zu wirken. Dies bedeutete auch, daß er – vom Kultministerium eingesetzt und bezahlt, in einer ähnlichen Position also wie vor ihm die Kanzler der Universität – in der Phase der Machtergreifung und -konsolidierung (und noch lange danach) für Denunziationen zuständig war; zudem nahm er auf Berufungen und Entlassungen Einfluß. Subtil zeigte sich dieser Einfluß nach seiner Ernennung in der Veränderung der Zusammensetzung des Kleinen Senats, dessen demokratische Mitglieder kollektiv zurücktraten, sehr viel deutlicher dagegen bei den Tübinger Opfern der Gleichschaltung, den entlassenen Hochschullehrern. Es ist zu betonen, daß es keinerlei Quellen gibt, die Bebermeyers Beteiligung an den Entlassungen beweisen würden. In zwei Fällen ist seine Mitwirkung dennoch sehr naheliegend: Der Philosophie-Professor Traugott Konstantin Oesterreich wäre ohne Bebermeyers Engagement sicherlich nicht von der Universität vertrieben worden, und auch an der Entlassung des Mathematikers Erich Kamke, die erst 1937 unter Bebermeyers Prorektorat stattfand, hatte er nachweislich Anteil. Bei Hans Albrecht Bethes und Hans Alexander Winklers Entlassungen scheint Bebermeyers Beteiligung eher unwahrscheinlich, bei Georg Weises kurzer Beurlaubung kann er zumindest nicht auslösend gewirkt haben, da diese vor seiner Ernennung datiert.

In der Unsicherheit des ‚Umbruchs‘, in der nicht klar war, welche Veränderungen auf die Eberhard-Karls-Universität zukommen würden, waren die Schaffung des Lehrstuhls für deutsche Volkskunde und seine Besetzung mit dem Gleichschaltungskommissar Bebermeyer als Signal an die neuen Machthaber gedacht – man demonstrierte die Absicht, für Veränderungen politischer Art zugänglich zu sein, und erfüllte antizipierte Notwendigkeiten. Bebermeyers Berufung hatte verschiedene Gründe, primär war sie jedoch politischer Art, was sich nicht zuletzt darin ausdrückte, daß der gesamte Berufungsvorgang in Bebermeyers Kommissariatszeit fiel und ohne die übliche Listenbildung auskam. Entscheidend war bei dieser Erfüllung der politischen Agenda zweierlei:

---

<sup>5</sup> In diesem Sinn fungiert er auch in Langewiesches Einschätzung der Wissenschaftler in der Weimarer Republik als Schablone für den „Typus des republikanischen Erneuerers“: „Bebermeyer war ein engagierter Nationalsozialist, der die Universität aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft führen, alte Zöpfe universitären Lebens abschneiden, die Wissenschaft ‚modernisieren‘ wollte. Verbindung von Wissenschaft und Politik, Abbau überlieferter Ordinarienherrlichkeit, praxisnahe Wissenschaft – solche Forderungen machen verständlich, warum gerade jüngere Leute, die nicht an der Vergangenheit klebten, den vermeintlichen nationalen Aufbruch der Nationalsozialisten mit Sympathie oder begeisterter Zustimmung begrüßten.“, vgl. Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. In: ZWL 51 (1992), S. 345–381, 378.

Einerseits konnte nicht geduldet werden, daß der Kommissar innerhalb der Universität nur die Position eines nichtplanmäßigen außerordentlichen Professors hatte, zum anderen wollte man sich mit der Gründung des Instituts an die Spitze einer als innovativ begriffenen Entwicklung setzen. Auf der inneruniversitären Ebene hatte darüber hinaus bei der Schaffung und Besetzung des Lehrstuhls eine Rolle gespielt, daß die zwei germanistischen Ordinarien Bebermeyer, dessen Position ja auch dadurch gestärkt worden war, daß er zur selben Zeit einen Ruf auf das germanistische Ordinariat in Jena erhalten hatte, aus ihrer Interessenssphäre entfernen wollten. Bebermeyers wissenschaftliche Qualifikation, die sich vor allem auf Forschungen zur frühneuhochdeutschen Literatur und die Editionsarbeit für die Weimarer Lutherausgabe stützte, war für diese Besetzung sicherlich von untergeordneter Bedeutung, er war auf wissenschaftlichem Gebiet weder in der Germanistik noch in der Volkskunde besonders hervorgetreten.

Der Entwurf für das Institut stützte sich vor allem auf die Idee einer fruchtbaren Zusammenarbeit der drei gemeinsam auf dem Schloß eingerichteten Modefächer Volkskunde, Rassenkunde und Frühgeschichte. Mittels dieser Fächertrias sollte nationalsozialistische Wissenschaft erst möglich werden: Die Rassenkunde würde die Trennung in „arteigen“ und „artfremd“ erleichtern und feststellen, inwieweit Überfremdungsvorgänge die nordisch-germanische Persönlichkeit beeinflußt haben. Die Frühgeschichte sollte die Bestimmung von Kontinuitäten seit germanischer Zeit erleichtern, wodurch auch die bisherige germanistische Altertumskunde obsolet würde. Das Zusammenwirken dieser drei Fächer fand nicht in der geplanten Form statt; es gelang nicht, Wissenschaftler dreier verschiedener Fakultäten zu gemeinsamen Projekten zu bewegen. Einige der Doktoranden des Instituts, darunter Gustav Hermann und Ernst Weeth, haben jedoch sicherlich vom Angebot aller drei Fächer profitiert. Kooperationen auf Institutebene hingegen bestanden in erster Linie mit dem Geographischen Institut, bedingt durch persönliche Kontakte der Ordinarien Bebermeyer und Uhlig (auch im Rahmen ihrer Arbeit für die Deutsche Burse) sowie durch den ‚Grenzgänger‘ Theodor Hornberger, der im Laufe seines Lebens in beiden Instituten studieren und arbeiten sollte.

Der materielle Aufbau des Instituts, das insbesondere in den ersten Jahren als ein Aushängeschild der Universität gefördert wurde, ist aufgrund überlieferter Quellen und Realien leicht nachvollziehbar. Schon die Wahl des Domizils war nicht zufällig: Die Kalte Herberge, die wie ein Bauernhaus anmutet, als Lehr- und Forschungsgebäude, kombiniert mit dem trutzigen Haspelturm als Ausstellungsfläche, bot viel Raum an exponierter Stelle. Da die Gebäude erstmals eine Nutzung als Universitätsinstitut erfuhren, konnte die Ausstattung bis in kleinste Details vom Institutsleiter bestimmt werden. Das Ergebnis war ein abgestimmtes Ensemble von Möbeln, Lampen und Türen, die zum größten Teil eigens für das Institut angefertigt wurden. Die Kooperation

mit lokalen Handwerkern stellte sich als schwieriger heraus als gedacht, so daß insbesondere die Türen in der institutseigenen Werkstatt angefertigt wurden, nur deren Bemalung übernahmen Tübinger Künstler. Die Vorbilder für die Türen wurden zum Teil Fotografien entnommen, in erster Linie aber populären Werken der Sinnbildforschung, da die Motivauswahl sich vor allem nach dem Kriterium der Symbolkraft des Dargestellten richtete. Die regionale Verteilung der Motive zeigt weder eine Konzentration auf Württemberg noch eine repräsentative Auswahl verschiedener deutscher Landschaften; fast 50% der Motive stammen aus Westfalen, der Heimat des Institutsdirektors. Finanziert wurden Einrichtung und Ausbau des Instituts primär durch das Württembergische Kultministerium, doch auch der Tübinger Universitätsbund und anonyme private Stifter steuerten beträchtliche Summen bei. Besuche hoher Funktionsträger wie des Württembergischen und des Reichskultministers im Institut (das zu den besonders bedeutenden und damit häufig besuchten Instituten der Universität gehörte) lieferten Argumente in der Konkurrenz um finanzielle Mittel für Ausstattung, Personal und Bibliothek wie auch um zusätzliche Räume.

Entscheidend gefördert wurden neben der Bibliothek von Anfang an auch Sammlung und Archiv. Das Archiv bestand vor allem in der Foto- und Diasammlung, deren Bestandteile zum Teil angekauft, zum Teil selbst angefertigt wurden. Erworben wurden Fotografien von Privatleuten und Bilderdiensten, aber auch von renommierten Fotografen wie Lydia Schwab und (hauptsächlich) Hans Retzlaff; die selbst aufgenommenen Bilder dokumentieren das eigene Institut und die Lehrfahrten, aber auch Brauchtumsveranstaltungen sowie Sinnbilder insbesondere an Häusern; sie bieten außerdem eine komplette Dokumentation der Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“. Fast alle Aufnahmen wurden vom technischen Assistenten des Instituts, Heinz Böhnisch, angefertigt.

Die Sammlung – integraler Bestandteil des Instituts schon beim ersten Antrag – umfaßte eine große Menge angekaufter und zu geringen Teilen auch gestifteter Exponate, die weder inhaltlich noch regional klar zuzuordnen sind; der größte Posten umfaßte Volkskunstgegenstände, insbesondere Keramik. Eine Besonderheit des Tübinger Instituts stellten die Hausmodelle dar, von denen drei Arten – Giebel, Siedlungen und ganze Häuser im Maßstab 1:20, insgesamt etwa zwanzig Stück – in der institutseigenen Werkstatt angefertigt wurden. Die Werkstattarbeit wurde von verschiedenen Personen erledigt. Es gab zeitweise einen festangestellten Schreiner, und man teilte sich Hausmeister und Handwerker mit anderen Schloßinstituten; auch Lehrlinge wurden beschäftigt. Studenten arbeiteten im Rahmen volkskundlicher Praktika an den Hausmodellen. Sammlung und Werkstatt stellten den Brückenschlag zum Volk, das Untersuchungsgegenstand und Zielgruppe der Institutsarbeit zugleich war, gemeinsam her. In der Werkstatt wurde Werkunterricht für Tübinger Schüler gegeben, die Sammlung – und dazu zählte auch die Innenausstattung des

Instituts – wurde durch Ausstellungen und Führungen verfügbar gemacht. Vor allem sollte die Ästhetik des Instituts auf die Studierenden einwirken; die Volkstumsarbeit im Rahmen besonderer Führungen war ausgerichtet auf Handwerker, aber auch auf Lehrer bei Fortbildungsmaßnahmen und auf Schulklassen. Des Weiteren hielt Bebermeyer eine Vielzahl von multimedial durch Dia, Film und Ton illustrierten Vorträgen vor verschiedenen Gruppierungen der Partei. Die Vermittlung des durch Forschung gewonnenen Wissens der Volkskunde „um die gestaltenden Kräfte des Volksorganismus“ diente in des Institutsleiters Augen der „Erziehung zur volkhaften Gemeinschaft“, wodurch die Volkskunde „unmittelbar wichtigste staatspolitische Aufgaben“<sup>6</sup> erfüllte – sie war durch die Volkstumsarbeit in ihrer Nähe zum Volk *staatsnotwendige Wissenschaft*.

Das Institut nahm den Lehrbetrieb zum Wintersemester 1933/34 auf, allerdings las Bebermeyer selbst erst ein Jahr später nicht mehr zu germanistischen Themen. Das Angebot gliederte sich in Vorlesungen, dazu passende Unter- und Oberkurse, Lehrfahrten und Praktika. Die Lehrfahrten wurden unter großer Beteiligung der Mitarbeiter durchgeführt, neben sechs großen Fahrten in entferntere Regionen wie Niedersachsen, die Lausitz oder Österreich wurden viele kleine Exkursionen zu Brauchtumsveranstaltungen ins Umland organisiert. Die Lehrfahrten dienten dazu, Kontakte zu knüpfen, Ankäufe zu tätigen sowie Film- und Fotoaufnahmen zu machen. Bebermeyer übernahm den Großteil der Lehre, die Kurse wurden zum Teil auch von den Assistenten gehalten. Den Titeln der Vorlesungen nach zu urteilen wurden in den ersten Semestern die klassischen Kanonthemen abgehandelt – Sage, Märchen, Volkskunst, Bräuche –; außer den Veranstaltungen zum Anschluß Österreichs wirkt das Angebot politisch eher zurückhaltend. Zwischen 1939 und 1943 wurde eine thematische Radikalisierung möglicherweise dadurch verhindert, daß Bebermeyer eingezogen war und seine Mitarbeiter Kolesch und Kohler den Unterricht mit eher traditionellen Stoffen weiterführten. Interdisziplinäre Kooperation in der Lehre gab es nur bei einer Veranstaltung zum Volkslied mit dem Musikwissenschaftlichen Seminar, in keinem Fall mit den anderen Schloßinstituten. Die Hörerlisten, die leider nur vom Wintersemester 1933/34 bis zum Sommersemester 1938 zur Verfügung stehen, zeigen, daß die Veranstaltungen des Instituts nach anfänglichem Enthusiasmus für das Fach insgesamt eher wenige Studierende anzogen. Dadurch, daß die Teilnehmerlisten nicht komplett überliefert sind, ist es leider nicht möglich, die Auswirkung der Novelle zur Prüfungsordnung für Lehramtsstudenten nachzuvollziehen, die 1938 mindestens eine volkskundliche Vorlesung für Germanisten verpflichtend machte. Insgesamt dürften in den ersten Jahren rund 250 verschiedene Studierende mit volkskundlichen

---

<sup>6</sup> Gustav Bebermeyer: Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91, 86.

Veranstaltungen erreicht worden sein, wobei mit einer Steigerung während der Kriegszeit, als man sich allgemein den ‚kriegsnotwendigen‘ Fächern zuwandte, trotz der Änderungen in den Prüfungsordnungen nicht zu rechnen ist. Ein harter Kern von etwa zwanzig besonders Volkskundebegeisterten bildete sich mit der Zeit heraus, darunter auch einige der Doktoranden des Instituts. Unter den Promovenden war, obwohl der Frauenanteil unter den Hörern relativ hoch war, nur eine Frau.

Da das Promotionsregister aus Datenschutzgründen nicht einzusehen ist, sind Aussagen über die Doktorandengruppe nur mit der Einschränkung zu machen, daß in dieser Arbeit möglicherweise nicht alle Promovenden erfaßt wurden. Nachgewiesen werden konnten für die NS-Zeit – Dissertationen in der Volkskunde waren ab 1934 zulässig – insgesamt acht volkscundliche Doktoranden, und diese Gruppe ist nicht nur aufgrund ihrer extrem geringen Zahl keineswegs als „Schule“ zu bezeichnen: Thematische und methodische Gemeinsamkeiten weisen nur vier der Arbeiten auf, und diese befaßten sich mit dem Brauchtum der jeweiligen Heimatkreise der Autoren; die Anregung zu einer solchen Konzentration kam vom Leiter der Abteilung Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege in Stuttgart, August Lämmle. Nur sechs der volkscundlichen Arbeiten sind publiziert worden, drei davon in der von Bebermeyer herausgegebenen Reihe „Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk-Volkstum-Volkscultur“; darunter ist auch die Arbeit Hermann Koleschs, später der einzige für Volkskunde habilitierte Assistent des Instituts, und die von Gerhard Müller(-Schwefe), der nach Kriegsende eine neue wissenschaftliche Karriere in der Anglistik anstreben sollte. Bebermeyer betreute auch als Ordinarius für Volkskunde noch germanistische Dissertationen, unter den insgesamt sechs nachgewiesenen germanistischen Doktoranden vor 1945 waren – u. a. Karl Epting, der spätere Leiter des Deutschen Instituts in Paris, sowie Hans Dreger, einer der Mitarbeiter des Instituts.

Dreger, der schon als Assistent bei der Gleichschaltung fungiert hatte und im Institut von Anfang an vorwiegend für organisatorische und Verwaltungstätigkeiten zuständig war, sollte gegen Ende des Jahres 1938 als Volkskunde-Dozent an die Hochschule für Lehrerbildung in Esslingen berufen werden: er blieb damit der einzige ‚Export‘ des Tübinger Volkskundeinstituts an eine andere Hochschule – ob die anderen Mitarbeiter keine Ambitionen hatten, sich um andere Stellen zu bemühen, oder ob sie im landesweiten Vergleich aus politischen oder wissenschaftlichen Gründen chancenlos waren, ist nach Aktenlage nicht zu klären. Als Nachfolger Dregers kam Theodor Hornberger ans Institut, der seine unter Bebermeyers Ägide begonnene Habilitation nach 1945 in der Geographie zu Ende bringen sollte. Maßgebliche Mitarbeiterin in der Aufbauphase war neben Dreger vor allem Erika Kohler, wobei beide zunächst im Rahmen der Lutherausgabe, deren wissenschaftlicher Leiter Bebermeyer war, für ihn arbeiteten. Kohler sollte in dreifacher Hinsicht eine Sonder-

stellung im Institut haben: Sie war die einzige Frau unter den Mitarbeitern, sie leitete das Institut während der Kriegszeit zeitweise alleine, ohne auch nur die Position einer Assistentin erhalten zu haben, und sie war die einzige, die auch in der Nachkriegszeit am Institut beschäftigt blieb. Die maßgeblichen Mitarbeiter des Instituts, deren Lebenswege sich im Institut kreuzten, hatten manche Gemeinsamkeit aufzuweisen: Alle vier waren ‚Landeskinder‘ aus Württemberg – dies sicherlich ein wichtiger Aspekt der Personalpolitik Bebermeyers, zumal er selbst, wie hin und wieder kritisch angemerkt wurde, kein Schwabe war. Alle vier bzw. die drei Männer gehören der ‚überflüssigen Generation‘ der nach 1900 Geborenen an, für den Kriegseinsatz zu jung und aus der Schule in die ökonomisch-sozial-gesellschaftlichen Wirren der Zeit entlassen. Alle entstammten Sektionen der bürgerlichen Mittelschicht (Militär, Geistlichkeit, Gewerbe), die in ihrem gesellschaftlichen Selbstverständnis durch die Revolution 1918/19 erschüttert wurden. Und alle vier wurden sie im Laufe ihrer akademischen Karrieren – so formulierte Bebermeyer – „überzeugte und einsatzbereite Nationalsozialisten“ und Mitglieder der Partei.

Die Mitarbeiter teilten sich die Forschungsarbeit des Instituts, die projekt- und personengebunden von der DFG bzw. dem RFR, der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, der AG für deutsche Volkskunde und dem Ahnenerbe der SS finanziert wurde, untereinander auf. Zwei regional orientierte Forschungsbereiche wurden in Verbindung mit reichsweiten Institutionen in großem Stil bearbeitet: Volkserzählung und Hausforschung. Daneben gab es die Abteilungen Volkskunst, Raumforschung und Brauchforschung, letztere in erster Linie in Form von filmischer Dokumentation. Nicht nur der Institutsleiter Bebermeyer, auch alle seine Mitarbeiter haben sehr wenig in ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereichen publiziert; zu großen Teilen blieb die Forschung im Stadium der Dokumentation stecken. Gesammelt wurden Volkserzählungen, in einigen Fällen im Rahmen eigener Tonaufnahmen, für das Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung; dokumentiert wurden Brauchtumshandlungen, insbesondere Fastnachtsbräuche, mittels eigener Filmaufnahmen. Dieses technische Interesse war sicherlich eine Stärke des Tübinger Instituts; insbesondere der Kontakt zur Reichsstelle für den Unterrichtsfilm und der Einfluß auf deren (schmales) volkskundliches Programm dürfte singulär gewesen sein. Besonders intensiv betrieben wurde, vor allem durch Hermann Kolesch, aus verschiedenen Perspektiven die Hausforschung: Das Institut baute eigene Hausmodelle, Kolesch arbeitete sowohl an einer Untersuchung für Gustav Wolfs Bauernhofbüro als auch am Aufbau einer württembergischen Landesstelle der Mittelstelle deutscher Bauernhof, für deren Stammrolle denkmalwürdiger Bauernhöfe er einzelne Anwesen nominierte. Außerdem arbeitete Kolesch gemeinsam mit Günther Groschopf an einer Untersuchung württembergischer Keramikunst – es war das einzige Volkskunstprojekt des Instituts

und blieb zudem ohne Ergebnis. Über die Raumforschungsarbeiten des Instituts ist, obwohl mit Emil Fiedler eigens ein Mitarbeiter für diese Aufgabe eingestellt wurde, nur noch sehr wenig in Erfahrung zu bringen.

In den einzelnen Forschungsbereichen kooperierte das Institut häufig sowohl mit parteinahen bzw. dem Amt Rosenberg untergeordneten Institutionen als auch mit dem Ahnenerbe und damit der SS angeschlossenen Forschungsstellen – ein Indiz dafür, daß die bislang unhinterfragte Dichotomie Ahnenerbe-Amt Rosenberg in dieser Schärfe nicht unbedingt Gültigkeit haben muß. Es drängt sich allerdings auch der Eindruck auf, daß der Kontakt zum Ahnenerbe von mehr Stellen und in loserer Form gehalten werden konnte, da diese Organisation zunehmend Forschungsunternehmen requirierte und aufbaute, die über Multiplikatoren funktionierten. Die spärlichen programmatischen Ausführungen der Tübinger Volkskundler und Bebermeyers Äußerungen beim Volkskundetag 1936 lassen eine inhaltliche Nähe zur Rosenbergschen Volkskunde unter Ziegler vermuten. Wenn ein „Reichs(zentral)institut für Volkskunde“ mit Sitz in Tübingen je geplant war, wie in verschiedenen Quellen angesprochen, so wäre auch dies sicherlich unter den Fittichen der Partei geschehen.<sup>7</sup> Insgesamt richteten sich Bebermeyer wie auch sein erster Assistent Kolesch kaum nach anderen volkskundlichen Instituten und Kollegen, zu denen fast kein Kontakt bestand. Die Orientierung ging vorwiegend nach oben, zu den reichsweiten Dachorganisationen und Projekten, so daß das Institut immer eher in einer hierarchischen denn in einer Netzwerk-Struktur verankert war. Im württembergischen Rahmen war man vor allem dem Bund für Heimatschutz verbunden, mit dessen Hilfe die erste Ausstellung durchgeführt wurde, der die Hausforschung des Instituts unterstützte und in dessen Zeitschrift Bebermeyer publizierte.

Bebermeyer selbst hatte innerhalb der Volkskunde wenig Anschluß; mit Bruno Schier und wohl auch mit Johannes Künzig war er bekannt, mit Wilhelm Peßler per du, mit Friedrich Ranke hat er offensichtlich korrespondiert. Ein Mentor war ihm Konrad Burdach, ein enger Freund Fritz Behrend, auch zu

---

<sup>7</sup> Vgl. Schlußsatz in: Fritz Abel: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936; Rektor (Focke) an ReichsAG für Raumforschung, Berlin, 31.03.1936, UAT 117C/415; auch die Hinweise auf ein solches Unternehmen ohne Verweis auf Tübingen in: Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Stuttgart 1985, S. 103; Peter Assion: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Wien u. a. 1994, S. 33–85; Hannjost Lixfeld: Die Abteilung Volkskunde der Reichsgemeinschaft – Adolf Spamers unvollendetes Reichsinstitut für deutsche Volkskunde. In: Ebd., S. 145–163, 153; Ders.: Die Reichsgemeinschaft für deutsche Volkskunde unter dem Einfluß des Amts Rosenberg. In: Ebd., S. 141–145, 145.

Erich Seeberg und Julius Schwietering, beides Kollegen bei der Lutherausgabe, bestanden Verbindungen. In Tübingen verband ihn engere Bekanntschaft mit Konrad von Lange, mit Jakob Wilhelm Hauer und mit Otto Weinreich; sein Verhältnis zu Hermann Schneider, der an vielen Wendepunkten in Bebermeyers Karriere – von der Habilitation bis zur Emeritierung – helfend eingriff, bleibt rätselhaft. Bebermeyer reduzierte seine politischen und sportlichen Aktivitäten nach 1933 und verlegte seine außerwissenschaftlichen Aktivitäten nach Übernahme des Instituts vor allem auf die inneruniversitäre Plattform: An der Universität Tübingen bekleidete er in den 1930er Jahren die Posten des Prorektors sowie des Dekans der Philosophischen Fakultät und vertrat gelegentlich den Dozentenführer, außerdem war er an der Wissenschaftlichen Akademie des Dozentenbundes beteiligt. Für die Universität nahm er die Positionen des Verbindungsmanns zur RFU und zur Reichs-AG für Raumforschung ein, weiterhin leitete er jahrelang die Deutsche Burse, zu deren Verwalter er seinen Mitarbeiter Hornberger machte und unter deren Bewohnern er zwei seiner Doktoranden rekrutierte.

Das durchgearbeitete Quellenmaterial vermittelt den Eindruck, daß das Institut nach der Aufbauphase frühestens Ende 1936 einen Punkt erreicht hatte, ab dem die Arbeit – Forschung, Lehre und Volkstumsarbeit – planmäßig vorstatten gehen konnte. Im Laufe der intensiven Arbeit 1937 und 1938 setzte eine Umorientierung ein, die schließlich im Antrag auf Umbenennung in „Institut für Volksforschung und Volkskunde“ im Frühsommer 1939 gipfelte. Diese Namensänderung, die parallel zu Umbenennungen anderer Institute und entsprechender Stellen im Ahnenerbe und im REM verlief, war Ausdruck einer Radikalisierung und Politisierung der Volkskunde, die in den Programmschriften und Dissertationen des Instituts nachzuvollziehen ist. Die positivistisch sammelnde Wissenschaft des 19. Jahrhunderts sollte nun endgültig durch die wertende Wissenschaft der NS-Zeit ersetzt werden. Dieser Paradigmenwechsel bezog sich insbesondere auf den Stellenwert des Rassebegriffs innerhalb des Fachs sowie auf eine volkstumpolitische statt volkstumpflegerische Ausrichtung. Man wandte sich ab von Volkstumsarbeit im Rahmen von Schulungen und Volkskunsterneuerung, hin zu Sprachinselforschung und Rasstypenuntersuchungen. Innerhalb des Instituts kam diese Umorientierung – die in ihrer Ausrichtung vollkommen dem nach 1945 im Institut gepflegten Bild vom naiven, sinnlose Belege anhäufenden Sammelinstitut widerspricht – nur bedingt zum Tragen, da der Kriegsausbruch dazu führte, daß bis auf Erika Kohler kein Mitarbeiter mehr im Institut verblieb. Hermann Kolesch, der die neue Richtung mitinitiiert hatte, war zwar 1940/41 vom Kriegsdienst befreit, aber zugleich mit der Fertigstellung seiner Habilitationsschrift und einer ‚Zwischenarbeit‘ beauftragt. Die Untersuchung eines deutschen Siedlungsgebiets in der Ukraine, die Bebermeyer 1943 im Auftrag des



Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete hätte durchführen sollen und die der neuen Richtung des Instituts entsprochen hätte, kam aufgrund des Kriegsverlaufs nicht mehr zustande.

Offiziell blieb das Institut von September 1939 bis April 1943 geschlossen, auch die einzig anwesende Mitarbeiterin mußte die Institutsräume in den Wintermonaten jeweils wegen ungenügender Heizung verlassen. Die Wiedereröffnung durch den aus Krankheitsgründen vom Kriegsdienst zurückgekehrten Bebermeyer ermöglichte es der Universität auch, zwei prominenten AE-Wissenschaftlern im Institut Unterschlupf zu bieten. Joseph Otto Plassmann kam mit seiner Forschungsstätte im Herbst 1943 nach Tübingen, um sich hier zu habilitieren, Otto Huth im Rahmen der Verlegung der Reichsuniversität Straßburg Ende 1944.

Noch vor Kriegsbeginn wurde infolge der Pensionierung August Lämmles die Umwandlung der „Gruppe Volkstum“ im Landesamt für Denkmalpflege in eine eigenständige „Landesstelle für Volkskunde“ geplant, die ihren Sitz unter der Leitung Otto Springers und der Geschäftsführung Bebermeyers in Tübingen hätte nehmen sollen; während des Krieges plante die Tübinger Philosophische Fakultät in Abwesenheit Bebermeyers die Einrichtung eines interdisziplinär arbeitenden „Instituts für geschichtliche Landeskunde“, ein späterer, ähnlicher Plan envisionierte ein „Schwäbisches Institut“. Beide Vorhaben, an deren Konzeption Hermann Schneider und Karl Bohnenberger z.T. federführend beteiligt waren, sind nicht verwirklicht worden, hätten aber großen Einfluß auf das Volkskunde-Institut ausgeübt bzw. wirkten nachhaltig auf Planungen für das wiedereröffnete Institut nach 1945.

Die Belegschaft des Tübinger Instituts war nach Kriegsende auf eine einzige wissenschaftliche und eine nichtwissenschaftliche Mitarbeiterin dezimiert, und in die Räumlichkeiten wurden bald andere Institutionen mit einquartiert. Eine völlige Schließung des Instituts oder eine Übernahme seiner Materialien durch andere Fachbereiche der Universität wurde dennoch nie diskutiert. Hermann Schneider übernahm noch 1945 die Leitung, Karl Bohnenberger unterstützte – wenn auch mit anderer Zielsetzung – die Erhaltungspläne Schneiders, der über beste Kontakte zum Lehrkörper, zur französischen Besatzungsmacht und zu den vorgesetzten deutschen Verwaltungsbehörden verfügte. Eine offizielle Wiedereröffnung des Instituts unter neuem Namen und mit veränderter Ausrichtung wurde angestrebt, inhaltlich wurde vor allem eine Rückanbindung an die Germanistik, insbesondere die Dialektkunde forciert. Diese Orientierung brachte automatisch die ebenfalls erwünschte Konzentration auf regionale Themen mit sich. Ein erster Entwurf, nach dem das Institut Ende 1947 als „Institut für Altertums- und Volkskunde“ neueröffnet werden sollte, scheiterte auf der Ebene des Kultministeriums, das indes keine Neukonzeption, sondern eine erneute Namensänderung forderte. Beim zweiten Gang durch die Universitätsinstanzen einigte man sich auf „Ludwig-Uhland-Institut für deutsche

Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung“; die Genehmigung durch die zuständige französische Instanz erfolgte am 8. April 1948.

Am Institut beschäftigt wurden als neuer Assistent Hugo Moser, ein Protegé Schneiders, und als Lehrbeauftragter auf Betreiben Bohnenbergers Helmut Dölker, der nach Schneiders Emeritierung 1954 auch die kommissarische Leitung des Instituts übernahm. Die schon im (vermutlich von Schneider und Moser geprägten) Namen angelegte regionale und germanistische Ausrichtung des Instituts wurde von diesen beiden Wissenschaftlern verwirklicht – Hermann Schneider beeinflusste das Institut inhaltlich weit weniger, zumal er weiterhin seinen Germanistik-Lehrstuhl innehatte. Neben der Mundartforschung spielte die Vertriebenenforschung im Nachkriegsinstitut eine Rolle, womit sowohl politische Motive als auch der Rettungs- und Sammlungsgedanke in die Institutsarbeit wieder Einzug hielten. Im Jahr 1949, in dem erstmals wieder Lehrfahrten durchgeführt wurden und in dem Volkskunde als Promotionsfach wieder etabliert wurde, war die Konsolidierung des Instituts erreicht – ein grundlegender inhaltlicher Wandel setzte erst Mitte der 1950er Jahre ein.

1949 wurde auch Gustav Bebermeyer als Mitläufer entnazifiziert. Nachdem er – 1945 aus dem Universitätsdienst entlassen – die Emeritierungsgrenze erreicht hatte, begann er (u. a. mit Schneiders Hilfe) seine Bemühungen um eine ordentliche Emeritierung. 1954 bekam er die Rechte, 1958 auch die finanzielle Stellung eines emeritierten Hochschullehrers zugesprochen; schon 1955 lehrte er wieder an der Tübinger Universität. Seine Nachkriegskarriere unterschied sich hierin kaum von der anderer, prominenterer Volkskundler wie Richard Wolfram oder Otto Höfler, die fast sämtlich an die Universität zurückkehrten.<sup>8</sup> Er wurde wieder am germanistischen Seminar eingesetzt, lehrte wie schon vor 1933 Althochdeutsch und Gotisch und baute sich einen neuen Schülerkreis auf. In der Forschung wandte er sich neuen Themen zu wie z. B. der Lautsymbolik, außerdem betreute er bis Ende der 1960er Jahre die Weimarer Lutherausgabe und arbeitete am Lutherwörterbuch.

Auffällig sind die Parallelen, die die Wissenschaftlerbiographien von Eugen Fehrle<sup>9</sup> und Gustav Bebermeyer aufweisen: Beide waren völkisch-national eingestellt, nach ihrer Habilitation lange Jahre erfolglos und ohne Karrierechancen. Beide haben Hochschulen (mit) gleichgeschaltet, Fehrle als Hochschulreferent im Badischen Unterrichtsministerium, Bebermeyer die eigene

---

<sup>8</sup> Einen Lehrstuhl als Altgermanist, wie Ulrich Nussbeck: Karl Theodor Weigel und das Göttinger Sinnbildarchiv. Göttingen 1993, S. 10 FN 2, behauptet, bekam er freilich nicht.

<sup>9</sup> Zu Fehrle Peter Assion: „Was Mythos unseres Volkes ist.“ In: ZfV 81 (1985), S. 220–244; Ders.: Die Badische Landesstelle für Volkskunde in Freiburg i. Br. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), S. 21f; Walter Dehnert: Volkskunde an der Albert-Ludwigs-Universität bis 1945. In: Beiträge zur VK in Baden-Württemberg 3 (1989), S. 145–165, bes. 149–155.

Universität, wodurch sie beide den politischen Einfluß hatten, um die Gründung bzw. Verankerung ihrer Institute zu initiieren. Beide behielten auch während ihrer Zeit als Volkskundler, in der sie dem Fach bis auf die rassische Komponente wenig bis keine neuen Impulse brachten, eine Fülle an inner- und außeruniversitären Ämtern bei. Beide standen Instituten vor, die intensiv gesammelt haben, insbesondere Bildmaterial, und deren Sammlung zur Volkstumsarbeit eingesetzt wurde, und sie publizierten während der NS-Zeit wenig. Schließlich wurden beide 1945 amtsenthoben, wenn sich auch Fehrles Entnazifizierung als deutlich komplizierter herausstellen sollte als Bebermeyers. Fehrles „Lehrstätte“ wurde 1945 für immer geschlossen.

Bebermeyer spielt zwar in allen Tübinger Universitätsgeschichten und Wissenschaftlertypologien eine Rolle, in Fachgeschichten fällt sein Name aber verständlicherweise selten. Bei der Einschätzung seiner Person (wie im übrigen auch der August Lämmles) wird jedoch häufig der Fehler gemacht, ihn aufgrund seiner geringen Zahl an volkskundlichen Publikationen als NS-Handlanger einzuschätzen, der im Fach – und häufig wird impliziert: auch sonst – wenig tatsächlichen Einfluß hatte. Diese Beurteilung enthebt ihn nicht nur bis zu einem gewissen Grad der Verantwortung für seine nicht ohne Erfolg betriebenen wissenschaftsorganisatorischen Aktivitäten, sondern vernachlässigt auch, daß er während der Zeit, in der er das Volkskundeinstitut leitete, weiterhin an der Weimarer Lutherausgabe akribische Arbeit in seinem ursprünglichen Spezialgebiet leistete. Es ist nicht nur wegen der zeitlichen Distanz sehr schwierig, die komplexen Zusammenhänge zwischen persönlichen und gesellschaftlichen Momenten, zwischen Karriereopportunismus und ideologischer Motivation, zwischen Standardverhalten und spezifischem Verhalten einzelner Personen zu beschreiben; entsprechend unterbleibt hier eine Einordnung seiner Persönlichkeit in eine der üblichen Vorreiter-Mitläufer-Widerständler-Typologien.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. z. B. Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Stuttgart 1985, S. 109f, die die Unterteilung der Wissenschaftler in diese drei Lager bei Emmerich kritisieren, dann mit ausgewählten Belegen einzelne Wissenschaftler exkulpiert. Emmerich (Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968, S. 158–168) steht mit dem Versuch, das Verhalten von Hochschullehrern im Dritten Reich zu klassifizieren, keineswegs alleine, ausgerechnet Ernst Nolte: Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 46, 1965, S. 3–14, hat dies vor ihm versucht; mit anderer Perspektive auch Bruno W. Reimann: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52; Dieter Langewiesche: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. In: ZWL 51 (1992), S. 345–381; Ders.: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 618–646 und Hannjost Lixfeld: NS-Volkskunde und Volkserneuerung. In: Wolfgang Jacobeit,

Zusammenfassend ist festzustellen, daß aufgrund der einzigartigen Überlieferungssituation des Tübinger Instituts, in dem vor allem auch gegenständliche Zeugen der NS-Zeit erhalten sind, die Gründungs- und Alltagsgeschichte des Volkskundeinstituts auch ohne Zeitzeugen aufgrund von schriftlichen Quellen und Realien detailgenau dargestellt werden kann.

Zu wünschen bleibt, daß in Zukunft ähnliche Studien entstehen, die eine Nabsicht auf die Lebensläufe anderer Volkskundler, auf ihre Institute und deren Netzwerke ermöglichen. Diese würden Parallelen und Unterschiede erkennbar werden lassen, die das Bild der Volkskunde als Fach damals wie heute wesentlich schärfen könnten.

---

ders., Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft*. Wien u. a. 1994, S. 175–331, 176f. Eva Gilch, Carmen Schramka, Hildegunde Prütting: *Volkskunde an der Münchner Universität 1933–1945*. München 1986, S. 29f. üben Kritik an Emmerichs Typologie unter Hinweis auf die Mehrdimensionalität ideologischer Einordnungen.

# Quellen und Literatur

## Ungedruckte Quellen

### *Universitätsarchiv Tübingen*

S 1/68, 27	Promotionsordnung Phil. Fak. (mit Änderung) ab 01.10.1930
S 1/68, 30	Promotionsordnung Phil. Fak. (mit Änderung § 4) ab 01.01.1934
S 1/69, 3	Privatdozentenordnung, 07.12.1918
S 1/69, 4	Reichs-Habilitationsordnung, 13.12.1934
S 94/46	Erinnerungen von Hans Dreger, 1979
45/85	Akademisches Rektoramt, Verwaltungsetat 1936

### **Senatsprotokolle**

47/40	Großer Senat, Protokolle 1927–1935
47a/3	Kleiner Senat, Protokolle 1945–1969

### **Akademisches Rektoramt, Hauptregistratur I (1599–1971)**

117/959	Schloß
117/991	Rektorfest 1933
117/996–997	Nationale Revolution
117/1142, Nr. 7	Verbindungen: Tübinger Bibelkreis
117/1290	Listen männliche Gefolgschaftsmitglieder
117/1319	Totaler Kriegseinsatz
117/1792	Fliegerschäden 1944–46
117/1855	Einberufungen, Bezüge 1939–1943
117/1863	Entnazifizierung, Allgemeines
117/1864	Politische Säuberung

### **Akademisches Rektoramt, Hauptregistratur II (1881–1958)**

117C/7	Prorektor 1933–1943
117C/11	Dekane 1924, 1932–1944
117C/18	Philosophische Fakultät 1930–1944
117C/28	Fakultäten, Zusammenlegung, Errichtung und Aufhebung von Lehrstühlen
117C/53	Dozentenakademie
117C/156	Prüfung für das höhere Lehramt
117C/162	Promotionen, Statistik
117C/204	Institute: Gemeinsames 1938–1946
117C/207	Lehrfilme 1923–1936
117C/269	Bauprogramm der Universität 1926–1943
117C/271a	Schloß
117C/284	Maifeiern, Betriebsausflüge
117C/314	Reichskultminister

- 117C/317 Kultminister  
 117C/375 Hochschule für Lehrerbildung Esslingen 1937–39  
 117C/415 AK Württemberg der Akademie für Landesforschung und  
 Reichsplanung, 1935–1949  
 117C/505 Völkerkunde-Institut, Landesstelle für Volkskunde,  
 Volkskunde-Institut, etc.

**Akademisches Rektoramt, Hauptregistratur III (1706–1978)**

- 117E/2519 Ludwig-Uhland-Institut 1945–69, Allgemeines

**Kanzleramt (1806–1952)**

- 119/159 Kanzler, akademische Grade

**Akademisches Rektoramt, Personalakten des Lehrkörpers I (1829–1961)**

- 126/182 Fuchs, Karl Johannes (auch: Carl)  
 126/212 Goeßler, Peter  
 126/319a Kamke, Erich  
 126/343a Kolesch, Hermann  
 126/488 Oesterreich, Traugott Konstantin  
 126/602 Schmidt, Robert Rudolf  
 126/607 Schneider, Hermann  
 126/697 Uhlig, Carl  
 126/766 Winkler, Hans Alexander

**Akademisches Rektoramt, Personalakten des Lehrkörpers II (1929–1977)**

- 126a/347 Moser, Hugo

**Universitätssekretariat, Studien- und Familienstiftungen**

- 128/150 Stiftung Carl Landsee 1927–1945

**Philosophische Fakultät (1868–1976)**

- 131/114 Dekanatsakten  
 131/122 Dekanatsakten  
 131/137–138 Dekanatsakten  
 131/145–147 Dekanatsakten  
 131/149–151 Dekanatsakten  
 131/205 Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät Bd. 6, 1925/26–1932/33  
 131/206 Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät Bd. 7, 1933/34–1944/45  
 131/207 Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät Bd. 8, 1945–1950  
 131/208 Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät Bd. 9, 1950/51–1955  
 131/414 Phil. Fak. Personalakte Moser, Hugo  
 131/427 Phil. Fak. Personalakte Bebermeyer, Gustav

*Promotionsakten*

- 131/1079 Epting, Karl  
 131/1413 Kolesch, Hermann  
 131/1085 Haupt, Günther  
 131/1464 Helber, Fritz  
 131/1117 Dölker, Helmut

131/1513 Weeth, Ernst  
 131/1152 Dreger, Hans  
 131/1547 Metzler, Fritz  
 131/1175 Schweizer, Ernst  
 131/1549 Reinmold, Wilhelm  
 131/1298 Moser, Hugo  
 131/1562 Schmidt, Georg  
 131/1343 Kohler, Erika  
 131/1568 von Wichert, Tom  
 131/3020 Dissertation Hermann, Gustav

### **Quästur (1911–1971)**

139/140–144 Manuale Kollegelder WS 32/33–WS 34/35

### **Selekt Dissertationen, 19. und 20. Jahrhundert**

140/210–211 Dissertation von Wichert, Tom (2 Bände)

### **Politische Säuberung 1945**

149/35 Polit. Säuberung A-K 1945  
 149/36 Polit. Säuberung L-Z 1945  
 149/37 Wiedereinstellungsgesuche A-K 1945  
 149/38 Wiedereinstellungsgesuche L-Z 1945  
 149/39 Zusatz des Rektors zu den Wiedereinsetzungsanträgen 1945

### **Zentrale Verwaltung, Personalakten der Beamten I (1898–1978)**

153/145 Waiblinger, Albert; Mechaniker

### **Zentrale Verwaltung, Personalakten der Angestellten und Arbeiter II (1927–1973)**

154/1495 Jäger, Adam; Schreiner, Ludwig-Uhland-Institut  
 154/3515 Tonellato, Anton; Institut für deutsche Volkskunde

### **Akademisches Rektoramt, Personalakten der Assistenten I (1917–1970)**

155/701 Dreger, Hans  
 155/2288 Heilfurth, Gerhard  
 155/3217 Hornberger, Theodor  
 155/3576 Kohler, Erika  
 155/3583 Kolesch, Hermann

### **AStA**

169/7 Politische Gutachten über Professoren

### **Stiftung Deutsche Burse (1926–1945)**

170/1–2 Deutsche Burse, Akten  
 170/22 Bursenakte Klein, Albert  
 170/105 Bursenakte Fiedler, Emil  
 170/173 Bursenakte Hermann, Gustav  
 170/467 Bursenakte von Wichert, Tom

## **Säuberungsausschuss 1945**

- 172/1 Säuberungsausschuss
- 172/2 Politische Säuberung des Lehrkörpers

## **Ludwig-Uhland-Institut (1933–1975)**

- 176/1 Bücher etc. 1935
- 176/2 Etat 1937, „Einmaliges“ 1936
- 176/3 Korrespondenz A-Z, 1935–39
- 176/4 Institut, Anträge
- 176/5 Stiftungskonto, Universitätsbund 1937/38
- 176/6 Rechnungen 1938–1940
- 176/7 Einmaliges 1937/38, Rechnungen 1941
- 176/8 Rechnungen 1941–1948
- 176/9 Briefe A-Z 1940–1948/1951
- 176/10 Schriftverkehr 1948–1950
- 176/25 Sondermittel Heimatverwiesene
- 176/78 Alte Zuhörer- und Anwesenheitslisten, von WS 1933/34–[SS 1938]
- 176/79 „Berichte über Lehrfahrten“
- 176/80 Stiftung Deutsche Burse Tübingen
- 176/81 einzelne Briefe 1938–1948
- 176/83 Briefe
- 176/84 Briefe 1948/1949
- 176/85 Listen, Notizen, Briefe
- 176/90 Kontobuch
- 176/101 Einlieferungsbuch
- 176/102 Schlüsselheft
- 176/103 Tagebuch

## **Gustav Bebermeyer (1890–1975), Nachlaßdokumente**

- 183/119, 1 Persönliche Dokumente
- 183/119, 2 Politische Beurteilungen

## **Hermann Schneider (1886–1961), Nachlaß 1904–1961**

- 185 Korrespondenz, z.T. unverzeichnet
- 185/151 Korrespondenz mit Ernst Gamillschegg
- 185/171 Korrespondenz mit Gerhard Heilfurth
- 185/176 Korrespondenz mit Otto Höfler
- 185/182 Korrespondenz mit Mihail Isbasescu-Stalpeanu
- 185/242 Korrespondenz mit Hugo Moser
- 185/315 Korrespondenz mit Otto Springer

## **Universitätskasse – Besoldungsunterlagen (1926–1968)**

- 187 Besoldungsrechnung und Zahlungsliste für das Rechnungsjahr 1938

## **Zentrale Verwaltung, Personalakten III (1916–1982)**

- 193/1142 Bebermeyer, Gustav
- 193/2580 Hahn, Eugen
- 193/3356 Weise, Georg



**Zentrale Verwaltung, Lehrstuhlakten (1907–1974)**

205/72            Volkskunde

**Akademisches Rektoramt, Studentenakten II (1906–1930)**

258/2998        Epting, Karl  
258/6812        Haupt, Günther (auch: Gunther)  
258/14228       Plassmann, Josef  
258/14807       Reimold, Wilhelm  
258/20081       Wasi[e]jlewski, Frieda

**Tübinger Studentenhilfe/Studentenwerk e.V. (1920–1977)**

Bestand 289

**Akademisches Rektoramt, Studentenakten III (1931–1952)**

364/6358        Fiedler, Emil  
364/13778       Klein, Albert  
364/24493       Schmidt, Georg  
364/30525       von Wichert, Tom

**Personalakten Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften (ab 1947)**

551/14           Personalakte Dölker, Helmut

**Personalakten des Lehrkörpers**

602/40           Personalakte Hornberger, Theodor  
602/366          Personalakte Dölker, Helmut

**Helmut Dölker (1903–1992), Teilnachlaß 1923–1964**

673/6            Korrespondenz

**Immatrikulationsbücher**

*Archiv des Universitätsbauamtes Tübingen*

1018            Schloß Hohentübingen, Bü 1922–35

*Institutsarchiv Ludwig-Uhland-Institut Tübingen*

**Bibliothek**

SDR 8067        Karl Bohnenberger  
SDR 8071        Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen  
SDR 8072        Helmut Dölker

**Diathek**

Diasammlung  
Bestand A (Altes Zeitungsarchiv)  
Materialien zur Institutsgeschichte 2c; 4; 8; B 1–29; Ha 1–7; Va 3

## Fotoarchiv

Fotografiensammlung

## Kartothek

Kartensammlung

## Pferdestall

Filme und Filmliste, 14.05.1998

Mappen „Konto Mittelstelle dt. Bauernhof“, „Materialien der Mittelstelle dt. Bauernhof, Ende der 1930er Jahre“, „Mittelstelle dt. Bauernhof“, „Stammrollen“

## Sammlungsarchiv

Ordner I (Archivinventar Fotografien); II (Inventarliste Werkstatt, Sammlungsinventar); III

## *Kreisarchiv Tübingen*

17-1992/103 Kreisbildstelle 1937–1951

## *Stadtarchiv Tübingen*

A 150/195 Zeitungsausschnitte zur Amtstätigkeit von OB Haußer (1918–1920)  
A 150/827 Museum. Erwerb von Museumsstücken, Schenkungen  
A 150/4446 Schloß Hohentübingen, Sonstiges (1927–1955)  
A 200/2028 betr. Nachlaß Liesching  
A 582/2628 Gewerbesteuerakten, Schreinerei Gommel (1922–1933)  
A 582/3058 Gewerbesteuerakten, Schreinerei Gommel (1934–1936)  
A 608/233 Gewerbesteuerakten, Schreinerei Gommel (1939–1941)  
E 103/2/376 Akten des Uhlandgymnasiums, Dienstprüfungen für das Lehramt  
ZGS 1 Betz, Karl / Dreyschütz, Johann Anton  
ZGS 7 Beck, Möbelfabrik  
Einwohner- bzw. Adreßbücher der Stadt Tübingen 1919–1969; Gemeinderatsprotokolle

## *Hauptstaatsarchiv Stuttgart*

EA 3/150-105 Personalakte Bebermeyer, Gustav  
EA 3/150 Personalakte Moser, Hugo  
EA 3/150 Personalakte Schneider, Hermann

## *Archiv der Landesstelle für Volkskunde, Stuttgart*

### Altregistratur

B/1 Korrespondenz mit dem Kultusministerium  
B/3 Springers Beschäftigung im Landesamt für Denkmalpflege  
B/46 Lämmle / Gössler – Meier / Bohnenberger 1925–1970  
B/49 Dölker-Korrespondenz, Verschiedenes 1945–1967  
B/53 Bohnenberger – Dölker / Lämmle 1927–1949  
B/56 Dölker – Gössler 1946–1955  
B/61 Meier (Freiburg) – Dölker / Lämmle / Gössler 1925–1952

B/63 Moser – Dölker / Lämmle 1946–1955  
B/70 Springer – Lämmle  
B/72 Bebermeyer – Lämmle

#### **N Bohnenberger**

B/7 Umwandlung der Abteilung Volkstum  
B/8 Die Sache Springer  
B/9 Planung eines Tübinger Instituts für Landesforschung  
B/10 Das Ausscheiden August Lämmles aus dem  
Landesamt für Denkmalpflege (1936/43)  
B/11 a/b Tübinger Institut und Stuttgarter Landesstelle

#### **N Groschopf**

B/1 Brief an Lämmle  
C/1–4 Fahrtberichte  
D/1 Lebenslauf aus den Freudenstädter Heimatblättern

#### **N Kohler**

A/1 Manuskript „Luther und der Festbrauch“

#### *Staatsarchiv Freiburg*

Bestand C 25/2 (Bad. Ministerium des Kultus und Unterrichts) Nr. 74

#### *Staatsarchiv Ludwigsburg*

E 204 II Ministerialabteilung für die Volksschulen: Karteikarte Helber, Fritz  
EL 248 PH Esslingen (1927–1984)

#### **Hochschule für Lehrerbildung Esslingen**

F 400/11 Schließung der Hochschule 1939/40  
F 400/16 Statistik / Weiterverwendung der Lehrkräfte  
F 400/38 Erklärungen über Einnahmen aus Nebentätigkeiten  
F 400/56 Anträge auf uk-Stellung  
F 400/125 Arbeitspläne [Vorlesungsverzeichnisse] SS 35–WS 41/42  
F 400/129 Bewerbungen und Berufungsvorschläge für Lehraufträge  
F 400/221 Verschiedene kleinere Lehrfahrten

#### *Staatsarchiv Sigmaringen*

Wü 82 (Oberschulamt Tübingen) T 16 Nr. 17 Personalakte Dr. Helber, Fritz  
Wü 82 (Oberschulamt Tübingen) T 7 Nr. 156 Personalakte Dr. Metzler, Fritz

## *Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde*

### **Personalunterlagen (ehem. BDC)**

Altheim, Franz	Herding, Otto	Ritter, Joachim
Bebermeyer, Gustav	Hermann, Gustav	Rockstroh, Marianne
Dölker, Helmut	Hoffmann, Hermann Fritz	Schneider, Hermann
Dreger, Hans	Hornberger, Theodor	Sittig, Ernst
Elze, Walter	Kluckhohn, Paul	Springer, Otto
Epting, Karl	Kohler, Erika	Tonellato, Anton
Fezer, Karl	Kolesch, Hermann	Uhlig, Carl
Groschopf, Günter	Moser, Hugo	

### **Bestände**

NS 15	Amt Rosenberg	ZA V 149	ZR 560 A, 1
NS 21	Das Ahnenerbe	ZB I 1223	ZR 918 A, 1
R 21	REM	ZB I 1226	ZSK 1, 30.01.1945
R 76 IV	Reichsuniv. Straßburg	ZB II 3987	
R 4901		ZM 221 A, 1	

## *Bundesarchiv Koblenz*

R 73/12821	Notgemeinschaft der dt. Wissenschaft / DFG, Luther-Ausgabe
R 73/12822	Notgemeinschaft der dt. Wissenschaft / DFG, Herausgeber: Prof. Dr. G. Bebermeyer, Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers, Tübingen
R 73/15817	Notgemeinschaft der dt. Wissenschaft / DFG, Heinrich Lützelers, Bonn
N 1131	Nachlass Jakob Wilhelm Hauer, Bd. 138 und 172
N 1248/2	Nachlass Erich Seeberg, Bd. 2

## *Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*

N 2 Friedrich Behrend	Korrespondenz mit Bebermeyer
N 2 Konrad Burdach	Korrespondenz mit Bebermeyer
PAW (1812–1945), II–VIII, 19 und 20	Deutsche Kommission
PAW (1812–1945), II–V, 100	Gesamtsitzungsprotokolle 1924–1926

## *Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung*

Nachlaß Bolte Korrespondenz mit Gustav Bebermeyer

## *Hessische Landesbibliothek Wiesbaden, Handschriftenabteilung*

Hs 351 (263)

## *Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Handschriftenabteilung*

Ms. 2616, Bebermeyer

*Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen,  
Handschriftenabteilung*

Cod. Ms. G. Baesecke 9      Korrespondenz Bebermeyer – Georg Baesecke  
Cod. Ms. E. Schröder 42      Korrespondenz Bebermeyer – Edward Schröder  
Cod. Ms. E. Schröder 1425      Rezensionen Bebermeyer

*Universitätsarchiv der Georg-August-Universität Göttingen*

Phil. Fak. B, Bd. V, 1913–1916, Nr. 4      Promotionsakte Gustav Bebermeyer

*Universitätsarchiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena*

BA Nr. 932, p. 78–140      Besetzung der wiedererrichteten planmässigen Lehrstelle  
für deutsche Philologie

*Archiv der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd*

Personalakte Dreger, Hans

*Stadtarchiv München*

Kulturamt 594

*Volksliedarchiv Freiburg*

Allgemeine Korrespondenz:      Meier–Bebermeyer; Meier–Kolesch

# Literaturverzeichnis

- Abel, Fritz: Eine neue Wissenschaft vom deutschen Volk. In: NS-Kurier, Stuttgart, 22.02.1936.
- Abel, Fritz: Lebensnahe Wissenschaft gewinnt Gestalt. In: Rottenburger Zeitung, 29.02.1936.
- Abel, Fritz: Wir besuchen eine der ältesten Siedlungen Württembergs: Hildrizhausen – ein germanisches Runddorf. Mit dem Institut für deutsche Volkskunde auf den Spuren arteiniger Kultur. In: NS-Kurier, Stuttgart, 01./02.08.1936, S. 10.
- Abel, Fritz: Reutlinger Artikel im Wandel der Generationen. In: Schwäbische Heimat 3 (1952), S. 81–84.
- Abel, Susanne: Zur politischen Instrumentalisierung von Wissenschaft im Dienst der völkischen Ideologie am Beispiel der Arbeit Wilhelm Peblers von 1906–1945. Göttingen 1996.
- Adam, Uwe Dietrich: Hochschule und Nationalsozialismus: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. (Contubernium; 23). Tübingen 1977.
- Adam, Uwe Dietrich: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. In: Hansmartin Decker-Hauff u.a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, S. 193–248.
- Akademische Preisverleihung. Prof. Dr. Bebermeyer über die Aufgaben der deutschen Volkskunde. In: Tübinger Chronik, 07.11.1935, S. 6.
- Album fratrum Rigensium. Fraturnitas Rigensis 1823–1979. Bearbeitet von Robert Gross; hg. i.A. des Philisterverbandes. Osterholz-Scharmbeck [Privatdruck] 1981.
- von Altenbockum, Jasper: Wilhelm Heinrich Riehl 1823–1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie. (Münstersche historische Forschungen; 6). Köln 1994.
- Alzheimer, Heidrun: Frauen in der Volkskunde. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. In: Dieter Harmening, Erich Wimmer (Hg.): Volkskultur-Geschichte-Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag. (Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie; 7). Würzburg 1990, S. 257–285.
- Alzheimer, Heidrun: Volkskunde in Bayern. Ein bibliographisches Lexikon der Vorläufer, Förderer und einstigen Fachvertreter. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte; 50). Würzburg 1991.
- Amburger, Erik: Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1700–1950. Berlin 1950.
- Amlung, Ullrich: Adolf Reichwein 1989–1944. Ein Lebensbild des Reformpädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers. Frankfurt/M. 21999.
- Ammann, Hans: Lichtbild und Film in Unterricht und Volksbildung. Lehrbuch der Technik, Pädagogik, Methodik und Ästhetik des Lichtbildes. München [1936].
- Anderson, Walter: Kleinere Arbeiten zur Volkskunde. Taipei 1973.
- Arbeitsdienstkundgebung des Tübinger Bundes. In: Tübinger Chronik, 26.06.1933.
- Assion, Peter: Die Badische Landesstelle für Volkskunde in Freiburg i. Br. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), H. 3, S. 21f.
- Assion, Peter: Volksbrauch in der Industriegesellschaft. In: Badische Heimat 55 (1975), S. 1–15.
- Assion, Peter: „Was Mythos unseres Volkes ist.“ Zum Werden und Wirken des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 220–244.
- Assion, Peter: Johannes Künzig. In: Badische Biographien NF Bd. 2. Stuttgart 1987, S. 174–177.
- Assion, Peter: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. Befunde zur Volkskunde der

- 1920er und 1930er Jahre. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.* Wien u.a. 1994, S. 33–85.
- Assmann, Aleida / Frevort, Ute: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945.* Stuttgart 1999.
- Aumüller-Roske, Ursula (Hg.): *Frauenleben – Frauenbilder – Frauengeschichte.* (Frauen in Geschichte und Gesellschaft; 10). Pfaffenweiler 1988.
- Der Aufbau der deutschen Lehrfilmwirtschaft. In: *Der Deutsche*, 18.01.1935.
- Aufgaben und Stellung des deutschen Studenten in heutigen Staat – Bedeutsame Rede von Prof. Dr. Bebermeyer, Tübingen. In: *Tübinger Chronik*, 20.05.1933.
- Aufteilung der Hochschularbeitsgemeinschaften, ihrer Leiter und Stellvertreter. In: *Raumforschung und Raumordnung. Monatsschrift der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung* 6 (1942), S. 231.
- Aus der Studentenschaft. In: *Neues Tübinger Tagblatt*, 01.05.1933.
- Aus Liebe zur württembergischen Heimat. Zum Tode des Mentors der Volkskunde, Professor Helmut Dölker. In: *Stuttgarter Zeitung*, 01.09.1992.
- Aus Stadt und Bezirk Tübingen – Prof. Dr. Bebermeyer bleibt Kommissar. In: *Neues Tübinger Tagblatt*, 23.10.1933.
- B[ellmann], H[erbert]: Lehrstühle für Volkskunde an den deutschen Hochschulen. In: *Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde* 10 (1935), S. 62f.
- B[erner], H[erbert]: Professor Heinrich Dannenbauer 1897–1961. In: *Hegau* 6 (1961), S. 166.
- Bach, Adolf: *Deutsche Volkskunde. Ihre Wege, Ergebnisse, Aufgaben. Eine Einführung.* Leipzig 1937. [3. Aufl. Heidelberg 1960.]
- Baitsch, H[elmut]: Professor Gieseler 65 Jahre alt. In: *Anthropologischer Anzeiger* 29 (1965), Festband Wilhelm Gieseler zur Vollendung des 65. Lebensjahres am 11. Oktober 1965, S. VII–VIII.
- Barner, Wilfried / König, Christoph (Hg.): *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945.* Frankfurt/M. 1996.
- Bauer-Klöden, Irmela / Wischnath, Johannes Michael: *Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Geschichte in Bildern.* Erfurt 2001.
- Bausinger, Hermann (Hg.): *Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag.* (Volksleben; 5). Tübingen 1964.
- Bausinger, Hermann / Braun, Markus / Schwedt, Herbert: *Neue Siedlungen.* Stuttgart 1959.
- Bausinger, Hermann / Brückner, Wolfgang (Hg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem.* Berlin 1969.
- Bausinger, Hermann / Jeggle, Utz / Korff, Gottfried / Scharfe, Martin: *Grundzüge der Volkskunde. Mit einem Vorwort zur vierten Auflage von Kaspar Maase.* Darmstadt <sup>3</sup>1999.
- Bausinger, Hermann: *Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung.* In: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* 1956, S. 131–133.
- Bausinger, Hermann: *Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung.* In: *Zeitschrift für Volkskunde* 55 (1959), S. 98–104.
- Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt.* Stuttgart 1961.
- Bausinger, Hermann: *Volkskundliche Forschung in Tübingen. Das Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung.* In: *Hochschul-Dienst* Nr. 14, 23.07.1961.
- Bausinger, Hermann: *Volk und Volkstum.* In: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft.* Tübingen <sup>3</sup>1962, S. 1434f.
- Bausinger, Hermann: *Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde.* In: *Zeitschrift für Volkskunde* 61 (1965), S. 177–204. [Erweiterte Fassung von:

- Volksideologie und Volksforschung. In: Andreas Flitner (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, mit einem Nachwort von Hermann Diem. Tübingen 1965, S. 125–143.]
- Bausinger, Hermann: Zur Algebra der Kontinuität. In: Ders., Wolfgang Brückner (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 9–30.
- Bausinger, Hermann: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 65 (1969), S. 232–250. [Auch in: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (Wege der Forschung; 641). Darmstadt 1988, S. 223–246.]
- Bausinger, Hermann: Zur Entwicklung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Attempto Nr. 49/50, 1974, S. 60–67.
- Bausinger, Hermann: Das ungeschminkte Volksleben. Aus der Arbeit des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. In: Tübinger Blätter 63 (1976), S. 58–62.
- Bausinger, Hermann: Einleitung. In: Dieter Narr: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; 93). Stuttgart 1979, S. IX–XV.
- Bausinger, Hermann: Germanistik als Kulturwissenschaft. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 6 (1980), S. 17–31.
- Bausinger, Hermann: Das Institut in der Nachkriegszeit. Ein Geburtstagsgruß für Helmut Dölker und Hugo Moser. In: Tübinger Korrespondenzblatt 25, 1984, S. 2–5.
- Bausinger, Hermann: Traditionale Welten. Kontinuität und Wandel in der Volkskultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 173–191.
- Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1987. [Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1971.]
- Bausinger, Hermann: Volkskunde und Volkstumsarbeit im Nationalsozialismus. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 131–141.
- Bausinger, Hermann: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. Anmerkungen zur Vor-Geschichte des LUI. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33, 1988, S. 35–38.
- Bausinger, Hermann: Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In: Helmut Berking, Richard Faber (Hg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989, S. 267–285.
- Bausinger, Hermann: Theodor Hornberger [Nachruf]. In: Tübinger Korrespondenzblatt 37, 1990, S. 2.
- Bausinger, Hermann: Auf Seiten der Schäfle. Helmut Dölker, erster Leiter des Ludwig-Uhland-Instituts, ist tot. In: Schwäbisches Tagblatt, 04.09.1992.
- Bausinger, Hermann: Dr. Dieter Narr [Nachruf]. In: Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 76 (1992), S. 364–369.
- Gustav Bebermeyer. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, voraus. 2002.
- Prof. Dr. Bebermeyer 70 Jahre alt. In: Schwäbisches Tagblatt, 15.10.1960.
- Becker, Heinrich u.a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. 2. erw. Auflage München 1998.
- Beitl, Klaus (Hg.): Methoden der Dokumentation der Gegenwartsvolkskunde. Die Zeitung als Quelle. Wien 1988.
- Beitl, Klaus (Hg.): Atlas der deutschen Volkskunde. Kleine Geschichten eines großen Forschungsunternehmens. Aus den „Erinnerungen eines Westpreußen“ (1968) von Reinhold



- Knopf und aus dem Nachlaßarchiv von Richard Beidl. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte; 41). Würzburg 1990.
- Bellmann, Herbert: Deutsche Volkskundliche Organisationen. In: Folk 1 (1937), S. 205–209.
- Benz, Wolfgang / Graml, Hermann / Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998.
- Bericht über den Allgemeinen Volkskundlichen Kongreß (7. dt. Volkskundetag) des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde in Jugenheim an der Bergstraße 28. bis 31. März 1951. Stuttgart 1952.
- Berking, Helmut / Faber, Richard (Hg.): Kulturosoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989.
- Bernstein, Jeremy: Prophet der Energie: Hans Bethe. Stuttgart 1988.
- Besenfelder, Sabine / Föll, Renate: Das Outfit der Wissenschaft. In: Hochschule Ost. Politisch-akademisches Journal 8 (1999), S. 89–97.
- Besenfelder, Sabine: Erika Kohler. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002.
- Besuch im Institut für Volkskunde Tübingen. In: Der deutsche Erzieher, Ausgabe Gau Württemberg 6 (1938), H. 3, 22.01.1938, S. 45.
- Biberacher Schützenfest. Die Gruppen des Historischen Festumzugs. Ein Bilderbuch der Stadtgeschichte. Biberach/Riß [Selbstverlag] 1983.
- Bibliographie [der Programmschriften] (1946–1986). In: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (Wege der Forschung; 641). Darmstadt 1988, S. 373–387.
- Bibliographie zur Geschichte der Universität Tübingen. (Contubernium; 27). Hg. i.A. des Senats von Hansmartin Decker-Hauff in Verbindung mit Karl Erich Braun u.a.; i.A. der Universität Hg. von der Universitätsbibliothek. Bearbeitet von Friedrich Selk, Gisela Krause, Ernestine Stöhr. Tübingen 1980.
- Bihl, Hans (Hg.): Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Festgabe für Karl Bohnenberger. Tübingen, zum 75. Geburtstag, 26.08.1938, dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Tübingen 1938.
- Bihl, Liselotte / Epting, Karl (Hg.): Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487–1944. 2 Bände. Tübingen 1987.
- Binder, Wolfgang: Paul Kluckhohn zum Gedächtnis. In: Euphorion 52 (1958), S. 223–225.
- Bischoff, Jörg: Die Pfahlbauten waren auf Sumpf gebaut. Im Freilichtmuseum Unteruhldingen prangen die Auswüchse einer längst überholten Ideologie. In: Südwest Magazin, 14.06.1997.
- Bizer, Hermann: Die Flurnamen von Tailfingen mit Truchteltingen in ihrer sprachlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1940.
- Blachetta, Walter: Das Buch der deutschen Sinnzeichen. Berlin 1941.
- Blätter der Württembergischen Volksbühne, Spielzeit 1925/26–1926/27.
- Bockhorn, Olaf: Zur Geschichte der Volkskunde an der Universität Wien. Von den Anfängen bis 1939. In: Albrecht Lehmann, Andreas Kuntz (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Gerhard Lutz zum 60. Geburtstag. (Lebensformen; 3). Berlin, Hamburg 1988, S. 63–84.
- Bockhorn, Olaf: Volkskundliche Filme des „SS-Ahnenerbes“ in Südtirol. In: Reinhard Johler, Ludwig Paulmichl, Barbara Plankensteiner (Hg.): Südtirol. Im Auge der Ethnographen. Wien, Lana 1991, S. 107–135.
- Bockhorn, Olaf: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, ders. (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und

- österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 477–526.
- Bockhorn, Olaf: „Mit all seinen völkischen Kräften deutsch“: Germanisch-deutsche Volkskunde in Wien. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, ders. (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 559–575.
- Bockhorn, Olaf: Rezension zu Walter Dehnert: Fest und Brauch im Film. Der volkskundliche Film als wissenschaftliches Dokumentationsmittel. 2 Teile. Marburg 1994. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 98 (1995), S. 511–512.
- Bockhorn, Olaf: Rudolf Kriss und die Universität Wien. Eine Dokumentation. In: Franz Grieshofer, Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitz zum 70. Geburtstag. (Schriften des Vereins für Volkskunde in Wien; 4). Wien 1999, S. 185–200.
- Boden, Petra / Fischer, Bernhard: Der Germanist Julius Petersen (1878–1941). Bibliographie, Nachlaßverzeichnis und Dokumentation. Marbach 1994.
- Boehm, Fritz: Erster Deutscher Volkskundetag in Würzburg. In: Zeitschrift für Volkskunde 40 (1930), S. 295.
- Boehm, Fritz: Bolte-Bibliographie. In: Zeitschrift für Volkskunde 42 (1932/33), S. 1–68.
- Boehm, Fritz: Johannes Bolte. Sein Leben und sein volkskundliches Werk. (Mit einem Bildnis.) In: Zeitschrift für Volkskunde 46 (1936/37), S. 1–15.
- Boehm, Fritz: Nachträge zur Bolte-Bibliographie. In: Zeitschrift für Volkskunde 46 (1936/37), S. 219–223.
- Bofinger, Karl: Sitte und Brauchtum im Kreis Brackenheim. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. (Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur; 2). Stuttgart 1938.
- Böhnisch, Heinz: Der Leonhardttritt in Tölz. Veröffentlichung der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm zu dem Hochschulfilm Nr. C 225. o.O., o.J.
- Böhnisch, Heinz: Osterfeuer in St. Peter. RWU. Archivfilm B 446/1940. o.O.
- Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.
- Bollmus, Reinhard: Zwei Volkskunden im Dritten Reich. Überlegungen eines Historikers. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 49–60.
- Bollnow, O[tto] F[riedrich]: Max Wundt zum Gedächtnis. In: *Attempto* Nr. 13, 1964, S. 52f.
- Bönisch-Brednich, Brigitte / Brednich, Rolf-Wilhelm (Hg.): „Volkskunde ist Nachricht von jedem Teil des Volkes.“ Will-Erich Peuckert zum 100. Geburtstag. Göttingen 1996.
- Bönisch-Brednich, Brigitte: Will-Erich Peuckert (1895–1969). Versuch einer Biographie. In: Dies., Rolf-Wilhelm Brednich (Hg.): „Volkskunde ist Nachricht von jedem Teil des Volkes.“ Will-Erich Peuckert zum 100. Geburtstag. Göttingen 1996, S. 15–32.
- Bönisch-Brednich, Brigitte: Volkskundliche Forschung in Schlesien. Eine Wissenschaftsgeschichte. (Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der DGV e.V.; 68). Marburg 1994.
- Borger, Julian / Norton-Taylor, Richard: Hit or miss trial for son of Star Wars. In: *The Guardian*, 07.07.2000
- von Borries, E[mil]: Erster Jahresbericht der Gesellschaft für Elsässische Literatur. o.O. 1912.
- Borries, Kurt: Erinnerung an Adalbert Wahl. In: *Die Welt als Geschichte* 18 (1958), S. 209–212.
- Borst, Otto (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. (Stuttgarter Symposium; 1). Stuttgart 1988.

- Borst, Otto: Die Wissenschaften. In: Ders. (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. (Stuttgarter Symposion; 1). Stuttgart 1988, S. 149–182.
- Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1994.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Die volkskundliche Forschung an der Universität Göttingen 1782–1982. In: Wolfgang Brückner, Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12). Wien 1983, S. 77–94.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Das Weigelsche Sinnbildarchiv in Göttingen. Ein Beitrag zur Geschichte und Ideologiekritik der nationalsozialistischen Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 22–39.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Die Volkskunde an der Universität Göttingen 1938–45. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 109–117.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden. In: Heinrich Becker u.a. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. 2. erw. Auflage. München 1998, S. 491–498.
- Bretschneider, Anneliese: Volkskunde auf dem Nebengleis? Der Volkskundetag in Bremen – Eine Tagung ohne Hakenkreuzfahnen. In: Braunschweiger Tageszeitung, 16.10.1936.
- Breuer, Emil: Zur Baugeschichte der Universität. In: Tübinger Blätter 46 (1959), S. 51–56.
- Breuer, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1993.
- Brieschke, Angelika: „Ein so klägliches Bild ist von keinem Kriminalthelepathen bekannt.“ – Ein Hellseherprozeß in Württemberg in den 1920er Jahren. Magisterarbeit, Tübingen 2001.
- Bringemeier, Martha: Gemeinschaft und Volkslied. Münster 1931.
- Bringéus, Nils-Arvid u.a. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günther Wiegelmann zum 60. Geburtstag, Bd. 1. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; 60). Münster 1988.
- Bruck, Andreas: Vergangenheitsbewältigung!? Kritische Anmerkungen zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 177–202.
- Brückner, Wolfgang / Beitzl, Klaus (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12). Wien 1983.
- Brückner, Wolfgang: Kontinuitätsproblem und Kulturbegriff in der Volkskunde. In: Hermann Bausinger, ders. (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 31–46.
- Brückner, Wolfgang: Das Museumswesen und die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft um die Jahre 1902/04. Die Dingwelt der Realien im Reiche der Ideen. In: Bernward Deneke, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. München 1977, S. 133–144.
- Brückner, Wolfgang: Mathilde Hain 1901–1983. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 10 (1983), S. 19–23.
- Brückner, Wolfgang: Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und die Institutionenforschung in den Geisteswissenschaften. In: Ders., Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als

- akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12). Wien 1983, S. 13–32.
- Brückner, Wolfgang: Notizen zur Geschichte der Volkskunde in Frankfurt. Eine Kompilation. In: Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt. Eine Zwischenbilanz forschenden Lernens nach 10 Jahren. (Notizen; 20). Frankfurt/M. 1984, S. 25–37.
- Brückner, Wolfgang: Volkskunde und Nationalsozialismus. Zum Beispiel Matthes Ziegler. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 13 (1986), S. 189–192.
- Brückner, Wolfgang: 1988. Ein Jahr der NS-Forschung. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 15 (1988), S. 19–23.
- Brückner, Wolfgang: Volkskunde-Syndrome. Von Nestbeschmutzern und Fabelore-Fabrikanten. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 15 (1988), S. 23f.
- Brückner, Wolfgang: Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen. Volkskundedozent der Hochschule für Lehrerbildung Bayreuth im Dritten Reich. In: Jahrbuch für Volkskunde NF 12 (1989), S. 67–84. [Wiederabdruck in Wolfgang Brückner: Volkskundler im 20. Jahrhundert. (Volkskunde als historische Kulturwissenschaft; 79 / Gesammelte Schriften von Wolfgang Brückner; III). Würzburg 2000, S. 265–284.]
- Brückner, Wolfgang: Der Reichskunstwart und die Volkskunde 1923 bis 1933. Ausstellungshoffnungen, Volkskunstkommission, Lehrstuhlpläne. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1993, S. 93–118. [Wiederabdruck in Wolfgang Brückner: Wissenschafts- und Institutionengeschichte der Volkskunde. (Volkskunde als historische Kulturwissenschaft; 78 / Gesammelte Schriften von Wolfgang Brückner; II). Würzburg 2000, S. 142–195.]
- Büchner, Karl: Spielzeugherstellung im Erzgebirge. Beihefte der RfU F161/1937. Stuttgart, Berlin 1937.
- Büchner, Karl: Spitzenklöppeln im Erzgebirge. Beihefte der RfU F175/1937. Stuttgart, Berlin 1937.
- Bund für Heimatschutz in Württemberg – Seine Tagung in Ehingen. In: Tübinger Chronik, 25.09.1933.
- Burckhardt-Seebass, Christine: Spuren weiblicher Volkskunde. Ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 209–224.
- Burdach-Bibliographie 1880–1930. Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 24. November 1930 dargebracht von Freunden und Schülern. Berlin 1930.
- Burkhardt, Ursula: Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg. (Contubernium; 14). Tübingen 1976.
- Campe, Ingo (Hg.): Spuren der Jagd – die Jagd nach Spuren. Festschrift für Hansjürgen Müller-Beck. Tübingen 1996.
- Cancik, Hubert: Antike Volkskunde 1936. In: Der altsprachliche Unterricht 25 (1982), S. 80–99.
- Chaval, René: Die Universität Tübingen in der Besatzungsära. In: Tübinger Blätter 65 (1978), S. 16–19.
- Conrad, Ernst: Die Lehrstühle der Universität Tübingen und ihre Inhaber (1477–1927). Zulassungsarbeit, Tübingen 1960.
- Conrady, Karl Otto: Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich. In: Eberhard Lämmert, Walter Killy, ders., Peter von Polenz: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt/M. <sup>5</sup>1971, S. 71–109.

- Dainat, Holger: Voraussetzungsreiche Wissenschaft. Anatomie eines Konflikts zweier NS-Literaturwissenschaftler im Jahre 1934. In: Euphorion 88 (1994), S. 103–122.
- Dainat, Holger: „... wir müssen ja trotzdem weiterarbeiten“: Die Deutsche Vierteljahresschrift vor und nach 1945. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 68 (1994), S. 562–582. [Auch in: Wilfried Barner, Christoph König (Hg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt/M. 1996, S. 76–102.]
- Dane, Gesa: Melitta Gerhard (1891–1981). Die erste habilitierte Germanistin: „In bunten Farben schillernder Gast“ und „uniformes Glied der Zunft“. In: Barbara Hahn (Hg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt. München 1994, S. 219–234.
- Prof. Dr. Heinrich Dannenbauer [Nachruf]. In: Attempo Nr. 9, 1962, S. 58.
- Daxelmüller, Christoph: Nationalsozialistisches Kulturverständnis und das Ende der jüdischen Volkskunde. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 149–167.
- Decker-Hauff, Hansmartin u.a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977.
- Dehnert, Walter: Hans Retzlaff als Schmalfilmer. In: Claudia Gabriele Philipp: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Der Fotograf Hans Retzlaff 1902–1965. Marburg 1987, S. 62–66.
- Dehnert, Walter: Volkskunde an der Albert-Ludwigs-Universität bis 1945. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3 (1989), S. 145–165.
- Dehnert, Walter: Fest und Brauch im Film. Der volkskundliche Film als wissenschaftliches Dokumentationsmittel. Eine Analyse. 2 Teile. Marburg 1994.
- Dehnert, Walter: Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945. In: Kurt Dröge (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995, S. 197–212.
- Dehnert, Walter: Bibliographie zum volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Film. (Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften, Schriften; 5). Marburg 1998.
- Deißner, Vera: Die Volkskunde und ihre Methoden. Perspektiven auf die Geschichte einer „tastend-schreitenden Wissenschaft“ bis 1945. Die Entstehung und Entwicklung des volkskundlich-methodologischen Paradigmas im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Diskurses bis 1945. Mainz 1997.
- Deneke, Bernward / Kahsnitz, Rainer (Hg.): Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. München 1977.
- Dettmer, Hermann: Die Umarbeitung von volkstümlichen Möbeln im Artland. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs. (Regensburger Beiträge zur Volkskunde; 1). Regensburg 1983, S. 68–71.
- Das Deutsche Ausland-Institut im Jahre 1931. In: Württembergische Hochschulzeitung Nr. 40, 01.05.1932, S. 9.
- Die deutsche Geisteswelt für Liste 1. Erklärung von 300 deutschen Universitäts- und Hochschullehrern. In: Tübinger Chronik, 05.03.1933.
- Deutsche Universität im schwäbischen Land. Ein Besuch in Tübingen. In: Frankfurter Zeitung, 14.04.1943.
- Deutsche Volkskunde im Schrifttum. Ein Leitfaden für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. Hg. von der parteiamtlichen „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“ in Verbindung mit dem Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. Berlin 1938.

- Deutsches Literaturarchiv Marbach (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York, vorauss. 2002.
- Diehl, Paul: Tischlein deck' dich! Beihefte der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm F140/1936. Stuttgart, Berlin 1936.
- Dierks, Margarete: Jakob Wilhelm Hauer 1881–1962. Leben, Werk, Wirkung. Mit einer Personalbiographie. Heidelberg 1986.
- Prof. Dr. Albert Dietrich [Nachruf]. In: *Attempo* Nr. 9, 1962, S. 58.
- Diner, Dan (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M. 1987.
- Doehlemann, Martin (Hg.): Wem gehört die Universität? Untersuchungen zum Zusammenhang von Wissenschaft und Herrschaft anlässlich des 500jährigen Bestehens der Universität Tübingen. Lahn-Gießen 1977.
- Dölker, Helmut: Die Flurnamen der Stadt Stuttgart in Ihrer sprachlichen und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 16). Stuttgart 1933.
- Dölker, Helmut: Zum Gedächtnis von Karl Bohnenberger. In: *Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen* 2 (1951), Nr. 8/9, S. 47–49.
- Dölker, Helmut: August Lämmle und die schwäbische Volkskunde. In: *Schwäbische Heimat* 2 (1951), S. 257f.
- Dölker, Helmut: Karl Bohnenberger. In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 6 (1952), S. 261–263.
- Dölker, Helmut: Karl Bohnenberger zum Gedächtnis. In: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* 1955, S. 168–181.
- Dölker, Helmut: Zum Gedächtnis. Erika Kohler (1909–1949). In: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* 1955, S. 188.
- Dölker, Helmut: Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen [Nachruf]. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 67 (1971), S. 84f.
- Dölker, Helmut: Wie es anfang ... In: *Tübinger Korrespondenzblatt* 11, 1973, S. 5f.
- Persönliches. Helmut Dölker achtzig Jahre. In: *Stuttgarter Zeitung*, 06.08.1984.
- Dow, James R. / Lixfeld, Hannjost: Nationalsozialistische Volkskunde und Vergangenheitsbewältigung. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien u.a. 1994, S. 341–366.
- Dow, James R.: German Volkskunde and National Socialism. In: *Journal of American Folklore* 100 (1987), S. 300–304.
- Dow, James R.: Rezension zu Gerndt 1987. In: *Journal of American Folklore* 101 (1988), S. 358–360.
- Drascher, Wahrhold: *Lebenslauf und Schriften 1892–1952*. Typoskript, Universitätsbibliothek Tübingen.
- Dreger, Hans: Wort- und Sinckerklärungen. In: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. 22. Band. Weimar 1929, S. 448–481.
- Dreger, Hans: Germanistische Worterklärungen. In: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel*. 7. Band. Das Neue Testament. Zweite Hälfte (Episteln und Offenbarung). Weimar 1931, S. 661–688.
- [Dreger, Hans / Kolesch, Hermann]: *Lehrfahrt des Tübinger Instituts für Deutsche Volkskunde ins Niedersachsenland. Nichts gleicht der lieben Heimat, dem teuren Vaterland*. In: *Tübinger Chronik*, 12.12.1934.
- Dreger, Hans: *Entstehung des Subjektivismus und Wiedergeburt der Individualität im Sturm und Drang*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1935.

- Dreger, Hans: Sexualität unter soziologischem Aspekt. In: Harry Hauke (Hg.): Aspekte der Geschlechtlichkeit. Grundfragen einer Anthropologie der Sexualität und der Sexualpädagogik. Heidenheim 1969, S. 103–111.
- Dröge, Kurt (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995.
- Eberhart, Helmut: „Beurlaubung bis auf weiteres ...“: Volkskunde in Graz 1938–1945. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 529–540.
- Eberhart, Helmut: Nationalgedanke und Heimatpflege: Viktor Geramb und die Institutionalisierung der Volkskunde in Graz. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 427–439.
- Ehlich, Hartmut: Lebensdaten [Erich Kamke]. In: Jahresbericht der DMV 69 (1968), S. 191–193.
- Einer, der sich treu geblieben ist. Ein Lustnauer Bürgersohn setzt sich durch. In: Schwäbisches Tagblatt, 31.10.1953.
- EiBer, Georg: Das Schulwesen unseres Landes: Die Universität Tübingen. In: Stuttgarter Neues Tagblatt, 05.04.1941, S. 3f.
- Eitle, Max (Hg.): Tübinger Lichtenstein. „Unser Haus“ 1908–1958. Tübingen 1958.
- Emmerich, Wolfgang: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. (Volksleben; 20). Tübingen 1968.
- Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M. 1971.
- Emmerich, Wolfgang: Rezension zu Kater 1974. In: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 67–70.
- Enge Mundartgrenzen und weite politische Horizonte. Esslingen ehrt Professor Dr. Helmut Dölker zum 85. Geburtstag. In: Stuttgarter Zeitung, 04.10.1989.
- Engel, Ulrich: Karl Bohnenberger (1863–1951). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. (Volksleben; 5). Tübingen 1964, S. 210–242.
- Epting, Karl: Der Stil in den lyrischen und didaktischen Gedichten Friedrich von Hagedorns. Ein Beitrag zur Stilgeschichte der Aufklärungszeit. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 9). Stuttgart 1929.
- Epting, Karl: Le Service Médical et le Système des Assurances-Maladies pour Etudiants dans les Universités Européennes. Genève 1933.
- Epting, Karl: Das französische Sendungsbewusstsein im 19. und 20. Jahrhundert. Heidelberg 1952.
- Epting, Karl: Aus dem Cherchemidi. Pariser Aufzeichnungen 1947–49. Bonn 1953.
- Epting, Karl: Generation der Mitte. Bonn 1953.
- Epting, Karl: Der geistliche Weg der Simone Weil. Stuttgart 1955.
- Epting, Karl: Frankreichs goldene Jahre – La Belle époque. Stuttgart 1962.
- Epting, Karl: Die „familles spirituelles“ der französischen Aufklärungszeit. In: Hans-Joachim Schoeps (Hg. i.A. der Gesellschaft für Geistesgeschichte): Zeitgeist der Aufklärung. Paderborn 1972, S. 59–86.
- Epting, Karl: Gedanken eines Konservativen. Aufsätze und Vorträge. Bodman 1977.
- Er war Wegbereiter der PH. Altrector Prof. Dr. Hans Dreger starb im 77. Lebensjahr. In: Gmünder Tagespost, 21.05.1981.
- Ericksen, Robert P.: Theologian in the Third Reich: The Case of Gerhard Kittel. In: Journal of Contemporary History 12 (1977), S. 595–622.

- Erinnerungen. Selbstbewußtsein und Selbstkritik. Ein Gespräch zwischen Utz Jeggle, Martin Scharfe und Bernd Jürgen Warneken. In: *Ästhetik und Kommunikation* 11 (1980), S. 116–119.
- Erklärung. In: *Tübinger Chronik*, 01.03.1933.
- Ernst, Siegfried / Uhlend, Robert: *Faust IV. Teil oder: Der Geist des 21. Jahrhunderts*. Tragödie in mehr als einem Akt. Typoskript, Tübingen 1939.
- Eröffnung der Deutschen Bursa an der Brunnenstraße. In: *Tübinger Chronik*, 29.04.1930.
- Erste Maßnahmen. In: *Tübinger Chronik*, 25.04.1933.
- Eschenburg, Theodor: *Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933–1999*. Berlin 2000.
- Faber, Hermann: Karl Fezer zum 60. Geburtstag. In: *Beilage zu Für Arbeit und Besinnung* 5 (1951), S. 183–185.
- Fachschaft EKW: *Legenden und Wirklichkeiten. Institutsgeschichte aus studentischer Sicht*. In: Utz Jeggle u.a. (Hg.): *Tübinger Beiträge zur Volkskultur*. Tübingen 1986, S. 348–373.
- Fahlbusch, Michael: *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik. Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1931 bis 1945*. Baden-Baden 1999.
- Fahlbusch, Michael; Für Volk, Führer und Reich! *Volkstumsforschung und Volkstumspolitik 1931–1945*. Vortrag, gehalten am 10. Mai 2000 an der Universität Konstanz. Stand 31.01.2002: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/fami0500.htm>.
- Faust, Anselm: Professoren für die NSDAP. Zum politischen Verhalten der Hochschullehrer 1932/33. In: Manfred Heinemann (Hg.): *Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung*. Stuttgart 1980, S. 31–49.
- Fehleisen, Georg: Die Sammlung des Kunst- und Altertumsvereins. In: *Tübinger Blätter* 20 (1929), S. 54–56.
- Fehrle, Eugen: Die Volkskunde im neuen Deutschland. In: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 7 (1933), S. 1f.
- Fehrle, Eugen: Die volkswissenschaftliche Lehrschau der Universität Heidelberg. In: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 11 (1937), S. 113f.
- Feichtenbeiner, Ludwig: Ostern. Brauch süddeutscher Gauen in Vergangenheit und Gegenwart. In: *Deutsche Volkskunde* 4 (1943), S. 94–99.
- Feiten, Willi: *Der Nationalsozialistische Lehrerbund. Entwicklung und Organisation. Ein Beitrag zum Aufbau und zur Organisationsstruktur des nationalsozialistischen Herrschaftssystems*. (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte; 19). Weinheim, Basel 1981.
- Ferdinand, Horst: Jakob Wilhelm Hauer. In: Bernd Ottnd (Hg.): *Baden-Württembergische Biographien*. Bd. II. Stuttgart 1999, S. 192–197.
- Festschrift für Professor Dölker. Zur Geschichte der Volkskunde und der Mundartforschung. In: *Stuttgarter Zeitung*, 01.08.1964.
- Festschrift Paul Kluckhohn und Hermann Schneider gewidmet zu ihrem 60. Geburtstag. Hg. von ihren Tübinger Schülern. Tübingen 1948.
- Festschrift für Will-Erich Peuckert zum 60. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Berlin, Bielefeld, München 1955.
- Fiedler, Emil: *Stand und Klasse. Die Überwindung des materialistisch-individualistischen Klassenbegriffes durch den idealistisch ganzheitlichen Standesbegriff seit Marx an lehr-geschichtlichen Beispielen erläutert*. Düsseldorf 1937.
- Fiedler, Emil: Die regionalen Veränderungen in der Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung Württembergs einschließlich Hohenzollern. In: *Schwäbische Heimat* 6 (1955), S. 221–224.
- Finkenberger, Martin: *Herbert Grabert (1901–1978). Religionswissenschaftler – Revisionist*



- Rechtsextremist. In: Johannes M. Wischnath (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 9. Tübingen 1999, S. 55–100.
- Fischer, Franz: Zum Geleit. Von Hohentübingens Höhe gesehen ... In: Ingo Campen (Hg.): Spuren der Jagd – die Jagd nach Spuren. Festschrift für Hansjürgen Müller-Beck. Tübingen 1996, S. XV–XVIII.
- Flitner, Andreas (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, mit einem Nachwort von Hermann Diem. Tübingen 1965.
- Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1981.
- Freckmann, Klaus: Hausforschung im Dritten Reich. In: Zeitschrift für Volkskunde 78 (1982), S. 169–186.
- Freckmann, Klaus: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. Das Beispiel des ehemaligen „Bauernhofbüros“ Berlin/Münster. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 40–50.
- Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996.
- Freudenthal, Herbert: Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde. Hannover 1955.
- Fricke, Gerhard / Koch, Franz / Lugowski, Klemens (Hg.): Von deutscher Art in Sprache und Dichtung. 5 Bände. Stuttgart, Berlin 1941.
- Fricke, Klaus Dietrich / Meurer, Siegfried (Hg.): Die Geschichte der Lutherbibelrevision von 1850 bis 1984. (Arbeiten zur Geschichte und Wirkung der Bibel; 1). Stuttgart 2001.
- Fricke, Klaus Dietrich: Die Fortsetzung der Revisionsarbeit von 1870 bis 1956. In: Ders. / Siegfried Meurer (Hg.): Die Geschichte der Lutherbibelrevision von 1850 bis 1984. Stuttgart 2001, S. 149–187.
- Friedländer, Saul: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. In: Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M. 1987, S. 34–50.
- Fritz Bauer Institut (Hg.): „Beseitigung des jüdischen Einflusses ...“ Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus. Darmstadt 1999.
- Gajek, Esther (Hg.): Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich. Eine vorläufige Datensammlung. Typoskript, München 1986.
- Gajek, Esther: Joseph Otto Plassmann. Eine akademische Laufbahn im Nationalsozialismus. In: Kai-Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins; 26). Neumünster 1991, S. 121–156.
- Gansohr-Meinell, Heidi: „Fragen an das Volk“. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution. (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie; 13). Würzburg 1993.
- Ganzer, Karl Richard: Richard Wagner und das Judentum. (Schriften des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands; 21). Hamburg 1938.
- Dem Gedenken an Hansmartin Decker-Hauff 1917–1992. Stuttgart [Privatdruck] 1992.
- Gedenken an Hansmartin Decker-Hauff. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 52 (1993), S. 517.
- Geiger, Klaus / Jeggle, Utz / Korff, Gottfried (Hg.): Abschied vom Volksleben. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts; 27). Tübingen 1970. [2. Auflage 1986]
- Geißel, Alfred: Carlo Schmid. Gründer der SPD in Württemberg-Hohenzollern und seine Beziehung zur Universität Tübingen. In: Gerhard Taddey (Hg.): Carlo Schmid – Mitgestalter der Nachkriegsentwicklung im deutschen Südwesten. Symposium anlässlich seines 100. Geburtstags am 7. Dezember 1996 in Mannheim. (Veröffentlichungen der Kom-

- mission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; 138). Stuttgart 1997, S. 21–29.
- Geisenhanslücke, Ralph: Lesen und lesen lassen. In: Die Zeit Nr. 19, 03.05.2001, Rubrik „Leben“, S. 4f.
- Gelzer, Thomas (Hg.): Karl Meuli. Gesammelte Schriften. 2 Bände. Basel, Stuttgart 1975.
- Gerndt, Helge (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987.
- Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (Wege der Forschung; 641). Darmstadt 1988.
- Gerndt, Helge: Volkskunde und Nationalsozialismus. Thesen zu einer notwendigen Auseinandersetzung. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 11–21.
- Gerndt, Helge: Einleitung. In: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (Wege der Forschung; 641). Darmstadt 1988, S. 1–21.
- Gerndt, Helge: Volkskunde und Nationalsozialismus. Oder: Was haben wir aus der Geschichte gelernt? In: Walburga Haas (Hg.): Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. (Salzburger Beiträge zur Volkskunde; 8). Salzburg 1996, S. 11–24.
- Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden. Stuttgart 1995.
- Ghanaat, Henrik: Unser Schiller. Wie die Deutschen seit über fünfzig Jahren ihren Nationaldichter edieren – ein Kapitel Philologie, das ein Kapitel deutscher Zeitgeschichte wurde. In: Die Zeit, 07.11.1997, S. 65 und 67.
- Giese, Norbert: Die Lehrsammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Begleitheft zur Ausstellung im Haspelturm des Schlosses, Tübingen, 21.01.–11.02.1961, S. 11f.
- Gilch, Eva / Schramka, Carmen / Prütting, Hildegunde: Volkskunde an der Münchner Universität 1933–1945. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 6). München 1986.
- Giles, Geoffrey J.: Die Idee der politischen Universität. Hochschulreform nach der Machtergreifung. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung. Stuttgart 1980, S. 50–60.
- Glaser, Edith: Hindernisse, Umwege, Sackgassen: Die Anfänge des Frauenstudiums am Beispiel der Universität Tübingen (1904–1934). (Ergebnisse der Frauenforschung; 25). Weinheim 1989.
- Goebler, P[eter]: Deutsches Bauerntum im Elsaß. Eine neue Schrift von Hermann Kolesch. In: Tübinger Chronik, 20.12.1941.
- Goethefeier an der Universität Tübingen. In: Württembergische Hochschulzeitung Nr. 41, 15.05.1932, S. 6.
- Grau, Conrad: Die preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrtenesellschaft in drei Jahrhunderten. Berlin, Oxford 1993.
- Grees, Hermann: Friedrich Huttenlocher. In: Bernd Ottnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. I. Stuttgart 1994, S. 157–159.
- Gremliza, Hermann L.: Die braune Universität. Tübingens unbewältigte Vergangenheit. In: Notizen. Tübinger Studentenzeitung Nr. 53, 1964, unpaginiert [S. 3f].
- Gremliza, Hermann L.: Die braune Universität. In: Notizen. Tübinger Studentenzeitung Nr. 54, 1964, S. 10.
- Grieb, Otto: Das Haus vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Wiedergewinnung. In: Max Eitle (Hg.): Tübinger Lichtenstein. Festschrift „Unser Haus“ 1908–1958. o.O. 1958, S. 17–21.

- Grieshofer, Franz / Schindler, Margot (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitz zum 70. Geburtstag. (Schriften des Vereins für Volkskunde in Wien; 4). Wien 1999.
- Griebl, Walter: Hochzeit am Tegernsee. Beihefte der RfU F138/1936. Stuttgart, Berlin 1936.
- Grober-Glück, Gerda: Zum Abschluß des Atlas der deutschen Volkskunde – Neue Folge. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde. In: Nils-Arvid Bringéus u.a. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günther Wiegmann zum 60. Geburtstag, Bd. 1. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; 60). Münster 1988, S. 53–70.
- Grohne, Ernst: Der deutsche Volkskundeatlas. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7 (1929), S. 125–127.
- Groschopf, Günter: Deutsche Fayencen um 1500. In: Kunst- und Antiquitäten-Rundschau 44, 1936, S. 126–129.
- Groschopf, Günter: Über die Schillerfarben (Changeants). Phil. Diss. München. Ulm 1939.
- Groschopf, Günter: Die letzten Bauerntöpfer in Württemberg. In: Volkswerk. Jahrbuch des Staatl. Museums für Deutsche Volkskunde 1941, S. 263–269.
- Grunsky-Peper, Konrad: Deutsche Volkskunde im Film. Gesellschaftliche Leitbilder im Unterrichtsfilm des Dritten Reiches. München 1978.
- Grunsky-Peper, Konrad: Der volkskundliche Film: ein wissenschaftliches Stiefkind? In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 245–254.
- Grüttner, Michael: Wissenschaft. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 135–153.
- Gutberger, Jörg: Volk, Raum und Sozialstruktur. Sozialstruktur und Sozialraumforschung im Dritten Reich. Münster <sup>2</sup>1999.
- Haas, Walburga (Hg.): Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. (Salzburger Beiträge zur Volkskunde; 8). Salzburg 1996.
- Haberlandt, Arthur: Der Atlas der deutschen Volkskunde. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 17 (1937), S. 97f.
- Hachmeister, Lutz: Der Gegnerforscher: Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six. München 1998.
- Haenicke, Gunta: Anglistenlexikon 1825–1990. Biographische und bibliographische Angaben zu 318 Anglisten. Augsburg 1992.
- Häffner, Michaela: Die Demokratische Vereinigung 1945–46. Eine Studie zur Nachkriegsgeschichte am Beispiel Tübingen. Magisterarbeit, Tübingen 1990.
- Häffner, Michaela: Schlägereien und Berufsverbote: Antisemitismus an der Universität. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden. Stuttgart 1995, S. 173–190.
- Hägele, Ulrich / König, Gudrun M. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999.
- Hägele, Ulrich / König, Gudrun M.: Eine Etappe der volkskundlichen Fotogesichte. In: Dies. (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999, S. 8–39.
- Hägele, Ulrich / König, Gudrun M.: „Visual History“ oder: Hans Retzlaff (1902–1965) im Kontext einer volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Fotogesichte. Nachlese zu einem Studienprojekt. In: Tübinger Korrespondenzblatt 51, 1999, S. 32–46.
- Hägele, Ulrich/König, Gudrun M./Kauth, Karsten: Ein Lieblingsmotiv: Aufnahmen sorbischer Kultur. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999, S. 138–143.
- Hahn, Barbara (Hg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt. München 1994.

- Halbach, Kurt: Walther von der Vogelweide und die Dichter von Minnesangs Frühling. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 3). Stuttgart 1927.
- Halbach, Kurt Herbert / Mohr, Wolfgang (Hg.): Hermann Schneider: Kleinere Schriften zur germanischen Heldensage und Literatur des Mittelalters. Berlin 1962.
- Hammerstein, Notker: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945. München 1999.
- Hampp, Irmgard: Die Württembergische Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1972), H. 3, S. 19f.
- Handwerkliche Kunst schafft Volkskultur. In: Reutlinger Tagblatt, 04.11.1936.
- Harmening, Dieter / Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur-Geschichte-Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag. (Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie; 7). Würzburg 1990.
- Hartkopf, Kathrin: Vom Zunftfest zum Volksfest. Zur Entwicklung des Markgröninger Schäferlaufs. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 (1991), S. 117–134.
- Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin <sup>2</sup>1994, S. 9–30.
- Hartshorne, Edward Yarnall: The German Universities and National Socialism. London, Cambridge 1937.
- Harvolk, Edgar: Eichenzweig und Hakenkreuz. Die deutsche Akademie München (1924–1962) und ihre volkskundliche Sektion. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 11). München 1990.
- Harvolk, Edgar: Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1991 (In memoriam Hans Moser), S. 11–23.
- Hassler, Marianne / Wertheimer, Jürgen (Hg.): Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen. Deutsche Wissenschaftler im Exil. Tübingen 1997.
- Haug, Wolfgang F.: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten. Köln <sup>4</sup>1977.
- Hauke, Harry (Hg.): Aspekte der Geschlechtlichkeit. Grundfragen einer Anthropologie der Sexualität und der Sexualpädagogik. Heidenheim 1969.
- Haupt, Gunther: Friedrich Hermann Flayders Moria rediviva und Die bedeutendsten Vertreter des lateinischen Schuldramas im 16. und 17. Jahrhundert. Zwei Beiträge zur Geschichte des lateinischen Schuldramas. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen. Tübingen 1928.
- Hauser, Bert: Die braune Universität – eine Aufgabe. In: Notizen. Tübinger Studentenzeitung Nr. 54, 1964, S. 2f.
- Hauser, Haßkamp: Ringvorlesung. In: Notizen Nr. 58, 1964, S. 20.
- H[auser], H[äßkamp]: Braune Universität [Leserbrief]. In: Notizen Nr. 59/60, 1965, S. 17.
- Hausmann, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). (Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; 1). Dresden, München 1998.
- Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 1: Der Professor im Dritten Reich: Bilder aus der akademischen Provinz. München 1991.
- Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 2: Die Kapitulation der hohen Schulen: Das Jahr 1933 und seine Themen. München 1994.

- Heilfurth, Gerhard: Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung. (Schriften der Philipps-Universität Marburg; 9). Marburg 1961.
- Heilfurth, Gerhard: Matratzengeschichten. In: Tübinger Korrespondenzblatt 11, 1973, S. 8.
- Heilfurth, Gerhard (Hg.): Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin 1985.
- Heinemann, Manfred (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung. Stuttgart 1980.
- Helber, Fritz: Der Stil Gellerts in den Fabeln und Gedichten. Ein Beitrag zur Stilgeschichte der Aufklärungszeit. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Würzburg 1937.
- Henig, Klaus u.a. (Hg.): 50 Jahre TRG. Festschrift zum Gründungsjubiläum der Tübinger Reitgesellschaft. Tübingen 1997.
- Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903–1989. Bonn 1996.
- Herding, Otto: Landesgeschichte und Landesuniversität. In: Schwäbische Heimat 3 (1952), S. 133–135.
- Hermann, Armin: Einstein. Der Weltweise und sein Jahrhundert. Eine Biographie. München 1996.
- Hermann, Armin: Der Papst der Physik verläßt die Alte Welt. Einsteins Emigration. In: Marianne Hassler, Jürgen Wertheimer (Hg.): Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen. Deutsche Wissenschaftler im Exil. Tübingen 1997, S. 19–31.
- Hermann, Gustav: Völkisches Erbe. Bäuerliches Festbrauchtum des Jahreslaufes im Kreis Oberwart. Typoskript, o.O., o.J.
- Hermann, Hans Peter: Das Bild der Germanistik zwischen 1945 und 1965 in autobiographischen Selbstreflexionen von Literaturwissenschaftlern. In: Wilfried Barner, Christoph König (Hg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt/M. 1996, S. 345–360.
- Hermann, Rudolf: Erich Seeberg zum Gedächtnis. In: Forschungen und Fortschritte 24 (1948), S. 268.
- Herter, Hans: Otto Weinreich. In: Gnomon 45 (1973), S. 97–101.
- Heyd, Werner: Die Taufnamen in Nehren, Hausen a. d. L., Hörschwag, Trochtelfingen. Beitrag zu den Untersuchungen über die Namensgebung in Württemberg. Tübingen 1950.
- Herz, Dieter: Den Alltag dechiffrieren. Hermann Bausinger, Volkskundler in Tübingen, hat in seiner Zunft Furore gemacht. Der Blick aufs Volk durch sozialromantische Butzenscheiben war nie seine Sache. In: Die Zeit, 03.07.1992.
- Hesse, Wolfgang / Schröter, Christian: Sammeln als Wissenschaft. Fotografie und Film im „Institut für deutsche Volkskunde Tübingen“ 1933–1945. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985), S. 51–75.
- Himmelein, Volker: Das Tübinger Schloß. Zu seiner Baugeschichte. In: Tübinger Blätter 66 (1979), S. 20–27.
- Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Langewiesche, Dieter / Ullmann, Hans-Peter (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F. 5). Essen 1997.
- Höck, Alfred: Zur Geschichte der Volkskunde in Hessen. In: Wolfgang Brückner, Klaus Beitz (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12). Wien 1983, S. 95–106.

- Hoffmann, Andrea: Ammerbuch-Entringen. Beschuß nach Feierabend. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Das Kriegsende im Landkreis Tübingen. Frühjahr 1945. Tübingen 1995, S. 29–32.
- Hoffmann, Hermann F.: Universität Tübingen 1938/39. Tübingen 1940.
- Holzbach-Linsenmaier, Heidrun: Deutschnationale Volkspartei. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 31998, S. 429.
- Höppner, Wolfgang: Eine Institution wehrt sich. Das Berliner Germanische Seminar und die deutsche Geistesgeschichte. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925. Frankfurt/M. 1993, S. 362–380.
- Hornberger, Theodor: Die hohenzollerischen Städte. In: Hohenzollerische Jahreshefte 3 (1936), S. 265–355, und 4 (1937), S. 113–167.
- Hornberger, Theodor: Die deutschen Wirtshausnamen „Zur Linde“ und „Zum Grünen Baum“. In: Deutsche Wirtszeitung, 09.01.1937.
- Hornberger, Theodor: Die hohenzollerischen Städte. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen philosophischen Fakultät der Universität zu Tübingen. Hechingen 1937.
- Hornberger, Theodor: Schäferlauf in Urach. In: Schwäbische Heimat 2 (1951), S. 133f.
- Hornberger, Theodor: Das Dorf in der Umbildung. In: Schwäbische Heimat 5 (1954), S. 205–212.
- Hornberger, Theodor: Die Landschaft um Calw in Schwarzwald und Gäu. In: Schwäbische Heimat 5 (1954), S. 98–103.
- Hornberger, Theodor: Der Schäfer: landes- und volkskundliche Bedeutung eines Berufsstandes in Süddeutschland. (Beiträge zur Volkstumsforschung; 10 / Schwäbische Volkskunde; N.F. 11/12). Stuttgart 1955.
- Hornberger, Theodor: Die kulturgeographische Bedeutung der Wanderschäfererei in Süddeutschland: Süddeutsche Transhumanz. (Forschungen zur deutschen Landeskunde; 109). Remagen 1959.
- Hornberger, Theodor: Anschauungsmittel in der volkskundlichen Arbeit. In: Volkskunde und wissenschaftliche Bilddokumentation. Erste Arbeitstagung des AK Volkskunde in Zusammenarbeit mit dem IWF in Göttingen vom 25.-27. April 1962. Göttingen 1962, S. 5–23.
- Hornberger, Theodor: Bilddokumentation in der volkskundlichen Wissenschaft. Auszug aus einem Vortrag, gehalten vor Hochschullehrern der Volkskunde in Göttingen im April 1962. In: Beiträge zur Film-Bild-Ton-Arbeit der Landesbildstellen Baden und Württemberg 5 (1962), S. 7–12.
- Hornbogen, Helmut: Labyrinth für die Neugierde. Erforschung der Museen und Sammlungen des Kreises Tübingen. In: Tübinger Blätter 60 (1973), S. 37–47.
- Hülle, Werner: R. R. Schmidt [Nachruf]. In: Quartär 5 (1951), S. 144–147.
- Hunger, Ulrich: Die Runenkunde im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Ideologiegeschichte des Nationalsozialismus. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3; 227). Frankfurt/M. u.a. 1984.
- Huth, Otto: Der Lichtenbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch. Berlin 1938.
- Huth, Otto: Rezension zu Gerhard Müller: Der Umritt. Stuttgart 1941. In: Germanien 13 (1941), S. 480.
- Huth, Otto: Rezension zu Hermann Kolesch: Deutsches Bauerntum im Elsaß. In: Germanien 15 (1943), S. 315.
- Hutton, Christopher: Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism an the Science of Language. London, New York 1999.

- Institut für den wissenschaftlichen Film: Verzeichnis der wissenschaftlichen Filme. Teilverzeichnis Eu (Ethnologie Europa). Göttingen 1983.
- Isbasescu, Mihail: Minne und Liebe. Ein Beitrag zur Begriffsdeutung und Terminologie des Minnesangs. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 27). Stuttgart 1940.
- Jacobeit, Wolfgang / Lixfeld, Hannjost / Bockhorn, Olaf (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994.
- Jacobeit, Wolfgang / Mohrmann, Ute: Zur Geschichte der volkskundlichen Lehre unter Adolf Spamer an der Berliner Universität (1933–1945). In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 23 (1982), S. 283–298.
- Jacobeit, Wolfgang: Vom „Berliner Plan“ 1816 bis zur NS-Volkskunde. Ein Abriss. In: Ute Mohrmann, ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. (Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften; 40). Berlin 1991, S. 19–30. [Auch in: Ders., Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994. S. 17–30.]
- Jäger, Fritz: Carl Uhlig zum Gedächtnis. In: Geographische Zeitschrift 44 (1938), S. 401–408.
- Jäger, Ludwig: Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik. München 1998.
- Jagersberger, Karin: Bilderbuchdeutsche. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999, S. 153–159.
- Ein Jahr Unterrichtsfilm. Wie der Erlaß verwirklicht wurde. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 15.07.1935.
- Janota, Johannes (Hg.): Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991. Tübingen 1993.
- Jansen, Christian: Im Kampf um die geistig-ideologische Führungsrolle in Universität und Gesellschaft. Die zwischen 1910 und 1925 in Deutschland lehrenden germanistischen Hochschullehrer im politisch-wissenschaftlichen Spektrum. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925. Frankfurt/M. 1993. S. 385–399.
- Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; 62). Tübingen 1984.
- Jeggle, Utz u.a. (Hg.): Tübinger Beiträge zur Volkskultur. Tübingen 1986.
- Jeggle, Utz / Korff, Gottfried: Zur Sendung Wolfgang Brückners. In: Tübinger Korrespondenzblatt 6, 1972, S. 1–8.
- Jeggle, Utz u.a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1988.
- Jeggle, Utz u.a.: Was von der Hitlerzeit in der Erinnerung blieb: Heimatkunde des Nationalsozialismus. Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts stellt Ergebnis der Spurensuche vor. In: Schwäbisches Tagblatt, 01.09.1988.
- Jeggle, Utz: Im Schatten der Vergangenheit. Eine Erwiderung auf die volkskundlichen Emmerich-Rezensionen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 1, 1970, S. 5–10.
- Jeggle, Utz: Das Bild der Forschung. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; 62). Tübingen 1984, S. 47–58.
- Jeggle, Utz: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; 62). Tübingen 1984, S. 11–46.

- Jeggle, Utz: Dabei ist er selber ein brillianter Rühmer. Der freiwillige Provinzler. Die Welt in Heimat umbauen: Hermann Bausinger zum 60. Geburtstag. In: Schwäbisches Tagblatt, 17.09.1986.
- Jeggle, Utz: Bebermeyer – Institutsdirektor – Eine persönliche Vignette. In: Ders. u.a.: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Tübingen 1988, S. 61f.
- Jeggle, Utz: Kontinuität in der Lebensgeschichte von Nazis. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 84 (1988), S. 201–211.
- Jeggle, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin <sup>2</sup>1994, S. 51–72.
- Jens, Walter: Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik. München <sup>6</sup>1993.
- Johler, Reinhard / Paulmichl, Ludwig / Plankensteiner, Barbara (Hg.): Südtirol. Im Auge der Ethnographen. Wien, Lana 1991.
- Johler, Reinhard: „Volksgeschichte“: Adolf Helboks Rückkehr nach Innsbruck. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 541–547.
- John, Eckhard u.a. (Hg.): Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Freiburg, Würzburg 1991.
- John, Eckhard: Rezension zu Gerndt 1987. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 34 (1989), S. 141–143.
- John, Jürgen / Wahl, Volker / Arnold, Leni (Hg.): Die Wiedereröffnung der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1945. Rudolstadt, Jena 1998.
- Jonas, Jürgen (Hg.): Tübingen zu Fuß. Hamburg 1994.
- Jung, Franz: Biographisches Nachwort. In: Thomas Gelzer (Hg.): Karl Meuli: Gesammelte Schriften. Bd. 2. Basel, Stuttgart 1975, S. 1153–1209.
- Junginger, Horst: Das tragische Leben von Hans Alexander Winkler (1900–1945) und seiner armenischen Frau Hayastan (1901–1937). In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 83–110.
- Junginger, Horst: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches. (Contubernium; 51). Stuttgart 1999.
- Kamke, Erich: Differentialgleichungen. Lösungsmethoden und Lösungen. (Mathematik und ihre Anwendungen; 18). Leipzig, 1. Aufl. Bd. 1 (1942), Bd. 2 (1944); 2. Aufl. Bd. 1 (1943), Bd. 2 (1948); 3. Aufl. Bd. 1 (1944), Bd. 2 (1956).
- Kamke, Erich: Die Universität Tübingen. In: Stuttgarter Zeitung, 02.11.1950, S. 7.
- Prof. Dr. Erich Kamke [Nachruf]. In: Attempto Nr. 9, 1962, S. 58.
- Kaplowitt, Stephen J. (Hg.): Germanic Studies in Honor of Otto Springer. Pittsburgh 1978.
- Karlinger, Felix: Der Wiederbeginn der Volkskunde in München in Forschung und Lehre nach 1945. In: Franz Grieshofer, Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitzl zum 70. Geburtstag. (Schriften des Vereins für Volkskunde in Wien; 4). Wien 1999, S. 201–203.
- Kater, Michael H.: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. München <sup>2</sup>1997.
- Keim, Wolfgang: Erziehung unter der Nazidiktatur. Bd. 1: Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung. Darmstadt 1995.
- Kieß, Rudolf: Christian Mergenthaler. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 54 (1995), S. 281–332.



- Kieß, Rudolf: Christian Mergenthaler. In: Bernd Ottnd (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. II. Stuttgart 1999, S. 317–320.
- Kimmig, Wolfgang: Die „Wasserburg Buchau“ – eine spätbronzezeitliche Siedlung. Forschungsgeschichte – Kleinfunde. (Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg; 16). Stuttgart 1992.
- Kinz, Gabriele: Der Bund Deutscher Mädel. Ein Beitrag über die außerschulische Mädchen-erziehung im Nationalsozialismus. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 11; 421). Frankfurt/M. u.a. <sup>2</sup>1991.
- Kissener, Michael / Scholtyssek, Joachim (Hg.): Die Führer der Provinz: NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Konstanz 1997.
- Klee, Ernst: Deutsches Blut und leere Aktendeckel. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft feiert 80. Geburtstag – und schön ihre Geschichte. In: Die Zeit, 12.10.2000, S. 86.
- Klein, Ernst: Die akademischen Lehrer der Universität Hohenheim 1918–1968. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; 45). Stuttgart 1968.
- Kleindorfer-Marx, Bärbel: Volkskunst als Stil. Entwürfe von Franz Zell für die Chamer Möbelfabrik Schoyerer. (Regensburger Schriften zur Volkskunde; 12). Regensburg 1996.
- Kleindorfer-Marx, Bärbel: Funktionalisierte Volkskunst. Serienproduktion von Bauernmöbeln 1935–1945. In: Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1995 in Wien. (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde; N.S. 14). Wien 1997, S. 181–200.
- Klessmann, Christoph: Osteuropaforschung und Lebensraumpolitik im Dritten Reich. In: Peter Lundgreen (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 350–383.
- Klingemann, Carsten: Das „Institut für Sozialwissenschaften“ an der Universität Heidelberg zum Ende der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, S. 79–120.
- Klingemann, Carsten: Soziologie im Dritten Reich. Baden-Baden 1996.
- Kluckhohn, Paul: Berufungsbewußtsein und Gemeinschaftsdienst des deutschen Dichters. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 14 (1936), S. 1–30.
- Kluckhohn, Paul: Deutsche Literaturwissenschaft 1933–1940. In: Forschungen und Fortschritte 17 (1941), S. 33–39.
- Kluckhohn, Paul: Das Volks- und Nationalbewußtsein in der deutschen Bewegung. In: Gerhard Fricke, Franz Koch, Klemens Lugowski (Hg.): Von deutscher Art in Sprache und Dichtung. Bd. 4. Stuttgart, Berlin 1941, S. 79–126.
- Klueting, Edeltraud (Hg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991.
- Knapp, Theodor: Die Universität im Spiegel der Geschichte. In: Unser Schwabenland 10 (1934), S. 6–8.
- Kohler, Erika: Rottweiler Fasnet. Zu dem gleichnamigen Film von Prof. Dr. G. Bebermeyer. Veröffentlichung der RfU zu dem Hochschulfilm Nr. C 249, o.O., o.J.
- Kohler, Erika: Schwäbisch-Alemannisches Narrentreffen in Oberndorf a. N. (1936). Begleittext zu dem gleichnamigen Film von Prof. Dr. Bebermeyer. Veröffentlichung der RfU zu dem Hochschulfilm Nr. C 199, o.O., o.J.
- Kohler, Erika: Liebeskrieg. Zur Bildersprache der höfischen Dichtung des Mittelalters. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 21). Stuttgart 1935.
- Kohler, Erika: Klöpfeln in Stans bei Schwaz. Veröffentlichung der RfU zu dem Archivfilm Nr. B 314/1939 [492]. o.O.
- Kohler, Erika: Eierlesen, ein Kampfspiel zur Osterzeit. In: Germanien 13 (1941), S. 127–132.

- Kohler, Erika: Hirsch und Schneegans, zwei Werdenfelser Fasnachtsmasken. In: *Germanien* 13 (1941), S. 390f.
- Kohler, Erika: Das Klöpfeln in den Alpenländern. In: *Germanien* 13 (1941), S. 464–471.
- Kohler, Erika: Der Latz – ein Pfingstbrauch im Donautal. In: *Schwäbische Heimat* 1 (1950), S. 105–107.
- Kohler, Erika: Martin Luther und der Festbrauch. Aus dem Nachlaß Hg. von der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde. (Mitteldeutsche Forschungen; 17). Köln, Graz 1959.
- Erika Kohler [Nachruf]. In: *Schwäbisches Tagblatt*, 16.11.1949.
- Kohler, Günther: Die Ringvorlesung zur „Braunen Universität“. In: *Notizen* Nr. 57, 1964, S. 2.
- Kolesch, Fritz u.a.: *Das Biberacher Schützenfest*. Biberach 1999.
- Kolesch, Hermann: *Schwabentum im Schwabenlied*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität zu Tübingen. (Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur; 1). Stuttgart 1936.
- Kolesch, Hermann: *Deutsches Bauertum im Elsaß. Erbe und Verpflichtung*. Hg. von der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes. Tübingen 1941.
- Kolesch, Hermann: *Die Biberacher Weißgerberwalk*. In: *Schwäbische Zeitung*, 04.07.1953.
- Kolesch, Hermann: *Das altoberschwäbische Bauernhaus*. Mit einem Nachwort von Adolf Schahl. (Volksleben; 17). Tübingen 1967.
- Kolk, Rainer: *Fachgeschichtsforschung als historische Selbstreflexion in der Germanistik*. In: Johannes Janota (Hg.): *Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik*. Vorträge des Augsburgsburger Germanistentages 1991. Tübingen 1993, S. 217–226.
- Könenkamp, Wolf: *Gescheitert und vergessen: Folgenloses aus der Geschichte der Volkskunde*. In: Kai-Detlef Sievers (Hg.): *Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert*. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins; 26). Neumünster 1991, S. 171–193.
- König, Christoph / Lämmert, Eberhard (Hg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925*. Frankfurt/M. 1993
- Korff, Gottfried: *Bemerkungen zum Wissenschaftsverständnis der Tübinger EKW*. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* 28, 1986, S. 3–11.
- Korff, Gottfried: *Volkskunst als ideologisches Konstrukt? Fragen und Beobachtungen zum politischen Einsatz der „Volkskunst“ im 20. Jahrhundert*. In: *Jahrbuch für Volkskunde* 1992, S. 23–49.
- Korff, Gottfried: *Namenswechsel als Paradigmenwechsel. Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer Entnationalisierung*. In: Sigrid Weigel u.a. (Hg.): *50 Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*. (Zürcher Hochschulforum; 23). Zürich 1996, S. 403–434.
- Korff, Gottfried: *Goldene Ehrenpromotion für Lutz Röhrich*. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* 51, 1999, S. 4–8.
- Koshar, Rudy: *Two „Nazisms“: the Social Context of Nazi Mobilization in Marburg and Tübingen*. In: *Social History* 7 (1982), S. 27–42.
- Köstlin, Konrad / Bausinger, Hermann (Hg.): *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs*. (Regensburgs Beiträger zur Volkskunde; 1). Regensburg 1983.
- Köstlin, Konrad: *Richard Wolfram 1901–1995*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 98 (1995), S. 480–483.
- Kotowski, Mathias: *„Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende“: Weltkriegsgedenken der Universität Tübingen in der Weimarer Republik*. In: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Dieter Langewiesche, Hans-Peter Ullmann (Hg.): *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F. 5). Essen 1997, S. 424–438.

- Kotowski, Mathias: Veranstaltungskultur als Krisenerscheinung. Der Student Theodor Eschenburg und die Politisierung des universitären Lebens in Tübingen. In: *Attempo* Nr. 7, 1999, S. 38f.
- Kramer, Dieter: Wem nützt Volkskunde? In: *Zeitschrift für Volkskunde* 66 (1970), S. 1–16.
- Kramer, Karl-Sigismund: Beschreibung des Volkslebens. Zur Entwicklung der „Münchener Schule“. München 1989.
- Krause, Eckhardt u.a. (Hg.): Hochschulalltag im Dritten Reich: Die Hamburger Universität 1933–1945. Berlin, Hamburg 1991.
- Kretschmer, Johanna: Maria von Linden – die erste Studentin der Universität Tübingen. In: *Attempo* Nr. 33/34, 1969, S. 78–88.
- Krieger, Karsten: Leibstandarte-SS Adolf Hitler. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. München<sup>3</sup>1998, S. 566f.
- Das kriegswichtige Forschungsprogramm der Reichs-AG für Raumforschung. In: *Raumforschung und Raumordnung*. Monatsschrift der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung 3 (1939), S. 502.
- Krumm, H[an]s-J[ür]g[en]: Die Ringvorlesung zur „braunen Uni“. In: *Notizen* Nr. 61, 1965, S. 10.
- Kühnl, Reinhard: Wissenschaft und Hochschule im deutschen Faschismus. In: *Neue Politische Literatur* 33 (1988), S. 417–431.
- Kulke, Erich (Hg.): Vom deutschen Bauernhof. Vorträge der ersten Arbeitstagung der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ in der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. München 1939.
- Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt. Eine Zwischenbilanz forschenden Lernens nach 10 Jahren. (Notizen; 20). Frankfurt/M. 1984.
- Die Kundgebung auf dem Marktplatz. In: *Tübinger Chronik*, 02.05.1933.
- Künzig, Johannes: Kleine volkskundliche Beiträge aus fünf Jahrzehnten. Mit einem Nachwort von Waltraut Werner. Freiburg 1972.
- Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, 1921–1996.
- Kutter, Uli: Volks-Kunde – ein Beleg von 1782. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 74 (1978), S. 161–166.
- Laitenberger, Volkhard: Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–45. (Quellensammlung zur Kulturgeschichte; 20). Göttingen u.a. 1976.
- Lämmert, Eberhard / Killy, Walter / Conrady, Karl / von Polenz, Peter: *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt/M. 1971. [1. Auflage 1967]
- Lämmert, Eberhard: *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. In: Ders., Walter Killy, Karl Conrady, Peter von Polenz: *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt/M. 1971, S. 7–41.
- Lämmle, August: Die Abteilung Volkstum des Landesamts für Denkmalpflege berichtet. In: *Tätigkeitsbericht des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege über das Jahr 1934*. In: *Schwäbisches Heimatbuch 1935*, S. 73–77.
- Lämmle, August: Volkstum. In: *Jahresbericht 1935 des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege und der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz*. In: *Schwäbisches Heimatbuch 1936*, S. 16.
- Lämmle, August: Volkstum. In: *Jahresbericht 1936/37 des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege*. In: *Schwäbisches Heimatbuch 1937*, S. 18–20.
- Lammers, Karl Christian: Die Auseinandersetzung mit der „braunen“ Universität. Ringvorlesungen zur NS-Vergangenheit an westdeutschen Hochschulen. In: Axel Schildt, Detlef Siegfried, ders. (Hg.): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen*

- Gesellschaften. (Hamburger Beiträge für Sozial- und Zeitgeschichte; 37). Hamburg 2000, S. 148–165.
- Lammers, Karl Christian: Die „Judenwissenschaft“ im nationalsozialistischen Dritten Reich. Überlegungen zur „Forschungsabteilung Judenfrage“ in Walter Franks „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ und zu den „Untersuchungen Tübinger Professoren zur ‚Judenfrage‘“. In: Freddy Raphael (Hg.): „... das Flüstern eines leisen Wehens ...“ Beiträge zur Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Konstanz 2001, S. 369–391.
- Landkreis Tübingen: Presseinformation. 50 Jahre Kreisbildstelle. [Tübingen 1987].
- Lang, Hans-Joachim: Ernst Weinmann: Tübinger Oberbürgermeister und Belgrader Deportationsminister. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. „vorbei und vergessen“. [Ausstellungskatalog]. Tübingen 1992, S. 208–220.
- Lang, Hans-Joachim: Verborgene Models im Pferdestall. Hinterm Schloßmuseum ruht im Stillen die Sammlung des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Schwäbisches Tagblatt, 25.06.1998.
- Lange, Konrad: Die Neueinrichtung des Tübinger Schlosses. Tübingen 1913.
- Langewiesche, Dieter / Tenorth, Heinz-Elmar: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 5 (1918–1945). Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. München 1989.
- Langewiesche, Dieter: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. Krisenerfahrungen und Distanz zur Demokratie an deutschen Universitäten. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 51 (1992), S. 345–381.
- Langewiesche, Dieter: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 618–646.
- Langewiesche, Friedrich: Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindsland. 250 Bilder und 60 Kleinzeichnungen bäuerlicher Handwerkskunst (insonderheit Holzschnitzkunst) und heimischer Vorzeitfunde. Eberswalde 1935.
- Langhorst, Wolfgang: Berufsbeamtentum und Art. 131 GG. Die Rückkehr der NS-Beamten-schaft in die obersten Bundesbehörden. In: Vorgänge 28 (1989), S. 60–67.
- Leaman, George: Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Uni-versitätsphilosophen. (Ideologische Mächte im deutschen Faschismus; 5). Hamburg 1993.
- Lebede, Hans: Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers. In: Der Deutsche Erzieher. Reichszeitung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, H. 18, 18.12.1938, S. 59–63.
- Leeb, Johannes (Hg.): Wir waren Hitlers Eliteschüler: ehemalige Zöglinge der NS-Ausleseschulen brechen ihr Schweigen. Hamburg 1998.
- Leggewie, Claus: Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte. München, Wien 1998.
- Lehmann, Albrecht / Kuntz, Andreas (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Gerhard Lutz zum 60. Geburtstag. (Lebensformen; 3). Berlin, Hamburg 1988
- Lehrstuhl für deutsche Volkskunde an der Landesuniversität. In: Staatsanzeiger für Württemberg, 22.07.1933, S. 4.
- Die Leiter der Arbeitsgemeinschaften an den Hochschulen. In: Raumforschung und Raumordnung. Monatsschrift der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung 1 (1937), S. 619f.
- Leonhardt, Martin: Der „Rektor in SA-Uniform“: Hermann F. Hoffmann. In: Benigna Schönhagen: Nationalsozialismus in Tübingen. „vorbei und vergessen“. [Ausstellungskatalog]. Tübingen 1992, S. 112–120.

- Lerchenmueller, Joachim / Simon, Gerd: Im Vorfeld des Massenmords – Germanistik im Zweiten Weltkrieg. Katalog zur Ausstellung im Haspelturm 15.02.–09.03.1997. Tübingen 2<sup>1997</sup>.
- Lerchenmueller, Joachim / Simon, Gerd: Maskenwechsel. Wie der SS-Hauptsturmführer Schneider zum BRD-Hochschulrektor Schwerte wurde und andere Geschichten über die Wendigkeit deutscher Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Tübingen 1999.
- Lerchenmueller, Joachim: Arbeiten am Bau Europas? Zur Wissenschaftspolitik der SS in den „germanischen Randländern“. In: Ein Germanist und seine Wissenschaft. Der Fall Schneider/Swerthe. Erlanger Universitätsreden 53, 3. Folge. Erlangen 1996, S. 47–74.
- Lerchenmueller, Joachim: Keltischer Sprengstoff. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie über die deutsche Keltologie von 1900 bis 1945. Tübingen 1997.
- Lerchenmueller, Joachim: „Das Unheil der Wartestandsprofessoren“ oder das Ende der Reichsuniversität Straßburg in Tübingen. In: Johannes Michael Wischnath (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 10. Tübingen, vorauss. 2002.
- Liebe zum Alten, Mut zum Neuen. Ein Interview mit Prof. Dr. Helmut Dölker zu seinem 65. Geburtstag. In: Esslinger Zeitung, 05.08.1969.
- Liebig, Sabine: Eine Frau geht ihren Weg – von Ravensburg nach Siebenbürgen. Frauenalltag in Siebenbürgen zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus am Beispiel von Maria Klein. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3; 809). Frankfurt/M. u.a. 1998.
- Lienert, Matthias: Zur Geschichte des Deutschen-Ausland-Instituts (DAI) in der Zeit von 1917–1933. Eine Studie über die „Deutschtumspolitik“ in der Weimarer Republik. Bd. 1–2. Maschinenschriftlich vervielfältigte Dissertation, Berlin 1989.
- Lindner, Rolf: Die unbekannteste Sozialwissenschaft. Von der Gesellschaftsanalyse zur Lebensweltanalyse. In: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980), S. 97f.
- Linguisten-Handbuch. Biographische und bibliographische Daten deutschsprachiger Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler der Gegenwart. Hg. von Wilfried Kürschner. Tübingen 1994.
- Lixfeld, Gisela: Das „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers und die ideologisch-politische Funktion seiner Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 217–255.
- Lixfeld, Hannjost (mit einem Beitrag von Gisela Lixfeld): NS-Volkskunde und Volksenernung. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 175–331.
- Lixfeld, Hannjost: Die DFG und die Dachverbände der Volkskunde im Dritten Reich. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 69–82.
- Lixfeld, Hannjost: Die Abteilung Volkskunde der Reichsgemeinschaft – Adolf Spamers unvollendetes Reichsinstitut für deutsche Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 145–163.
- Lixfeld, Hannjost: Aufbau und Aufgaben der Reichsarbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 205–217.
- Lixfeld, Hannjost: Institutionalisierung und Instrumentalisierung der deutschen Volkskunde zu Beginn des Dritten Reichs. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.):

- Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 139–174.
- Lixfeld, Hannjost: Die Reichsgemeinschaft für deutsche Volkskunde unter dem Einfluß des Amts Rosenberg. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 141–145.
- Lixfeld, Hannjost: Rosenbergs „braune“ und Himmlers „schwarze“ Volkskunde im Kampf um die Vorherrschaft. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 255–269.
- Lixfeld, Hannjost: Die weltanschauliche Volkskunde des Amts Rosenberg und ihr Wissenschaftstheoretiker Matthes Ziegler. In: Wolfgang Jacobeit, ders., Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 192–205.
- Löffler, Andrea / Muth, Doris: Drei Fotografen, drei Fotos, ein Weber. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999, S. 128–135.
- Losemann, Volker: Darstellungsformen der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Zum Ertrag des Jubiläumsjahres 1977 in Tübingen, Mainz und Marburg. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 29 (1979), S. 162–208.
- Losemann, Volker: Zur Konzeption der NS-Dozentenlager. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung. Stuttgart 1980, S. 87–109.
- Lüdtker, Alf: Vom Elend der Professoren – „Ständische“ Autonomie und Selbstgleichschaltung 1932–33 in Tübingen. In: Martin Doehlemann (Hg.): Wem gehört die Universität? Untersuchungen zum Zusammenhang von Wissenschaft und Herrschaft anlässlich des 500jährigen Bestehens der Universität Tübingen. Lahn-Gießen 1977, S. 99–127.
- Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Projektgruppe: Das Outfit der Wissenschaft. Zur symbolischen Repräsentation akademischer Fächer am Beispiel von Jura, Botanik und Empirischer Kulturwissenschaft. Begleitband zur Ausstellung im Haspelturm des Tübinger Schlosses vom 24. April bis 1. Juni 1998. Tübingen 1998.
- Lundgreen, Peter (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1985.
- Lundgreen, Peter: Hochschulpolitik und Wissenschaft im 3. Reich. In: Ders. (Hg.): Wissenschaft im 3. Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 9–30.
- D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883–1983.
- Luthers Sprache verpflichtet. Zum Tode des Volkskundlers und Germanisten Gustav Bebermeyer. In: Schwäbisches Tagblatt, 21.06.1975.
- Lutz, Gerhard (Hg.): Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin 1958.
- Lutz, Gerhard: Rezension zu Emmerich 1968. In: Zeitschrift für Volkskunde 66 (1970), S. 193–198.
- Mack, Albert: Karl Bohnenberger als Hochschullehrer. In: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Literatur, Geschichte und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938, S. 1–14.
- Mackensen, Lutz: Die volkskundliche Forschungsstelle. In: Jahresberichte des Herder-Instituts zu Riga, 1939, S. 147–156.
- Maier, Stefan: Volkskunde und Heimatpflege. Geschichte und Problematik eines distanzierteren Verhältnisses. In: Edeltraud Klueting (Hg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991, S. 344–370.
- Maimer, Alexander: Zwischen großem Bluff und Künzelsbescheiden. Die Entnazifizierung im Landkreis Tübingen. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Ab-

- schlachtprämie. Von Besatzern, Wirtschaftswunder und Reformen im Landkreis Tübingen. Tübingen 1998, S. 89–102.
- Maletke, Klaus (Hg.): Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft. Göttingen 1984.
- Mann, Eugen: Dr. Hermann von Fischer. In: Württembergischer Nekrolog für die Jahre 1920 und 1921. Stuttgart 1928, S. 117–132.
- Matthey, H. von: Das Leben unseres Volkes, gespiegelt im Tübinger Universitäts-Institut für deutsche Volkskunde. In: Schwäbische Tageszeitung, 17.05.1936.
- Maus, Heinz: Zur Situation der deutschen Volkskunde. In: Die Umschau 1 (1946), S. 349–359.
- Meisen, Karl: Organisation und Aufbau der Volkskunde an den Universitäten. In: Bericht über den Allgemeinen Volkskundlichen Kongreß (7. dt. Volkskundetag) des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde in Jugenheim an der Bergstraße 28. bis 31. März 1951. Stuttgart 1952, S. 27–29.
- Meixner, Frank: Bald nach 1945 war alles einerlei. Wie die Universität mit ihren belasteten und unbelasteten Angehörigen verfuhr. In: Schwäbisches Tagblatt 23.11.1995.
- Menke-Glückert, Peter: Tübinger Institute in alter Umgebung. In: Attempto Nr. 12, 1963, S. 32–35.
- Mertens, Lothar: Forschungsförderung im Dritten Reich. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 119–126.
- Metzler, Fritz: Tonalität und melodische Struktur der älteren Deutschen und nordischen Volkweise. Mit besonderer Berücksichtigung der isländischen Kleinmelodik. Typoskript, Mönchberg 1950.
- Michel, Paul: Der neue deutsche Erzieher. Esslingen 1939.
- Michels, Eckard: Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches. (Studien zur modernen Geschichte; 46). Stuttgart 1993.
- Mischek, Udo: Das Völkerkundliche Institut der Universität zwischen 1940 und 1959. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 7. Tübingen 1995, S. 168–216.
- Mit der Heugabel gegen Wildschweine. Karl Betz wird heute 70 Jahre alt. Ein Stiller im Reiche der Kunst. In: Schwäbisches Tagblatt, 17.09.1957.
- Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, Nr. 35 (1928)–Nr. 56 (1949).
- Mitzka, Walther: „Vom Deutschen Sprachatlas“. In: Jahrbuch der deutschen Sprache 1944, S. 156–168.
- Möckelmann, Jochen (Hg.): Sprache und Sprachhandeln. Festschrift für Gustav Bebermeyer zum 80. Geburtstag am 16.10.1970. Hildesheim, New York 1974.
- Möckelmann, Jochen: Ein Kenner des Frühneuhochdeutschen. Zum 80. Geburtstag von Professor Gustav Bebermeyer. In: Schwäbisches Tagblatt, 15.10.1970.
- Mohler, Armin: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch. Darmstadt 1994.
- Mohr, Wolfgang: Hermann Schneider zum Gedächtnis. Eine Würdigung eines Forschers und Lehrers. In: Tübinger Chronik, 12.04.1961.
- Mohr, Wolfgang: Hermann Schneider. Gedenkwort am Grabe. In: Kurt Herbert Halbach, ders. (Hg.): Hermann Schneider: Kleinere Schriften zur germanischen Heldensage und Literatur des Mittelalters. Berlin 1962, S. 271–276.
- M[ohr], W[olfgang]: Professor Hermann Schneider [Nachruf]. In: Attempto Nr. 9, 1962, S. 57.
- Mohrmann, Ute / Jacobeit, Wolfgang (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. (Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften; 40). Berlin 1991

- Möller, Helmut: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. In: Zeitschrift für Volkskunde 60 (1964), S. 217–233.
- Mommsen, Hans: Aufarbeitung und Verdrängung. Das Dritte Reich im westdeutschen Geschichtsbewußtsein. In: Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M. 1987, S. 74–88.
- Moser, Hans: Dr. Oskar von Zaborsky [Nachruf]. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1959, S. 166 und 168.
- Moser, Hugo: Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar. (Schriften der Deutschen Akademie; 30). München 1937.
- Moser, Hugo: Uhlands Schwäbische Sagenkunde. (Schwäbische Beiträge zur Philologie und Volkskunde; 1). Tübingen 1950.
- Moser, Hugo: Hermann Fischer und die deutsche Mundartforschung. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 11 (1952), S. 225–236.
- Moser, Hugo: Karl Bohnenberger. In: Zeitschrift für Mundartforschung 20 (1952), S. 237–245
- Moser, Hugo: Sammlungen und Arbeiten des Ludwig-Uhland-Instituts (Tübingen) zur Volkskunde der Heimatvertriebenen. In: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 1955, S. 223–225.
- Moser, Hugo: Studien zu Raum- und Sozialformen der deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. (Kleine Schriften von Hugo Moser; 1). Berlin 1979.
- Mößinger, Friedrich: Heinrich Winter zum 65. Geburtstag. In: Der Odenwald 10 (1963), S. 99–101.
- Müller, Ernst: Ruhm der Mundartforschung. Bemerkungen zur Festschrift für Helmut Dölker. In: Schwäbisches Tagblatt, 08.08.1964.
- Müller, Gerhard: Das Rolandreiten. Veröffentlichung der RfU zu dem Archivfilm Nr. B 302 [491]. o.O., o.J.
- Müller, Gerhard: Pfingstkönig. Der Pfingstbrauch im Varnhalt. RWU, Archivfilm Nr. B 456/1940. o.O.
- Müller, Gerhard: Der Umritt. Seine Stellung im deutschen Brauchtum. (Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur; 3). Stuttgart 1941.
- Müller-Schwefe, Gerhard: Hildegard Gauger. In: Bernd Ottmad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Bd. II. Stuttgart 1999, S. 150f.
- Dem Mundartforscher Arno Ruoff zum Sechzigsten: Mann mit dem Tonbandgerät. Seine Kollegen haben ihm eine Festschrift gewidmet. In: Schwäbisches Tagblatt, 13.08.1990.
- Munro, Angus: The University of Tübingen, 1945–47. Reconstruction and Reorientation in the Post-war Period of French Military Government. In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2. Tübingen 1984, S. 179–230.
- Museen in Baden-Württemberg. Hg. vom Museumsverband Baden-Württemberg. Stuttgart 1999.
- Narr, Dieter: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; 93). Stuttgart 1979.
- Neue Einblicke in die Natur. Fachbereich Physik verlieh dem Nobelpreisträger Prof. Hans A. Bethe die Ehrendoktorwürde. In: Schwäbisches Tagblatt, 02.06.1978.
- Neumann, Friedrich: Langemarck. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 14 (1938), S. 413–424.
- Neuordnungen an der Universität. Professor Dr. Bebermeyer – Der Kommissar für die Landesuniversität. In: Tübinger Chronik, 25.04.1933.
- Niederer, Arnold: Rezension zu Emmerich 1968. In: Hessische Blätter 61 (1970), S. 135–137.



- Niem, Christina: Lily Weiser-Aall (1898–1987). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 25–52.
- Nikitsch, Herbert / Tschofen, Bernhard (Hg.): Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1995 in Wien. (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde; N.S. 14). Wien 1997.
- Noch einmal: Institutsgeschichte. In: Tübinger Korrespondenzblatt 27, 1984, S. 1–3.
- Nolte, Ernst: Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 46, 1965, S. 3–14.
- Notizen. Studentenzeitung für Stuttgart und Tübingen / Tübinger Studentenzeitung, 1961–1965.
- Nübel, Rainer: Der Feldforscher vom Haspelturm. Hermann Bausinger, der Tübinger Reformator der Volkskunde, wird am Dienstag 70 Jahre alt. In: Schwäbisches Tagblatt, 16.09.1996.
- Nussbeck, Ulrich: Karl Theodor Weigel und das Göttinger Sinnbildarchiv. Eine Karriere im Dritten Reich. Göttingen 1993.
- Oesterle, Anka: John Meier: Eine Biographie im Schatten des Nationalsozialismus. Magisterarbeit, Tübingen 1988.
- Oesterle, Anka: Letzte Autonomieversuche. Der Volkskundler John Meier. Strategie und Taktik des Verbandes der Vereine für Volkskunde 1933–1945. In: Eckhard John u.a. (Hg.): Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Freiburg, Würzburg 1991, S. 151–162.
- Oesterreich, Maria: Traugott Konstantin Oesterreich. „Ich“-Forscher und Gottsucher. Lebenswerk und Lebensschicksal. Stuttgart 1954.
- Oesterreich, Traugott Konstantin: Die Staatsidee des neuen Deutschland. Prolegomena zu einer neuen Staatsphilosophie. Leipzig 1919.
- Oesterreich, Traugott Konstantin: Vom Machtideal zum Kulturideal. Worte deutscher Selbstbesinnung. Charlottenburg 1919.
- Ott, Hugo: Universitäten und Hochschulen. In: Otto Borst (Hg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. (Stuttgarter Symposion; 1). Stuttgart 1988, S. 137–148.
- Otnad, Bernd (Hg.): Baden-Württembergische Biographien. Stuttgart Bd. I 1994; Bd. II 1999.
- Pabst, Wilhelm D.: Ein Forscherleben für Land und Leute. Gedenkblatt für Professor Karl Bohnenberger. In: Südwest Presse, 23.10.1981.
- Padel, Klaus: Grundsätzliches zur Sinndeutung des Brauchtums. Dargestellt an Hand der Arbeit von Gerhard Müller: Der Umritt. Seine Stellung im deutschen Brauchtum. Stuttgart 1941. In: Deutsche Volkskunde 5 (1943), S. 50–53.
- Pahl-Weber, Elke: Die Reichsstelle für Raumordnung und die Ostplanung. In: Mechthild Rössler, Sabine Schleiermacher (Hg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts). Berlin 1993, S. 148–153.
- Paletschek, Sylvia: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg: Kriegserfahrungen an der „Heimatfront“ Universität und im Feld. In: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Dieter Langewiesche, Hans-Peter Ullmann (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F. 5). Essen 1997, S. 83–106.
- Paret, Oscar: Robert Wetzel. Anatom und Urgeschichtsforscher, 1898–1962. In: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 117 (1962), S. 67–73.
- Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Reichsuniversität Straßburg, WS 1941/42–SS 1944.

- Peßler, Wilhelm: Geschichtliche Entwicklung und heutiger Stand der deutschen Hausforschung. In: Deutsche Volkskunde 4 (1942), S. 10–29 und S. 55–79.
- Peters, Jelko: Das Institut für Heimatforschung und Volkskunde in Königsberg (1924–1945). In: Kurt Dröge (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995, S. 213–226.
- Pfister, Friedrich: Erinnerungen aus meinem Leben bis 1945. Mit einem Verzeichnis der volkskundlichen und religionswissenschaftlichen Schriften. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte; 40). Würzburg 1989.
- Pfleiderer, Lore: Vorbereitung für die Lebensaufgabe der Frau. Trennung kurz vor der Heirat. Besuch auf der Bräuteschule in Tübingen. In: NS-Kurier am Sonntag, 25./26.06.1938.
- Philipp, Claudia Gabriele: Deutsche Volkstrachten, Kunst- und Kulturgeschichte. Der Fotograf Hans Retzlaff 1902–1965. Mit einem Beitrag von Walter Dehnert. Marburg 1987.
- Plassmann, Joseph Otto: Zur Erkenntnis deutschen Wesens. Zehn Jahre „Germanien“. In: Germanien 10 (1938), S. 385–387.
- Plassmann, Joseph Otto: Rezension zu Walther Wüst: Indogermanisches Bekenntnis. In: Germanien 15 (1943), S. 107.
- Plassmann, Joseph Otto: Widukind, Führer der Sachsen: Widukinds Sachsengeschichte im Spiegel altsächsischer Sprache und Dichtung. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 24 (1952), S. 1–36.
- Plassmann, Joseph Otto: Widukind von Corvey als Quelle für die germanische Altertumskunde. In: Paul-Braunes-Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 75, 1953, S. 191–228.
- Popp, Emil: Zur Geschichte des Königsberger Studententums 1900–1945. Würzburg 1955.
- Pöschel, K.: Besprechung von Hermann Kolesch: Dt. Bauerntum im Elsaß. Erbe und Verpflichtung. In: Bibliographie des Deutschtums im Ausland 6 (1942), H. 8, S. 243.
- Prahl, Hans-Werner (Hg.): Uni-formierung des Geistes: Universität Kiel im Nationalsozialismus. Bd. 1. Kiel 1995.
- Die Probleme des Kepler-Redners Hans A. Bethe: Atombomben am Sternenhimmel. Abrüstung und der Energiehaushalt der Sonne beschäftigen den Physik-Nobelpreisträger. In: Tübinger Chronik, 12.06.1987.
- Raberg, Frank: Wie Carlo Schmid in die Politik kam. Vom Landesdirektor in Stuttgart zum provisorischen Regierungschef in Tübingen. In: Gerhard Taddey (Hg.): Carlo Schmid – Mitgestalter der Nachkriegsentwicklung im deutschen Südwesten. Symposium anlässlich seines 100. Geburtstags am 7. Dezember 1996 in Mannheim. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; 138). Stuttgart 1997, S. 9–20.
- Ranke, Kurt (Hg.): Beiträge zur vergleichenden Erzählforschung. Festschrift für Walter Anderson zu seinem 70. Geburtstag am 10. Oktober 1955. Helsinki 1955.
- Raphael, Freddy (Hg.): „... das Flüstern eines leisen Wehens ...“ Beiträge zur Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Konstanz 2001, S. 369–391.
- Rasse, Volkstum, Volk. Professor Dr. Bebermeyer auf der Kreistagung des NSLB. In: Neues Tübinger Tagblatt, 01.02.1936.
- Rauh-Kühne, Cornelia / Ruck, Michael (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930–1952. München 1993.
- Redslob, Edwin: Deutsche Volkskunst-Ausstellung Dresden 1929. Denkschrift über die von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerkskultur und von der Jahresschau für Deutsche Arbeit geplante Ausstellung. In: Vom Wesen der Volkskunst. Jahrbuch für Historische Volkskunde 2 (1926), S. 174–178.

- Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder. 2 Teilbände. Bearbeitet von Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge; 237). Göttingen 2000.
- Die Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht. In: Deutscher Wissenschaftlicher Dienst, 02.03.1942, S. 3f.
- Die Reichsgründungsfeier an der Universität. Besuch von Ministerpräsident Mergenthaler. In: Tübinger Chronik, 19.01.1934, S. 9.
- Reichsminister Rust in Tübingen. In: Tübinger Chronik, 07.05.1935, S. 1.
- Reichwein, Adolf: Handgedrucktes Bauernleinen. Beihefte der RfU F40/1935. Stuttgart, Berlin 1935.
- Reimann, Bruno W.: Die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten 1933. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 38–52.
- Reimold, Wilhelm: Die Flurnamen von Echterdingen, Leinfelden, Unteraichen, Oberaichen, Musberg und Stetten auf den Fildern. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 28). Stuttgart 1941.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Ders.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1859, S. 205–229. [Nachdruck in Gerhard Heilfurth (Hg.): Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin 1985, S. 23–36.]
- Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933. München 1987.
- Ritter, Ernst: Das deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen. Wiesbaden 1976.
- Ritterbusch, Paul: Idee und Aufgabe der Reichsuniversität. Hamburg 1934.
- Rockstroh, Marianne: Der Württembergische Hopfenbau. Seine Verbreitung und seine natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen. Typoskript, o.O. 1944.
- Roller, Hans-Ulrich: August Lämmle (1876–1962). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964, S. 277–292.
- Rommel, Hans: Günter Groschopf [Nachruf]. In: Freudenstädter Heimatblätter, Nr. 7, 15.04.1950.
- Rössler, Mechthild / Schleiermacher, Sabine (Hg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts). Berlin 1993.
- Rössler, Mechthild: Die „Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung“ an der Hamburger Universität 1934 bis 1945. In: Eckhardt Krause u.a. (Hg.): Hochschulalltag im Dritten Reich: Die Hamburger Universität 1933–1945. Berlin, Hamburg 1991, S. 1035–1048.
- Rössler, Mechthild: „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte; 8). Berlin, Hamburg 1990.
- Roser, Hubert: Wilhelm Murr. Reichsstatthalter und NSDAP-Gauleiter in Württemberg-Hohenzollern 1888–1945. In: Lebensbilder aus Baden-Württemberg. 19. Band. Stuttgart 1998, S. 488–522.
- Roth, Karl Heinz: Heydrichs Professor. Historiographie des „Volkstums“ und der Massenvernichtungen. Der Fall Hans Joachim Beyer. In: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt/M. 1997, S. 262–342.
- Roth, Martin: Heimatmuseum und nationalpolitische Erziehung. In: Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV

- in München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchener Beiträge zur Volkskunde; 7). München 1987, S. 185–199.
- Roth, Martin: Heimatmuseum: Zur Geschichte einer deutschen Institution. (Berliner Schriften zur Museumskunde; 7). Berlin 1990.
- Rothacker, Erich: Bibliographie Paul Kluckhohn. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 30 (1956), S. 157–160.
- Rothacker, Erich: Rückblick und Besinnung. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 30 (1956), S. 145–156.
- Röther, Klaus: Die Germanistenverbände und ihre Tagungen. Ein Beitrag zur germanistischen Organisations- und Wissenschaftsgeschichte. Köln 1980.
- Ruch, Martin / Dauskart, Michael u.a.: Ein Plädoyer für eine Auseinandersetzung mit dem Faschismus im Fach. In: DGV-Informationen 90 (1981), S. 99f.
- Ruck, Michael: Bibliographie zum Nationalsozialismus. Köln 1995.
- Rüdiger, Hermann: Geographie und Auslandsdeutschtum. Prof. Carl Uhlig zum 60. Geburtstag. In: Der Auslandsdeutsche 15 (1932), S. 452–456.
- Rüdiger, Hermann: Richard Csaki 1886–1943. Gedenkrede. In: Deutschtum im Ausland. Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart 27 (1944), S. 1–8.
- Max von Rümelin (1861–1931). Professor der Rechtswissenschaft, Kanzler der Universität Tübingen, Staatsrat. (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, Reihe 2; 9). [Ausstellungskatalog]. Tübingen 1981.
- Rumbaur, Konrad: Nur wenige Dozenten mit weißer Weste. Vor 50 Jahren nahm die Universität Tübingen als erste im Land den Lehrbetrieb wieder auf. In: Stuttgarter Nachrichten, 23.10.1995.
- Ruoff, Arno: Hermann Fischer 1851–1920. In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964, S. 171–192.
- Ruoff, Arno: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen und Tübinger Außenstelle des Spracharchivs Münster. In: Zeitschrift für Mundartforschung 32 (1965), S. 121–125.
- Rürup, Reinhard (Hg.): Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“. Eine Dokumentation. Berlin 1993.
- Rützel, Anja (artü): Akademische Zwischen-Räume: Die LUI-Kaminecke. In: Schwäbisches Tagblatt, 16.12.1999, S. 27.
- Die Sammlungen der Eberhard-Karls-Universität-Tübingen. Hg. im Auftrag der Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen e.V.; Redaktion: Johanna Kretschmer. Tübingen 1974.
- Sannwald, Wolfgang (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Das Kriegsende im Landkreis Tübingen. Frühjahr 1945. Tübingen 1995.
- Sannwald, Wolfgang (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Von Besatzern, Wirtschaftswunder und Reformen im Landkreis Tübingen. Tübingen 1998.
- Sannwald, Wolfgang: Die fünf Jahrzehnte nach dem Krieg. Einleitung des Herausgebers. In: Ders. (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 6–9.
- Sannwald, Wolfgang: Hunger, Schwarzmarkt und Währungsreform. Bevölkerungsentwicklung und Versorgungskrise während der Besatzungszeit im Landkreis Tübingen. In: Ders. (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 11–40.
- Sannwald, Wolfgang: Kollaboration und freie Wahlen. Die deutsche Verwaltung während der Besatzungszeit. In: Ders. (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998, S. 61–77.
- Sauermann, Dietmar: Martha Bringemeier [Nachruf]. In: Zeitschrift für Volkskunde 87 (1991), S. 269–271.
- Sauermann, Uwe: Ernst Niekisch und der revolutionäre Nationalismus. München 1985.

- Schad, Petra: Ein rätselhafter Fund. Neues vom uralten Markgröninger Schäferlauf. In: Hie gut in Württemberg. Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung Nr. 2, 51. Jg. 2000, S. 16.
- Schäfer, Volker (Hg.): „... treu und fest hinter dem Führer“. Die Anfänge des Nationalsozialismus an der Universität Tübingen 1926–1934. [Ausstellungskatalog]. Tübingen 1983.
- Schäfer, Volker: Tübinger Hochschulhistoriographie anno 1937. Der gescheiterte Plan einer Fortsetzung von Hallers Universitätsgeschichte. In: Tübinger Universitätszeitung Nr. 4/5, 17.05.1978, S. 19–22.
- Schäfer, Volker: Tübingen – Universität. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch, Umsturz, Befreiung? Das Kriegsende im Landkreis Tübingen. Frühjahr 1945. Tübingen 1995, S. 203–208.
- Schäfer-Maulbetsch, Rose Beate / Scholz, Manfred Günther / Schweikle, Günther (Hg.): Festschrift für Kurt H. Halbach. Zum 70. Geburtstag am 25. Juni 1972. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 70). Göppingen 1972.
- Scharfe, Martin: Erika Kohler (1909–1949). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. (Volksleben; 5). Tübingen 1964, S. 300–305.
- Scharfe, Martin: Wissenschaft visualisiert. Zu den Ausstellungen des Ludwig-Uhland-Instituts. In: Attempo Nr. 49/50, 1974, S. 94–99.
- Scharfe, Martin: Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut: Institutsgeschichte, Institutsgegenwart. In: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980), S. 108–114.
- Scharfe, Martin: Einschwörung auf den völkisch-germanischen Kulturbegriff. In: Jörg Tröger (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York 1984, S. 105–115.
- Scharfe, Martin: Der Spiegel-„Analytiker“ Wolfgang Brückner als Fachhistoriker? Eine Polemik gegen den Würzburger Polemiker. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 21 (1987), S. 146–148.
- Scharfe, Martin: Rezension zu Gerndt 1987. In: Zeitschrift für Volkskunde 84 (1988), S. 107–109.
- Scharfe, Martin: Das Zeitungsarchiv am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. In: Klaus Beitzl (Hg.): Methoden der Dokumentation der Gegenwartsvolkskunde. Die Zeitung als Quelle. Wien 1988, S. 171–177.
- Scheel, Herbert: Der Besuch der Universität Tübingen in den letzten 20 Jahren – statistisch gesehen. In: Mitteilungen des akademischen Berufsamts der Universität Tübingen, Sonderausgabe März 1948, S. 1–9.
- Scheja, Georg: Georg Weise zum Gedächtnis. In: Attempo Nr. 63–65, 1978/79, S. 255f.
- Schepers, Josef: Westfalen-Lippe. Mit Vorwort und Beitrag von Gustav Wolf. (Haus und Hof deutscher Bauern; 2). Münster 1960.
- Schick, Hermann: Günter Groschopf (1912–1943). In: Hermann Bausinger (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964, S. 293–299.
- Schier, Barbara: Volkskundliche Verlage im Dritten Reich vor dem Hintergrund nationalsozialistischer Kulturpolitik. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1988, S. 138–173.
- Schildt, Axel / Siegfried, Detlef / Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften. (Hamburger Beiträge für Sozial- und Zeitgeschichte; 37). Hamburg 2000.
- Schlenger, Herbert: Methodische und technische Grundlagen des Atlas für deutsche Volkskunde. (Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft; 27). Berlin 1934.
- Schlesinger, Walter: [Gedenkrede für] Heinrich Dannenbauer. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 20 (1961), S. 355–365.

- Schlicker, Wolfgang: Die „Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums (Deutsche Akademie)“ als Institution imperialistischer Auslandskulturpolitik in der Zeit der Weimarer Republik und des Faschismus. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 20 (1977), S. 43–66.
- Schmid, Carlo: Erinnerungen. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben; 3). Bern u.a. 1979.
- Schmid, Manfred: Die Anfänge des Nationalsozialismus an der Universität Tübingen. „treu und fest hinter dem Führer“. Eine kritische Rückschau auf 1933 – Zu einer Ausstellung des Uni-Archivs. In: Schwäbisches Tagblatt, 18.06.1983.
- Schmid, Manfred: Die Universität Tübingen im Jahre 1945: Wiedergeburt des Geistes. Eine Hochschule zwischen Neuanfang und Vergangenheitsbewältigung. In: Schwäbisches Tagblatt, 14.09.1985.
- Schmid, Manfred: Wiedergeburt des Geistes. Die Universität Tübingen im Jahre 1945. Tübingen 1985.
- Schmid, Manfred: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, Reihe 1; 13). Tübingen 1988.
- Schmidt, Leopold: Rezension zu Emmerich 1968. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 72 (1969), S. 191–193.
- Schmidt-Ebhausen, Friedrich Heinz: Immer fester verwurzeln. Das Ludwig-Uhland-Institut arbeitet wieder. In: Schwarzwälder Post, 21.01.1949.
- Schmidt-Ebhausen, Friedrich Heinz: Bericht [Volkskunde-Kongreß Jüngenheim 1951]. In: Schwäbische Heimat 2 (1951), S. 77.
- Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York 1998.
- Schneider, Hermann: Uhland und die deutsche Heldensage. (Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Jahrgang 1918; 9). Berlin 1918.
- Schneider, Hermann: Uhlands Gedichte und das deutsche Mittelalter. (Palaestra; 134). Berlin 1920.
- Schneider, Hermann: Uhlands Romanfragmente. In: Konservative Monatsschrift 77 (1920), S. 662–675.
- Schneider, Hermann: Blütezeit, Krieg und Revolution. In: Edward Schröder (Hg.): Das Germanische Seminar der Universität Berlin. Festschrift zu seinem fünfzigjährigen Bestehen. Berlin, Leipzig 1937, S. 24–28.
- Schneider, Hermann: Festrede bei der Richard-Wagner-Feier der Universität Tübingen am 13. Februar 1933. (Tübinger Universitätsreden; 31). Tübingen 1933.
- Schneider, Hermann: Uhland, der Hundertfünfzigjährige. Zum 26. April 1937. In: Dichtung und Volkstum 38 (1937), S. 143–157.
- Schneider, Hermann: Ein politischer Aufsatz Uhlands. In: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Tübingen 1938, S. 164–169.
- Schoeps, Hans-Joachim (Hg. i.A. der Gesellschaft für Geistesgeschichte): Zeitgeist der Aufklärung. Paderborn 1972.
- Scholze, Thomas: Julius Schwieterings (1884–1962) „Bauernvolkskunde“. Ein Gegenentwurf? In: Ute Mohrmann, Wolfgang Jacobeit (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. (Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften; 40). Berlin 1991, S. 69–71.
- Scholze, Thomas: Die Tübinger Schule. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 367–374.
- Schönhagen, Benigna: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart 1991.

- Schönhagen, Benigna: Nationalsozialismus in Tübingen. „vorbei und vergessen“. [Ausstellungskatalog]. Tübingen 1992.
- Schönhagen, Benigna: Kriegszeit in Stuttgart und Tübingen. Der Zweite Weltkrieg an der „Inneren Front“. In: Die alte Stadt 20 (1993), S. 338–352.
- Schöttler, Peter (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt/M. 1997.
- Schramm, Albert: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935.
- Schreiber, Georg: Zwischen Demokratie und Diktatur. Persönliche Erinnerungen an die Politik und Kultur des Reiches (1919–1944). Münster 1949.
- Schröder, Edward (Hg.): Das Germanische Seminar der Universität Berlin. Festschrift zu seinem fünfzigjährigen Bestehen. Berlin, Leipzig 1937.
- Schröder, Martina: Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung. Tübingen 1997.
- Schroubek, Georg R.: Wissenschaftsgeschichte und regionale Besonderheiten der Volkskunde an der deutschen Prager Universität bis 1934. In: Wolfgang Brückner, Klaus Beitz (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12). Wien 1983, S. 51–62.
- Schrutka-Rechtenstamm, Adelheid: Die Volkskunde an der Universität Bonn von 1900 bis 1950. Ein Beitrag zur Institutionengeschichte im Rheinland. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 28 (1989/90), S. 69–87.
- Schübeline, Jürgen: Morde für die Schädelammlung. In: Schwäbisches Tagblatt, 30.01.1982.
- Schulte-Kemminghausen, Karl: Aus der Sprachlandschaft Westfalen. Unsere Heimat im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“. In: Westfälische Landeszeitung Rote Erde, 18.07.1937.
- Schumann, Gerhard: Besinnung. Von Kunst und Leben. Bodman 1974.
- Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Begleitheft zur Ausstellung im Haspelturm des Schlosses, Tübingen, 21.01.–11.02.1961.
- Schwäbisches Töpferhandwerk. Begleitheft zur Ausstellung. Tübingen 1961.
- Schwebe, Joachim: Das Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung in Marburg. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung N.F. 18 (1985), S. 187–190.
- Schwedt, Herbert: Auf den Spuren der schwäbischen Sprache. Zum hundertsten Geburtstag des Tübinger Gelehrten Karl Bohnenberger. In: Stuttgarter Zeitung Nr. 194, 23.08.1963, S. 9.
- Schweikle, Günther: Verzeichnis der Schriften Hermann Schneiders. In: Kurt Herbert Halbach, Wolfgang Mohr (Hg.): Hermann Schneider: Kleinere Schriften zur germanischen Heldensage und Literatur des Mittelalters. Berlin 1962, S. 277–291.
- Schweizer, Ernst: Das Grotteske und das Drama Frank Wedekinds. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität zu Tübingen. Kassel 1932.
- Schwenkel, Hans: Volkstum. In: Jahresbericht 1937 des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege und der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz. In: Schwäbisches Heimatbuch 1938, S. 21f.
- Seckendorf, Martin: Kulturelle Deutschumpflege im Übergang von Weimar zu Hitler am Beispiel des Deutschen Auslands-Institutes (DAI). Eine Fallstudie. In: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994, S. 115–135.

- Seeger, Helmut: Der Staatskommissar. Mit besonderer Berücksichtigung Württembergs im Jahr 1933. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades einer Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (Rechtswissenschaftliche Abteilung) der Eberhard-Karls- Universität zu Tübingen. Leipzig 1940.
- Seemann, Erich / Schewe, Harry u.a.: Volkskundliche Gaben. John Meier zum 70. Geburtstage dargebracht. Berlin 1934.
- Seier, Hellmut: Universität und Hochschulpolitik im nationalsozialistischen Staat. In: Klaus Malettke (Hg.): Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft. Göttingen 1984, S. 143–165.
- Setzler, Wilfried: Die Tübinger Studentenfrequenz im Dritten Reich. In: Uwe D. Adam: Hochschule und Nationalsozialismus: Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977, S. 217–227.
- Sievers, Kai-Detlev (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins; 26). Neumünster 1991.
- Simon, Gerd (Hg.): Germanistik in den Planspielen der SS. Teil 1. Tübingen 1998.
- Simon, Gerd [mit Joachim Zahn]: Nahtstellen zwischen sprachstrukturalistischem und rassistischem Diskurs. Eberhard Zwirner und das Deutsche Spracharchiv im Dritten Reich. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46 (1992), S. 241–260.
- Simon, Michael / Frieß-Reimann, Hildegard (Hg.): Volkskunde als Programm. Updates zur Jahrtausendwende. Münster 1996.
- Spann, Gustav: Anschluß Österreichs. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 362–364.
- Spann, Gustav: Österreich 1938–1945. In: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München <sup>3</sup>1998, S. 630f.
- Spengler, Walter Ekehardt: Johann Fischart gen. Metzner. Studien zur Sprache und Literatur des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 10). Göppingen 1969.
- Spengler, Walter Ekehardt: Der Begriff des Schönen bei Winckelmann. Ein Beitrag zur Deutschen Klassik. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 17). Göppingen 1970.
- Spies, Gerd: Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. (Volksleben; 2). Tübingen 1964.
- Springer, Otto: Der Atlas der deutschen Volkskunde. In: Monatsschrift Württemberg, Juli 1930, S. 327–333.
- Springer, Otto: Die Flußnamen Württembergs und Badens. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 11). Stuttgart 1930.
- Springer, Otto: German „Kulturkunde“. In: Monatshefte für deutschen Unterricht 25 (1933), S. 168–175.
- Springer, Otto: Die Nordische Renaissance in Skandinavien. (Tübinger Germanistische Arbeiten; 22). Stuttgart 1936.
- Springer, Otto: Aufzeichnungen eines württembergischen Soldaten aus den napoleonischen Kriegen. In: Hans Bihl (Hg.): Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde vornehmlich Württembergs. Festgabe für Karl Bohnenberger, Tübingen, zum 75. Geburtstag, 26.08.1938, dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Tübingen 1938, S. 107–147.
- Springer, Otto: Germanic Studies in Germany during the war. In: Monatshefte für deutschen Unterricht 38 (1946), S. 177–186.
- Springer, Otto: Arbeiten zur germanischen Philologie und zur Literatur des Mittelalters. Mit einem Vorwort von Paul Schach. München 1975.



- Springer, Walter: So alt und steil wie nirgends. Von der Burgsteige über's Schloß zur Wurm-  
langer Kapelle. In: Jürgen Jonas (Hg.): Tübingen zu Fuß. Hamburg 1994, S. 151–161.
- Stadttheater Esslingen. Sitz der Württembergischen Landesbühne. Esslingen o.J.
- Steller, Walther: Volkskundliche Arbeit im Lichte des Nationalsozialismus. In: Erich See-  
mann, Harry Schewe u.a.: Volkskundliche Gaben. John Meier zum 70. Geburtstag dar-  
gebracht. Berlin 1934, S. 244–252.
- Stolle, Michael: Der schwäbische Schulmeister. Christian Mergenthaler, Württembergischer  
Ministerpräsident, Justiz- und Kultminister. In: Michael Kissener, Joachim Scholtyssek  
(Hg.): Die Führer der Provinz: NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Konstanz  
1997, S. 445–476.
- Straube, Gregor Julien / Dreßler-Matsysik, Anna: Bilder im Kontext: Fotobände. In: Ulrich  
Hägele, Gudrun M. König (Hg.): Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans  
Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Marburg 1999, S. 68–75.
- Strobach, Hermann: „... aber wann begann der Vorkrieg?“ In: Helge Gerndt (Hg.): Volks-  
kunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der DGV in  
München, 23. bis 25. Oktober 1986. (Münchner Beiträge zur Volkskunde; 7). München  
1987, S. 23–38.
- Strobach, Hermann: Positionen und Grenzen der „kritischen Volkskunde“ in der BRD.  
Bemerkungen zu Wolfgang Emmerichs Faschismuskritik. In: Jahrbuch für Volkskunde  
und Kulturgeschichte 16 (1973), S. 45–91.
- Strobel, Hans: Dr. Claus Padel zum Gedenken. In: Deutsche Volkskunde 5 (1943), S. 113f.
- Strobel, Hans: Volkskunde und Volkskultur. In: Deutsche Volkskunde 5 (1943), S. 172–  
176.
- Stuchlik, Gerda: Goethe im Braunhemd. Universität Frankfurt 1933–1945. Frankfurt/M. 1984.  
Studienplan für das Fach Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen. (Text nach  
Beschluß der Fachbereichskonferenz 1973). Stand: Juli 1994.
- Taddey, Gerhard (Hg.): Carlo Schmid – Mitgestalter der Nachkriegsentwicklung im deut-  
schen Südwesten. Symposium anlässlich seines 100. Geburtstags am 7. Dezember 1996 in  
Mannheim. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in  
Baden-Württemberg, Reihe B; 138). Stuttgart 1997.
- Thamer, Hans-Ulrich: Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der  
NS-Zeit. In: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 349–381.
- Vom Trapper zum Siedler. „Ästhetik und Kommunikation“ thematisierte Arbeit des Ludwig-  
Uhland-Instituts. In: Schwäbisches Tagblatt, 09.03.1981.
- Trauer um Professor Dr. Hans Dreger. Der frühere PH-Rektor starb 76jährig nach schwerer  
Krankheit. In: Rems-Zeitung, 21.05.1981.
- Tröger, Jörg (Hg.): Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York  
1984.
- Trümpy, Hans: Rezension zu Emmerich 1968. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 65  
(1969), S. 98f.
- Trümpy, Hans: Volkskundliche Forschung und Lehre an den Deutsch-Schweizerischen Uni-  
versitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. In: Wolfgang Brückner,  
Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbil-  
dung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982  
in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische  
Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12).  
Wien 1983, S. 63–76.
- Tübingens Jugend feiert die Sommerrunde. In: Tübinger Chronik, 26.06.1933.
- Tübinger Hochschulführer, 1929–1939.

- Tübinger Korrespondenzblatt. Hg. i.A. der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., Nr. 1, 1970–Nr. 52, 2001.
- Die Tübinger Studentenhilfe. 1. Arbeitsbericht (abgeschlossen am 1. Juni 1921).
- Uhlig, Carl: Die Deutsche Burse. In: Tübinger Hochschulführer, WS 1929/30, S. 6f.
- Ulmer, Martin: Radikaler Judenhaß – Zur nationalsozialistischen Judenpolitik in Tübingen. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden. Stuttgart 1995, S. 99–120.
- Ulmer, Martin: Simon Hayums Kampf für die Republik. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden. Stuttgart 1995, S. 133–153.
- Umminger, Gernot: Der wandernde Heimat- und Sprachenforscher. Zum Gedächtnis von Karl Bohnenberger. In: Schwäbische Zeitung, 31.08.1963.
- Universität stellt sich hinter ihren Rektor. Die Vorwürfe gegen Professor Moser wegen eines Artikels der NS-Zeit. In: Schwäbisches Tagblatt, 20.11.1964.
- Unser Donnerstagsgast: Arno Ruoff. Männer und ihr „überhaupt“. Der Dialekt braucht keinen Naturschutz, meint der Mundartforscher. In: Schwäbisches Tagblatt, 13.01.1990.
- USA – Universität Tübingen. Die Amerika-Beziehungen der schwäbischen Landesuniversität im Kaleidoskop. (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, Reihe 2; 7). [Ausstellungskatalog]. Tübingen 1976.
- Valk, Ülo (Hg.): Papers delivered at the Symposium „Walter Anderson and Folklore Studies today“. (Studies in Folklore and Popular Religion; 1). Dorpat 1996.
- Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) / Bund der Antifaschisten, Ortsgruppe Tübingen (Hg.): Braunbuch zum 500jährigen Jubiläum der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1977.
- Vereinsnachrichten. In: Tübinger Korrespondenzblatt 16, 1976, S. 37.
- Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg 2000.
- Verordnungsblatt und Mitteilungen des Studentenführers, Nr. 1, 1937 – Nr. 18, 1940.
- Vézina, Birgit: Die „Gleichschaltung“ der Universität Heidelberg im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung. (Heidelberger rechtswissenschaftliche Abhandlungen; N.F. 32). Heidelberg 1982.
- Volkskunde erobert die Gegenwart. Neue Aufgaben des Ludwig-Uhland-Instituts in Tübingen. In: Südwestdeutsche Zeitung, 11.08.1959.
- Volkskunde im Dritten Reich. Diskussionsanstöße. Begleitheft zu einer Ausstellung anlässlich der Tagung „Volkskunde und Nationalsozialismus“ im Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 23.-25. Oktober 1986. Manuskript, München 1986.
- Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube, Brauch, Heilkunde. Bearb. von Karl Bohnenberger. Unter Mitwirkung von Adolf Eberhard. (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg; 5). Stuttgart 1980.
- Vorlesungsverzeichnisse der Universität Tübingen, SS 1850–WS 1975/76.
- Wagner, Wolfgang: Zum 50. Geburtstag der Tübinger Studentin. In: Attempto Nr. 3, 1954, S. 41.
- Waiblinger, Ado: Die TRG und ihre Vorgeschichte. Dem Reitsport in hiesiger Stadt einen Aufschwung zu verleihen ... In: Klaus Henig, Leonard Hasting, Katrin Hauser-Lorenz, Peter Prange (Hg.): 50 Jahre TRG. Festschrift zum Gründungsjubiläum der Tübinger Reitgesellschaft. Tübingen 1997, S. 6–8.
- Walcher, Maria: Das Fest-Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen. Urach 1938.

- Waltner, Lisl: Die Filme von Richard Wolfram aus den Jahren 1939–1942 und 1959. In: *Wissenschaftlicher Film* 34/35 (1986), S. 89f.
- Warneken, Bernd Jürgen: Nachsätze eines später Hinzugekommenen. In: *Ästhetik und Kommunikation* 11 (1980), S. 106f.
- Warneken, Bernd Jürgen: „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde.“ Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Faches vor 100 Jahren. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 95 (1999), S. 169–196.
- Weber, Katrin: Bildformeln der Fastnacht. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945.* Marburg 1999, S. 106–108.
- Weber, Katrin: Bildformeln der Tracht: Portrait, Sequenz, Reihe. In: Ulrich Hägele, Gudrun M. König (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945.* Marburg 1999, S. 98–102.
- Weber, Petra: Carlo Schmid (1896–1979). Eine Biographie. München 1996.
- Weber, Wolfgang: *Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970.* Frankfurt/M. <sup>2</sup>1987.
- Weber-Kellermann, Ingeborg / Bimmer, Andreas C.: *Einführung in die Volkskunde / Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte.* [2. erweiterte und ergänzte Auflage von: *Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften.* Stuttgart 1969.] (Sammlung Metzler; 79). Stuttgart 1985.
- Weeth, Ernst: *Bäuerliche Lebensgesetze. Dargestellt am Beispiel des aischalbäuerlichen Lebenskreises. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.* Neustadt a.d. Aisch 1940.
- Wehrli, Max: *Geschichte der Deutschen Literatur.* Bd. 1. Stuttgart 1980.
- Weible, Raimund: Ein ganzes Schloß für die Universität Tübingen. In: *Schwäbisches Tagblatt*, 01.12.1993.
- Weigel, Sigrid u.a. (Hg.): *50 Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus.* (Züricher Hochschulforum; 23). Zürich 1996.
- Weisedel, Hanna: Paul Kluckhohn. In: Bernd Otnad (Hg.): *Baden-Württembergische Biographien.* Bd. I. Stuttgart 1994, S. 192–194.
- Weise, Georg: Beiträge zur Kunst- und Geistesgeschichte des Mittelalters. Festschrift zum 75. Geburtstag am 26. Februar 1963. Stuttgart 1963.
- Weiß, Hermann (Hg.): *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich.* Frankfurt/M. 1998.
- Weiß, Michael: *Bücher, Buden, Burschenschaften. 1000 Semester Tübinger Studentenleben.* Tübingen 1991.
- Weiß, Michael: *Das Tübinger Schloß. Von der Kriegsfeste zum Kulturbau.* Tübingen 1996.
- Wenig, Otto (Hg.): *150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Verzeichnis der Professoren und Dozenten.* Bonn 1968.
- Werner, Hermann: *Tübingen 1945: Eine Chronik.* Stuttgart 1986.
- Werner, Waltraut: Ein Leben für die Heimat. Prof. Dr. Johannes Künzig zum 60. Geburtstag. In: *Der Lichtgang* 7 (1957), S. 54f.
- Werner, Waltraut: *Bibliographie der volkskundlichen Veröffentlichungen von Johannes Künzig 1922–1967.* Freiburg 1967.
- Wetzel, Robert / Hoffmann, Hermann F. (Hg.): *Jahresbände der wissenschaftliche Akademie des NSD-Dozentenbundes.* Bd. 1 1937/39. Tübingen 1940.
- Robert Wetzel zum Gedächtnis. In: *Attempo* Nr. 10, 1962, S. 46.
- Weyrather, Irmgard: *Numerus Clausus für Frauen – Studentinnen im Nationalsozialismus.* In: *Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte*

- der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1981, S. 131–162.
- von Wichert, Tom: Die deutsche Bauernsiedlung Ohseln in Kurland. Eine volkspolitisch-volkskundliche Untersuchung in einer Streusiedlung in fremdvölkischer Umgebung. Typoskript, o.O. [1939].
- von Wichert, Tom: Fraternitas Rigensis 1823–1973 – Rückschau und Ausblick. Eine Gedenkschrift anlässlich des 150. Jubiläums. Hg. im Auftrage des Philisterverbandes. Göttingen [Privatdruck] 1974.
- von Wichert, Tom: Viel Mahagoni und viel Gemüt. Ein Rigenser Philistere zwischen zwei Weltkriegen. In: Ders.: Fraternitas Rigensis 1823–1973 – Rückschau und Ausblick. Eine Gedenkschrift anlässlich des 150. Jubiläums. Hg. im Auftrage des Philisterverbandes. Göttingen [Privatdruck] 1974, S. 226–272.
- Wie man zwischen Main und Bodensee spricht. Mundarträume und Mundartgrenzen im Südwesten. In: Deutsche Zeitung, 19./20.04.1962, S. 15.
- Wiegelmann, Günther / Zender, Matthias / Heilfurth, Gerhard: Volkskunde: Eine Einführung. (Grundlagen der Germanistik; 12). Berlin 1977.
- Wille, Günther: Friedrich Focke zum Gedächtnis. In: Attempo Nr. 35/36, 1970, S. 94f.
- Wille, Günther: Otto Weinreich zum Gedächtnis. In: Attempo Nr. 43/44, 1972, S. 108–112.
- Wimmer, Erich: Zur Volkskunde an den bayerischen Universitäten. In: Wolfgang Brückner, Klaus Beitzl (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte; 414 / Mitteilungen des Instituts für Gegenwartskunde; 12). Wien 1983, S. 107–115.
- Wischnath, Johannes Michael: Eine Frage des Stolzes und der Ehre. Die politische Säuberung der Universität Tübingen und ihr letzter NS-Rektor Otto Stickl. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Von Besatzern, Wirtschaftswunder und Reformen im Landkreis Tübingen. Tübingen 1998, S. 103–123.
- Wojak, Irmlud: Das „irrende Gewissen“ der NS-Verbrecher und die deutsche Rechtsprechung. Die „jüdische Skelettsammlung“ am Anatomischen Institut der „Reichsuniversität Straßburg“. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): „Beseitigung des jüdischen Einflusses ...“ Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus. Darmstadt 1999, S. 101–130.
- Wolf, Gustav: Aus der Arbeit am deutschen Bauernhofwerk. In: Erich Kulke (Hg.): Vom deutschen Bauernhof. Vorträge der ersten Arbeitstagung der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ in der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde. München 1939, S. 58–77.
- Wolf, Gustav: Schleswig-Holstein. (Haus und Hof deutscher Bauern; 1). Berlin 1940.
- Wolfrum, Edgar: Die Rache der Franzosen. Viele Mythen umranken die französische Besatzungspolitik im deutschen Südwesten. In: Die Zeit, 18.05.2000, S. 82.
- Wrede, Adam: Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4 (1926), S. 65–71.
- Württembergische Hochschulzeitung, Nr. 37–53, WS 31/32–WS 32/33
- Eine Württembergische Landesstelle für Volkskunde. In: Schwäbischer Merkur, 30.08.1939.
- York, Herbert F.: The Advisors. Oppenheimer, Teller, and the Superbomb. (With a Historical Essay by Hans A. Bethe). Stanford 1976.
- Zaborsky-Wahlstätten, Oskar von: Urvätererbe in Deutscher Volkskunst. Leipzig 1936.
- Zank, Wolfgang: Der Sturm auf Langemarck. Mit dem Deutschlandlied in den Tod? Eine absurde aber immer noch lebendige Legende. In: Die Zeit, 10.11.1989, S. 49f.

- Zauner, Stefan: Demokratischer Neubeginn? Die Universitäten in der französischen Besatzungszone (1945–1949). In: Cornelia Rauh-Kühne, Michael Ruck (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930–1952. München 1993, S. 333–361.
- Zauner, Stefan: Die Universität Tübingen 1945 bis 1949. Aspekte der französischen Hochschulpolitik im besetzten Nachkriegsdeutschland. In: Johannes Michael Wischnath (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 9. Tübingen 1999, S. 101–144.
- Zender, Matthias: Geschichte der Forschung im 20. Jahrhundert. In: Günther Wiegelmann, ders., Gerhard Heilfurth: Volkskunde: Eine Einführung. (Grundlagen der Germanistik; 12). Berlin 1977, S. 26–38
- Zender, Matthias: Will-Erich Peuckert 1895–1969. In: Zeitschrift für Volkskunde 66 (1970), S. 173.
- Ziegler, Matthes: Volkskunde auf rassischer Grundlage. München 1939.
- Zierold, Kurt: Bestimmungen über Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht. Stuttgart, Berlin <sup>4</sup>1943.
- Zierold, Kurt: Forschungsförderung in drei Epochen. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Geschichte – Arbeitsweise – Kommentar. Wiesbaden 1968.
- Zimmermann, Harm-Peer: Vom Schlaf der Vernunft. Deutsche Volkskunde an der Kieler Universität 1933–1945. In: Hans-Werner Prahl (Hg.): Uni-formierung des Geistes: Universität Kiel im Nationalsozialismus. Bd. 1. Kiel 1995, S. 171–274.
- Zugangsweisen: Kultur und Gesellschaft. Diskussion zwischen Hermann Bausinger, Utz Jeggle und Martin Scharfe (Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft) und Eberhard Knödler-Bunte, Rolf Lindner (Ästhetik und Kommunikation) am 12.09.1980 in Tübingen. In: Ästhetik und Kommunikation 11 (1980), S. 99–105.
- Zwach, Eva: Ein Volkskundler im Ersten Weltkrieg. Wilhelm Peßler und die Kriegsmuseen. In: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S. 14–31.
- Zwischen Albdorf und Großstadt. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag, In: iwz, 01.08.1964, S. 7.

# Abbildungsnachweis

- Titel *Türsturz im Haspelturm*, Bernd Bauknecht
- S. 53 *Bebermeyers Kompanie*, Postkarte: Bebermeyer an Burdach, 27.10.1914, BBAW, N 2 Burdach.
- S. 153 *Institutsschild*, nach 1948, LUI-Fotoarchiv, 36
- S. 157 *Kalte Herberge*, 2000, Bernd Bauknecht
- S. 159 *Haspelturm/Kalte Herberge*, Pläne des AUB
- S. 165 *Grabstein*, LUI-Fotoarchiv, 9/164
- S. 169 *Anrichte*, Bernd Bauknecht
- S. 173 *Türvorlage „Rüstertürstock bei Herford“*, LUI-Fotoarchiv, 9/188
- S. 174 *Tür „Untiere“*, Bernd Bauknecht
- S. 175 *Tür „Meerjungfrau“*, Bernd Bauknecht
- S. 176 *Vorlage „Meerweib“*, Oskar von Zaborsky-Wahlstätten: Urvätererbe in deutscher Volkskunst. Leipzig 1936, S. 143.
- S. 180 *Tür „Nördlinger Motiv“*, Bernd Bauknecht
- S. 181 *Türvorlage Nördlingen*, LUI-Fotoarchiv, 9/182
- S. 183 *Tür „GB“*, Bernd Bauknecht
- S. 201 *Bebermeyer mit Modell*, UAT 183/1142, 21
- S. 202 *Strassendorf-Modell*, LUI-Fotoarchiv, 36
- S. 203 *Giebelmodell*, LUI-Fotoarchiv, 36
- S. 235 *Ausstellung im Institut*, LUI-Fotoarchiv, 36
- S. 239 *Arbeitsplan des Instituts*, LUI-Sammlungsarchiv III
- S. 261 *Lehrfahrt*, LUI-Fotoarchiv, 36
- S. 299 *Deutsche Burse*, Carl Uhlig: Die deutsche Burse. In: Tübinger Hochschulführer 1929/30, S. 7.
- S. 327 *Bebermeyer, Kohler und Hornberger bei einer Forschungsfahrt*, LUI-Fotoarchiv, 36
- S. 333 *Schallplatten*, Joachim Lerchenmueller

# Anhang

## Bibliographie Gustav Bebermeyer

### 1913<sup>1</sup>

Murnerus pseudepigraphus. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen 1913.

### 1920

Murnerische Nachtmusik. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 46 (1920), S. 57–70.

Zu Murners Gäuchmatt und Mühle von Schwindelsheim. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 44 (1920), S. 53–77.

### 1923

Thomas Murner: Die Mühle von Schwindelsheim und Gredt Müllerin Jahrzeit. (Thomas Murners Deutsche Schriften; Band 4. Kritische Gesamtausgabe elsässischer Schriftsteller des Mittelalters und der Reformationszeit). Berlin 1923. [Nachdruck: Karben 1997.]

### 1925

Hermann Flayders ausgewählte Werke. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Gustav Bebermeyer, a.o. Professor der deutschen Philologie an der Universität Tübingen. (Bibliothek des literarischen Vereins Stgt.; 267/68). Leipzig 1925. *Edward Schröder gewidmet.*

Sprachliche Anmerkungen zur [Roth'schen] Sommerpostille [1526]. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 10. Band, 1. Abt., 2. Hälfte. Weimar 1925, S. 442–446.

### 1925–1975

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Beiträge: Facetie, Flugschrift, frühneuhochdeutsche Literatur, Kunst und Literatur, Lautsymbolik, Malerroman, Narrenliteratur, Schmähschrift, Schwank (epischer), Sprichwort, Streitgedicht/Streitgespräch, Teufelliteratur.

---

<sup>1</sup> Die Veröffentlichungen Bebermeyers wurden bibliographiert nach der Festschrift (Jochen Möckelmann: Sprache und Sprachhandeln. Hildesheim, New York 1974), der Internationalen Bibliographie der Zeitschriftenliteratur, Kürschners Deutschem Gelehrten-Kalender und dem Gesamtverzeichnis deutschsprachigen Schrifttums; Rezensionen der Internationalen Bibliographie der Rezensionen entnommen. Hinweise aus den Akten wurden hinzugefügt; die Angaben nach Autopsie korrigiert.

## 1926

Schlesisch-böhmische Briefmuster aus der Wende des 14. Jahrhunderts. Unter Mitwirkung Gustav Bebermeyers und Max Voigts herausgegeben, erläutert und mit einleitenden Untersuchungen begleitet von Konrad Burdach. (Vom Mittelalter zur Reformation. Bd. 5). Berlin 1926. [Beiträge von Bebermeyer: S. 131ff, 149ff, 165, 196, 204, 207.]

Ein auferstandener Tübinger Dichter. In: Sonntagsbeilage zum Schwäbischer Merkur, Stuttgart, 10.07.1926.

## 1927

Tübinger Dichterhumanisten: Bebel, Frischlin, Flayder. Der Eberhardina Karolina zu ihrem 450jährigen Jubelfest dargebracht von Gustav Bebermeyer, Professor in Tübingen. Mit 1 Holzschnitt, 2 Bildnissen und 1 Wappen. Tübingen 1927. [Nachdruck: Hildesheim 1967.]

Konrad Burdach: Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Bd. I, 1.2 & 2. Namen- und Sachregister mit Unterstützung von G. Bebermeyer und H. Bork. (Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Buchreihe; Bd. 3a). Halle 1927.

Deutsche Dicht- und Bildkunst in ihren Wechselbeziehungen. In: Schwäbischer Merkur, Stuttgart 26./27.11.1927.

Wörterklärungen zu [Stephan] Roths Festpostille. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 17. Band, 2. Abt. Weimar 1927, S. 524–535.

## 1928

Der deutsche Osten und der deutsche Geist. In: Sonntagsbeilage zum Schwäbischen Merkur, Stuttgart, 16.06.1928, S. 14.

## ab 1929

(Hg.) D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. (Weimarer Ausgabe). Darin: [mit anderen] Bibel: Bände 6–9; Hauptcorpus: Bd. 22; Bd. 39,2; Bd. 40,3; Bd. 56; Bd. 57.

## 1929

Die deutsche Dicht- und Bildkunst im Spätmittelalter. Ein Durchblick auf ihre Wechselbeziehungen. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 7 (1929), S. 305–328.

Vom Wesen der frühneuhochdeutschen Sprache (1350–1600). In: Zeitschrift für Deutschkunde 43 (1929), S. 697–707.

Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Ihre geistigen Grundlagen, Formprobleme und Kulturaufgaben. In: Tübinger Chronik, 07.12.1929. [Bericht über einen Vortrag Bebermeyers beim Herrenabend im Offiziersheim am 06.12.1929.]

## 1930

Erklärung. In: Zeitschrift für Deutschkunde 44 (1930), S. 207f.

Luthersprache und Lutherbibel. Ein Literatur- und Forschungsbericht. In: Zeitschrift für deutsche Bildung 6 (1930), S. 537–544.

Sachwörterbuch der Deutschkunde. Beiträge: Allegorie, geistliches Drama (bis 1300), geblümte Rede, Legende, Literaturgeschichtsschreibung des Mittelalters, Mariendichtung, Mischprosa, Tristandichtung.



### 1931

- Heinrich Bebel's Facetien. Drei Bücher. Historisch-kritische Ausgabe von Gustav Bebermeyer. (Bibliothek des literarischen Vereins Stgt. Publ. 276). Leipzig 1931. *Dem Andenken an Gustav Roethe*. [Neudruck: Hildesheim 1967.]
- Stand und Aufgaben der sprachgeschichtlichen Lutherforschung. In: Luther-Jahrbuch 1931. Jahrbuch der Luthergesellschaft 8 (1931), S. 69–82.

### 1933

- Martin Luther. (Deutsche Literaturdenkmäler des 16 Jahrhunderts; 1 / Sammlung Göschen; 7). Ausgewählt und mit Einl. und Anmerkungen versehen von Dr. Gustav Bebermeyer, Professor an der Universität Tübingen. Berlin, Leipzig 1933.
- Luther als Übersetzer. In: Luther. Vierteljahrsschrift der Luthergesellschaft 15 (1933), S. 94–96. [Wiederabdruck der Einleitung des Martin Luther-Bandes.]
- Stellung und Aufgaben des Studenten im völkischen Staate. In: Nachrichtenblatt des akademischen Berufsamts an der Universität Tübingen Nr. 3, Juli 1933, S. 17–20.
- Stellung und Aufgaben des Studenten im nationalsozialistischen Staate. In: Tübinger Hochschulführer WS 1933/34, S. 2–4.

### 1934

- Die Schlußgestalt der Lutherbibel. Zur Kritik der Wittenberger Lutherbibeln 1545 und 1546. In: Die Lutherbibel. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Lutherbibel. Hg. vom Ausschuß der deutschen Bibelgesellschaften. Stuttgart 1934, S. 48–65.

### 1935

- Heimatschutz und Volkskunde. In: Schwäbisches Heimatbuch 21 (1935), S. 5–9. [., Nach dem Vortrag in Tübingen am 16. Juni 1934 zur Feier des 25jährigen Bestehens des Bundes für Heimatschutz.“]
- Sammlung für deutsche Volkskunde. In: Albert Schramm: Die Tübinger Sammlungen. Tübingen 1935, S. 41.

### 1936

- (Hg.): Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur. Band 1: Hermann Kolesch: Schwabentum im Schwabenlied. Stuttgart 1936.

### 1937

- Volkskunde. In: Rudolf Benze, Alfred Pudelko: Rassistische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete. Frankfurt/M. 1937, S. 76–81.
- Das Institut für deutsche Volkskunde in Tübingen. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 85–91.
- Denkmäler arteigener Überlieferung in Württemberg. In: Schwäbisches Heimatbuch 1937, S. 91–94.

### 1938

- Institut für Deutsche Volkskunde. In: Tübinger Hochschulführer WS 1937/38 & SS 1938, S. 35f.
- (Hg.): Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur. Band 2: Karl Bofinger: Sitte und Brauchtum im Kreis Brackenheim. Stuttgart 1938.

**1941**

(Hg.): Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde. Volk – Volkstum – Volkskultur. Band 3: Gerhard Müller: Der Umritt. Seine Stellung im deutschen Brauchtum. Stuttgart 1941.

**1954**

Erich Seeberg [Nachruf]. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel (1522–1546). 8. Band. Weimar 1954, S. XI–XII.

**1957–62**

Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft (RGG). Beiträge in Bd. 1, 2, 4, und 6: Heinrich Bebel, Sebastian Brandt, Eberlin von Günzburg, Nicodemus Frischlin, Pamphilus Gengenbach, Thomas Murner, Burkard Waldis.

**1973**

Liaison dangereuse. In: Tübinger Korrespondenzblatt „Abschied von Melanie“ [Festschrift für Melanie Fridrich], Nr. 11, Dez. 1973, S. 4–5.

**1977**

mit Renate Bebermeyer: Abgewandelte Formeln – sprachlicher Ausdruck unserer Zeit. In: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache 87 (1977), S. 1–42.

**1993ff**

mit Renate Bebermeyer: Wörterbuch zu Martin Luthers deutschen Schriften: Wortmonographien zum Lutherwortschatz; anknüpfend an Phillip Dietz, Wörterbuch zu D. Martin Luthers deutschen Schriften, 1. und 2. Band, Lieferung 1 (A-Hals) 1870–1872. Hildesheim u.a. 1993. Lieferung 2: Hals-Härtigkeit (1993), Lieferung 3: Härtiglich-Heilig (1997), Lieferung 4: Heilige-herrlich (1999), fortlaufend.

### *Rezensionen von Bebermeyer (in Auswahl)*

**1914**

Theodor Lindemann: Versuch einer Formenlehre des Hürnen Seyfrid mit den 24 Holzschnitten des neuentdeckten Straßburger Druckes von 1563 als Anhang. Halle: Niemeyer, 1913. 82 S. [in Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder, 1425. Publikationsort nicht aufzufinden.]

Der Franziskaner Dr. Thomas Murner von Th. von Liebenau (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Gesch. d. deutschen Volkes, hg. von L. von Pastor IX, 4 und 5.) Freiburg i.B.: Herder, 1913. 8° VIII, 259 S. [in Nieders. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Handschriftenabteilung, Cod. Ms. E. Schröder, 1425. Publikationsort nicht aufzufinden.]

## 1920

Zur Murnerforschung. 1) Thomas Murner und seine Dichtungen, eingel., ausgewählt und erneuert von Georg Schuhmann. Regensburg u.a. 1915. 2) Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren von Josef Lefftz. (Einzelschriften zur Elsässischen Geistes- und Kulturgeschichte; 1). Straßburg 1915. In: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 41 (1920), S. 87–97.

## 1921

Die Straßburger Druckersprache zur Zeit Fischarts (1570–1590). Grundlagen zu einer Fischart-Grammatik von Virgil Moser. München 1920. In: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 40 (1921), S. 127–129.

## 1923

Frühneuhochdeutsches Glossar von Alfred Götze. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen; 101). 2. stark verm. Aufl. Bonn 1920. In: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 42 (1923), S. 182.

Frühneuhochdeutsches Lesebuch von Alfred Götze. Göttingen 1920. In: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 42 (1923), S. 182f.

## *Rezensionen seiner Schriften (in Auswahl)*

## 1914

Alfred Götze: Murnerus pseudepigraphus. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen 1913. [Publikationsort nicht aufzufinden.]

## 1921

Bihl, P. Michel: Zu Murners Gäuchmatt und Mühle. In: Archivum Franciscanum historicum 14 (1921), S. 347.

## 1926

H[ilka], A[lfons]: Hermann Flayders ausgewählte Werke. In: Zeitschrift für romanische Philologie 46 (1926), S. 100f.

## 1927

Fuchs, Eduard: Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Murnerforschung. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 52 (1927), S. 183–195. [Sammelrezension, darunter: Thomas Murner, Die Mühle von Schwindelsheim und Gredt Müllerin Jahrszeit.]

## 1928

Götze, Alfred: Tübinger Dichterhumanisten. In: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 49 (1928), S. 411f.

Magon, Leopold: Tübinger Dichterhumanisten. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 53 (1928), S. 121–124.

Schneider, Eugen: Tübinger Dichterhumanisten. In: Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N. F. 34 (1928), S. 358.

## 1929

Krämer, Gustav: Tübinger Dichterhumanisten. In: Tübinger Blätter 19 (1928/29), S. 53. [Im Rahmen des Berichts „Die 450-Jahrfeier der Universität Tübingen“, S. 43–53.]

## 1930

Rosenfeld, Hans-Friedrich: Tübinger Dichterhumanisten. In: Deutsche Literaturzeitung 1 (1930), H. 23, S. 1074f [07.06.1930].

## 1933

Braun, Fritz: Martin Luther. In: Die Christliche Welt 47 (1933), S. 714.

Fürbringer, L.: Martin Luther. In: Concordia theological monthly 4 (1933). S. 957f.

Piquet, F.: Martin Luther. In: Revue germanique. Allemagne – Autriche – Pays-Bas – Scandinavie 24 (1933), S. 394.

## 1934

Knolle, Theodor: Martin Luther. In: Luther. Vierteljahresschrift der Luther-Gesellschaft 16 (1934), S. 119f.

Kohlschmidt, Werner: Martin Luther. In: Theologische Literaturzeitung 59 (1934), S. 204f.

Weiß, Th.: Martin Luther. In: Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen 70 (1934), S. 40.

# Vorlesungen Gustav Bebermeyer

- WS 1921/22<sup>1</sup> – Gotisch – Einführung ins Frühneuhochdeutsche  
– Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts
- SS 1922 – Ausgewählte Kapitel der historischen Grammatik des Deutschen  
– Die deutsche Literatur des hohen und späten Mittelalters  
(13.–15. Jahrhundert)  
– Deutsche Lyrik seit Goethe\*
- WS 1922/23 – Walther von der Vogelweide  
– Gottfried Keller
- SS 1923 – Deutsche Wortbildung  
– Heinrich von Kleist  
– Unterkurs: Mittelhochdeutsch für Anfänger
- WS 1923/24 – Gotisch  
– Die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts (in Auswahl)  
– Althochdeutsche Übungen (auf mittelhochdeutscher Grundlage)
- SS 1924 – Ausgewählte Kapitel aus der deutschen Grammatik  
– Die deutsche Literatur seit 1870\*  
– Mittelkurs: Anleitung zu literarischer Kritik
- WS 1924/25 – Kursorische Lektüre und Interpretation mittelhochdeutscher Texte  
– Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts  
– Mittelkurs: Übungen zur Geschichte der neuhochdeutschen  
Schriftsprache
- SS 1925 – Einführung ins Althochdeutsche mit Interpretation der ältesten  
Denkmäler  
– Deutsche Lyrik seit Goethe\*  
– Unterkurs: Gotische Übungen für Anfänger
- WS 1925/26 – Deutsche Wortbildung  
– Die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts  
– Althochdeutsche Übungen auf mittelhochdeutscher Grundlage
- SS 1926 – Zur Einführung in die historische Grammatik: Gotisch  
– Die dt. Lyrik der frühneuhochdeutschen Epoche  
(Renaissance und Reformation: 1350–1600)  
– Mittelkurs: Literaturhistorisches Kolloquium und Anleitung  
zu literarischer Kritik
- WS 1926/27 – Elemente mittelhochdeutscher Grammatik, Metrik und Textkritik  
– Die Literatur des 18. Jahrhunderts (von Gottsched bis zum Sturm  
und Drang)  
– Mittelkurs: Übungen zur Stilkunde und Sprachästhetik

---

<sup>1</sup> Die Liste der Vorlesungen und Seminare Gustav Bebermeyers entstand auf der Basis der Vorlesungsverzeichnisse der Universität Tübingen, ergänzt durch Angaben aus Hermann Bausinger: Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1956, S. 131–133; Ders.: Volkskunde in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen. In: Tübinger Korrespondenzblatt 33 (1988), S. 35–38 [\* = für Hörer aller Fakultäten].

- SS 1927
- Einführung in das Althochdeutsche (mit Interpretationen ausgewählter Denkmäler)
  - Hauptströmungen der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart\*
  - Unterkurs: Mittelhochdeutsche Übungen für Anfänger
- WS 1927/28
- Einführung in das Gotische (mit Lektüre)
  - Minnesang (mit Interpretationen)
  - Unterkurs: Althochdeutsche Interpretationsübungen
- SS 1928
- Die deutsche Dichtung von 1850 bis zur Gegenwart
  - Zur Einführung in die deutsche Sprachwiss.: Althochdt. (mit Erklärung der ältesten Denkmäler)
  - Deutsche Romantik
  - Hauptströmungen der deutschen Dichtung der Gegenwart\*
  - Mittelkurs: Übungen zu Geschichte und Technik der Novelle
- WS 1928/29
- Die Literatur der mittelhochdeutschen Blütezeit
  - Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock (Von Opitz bis Klopstock)
  - Die deutsche Lyrik seit Goethe\*
  - Mittelkurs: Übungen zur deutschen Romantik
- SS 1929
- Einführung in das Studium der deutschen Sprache und Literatur
  - Einführung ins Althochdeutsche (mit Erklärung ausgewählter Denkmäler)
  - Das deutsche Drama von Hebbel bis zur Gegenwart
  - Vom Wesen und Geist der deutschen Sprache (in Mundart, Sprech-, Schrift- und Körpersprache der Vergangenheit und Gegenwart)
  - Unterkurs: Mittelhochdeutsche Übungen für Anfänger
- WS 1929/30
- Einführung ins Gotische
  - Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts
  - Unterkurs: Althochdeutsche Übungen
- SS 1930
- Einführung ins Althochdeutsche
  - Die deutsche Literatur im Zeitalter der Renaissance und Reformation
  - Hauptströmungen der deutschen Dichtung der Gegenwart\*
  - Mittelkurs: Übungen zur deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts
- WS 1930/31
- Einführung ins Gotische
  - Die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts (bis zum Sturm und Drang)
  - Wortbildung und Wortbedeutung im Deutschen
  - Mittelkurs: Übungen zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts
- SS 1931
- Einführung ins Althochdeutsch
  - Die deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts\*
  - Unterkurs: Mittelhochdeutsche Übungen für Anfänger
  - Geschichte der deutschen Sprache von den Anfängen bis zur Gegenwart
- WS 1931/32
- Einführung ins Gotische
  - Die deutsche Literatur des Spätmittelalters und der Reformationszeit (1300–1600)
  - Unterkurs: Althochdeutsche Übungen
- SS 1932
- Einführung in die deutsche Volkskunde (Wesen, Aufgaben, Methodik)
  - Zur Einführung in das Studium der deutschen Sprache: Althochdeutsch
  - Hauptströmungen der deutschen Dichtung der Gegenwart\*
  - Unterkurs: Anleitung zur literarischen Kritik
  - Mittelkurs: Übungen zur deutschen Volkskunde

- WS 1932/33 – Einführung ins Gotische (mit Lektüre)  
 – Gottfried Keller
- (SS 1933)<sup>2</sup> – Mittelkurs: Übungen zur frühneuhochdeutschen Literatur  
 – Wortbildung und Wortbedeutung im Deutschen  
 – Das Nibelungenlied (mit Erklärung ausgewählter Stücke)  
 – Die deutsche Dichtung vom Naturalismus bis zur Gegenwart\*  
 – Unterkurs: Mittelhochdeutsche Übungen für Anfänger  
 – Literaturhistorische Übungen für Anfänger
- WS 1933/34 – Einführung in die deutsche Volkskunde  
 – Deutsche Grammatik II (Mittel- und Neuhochdeutsch)  
 – Unterkurs: Althochdeutsche Übungen  
 – Volkskundliche Übungen
- SS 1934 – Volkslied, Sage und Märchen  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Oberstufe: Übungen für Fortgeschrittene  
 – Geschichte der deutschen Sprache
- WS 1934/35 – Volkstum, Volkskunde und Volkskultur  
 (zugleich als Einführung in die deutsche Volkskunde)  
 – Volkskunde der deutschen Stämme und Landschaften  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Oberstufe: Übungen für Fortgeschrittene
- SS 35 – Die deutsche Volkskunst in Vergangenheit und Gegenwart  
 – Volkstum und Sprache (die deutschen Mundarten, Flur- und Ortsnamen, Personen- und Familiennamen)  
 – Unterstufe: Übungen zur deutschen Volkskunde.  
 – Oberstufe: Übungen zur deutschen Mundarten- und Namenkunde  
 – Volkskundliche Lehrfahrten
- WS 1935/36 – Sittengeschichte des deutschen Volkes  
 – Deutsche Namenkunde (2. Teil)  
 – Oberstufe: Übungen zum Fragenkreis Volkstum und Sitte  
 – Unterstufe: Volkskundliche Übungen für Anfänger  
 – Volkskundliche Lehrfahrten
- SS 1936 – Einführung in die religiöse Volkskunde  
 – Das deutsche Dorf und die deutsche Stadt in Vergangenheit und Gegenwart  
 – Oberstufe: Übungen zum deutschen Volksglauben  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Volkskundliche Lehrgänge und Fahrten
- WS 1936/37 – Rasse, Volkstum, Volk  
 – Unterstufe: Anfängerübungen  
 – Oberstufe: Übungen im Anschluß an die Vorlesung  
 – Volkskundliches Praktikum; volkskundliche Lehrgänge und Fahrten

---

<sup>2</sup> Wegen seiner Kommissartätigkeit entfielen Bebermeyers Vorlesungen in diesem Semester.

- SS 1937 – Einführung in die deutsche Volkskunde  
 – Deutscher Volksglaube in Vergangenheit und Gegenwart  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Oberstufe: Übungen zur Geschichte des deutschen Volksglaubens  
 – Volkskundliches Praktikum; volkskundliche Lehrgänge und Fahrten
- WS 1937/38 – Deutsches Brauchtum (Grundlagen und Geschichte)  
 – Deutsche Stammeskunde  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Oberstufe: Übungen zum deutschen Brauchtum  
 – Volkskundliches Praktikum; volkskundliche Lehrgänge und Lehrfahrten
- SS 1938 – Grundzüge der deutschen Volkskunde  
 – Volkstümliches Erzählgut (Sage, Märchen, Rätsel, Spruch und Schwank)  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Oberstufe: Übungen über das volkskundliche Erzählgut.  
 – Volkskundliches Praktikum; volkskundliche Lehrgänge und Lehrfahrten
- WS 1938/39 – Österreich. Land und Leute  
 – Volkskunde der deutschen Stämme und Landschaften  
 (einschl. Grenz- und Auslandsdeutschum, ohne Österreich)  
 – Unterstufe: Übungen zur deutschen Volkskunst.  
 – Oberstufe: Übungen zur deutschen Stammeskunde  
 – Volkskundliche Lehrgänge und Lehrfahrten
- SS 1939 – Deutsche Stammeskunde IV: Österreich, Land und Leute  
 – Ausgewählte Fragen der rechtlichen Volkskunde  
 – Oberstufe:  
 a) Übungen zur österreichischen Volkskunde  
 b) Übungen über das deutsche Volkslied (mit Leonhardt und Reichert)  
 – Unterstufe: Übungen für Anfänger  
 – Volkskundliche Lehrfahrten und Lehrgänge

1. Trimester 40–

SS 1943 „im Wehrdienst“

- WS 1943/44 – Deutsche Volkwerdung [Germanisch-deutsche Weltanschauung]  
 – Rasse, Volkstum und Dichtung (Einführung in die biologische  
 Literaturbetrachtung)[Auslandswissenschaft]  
 – Hauptfragen der deutschen Volksforschung  
 – Oberstufe: Übungen zur Geschichte des Volksbegriffes  
 – Unterstufe: Volkskundliche Übungen für Anfänger (mit Erika Kohler)
- SS 1944 – Grundzüge der deutschen Volkskunde (auch für Juristen)  
 – Rasse, Volkstum, Sprache: Vom Wesen der deutschen Sprache.  
 – Seminar: Übungen zur Frage der Umvolkung
- WS 1944/45 – Raum, Landschaft, Volkstum  
 – Deutscher Volksbegriff und völkische Bewegung vom Humanismus bis  
 zur Gegenwart  
 – Seminar: Übungen im Anschluß an die Vorlesung:  
 Raum, Landschaft, Volkstum  
 – Volkskundliche Lehrgänge
- (SS 1945) – Vorlesung: „Tod und Unsterblichkeit in der deutschen  
 Volksüberlieferung.“
- SS 1955 – Die deutsche Literatur im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus



- WS 1955/56 – Geschichte der deutschen Sprache  
SS 1956 – Einführung in die althochdeutsche Literatur  
– Mittelhochdeutsch für Fortgeschrittene
- WS 1956/57 – Mittelhochdeutsche Epik  
SS 1957 – Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur  
(mit Erklärung ausgew. Texte)  
– Vom Wesen und Geist der deutschen Sprache\*
- WS 1957/58 – Sprachwissenschaftliches Repertorium  
(auf mittelhochdeutscher Grundlage)  
– Die deutsche Sprache und Literatur im Zeitalter der Renaissance  
und Reformation
- SS 1958 – Deutsche Wortkunde (Kulturgesch. und etymologischer Aufriss des  
deutschen Wortschatzes)  
– Einführung in das germanistische Studium (mit Anleitung zum  
wissenschaftlichen Arbeiten)
- WS 1958/59 – Die neuhochdeutsche Schriftsprache (Werden, Wesen, Stil)  
– Proseminar: Mittelhochdeutsche Übungen (Minnesang)
- SS 1959 – Die dt. Sprache der Gegenwart Umgangssprache, Schriftsprache,  
Dichtersprache\*  
– Proseminar: Einführung in die althochdeutsche Sprache
- WS 1959/60 – Deutsche Literatur im Zeitalter der Renaissance und Reformation  
– Proseminar: Gotisch  
– Seminar: Sprachwiss. AK für Fortgeschrittene:  
Laut, Klang, Bedeutung. (privat/gratis)
- SS 1960 – Epochen der deutschen Sprache  
– Proseminar: Mittelhochdeutsch  
– Seminar: Übungen zur Sprache und Lit. der Renaissance und  
Reformation (privat/gratis)
- WS 1960/61 – Dies Academicus: Vom Wesen und Geist der deutschen Sprache  
– Althochdeutsch  
– Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene:  
Kolloquium zur Vorlesung (privat/gratis)
- SS 1961 – Proseminar: Gotisch  
– Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschr.:  
Sprichwörter und Redensarten (privat/gratis)
- WS 1961/62 – Deutsche Wortkunde (historisch-systematischer Aufriß des deutschen  
Sprachschatzes)  
– Proseminar: Mittelhochdeutsch  
– Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)
- SS 1962 – Einführung in das germanistische Studium  
– Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)
- WS 1962/63 – Die deutsche Sprache der Gegenwart (für Hörer aller Fakultäten)  
– Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)
- SS 1963 – Die deutsche Sprache und Literatur im Zeitalter der Renaissance und  
Reformation  
– Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)

- WS 1963/64 – Ausgewählte Kapitel der deutschen Wortforschung und Wortkunde
- Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)
- SS 1964 – Epochen der deutschen Sprache
- Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)
- WS 1964/65 – Arbeitskreis für Doktoranden und Fortgeschrittene  
(privat/gratis/Teilnehmerzahl begrenzt)
- SS 1965,
- SS 1966–SS 1970 – Doktorandenseminar (einstündig, 14tägl., privat, gratis)
- SS 1971–SS 1972 – Doktorandenkolloquium (einstündig, 14tägl., privat, gratis)
- WS 1972/73–
- WS 1975/76 – Kolloquium für Doktoranden (1 x monatl.)

# Dank

Irmela Bauer-Klöden	Adelheid Iguchi	Ali Nestle
Bernd Bauknecht	Susanne Jäckle	Valerie Pogodda
Hermann Bausinger	Utz Jeggle	Kerstin Rehm
Renate Bebermeyer	Horst Junginger	Martin Scharfe
Angelika Brieschke	Gudrun M. König	Gerd Simon
Albrecht Dölker	Gottfried Korff	Bernd Wisskirchen
Bernhard Dölker	Ursula Kurz	Regina Hornberger
Monika Leibfarth	Joachim Lerchenmueller	

## Den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der folgenden Institutionen

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften  
Amt der Burgenländischen Landesregierung  
Westfälisches Amt für Landes- und Baupflege  
Bezirksamt Harburg, Amt für zentrale Meldeangelegenheiten  
Bundesarchiv Aachen, Berlin, Koblenz  
Hauptstaatsarchiv Weimar und Stuttgart  
Institut für den wissenschaftlichen Film  
Kohlhammer-Verlag, Stuttgart  
Kreisarchiv Tübingen  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen  
Landesstelle für Volkskunde Stuttgart  
PH Schwäbisch Gmünd  
Staatsarchiv Freiburg, Hamburg, Ludwigsburg und Sigmaringen  
Österreichisches Staatsarchiv, Wien  
Staatsbibliothek zu Berlin  
Stadtarchive Biberach/Riß, Calw, Graz, Lindau, Markgröningen, Metzingen, München, Ravensburg, Reutlingen, Stuttgart, Tettngang, Tübingen  
Städtische Sammlungen Tübingen  
Standesamt der Stadt Stuttgart  
Universitätsarchiv Bonn, HU Berlin, Erlangen, Freiburg, Göttingen, Hohenheim, Jena, Marburg, Stuttgart  
Universitätsarchiv und Universitätsbibliothek der Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
Handschriftenabteilungen der Universitätsbibliotheken Erlangen, Göttingen und Münster und der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden  
Württembergische Landesbühne Esslingen  
Volksliedarchiv Freiburg



# Register

Aufgeführt sind im Buch genannte Personen, Institutionen, Organisationen sowie Zeitschriften, Zeitungen, Publikationsreihen und Verlage. Informationen aus Literatur- und Quellenangaben in Fußnoten wurden nicht berücksichtigt.

- Abel, Fritz 263  
Adam, Uwe D. 23, 27, 41, 48, 93, 98  
Ahnenerbe – Abteilung für Germanenkunde 406  
Ahnenerbe – Abteilung für Indogermanische Glaubensgeschichte 414  
Ahnenerbe – Abteilung für Märchen- und Sagenkunde 411  
Ahnenerbe – Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Sagen- und Märchenkunde 244, 328–331  
Ahnenerbe – Pflegestätte für Schrift- und Sinnbildkunde 414  
Ahnenerbe – Stiftung Verlag 392  
Ahnenerbe der SS 18, 29, 328–330, 344, 404–410, 414, 418, 463, 516–518  
Aigen am Inn 196  
Aitkelin, Adalbert 473  
Akademische Verbindung Föhrberg/  
Tübinger Bibelkreis 271  
Albrecht, Otto 127f  
Albrecht, Walter 83  
Alldeutscher Verband 69, 71  
Alte Aula 156, 158  
Altertümersammlung Stuttgart 205f  
Amt Rosenberg 18, 267, 344, 517  
Anderson, Walter 399, 459  
Andree, Julius 262  
Anrich, Ernst 416, 418  
Antony, Paul 503  
Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde 322, 347f, 382, 388, 516  
Arbeitsgemeinschaft für Sinnbildforschung  
Württemberg 244  
Archiv der Sprache Martin Luthers 502  
Arisches Seminar bzw. Institut an der  
Universität Tübingen 152, 187, 320  
Atlas der Deutschen Volkskunde 287, 352, 420  
Ausstellung „Der Weihnachtsberg“  
(Tübingen 1945) 442  
Ausstellung „Deutsches Bauern- und  
Bürgerhaus“ 234  
Ausstellung „Germanisch-Deutsche  
Bau- und Wohnkultur“ 1934 233  
Ausstellung „Germanisch-Deutsche  
Siedlung“ 234  
Ausstellung „Hilfswerk für Künstler“  
(Stuttgart 1939) 177  
Ausstellung „Süddeutsche Volkskunst“  
(München 1937) 197, 205, 225f,  
339, 513  
Ausstellung „Tübinger Handwerkskunst“  
234f  
Auswärtiges Amt 95, 105, 475  
Baesecke, Georg 126  
Bartels, Hans 501  
Barthelme, Alfons 416  
Bauernhausmuseum Wolfegg 207  
Bauernhofbüro Münster 29, 204,  
344–346, 350f, 516  
Baumann, Hans 188  
Bausinger, Hermann 13, 20, 255, 472,  
477, 481, 486, 488, 490f, 509  
Bayerische Akademie der Wissenschaften,  
Historische Kommission 503  
Bayerische Landesstelle für Volkskunde  
343, 346  
Bayerischer Kunstgewerbeverein e.V.  
München 196f  
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege  
205  
Bebel, Heinrich 126, 133, 143  
Bebermeyer, Günther 54  
Bebermeyer, Hartmut 54  
Bebermeyer, Heinrich 50  
Bebermeyer, Hella 54  
Bebermeyer, Martha 54  
Bebermeyer, Renate 23f, 502, 504  
Bebermeyer, Sophie Luise 50  
Bechtel, Albert 315  
Beck, Alfred 77

- Becker, Elfriede 185, 239, 252  
 Behaghel, Otto 67  
 Behrend, Fritz 24, 56, 58, 116f, 125,  
 144, 517  
 Beißner, Friedrich 449  
 Belser, Helmut 210  
 Benze, Rudolf 323  
 Berlin, Auslandswissenschaftliche  
 Fakultät 267  
 Berlin-Brandenburgische Akademie  
 der Wissenschaften 24  
 Berliner Lautinstitut, Schallplattenarchiv  
 295  
 Bethe, Hans Albrecht 85–88, 511  
 Betz, Karl 171, 177–179, 183  
 Beyer, Hans-Joachim 388  
 Biberach, Kriegsgefangenenlager  
 281  
 Bihl, Hans 38  
 Bilderstiftung Liesching 325  
 Bittel, Kurt 147, 447  
 Bizer, Hermann 317  
 Blaubeuren, theologisches Seminar  
 35, 37  
 Bobach, Alfred 319  
 Bockhorn, Olaf 15  
 Böhlau-Verlag 457, 502  
 Böhnisch, Heinz 29, 215, 221–225, 237,  
 239, 251, 263f, 327, 351, 363f, 369,  
 371f, 374f, 377, 401, 441, 513  
 Bofinger, Karl 284f, 287, 319  
 Bohnenberger, Johann Gottlieb Friedrich  
 37  
 Bohnenberger, Karl 27, 36–40, 59, 61,  
 64–66, 117–121, 125, 131f, 145, 191,  
 266, 317, 420, 422–425, 428–431,  
 443–445, 447, 451–453, 467f, 472–474,  
 479–481, 500, 509, 519f  
 Bolte, Johannes 125, 410f  
 Borcherdt, Hans Heinz 64, 66, 131  
 Borries, Kurt 45, 106  
 Bracher, Karl Dietrich 43  
 Brandi, Karl 110f  
 Brandt, Otto 67  
 Brenner, Oskar 127  
 Bretschneider, Else 313  
 Breuer, Emil 417, 498  
 Bringemeier, Martha 459  
 Brinkmann, Hennig 137–139  
 Bröcker, Ludwig Oskar 34  
 Bruck, Andreas 13  
 Buchhandlung Beneke 186, 228  
 Buchhandlung Heckenhauer 186  
 Buchhandlung Osiander 186  
 Buchwald, Georg 385  
 Bund Deutscher Mädel 336f  
 Bund für Heimatschutz 82, 102, 233,  
 517  
 Bundesministerium für Gesamtdeutsche  
 Fragen 500  
 Burdach, Konrad 24, 50, 54f, 57f, 60,  
 63, 65–68, 112–119, 123f, 127–129,  
 131f, 138, 144, 264, 385, 460, 495,  
 517  
 Burger, Heinz Otto 39, 254  
 Butenand, Adolf 417, 438  
 Caritasverband 485  
 Cartellieri, Alexander 138  
 Cheval, René 437f, 442  
 Clemen, Otto 385  
 Commission Internationale des Arts et  
 Traditions populaires, Unesco, Paris  
 470  
 Csaki, Richard 300, 305  
 DAAD 266f  
 Daimler-Benz 178  
 Dannenbauer, Heinrich 38, 45, 75,  
 109, 408  
 Darré, Walther 187f  
 Debus, Fritz 332  
 Decker-Hauff, Hansmartin 238  
 Dehm, Richard 418  
 Dehnert, Walter 371  
 Demokratische Vereinigung 99  
 Deutsch-Baltischer Elternverband 308  
 Deutsche Akademie 475  
 Deutsche Allgemeine Zeitung 189  
 Deutsche Arbeitsfront 213, 232  
 Deutsche Burse Tübingen 28, 264,  
 297–303, 314, 356, 362f, 381, 385,  
 389, 512, 518  
 Deutsche Forschungsgemeinschaft  
 129f, 278, 292, 322, 328f, 331, 346,  
 352, 406, 411, 487, 500, 502, 516  
 Deutsche Gesellschaft für Volkskunde  
 14  
 Deutsche Kunsthistorische Institute  
 Florenz und Rom 340

- Deutsche Vierteljahresschrift für  
Literaturwissenschaft und  
Geistesgeschichte 249
- Deutsche Volkskunde 291
- Deutscher Sprachatlas 332, 481
- Deutscher Verlag Berlin 309
- Deutsches Ausland-Institut Stuttgart  
190, 227, 298–301, 305–307, 475
- Deutsches Institut für Pädagogische  
Forschung, Frankfurt/M. 297
- Deutsches Institut Paris 18, 266f, 462,  
515
- Deutsches Spracharchiv 486
- Deutsches Volksliedarchiv Freiburg  
489
- Deutsches Wörterbuch 60
- Deutschnationale Volkspartei 68–71,  
99, 461, 510
- Deutsch-Nordische Gesellschaft 299
- Deyhle, (Regierungsrat Dr.) 97, 216,  
336
- Diebold, Max 71
- Dieterich, Albrecht 389
- Dietrich, Albert 72f, 84, 100f, 105f
- Directon de l'Education Publique 437f
- Dobmeyer, Edith 408
- Döbele, Leopold 208
- Dölker, Helmut Bernhard 39, 246,  
424f, 428–431, 442–447, 453, 455,  
457f, 460, 467–473, 477, 479, 481,  
488–490, 509, 520
- Drascher, Wahrhold 300, 391
- Dreger, Hans Kurt 23, 133, 166, 185,  
221, 238–251, 260, 263–265, 270, 274,  
277, 279, 314, 326, 335f, 382, 515
- Drescher, Karl 60, 66, 127f
- Dreyschütz, Johannes Anton 171, 178
- Drück, (Oberregierungsrat) 216, 382,  
425
- Eberle, Josef 485
- Edda 34, 174, 179
- Egypt Exploration Society 94
- Ehrenberg, Victor 86
- Ehrenmal der deutschen Leistung  
(im Deutschen Ausland-Institut  
Stuttgart) 306
- Ehrismann, Gustav 65, 117f
- Ehrlinger, Erich 48
- Eimer, Manfred 190
- Einstein, Albert 57
- Epting, Karl 265–268, 270, 297, 314,  
388, 462, 515
- Erbe, Walter 357
- Erler, Adalbert 418
- Ernst, Fritz 39
- Ernst, Siegfried 316
- Ernst, Viktor 420
- Eschenburg, Theodor 70
- Etlinger, Johann 473
- Evangelische Kirche Augsburgischen  
Bekenntnisses in Rumänien 288
- Evangelisches Hilfswerk 485
- Evangelisches Seminar Korntal 266
- Evangelisches Seminar Schöntal 266
- Evangelisches Seminar Urach 266
- Evangelisch-Lutherische Kirche 503
- Fahlbusch, Michael 395
- Fallati, Johann(es) 33
- Fehr, Joseph 34
- Fehrle, Eugen 79f, 226, 371, 388, 520f
- Feichtenbeiner, Ludwig 387f
- Feine, Hans Erich 45, 101
- Feldweg, Elisabeth 308
- Fellbacher Tagblatt 189
- Fezer, Karl 94, 365, 492
- Fiedler, Emil 29, 198, 239, 303, 362f,  
369, 517
- Firma Julius Maggi, Prag 362
- Firma Mauch, Rottenburg 168
- Fischer, Hermann (von) 27, 35, 38–40,  
58f, 117–120, 123, 125, 444, 484, 509
- Flayder, (Friedrich) Hermann 124–126,  
265
- Flüchtlingshilfswerk der NSDAP 312
- Focke, Friedrich 97f, 107, 319, 361,  
381, 408, 425, 431
- Fockemuseum Bremen 167
- Folkerts, Enno 228
- Forschungsstelle für Auslandsdeutschum  
und Auslandsschulen (ab 1935  
Deutsches Institut für Auslandskunde)  
300
- Fraternitas Rigensis 305
- Frauer, Ludwig 34, 36
- Freckmann, Klaus 344/345
- Freilichtmuseum Kürnbach 207
- Frick, Wilhelm 43 [vgl. Reichs-  
ministerium des Innern]

- Fridrich, Melanie 252, 410, 442  
 Frings, Theodor 65  
 Frischlin, Nikodemus 126  
 Frotscher, Gotthold 295  
 Fuchs, Carl 85, 134  
  
 Gamillschegg, Ernst 464  
 Geiger, Hans 88  
 Genzmer, Felix 109, 407f, 488  
 Geographisches Seminar / Institut der  
 Universität Tübingen 160, 211, 213f,  
 217, 298, 354, 356f, 389, 442  
 Gerber, Hans 103, 106  
 Germanenkundliche Tagung  
 Mannheim, 1936 202  
 Germanien 291, 400f, 406, 412  
 Germanischer Wissenschaftseinsatz  
 412  
 Germanistik 481  
 Gerndt, Helge 16  
 Gesellschaft für Elsässische Literatur  
 56f, 114f  
 Gestapo 478  
 Gierach, Erich 64  
 Gieseler, Wilhelm 45, 90, 146, 300,  
 321, 383, 391, 402, 480, 492  
 Göring, Helmut 77  
 Goeßler, Peter 38, 147, 282, 420,  
 422, 430f, 444, 468, 479  
 Goethe-Institut 310  
 Götze, Alfred 65, 129  
 Gottfroh, Elisabeth 252, 398  
 Grabert, Herbert 95  
 Graf Eberhard 454  
 Grenzbüchereidienst e.V. 186  
 Grimm, Jakob & Wilhelm 30  
 Grimm'sches Wörterbuch 130, 185  
 Gröber, Karl 205f, 225  
 Groschopf, Günter 28, 339–343, 516  
 Groschopf, Paul 341  
 Groß, Walter 188  
 Grunsky-Peper, Konrad 370  
 Guardini, Romano 438  
 Güntter, Otto von 125  
 Gumbel, Emil Julius 102  
 Gustav-Adolf-Stipendium 311  
 Gustav-Adolf-Verein 299, 303, 310  
  
 Häffner, Michaela 98  
 Haenicke, Gunta 292  
  
 Haering, Hermann 39  
 Haering, Theodor 39, 254, 383, 493  
 Hagedorn, Friedrich von 265  
 Hahm, Eugen 413  
 Hahm, Konrad 167, 195f, 341, 387  
 Hahn, Eugen Georg 171, 205, 210,  
 212, 214f, 217  
 Hain, Mathilde 459  
 Halbach, Kurt Herbert 254, 504  
 Haller, Johannes 45, 78  
 Handwörterbuch des deutschen  
 Aberglaubens 484  
 Hanika, Josef 456  
 Hannoversches Tagblatt 189  
 Hansen, Jörgen 226  
 Harmjanz, Heinrich 142, 144, 330,  
 352, 396, 416  
 Harvolk, Edgar 346  
 Hauer, Jakob Wilhelm 95, 158, 257,  
 266, 316, 320, 383f, 389, 391, 407f,  
 415, 493, 518  
 Hauff, Reinhard von 130  
 Hauffen, Adolf 32, 141  
 Haupt, (Amadeus Victor) Günther 265  
 Haus der Kunst München 177  
 Haus des Deutschtums Stuttgart  
 186, 227  
 Haushofer, Karl 300  
 Hausser, Elisabeth 319  
 Hayum, Simon 105  
 Hedenström, Ernst von 309  
 Hegler, August 83f  
 Heiber, Helmut 107  
 Heidegger, Martin 79, 438  
 Heidenhain, Martin 85, 134  
 Heilfurth, Gerhard 456, 466  
 Heimatmuseum (Bad) Windsheim  
 194  
 Heimatmuseum Feuchtwangen 311  
 Heimatmuseum Lustnau 177  
 Heimatmuseum Schwäbisch Hall 243  
 Heißmeyer, August 313  
 Helber, Fritz (= Karl Friedrich)  
 269–271, 314  
 Hell, Hellmut 483  
 Helm, Karl 126  
 Helm, Rudolf 230  
 Hennig, Edwin 147, 299, 363  
 Henning, Roland 350  
 Henning, Rudolf 115



- Henßen, Gottfried 293, 411  
 Herder-Institut 309  
 Herding, Otto 431f, 434, 447, 488  
 Hermann, Gustav 297, 303, 310–314, 512  
 Hermelink, Siegfried 297  
 Herrmann, Max 118  
 Herzog Ulrich 326  
 Hess, Rudolf 390  
 Hesse, Hermann 37  
 Hesse, Wolfgang 207  
 Heusler, Andreas 112, 139  
 Heyd, Werner 488  
 HfL Esslingen / Lehrerbildungsanstalt 242–245, 264, 277, 336, 425f, 515  
 HfL Kiel 226  
 Himmler, Heinrich 406  
 Hindenburgstiftung der Stadt Stuttgart 272  
 Hirth, August 418  
 Hitler, Adolf 43, 77f, 82, 103f, 332, 395  
 Hitlerjugend (Tübingen) 158  
 Hitlerjugend 271, 296, 312f, 356  
 Hitlerjugend-Gebietsführung Stuttgart 149  
 Hoche, Alfred 79  
 Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung Tübingen 359  
 Hochschulring Deutscher Art 70  
 Höfler, Otto 291, 520  
 Hölderlin, Friedrich 431  
 Hölderlinarchiv 482  
 Hörmann, Theo 374  
 Hoffmann, Hermann F. 74, 79, 107, 109, 391  
 Hoffmann-Krayer, Eduard 31  
 Holland, Wilhelm Ludwig 36  
 Hornberger, Theodor 29, 197, 215, 239, 263f, 283, 295, 302, 326f, 336, 351, 353–358, 362, 369, 372, 374, 376, 389, 402, 434, 441, 512, 515, 518  
 Hospach, Josef 315f  
 Huch, Ricarda 119  
 Hübner, Arthur 64, 67  
 Hugenberg, Alfred 69  
 Husserl, Edmund 110  
 Huth, Otto 18, 29, 291, 399f, 405, 414–419, 519  
 Huttenlocher, Friedrich 357, 360, 434, 447, 488  
 Institut für den wissenschaftlichen Film 378  
 Institut für Deutsche Sprache Mannheim 481  
 Institut für geschichtliche Landeskunde Tübingen 29, 419, 430–434, 452, 519  
 Institut für Geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften 434  
 Jacobeit, Wolfgang 15, 30, 150  
 Jäger, Adam 413f  
 Jagow, Dietrich von 70  
 Jeggler, Utz 148  
 Jens, Walter 52, 107  
 Jünger, Ernst 250  
 Jung, Erhard 361  
 Jungbauer, Gustav 32, 141  
 Kaiser-Wilhelm-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 417  
 Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie 417  
 Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemische Physiologie 417  
 Kameradschaft Yorck 381, 385  
 Kamke, Dora 96  
 Kamke, Erich 83, 85f, 90, 95–99, 381, 511  
 Kapff, Rudolf 420  
 Kapstadt, Universität 62  
 Kater, Michael 406  
 KdF, Gau Württemberg-Hohenzollern 161  
 Keller, Adelbert von 34f, 37  
 Kerrl, Hanns 359  
 Kimmig, Wolfgang 500f  
 Kittel, Gerhard 103, 106, 492  
 Klein, Albert Friedrich Karl 287, 301, 303  
 Kleindorfer-Marx, Bärbel 164  
 Kluckhohn, Paul 66, 101, 123, 131, 133, 135, 137, 143, 191, 253, 257, 285, 385, 408, 433, 447, 477  
 Knapp, Theodor 46–48, 88, 106, 360, 363,  
 Knoop, Franz 98  
 Knopp, Konrad 96, 98f

- Koch, Hilde 239, 252,  
 Koch, Ludwig 222, 371, 374  
 Köhler, Helene 412  
 Köhler, Werner 410, 412  
 König Wilhelm I. 155  
 König, Erich 432  
 Königlich Württembergische Akademie der  
     Künste Stuttgart 177  
 Königsberg, Institut für Heimatforschung  
     und Volkskunde 141  
 Köster, Irmgard 405  
 Kohler, Erika 18, 28, 231, 237, 239,  
     246, 255, 262f, 279, 292f, 327f, 330,  
     334–339, 363f, 371–377, 387, 395,  
     398–402, 404, 409–412, 442, 445–447,  
     452, 455–460, 466f, 472, 477, 482, 489,  
     490, 514–516, 518f  
 Kohlhammer-Verlag 274, 375  
 Kolesch, Hermann 28, 166, 204, 207f,  
     239, 243, 254f, 260, 263, 274–284, 292,  
     314, 319, 326f, 331, 334, 336f, 342f,  
     347–351, 363, 387, 394f, 398f, 414,  
     441, 473, 514–518  
 Kommission zur Herausgabe der Werke  
     Martin Luthers 335, 502f  
 Kommunistische Partei Deutschlands  
     93–95  
 Konferenzaufsätze 38, 287  
 Korff, Gottfried 172, 507  
 Kost, Emil 243  
 Kotowski, Matthias 42, 52  
 Kraus, Carl von 125f  
 Krebs, Norbert 346  
 Krehbiel, Christian 503  
 Kriß, Rudolf 456  
 Kroh, Oswald 63, 106, 257, 289  
 Krohmer, Wilhelm 469  
 Kübler, Johannes 357  
 Künzig, Johannes 230, 348, 367, 371,  
     373f, 517  
 Kuhn, Walter 447, 493  
 Kulke, Erich 344  
 Kullmann, Alice 266  
 Kultur- und Landamt der Deutsch-  
     Baltischen-Volksgemeinschaft  
     305, 308  
 Kulturbund Deutscher Osten 413  
 Kunstakademie München 177  
 Kunstgewerbeschule Stuttgart 76f, 340  
 Kunstgewerbeschule Ulm 177  
 Lackschewitz, Theodor 308  
 Lämmle, August 39, 317, 346, 420–425,  
     430, 468, 472, 475, 515, 519, 521  
 Landé, Alfred 86  
 Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart  
     280, 331, 346, 420, 422–425, 428, 430,  
     468  
 Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung  
     Volkstum 317, 425  
 Landesamt für Denkmalpflege, Gruppe  
     bzw. Abteilung Volkstum 29, 190,  
     419–424, 469, 475f, 515, 519  
 Landesbildstelle Baden 222, 371, 373f  
 Landesbildstelle Württemberg 227, 357  
 Landesgewerbeamt Stuttgart 341  
 Landesplanungsgemeinschaft Württemberg  
     und Hohenzollern 361  
 Landesstelle für Schwäbische  
     Volksliedforschung 424  
 Landesstelle für Volkskunde 426–428,  
     519  
 Landesstelle für Volkskunde Württemberg-  
     Süd 445  
 Landschaftsbund für Volkstum und Heimat  
     Darmstadt 371  
 Landsee-Stiftung 223  
 Lange, Konrad von 123  
 Langemarck-Schlacht / Mythos 52f  
 Langewiesche, Dieter 43, 108  
 Langewiesche, Friedrich 173f, 176  
 Laufer, Pauline 240  
 Lauffer, Otto 32, 263  
 Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten  
     zur Zeit Adolf Hitlers 331–334, 451  
 Lehmann, Ernst 75, 365  
 Lehnich, Oswald 45  
 Lehrerbildungsanstalt Schwabach 289  
 Lehrerseminar Nagold 270, 295  
 Lehrfahrt: Bodensee (Burse) 302  
 Lehrfahrt: Bodensee 264  
 Lehrfahrt: Franken 263, 311  
 Lehrfahrt: Franken, Sachsen, Lausitz  
     263  
 Lehrfahrt: Lausitz 259, 262f  
 Lehrfahrt: Niedersachsen 259f, 263  
 Lehrfahrt: Oberbayern 225, 259f, 263  
 Lehrfahrt: Oberschwaben 263, 286  
 Lehrfahrt: Österreich 259f, 263  
 Lehrfahrt: Rottweil 263  
 Lehrfahrt: Südtirol 264

- Lehrfahrt: Urach / Neuffen 263  
 Lehrfahrt: Vorarlberg 264  
 Lehrfahrt: Werdenfelser Land 259, 263  
 Leibniz-Kolleg 110, 298  
 Leisegang, Hans 138  
 Leitzmann, Albert 138–140, 385  
 Lenard, Philipp 57  
 Leonhardt, Carl 254, 295  
 Liesching, Clara 325  
 Liesching, Theodor 326  
 Linden, Walther 130  
 Literarischer Verein Stuttgart / Stuttgarter  
     Literarischer Verein 121, 133  
 Littmann, Enno 91, 94, 187  
 Lixfeld, Hannjost 15  
 Löns, Hermann 261  
 Lösch, Stefan 78  
 Ludowici, Johann Wilhelm 360  
 Lüdtke, [Franz?] 56  
 Lüdtke, Alf 10  
 Lutherwörterbuch 129f, 503, 520  
  
 Mackensen, Lutz 304  
 Maisch, Herbert 268  
 Martinsstift 301  
 Matthaei, Rupprecht 45–49, 105f, 194  
 Mattiat, Eugen 144  
 Maulbronn, theologisches Seminar 37  
 Maurer, Friedrich 67, 137  
 Mayer, August 79  
 Meier, John 111, 207f, 246, 262, 283,  
     331, 343, 352, 386, 424, 458  
 Meißinger, Karl August 496  
 Mergenthaler, Christian 46, 49, 72f, 88,  
     97, 106f, 109, 216, 272, 319f, 365, 391,  
     427, 513  
 Metropol-Zeitungsausschnittsdienst 189  
 Metzler, Fritz Jakob 294–298, 314, 322,  
     331  
 Meuli, Karl 387  
 Mewaldt, Johannes 132  
 Meyding, Robert 299, 336, 367, 424f,  
     427f  
 Meyer, Conrad 361  
 Meyer, Eduard 54  
 Michaelis, Salomo 36  
 Michel, Paul 242  
 Michels, Hans Herbert 268  
 Mitteilungsblatt des Instituts für deutsche  
     Volkskunde Tübingen 327  
  
 Mittelstelle Deutscher Bauernhof  
     (Landesstelle Württemberg)  
     18, 28, 344–346, 348–350, 516  
 Mitzka, Walter 276, 332  
 Möbelfabrik Beck 213  
 Möckelmann, Jochen 503  
 Moeller-Schina, Ute 503  
 Möbinger, Friedrich 387, 401  
 Mohr, Wolfgang 471, 504  
 Mohr-Verlag 279  
 Moser, Hugo 246, 431, 442, 444, 446f,  
     454f, 471, 473–481, 484–488, 520  
 Müller, Gebhard 498  
 Müller, Günther 131  
 Müller-Blattau, Josef Maria 295, 297  
 Müller (-Schwefe), Gerhard 196,  
     290–294, 297, 310, 314, 373, 387, 414,  
     504, 515  
 Müller-Schwefe, Hans-Rudolf 293  
 Münchner Zeitung 189  
 Murner, Thomas 56, 110f, 114f, 124  
 Murr, Wilhelm 71, 74  
 Musée National des Arts et Traditions  
     Populaires, Paris 267  
 Museum der Stadt Lindau 342  
 Museum der Stadt Ulm 224  
 Museum für Hamburgische Geschichte  
     263  
  
 Nägele, Eugen 191  
 Narr, Dieter 249  
 Nationalsozialistisches Fliegerkorps  
     214  
 Nationalverband Deutscher Offiziere  
     510  
 Nationalverband Deutscher Offiziere,  
     Tübinger Ortsgruppe 70  
 Naumann, Hans 31, 80, 139, 143,  
     149, 289  
 Nawrath, Wilhelm Klaus 503  
 Neef, Herrmann 332f  
 Neudeutschland 474  
 Neumann, Friedrich 126f  
 Nichtordinarienvereinigung 75  
 Niekisch, Ernst 93, 249–251  
 Notgemeinschaft der Deutschen  
     Wissenschaft 94  
 Notizen 501  
 NS-Altherrenverband 241  
 NS-Bund deutscher Technik 189

- NSDAP 27, 46, 71f, 74, 95, 149, 211, 213, 215f, 244, 263, 267, 311f, 336, 356, 382, 461, 464, 475, 496, 510, 514, 516
- NSDAP-Fraktion Tübingen 105
- NSDAP-Ortsgruppe Biberach 277
- NSDAP-Ortsgruppe Tübingen 70, 277
- NSDAP-Parteikanzlei 245
- NSD-Dozentenbund 149, 277, 279, 336, 390
- NSD-Studentenbund 76, 382, 414
- NS-Frauenschaft 263, 288
- NSLB 149f, 232, 235, 241, 271, 355, 382, 390, 461, 468, 475
- NSV 213, 241, 336, 461
- Oberamtsbeschreibungen 287
- Obersalzberg 260
- Oesterreich, Maria 89f
- Oesterreich, Traugott Kostantin 85f, 89f, 97f, 511
- Offizierslager Dachau 476
- Ott, Hugo 79
- Ottenjann, Heinrich 263
- Oxenstierna, Eric C. G., Graf 388
- Padel, Klaus 291
- Pädagogisches Institut Schwäbisch Gmünd/  
Pädagogische Hochschule Schwäbisch  
Gmünd 247–250
- Paret, Oscar 422
- Pauli, Reinhold 36
- Persönlicher Stab RFSS 313
- Peßler, Wilhelm 167, 196, 204, 352, 387f, 517
- Petersen, Julius 51, 64, 67, 139, 385
- Petersen, Leiva 456f, 502f
- Petsch, Robert 64
- Pfahler, Gerhard 383, 501
- Pfister, Friedrich 36
- Pfleger, Alfred 388
- Pfleiderer, Wilhelm 420, 429
- Pforzheimer Anzeiger 189
- Philipp, Claudia 229
- Pirath, Karl 361
- Piur, Paul 113
- Plassmann, Joseph Otto 18, 29, 329, 391, 400f, 404–410, 412–414, 482, 463f, 519
- Plenio, Kurt 110
- Pohlenz, Max 111
- Preißer, Erich 360
- Presse- und Informationsamt der  
Bundesregierung 412
- Preußische Akademie der Wissenschaften  
55, 58, 111–114, 116f, 346
- Preußisches Kultusministerium 60, 68,  
128f
- Prütting, Hildegunde 459
- Pudelko, Alfred 323
- Pulewka, Paul 88
- Ranke, Friedrich 59, 64, 110, 457f,  
517
- Rapp, Moritz 34
- Rassenkundliches Institut der Universität  
Tübingen 145f, 154, 160, 162, 216,  
319, 321
- Reichert, Georg 254
- Reichs(zentral)institut für Volkskunde  
517
- Reichs-AG für Deutsche Volksforschung  
352
- Reichs-AG für Raumforschung 29, 322,  
359–361, 363, 381, 516, 518
- Reichsanstalt für Film und Bild in  
Wissenschaft und Unterricht 367,  
375, 401
- Reichsbeamtenbund 332
- Reichsbund Volkstum und Heimat  
414
- Reichserziehungsminister(ium) 98,  
245, 267, 278, 283, 321, 346, 360, 365f,  
371, 393, 396, 399, 403, 463, 475, 518  
[vgl. auch Rust, Bernhard]
- Reichsforschungsrat (RFR) 98, 278f,  
340, 347, 355, 516
- Reichskommissariat Ukraine 403f
- Reichsminister(ium) des Innern 102,  
105, 299, 346
- Reichsminister(ium) für die besetzten  
Ostgebiete 304, 403, 519
- Reichspropagandaamt Stuttgart 149
- Reichsschrifttumskammer 76
- Reichssicherheitshauptamt 313
- Reichsstelle für den Unterrichtsfilm  
364–368, 381, 516, 518
- Reichsstelle für Raumordnung 359
- Reichsstudentenwerk A.d.ö.R. 73
- Reichsuniversität 101f, 108

- Reihe „Arbeiten aus dem Institut für deutsche Volkskunde“ 324
- Reihe „Tübinger Germanistische Arbeiten“ 266, 335
- Reihe „Volk-Volkstum-Volkskultur“ 274, 276, 375, 515
- Reihlen, Hans 492
- Reimold, Wilhelm 317
- Reinerth, Hans 45, 76f, 147, 282, 388
- Reitverein Tübingen 74
- Retzlaff, Hans 207, 228–232, 373, 375, 513
- Reutlinger Werkhaus 196
- Riehl, Wilhelm Heinrich 30, 148, 395
- Riek, Gustav 147, 154, 216
- Riessler, Paul 85, 134
- Riga, Herder-Institut 303
- Rigaer Rundschau 305
- Ritter, Ernst 301
- Ritter, Gerhard 107
- Rockstroh, Marianne 317
- Roethe, Gustav 57, 64, 67, 111f, 114, 118, 120, 130–133
- Röhm-Putsch 241
- Röhr, Erich 352, 388, 409
- Röhrich, Lutz 488
- Rohr, Ignaz 78
- Rosenberg, Alfred 188, 217, 386, 404
- Roßbach, August 36
- Rosse, Hans Jürgen 308
- Rückert, Hanns 448, 503
- Rüdin, Ernst 79
- Rümelin, Gustav von 33
- Rümelin, Max von 132f, 299
- Ruoff, Arno 35, 486
- Rupp, (Ministerialreferent) 445, 447, 449, 454
- Rust, Bernhard 147, 216, 360, 513 [vgl. auch Reichserziehungsminister(ium)]
- SA 241, 271, 277, 296, 302, 312, 384, 414, 427, 464, 475, 478, 510
- SA Reiterstandarte Tübingen 74
- SA Tübingen 72
- Sandberger, Martin 47
- Saran, Franz 120
- Sartorius, Carl 83, 85, 134
- Sauzin, Louis 437
- Schäfer, Dietrich 54
- Scharfe, Martin 172, 484
- Scheef, Adolf 105, 242, 299
- Scheel, Otto 51
- Scheller, Thilo 188
- Schemm, Hans 149
- Schenk, Fritz 301, 311
- Schier, Bruno 346, 387, 517
- Schierghofer, Georg 196, 292, 387, 456
- Schiller, Friedrich 431
- Schillermuseum Marbach 469
- Schilli, Hermann 207
- Schmid, Carlo 439, 442, 453, 494
- Schmidt, Clara 166
- Schmidt, Erich 67, 112
- Schmidt, Georg 130, 271–273, 303, 310, 314, 319
- Schmidt, Liesel 273
- Schmidt, Robert Rudolf 146, 156f, 166
- Schmittlein, Raymond 437
- Schneider, F.J. 64
- Schneider, Hermann 36, 39, 45, 59, 63–66, 82, 97–99, 107, 118, 120–125, 131–133, 135, 137, 142f, 191, 253, 256, 266, 269, 273, 281f, 339, 357, 385, 408, 410, 415, 418, 423f, 426, 430–433, 436, 440, 442–447, 450, 454f, 459–467, 469, 470f, 473f, 476–481, 484–486, 488, 490, 494f, 497f, 509, 518–520
- Schöch, Immanuel 387
- Schönhardt, Erich 96, 381
- Scholz-Klink, Gertrud 313
- Schreiber, Georg 300
- Schröder, Edward 62, 64–66, 110–112, 114, 119, 125
- Schröter, Christian 207
- Schucht, Friedrich 103
- Schultz, Franz 56, 114f, 117, 385
- Schulz, Ida 308
- Schulz, Krimhild 308
- Schulz, Pastor Konrad 304
- Schumann, Gerhard 47f, 76, 80f, 106, 316
- Schwab, Lydia 227, 513
- Schwäbische Heimat 471
- Schwäbische Tageszeitung 473
- Schwäbischer Albverein 178
- Schwäbischer Heimatbund 280, 471
- Schwäbischer Merkur 61, 473

- Schwäbisches Heimatbuch 192, 324  
Schwäbisches Institut 433, 519  
Schwäbisches Wörterbuch 35, 37f, 484  
Schwedt, Herbert 39f, 284  
Schweickhardt, Eduard 34  
Schweizer, Ernst Immanuel 268–270, 314  
Schwenk, Walter 241f, 391  
Schwenkel, Hans 422, 424  
Schwietering, Julius 64f, 111, 143, 289, 385, 503, 518  
SD 95, 382–385, 478  
SD Stuttgart 399  
Seeberg, Erich 51, 66, 129, 385, 502, 518  
Seeger, Helmut 78  
Seyss-Inquart, Arthur 188  
Siebs, Theodor 65  
Sievers, Eduard 34, 37  
Sievers, Wolfram 329, 391, 406, 415  
Simon, Paul 47–49, 136  
Sittig, Ernst 45, 135f, 493  
Sontheimer, Inge 308, 315  
Spamer, Adolf 142, 289  
SPD 94  
Spengler, Walter Ekehardt 504  
Spranger, Eduard 103, 438  
Springer, Otto 39, 243, 422–427, 469, 519  
SS 215f, 314, 383  
SS-Eheweihe 313  
SS-Lager Waischenfeld 311  
SS-Leibstandarte Adolf Hitler/  
1. SS-Panzerdivision 18, 312f  
SS-Sturm Tübingen 313  
Staatliche Kommission zur Herausgabe  
der Werke Martin Luthers 60, 240  
Staatliches Museum für deutsche  
Volkskunde, Berlin 167, 195, 200,  
207, 341  
Staatssammlung für Altertümer 420  
Stadelmann, Rudolf 107, 432, 447  
Stahlhelm 475  
Stammrolle denkmalwürdiger Bauernhöfe  
451, 516  
Steimle, Eugen 106  
Steinacher, Hans 196  
Steinbüchel, Theodor 90, 445, 465,  
486, 494  
Steller, Walther 59, 80, 188  
Stickl, Otto 403, 436  
Stier, Gertrud 252  
Stiftung Deutsche Burse 298  
Stock, Wolfgang 83  
Stoll, Heinrich 83, 103f, 106  
Stortz, Wilhelm 77, 360  
Stracke, Ernst 45, 83, 101, 103f, 106  
Straßburg, Reichsuniversität 102, 405,  
408, 416–419, 519  
Straubinger, Johannes 473, 475  
Strauch, Philipp 34, 117f, 120  
Strobel, Hans 382  
Struwe, Hildegard 252, 263  
Studentenbatalion Tübingen 72f  
Studenten-Kampfhilfe 241  
Studienstiftung des deutschen Volkes  
272  
Stuttgarter Illustrierte 200  
Stuttgarter Zeitung 485  
SV 03 Tübingen 74  
Teckbote 189  
Telefunken AG Berlin 332  
Tenorth, Heinz-Elmar 43  
Teschemacher, Hans 93, 362  
Thiede, Klaus 228, 230  
Thiele, Otto 188  
Thüringisches Volksbildungsministerium  
139f  
Tonellato, Anton 205, 207, 214,  
217, 413  
Tübingen, Evangelisches Stift  
35, 37, 42, 156  
Tübingen, Universitätsbibliothek  
188, 419  
Tübinger Aussenstelle des Deutschen  
Spracharchivs 486  
Tübinger Chronik 75, 155  
Tübinger Königsgesellschaft Roigel,  
Verbindungshaus 191  
Tübinger Kunstanstalt Gebrüder Metz  
178  
Tübinger Studentenwerk e.V. / Tübinger  
Studentenhilfe 73, 99, 240, 266,  
272, 303  
Tübinger Vereinigung für Volkskunde  
358, 472  
Uhland, Ludwig 35f, 431, 454, 477,  
485, 509

- Uhland, Robert 316  
 Uhlig, Carl 160, 186, 190, 212,  
 298f, 307, 354, 360, 362, 389, 474f,  
 512  
 Ulmer, Eugen 210  
 Universitätsbund 185, 513  
 Urgeschichtliche Sammlung 216  
 Urgeschichtliches Institut 175f, 211,  
 213, 222, 272  
 Usadel, Willy 45, 109, 216, 492  
  
 Vaterländisches Museum der Stadt  
 Hannover 167, 204, 207  
 Vaterländisch-Völkischer Rechtsblock  
 69  
 Veeck, Walther 205f, 422  
 Verband der deutschen Hochschulen  
 75, 102–104  
 Verband Deutscher Vereine für Volkskunde  
 318, 371, 386, 470  
 Verbindung Nicaria 222  
 Vereinigte Vaterländische Verbände  
 70, 510  
 Vereinigung der Freunde der Universität  
 Tübingen 486  
 Verlag Dr. Franz Stuedtner, Institut für  
 wissenschaftliche Projection, Berlin  
 228f  
 Verlag E. A. Seemann, Leipzig 229  
 Viëtor, Karl 130f  
 Vischer, Friedrich Theodor 34, 431  
 Völkischer Beobachter 189  
 Vogel, Richard 123  
 Vogt, Joseph 408, 493  
 Vogt, Walter 493  
 Voigt, Max 58, 114, 116  
 Volk und Heimat 276  
 Volk und Rasse 230  
 Volksbund für das Deutschtum im Ausland  
 196, 303f, 306, 309, 363, 473–477  
 Volkskundliche Forschungsstelle Riga  
 304  
 Volksliedarchiv Freiburg 262, 475  
 Volkssturmbataillon Entringen 404  
 Vollmer, Vera 39, 426, 453  
 Volz, Hans 503  
 Voretzsch, Karl 34, 191  
  
 Wähler, Martin 383  
 Waffen-SS 413f  
  
 Wagner, [Kurt?] 65  
 Wagner, Georg 473  
 Wahl, Adalbert 45, 64, 285  
 Waiblinger, Albert 160, 197, 205, 207,  
 210f, 217, 239, 351, 413  
 Waiblinger, Frieda 215  
 Walcher, Maria Elise 286–288, 301,  
 314  
 Walz, Gustav Adolf 78  
 Wanner, Theodor 298f  
 Wasilewski, [Frieda] 163, 198  
 Watzinger, Carl 147  
 Weber, Carl August 254, 273, 294, 399,  
 415, 493  
 Weber, Katrin 219  
 Wedekind, Frank 269  
 Weeth, Ernst 288–290, 294, 314, 512  
 Weidhase, Helmut 503  
 Weigel, Karl-Theodor 414  
 Weimarer Lutherausgabe 27, 60f, 66,  
 127–130, 133, 140, 244, 246, 272f, 314,  
 385, 403, 502, 512, 515, 520f  
 Weinheber, Ludwig 86  
 Weinhold, Karl 31  
 Weinmann, Ernst 105f, 383f  
 Weinreich, Otto 39, 254, 389, 395, 402f,  
 415, 447, 518  
 Weirich, Hans 431  
 Weise, Georg 85, 90, 511  
 Weiser, Artur 73  
 Weiser, Lily 291, 459  
 Weltanschauliche Lehrgemeinschaft  
 der Wissenschaftlichen Akademie des  
 NSD-Dozentenbundes Tübingen  
 320  
 Wesle, Karl 137  
 Westfälisches Amt für Landes- und  
 Baupflege 346, 351  
 Westphal, Rudolph 36  
 Wetzel, Robert 102, 107, 282f, 316,  
 363, 383f, 391  
 Weyhe, [Wolfgang?] 238  
 Wichert, Tom von 297, 303–310, 314,  
 322, 394  
 Wiener mythologische Schule 291  
 Wiese, Benno 227  
 Wieser, Stefan 473  
 Wilbrandt, Robert 93  
 Wildhagen, Eduard 352  
 Wilson, Woodrow 115

- Winkler, Hans Alexander 36, 85, 93f,  
251, 416, 511
- Winkler, Hayastan 94
- Winter, Heinrich 371, 387
- Wirkendes Wort 481
- Wirth, Hermann 383
- Wischnath, Johannes Michael 465
- Wissenschaftliche Akademie des  
NSD-Dozentenbundes Tübingen  
29, 297, 390f, 518
- Wissmann, Hermann von 109, 214,  
357, 447
- Witte, Arthur 138, 140
- Wolf, Gustav 189, 203f, 344–346, 516
- Wolfram, Georg Karl 56
- Wolfram, Richard 291, 520
- Wrede, Adam 318, 332
- Wrede, Ferdinand 65
- Württembergische Kommission für  
Landesgeschichte 35, 432, 471
- Württembergische Landesstelle für  
Volkskunde 24, 29, 419–422, 443f,  
468f, 509
- Württembergische Vereinigung für  
Volkskunde 191, 453
- Württembergische Volksbühne /  
Landesbühne 268
- Württembergischer Geschichts- und  
Altertumsverein 471
- Württembergischer Kunst- und  
Altertumsverein 190
- Württembergischer Sportverband 74
- Württembergischer Volksliedausschuss  
453
- Württembergisches Finanzministerium  
158, 170 (Baubteilung)
- Württembergisches Innenministerium  
105
- Württembergisches Kult(us)ministerium  
23, 46, 132, 134, 145, 155, 157, 162,  
184f, 237, 283, 415–417, 423, 428,  
431, 453, 455, 510f, 513
- Württembergisch-Hohenzollerischer  
Verein für Volkskunde 453
- Wüst, Walter 406, 464
- Wundt, Max 45, 83, 103, 106
- Zaborsky, Oskar von 176
- Zauner, Stefan 437
10. Panzergrenadierdivision „Frundsberg“  
313
- Zeitschrift des Vereins für Volkskunde  
31
- Zeitschrift für deutsche Bildung 130
- Zeitschrift für deutsche Philologie  
481
- Zeitschrift für deutsche Volkskunde 388
- Zeitschrift für Deutschkunde 130
- Zeitschrift für Volkskunde 470
- Zentralarchiv für deutsche Volkserzählung  
244, 328, 331, 406, 411
- Ziegler, Matthes 144, 187, 289, 304,  
347, 517
- Ziesemer, Walther 141
- Zwirner, Eberhard 487









Das Tübinger „Institut für deutsche Volkskunde“ war das erste Volkskunde-Institut, das explizit mit nationalsozialistischer Ausrichtung gegründet wurde.

Die vorliegende Studie vollzieht die Geschichte seiner Gründung und Einrichtung nach. Das Buch macht – anhand bislang unbekannter archivalischer Quellen und der heute noch im Institut vorhandenen Sachzeugnisse – den Alltag des Instituts greifbar. In diesem Rahmen wird auch den Lebensläufen der MitarbeiterInnen und Studierenden nachgegangen. Besonderes Gewicht wird dabei auf die Biographie von Gustav Bebermeyer gelegt, der nicht nur Gründungsdirektor des Instituts war, sondern auch Gleichschaltungskommissar der Tübinger Universität. Die Untersuchung diskutiert die Arbeit der Tübinger Wissenschaftler im Kontext regionaler und nationaler NS-Wissenschaftspolitik.

